Petala Parreira

DAS INDIO-MÄDCHEN

Eingefangen, ausgebeutet, gepeitscht, versklavt, prostituiert, vergewaltigt

Petala Parreira

Das Indiomädchen

Der große historische Roman zum Höhepunkt der brasilianischen Sklaverei, ihrer absurden Grausamkeit, ihrer Heuchelei, ihrer überschäumenden Sexualität, Prostitution, Korruption, weiblicher Unterwerfung und Leidenschaft

Vila Velha, ES, Brasilien
2015

Impressum:

Original in Portugiesisch

Übersetzung: Frederico Seider

Revision: Arranxa Sanchez

Danksagungen:

Ich danke in erster Linie meiner verstorbenen mütterlichen Freundin, Ratgeberin und Kollegin Gabriela Leite, die mir immer Mut gemacht hat und diese Buchidee zusammen mit mir vor vielen Jahren entworfen hat.

In zweiter Linie danke ich den Mitarbeitern des Indiomuseums in Rio de Janeiro (Museu do Índio), dem staatlichen Museum Pernambuco, der Stiftung Joaquim Nabuco und Elias Fonseca, Frederico Seider, Lúcia Pacheco Sampa und den Fischern des historischen Restfischerdorfes in Vila Velha, in deren Nähe ich große Teile dieses Buches geschrieben habe.

“Wenn ein junges Mädchen mehr als 500 Mal vergewaltigt wird, hört es auf, es selbst zu sein und wird desjenigen Nutte, der für die Vergewaltigungen verantwortlich ist. Sie empfindet sich als Sklavin, Objekt und Eigentum dessen, hört auf, eine Person zu sein und wird eine Ware. Mädchen, die aus so einem Martyrium befreit werden, kehren oft freiwillig zu ihrem Unterdrücker zurück, denn die Sklaverei ist für sie zum Normalzustand geworden und ist die einzige Lebensform, die sie kennen und mit der sie zurechtkommen.”

(Ceyla d. W.)

Mein Bruder bemerkte es als Erster. Seine Hand lag noch auf dem Rücken des gerade erlegten Wasserschweins, während er die andere zum Zeichen für die Jagdgefährten erhoben hielt und auf das Gebüsch starrte. Er ergriff die Waffe, ein schweres, etwas unhandliches Gewehr, das wir vor zwei Jahren von einem Matrosen gekauft hatten, der mit einem Sklavenschiff im Hafen von Recife angelegt hatte, wo 200 Stück Neger ausgeladen wurden und das Schiff fünf Tage Aufenthalt hatte.

Unser Hund beschnüffelte nicht das Wasserschwein wie die anderen Hunde, sondern stand etwa drei Meter vor dem einzelnstehenden Gebüsch und bellte. Es war eine Gruppe von sechs dicht beieinander stehenden Büschen, und an der Vorderseite wehrte zudem ein kleiner Felsen den Zugang und den Einblick.

Als alle verstummten und zum Gebüsch blickten, hörten die anderen Hunde auf zu kläffen, merkten auf und schlossen sich unserem Hund an. Als sie alle beisammen waren, schöpften sie Mut und drangen in das Gebüsch ein. Sogleich hörte man einen Schrei und ein Mädchen oder eine junge Frau trat heraus. Es war ein Indiomädchen, gänzlich nackt, aber ich dachte sogleich, dass es eine Prinzessin sein müsste, denn sie strahlte so eine Hoheit und natürlich Autorität aus. Außerdem war sie hochgewachsen und von schlankem Wuchs, eine perfekte, makellose Schönheit, wie eine Statue, mit langen, glatten schwarzen Haaren und festen und hohen Brüsten.

Auf ihren Schrei hin wichen die Hunde zurück, und sie erhob ihre Hand wie ein Richter oder hoher Beamter, oder wie eben eine Königin, und sofort hörten die Hunde auf zu bellen und wichen fünf Meter zurück. Und in dem Moment schlüpften drei junge Mädchen auf der Rückseite aus dem Gebüsch, bei denen es sich sicherlich um die Gefährtinnen der Ersteren handelte, und

begannen, in Richtung des nahen Waldrandes zu laufen. Sie hatten sich wohl versteckt, weil sie überrascht worden waren oder neugierig gewesen sind, um uns Weiße bei der Jagd zu beobachten.

Die schöne Anführerin trat noch etwas weiter aus dem Gebüsch hervor, ohne die Hunde aus den Augen zu lassen, dann ging sie ruhig um das Gebüsch herum und begann dann plötzlich, schnell zu rennen, um ihre Freundinnen einzuholen. Da sprang einer unserer Gefährten, ein junger Diamantsucher namens Isidoro, auf sein Pferd und schrie uns zu, die Mädchen zu verfolgen. Im Nu hatten wir die Mädchen vor uns, aber sie hatten den dichten und für Pferde unzugänglichen Wald bereits fast erreicht. Ich sah, wie einer unserer Männer sein Lasso schwenkte, und sogleich ergriff auch ich meines. Ich schwenkte es und wollte es über die schöne Anführerin werfen, aber in dem Moment fiel sie bereits und war in Isidoros Lasso gefangen.

Sofort änderte ich meinen Plan und näherte mich den anderen Indiomädchen. Zwei von uns versuchten, ihnen den Weg abzuschneiden, aber es war zu spät und zwei entkamen. Die dritte war einige Schritte zurück, sah die beiden Reiter vor sich, wendete sich und wurde eine leichte Beute für mein Lasso. Sie versuchte noch krabbelnd den Waldrand zu erreichen, den sie fast greifen konnte, aber ich hielt das Lasso fest, gab meinem Pferd die Sporen und zog sie ein Stückchen mit mir. Dann sprang ich vom Pferd, und zusammen mit zwei Gefährten fesselte ich sie.

Dann sahen wir uns die andere junge Dame an. Selbst auf den Boden geworfen und von rohen Händen berührt und gefesselt, wobei sie grob auch an der Brust und am kleinen engen Schlitz zwischen den Beinen angefasst wurde, strahlte sie doch immer noch eine Majestät und hoheitliche Anmut aus, und selbst in dieser Zwangssituation war sie immer noch eine Prinzessin oder vielleicht auch eine andere hochstehende Persönlichkeit. Allerdings schien es mir, dass die anderen das gar nicht bemerkten, denn sie behandelten sie eher wie eine Nutte oder Sklavin, schlugen sie ins Gesicht und befummelten ihre Brüste, den Po und diese süßen Lippen zwischen den Beinen.

Aber der Schmied Raimundo, der mit von der Partie war, erinnerte uns an die Gefahrensituation und mahnte: „Wenn die Mädchen sich hier herumtreiben, muss ein ganzer Stamm hier im Wald sein. Wir sollten uns schleunigst vom Waldrand entfernen, bevor sie uns mit ihren giftigen Pfeilen beschießen."

Deshalb luden wir das Wasserschwein schnell aufs Pferd, verbanden die beiden Mädchen über eine etwa jeweils fünf Meter lange Leine mit den Sattelknäufen von zwei Pferden und brachen eilig auf. Wir ritten scharf, und die beiden Mädchen hatten größte Mühe, so schnell ihre Beine zu bewegen, damit sie nicht umgerissen würden. Ich blieb ein wenig zurück, um die nackten Körper in Aktion zu sehen, die runden Hinterbacken und die durch den wilden Lauf munter hüpfenden Brüste. So kamen wir schnell über den kleinen Fluss, wobei wir die Mädel kräftig durchs Wasser zogen, und nach einer halben Stunde hielten wir auf einem kleinen Hügel, von wo wir einen guten Ausblick hatten.

Die beiden jungen Frauen oder Mädchen waren schweißgebadet und keuchten schwer. Die kleinere fiel völlig erschöpft zu Boden, aber die andere hielt sich auf ihren Beinen und wirkte irgendwie immer noch wie eine Königin umgeben von ihrem Volk, als wenn wir ihre Soldaten und Diener wären. Isidoro zeigte auf den Boden und befahl ihr, sich ebenfalls hinzulegen. Vielleicht verstand sie unsere Sprache nicht, jedenfalls blieb sie stehen und blickte Isidoro direkt an, ohne Zorn zu zeigen, aber doch mit festem und fast stolzem Blick.

Ich musste schlucken, als ich die ganze außerordentliche Schönheit ihres Gesichts betrachtete. Die Augen schienen die eines Engels zu sein, so rein und klar und ehrlich, voller Güte, aber auch Mut und Hoheit. In diesem Moment der höchsten Bewunderung habe ich mich, so glaube ich, in sie verliebt.

Aber als Isidoro bemerkte, dass seine Worte ohne Wirkung blieben, wiederholte er Worte und Geste, und als die hochmütige Indianerin wieder nicht reagierte, schlug er ihr mit der Hand ins Gesicht und stieß sie zu Boden. Da ihre Hände gebunden waren, konnte sie sich nicht wehren und rollte sich am Boden zusammen, um sich zu schützen. Aber Raimundo setzte seinen Stiefel auf ihren linken Unterschenkel und nagelte ihn so auf

dem Boden fest, während ein anderer Mann das Gleiche mit ihrem rechten Unterschenkel machte. Als sie somit unbeweglich gemacht worden war, gab Isidoro ihr noch zwei Ohrfeigen und ergriff dann grob ihre Brüste, während andere begannen, den ganzen Körper zu befummeln. Ich erstarrte vor Mitgefühl mit dem Indiomädchen, aber sogleich spürte ich, wie ein anderes Gefühl in mir hochkroch, die Angst, etwas zu verpassen, und ich zwängte mich zwischen die anderen und versuchte ebenfalls, diesen göttlichen Körper zu berühren.

Die Haut fühlte sich unheimlich heiß, geschmeidig und sehr gut an. Als die anderen eine kleine Lücke ließen, gelang es mir, auch die Brüste zu befühlen und ich bewunderte ihre Festigkeit. Auch der Schoß war glatt und fühlte sich sehr schön an, die Haut war seidig wie etwas ganz Wertvolles. Die Ungeschlachtheit der Männer bildete einen scharfen Kontrast zu der edlen Eleganz dieser unbekannten Prinzessin, und es stieß mir sauer auf, mit ansehen zu müssen, wie diese ordinären Männer schamlos den Adel dieser Frau mit ihren neugierigen Händen missachteten, aber da ich der Jüngste in der Gruppe war, hielt ich mich natürlich zurück und sagte nichts.

Es dauerte nicht sehr lange, und alle waren äußerst erregt von der nackten Haut und dieser makellosen Schönheit, die Hitze und Seidigkeit der Haut und dem Anblick der leicht geöffneten Muschi zwischen den brutal in geöffneter Position fixierten Beinen, die immer noch von den Stiefeln zweier Männer in die Erde gedrückt wurden. Isidoro begann, sich einen Weg zwischen diese zarten Lippen hindurch mit dem Finger zu bahnen und tauchte seinen Zeigefinger in das heiße und feste süße Fleisch hinein. Ich legte beide Hände auf die Brüste der Maid, ein Versuch, sie vor den Attacken der anderen zu schützen, aber diese konzentrierten sich jetzt ohnehin mehr auf die Eingänge zwischen den Beinen. Und plötzlich spürte ich, wie die Brustwarzen sich aufrichteten und hart wurden.

Ich zog die Hände zurück, um fasziniert dieses Wunder zu betrachten, doch plötzlich warf Raimundo sich auf das Mädchen und begann, sie zu nehmen. Aber Isidoro erhob sogleich ein Geschrei und bestand darauf, dass das Mädchen ihm gehöre. Beide Männer begannen zu streiten. Isidoro sagte, die Sklavin gehöre ihm, da er sie gefangen habe, und er wolle sie mit nach Hause nehmen, aber die anderen meinten, alle hätten

mitgeholfen, das Mädchen zu fangen und deshalb müsse es allen gehören. Isidoro ging sogar so weit, dass er drohte, an den Friedensrichter in der nächsten Stadt zu appellieren, wenn die anderen seine Sklavin vergewaltigen würden. Da warf mein Bruder ein, dass Isidoro gar nicht in der Lage sei, eine Wilde wie diese hier zu bewachen, so dass sie ihm sogleich entfliehen würde, aber Isidoro bestand darauf, dass er sie zumindest für eine Nacht benutzen wolle, und anschließend würde er sie verkaufen.

Da machte mein Bruder einen Vorschlag zur Güte: „Wenn du uns nicht auf sie klettern lässt, obwohl du gar nicht in der Lage bist, mit ihr als Sklavin zu verbleiben, schlage ich dir ein Geschäft vor: Ich gebe dir das Wasserschwein, das ich geschossen habe, und du gibst mir die Wilde. Ich garantiere dafür, dass alle auf sie rauf dürfen. Aber du, Isidoro, darfst der Erste sein."

Alle bekundeten ihren Beifall, nur Isidoro fand diesen Tauschhandel doch nicht so vorteilhaft, jedoch gelang es der Übermacht der anderen, ihn zu bestürmen und in die Defensive zu drängen. Unterdessen fragte einer meinen Bruder, was er denn mit dem Mädchen vorhabe.

Tatsächlich hatte ich darüber auch schon gezweifelt. Unsere Eltern betrieben eine kleine Kneipe, die ganz gut lief. Es war nicht schwer, erfolgreich zu sein, denn unser Dorf bestand zu 80% aus Männern ohne Familie, und diese gaben ihr schwer verdientes Geld für Frauen und Alkohol aus. Mein Vater besaß nur zwei Prostituierte, aber allein schon die Anwesenheit meiner Mutter brachte einen Tropfen Weiblichkeit in das Leben dieser Abenteurer. Sie hat nie angeschafft, aber sie ist eine Frau, und viele Männer würden sogar dafür bezahlen, um nur mit einer Frau reden zu können. Außerdem schmecken ihnen die Speisen viele besser, wenn sie von Frauenhänden zubereitet wurden.

Mein Bruder sagte, er wolle mit meinem Vater besprechen, wie wir den größten Nutzen aus der Wilden ziehen könnten, sei es als Nutte, sei es als Küchenhilfe oder sonst wie. Auf jeden Fall hätte er persönlich somit einen weiblichen Körper zur Hand, mit dem er sich jederzeit Erleichterung verschaffen könnte, zumindest bis er es womöglich eines Tages zu einer richtigen Ehefrau von außerhalb gebracht hätte. Die anderen riefen, dass es

das Beste sei, sie als Nutte zu verwenden, und als Freunde und Miteinfänger dieser wilden Bestie müssten sie doch eigentlich alle einen Rabatt bekommen. Mein Bruder wies darauf hin, dass die Entscheidung natürlich bei meinem Vater liege, so ein halbgezähmtes Indianermädchen aber natürlich ohnehin wesentlich billiger als normale Bordellnutten sei und dass man darüber hinaus einen Sonderpreis für die Mithelfer machen könne. Er schloss: „Und ich werde meinen Vater bitten, dass du, Isidoro, sie immer ganz umsonst benutzen darfst."

Nachdem er auch noch dieses Zugeständnis bekommen hatte, ließ Isidoro sich schließlich breitschlagen und übergab die Gefangene. Alle bekundeten ihren Beifall und Isidoro zog sich die Hose herunter und legte sich auf das schöne Mädchen.

Ich war aus zwei Gründen zugleich geschockt: Weil er ein so edles Mädchen, das vielleicht sogar eine Prinzessin war, einfach vergewaltigte, und weil er sich nicht genierte, das vor uns allen zu machen. Ich beobachtete die Bewegungen seines haarigen, garstigen Hinterns zwischen den glatten und hübschen Schenkeln der jungen Frau und drehte mich angewidert um. Da fiel mein Blick auf das andere Mädchen, das sich von dem heißen Lauf erholt hatte und sich gerade aufsetzte und auf die groteske, brutale Szene starrte. Da hörte ich Raimundo: „Pass auf deine Jagdbeute auf, sonst ist sie gleich weg."

Erst da wurde mir bewusst, dass die anderen das Mädchen als meine Jagdbeute betrachteten, weil es mein Lasso gewesen war, welches es gefangen und niedergerissen hatte. Deshalb ging ich nun zu ihr, und Raimundo folgte mir nach. Sie war noch mit den Händen gefesselt, aber ihre Beine waren frei, so dass sie leicht weglaufen könnte. Deshalb legten wir ihr einen Strick um den Hals und banden sie im Stehen wie ein Kälbchen an einen Baum., genauer gesagt, an einen Ast in fast drei Meter Höhe. Danach band Raimundo ihre Handgelenke und Ellbogen so fest verschnürt zusammen, dass ich protestierte: „Du schnürst ihr ja das Blut ab!"

Raimundo lachte und erwiderte: „Und wen interessiert, was mit ihren Händen passiert?"

„Ich interessiere mich dafür, weil sie meine Sklavin sein wird."

Raimundo ergriff die Brüste des Mädchens und bewertete: „Meinen Glückwunsch, dass du etwas gefangen hast, aber ich weiß nicht, wozu so ein Holzklotz nutzen soll.“

Ihre Brüste waren tatsächlich merkwürdig, sehr weit auseinanderstehend und verschieden groß. Ich musterte den übrigen Körper. Auch die Beine waren nicht sehr schön. Mager und muskulös, aber sie sahen nicht gerade mädchenhaft aus. Auch der Po war klein und flach und die Vagina sehr kurz und verschlossen. Aber das Schlimmste war das Gesicht. Die Augen und der Mund waren klein und verkniffen, und die rechte Wange war durch eine schlecht vernarbte Schnittverletzung entstellt.

Raimundo begann, den Busen zu kneifen und beobachtete interessiert dabei das Gesicht der Wilden. Sie biss sich auf die Unterlippe und schloss die Augen, um den Schmerz zu unterdrücken, und Raimundo lächelte zufrieden. Ich wollte ihn vermahnen, weil er mein Eigentum so behandelte, aber da verlor Raimundo auch schon das Interesse und schaute zu den anderen.

Nach Isidoro hatte der nächste Mann die Indianerin genommen, und als sich dieser in ihr entleerte, verließ Raimundo mich und rannte, um der Nächste zu sein, der die Frau besitzen würde. Sie ertrug das alles ohne zu weinen, ich aber saß niedergeschlagen zu Füßen meiner Sklavin und sah hilflos zu, wie die edle Prinzessin von dieser Horde von Bestien beschmutzt und geschändet wurde und bemerkte, wie aus der stolzen Adligen innerhalb kürzester Zeit eine schmutzige Nutte und Schlampe wurde.

Ich blickte auf die kleine traurige Brust meines Beutemädchens. Auf ihr konnte man noch die Delle erkennen, die Raimundos brutaler Kniff hinterlassen hatte, aber langsam näherte der Busen sich wieder seiner vorherigen Form an. Ich überlegte, ob ich die Brüste anfassen sollte, um sozusagen meinen Besitzanspruch zu zeigen, aber meine Hände fühlten noch immer die köstlichen Brüste der Prinzessin, und ich wollte diese Erinnerung nicht zerstören.

Nach Raimundo war mein Bruder dran, und danach unterwarfen auch die letzten drei von unseren Gefährten sich das Mädchen. Danach wurde auch ich gerufen. Ich wollte nicht, aber da ich der Jüngste der Gruppe war,

hielten die anderen das für Schüchternheit und forderten mich auf, bis ich nachgab. Einerseits fand ich es durchaus reizvoll, so eine schöne und edle Frau zu stechen, aber andererseits hatte ich Angst, zu versagen, wenn alle zuguckten; außerdem tat mir das Mädchen auch leid und ich wollte auch nicht, dass es glaubte, ich sei auch ein so roher Kerl wie die anderen.

Auch deshalb wartete ich, bis die anderen mich regelrecht drängten, denn sicherlich würde die Prinzessin so merken, dass ich nicht schlecht bin und nur wegen dem Druck der anderen nachgab. Die Männer verspotteten mich und sagten, ich sei wohl impotent oder schwul, wenn ich bei so einer leckeren Nutte nicht vor Lust halb verginge.

Ich hoffte, dass das Mädchen trotz fehlender Sprachkenntnis mitbekam, wie sie mich drängten und dass ich keine andere Wahl hatte, wenn ich beweisen wollte, dass ich richtig männlich bin. Da ich nicht sicher war, ob sie nicht doch etwas von unserer Sprache verstand, antwortete ich laut und deutlich: „In der Tat, sie ist sehr hübsch.“ Und dann legte ich mich auf sie.

Kaum hatte ich Hautkontakt, spürte ich auch schon eine unbändige Erregung. Ich presste meinen Körper gegen das immer noch edle und doch schon so vernuttete Mädchen und bedauerte, dass ich ein Hemd anhatte, denn gerne hätte ich ihre Haut auf meinem ganzen Körper gespürt. Ich küsste ihr liebes Engelsgesicht und umarmte sie kräftig, als ich mich tief in ihrem Bauch ergoss.

Mein Bruder übergab Isidoro das Wasserschwein und nahm die Tauschware in Empfang. Er befahl ihr aufzustehen und befestigte das Ende der fünf Meter langen Leine an seinem Sattel. Samenflüssigkeit und ein wenig Blut flossen dem Mädchen die Beine herab und tropften aus ihrem unteren Mündchen auf den Boden. Das Mädchen schien deutlich geschwächt und schwankte auf den Füßen, bis die Beine nachgaben und es auf die Knie fiel. Nichts von Prinzessin war mehr an ihr geblieben, jetzt war sie tatsächlich eine gewöhnliche, schmutzige Hure, stellte ich traurig fest.

Isidoro legte das Wasserschwein hinten über seinen Sattel und mein Bruder fragte mich: „Und was hast du mit deiner Jagdbeute vor?“

Ich antwortete: „Ich weiß nicht, aber irgendwie kann sie ja in der Kneipe nützlich sein, oder sonst verkaufe ich sie.“

„Eine hässliche Hexe wie diese da wird wohl kaum jemanden finden, der dafür auch noch Geld ausgibt. Und in der Kneipe… also ich bezweifle, dass der Vater so etwas um sich haben will, selbst wenn das Ding nur abwäscht oder sauber macht. Schließlich stellen diese Wilden immer auch eine gewisse Gefahr dar und wir müssten an unseren Schutz denken und sie immer überwachen. Ich würde sagen, das Ding lohnt den Aufwand nicht, es überhaupt ins Dorf zu schleppen. Wir haben ihnen schon eine Lektion erteilt, jetzt kannst du sie laufen lassen damit sie ihren Stammesgenossen erzählen kann wie es Indios geht, die zu neugierig sind.“

„Laufen lassen?!“ verwunderte sich Raimundo. „Sie entkommen lassen ohne sie wenigstens anständig durchzubumsen?“

Mein Bruder lachte: „Natürlich, wenn du willst, kannst du gerne vorher ihr Fleisch kosten. Ich für meinen Teil ziehe die andere vor.“

„Klar, dass die andere zehnmal besser ist als dieser vertrocknete Reisigbesen, aber wir können sie doch nicht freilassen, ohne ihr vorher gezeigt zu haben, was eine anständige Vergewohltätigung ist und wofür ein Indiomädchen seine Löcher hat.“

„Bitte schön, tu dir keinen Zwang an, wir warten solange.“

Und so machten Raimundo und noch ein weiterer Bursche sich über meine Indianerin her. Sie waren viel brutaler zu ihr als zu dem anderen Mädchen, wohl um sich für ihre fehlende Schönheit und Anmut zu rächen. Als ihr Besitzer hätte ich eigentlich einschreiten müssen, aber da ich sie ja sowieso nicht behalten konnte, fühlte ich mich nicht betroffen.

Als sie fertig waren, wollte ich das Mädchen freilassen, aber ein Mann sagte: „Hatten wir nicht davon gesprochen, den Indios eine Lektion zu erteilen, damit sie wissen, dass zu neugierige und vorwitzige Wilde bestraft werden?“

„Ja richtig, dieses hässliche Pferdegesicht wird sicherlich berichten, wie sie bestraft wurden.“

„Glaubst du im Ernst, dass sie erzählt, dass sie vergewaltigt wurden? Mädchen schämen sich und lügen, wenn so etwas passiert ist. Und so werden die Indios nichts erfahren.“

Raimundo mischte sich ein: „Es schadet bestimmt nichts, sie auch so zu bestrafen, dass jeder es gleich sieht. Außerdem, von lediglich zwei von uns bestiegen zu werden ist ja nun für eine Wilde gewiss keine Strafe sondern eher sogar eine Belohnung. Warum peitschen wir sie nicht durch, bevor wir sie zurückschicken? Dann wird sie weithin sichtbar von unserer Justiz verkünden. Wir können ihr auch eine von diesen komischen Hühnerbrüstchen abschneiden, danach sieht sie bestimmt weniger hässlich aus.“

Alle lachten, nur Isidoro sagte streng: „Brüste abschneiden! So etwas darf ein Christ niemals tun, nicht einmal denken!“

„Wer ist hier denn schon Christ? Meine Kirche ist die Kneipe, und meine Hostien sind die Weiber im Puff,“ prahlte Raimundo, aber mein Bruder schalt ihn: „Vorsicht! Man glaubt fast, du bist Moslem oder Kannibale geworden, wenn man deine Sprüche so hört. Wir peitschen sie nur durch und lassen sie dann hier angebunden, damit ihre Gefährten sie so vorfinden.“

Das Mädchen wurde also wieder so wie zuvor so gebunden, dass es stehen musste und an dem Ast befestigt war. Das Seil wurde so stramm gezogen, dass es nur noch mit den Zehenspitzen den Boden berühren konnte. Die letzten Strahlen der Sonne tauchten die Haut der jungen Frau in ein leuchtendes Rot, als wenn alles eine schöne Inszenierung in einem Theater wäre.

Dann nahm Raimundo eine Peitsche und begann den wehrlosen nackten Körper zu schlagen. Das Mädchen biss sich auf die Lippen, um nicht zu stöhnen oder zu weinen und versuchte, sich mit den Beinen oder durch Drehbewegungen gegen die brutalen Bisse der Peitsche zu wehren, aber diese grotesken Bewegungen animierten die Männer geradezu oder erregten sie sogar, und bald schlug ein weiterer Mann von hinten auf sie ein. Wenn sie versuchte, dem Schlag von vorne zu entgehen, bot sie dem hinteren Mann schutzlos ihren Rücken, Po und die Rückseiten der Schenkel an, und umgekehrt.

Nach und nach entdeckten mehrere Männer, wie prickelnd es ist, auf die nackte Haut eines wehrlosen Mädchens einzupeitschen. Die Dämmerung mit ihrem mysteriösen Zwielicht verlieh dem Mädchen sogar eine gewisse Schönheit, und schließlich öffnete es auch den Mund und begann zu stöhnen und zu weinen, aber diese Laute hatten den gleichen Effekt wie die satten Schnalzlaute der Peitschen: Sie animierten die Männer nur noch umso mehr.

Ich vermutete, dass sie bereits bluten müsste, aber das Zwielicht verhinderte, dass man es genau erkennen konnte. Ich wollte mir das Leiden der Frau nicht länger zumuten und ging zu dem anderen Mädchen. Sie saß jetzt auf dem Boden und blickte nach unten. Ich ergriff das schöne, glatte Haar und kostete das betörende Gefühl. Ich hätte sie gerne getröstet, hätte sie gerne geküsst und zurück in eine Prinzessin verwandelt.

Leider hatten andere mich dabei beobachtet und Raimundo presste sich eine Hand zwischen seine Beine und stöhnte erschöpft vom Peitschen: „Heilige Maria, ich bin hart wie Stein! Ich muss mich dringend erleichtern.“

Und mit drei Sätzen war er bei mir und warf sich auf meine liebliche Begleiterin. Und fast alle folgten seinem Beispiel, peitschten sich in heiße Erregung und rannten dann, um sich in der anderen zu erleichtern, die jetzt wieder rücklinks und mit gespreizten Beinen im Kraut lag.

Einige fanden jedoch so schnell keinen freien Platz zwischen den Beinen und spritzen ungeduldig in das Gesicht der vormaligen Prinzessin.

Dieses Mal bestand zum Glück keiner darauf, dass auch ich bei diesem perversen Sport mitmachen sollte. Die Männer waren außer Kontrolle, machten viel Lärm, und mein Bruder und Isidoro mahnten zum Aufbruch, denn es wurde bereits richtig dunkel.

Mir tat es leid, dass die erschöpfte Gefangene auch noch laufen sollte, nackt, barfuß und mit gebundenen Händen hinter einem Pferd hergezogen, ohne in der Dunkelheit recht etwas erkennen zu können. Normalerweise ist das Seil, das am Sattel befestigt ist, mit den nach vorne gestreckten Händen des mitzuführenden Gefangenen verbunden, aber in der Eile hatte niemand die Stricke gelöst, die die Hände der Prinzessin im Rücken gefesselt hielten, sondern ihr das Seil einfach um die Hüfte gewunden. So

war sie zu einer unnatürlichen entenhaften Laufbewegung gezwungen, und ihr Po wackelte verzweifelt, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Genau deswegen blieben unsere Männer gerne zurück, um diesen hilflosen und doch erregenden Laufstil zu betrachten. Dabei spotteten sie ihrer und einige Vorwitzige gaben ihr ein paar Peitschenschläge auf den wackelnden Hintern, um ihr dabei zu helfen, schneller zu laufen, wie sie sagten.

Die Kollegin blieb zurück, immer noch am Ast angebunden. Ich stellte mir vor, dass sie blutete und eine leichte Beute für Wölfe, Krähen, Panther und Schwärme von Mücken, Fliegen und anderen Insekten würde. Niemand achtete auf mich, und so blieb ich zurück und ritt zu dem Hügel zurück, der Schauplatz des Martyriums gewesen war. Ich schnitt das Seil durch und das Mädchen sackte zu meinen Füßen zusammen. Ich hätte ihr auch die Hände befreit, aber ich dachte daran, dass sie zu sich kommen und mich angreifen könnte. Daher warf ich noch einen letzten Blick auf sie, wie sie so hilflos und zerbrechlich vor mir lag, und auf einmal erschien sie mir gar nicht mehr hässlich. Ich dachte daran, dass ich immer noch ihr Besitzer war und strich mit der Hand über ihr Gesicht, das sich feucht anfühlte. Ich überlegte, ob es wohl Tränen waren, weil sie spürte, dass ich letztlich ein guter Herr war und ich strich zärtlich über ihr Haar.

Ich berührte sogar eine von den krummen Brüsten. Wie konnte nur jemand daran denken, eine Brust abzuschneiden? Ich erschauerte und hatte das Gefühl, in ein dunkles und furchtbares Geheimnis zu tauchen. Ich erschrak und sprang auf mein Pferd, gab ihm die Sporen und sah zu, dass ich die anderen einholte.

Als wir zu Hause ankamen, sahen wir sofort, dass unsere Eltern sich schon wegen unseres langen Ausbleibens gesorgt hatten. Nachdem wir alles erzählt hatten, wurde über die bestmögliche Verwertung der Gefangenen beratschlagt. Mein Vater erkannte an, dass sie rechtlich meinem Bruder gehörte, war aber der Meinung, dass eine Wilde gefährlich wie ein Panther sein könne. Deshalb ließ er sie nicht zusammen mit unseren anderen Nutten im Hinterzimmer der Kneipe schlafen, sondern schloss sie in einem Stall ein.

Hinterm Haus hatten wir nämlich einen kleinen Hof umgeben von Ställen für Hühner, Enten, zwei oder drei Schweine, eine Kuh, zwei Pferde, drei

Ziegen und einen Hund. Bis vor Kurzem hatten wir auch noch einen riesigen Ziegenbock gehabt, aber er war alt geworden und vor ein paar Tagen gestorben. Er hatte einen kleinen Stall für sich allein gehabt, weil er die Ziegen sonst pausenlos belästigt hätte. Und dieser freie Stall sollte jetzt für die Wilde als Behausung dienen.

Der Stall war sehr leicht gebaut, daher musste der Ziegenbock zusätzlich immer angekettet bleiben, aber der Halsring des Ziegenbocks war für das Mädchen viel zu groß. Deshalb mussten wir sie mit Stricken fest und bewegungsunfähig verzurren, denn meine Mutter starb fast vor Angst bei dem Gedanken, so dicht bei einer Wilden zu schlafen. Daher übertrieben wir die Sorgfalt und verwendeten allein drei Stricke für die Hände und Arme, drei für die Füße und eines von unseren Lassos um den ganzen Körper, so dass sie wie ein Paket verschnürt und absolut bewegungsunfähig war. Um ihren Hals konnten wir allerdings nur einen Lederriemen legen, und an diesem befestigten wir die Kette, und so ließen wir sie auf dem kleinen Rest Heu, der sich noch dort befand, zurück.

Um des Weiteren gleich alle Gedanken auf Widerstand oder Flucht auszumerzen, die vielleicht noch im Gehirn so einer unberechenbaren Wilden wuchern mochten, gab mein Bruder ihr noch fünf kräftige Peitschenhiebe auf Stellen ihrer nackten Haut, die nicht von Stricken bedeckt und günstig zu erreichen waren, schloss die Tür und wir gingen beruhigt und zufrieden über den Verlauf des Tages schlafen.

Mir träumte, dass ich erneut mit den Gefährten auf jenem Hügel war, wo sie mein Sklavenmädchen durchpeitschten. Aber dieses Mal wurde es mit jedem Peitschenhieb etwas hübscher. Die letzten Sonnenstrahlen glitzerten auf ihrer Haut und sie stöhnte leise und wiegte ihren Körper, und die Brüste wackelten auf eine sehr aufreizende Art und Weise. Alle erregten sich und eilten zu der Prinzessin, um sich zu erleichtern. In meinem Traum sah sie wieder ganz wie eine Prinzessin aus, umgeben von einer Aura aus Edelmut und Hoheit. Anscheinend bemerkten die anderen aber gar nicht, wie schön meine eigene Sklavin inzwischen geworden war.

Um die Prinzessin vor der Vergewaltigung zu bewahren, rief ich die Gefährten und wies sie darauf hin, wie anmutig meine Sklavin geworden war, aber diese schienen die Schönheit gar nicht so wahrzunehmen und

hatten nur Augen für die Prinzessin. Um ihnen den Effekt zu zeigen, griff ich selbst zur Peitsche und begann, meine Sklavin mitleidslos auszupeitschen.

Mir tat sie leid, aber ich dachte, ich dürfe nicht an mich denken, sondern müsse meine Gefühle und meinen frisch erworbenen Besitz opfern, um die Prinzessin zu schützen. Meine Sklavin bat verzweifelt um Erbarmen, aber ich hörte nicht auf. Kleine Risse öffneten sich auf ihrer Haut, und das Blut begann zu rinnen und vereinte sich auf ihrer Haut mit den herabfließenden Tränen. Die anderen verwunderten sich, als sie die Verwandlung sahen. Hin- und hergerissen zwischen den beiden Schönheiten verharrten sie auf halbem Wege zwischen beiden und starrten mich und meine Sklavin mit aufgerissenen Augen an.

Meine Arme schmerzten bald, aber ich hatte Angst, dass der Zauber zu Ende sei, wenn ich aufhörte zu peitschen und fuhr fort mich zu opfern, damit niemand die Prinzessin anrührte.

Plötzlich tauchte mein Vater auf, und er war sehr wütend auf mich, entriss mir die Peitsche und begann, auf mich damit einzuschlagen. Ich schloss die Augen und verteidigte mich nicht, sondern hoffte, dass diese Schläge die Zuschauer auch soweit in den Bann ziehen würden, dass sie sich nicht an die Prinzessin erinnerten, aber schon wandten sie sich ab und griffen nach dieser. Ich schrie ihnen nach und schrie auch meinen Vater an, er solle etwas unternehmen, um eine Prinzessin zu schützen, und da erwachte ich erschrocken.

Die Nacht war klar, von Zeit zu Zeit hörte man einen Hund bellen und dazu einen merkwürdig sanften, aber fremdartigen Gesang. Unser Hund begleitete die seltsame Melodie manchmal leise winselnd. Ich fand das merkwürdig und schlich zur Hintertür hinaus auf den Hof. Ich bemerkte sogleich, dass der Gesang aus unserem Hof kam, und mein Verdacht fiel sogleich auf die Gefangene. Sofort musste ich an meine Mutter denken, die einen leichten Schlaf hat und schnell von ungewöhnlichen Geräuschen wach wird. Daher weckte ich meinen Bruder und flüsterte: „Deine Sklavin singt."

Er murmelte eine Menge unverständliches Zeug vor sich hin, aber schließlich erhob er sich und wir gingen hinab zum Hof. Ich hatte Angst,

dass wir das Mädchen ohne Fesseln vorfinden würden, aber als wir die kleine Stalltür öffneten, war alles so wie zuvor. Mein Bruder nahm eine Peitsche und zog dem Mädel drei scharfe Schläge über, und es verstummte. Dann kehrten wir zurück und legten uns nieder, aber kaum, dass wir im Bett waren, begann der Gesang erneut.

So stiegen wir erneut hinab und dieses Mal bekam sie vier Schläge. Aber wieder dauerte es nicht lange, und erneut ertönte dieser melancholisch-schöne Gesang. Wir hätten gerne eine Weile zugehört, aber natürlich mussten wir unserer Mutter zu Liebe sofort einschreiten.

Dieses Mal gab mein Bruder ihr fünf, und anschließend ging er in die Bar und suchte die beiden Nutten auf. Sie waren bereits wach, denn ihre Kammer grenzte an den Ziegenstall an.

Er erläuterte die Situation und befahl ihnen, aufzupassen, Deshalb stellten sie sich vor die Stalltür, und als das Mädchen erneut anfing zu singen, traten sie sogleich ein und gaben ihr einige Peitschenhiebe. Ich lag im Bett und konnte alles mitkriegen. Einerseits hoffte ich, den süßen Gesang noch einmal zu hören, andererseits hoffte ich, das Mädchen habe jetzt endlich begriffen, was wir wollten, um nicht noch mehr von den grausamen Peitschenhieben erleiden zu müssen. Zweimal hörte ich den Gesang noch kurz, dann schlief ich ein, aber auch in den folgenden Nächten habe ich nie mehr etwas gehört.

Am nächsten Morgen informierte mein Vater meinen Bruder über seine Entscheidung, wie die Sklavin am besten verwendet werden sollte. Da es sich um eine ungezähmte Wilde handelte, die anscheinend nicht einmal unsere Sprache verstand, könnte sie auf keinen Fall in der Kneipe mit den anderen Nutten arbeiten. Wir könnten höchstens den Stall ein wenig renovieren und sie dort gefangen halten, so dass interessierte Kunden sie dortselbst besteigen könnten. Natürlich würden wir keinen normalen Preis für so eine Wilde berechnen können, mein Vater dachte eher an ein Drittel des üblichen Marktpreises.

Mein Bruder würde als Besitzer der Nutte 20% der Einnahmen erhalten, und unsere Jagdgefährten erhielten 50% Ermäßigung.

Wir würden den Stall in ein oder zwei Tagen auf Vordermann bringen, um keine Zeit zu verlieren. Während dieser Zeit würde die Wilde in einem Käfig in der Kneipe ausgestellt werden, damit jeder sie ansehen und kennenlernen könne.

Wir liehen uns einen Käfig, in dem man normalerweise lebende Panther oder andere Tiere transportieren konnte. Er war einen Meter lang und jeweils einen halben Meter breit und hoch, so dass sie mit angezogenen Knien im Käfig kauern musste, um gerade so hineinzupassen. Ihre Hände waren ungefesselt, und so konnte sie sich wie ein Affe an die Stäbe klammern, außer wenn sie sich verteidigte, weil vorwitzige Männer und Burschen sie mit kleinen Zahnstochern oder hölzernen Fleischspießchen piekten, um sie zu ärgern und aufzustacheln und sich über die unbeholfenen Abwehrreaktionen zu amüsieren. Alle wollten natürlich das neue wilde Tier sehen und viele kauften auch etwas in der Bar, wir verdienten sehr viel und meine Mutter kam kaum damit nach, kleine Häppchen zum Essen fertig zu machen, denn wir Männer halfen ihr nicht, sondern arbeiteten am Stall.

Wir kamen gut voran an diesem Tag, denn einige Freunde halfen uns selbstlos, und mein Vater gab bekannt, dass die Einweihung am nächsten Abend sein solle.

Der Käfig befand sich auf dem Fußboden, daher mussten die neugierigen Zuschauer sich bücken. Wenn es zu viele waren, sahen die hinteren dann gar nichts mehr. Deshalb brachte Raimundo eine Eisenkette, mit der man den Käfig am dicksten Deckenbalken wie einen Vogelkäfig aufhängen konnte. So war die Wilde leichter zugänglich, für mehr Leute zu sehen und hing in einer leicht erreichbaren, wenn auch manchmal schaukeligen Höhe. Für das Mädchen war es schwieriger, da ihre Knie nun nicht mehr auf dem Boden Halt fanden, sondern wie ein Huhn auf den harten Eisenstangen des Käfigs Halt finden mussten, aber die Männer amüsierten sich über alle Maße, - übrigens nicht nur Männer, manchmal kamen auch Frauen und Kinder. Ab und zu passierte es, dass jemand sie mit einem Spießchen neckte und stach, so dass sie sich verteidigte und die Hand ausstreckte und danach griff, aber einer der Männer das ausnutzte, um seinerseits ihren Arm zu packen. Dann konnten sie ihre Arme ganz aus dem Käfig herausziehen, so dass die Wilde dann wehrlos war und mit dem

Gesicht hart gegen die Stäbe gezogen wurde, während die vielen Hände dann mit ihr machen konnte, was sie wollten.

Dann konnte man sie sogar auch an den Ohren ziehen, und ganz Mutige kniffen sie in die Wangen, Nase oder sogar die Lippen. Manchmal versuchte sie nach diesen vorwitzigen Fingern zu schnappen; was ebenfalls sehr zur allgemeinen Erheiterung beitrug und an eine Schnappschildkröte (Tartaruga-Mordedor) erinnerte und ihr den Spitznamen Tartaruga eintrug. Natürlich griffen manche auch einfach in ihre Haare, was ja ungefährlich war, um ihren Kopf zusätzlich zu fixieren.

Ein besonders vorwitziger Kerl bemalte ihre Lippen sogar mit einem Lippenstift, während sie ihre Zähne wie ein in die Enge getriebenes Äffchen fletschte. Andere gaben ihr kleine Häppchen und wollten, dass sie danach schnappe, aber sie wollte nichts nehmen, so dass einige sie „undankbares Biest“ schalten und sie an Haaren und Ohren festhielten oder festhalten ließen, um ihr die Gabe gewaltsam in den Mund zu schieben.

Auch von unten konnte man sie angreifen, wenn sich der eine oder andere unter den Käfig kauerte oder setzte, und von unten wie auch von hinten erreichte man natürlich relativ bequem gerade die empfindlichsten Teile. So wurde sie von sechs Seiten angegriffen, hatte aber nur zwei Hände zur Verteidigung, und wenn dann auch noch ihre Arme festgehalten wurden, war sie ihren Peinigern natürlich ganz hilflos ausgeliefert. Meine Mutter mischte sich nicht ein, aber ab und zu kam mein Vater herein und brüllte: „Das ist nur zum Anschauen!“

Dann wichen alle zurück, aber kurz darauf ging das ausgelassene Treiben genauso wie vorher weiter. Naja, der Alkohol floss in Strömen, und eigentlich hatten wir schon an diesem einen Tag mehr eingenommen, als ein Wasserschwein wert ist, mit dem wir das Ding ja bezahlt hatten.

Außerdem erregten sich die Männer überaus beim Spiel mit dem Käfig. Einige ergossen sich sogar unkontrolliert in ihre Hosen, aber viele benutzen unsere beiden Nutten, und auch diese verdienten dadurch ein Vermögen, um mit ihren Vaginen der Glut der Männer Herr zu werden, wobei auch dieses Geld natürlich hauptsächlich in unsere Taschen fließt. Außerdem lechzten alle danach, die Wilde endlich auch zu besteigen, und

damit wir rechtzeitig fertig würden, legten etliche mit Hand beim Umbau des Stalles an. Ein Mann stöhnte richtig herzzerreißend auf, nachdem er die Gefangene im Käfig überall befummelt hatte, griff sich verzweifelt an die ausgebeutelte Hose und stieß hervor: „Nutte, ei, wenn ich dich erst unter mir habe…, ich bums dich durch und füll dich, bis du platzt, du geile Sau!“

Natürlich merkte das Mädchen, dass ihre Verteidigungsbemühungen nutzlos waren, und resignierte einfach und ertrug die vielen Hände, die an ihr herumfummelten, aber wenn sie apathisch wurde, unternahm es alsbald einer der Spaßmacher, sie langsam immer ein bisschen doller zu pieken, so dass sie schließlich doch gezwungen war, ihre Hand nach dem Spießchen auszustrecken, denn nur dann wurde es rasch zurückgezogen und manchmal erwischte sie es auch und zerbrach es unter dem Gelächter der Zuschauer. Zur Abwechselung wurde sie auch manchmal in die kitzligen Seiten gestoßen oder an den Fußsohlen und an allem möglichen und unmöglichen Körperstellen durchgekitzelt.

Am Abend konnte sie auch nicht mehr länger an sich halten, und als gerade jemand von unten ihre Muschi befummelte und ein anderer sie mit einem Zahnstocher in den Po stach, lösten sich die Schließmuskeln und sie begann zu pinkeln. Das war eine unerhörte Gaudi für die Zuschauer, obwohl der Mann, der gerade unter ihr gesessen hatte, wütend eine Entschädigung forderte, von meiner Mutter allerdings mit der Begründung abgewiesen wurde, dass es verboten sei, das Ausstellungsstück zu berühren.

Die meisten hatten das aber sehr lustig gefunden, und diejenigen, die es nicht richtig beobachtet hatten, gaben der Wilden jetzt ordentlich zu trinken in der Hoffnung, dass sich das Schauspiel bald wiederhole. Immerhin gut, dass sie seit dem Vortage nichts zu essen bekommen hatte, so konnte ich für sie hoffen, dass sich das gleiche entwürdigende Schauspiel nicht womöglich auch mit ihrem Poloch wiederholt, welches ja durch ihre erzwungene Kauerstellung besonders gut für die Zuschauer einsehbar war. Ich stellte mir vor, dass es ja eine Weile dauern würde, bis das Mädchen ein oder zwei braune Eier abgeknödelt hätte, und dass die Zuschauer das mit einem perversen Spaß lautstark kommentierend verfolgt hätten. Vorgestern war sie noch eine Prinzessin gewesen, gestern

war sie zur Nutte geworden und heute wurde sie zum Tier. Ich erschauderte heimlich, wenn ich an die unerklärlichen schnellen Wechselfälle dachte, die das Leben bereithalten kann.

In der folgenden Nacht testete mein Vater die Sklavin erst einmal selbst. Meine Mutter weiß natürlich, dass er das rein beruflich macht. Als Kneipenwirt muss er ja schließlich seine Nutten kontrollieren und ihre Qualität testen. Nie hat sie sich darüber beklagt. Aber mit Sicherheit würde sie einen Skandal machen, wenn mein Vater mit irgendeiner normalen Frau schliefe.

Sie ist eine sehr gute Ergänzung für meinen Vater. Sie war in Portugal in einem Waisenheim und ist wie viele andere Waisenmädchen mit 15 nach Brasilien verschifft und zur Heirat angeboten worden. Sie begleitete meinen Vater in mehrere Orte, wo sie gelebt haben, bis sie sich in dieser auflebenden neuen Siedlung niedergelassen haben. Vor zehn Jahren haben sie die Kneipe aufgebaut und zu Anfang nur vom Getränkeverkauf gelebt. Als mein Vater dann seine erste Hure bekommen hatte, kamen wesentlich mehr Leute in die Bar, nicht nur, um sich mit ihr zu vergnügen, sondern auch, um zu essen und zu trinken, denn alles schmeckt in Anwesenheit von Frauen gleich viel besser, ja, die ganze Kneipe ist wie verwandelt. Die Männer in solchen Gegenden wie hier erregen sich oft schon, wenn sie nur die Stimme einer Frau hören.

Das Geschäft ging damals ganz gut, aber eines Tages betrat ein Mann die Bar um drei Männer umzulegen, was ihm auch gelang. Nur leider traf er außerdem noch unser Mädchen am Bauch, so dass es zwölf Stunden später verschied. Hinter dem Mord steckte bestimmt einer der großen Farmer als Auftraggeber, aber keiner meldete sich dezent, um vielleicht eine Entschädigung in Form eines gespendeten Sklavenmädchens oder auch in Geld zu leisten, wie es eigentlich Ehrensache gewesen wäre.

Meine Eltern wussten ja nun, wie wichtig eine Frau für die Bar war, und daher richtete meine tapfere Mutter es so ein, dass sie nicht mehr hauptsächlich in der Küche arbeitete, sondern mehr am Tresen anwesend war. Die Herstellung der kleinen Speisen wurde daher meinem Bruder und mir übertragen, da wir ja leider kein Mädchen in der Familie haben. Ich muss übrigens klarstellen, dass meine Mutter nie als Nutte gearbeitet hat.

Sie hat nur Getränke und Speisen verkauft und sich mit den Gästen unterhalten.

Bei passenden Gelegenheiten konnte mein Vater aber zwei neue Huren bekommen, und wir begannen, besser zu leben. Im Laufe der Zeit wurden sie ganz liebenswürdig, fügsam und gehorsam, und meine Mutter konnte sich oft aus der Kneipe zurückziehen und sich wieder um die Küche kümmern, was uns beiden Jungs endlich wieder mehr Freiheit verschafft hatte.

Am nächsten Nachmittag wurden wir mit den Arbeiten am Stall fertig, und der Schmied Raimundo kam, um die Ketten anzupassen. Er hatte zuvor bereits den Halsring des Ziegenbocks so umgearbeitet, dass er dem Mädchen passte. Überhaupt zeigte er sich sehr hilfsbereit und hatte auch viele nützliche Ideen.

Der Stallboden aus Holzplanken wurde so angelegt, dass er sich zum Eingang hin leicht neigte. So würde es leicht möglich sein, den Boden ggf. mitsamt der darauf festgeketteten Hure mit Wasser zu überschütten und zu reinigen, denn das Wasser würde von selbst abfließen. Das Mädchen würde seine Kunden natürlich so empfangen, dass es mit dem Kopf am höheren Ende lag. Die Füße lägen dann rechts und links vom Eingang, und so hätte jeder gleich beim Betreten des Stalles den geilsten Anblick. Wenn das Mädchen sich erheben wollte, würde es das nur ganz am Kopfende machen, da die Länge der Ketten es anders nicht erlauben würden.

Raimundo schmiedete auch Armreifen und Reifen für die Knöchel, die jedoch nicht zu dick waren um das Risiko auszuschließen, dass die Wilde um sich schlagen oder treten und einen arglosen Kunden verletzen könnte, und so etwas kann bei so einer Wilden bestimmt nicht nur dann passieren, wenn sie absichtlich jemand verletzen will, sondern auch in der Hitze des ständigen Sex oder auch, weil einer von den dummen und abgestumpften Männern, besonders denen aus dem Hinterland, sie erschrecken oder quälen würden. Die Ketten, die mit ihren Armreifen verbunden würden, waren an den Seitenwänden befestigt und ihre Länge war so bemessen, dass die Wilde nur eine eingeschränkte und genau berechnete Bewegungsfreiheit haben würde. So konnte sie ihre Aufgaben erfüllen,

aber bei dem Versuch, einen Kunden anzugreifen, würde sie doch entscheidend behindert werden. Außerdem gab es zwei Ketten für die Füße, aber eigentlich sollten diese normalerweise nicht zum Einsatz kommen, denn sonst könnte das Flitscherl ja nicht die Position wechseln, und jeder Mann hat da ja so seine Vorlieben. Sollte es aber die Freiheit dazu missbrauchen, die Beine nicht berufsangemessen zu öffnen, hätte der Kunde die Möglichkeit, außer der Peitsche auch die Fußketten zu verwenden, bevor er sich zwischen die dann einladend offenen Beine legte.

Raimundo nahm kein Geld für seine konstruktive Mitarbeit, aber er bekam das Recht, das neue Freudenmädchen zehnmal umsonst benutzen zu dürfen. Und als alles fertig war, durfte es aus dem Käfig heraus und sich in seine schöne neue Behausung legen. Die Ketten passten genau, und mein Bruder und Raimundo testeten es dann auch gleich an seinem neuen Arbeitsplatz, mit und ohne angelegte Fußketten. Ich glaube, das Ding war heilfroh, endlich aus dem Käfig heraus zu sein, jedenfalls war es schön fügsam und machte sogar die Beine richtig breit. So bewahrheitete sich mal wieder das alte arabische Sprichwort: „Willst du eine willige, fügsame und dankbare Sklavin, sorge dafür, dass es ihr schlechter geht, bevor sie zu dir kommt.“ Mit anderen Worten: Wenn jemand von einem Privatmann einen Sklaven, eine Sklavin oder eine Nutte kauft, sollte er, wenn möglich, den Vorbesitzer darum bitten, das Kaufobjekt in den letzten Tagen oder Wochen, die es noch bei ihm ist, besonders brutal zu behandeln. Dann wird das Objekt froh und dankbar sein und seinem neuen Herrn zu Füßen liegen, wenn es endlich zu ihm kommt.

Daher sind auch die Neger froh, wenn sie endlich aus dem Bauch der Sklavenschiffe herauskommen und auf einer Farm arbeiten können, denn nichts ist so schlimm wie so ein Sklaventransportschiff. Und Nutten muss man bekanntlich, bevor man sie arbeiten lässt, einige Tage lang brutal massenvergewaltigen; dann sind sie später heilfroh, wenn sie endlich normale, nicht so brutale Kunden bedienen dürfen. Daher war es auch eine glückliche Fügung, dass die neugierigen Besucher unsere Sklavin in dem Käfig so gepiesackt hatten, denn nun war sie sicherlich froh, endlich in ihrem eigenen Raum sein zu dürfen, zu dem immer nur ein Mann zur Zeit Zutritt haben würde.

Nun also wurde das Indiomädchen angelernt, also, um genau zu sein, vergewaltigt. Aber das war natürlich auch eine recht notwendige Unterweisung, denn die Wilde musste ja schließlich irgendwie eingewiesen werden, um sich später bei den Kunden einigermaßen richtig zu benehmen. Natürlich mussten mein Bruder und Raimundo auch wieder die Peitsche verwenden, zumal das Mädchen ja kein Wort verstand, denn wie hätten sie ihr sonst zeigen können, was es machen und was unterlassen sollte.

Danach luden sie auch mich ein. Ich war auch ein bisschen erregt, aber eigentlich hätte ich ganz gerne verzichtet, denn ich wollte mir die Erinnerung an die schöne und anmutige Prinzessin nicht kaputt machen, indem ich jetzt mit einem wilden Tier kopulierte. Jedes Mal, wenn ich sie sah, erschien sie mir gewöhnlicher und niedriger.

So suchte ich Zeit zu gewinnen, aber je länger ich wartete, desto mehr wuchs meine Erregung, und es waren keine anderen Frauen zur Verfügung, und so erlag ich dem Drang. Ich wusste, dass es eine Vergewaltigung war, aber ich versuchte gut zu ihr zu sein und streichelte sie auch zart. Ich wollte sie auch küssen, aber sie bot den Mund nicht an, und ich wollte nicht wie die anderen die Peitsche einsetzen, um sie etwas zu lehren. Wenigstens öffnete sie wirklich gut und sehr willig die Beine, aber ich wusste nicht, ob das bedeutete, dass sie mich mochte, oder ob es einfach die Angst vor der Peitsche war, nachdem mein Bruder und Raimundo ihr eine Lehrstunde gegeben hatten.

Als ich herauskam, traf ich die drei Brüder Oliveira in unserem Hof. Sie besaßen eine Mine im Osten unserer Ansiedlung. Ich dachte, sie wollten meinen Bruder besuchen, denn einer von ihnen war ein Freund meines Bruders, aber es stellte sich heraus, dass sie bereits Schlange standen um bei der Eröffnung die ersten zu sein, die die Wilde einreiten durften. Ich ging meinen Vater suchen, um ihm das zu melden, aber als wir zurückkamen, standen bereits vier weitere Männer an. Mein Vater erkundigte sich sogleich, ob das Mädchen schon fertig sei, und als ich bejahte, beschloss er, unsere neue Nutte gleich frei zu geben, obwohl es noch eineinhalb Stunden bis zur geplanten Eröffnung waren.

Aber mein Vater hatte ganz recht gehandelt, denn allmählich kamen immer mehr interessierte Männer. Neues Fleisch zieht immer, besonders in einer Gegend mit gewaltigem Männerüberschuss und wenigen Nutten, und hier kam noch der Nervenkitzel hinzu, dass es sich um eine ungezähmte Wilde handelte. Da die meisten mehr oder weniger Abenteurer waren, fanden sie es gerade prickelnd, wenn ein Abenteuer mit gewissen Gefahren verbunden ist, am liebsten natürlich mit Gefahren, die dann in Wirklichkeit vollkommen kontrollierbar sind so wie etwa die Fahrt mit einem schnellen Karussell. Hinzu kam noch, dass alle zuvor das Vögelchen im Käfig beobachtet hatten und sich bereits daran aufgegeilt und den Entschluss gefasst hatten, dieses Fleisch so bald wie möglich auch zu kosten. Kurz nach Einbruch der Dunkelheit hatten wir bereits rund hundert Personen, die anstanden, und mein Vater beschloss, nummerierte Tickets zu vergeben, damit eine Ordnung aufrecht erhalten werden konnte, und nach hundert Tickets wurde der Vorverkauf für heute bereits zur Enttäuschung der zu spät Gekommenen beendet.

Da wir mitten im Monat waren, hatten längst nicht alle Geld zur Hand, aber einige bezahlten mit Naturprodukten, und wenn es vorteilhaft war, akzeptierte mein Vater den Tauschhandel. Und die Minenarbeiter und andere Gold- und Edelsteinsucher bezahlten natürlich mit Gold oder Rohedelsteinen. Außer gutem Geld, das ausreichen würde, um einen Schrank oder ein Kalb oder ein Schwein oder ein schönes Kleid für meine Mutter zu kaufen, erhielten wir 16 Hühner und ein Zicklein.

Aber unser Gewinn beschränkte sich nicht nur darauf. Weil die Schlange so lang war, vertrieben sich die Männer die Wartezeit mit Essen und vor allem Trinken, und einige, die kein Ticket mehr bekommen konnten, sich aber den ganzen Tag auf das Erlebnis gefreut hatten, ließen ihren Druck bei unseren beiden Stammnutten ab. Insgesamt war die Einnahme so außerordentlich groß, dass wir es kaum fassen konnten.

Unsere beiden Lustmädchen kriegen davon praktisch nichts ab. Eine von den beiden ist eine Bastardtochter eines Farmers mit einer seiner Negersklavinnen, die mein Vater offiziell gekauft hatte, nachdem dem Farmer aufgefallen war, dass sie Eitelkeiten an den Tag legte und nicht wie eine gewöhnliche Sklavin behandelt werden wollte, und er sie daher loswerden wollte. Als Sklavin steht ihr natürlich nichts von den

Einnahmen zu. Die Kunden bezahlen bei uns und erwerben so das Recht, für eine bestimmte Zeit unsere Sklavin zu benutzen. Wenn jemand ihr allerdings zusätzlich Trinkgeld gibt, weil sie besonders gefällig war, darf sie die Hälfte behalten. Mein Vater meint, dass ein Negermädchen so mit noch mehr Eifer arbeitete, als wenn lediglich die Angst vor der Peitsche ihr Antrieb ist.

Die andere Hure ist keine Sklavin, deshalb erhält sie einen Anteil, und der beträgt 25%. Aber von diesem Geld muss sie Miete und Essen und einige kleinere laufende Kosten bezahlen, denn sie wohnt und isst ja bei uns. Außerdem muss sie selbst ihre Kleidung und andere Dinge kaufen, während eine Sklavin so etwas ja von ihrem Besitzer bekommt. Und dann muss sie vor allem Zinsen für ihre Schulden bezahlen und versuchen, die Schulden irgendwann zu tilgen. Die Schulden hatte sie bereits, als wir sie von einem Bordell in Recife erworben hatten.

Mein Vater hatte meinem Bruder bereits die Kunst beigebracht, wie man es einrichtet, dass eine Nutte ihre Schulden nie los wird und daher praktisch ebenfalls in einer Art Sklaverei gefangen ist; aber beseelt von der Hoffnung, die Schulden eines Tages abzubezahlen, arbeiten solche „freien“ Nutten meistens sogar mit noch mehr Elan und Einsatz als Sklavinnen.

Manchmal bringt es eine solche Nutte soweit, dass sie einen Teil der Schulden abbezahlt, aber dann wird sie vielleicht krank und hat Verdienstausfälle und Kosten für Arzt oder Medizin, oder sie braucht ein neues Kleid, um anziehender zu sein, oder eine neue Matratze zum Arbeiten und Schlafen. Wenn keiner dieser Fälle eintritt, muss ihr Chef sich etwas einfallen lassen, damit neue Ausgaben die Mizzi in neue Schulden stürzen, denn nur so kann er sich dahingehend absichern, dass seine Nutten, so lange er will, für ihn eifrig ackern, nur um wenigstens Kost, Logis und Zinsen zu bezahlen.

Ist die Nutte erst einmal so in Schulden verstrickt und ihr Chef kennt sich mit dem System aus, ist das Leben des Chefs eigentlich sehr einfach und schön, denn er zieht den gleichen Gewinn aus ihr wie aus einer Sklavin. Bisweilen sogar mehr, denn die Sklavin verliert vielleicht die Hoffnung oder leidet unter Heimweh nach Afrika, welkt freudlos und melancholisch

dahin und wird irgendwann zu einer Nutte, die höchstens noch so viel verdient, wie sie täglich an Nahrungsmitteln braucht, so dass ihr Besitzer sie verstoßen muss, also einfach freilassen.

Wenn alles gut geht, kann ein weiser Chef seine Nutten viele Jahre ausbeuten. Wenn so eine gute Nutte alt wird, verdient sie weniger, und die Schulden wachsen dann natürlich. Dann wird der Chef sich von ihr trennen und sie an ein anspruchsloses, heruntergekommenes Bordell weiterverkaufen, wo sie meistens schnell verwelkt und stirbt, aber so ein Verkauf wird ihm nicht viel Geld einbringen. Er muss also dafür sorgen, dass sie ihm zuvor bereits die größtmöglichen Gewinne verschafft hat.

Wer keine Kontakte zu solchen Billigabsteigen hat, kann eine Nutte ohnehin nur bis zuletzt ausnutzen und sie dann davonjagen. Der Chef bleibt dann natürlich auf den Schulden sitzen, aber in Wirklichkeit hat er wegen der Zinsen natürlich schon hundertmal mehr an seiner Hure verdient. Wegen ihrer Schulden kann der Chef ihr natürlich allen Schmuck oder andere Gegenstände wegnehmen. Es gibt geizige Kneipenwirte und Bordelbesitzer, die so einer Schlampe sogar alle Kleider abnehmen und sie nackt davonjagen, und wenn sie nicht gehen will, sie regelrecht mit der Peitsche aus dem Ort hinaustreiben.

Einige Chefs senken die Zinsen für die älteren Nutten, so dass diese nicht verzagen, und wenn die Pferdchen 40 oder 50 Jahre alt geworden sind, lassen sie sogar zu, dass die Schulden langsam abgezahlt werden, und so ist die Frau eines Tages dann schuldenfrei und darf gehen; sie scheidet dann ohne Streit und ist ihrem Patron sogar zutiefst dankbar.

Und dann gibt es noch diese glücklichen Fälle von Nutten, die nach Abbezahlung ihrer Schulden von einem Kunden geheiratet werden oder deren Chef so zufrieden mit ihnen ist, dass er so einer altgedienten Nutte einen Job als Aufsichtsperson, Puffmutter, Nuttenerzieherin, Küchenhilfe oder Putzhilfe anbietet.

Das Schwierige dabei ist, die neuen Nutten, die ihre Karriere beginnen, erst einmal mit Schulden zu belasten. Es gibt aber auch da einige Methoden. Im Falle unserer Nutte, die Veronika heißt und aus Schlesien stammt, einer Provinz im Norden des Kaiserreiches Österreich-Ungarn, war es ein Selbstgänger. Sie wurde ihren bitterarmen Eltern mit 12 Jahren

für umgerechnet 20 Dinar abgekauft. Sie ging zwei Jahre bei einem Zuhälter in die Lehre und schaffte dabei regelmäßig an, aber da Lehrjahre ja nicht bezahlt werden sagte man ihr auch hier, dass die Einnahmen für die Nutten und Zuhälter, die sie angelernt hatten, seien.

Mit 14 Jahren hatte sie daher bereits 260 Dinar Schulden für verschiedene Leistungen, die sie bekommen hatte, unter anderem die Ausbildungskosten. Dann wurde sie für 100 Dinar an einen Mädchenhändler verkauft und nach Spanien gebracht, wo sie zwei Jahre lang anschaffen musste. Die Hundert Dinar sowie Aufschläge und Gebühren wurden zu ihren Schulden dazugerechnet, so dass diese bereits 400 Dinar betrugen. In Spanien konnte sie ein wenig abbezahlen, da sie blond und hübsch und sehr gefragt war, und hatte am Ende noch 330 Dinar Schulden. Dann wurde sie für 170 Dinar weiterverkauft und von dem neuen Händler nach Recife gebracht, Obwohl sie an Bord die ganze Zeit über den Matrosen zu Diensten sein musste, wurden ihr 40 Dinar für die Überfahrt berechnet, dazu die 170 Dinar und noch einiges für Dokumente usw., so dass sie nun 580 Dinar schuldig war.

In Recife war sie als Blondine eine Königin unter den Puffbienen, aber aufgrund eines Todesfalls konnte mein Vater sie für 500 Dinar kaufen. Ich sage kaufen, aber eigentlich ist das ein Ablösegeld, denn sie ist ja keine Sklavin. Man braucht auch nur diesen Kaufpreis zu bezahlen, bekommt aber trotzdem auch das Schuldenbuch ausgeliefert, so dass man zu den bestehenden Schulden noch die 500 Dinar dazuschreiben kann. Dazu kamen einige kleinere Summen für die Reise von Recife zu uns, Dokumente, Matratze, Kleidung und einige erfundene Rechnungsposten, so dass Veronika bei uns mit 1200 Dinar in der Kreide stand, was in Brasilien 8 Konten Milreis (oder 8000 Milreis) entspricht.

Prostituierte müssen natürlich viel höhere Zinsen bezahlen als andere Menschen, denn die Zinsen werden ja nach der Bonität der Person berechnet. Ein gutsituierter Staatsbeamter mit sicherem Einkommen zahlt natürlich weniger Zinsen als ein Bettler oder eine Dirne, da letztere nicht vertrauenswürdig sind. Bei angesehenen Geldhäusern würden sie überhaupt gar keinen Kredit bekommen. Prostituierte zahlen so zwischen 8 und 20% pro Monat. Veronika zahlt 10%, also 800 Milreis im Monat.

Dazu muss sie für Kost, Logis und andere Nebenkosten noch 400 Milreis abdrücken.

Wer ein Zimmer an Prostituierte vermietet, kann nämlich geltend machen, dass das Mädchen es kommerziell nutzt, was immer einen höheren Preis beinhaltet, Außerdem kann er darauf hinweisen, dass es seinen Ruf schädigt, wenn er an Nutten vermietet, und somit als Entschädigung nochmals den Preis verdoppeln oder verdreifachen. Also insgesamt muss Veronika uns 1200 pro Monat oder 40 Milreis pro Tag verdienen, ansonsten wachsen ihre Schulden.

Hier im Hinterland, wo Minenbesitzer nach Gold und Edelsteinen suchen, sitzt das Geld locker, und Weiber sind eine Rarität. Desto mehr Frauen aus Europa! Viele bezahlen mit Gold. Eine Nutte kostet im Normalprogramm 5 Gramm Gold oder 5 Milreis. Es kommt nicht oft vor, aber wenn ein Mann viel verdient hat und einen besonderen Service bestellt, der anstrengender oder gar schmerzhaft für die Metze ist, kann sie auch 10 oder gar 15 verdienen. Im Durchschnitt verdient sie so mit 25 Kunden etwa 150 am Tag. 25% oder 38 Milreis sind ihr Anteil. Das reicht noch nicht einmal ganz, um die 40 Milreis an uns bezahlen zu können, und erst recht nicht, um die Schulden abbezahlen zu können.

Aber sie träumt weiter davon, eines Tages ihre Schulden abzubezahlen, denn sie bekommt ja noch manchmal Trinkgeld. Davon darf sie die Hälfte behalten, aber da sie es selbst ist, die jeweils am nächsten Morgen meinem Vater darlegt, wieviel sie bekommen hat, ist es natürlich leicht für sie, einen Teil zu verschweigen und nicht mit uns zu teilen.

Darüber hinaus fertigt sie in den freien Morgenstunden auch Stickereien und andere hübsche Sachen aus Schlesien und anderswoher an, wobei sie eine Meisterin darin ist, mit Produkten, die man hier bekommen kann, etwas Schönes zu zaubern. Einiges Material findet sie in der Natur, anderes kauft sie von fliegenden Händlern.

Viel Zeit hat sie allerdings nicht dafür, denn die Nutten sind auch für die Reinigung der Kneipe verantwortlich. Aber auch so kann sie an Trinkgeldern und Nebeneinnahmen etwa 100 Milreis im Monat einnehmen und hofft somit, ihre Schulden in vier Jahren abzahlen zu können.

Oder sogar schneller, denn wenn sie erst einmal einen Teil der Schulden getilgt hat, wird die Zinsbelastung ja kleiner. Und genau deshalb hat mein Vater meinem Bruder genau erklärt, was wir machen müssen, um die Nutte möglichst optimal auszunutzen, denn wenn sie eines Tages freikäme, würden wir wohl kaum ein gleichwertiges Rassepferdchen für unseren kleinen Rennstall aufreiben können, denn Veronika ist weiß, blond und hübsch.

Wir müssen also dafür sorgen, dass die Schulden immer auf dieser Höhe bleiben. Natürlich kann es passieren, dass sie ein paar Monate lang abzahlt und die Schulden bis auf 7000 oder 6000 Milreis abstottert, aber spätestens dann muss man etwas machen. Oft passiert von alleine etwas. Wenn die Nutte zum Beispiel für einen Monat wegen einer Krankheit oder gar Schwangerschaft arbeitsunfähig ist, müsste sie trotzdem an uns 1200 bezahlen, dazu den Arzt, Medikamente usw. Dann würden ihre Schulden rasch wieder auf den alten Stand steigen.

Wenn jedoch nichts dergleichen eintritt, muss der Unternehmer etwas nachhelfen, um das Gleichgewicht zu wahren und das Unternehmen nicht zu gefährden. Er kann zum Beispiel ein tatsächliches oder angebliches Vergehen der Nutte mit einer saftigen Strafe belegen, oder er hebt die Zinsen einfach unter irgendeinem Vorwand an.

Als Veronika schon einmal bis auf 6000 Milreis abbezahlt hatte, hatte mein Vater die Trinkgelder unter die Lupe genommen. Wie bereits gesagt, ist die Verführung für die Nutten ziemlich groß, da der Chef die Höhe der Trinkgelder nicht kontrollieren kann, und da Nutten ja eher unehrenhafte Menschen sind, geht man natürlich davon aus, dass sie versuchen, ihren Chef zu betrügen, um die Schulden schneller abbezahlen zu können. Wenn ein großzügiger Kunde ihnen 2 Milreis gibt, sagen sie, es war nur 1 Milreis und geben ihrem Chef nur ein halbes Milreis.

Um die Mizzi zu testen, verabredete mein Vater mit einem Kunden, er solle Veronika 15 Milreis geben, ungewöhnlich viel Geld! Insgesamt erhielt sie in dieser Nacht 19 Milreis, aber sie sagte am nächsten Morgen bei der Abrechnung, sie habe 10 Milreis erhalten. Mein Vater und meine Mutter hatten aber auch noch andere Kunden von ihr in Gespräche verwickelt und wussten bereits von zwei weiteren Milreis außer diesen 15.

Mein Vater machte einen Skandal, rief den alten Senhor Reinaldo herbei, der im Dorf als eine Art Autorität angesehen wurde und ein Freund des Hauses war, durchsuchten die Kammer der Nutten, aber fanden kein verstecktes Geld. Daher fesselten sie Veronika nackt an einen Stützbalken, und zum ersten Mal wurde sie von meinem Vater ausgepeitscht. Danach folterten sie sie so lange mit einem heißen Fleischspieß aus Metall, bis sie alles gestanden und das Geldversteck verraten hatte. Mein Vater rechnete ihr vor, dass sie am Vortage 9 Milreis unterschlagen habe. Viereinhalb Milreis wären der Anteil meines Vaters gewesen. Selbst wenn sie an anderen Tagen weniger Trinkgeld erhalten haben sollte, also vielleicht 5 Milreis, müsse man unterstellen, behauptete er wider besseren Wissens, dass sie in den drei Jahren, in der sie sich in unserer Obhut befunden hatte, wohl schon mindestens 5 Konten (5000 Milreis) unterschlagen haben müsste. Der uns zustehende Teil wären folglich zweieinhalb Milreis, aber das Geld, was wir in dem angegebenen Versteck gefunden hatten belief sich gerade einmal auf etwas über 1 Konto (1000 Milreis).

Mein Vater forderte nun von ihr das fehlende Geld und, da sie es natürlich nicht hatte, sondern weinend beteuerte, so viel niemals erhalten zu haben, sagte mein Vater, sie habe bereits bewiesen, dass man ihren Aussagen nicht trauen könne und schrieb die fehlenden eineinhalb Konten (1500 Milreis) in ihr Schuldenbuch. Als Strafe verhängte er außerdem über sie 1000 Milreis Strafe und dazu hundert Peitschenhiebe, zu verabreichen in fünf Teilen zu je 20. So hatte sie nun mehr Schulden als je zuvor, nämlich 8500 Milreis.

An den fünf darauffolgenden Sonntagen erhielt sie dann jeweils 20 Schläge. Am ersten Sonntag peitschten mein Vater und mein Bruder sie. Die Auspeitschung fand öffentlich in der Bar statt, und natürlich war sie nackt, um die wertvollen Kleider nicht zu zerreißen. Die Männer genossen das Schauspiel, drängten sich zu über hundert in die Kneipe, und der Umsatz stieg wieder mal. Außerdem bemerkten mehrere Männer, sie hätten auch gerne einmal die Peitsche geführt, und so erkannte mein Vater als gewiefter Geschäftsmann sofort die Chance und versteigerte für die nächsten Sonntage das Recht darauf, Veronika auszupeitschen. Das höchste Angebot waren 16 Milreis.

Die Männer waren auch heiß darauf, direkt nach der Auspeitschung mit der Hure zu schlafen, und so erhöhte mein Vater die Preise für diejenigen, die als erste ran durften, wenn ihr Fleisch noch heiß und aufgewühlt von der Geißelung waren. Am dritten Sonntag musste sie ihre Beine für sage und schreibe 48 Männer nach der Auspeitschung öffnen. Und, natürlich, von den Preisaufschlägen wurden nicht die üblichen 25% an Veronika weitergegeben, denn es ist unanständig, wenn jemand aus einem kriminellen Akt wie Unterschlagung auch noch Vorteile zöge. In anderen Nächten hätte sie vielleicht nur 20 Männer zu normalen Preisen gehabt, und so bekam sie auch nur das Geld, was sie normalerweise verdient hätte.

Ein weiterer Vorteil, den diese Aktion abwarf, war, dass wir in aller Munde waren und dass Veronika nie wieder versuchte, uns zu hintergehen. Sie wurde eine ganz ehrliche und betont untertänige Nutte, und laut Kundenaussagen soll sie auch im Bett sanfter, fügsamer, anschmiegsamer und heißer geworden sein.

Für unser kleines Familienunternehmen, das oft genug am Existenzminimum gestanden hatte, war das natürlich ein unverhoffter Segen, und so konnte mein Vater damals die Negersklavin kaufen und sie zu einer guten Prostituierten erziehen. Auch Veronika war für die Erziehung mitverantwortlich.

Das Negermädchen war eigentlich eine Mulattin, aber ihrer Haut sah man das nicht an, was wohl auch ein Grund dafür gewesen sein mochte, dass ihr Vater, der ja ein weißer Farmer war, sie so ohne weiteres verkauft hatte. Sie hieß Guilherma, aber so ein Name ist nicht geeignet, um Karriere als Hure zu machen, und so nannten wir sie Anuta.

Veronika hatte nämlich behauptet, dass solche Freudenmädchen, die hier Puta genannt werden, in ihrer Heimat „Nutten“ genannt würden. „A Puta“ wäre dann übersetzt „die Nutte“. Macht man aus Nutte ein Wort in unserer portugiesischen Sprache, müsste es etwa Nuta heißen, und mit Artikel „a Nuta“. Daraus wurde Anuta, was also nichts anderes als „die Nutte“ bedeutet, aber sehr schön klingt.

Da mein Vater nun gelernt hatte, wie man aus der Auspeitschung einer Nutte viel Gewinn ziehen kann, erfand er ein ausgeklügeltes System von Bestrafungen, um Anuta richtig zu erziehen. Sie war bereits 15, ein wenig

verzogen und nicht immer zuvorkommend und devot, und eine Negersklavin braucht ja bekanntlich von Zeit zu Zeit eine kleine Auspeitschung, sagen die Farmer, die ja sozusagen die Fachleute in der Aufzucht von Negern (wie natürlich auch in der Aufzucht von anderen Spezies wie Schafe, Ziegen, Kühe oder Pferde) sind. Ich hatte nie auf einer Farm gelebt und wusste nichts über die richtige Haltung von Negersklaven, hatte aber von vielen gehört, dass ein Neger von Zeit zu Zeit ausgepeitscht werden muss, damit er nicht hochnäsig und faul wird. Wenn der Sklave keinen Vorwand dafür durch irgendein Vergehen liefert, muss ein weiser Patron sich eben etwas einfallen lassen und so ein Vergehen provozieren, indem er dem Sklaven mehr Aufgaben zuteilt, als er bewältigen kann, oder er gibt ihm Aufgaben, die ihn wegen ihrer Schwierigkeit oder aus anderen Gründen überfordern. So wird dem Sklaven seine Unfähigkeit aufgezeigt, damit dieser nicht stolz und selbstbewusst aufgrund seiner Leistungen wird, und man erhält einen Grund für eine Auspeitschung. Die Farmer sagen, dass maßvoll eingesetzte Auspeitschungen die Gehorsamkeit und den Arbeitseifer eines Sklaven erhöhen. Wenn ein Sklave hingegen zu gut behandelt wird, wird er vorwitzig, faul, betrügt, klaut, trinkt und kann sogar fliehen.

Eine ab und zu ausgepeitschte Negerin sei außerdem besser im Bett, sagen sie, und diese Aussage kann ich sogar bekräftigen, jedenfalls was meine eigenen spärlichen Erfahrungen mit Anuta betreffen. Direkt nach einer Auspeitschung ist sie unvergleichlich heiß, hingebungsvoll und man kommt irgendwie noch tiefer in sie rein und hat das Gefühl, sie wirklich ganz zu besitzen, und daher kann mein Vater dann mit Recht höhere Preise nehmen. Normalerweise bietet mein Vater das Negermädchen natürlich wesentlich billiger als Veronika an, aber an solchen Tagen ist Anuta teuer, und das Zicklein (Cabrita oder Cabrocha, wie man in Brasilien zu solchen jungen farbigen Mädchen sagt) spielt mehr Geld ein als selbst Veronika. Und natürlich kann mein Vater auch in diesen Fällen die Peitschenhiebe meistbietend versteigern.

Mein Vater ist wirklich sehr intelligent. Die Bestrafung der Sklaven oder Nutten ist für manch einen Besitzer eine anstrengende Arbeit, die nichts einbringt. In den großen Städten bezahlen die Sklavenbesitzer oft dafür, dass ihre Sklaven von städtischen Angestellten am Pelourinho (eine Art

Marterpfahl auf einem öffentlichen Platz) ausgepeitscht werden, oder der Sklave wird für eine Weile in eines der berüchtigten Sklavengefängnisse wie zum Beispiel das Calabouço in Rio de Janeiro geworfen und dort ausgepeitscht, wofür der Besitzer aber auch bezahlen muss. Mein Vater hingegen zieht aus der Bestrafung seiner Nutten sogar noch einen satten finanziellen Gewinn. Unser Ort und damit die Nachfrage wuchs schnell, und wenn alles gut ginge, würde er schon bald ein drittes Mädchen kaufen können, und, wer weiß, eines Tages würde es dafür reichen, dass ich an einer Universität studieren könnte.

Es war bereits Mitternacht, und die Schlange vor dem Ziegenstall war immer noch lang. Mein Vater meinte, es könnte bis morgens früh dauern. Deshalb schickte er mich schlafen und befahl mir, ihn und den Bruder im Morgengrauen abzulösen. Ich legte mich in mein Bett. Von klein an daran gewöhnt, mit dem Lärm der Bar einzuschlafen, schlief ich sofort ein und erwachte erst so um sechs Uhr. Die Schlange bestand nur noch aus vier Personen, und die Bar war fast leer. Mein Vater und mein Bruder legten sich schlafen, und erlaubten auch Veronika, sich hinzulegen, so dass nur Anuta zu meiner Begleitung und zur Unterhaltung der letzten vier Gäste blieb, die sich die Zeit damit vertrieben, Billard zu spielen.

Anuta kümmerte sich nicht besonders um sie, zumal sie ja keine Chance mehr sah, noch einen Kunden zu gewinnen, denn sie hatten ja bereits ein Ticket für die Wilde in der Tasche. Anuta verdient wenig Trinkgeld, aber wenn sie etwas erhält, darf sie ebenfalls die Hälfte behalten. Da sie keine Schulden hat, kann sie das Geld zurücklegen und sich so eines Tages freikaufen. Der Preis für eine junge Mulattin beträgt normalerweise weit unter 1000 Milreis, so dass es viel leichter für Anuta ist, sich freizukaufen, als für die hochverschuldete Veronika, die zudem mit den Zinsen zu kämpfen hat.

Mich hat das immer verwundert, wie es sein kann, dass das Leben für eine Negernuttensklavin leichter ist als für eine zivilisierte und weiße europäische Prostituierte. Aber gerade weil diese gesetzlich gesehen keine Sklavin ist, muss man sie durch die Schulden fesseln, und dadurch muss man letztlich einen viel stärkeren Druck auf sie ausüben als es in der traditionellen Sklaverei der Fall ist. Der einzige Nachteil der

Negersklavinnen ist, finde ich, dass sie jederzeit ausgepeitscht werden können und müssen. Aber, wie es scheint, halten sie diese Behandlung gut aus. Ihre Haut scheint das eher abzukönnen, die Natur hat sie wohlweislich für die Peitsche oder Gerte vorbereitet, so wie ja auch die Haut eines Pferdes oder Esels die Peitschenhiebe und das Tragen von Lasten besser verträgt als etwa ein zivilisierter europäischer Mensch.

Allerdings wusste von uns keiner, wie viel Geld Anuta schon angesammelt hatte, und wir warnten unseren Vater, dass wir sie verlieren könnten, ehe wir uns versahen, aber mein Vater wiegelte ab: „Kein Problem, wenn sie sich freikauft, nehme ich das Geld und kaufe ein anderes Zicklein von einem der Farmer."

Mein Vater tat dabei so, als wenn es in der näheren Umgebung reichlich Farmen mit niedlichen Negermädchen oder Mulattinnen gäbe, aber in Wahrheit wären es Reisen, die einige Tage oder Wochen dauern würden, bis man auf einer der Farmen ein ansprechendes Zicklein gefunden hätte.

Das Mädchen spürte meine Augen auf sich und näherte sich, um die Brüste anzubieten. Ich hatte immer gerne mit ihren Brüsten gespielt; sie schienen wärmer als Veronikas zu sein, und ich befummelte sie zärtlich, bis die Brustwarzen standen. Sie lächelte und lud mich ein: „Willst du mit mir schlafen?"

„Nur zu gerne", erwiderte ich. Aber ich wusste natürlich, dass sie todmüde sein musste und mich nur aus Höflichkeit eingeladen hatte. Deshalb dankte ich ihr und entließ sie; sie ging zur Kammertür, drehte sich noch einmal um, lächelte mich an und dann war sie verschwunden.

„Ein gutes Mädchen", dachte ich und wusste, dass das ganz allein der Erfolg der Erziehung meines Vaters war. Ich räumte ein wenig auf, machte Kaffee, und als der letzte Kunde zum Stall ging und die Kneipe somit leer war, stellte ich schon die Stühle auf die Tische, damit die Mädchen es am Morgen leichter mit der Reinigung hatten. Dann schloss ich die Kneipe und machte mich daran, die Tiere zu versorgen, das heißt, sie zu füttern und die Kuh zu melken. Ich dachte mir, dass die Mädchen noch ein paar Stunden schlafen würden und erledigte das Melken für sie, denn der Euter war bereits ziemlich voll. Dabei dachte ich träumerisch an die vollgriffigen Euter der Mulattin Anuta.

Die ersten Brüste, mit denen ich zu spielen lernte, waren die unserer ersten Nutte gewesen, aber damals war es nur eine unschuldige Nachahmung dessen, was ich mir von anderen Männern absah, denn ich war ein kleiner Junge und verspürte keinerlei Erregung dabei. Als mein Vater dann Veronika kaufte, machte er sie auch für meine sexuelle Initiation verantwortlich, und sie lehrte mich, ihre elfenbeinweißen Brüste zu bewundern und mit ihnen zärtlich zu spielen, bis ich mich irgendwann für mehr interessierte und dann auch meine Jungfräulichkeit mit ihr verlor. Und nach den sechs Brüsten unserer drei Nutten hatte ich nur noch die der beiden Indiomädchen kennengelernt, der Prinzessin und des hässlichen Entleins. Ich erinnerte mich nicht einmal mehr richtig, ob ich die Brüste der Hässlichen überhaupt berührt hatte, obwohl sie ja meine Sklavin gewesen war. Eigentlich ist sie das einzige Mädchen, das wirklich mir gehört hatte, und ich habe nicht einmal Besitz von ihren Brüsten genommen, vom Rest ganz zu schweigen. Wie mochte sie mich wohl in Erinnerung haben, mich, ihren ehemaligen Patron, ohne dass sie sich daran erinnern konnte, wie meine Hände Besitz von ihr ergriffen hätten. Wahrscheinlich wird sie sich nur an Raimundo und seine grausam perversen Peitschenhiebe erinnern.

Wie dem auch sei, in jedem Falle waren die köstlichsten Brüste die der Prinzessin, die inzwischen zu einer schmutzigen Nutte herabgesunken war. Diese göttlichen, stolzgeschwellten Brüste existierten also nicht mehr, jetzt waren es schmutzige Titten, entweiht durch die Hände, Speichel und andere Ergüsse von hundert dahergelaufenen Männern, entehrt durch brutales Kneifen, Ziehen oder Beißen dieser Kerle, die keine Vorstellung davon hatten, was für eine edle Person sie gerade missachteten und durchfickten.

Nachdem ich alle anderen Tiere versorgt hatte, blieb nur noch der Stall der Wilden übrig. Der letzte Kunde war bereits gegangen, und sie lag inmitten einer stinkenden Pfütze. Von weitem erinnerte sie an eine Speise auf einem Teller, die mit Soße getränkt worden war, aber wenn man dichter kam, musste man wegen dem Gestank nach Vieh den Atem anhalten. Wie konnten sich die letzten Männer nur so auf die völlig versiffte Hure rauflegen?

Das Mädchen lag auf dem Rücken in der Position, die die Ketten ihr erlaubten, die schönen Haare wirr verzottelt, die Beine aneinander gepresst, da die Füße nicht angekettet waren, und es weinte vor sich hin. Alles Königliche war von ihr gewichen, ohne die leiseste Spur hinterlassen zu haben. Die schönen Brüste waren noch da, aber ebenfalls von ekelhaftem und zum Teil bereits angetrocknetem Schleim überzogen.

Ich holte einen Eimer Wasser und überschüttete sie damit, und da bemerkte ich, wie klug alles angelegt war. Über die leicht zur Tür hin geneigten Dielen floss der Schleim einfach davon und vereinte sich in der Abwasserrinne mit den Abflüssen aus den anderen Viehställen. Aber ich musste mehrere Eimer über sie entleeren, bevor man es einigermaßen im Stall aushalten konnte. In Zukunft würden wir Wassereimer bereitstellen, damit die Kunden den Körper vor Benutzung selbst abspülen könnten.

Es blieb allerdings das Problem, wie man den Schleim unter ihrem Körper restlos beseitigen sollte. Dazu müsste sie sich ein wenig hin- und herdrehen oder bewegen, aber wie sollte ich ihr das erklären, da sie ja nichts verstand? Ich machte sie so gut es ging sauber. Nun war sie schon etwas annehmbarer, aber sie hörte nicht auf zu weinen, wenn auch nur leise, aber ich hatte Angst, meine Mutter könnte davon wach werden. Oder auch die beiden Nutten, die eine Wand zum Stall hin hatten.

Ich hockte mich neben den Kopf der jungen Frau und begann, das Haar zu streicheln und zu entzausen. Ich fragte, ob sie friere, wegen dem etwas rüden kalten Bad, oder ob sie Hunger habe, aber sie reagierte nicht. Offensichtlich verstand sie mich nicht. Ich kämmte ihr Haar mit den Fingern. Dann ging ich in die Bar, nahm etwas von den übriggebliebenen Speisen und brachte sie in den Stall.

Ich wollte, dass sie sich hinsetzte, um zu essen, und stieß sie an, aber sie öffnete nicht einmal die Augen und weinte leise weiter. Plötzlich erschien Veronika. Sie war überrascht, mich hier vorzufinden: „Sie wird deine Mutter mit diesem Gewinsel aufwecken."

„Ja, leider. Ich habe schon versucht, sie darauf aufmerksam zu machen."

„Aufmerksamkeit einer ungezähmten Wilden erreicht man nur mit der Peitsche, nicht wahr?" sagte sie fest und nahm die Peitsche vom Wandhaken, wo sie für eventuelle Notfälle gestern aufgehängt worden war.

Sie berührte mit dem Peitschenstiel den Bauch der Wilden, danach ihre Wange, und als sie nicht reagierte, gab sie ihr einige Schläge. Das Mädchen rollte sich zusammen, aber weinte immer noch. Deshalb erhielt sie drei weitere Schläge. Dann noch drei, und da endlich öffnete sie die Augen und starrte Veronika an. Ich sah so viel Angst und Schmerz in den Augen, dass ich erschrak. Ich war erleichtert, dass sie Veronika ansah und nicht mich, denn ich schämte mich. Ich weiß nicht, warum, aber ich spürte Scham.

„Hör auf zu heulen, setz dich hin und iss!" sagte Veronika und wies auf die Speise und die Stelle, wo sie sitzen sollte. „Gut", sagte sie, als das Indiomädchen gehorchte, und schob die Speisen mit dem Fuß in ihre Richtung, ohne die Peitsche zu senken. Als das Mädchen zu essen begann, sah ich den Dreck, der sich noch unter ihr befunden hatte und ich holte erneut Wasser. Veronika holte einen Kamm und klagte: „So wie die Männer gestern geredet haben, werden die ersten schon heute Morgen kommen. Wir können die Wilde nicht so verdreckt und zerzaust anbieten, sonst denken die Kunden, wir alle sind Dreckschweine." Und sie kämmte das Haar gründlich durch.

„Das Leben ist eines der schwersten", seufzte sie. „Ich hoffe nur, dass ich eines Tages einen so guten Mann wie dich finden werde, um dessen treue Frau zu werden und eine Familie zu gründen." Sie sah mich vielsagend an, und nach einigen Sekunden näherte sie sich mir und gab mir einen Kuss. Und sie legte meine Hand auf ihre Brust, und ich befühlte das mir so vertraute weiße zarte Fleisch. Sie legte ihre Hand auf meine Hose und als mein Hosenmatz begann, sich zu räkeln und zu regen, lächelte sie und verzog sich, um weiterzuschlafen.

Als mein Bruder aufwachte, war schon Kundschaft da und wir öffneten die Kneipe vorzeitig. Er fragte, wie es der Jagdbeute gehe und ich berichtete, was ich gemacht hatte. Er sagte, dass sie eine ungezähmte Wilde sei und wir ihr daher immer morgens einige Peitschenhiebe geben sollten, um sie zu wecken und ihre Aufmerksamkeit und Unterwerfung zu erlangen, zumindest bis sie ganz gezähmt und sanft sei. Da sie sein Eigentum war, stellte ich keine Fragen, sondern führte alles hinfort so aus, wie er es wollte.

Viele Männer, die am ersten Tag nicht zum Stich gekommen waren, ließen ihre Arbeit stehen und erschienen schon am Morgen. Bis 17 Uhr hatte die Sklavin schon 36 Männer gehabt, und von da an bildete sich wieder eine lange Schlange. Dieses Mal wussten wir ja bereits ungefähr, wie lange es dauern würde, und zu den letzten, die noch Tickets erhielten, sagte mein Vater gleich, dass sie erst so um sechs oder sieben Uhr morgens zum Stechen kommen würden.

Die meisten fanden sich damit ab, und so verkauften wir an diesem Abend 150 Tickets und machten einen unglaublichen Gewinn. Wir diskutierten sogar eine Anhebung der Preise, aber mein Vater wollte nicht. Trotzdem war es eine satte Einnahme, und zu den Einnahmen aus dem Ticketverkauf kamen noch die vielen verkauften Getränke und Speisen. Sogar mein Bruder und ich halfen meiner Mutter bei der Zubereitung, während mein Vater und die beiden Nutten allein in der Kneipe blieben und die Kunden bedienten. Sie hatten auch ihre Vorteile von dem Andrang, Veronika hatte zum Beispiel 37 Kunden.

Wir teilten uns die Nacht so wie zuvor: Ich durfte früh schlafen und musste die Kneipe mit den letzten Gästen im Morgengrauen übernehmen, zusammen mit Anuta.

Als die Sonne aufging, versorgte ich wieder die Tiere. Danach setzte ich mich in der Bar und trank einen Kaffee, den Anuta für die noch anwesenden Kunden gekocht hatte. Sie war hundemüde, aber nahm sich auch einen Kaffee und setzte sich zu mir. Als der letzte Kunde endlich im Stall verschwunden war, blieben wir allein, und ich nutzte das aus, um eine Hand unter ihrem Kleidchen anzuwärmen und mit ihren herrlichen Brüsten zu spielen. Ich hatte genau miterlebt, wie diese in den letzten Jahren immer voller und schöner geworden waren, Anuta war jetzt 18 und ein echtes Schleckerli. Gleich fühlte ich mich besser und motiviert für einen weiteren Tag harter Arbeit. Ich hörte einen Schrei und fragte: „Was ist?“

„Ich habe nichts gesagt, das war die Prinzessin des Ziegenbocks.“

„Prinzessin des Ziegenbocks? Wie absurd. Du erfindest auch Sachen…“

„Das war ich nicht. Die Männer sprechen so von ihr.“

„Wirklich?“ staunte ich und wog die Brüste in meinen Händen.

„Ja, wirklich. Aber wie heißt sie eigentlich wirklich?“

„Was weiß ich? Ich verstehe die komische Sprache der Indios nicht. Wie soll ich es also wissen?“

„Man muss ihr ein wenig Sprechen beibringen. Meine Mutter wurde aus Afrika hierhergebracht. Zu Anfang unterrichteten sie sie nur mit der Peitsche, aber mit der Zeit lernte sie die Sprache.“

„Wahrscheinlich hat sie von den anderen Sklaven gelernt, die zwei Sprachen konnten. Aber hier sind keine anderen Indios.“

„Doch, es gibt Männer, die haben ein oder zwei gefangene Indios, die sie in ihren Minen schuften lassen.“

„Du glaubst wohl nicht im Ernst, dass ich die Prinzessin dahinbringe? Oder etwa einen Indio hierher hole, um Probleme zu machen?“

Der letzte Kunde war fertig und ging müde, aber zufrieden grinsend davon. Ich sah Anutas Müdigkeit und sagte: „Geh schlafen, mein Schokoladenbaby.“

Ich gab ihr einen Gute-Nacht-Kuss auf den Mund und strich leicht über ihre Muschi, dann ging ich zum Stall.

Das Indiomädchen war dieses Mal mit den Füßen an den beiden Wänden angekettet und lag daher mit geöffneten Beinen vor mir. Ich wusste nicht, ob die Männer das gemacht hatten, weil es die Beine nicht ordnungsgemäß geöffnet hatte oder weil jemand es einfach lieber angekettet genießen wollte. Auf jeden Fall war es so besser, um sie zu reinigen. Der Gestank war fast so stark wie früher die herben Ausdünstungen des Ziegenbocks, nur in der Note natürlich ein wenig anders. Ich schüttete einige Eimer Wasser über sie, wusch den ganzen Körper mit einer Bürste und einem Stück Lumpen, und rieb besonders die Partie zwischen den Beinen, bis die Haut glatt und sauber war. Ich bemerkte, dass es mir gefiel und mir Spaß machte, den Körper so zu waschen, und ich begann, ihn mit meinen Händen einzuseifen. Obwohl sie nicht mehr wie eine Prinzessin aussah, bemerkte ich erneut die gehobene Qualität ihrer Haut und vor allem der Brüste, und die süßen Lippen zwischen ihren Beinen hatten eine

anziehende Form und es fühlte sich sehr schön an, mit den Fingern da durchzufahren.

Ich war noch ziemlich erregt, weil ich mit Anuta gespielt hatte, und spürte, wie mein Stängel langsam wieder steif wurde. Alle schliefen, Deshalb schloss ich die Stalltür und begann, mit meinen Fingern die Löchlein zwischen den Beinen zu erforschen und sie auch von innen zu reinigen, wobei ich hart wie Felsen wurde und mein Schwanz wild und rebellisch hopste.

Plötzlich klopfte es an der Tür. Ich öffnete und sah Raimundo. Er war erstaunt gewesen, dass der Stall verschlossen war: „Ist die Nutte schon bereit?“

„Natürlich nicht. Der letzte Kunde ist gerade erst gegangen.“

„Caramba! Ich dachte, jetzt sei ein guter Zeitpunkt um die Sau gesäubert und ausgeruht vorzufinden. Aber ich werde warten, bist du fertig bist.“

Meine Erregung hatte sich bereits gelegt und ich sagte: „Sie ist gerade fertig geworden. Kannst dich bedienen.“

„Hast du sie gut zwischen den Beinen eingeseift? Wahrscheinlich ist es nötig, ihre Löcher mit Wasser auszuspülen. Hat sie eigentlich schon gepisst?“

„Gepisst? Also, ja, was weiß ich… Vielleicht hat sie nachts gepisst, als sie unter den Kunden lag. Aber egal, ich habe alles sauber gemacht.“

„Gepisst mit einem Kunden auf ihr drauf? Dann sollten wir sie bestrafen, das ist eine grobe Missachtung der Kunden. Das sind zivilisierte europäische Männer, oder zumindest Mischlinge, und das ist zutiefst beleidigend zumal von so einem wilden Tier.“

„Ich weiß es ja nicht, ob sie schon gepinkelt hat.“

„Hat sie denn viel getrunken?“

„Am Morgen habe ich ihr einen Becher gegeben, danach war ja keine Gelegenheit mehr.“

„Sie wird schneller welken, wenn sie so austrocknet, ihr müsst sie besser tränken“, lachte Raimundo und schlug vor: „Wollen wir sie nach draußen führen, damit sie pissen kann? Wenn wir zu zweit sind, dürfte ja wohl

keine Gefahr bestehen, dass sie das zu einem Angriff oder zur Flucht nutzen kann.“

Er befreite ihre Füße, löste die Ketten aus den Ringen an der Wand und wir beide brachten das Mädchen nach draußen und brachten sie in die Hocke über der Abwasserrinne, in der der Tierkot sich mit dem Seifenwasser mischte. Sie begann sofort zu pinkeln und Raimund lobte: „Anscheinend ist sie intelligenter als andere Tiere. Mit Hunden dauert es immer Tage oder gar Wochen, bis die dort und dann pissen, wie ihr Herrchen es will. Gut, dass wir sie zu zweit bewachen, ein wildes Tier entwischt schneller, als man es sich so denkt. Ich werde am besten etwas bauen, um die Hände der Schlampe unbeweglich zu machen, wenn sie nach draußen gebracht wird

Auf dem Hof stand ein grober Holzklotz, auf dem wir Brennholz hackten. Raimundo legte das Mädchen darüber, um den Halsring zu untersuchen. Ich stellte fest, dass der Hals blutig gescheuert war: „Siehst du das, Raimundo? Anscheinend ist der Ring scharfkantig.“

„Wahrscheinlich hat die dumme Kuh den Kopf zu doll bewegt, um aus dem Ring heraus zu kommen und zu fliehen.“

„Meinst du?“

„Eine Wilde wie diese wird eine wahre Bestie sein, gefährlich und tückisch. Aber damit du dich nicht um die Gesundheit deines Hühnchens zu sorgen brauchst, werde ich die Kanten abfeilen. Dabei werde ich gleich ein paar Haken oder Ringe am Halsring einlassen, dann kann man dort die Armreifen befestigen und so sind ihre Hände unschädlich gemacht, wenn sie zum Pissen geführt wird. So braucht keiner Angst vor ihren Krallen zu haben. Wow, was für ein geiler Arsch!“

Ich goss noch einen Eimer Wasser darüber und Raimundo nutzte die Gelegenheit, um den ganzen Schambereich noch einmal von hinten mit seinen Fingern zu reinigen: „Hast du sie schon gepeitscht? Dein Bruder hat gesagt, sie solle jeden Morgen einige Hiebe bekommen, um Disziplin zu lernen.“

„Nein.“

„Dann werde ich das mal besorgen.“

Ich sagte nichts, denn ich wusste ja, dass mein Bruder das so gesagt hatte. Raimundo verband die beiden Armreifen mit einem Strick und führte diesen unter dem Hauklotz hindurch. Dann begann er, den schönen Po zu geißeln. Bis zum zehnten Hieb hielt sie tapfer still, dann aber begann sie, kleine Schreie auszustoßen.

„Mein Bruder hat von einigen wenigen Schlägen gesprochen. Wir sollen schließlich ihre Haut nicht kaputt machen", sagte ich, aber Raimundo schlug weiter und sagte: „Sie braucht das. Sie ist eine Wilde, weißt du?"

Als er auf zwanzig Schläge kam, sprach ich erneut von Aufhören, aber er hörte nicht auf, und als er bei 25 angelangt war, schrie ich ihn an. Er fixierte mich feindlich und fragte: „Was hast du? Sie braucht das so. Glaubst du das etwa nicht?"

„Es reicht", sagte ich und versuchte fest zu wirken.

„Wilde brauchen wesentlich mehr Schläge als deine beiden verwöhnten Nutten, oder weißt du das etwa nicht? Ich habe ihr nur ein bisschen den Arsch heiß gemacht, damit sie noch besser fickt."

„Ich wollte sie eigentlich zuerst noch füttern."

„Jetzt werde ich sie erst einmal durchbumsen, solange der Arsch noch schön heiß ist und zuckt. Danach kannst du sie immer noch füttern. Ich habe ja das Recht, sie zehnmal umsonst zu besteigen."

Mit diesen Worten nahm er das Mädchen mit sich in den Stall und vergewaltigte es, ohne die Tür zu schließen, wobei ich Zeuge wurde, wie sie ihm die Beine öffnete, ohne dass er etwas sagen musste, also war sie tatsächlich gelehrig und schon etwas gezähmt. Als er mit ihr fertig war, erhob er sich, und das Mädchen schloss ihre Beine und weinte wieder leise, aber Raimundo herrschte sie an: „Öffne deine verdammten Nuttenbeine, du Tier!"

Sie reagierte nicht, und er wiederholte dreimal: „Öffne die Beine!" und machte Gesten dazu, aber sie verstand nicht oder wollte nicht verstehen. Da unterrichtete er sie mit Hilfe der Peitsche, und so lernte sie ihren ersten Satz in unserer Sprache.

Er blieb insgesamt etwa zwei Stunden bei ihr, und als der erste Kunde kam, konnte Raimundo diesem stolz vorführen, was er der Wilden

beigebracht hatte. Der Besitzer einer kleinen Mine war fasziniert und probierte es mehrfach aus und genoss, wie sie ihm gehorsam die Beine öffnete, und zwar durchaus recht weit, so wie Raimundo es sie gelehrt hatte. „Ai, du bist eine sehr gute Nutte“, bemerkte er anerkennend und gab ihr einige freundschaftliche Klapse auf den Po.

Ich sagte, ich wolle sie erst einmal füttern, aber der Kunde hatte sich schon so sehr erregt, dass er mich bat, zu warten, zumal er auch schnell wieder zu seiner Arbeit zurückwollte, und ich gab nach. Er nahm den Wassereimer, füllte ihn selbst und leerte ihn über die Wetze aus, dann schloss er die Tür und warf sich zwischen die einladend geöffneten Beine.

Als er fertig war, konnte ich ihr endlich Wasser und ein wenig zu essen geben. Ich imitierte Raimundo und schrie: „Setz dich!“, aber sie öffnete stattdessen die Beine, und erst, als ich mit der Peitsche dicht neben ihr auf den Fußboden schlug, verstand sie und setzte sich auf. Ich gab ihr einen Becher Wasser und sie trank aus meiner Hand, was ich irgendwie rührend fand, und danach zeigte ich mit der Spitze der Peitsche auf das Essen.

Wegen der Ketten konnte sie das Essen nur mit einer Hand erreichen, aber sitzend war die Kette nicht lang genug, dass sie mit der Hand bis zum Mund käme. So musste sie sich immer zur Seite beugen, um einen Bissen in ihren Mund zu schieben.

Während sie kaute, nutzte ich die Zeit, um ihre Haare zu entwirren und zu kämmen. Danach brachte ich ihr noch eine Frucht als Nachtisch, und sie aß sie aus meiner Hand, ohne mich zu beißen. Ihre Lippen und Zunge konnte ich dabei an meiner Hand spüren, und ich fand es irgendwie erregend und fasste so viel Vertrauen zu ihr, dass ich sie zum Schluss sogar den übergelaufenen Fruchtsaft von meiner Hand ablecken ließ.

Ich zeigte auf mich und sagte meinen Namen einige Male, dann zeigte ich auf sie, aber sie sagte nichts. Dann erschienen drei Kunden, und ich musste meine Versuche schnell abbrechen, damit niemand meine Zuneigung zu der Wilden bemerkte und mich damit hänselte.

Ich erklärte ihnen, wie man es machte, dass sie ohne Zuhilfenahme der Peitsche oder der Fußketten die Beine öffnete und schrie: „Öffne die Beine!“

Es funktionierte einwandfrei. Sobald sie meine Stimme gehört hatte, legte sie sich rasch hin und öffnete eilfertig bemüht die Beine. Die Männer klopften mir auf die Schulter, denn sie dachten natürlich, ich hätte die Hure so erzogen, und einer schüttete einen Eimer Wasser über sie, womit er auch ihren Mund von dem Fruchtwasser reinigte. Ich sah, wie sie das Wasser gierig leckte und merkte mir, dass ich ihr später noch mehr zu trinken geben sollte, da sie ja am Vortag nichts bekommen hatte. Die Männer bezahlten mich und warfen das Los, wer von ihnen der Erste sein dürfe, um die „Prinzessin zu vergewohltätigen".

Als ich wegging, um mir einen Kaffee zu machen, sah ich, dass mein Vater bereits aufgewacht und in der Bar war, wo er Geld zählte. Ich legte das Geld von den drei Kunden dazu und schenkte uns Kaffee ein. Er sagte: „Raimundo lässt ausrichten, dass er uns einen besseren Halsring für die Wilde machen könnte. Er wollte, dass ich hinkomme, aber ich muss einiges erledigen. Ich dachte, du könntest für mich hingehen, seine Vorschläge begutachten und mit ihm besprechen. Du hast dich doch schon ein wenig mit den Notwendigkeiten der Wilden vertraut gemacht, oder?"

„Na klar, Senhor (Herr, damals und in Brasilien oft bis heute übliche Anrede für den Vater)."

„Und wie geht es der Äffin? Benimmt sie sich einigermaßen? Hast du den Stall sauber gemacht?"

„Ja, es ist alles in Ordnung und läuft bestens. Sie ist fertig für die nächste Runde."

„Hoffentlich geht es möglichst lange so weiter, dann können wir uns bald eine dritte Nutte anschaffen. Und dann ist die Zeit nicht mehr weit, dass du in Recife studieren kannst, mein Sohn."

„Oh, Herr, das wäre traumhaft. – Aber das wäre dann ja schon unsere vierte Nutte."

„Ja, wenn man die Äffin mitzählt."

Raimundo zeigte mir einen Ring: „Den habe ich noch gefunden. Ich hatte ihn für einen Farmer gemacht, aber dann mussten wir das Konzept ändern, und seitdem liegt er herum. Er ist leichter und hat keine scharfen Kanten.

Hier werde ich zwei Ringe anbringen, in die man ihre Armreifen jederzeit einklinken kann, und dazwischen mache ich sechs Löcher mit Schraubgewinde, um Schrauben hineinzuschrauben."

„Wozu Schrauben?"

„Nanu, du stellst Fragen. Wenn der Halsring keine scharfen Kanten mehr hat, kann sie sich besser bewegen und macht vielleicht Dinge, die man lieber unterbinden möchte, sie könnte sogar versuchen, aus dem Ring herauszukommen und entfliehen. Da braucht man nur die spitzen Schrauben ein wenig anzuziehen, und ich wette, dass ihr der Bewegungsdrang superschnell vergehen wird." Er lachte.

„Meinst du wirklich, dass das nötig ist? Wie soll sie aus so einem engen Ring herausschlüpfen?"

„Was weiß ich. Niemand kann voraussehen, wie so eine Wilde sich verhält und was für Tricks und Hexereien sie auf Lager hat. So hat man jedenfalls immer die Möglichkeit, die Schrauben anzuziehen."

„Da hast du Recht."

„Weißt du, ich denke manchmal an die andere Wilde. Meinst du, sie könnte immer noch an den Baum gebunden sein, wo wir sie zurückgelassen haben?"

Raimundo wusste ja nicht, dass ich sie bereits befreit hatte, und ich sagte es ihm auch nicht: „Ich glaube nicht. Bestimmt haben die Indios sie inzwischen gefunden, oder sie hat sich nach und nach selbst befreit. Wenn nicht, haben die wilden Tiere sie bestimmt schon aufgefressen."

„Eben. Wir waren Idioten, dass wir sie nicht mitgenommen haben."

„Ich wollte ja, aber ihr habt gesagt, sie sei nichts wert und nur eine unnötige Gefahr."

„Ja, leider dachten wir so. Aber nun siehst du, was man alles erfinden kann, um solche Wesen zu zähmen und zu beherrschen. Wenn ich die andere mitgebracht hätte, könnte ich an ihr verschiedene Hand- und Fußschellen aus meinem Verkaufssortiment für Sklavenbesitzer ausprobieren und sie mit Schrauben und anderen Vorrichtungen verfeinern. Ich würde ihr auch Ellenbogenschellen machen, damit sie nur den

Unterarm bewegen könnte. So könnte ich sie einige Arbeiten machen lassen, aber sie könnte niemals fliehen oder andere angreifen.

Ich könnte ihr auch einen Knebel aus Eisen verpassen, damit sie nicht beißen kann. Sie würde immer angekettet hier in der Werkstatt leben, so wie andere eine Hündin halten. Ich würde es schön finden, so ein Indiomädchen in der Werkstatt zu haben, selbst wenn es so hässlich ist. Ich wäre immerhin dann nicht allein, sie würde alles sauber halten, und wenn ich mal frustriert bin, könnte ich meinen Ärger mit einigen Schlägen schnell an ihr ablassen, anstatt ihn lange in mich hineinzufressen. Auch könnte ich die Werkzeuge, die ich für die Farmer anfertige, um deren Sklavinnen zahm, sanft und anschmiegsam zu machen, in Ruhe an ihr ausprobieren. Und letztlich könnte ich auch meinen Druck in ihr abladen, denn so ein Indiomädchen, auch wenn es hässlich ist, ist immer noch besser als die eigene Faust oder eine Ziege oder ein Huhn, nicht wahr?“

„Wenn du das eher gesagt hättest, hätte ich die Sklavin mitgenommen und dir billig überlassen“, sagte ich, obwohl ich heimlich dachte, dass es wohl doch besser gewesen war, dass ich ihr zur Flucht verholfen hatte, anstatt mit anzusehen, wie der brutale Raimundo sie zu seiner Hündin machte. Ich hatte längst gemerkt, dass er einen Hang zu gemeinen Grausamkeiten hatte: „Wenn ich sie mitgebracht hätte, würdest du sie kaufen?“

„Naja, sie ist natürlich nichts wert, aber ich könnte dir irgendeinen Gefallen dafür tun, dass du sie mir überließest, oder dir etwas schmieden. Und selbst wenn du sie mir gäbest, würde ich dir jederzeit erlauben, sie weiterhin zu benutzen. – Ach, ich habe ja vergessen, dass du zwischen Nutten lebst und nicht auf den mageren Po so einer wilden Kröte angewiesen bist, um deine Überschüsse an Samenproduktion anständig loszuwerden.“

„Genau.“

„Ich hätte es toll gefunden, wenn mein Vater auch Nutten oder Sklavinnen besessen hätte. Für einen Jungen, der so aufwächst, dass er jederzeit Zugang zu Mösen hat, muss das Leben fantastisch sein. Und auf der anderen Seite ist dieses Land voller Männer, die keine einzige Frau haben. Wer weiß, eines Tages werde ich mir eine hübsche Indianerin besorgen. Aber trotzdem, ich würde gerne mal nachsehen, was aus der Indianerin

geworden ist, die wir dort zurückgelassen haben. Hast du Lust, mich auf einem Ausritt dorthin zu begleiten? Ich glaube, ich werde sofort aufbrechen.“

„Du weißt ja, dass wir diese Tage viel Arbeit in unserer Kneipe haben. Da kann ich keine Ausritte unternehmen.“

Natürlich fand Raimundo nichts mehr von dem Indiomädchen vor.

In der Nacht träumte ich von unserer Prinzessin, denn seit Tagen hatte ich schon warten müssen, mich auch endlich einmal zwischen die bereitwillig geöffneten hübschen Beine zu legen, weil Raimundo und einige andere Kunden immer schon so früh kamen, dass die Mizzi zu jeder Tages- und Nachtzeit belegt war.

Am Morgen versuchte ich zunächst erneut, sie zu lehren, ihren Namen zu sagen, aber hatte wieder keinen Erfolg. Dann schlief ich endlich mit ihr und begann, sie zärtlich zu küssen, um ihr zu zeigen, dass ich anders bin und sie wirklich gernhatte. Natürlich hatte ich auch Angst, dass sie mich beißen würde, aber ich riskierte es, und als ich merkte, dass sie ganz lieb war, habe ich sogar mit meiner Zunge ihren Mund erkunden können. Die Tatsache, dass sie das zuließ, ließ mich glauben, dass sie durchaus spürte und merkte, dass ich im Grunde genommen ein sympathischer und guter Mensch bin.

Raimundo erschien nicht, und so konnte ich in Ruhe mit der Wilden Liebe machen und zu ihr gut und zärtlich sein. Raimundo tauchte erst am übernächsten Tag wieder auf, um den neuen Halsring zu bringen und persönlich anzulegen. „

„Ich habe die Mizzi gerade frisch gesäubert. Willst du sie besteigen?“

„Danach. Wollen wir zuerst den neuen Halsring anprobieren.“

Wir nahmen der Prinzessin den alten Ring, der noch vom Ziegenbock war, ab und legten den neuen an. Um ihn zu testen, klinkte Raimundo die Armreifen in die beiden kleineren Ringe am Halsring ein: „Jetzt dürfte es kinderleicht sein, sie zu führen. Es wäre natürlich noch besser, wenn sie

einen Leitring hätte. Ich könnte ja einen schmieden und ihr in die Nase oder in eine Brustwarze einstechen. Was meinst du?“

„Das finde ich ungünstig, denn es gibt brutale und betrunkene Kunden, die dann so unkontrolliert daran ziehen würden, dass das Fleisch zerreißt.“

„Da hast du Recht. Die Betrunkenen und die Verrückten. Nun gut, wenn wir keinen Leitring haben, kann man sie einfach am Haarschopf packen.“

Um das vorzuführen griff er ihr brutal in die Haare und führte sie zur Abwasserrinne und drückte sie darüber in die Hocke.

„Öffne die Beine“ befahl er, und sie öffnete gehorsam ihre Knie weiter, aber sie pinkelte nicht.

„Sie hat heute schon ihr Wasser abgeschlagen“, erklärte ich.

„Dann wird sie es eben noch einmal machen. Piss, du Scheißnutte! Piss, du Hündin!“ Dabei schüttelte er das Mädchen kräftig am Haarschopf, und plötzlich begann sie zu kacken. „So ist gut, du Hure! Leg deine braunen Eier in die Soße, du Kackprinzessin!“

Nachdem sie fertig war, legte er sie wieder mit dem Po nach oben über den Hauklotz, und während er sie fixierte, goss ich einen Eimer Wasser über sie und säuberte ihr Poloch. Raimundo fragte: „Hat sie heute schon die Peitsche geschmeckt?“

„Nein.“

„Und gestern?“

„Das war nicht möglich, denn am Tage davor hatte sie von dir ja bereits zu viele Hiebe bekommen, und ihr Po war noch ganz geschwollen.“

„Weiß dein Bruder davon? Ich finde, für eine Wilde gibt es kein Zuviel, es gibt lediglich die Gefahr, dass man zu nachsichtig ist, sie wenig schlägt und damit provoziert, dass sie aufsässig und respektlos wird. Dann werde ich sie jetzt auspeitschen.“

„Aber nur fünfmal.“

„Wer sagt das?“

„Ich.“

„Und was sagt dein Bruder?“

„Er sprach von einigen Hieben, also können es nicht 25 sein.“

„Können es durchaus, aber es können nicht nur 5 sein, weil dann hätte er von einigen wenigen gesprochen.“

„Wenn er 25 gewollt hätte, hätte er viele gesagt.“

„Dann weck ihn auf, damit er es besser erkläre. Sonst gebe ich ihr 25. Außerdem hat sie gestern ihre Medizin nicht erhalten, also braucht sie heute die doppelte Portion.“

Damit begann Raimundo und zählte ihr mitleidslos 25 satte Peitschenhiebe über den nackten, zuckenden Hintern. Nach zehn Schlägen begann sie zu schreien, und weil mein Bruder noch schlief, knebelten wir das Mädchen mit dem Lumpen, mit dem ich sie immer wasche.

„Jaja“, sagte Raimundo. „Ich hatte auch schon an etwas zum Knebeln gedacht, als ich sie zum Abkacken gebracht hatte. Denn sie könnte ja auch beißen, wenn man sich mal einen Moment nicht vorsieht.“

„Meinst du, sie beißt?“

„Sie ist eine Wilde. Selbst ein gut gezähmter Hund bleibt immer noch ein Hund und könnte mal beißen.“

Ich lächelte und wollte nicht von meinen Erfahrungen berichten, sondern behauptete: „Einige Kunden haben sie sogar richtig geküsst, und sie hat nicht gebissen.“

Nach den 25 Schlägen zog er sie am Haarschopf wieder zurück in den Stall, befahl ihr, die Beine zu öffnen und vergewaltigte sie. Danach blieb er noch auf ihr und wollte sie küssen. Da sie den Mund nicht öffnete, kniff er sie so lange in die Brustwarze, bis sie aufstöhnte, und dann verschloss er ihren Mund mit einem Kuss. Aber mangels Vertrauens steckte er seine Zunge nicht hinein. Ich konnte das alles durch die offen gelassene Tür beobachten, als ich die Sachen auf dem Hof aufräumte, aber alsbald entfernte ich mich, denn ich mochte das Bild nicht, wie der zynisch lächelnde Raimund auf meiner Prinzessin lag.

Als ich zurückkehrte, war er dabei, dem Mädchen unsere Sprache weiter beizubringen, indem er ihr die beiden Dinge befahl, die sie schon gelernt hatte: „Öffne die Beine“ und „Setz dich“. Als Raimundo mich sah, fragte

er: „Wie heißt das Tier eigentlich? Manchmal muss man ihren Namen dazusagen, wenn noch andere Personen dabei sind, so wie etwa: Elisa, setz dich!“

„Wir haben ihren Namen noch nicht herausbekommen. Wer weiß, wenn sie etwas Sprechen gelernt hat, kann man sie fragen.“

„Ist auch egal. Wird sowieso so ein komischer Indionamen sein, den keiner aussprechen kann. Die Negersklavinnen kriegen ja auch neue Namen, wenn sie hier ankommen. Einen Namen in unserer Sprache, einen zivilisierten Namen, den jeder aussprechen kann.“

„Dann sollten wir uns mal einen für sie überlegen.“

„Warum. Sie ist doch eine Puta (Nutte). Puta reicht doch als Name, wozu braucht sie noch einen? Öffne die Beine, Puta!“

Sie gehorchte. „Siehst du“, sagte Raimundo. „Ich werde ihr beibringen, dass das ihr Name ist, und diesen Namen auch selbst zu sagen.“

Er sagte ihr mehrfach den Satz vor „Ich bin Puta“, was natürlich doppelten Sinn hatte und auch „Ich bin Nutte“ heißen konnte. Dabei schlug er mit der Peitsche auf den Boden und auch auf ihre Haut, bis sie verstand, was er von ihr wollte und nachsprach: „Ich bin Puta.“ Dann dressierte er sie so, dass sie diese Worte immer dann sagte, wenn jemand ihre linke Brustwarze drückte, als wenn es der Knopf zu einem Apparat wäre. Stolz rief er aus: „Siehst du, wie man eine Wilde dressieren kann?”

Am Nachmittag sprach ich mit meinem Bruder und Vater über die Frage der Peitschenschläge. Sie fanden beide, dass normalerweise fünf oder sechs am Tage reichen sollten. Am Anfang könnte man etwas mehr geben, damit sie sich an unsere Autorität gewöhne, und auch, wenn man irgendwelche Anzeichen von Nachlässigkeit oder Aufsässigkeit bemerken sollte, aber nicht mehr als zehn. Sie stellten außerdem fest, dass das meine Aufgabe sei und nicht Raimundos, denn ein Kunde müsse normalerweise für Peitschenschläge vorher bezahlen.

Ich war zufrieden mit der Antwort, aber es dauerte, bis Raimundo erneut mit mir darüber diskutierte, denn am anderen Tage brach er auf, um ein paar Tage als Schmied auf einer Farm zu arbeiten. Zuvor brachte er mir

aber noch einen eisernen Knebel, um die Wilde gefahrenlos zum Pinkeln führen zu können. Mein Vater sagte zu mir: „Ich sehe, du hast ein gutes Herz und empfindest Mitleid mit dieser Kreatur. Aber es ist nicht gut, Gefühle und berufliche Notwendigkeit zu vermischen. Wenn du ein Schoßhündchen hast, kannst du es verwöhnen, wenn du willst. Aber ein Bauer, der zu viel Mitleid mit den Ochsen vor seinem Pflug hat, wird einfach weniger pro Tag pflügen, als wenn er sie mit gebührender Härte behandelt. Er soll nicht willkürlich oder grausam sein, aber er muss streng sein, bis der Ochse so pflügt, wie es für optimale Ernteerträge erforderlich ist. Wenn du nun ein Knecht oder Sohn des Bauern wärest und das Feld pflügen sollst, den Ochsen aber nicht mit gebührender Strenge erziehst, wird der Bauer unzufrieden sein, den Ochsen schlagen oder ihn gar als unnütz ansehen und ihn zum Schlachter bringen.

Das Gleiche gilt natürlich auch für Freudenmädchen. Wenn du sie zu lasch erziehst, werden sie schlecht arbeiten, ungehorsam sein, klauen, betrügen und lügen. Am Ende wirst du sie hart auspeitschen oder einem Nuttenbrecher für einige Wochen übergeben müssen. Womöglich werden sie noch fliehen und sie werden gejagt und vielleicht dabei getötet oder verletzt werden, oder man peitscht sie fast zu Tode. Deshalb muss man einen Ochsen wie einen Ochsen behandeln, einen Hund wie einen Hund, eine Sklavin wie eine Sklavin und eine Hure wie eine Hure, streng, aber gerecht. Das dient nur zu ihrem eigenen Besten.

Am Beispiel unserer Eingeborenen: Wenn du deinen Bruder hintergehst und sie nicht angemessen peitscht, wird dein Bruder die Aufgabe jemand anderem, wahrscheinlich wohl Raimundo, übertragen. Und das wäre für das arme Ding doch viel schlechter, nicht wahr? Es ist zwar nur eine Eingeborene, aber wir möchten ja auch unseren Sklavinnen oder unserem Vieh keine unnötigen Leiden zufügen. Gewisse Härten müssen sie ertragen, wenn sie dazu dienen, die Gewinne zu steigern oder den Kunden etwas Gutes zu tun, aber wir quälen niemanden, weil wir vielleicht gerade Lust dazu haben oder gerade schlechter Laune sind. Das sollte einem guten und aufrechten Mann niemals passieren. Also, sieh zu, dass du das Mädel stets so, wie es gehört, peitscht; fünf oder sechs wohlplatzierte Schläge, nicht so stark, dass die Haut aufplatzt, aber auch nicht so schwach, dass man hinterher nicht einmal die Striemen sieht.“

Ich verstand, und am anderen Morgen kam ich meiner Aufgabe ordentlich nach. Das Indiomädchen schlief, und ich weckte es mit fünf Hieben. Danach spülte ich sie mit einigen Eimern Wasser ab und befahl ihr, die Beine zu öffnen, danach, sich zu setzen, dann drückte ich die linke Brustwarze und sie sagte gehorsam: „Ich bin Puta."

Danach befahl ich erneut, die Beine zu öffnen, und sie legte sich schnell hin und riss die Beine auf. Dann machte ich es so, wie Raimundo es sich ausgedacht hatte. Ich befestigte zuerst die Ketten an den Füßen, damit sie nicht entwischen konnte, dann löste ich die Hände und klinkte die Armreifen am Halsring ein und steckte ihr den eisernen Knebel in den Mund.

Es war ein merkwürdiges Gebilde in Form einer Birne, das man mit der schlankeren Seite zuerst in den Mund schieben musste, damit es den Mund bis in den Rachenraum hinein ausfüllt. Sie machte nicht nur das Beißen unmöglich, sondern erstickte auch jeden Schrei oder anderen Laut, - ideal, um sie auch zu versorgen und zu behandeln, wenn meine Mutter noch schlief. An der dicken Seite war ein kleiner Ring befestigt, der aus dem Mund heraushing und an dem man das Ding leicht wieder herausziehen konnte. Um die Metallbirne in den Mund zu schieben musste das Mädel natürlich kooperieren und den Mund öffnen, aber dazu hatten wir sie natürlich schon dressiert.

Dann legte ich ihr den dünnen Ledergürtel um den Kopf, der dazu gehörte. Er läuft durch den Ring und sichert so die Birne im Mund, damit die Wilde sie nicht mit der Zunge hinausstoßen konnte, und drückt sie, wenn er stramm angezogen wird, schön in den Rachen hinein, so dass jeder Laut schon im Ansatz erstickt wird.

Ich hoffte, dass die Sklavin verstand, dass ich sie weitaus weniger streng als Raimundo schlug und dass ich sie gerade deshalb schlug, um zu verhindern, dass andere es täten, aber darin konnte ich natürlich keine Gewissheit haben und daher war ich entsprechend vorsichtig, um ihr keine Chance zu bieten, mich anzugreifen.

Danach löste ich ihre Füße und befahl: „Setz dich!"

Danach brachte ich ihr bei, auch auf den Befehl „Aufstehen" zu gehorchen, damit sie aufstände und sich hinstellte, denn ich wollte sie nicht

gewaltsam am Haar hinter mir herziehen, wie Raimundo es machte, sondern ich nahm sie am Arm und führte sie gesittet nach draußen, wo sie ganz von selbst in die Hocke ging, die Knie weit öffnete, um sich nicht zu beschmutzen und ihr Wasser in die Rinne abließ. Danach führte ich sie zurück, kettete sie wieder an, zog den Knebel heraus und gab ihr aus meiner eigenen Hand zu trinken.

Anschließend war ich froh, mich ganz in Ruhe mit ihr vereinen zu können, denn Raimundo war ja nicht im Ort. Ich küsste sie vorsichtig auf den Mund, ein bisschen ängstlich, dass sie mir wegen der Auspeitschung böse sei und mich beißen könnte, aber sie war ganz lieb, sanft und angenehm, so wie immer, und so wurde ich mutiger und schob meine Zunge vorsichtig in ihren Mund hinein. Als ich merkte, dass sie das alles mit größter Demut geschehen ließ, wuchs meine Erregung fieberhaft an, denn ich glaubte, sie verhalte sich aus Zuneigung zu mir so vorbildlich. Anscheinend hatte sie irgendwie verstanden, dass ich sie nur aus beruflicher Notwendigkeit und zu ihrem eigenen Besten peitschte.

Ich wusste nicht, ob es auch Kunden gab, die es wagten, eine Wilde zu küssen, aber es wäre bestimmt gut, ihr den Mund nach dem Essen auszuspülen und zu reinigen, sie vielleicht auch ein frisches Blatt kauen zu lassen, damit sie frischen Atem behielte. Deshalb bildete sich von nun an folgende Reihenfolge für meine Arbeit heraus: Zuerst weckte ich das Mädchen mit fünf angemessen stark dosierten Peitschenhieben, dann schüttete ich Wasser über das Mädchen, um erst einmal den groben Dreck wegzuspülen. Anschließend hockte ich mich neben ihr nieder und streichelte sie zum Trost, damit sie wisse, dass ich ihr nichts Böses wollte, dann bereitete ich sie vor, um sie zum Pinkeln und ggf. Eier-Legen führen zu können, nach diesem Geschäft brachte ich sie zurück, kettete sie wieder an, befahl ihr die Beine zu öffnen und wusch sie mit Wasser und Seife. Anschließend spülte ich sie erneut mit reichlich Wasser, befahl ihr, sich hinzusetzen, gab ihr zu essen und trinken und schließlich befahl ich ihr, den Mund zu öffnen, wozu wir sie ja schon dressiert hatten, und reinigte ihr dann die Zähne, Zahnfleisch und Zunge mit einem geeigneten Tuch.

So etwa lief es von da an alle Tage, und wenn danach noch keine Kunden kamen, nutzte ich die Zeit, um sie weiter zu dressieren und ihr unsere Sprache beizubringen sowie die Aussprache des schon gelernten Satzes

„Ich bin Puta“ zu verbessern. Als Nächstes brachte ich ihr dann bei, einen anderen Satz zu sprechen, der für ihren Beruf nützlich sein und den Kunden Spaß bereiten würde, wenn man auf ihre andere Brustwarze drückt, und zwar: „Ich bin eine Hündin.“ Hündin bedeutet nämlich in Brasilien auch Nutte.

Als mein Vater später die Eingeborene besichtigte, fragte er mich, wie es ihr gehe und ob ich meinen Pflichten so habe nachkommen können, wie er es mir beschrieben habe. Ich bejahte eifrig und berichtete auch, dass der eiserne Knebel gut passe. Mein Vater prüfte die Peitsche und wog sie in der Hand: „Hast du mit dieser Peitsche geschlagen?“

„Ja, Senhor, fünf Schläge, so wie Sie befohlen haben.“

„Die Peitsche ist ganz verkrustet von Dreck.“

„Wir benutzen sie schon seit Tagen. Und die Wilde ist eben immer völlig verdreckt und versifft, wenn ich sie mit den Peitschenschlägen wecke.“

„Ja, ja, viele von unseren Mitmenschen sind unheimliche Drecksschweine. Morgens waschen sie sich nicht, weil sie denken, um in der schmutzigen Mine zu arbeiten, brauche man sich nicht zu waschen. Dann denken sie an die nackte Wilde, erinnern sich, wie sie nackt im Käfig gekauert hat, werden ganz geil und kommen ungewaschen hierher, trinken einen und legen sich dann stinkend und schmutzig auf das arme Mädchen rauf. Dabei sind Indios an größte Sauberkeit gewöhnt, sie baden bis zu zehnmal am Tage.

Eigentlich müsste jeder, der sie benutzt hat, das Mädel hinterher abspülen. Ich wäre als Kunde froh, ein sauberes Mädchen zu bekommen, aber den meisten Männern ist das anscheinend egal.“

„Bei bis zu 150 Kunden würde sie 150 Mal gespült werden“, lachte ich. „Sie ist zwar ein wildes Tierchen, aber doch kein Fisch!“

„Indios leben tagsüber fast am und im Wasser, ich habe deren Leben auf einer Farm einmal ein bisschen kennengelernt. Es ist gar nicht so unangenehm bei dieser ständigen tropischen Hitze, dauernd ins Wasser zu gehen und seinen Schweiß gleich abzuwaschen, bevor er ranzig wird und anfängt zu stinken. Es muss für so ein an Sauberkeit gewöhntes junges Mädchen schwer sein, sich daran zu gewöhnen, mit zum großen Teil

dreckigen Männern zu kopulieren. Manche denken, Nutten liegen einfach nur da und verdienen ihr Geld, ohne etwas machen zu müssen, aber auch sie müssen sich erst einmal an die oft doch auch harte Realität ihres Berufes gewöhnen, so wie wir alle."

„Dann sind Indios deiner Meinung nach zivilisierter als wir, was die Sauberkeit betrifft?"

„Oft denken wir, dass wir in allem zivilisierter sind als andere Völker, aber das stimmt nicht immer. Indios sind jedenfalls sehr reinlich. Wir müssen ihr nachsehen, dass es nicht so leicht für sie sein kann, sich an die dreckigen Kunden zu gewöhnen, aber das muss sie natürlich, wenn sie eine gute Hure sein will. - Tja, wir alle müssen uns eben manchmal an die unangenehmen Seiten unseres jeweiligen Berufes gewöhnen und damit abfinden. Aber leicht wird es für so ein unschuldiges junges Mädchen nicht sein. Deshalb schadet es nichts, auch ihre Arbeit wertzuschätzen und sie gut zu behandeln."

„Das tue ich ja. Aber Sie haben gesagt, sie solle trotzdem 5 oder 6 Peitschenhiebe erhalten."

„Das hat dein Bruder gesagt, er ist ihr Eigentümer. Aber ich habe dir ja schon gesagt, fünf oder sechs Peitschenhiebe sind nur zu ihrem Besten, so wie es für ein Pferd oder einen Hund am besten ist, wenn du sie mal richtig zum Rennen bringst. Behandele alle Wesen gut und gerecht, aber auch artgerecht. Es nützt nichts, einem Hund Zucker und Süßigkeiten zu geben. Er würde sich zwar sogar freuen, aber es wäre schlecht für ihn und er würde faul und krank. Und so wäre es auch verkehrt, einem Indiomädchen, das dazu bestimmt ist, am Tage Dutzenden von Männern Freude, Unterhaltung und Spaß zu schenken, nicht von Anfang an klar zu zeigen, wer ihr Herr ist und welches ihre Aufgabe und ihr Platz im Leben ist. Tiere und Wilde kann man schließlich nicht mit philosophischen und ethischen Vorträgen erziehen, so wie man in Europa die Menschen erzieht, die in Kirchenbänken sitzen und sich ethisch-moralische Predigten anhören, sondern man muss sie dressieren, und dazu gehört natürlich auch die Peitsche. Aber ansonsten wollen wir sie gut und gerecht behandeln."

„Ja, Senhor."

„Dazu gehört übrigens auch, dass man sie nicht mit einer schmutzigen Peitsche schlägt. Auch wenn du sie nicht wie ein wütender Hitzkopf, sondern ganz zivilisiert auspeitscht, kann es zu leichten Verletzungen der Haut kommen, und wenn die Peitsche schmutzig ist, kann es zu Entzündungen kommen. Deshalb gilt auch: Zuerst die Hure abspülen, und erst dann kommt die Peitsche. Sonst peitschst du den ranzigen Dreck, den die Männer auf ihrer Haut hinterlassen haben, ja geradezu in sie hinein. Gerade eine Hure darf man nicht so peitschen, denn sie verdient schließlich mit ihrer Haut das Geld für sich und ihren Herrn."

„In diesem glücklichen Falle nur für ihren Herrn, würde ich sagen", warf ich ein und lächelte, denn ich dachte daran, wie jeder Tag, an dem wir dieses wilde Tier bei uns hatten, mich meinem Ziel, in Recife zu studieren, näherbrachte. Für andere mochte so eine Wilde ein nutzloses Tier sein, aber für uns war sie sehr nützlich und ich sollte ihr dankbar sein, vor allem aber natürlich der Kunst meines Vaters, aus so einer ungezähmten, unnützen Kreatur etwas zu machen, was auch in der Zivilisation zu etwas nützlich ist und dem Fortschritt dient. Mein Vater aber ließ meinen Einwand nicht so stehen: „Nur für ihren Herrn, sagst du? Und woher kommt das Geld für ihre Nahrung? Sie arbeitet natürlich auch für ihren eigenen Erhalt. Wenn wir keine Einnahmen hätten, könnten wir unsere Nutten auch nicht ernähren. Außerdem kümmern wir uns um sie. Wir haben ihr diesen Stall mietfrei überlassen und ihn sogar vorher renoviert, du wäscht sie und kümmerst dich in jeder Beziehung um sie. Das sind alles geldwerte Leistungen. Und um das alles zu bekommen, muss sie eben für uns arbeiten, und die Kunst für uns als ihre Verantwortlichen besteht darin, auch für so ein halbwildes Dschungeltierchen, das noch nicht einmal unsere Sprache versteht, eine Arbeit zu finden, die es bewältigen kann und es dazu bringen, diese Arbeit möglichst gut zu machen, auch zu ihrem eigenen Erfolg und zu ihrem eigenen Besten."

Nach einer Woche hatten alle Männer sie bereits einmal oder mehrfach gekostet, und die Neugierde nahm langsam ab, so dass sie „nur" noch 100 Kunden pro Tag zu Willen sein musste. Aber eines Tages überraschte ein Goldsucher mich früh morgens dabei, wie ich der Wilden Portugiesisch beibrachte, und als er meinte, das sei vergeblich Mühe, demonstrierte ich ihm, wie man bereits zwei Sätze aus ihr durch das Drücken der richtigen

Brustwarze herausbringen konnte. Der Mann fand das ganz erstaunlich und testete das gleich mehrfach wie ein Kind, das ein neues Spielzeug bekommen hat. Er freute sich kindisch darüber, dass er die Wilde so selbst zum Sprechen bringen konnte, so als wenn sie eine Puppe wäre, die durch ein Wunder zum Sprechen gebracht werden konnte.

Später verbreitete er die vermeintliche Sensation im ganzen Ort, und am Nachmittag kamen daraufhin wieder mehr Männer. Insgesamt hatte das Mädchen diesen Tag zusammen mit der Nacht, also bis zum anderen Morgengrauen, 150 Männer, und einige Männer, die zu spät Tickets kaufen wollten, gingen leer aus und kauften bereits ein Ticket für den nächsten Tag. Da das Mädchen so billig war, kamen die Männer gerne wieder, nur um etwas Neues auszuprobieren, denn in unserer Einöde ist jede billige Neuheit eine große Sensation. Unsere Puta hatte in den nächsten drei Tagen einen ihren größten Erfolge, drei Tage hintereinander 150 Kunden, und mein Vater lobte mich außerordentlich.

In diesen Tagen konnte ich ihr natürlich nichts Neues beibringen, da sie pausenlos belegt war, denn die Schlangen vom Vortag waren erst so um 8 oder 9 Uhr morgens abgearbeitet, und kurz darauf standen schon wieder die Kunden für den nächsten Tag an. Manchmal blieb nicht einmal Zeit, um sie zu waschen.

In unserem Ort – manche sagten auch etwas größenwahnsinnig „Städtchen“ – gab es 10 Kneipen; einige von denen waren allerdings improvisierte Spelunken, und nur drei oder vier boten auch Nutten an. Die meisten hatten ein oder zwei Metzen, nur eine Bar besaß vier käufliche Mädchen, zwei Negerinnen und zwei Mulattinnen. Aber keine von ihnen konnte mit so einer Sensation wie wir aufwarten, eine nackte, wilde, gefährliche Indianerprinzessin, gebührend in Ketten gelegt und teilweise schon gezähmt, zum Erfreuen und zur Belustigung aller, die einen kleinen Obolus entrichteten.

Bei der großen Menge der Kunden verdiente Puta mit ihrer Muschi aber an manchen Tagen mehr Geld als unsere anderen Nutten, obwohl besonders Veronika hohe Preise nehmen konnte. Und an Puta hatten wir so gut wie keine Unkosten, bekamen also das Geld zu 100% in die Familienkasse, dazu die gesteigerten Verkäufe an Getränken und Speisen und auch die

etwas gesteigerten Umsätze unserer anderen beiden Spielkätzchen. Das, was wir mit Puta an einem Tag verdienten, verdienen manche einfache Arbeiter in Brasilien gerade einmal in einem Monat.

Nachdem er von seinem Arbeitseinsatz auf der Farm zurück war, kam Raimundo gleich am nächsten Morgen wieder vorbei, um unsere Indianerin zu ficken. Er hatte gutes Geld verdient und dazu einige Produkte von der Farm als Trinkgeld bekommen. Er erzählte, dass er außerdem dort umsonst gewohnt und gegessen habe, und zudem habe er jede Nacht ein Negermädchen mit ins Bett nehmen dürfen. Er hatte unter allen Sklavinnen, ob Negerinnen oder Mulattinnen, wählen können, nur zwei Mucamas (Mucama ist eine besondere Hausklavin, sozusagen rechte Hand der Hausfrau oder einer Tochter und meistens jung und hübsch) seien ihm verwehrt gewesen, da sie wohl für jemanden aus der Familie ihre Muschis erhalten sollten oder aus anderen Gründen geschützt wurden. Da es auf der großen Farm rund hundert Sklavinnen gab und unter ihnen einen ansehnlichen Schwarm junger, frischer „Zicklein“, hatte er jede Nacht frisches, junges Fleisch in seinem Bett gehabt. „Mann, das war einfach absolut geil! So könnte ich ewig leben! Ach, ich muss unbedingt ein Negermädchen oder ein Indiomädchen für meine Werkstatt organisieren.“

„Ein Negermädchen ist teuer. Du müsstest ein Jahr arbeiten, um so viel zu verdienen.“

„Ja, leider. Es ist zum Verzweifeln, dass wir das andere Indiomädchen nicht mitgenommen haben. Im Halbdunkel des hinteren Teils der Werkstatt würde man ihre Hässlichkeit gar nicht so bemerken.“

„Wenn du sie gut erziehst, wird sie außerdem schöner. Folgsame, anmutige und devote Mädchen wirken immer ganz hübsch.“

„Da hast du Recht. Eine Wilde wird mit jedem Peitschenhieb schöner und besser. Auch mit den Negerinnen auf der Farm ist es so. Mir hat es sehr gefallen, wenn sie gepeitscht wurden. Splitternackt, und alle guckten zu, sogar die anderen Neger mussten zusehen. Eine erhielt satte 40 Hiebe! Das war ein Spektakel. Unheimlich bewegend und erregend. Sie zwangen einen Sklaven dazu, die Auspeitschung vorzunehmen. Schade eigentlich. Ich hätte mich am liebsten angeboten, das zu übernehmen, aber ich dachte,

dass sie dann vielleicht schlecht von mir denken würden, wenn ich freiwillig so eine schwere Arbeit übernähme, wofür ein feiner Mann seine Sklaven hat. Ich hätte sie danach gerne so richtig durchgebumst, aber der Patron ließ sie die ganze Nacht über nackt angebunden am Pfahl stehen, und am nächsten Tag musste ich bereits abreisen. Außerdem, am nächsten Tag ist der Spaß vorbei, die Wunden sind verschorft, das Mädchen steif, jammerig, kalt und kränklich. Man muss sie gleich vom Pfahl wegholen und durchbumsen, solange sie noch heiß ist, manchmal sogar blutig, aber frisches, warmes uns sauberes Blut, keine ekelige Kruste oder Eiter.

Aber wer weiß, vielleicht reite ich bald wieder zu der Farm, und vielleicht empfehlen sie mich auch weiter, denn der alte wandernde Schmied Eneas, der sonst so viel auf den Farmen gewesen ist, ist schon seit einem Jahr nicht mehr aufgetaucht.“

Ich weiß nicht, wie Raimundo die „Zicklein“, die ihm der Farmer überlassen hatte, behandelt hat, aber als er wieder zurück war, wollte er neue Sachen mit unserer Puta ausprobieren, die er vielleicht auf der Farm kennengelernt hatte. Eines seiner beliebten Vergnügen war, die Brustwarzen der Sklavin zu quetschen, während er auf ihr lag und sein Rohr in ihrer Muschi oder auch in ihrem Po steckte. Er behauptete, dass Mädchen, oder zumindest Neger- und Indiomädchen, die Muskeln desto stärker zusammenziehen, je stärker man sie in die Brust kneife, was sich unheimlich geil anfühle. Und wenn unsere Puta dabei vor Schmerzen stöhnte, verschloss er ihren Mund mit dem seinen.

Allerdings hatte er nach wie vor Angst davor, ihr seine Zunge in den Mund zu schieben. Ich merkte das dadurch, dass er sehr erstaunt war, als er mich eines Morgens dabei überraschte, wie ich ihr den Mund reinigte und ohne Angst vor ihren Beißerchen dazu meine Finger hineinsteckte. Er bewunderte meinen Mut sehr, und dadurch ermutigt gab ich damit an, dass ich ihr beim Küssen sogar die Zunge bis tief in den Mund schieben würde. Und ich zeigte ihm, dass die Sklavin sogar schon auf den Befehl „Öffne den Mund“ reagierte.

Er probierte den neuen Befehl gleich aus, und sie öffnete gehorsam auch ihm den Mund. Raimund steckte ganz vorsichtig die Spitze seines kleinen linken Fingers hinein. Sicherlich dachte er, dass der Verlust dieses Fingers

noch am ehesten zu verkraften wäre. Aber als er bemerkte, dass die Wilde ganz zahm geworden war, steckte er den Ringfinger hinein und danach den Mittelfinger, und stieß ihn sogar recht brutal in ihren Rachen hinein, als ob er sie zum Erbrechen reizen wolle. Als sie sich wand, weil die Übelkeit in ihr hochstieg, lachte er auf und stieß sie weg.

Tatsächlich dauerte es keinen Monat, bis Raimundo zu einer anderen Farm gerufen wurde. Das war ganz gut so, denn Raimundo war sehr oft erschienen, um Puta zu besteigen, und immer kam er so früh, dass er mich störte. Nun konnte ich die Zeit ausnutzen, um dem Tierchen neue Kunststücke anzudressieren. So lernte sie den Satz „Ich bin ein geiles Luder" immer dann zu sprechen, wenn man an ihrer rechten Brustwarze zog, und den Satz „Ich will gefickt werden", wenn man an der linken Brustwarze zog. Wenn man hingegen an der rechten großen Schamlippe zog, sagte sie: „Ich bin ein Flittchen", und wenn man auf ihre Pobacke drückte, sagte sie gehorsam „Fick meinen Arsch."

Natürlich verstand sie nichts von dem, was sie sagte, aber nachdem ich hart an ihrer Aussprache gefeilt hatte, konnten die Männer sie sehr wohl verstehen. Alle paar Tage hatte sie einen neuen Satz gelernt, und daher kamen die Männer immer wieder in großen Scharen, um das Spielzeug, die sprechende Puppe, zu bewundern und zu testen. Manchmal dachte ich auch grinsend daran, dass sie wohl eines Tages unsere Sprache ein wenig können würde, und dann würde ihr klar, was sie da gesagt hatte und es wäre ihr zutiefst peinlich. Dann lachte ich in mich hinein wie ein Bube nach einem gelungenen Streich.

Eines Tages saßen wir gerade am Mittagstisch, als Isidoro erschien. Er erzählte meinem Vater im Vertrauen, das er einen „riesigen" Diamanten gefunden habe, „so groß wie eine Fingerkuppe", und wollte sich mit ihm beraten, wie er den Fund am besten zu Geld machen und wie er dieses anlegen könne. „Ich will das Geld nicht verprassen. Ich möchte in etwas investieren, das mir ein gutes Einkommen sichert. Meinen Sie, der Diamant ist so viel wert, dass ich eine Weiße heiraten könnte?"

Er zog den Diamanten aus der Tasche. Mein Vater besah ihn und sagte: „Der ist sehr gut. Aber ich weiß nicht, ob der Verkauf genug Geld bringen würde, um eine Frau aus Europa kommen zu lassen. Die schicken immer Waisenmädchen und auch manchmal andere, die dort niemand haben will, aber wenn du die Passage und die Gebühren bezahlst, bleibt danach nicht mehr viel, um euch ein Haus zu bauen, das heutzutage einer Europäerin angemessen ist, und euer Leben abzusichern. Eine Europäerin will ja schließlich nicht mit einem Mann verheiratet sein, der den ganzen Tag wie ein Wildschwein in der Erde buddelt, um Diamanten oder Gold zu finden. Sie will einen feinen Mann, der Sklaven für die Schmutzarbeit hat. Meine Frau ist zum Glück ein bisschen anders gewesen, aber heutzutage sind die Frauen anspruchsvoll und hochnäsig."

„Wenn es nicht reicht, will ich erstmal mit meiner Mine weitermachen, bis ich genug zusammengespart habe. Aber dann wäre es gefährlich, den Stein hier aufzubewahren. Ich möchte ihn verkaufen und das Geld gut anlegen. Oder vielleicht gleich ein Haus davon bauen, ein Haus ist auch eine gute Anlage. Andererseits ist es Unsinn, hier zu bauen; ich würde nicht für immer hier wohnen wollen, - wer weiß, mit genügend Startkapital könnte ich mich in Recife oder einer anderen Stadt niederlassen und ein Geschäft aufmachen."

„Du bist ein intelligenter junger Mann, Isidoro", sagte mein Vater. „Aber in was für eine Geldanlage hast du denn gedacht?"

„Ja, eben dazu wollte ich mir Ratschläge holen."

„Um ehrlich zu sein, ich verstehe nicht viel von Geldanlage. Wenn ich etwas Geld übrighabe, investiere ich es in mein eigenes Geschäft."

„Und das entwickelt sich sehr gut. Scheint mir eine sehr gute Art und Weise zu sein, sein Geld anzulegen. Könnten wir nicht kooperieren?"

„Nun, warum nicht, das hängt davon ab, an was du gedacht hast."

„Ich könnte ja ein Mädchen kaufen und das in Ihrer Kneipe für mich ackern lassen. Sie könnten sie zu einem guten Freudenmädchen erziehen und das Maximum aus ihr herausholen, und der Gewinn würde dann zwischen uns geteilt…"

„Schau an, du bist nicht auf den Kopf gefallen, mein Sohn. Anstatt dein sauer verdientes Geld mit Huren zu vergeuden, willst du lieber selbst so ein Flittchen kaufen und auf der Piste laufen lassen. So verdienst du gut und kannst es obendrein jederzeit umsonst benutzen, bis du eines Tages genug verdient hast und eine bessere Frau heiraten kannst. Herzlichen Glückwunsch, mein Sohn."

„Und wie stelle ich es an, um so eine nützliche Nutte zu bekommen?"

„Ich weiß nicht, was dein Stein genau bringt, aber mit Sicherheit wird es dafür langen, eine leckere kleine Negerin oder gar eine rassige junge Mulattin zu kaufen. Sprich einmal mit Raimundo, der kommt viel herum und weiß vielleicht einen Farmer, der bereit wäre, ein geeignetes Zicklein zu verkaufen. Vielleicht werde ich im nächsten Monat sogar nach Recife reisen, dann könnte ich auch dort mal schauen, was so auf dem Markt ist. Ich würde dort die Anzeigen lesen und den Sklavenmarkt und auch die Bordelle besuchen und mich umschauen."

„Für mich wäre Allein-Reisen schwierig. Außerdem möchte ich nicht, dass andere von dem Stein erfahren. Deshalb möchte ich auch Raimundo nichts erzählen. Aber wenn Sie sich in Recife für mich umschauen würden, wäre ich sehr dankbar."

„Warum reisen wir nicht zusammen? Wir würden den Stein dann besser geschützt transportieren, dann bieten wir ihn in einigen Geschäften an und sehen mal, was man uns so dafür bietet. Und die Fleischbeschau auf den Märkten und in den Puffs können wir auch zusammen machen, dann ist jedenfalls gewährleistet, dass die Ware auch deinem persönlichen Geschmack trifft."

In der darauffolgenden Woche kehrte Raimundo zurück und mein Vater befragte ihn wegen der Negermädchen und Mulattinnen, die für unsere Zwecke geeignet sein könnten. Er erwähnte den Diamanten nicht, sondern tat so, als wenn er sein eigenes Geld anlegen wollte. Raimundo erzählte: „Leider hatte ich dieses Mal nicht viel Gelegenheit, die Zicklein der Farm näher kennenzulernen. Der Patron bot mir von sich aus gar keine Sklavinnen an, und als ich nach drei Tagen selbst das Thema anschnitt, ob ich nicht ein Zicklein haben könnte, um mir mein Bett anzuwärmen,

dachte er nach und gab mir schließlich ein Negermädchen, wobei er noch sagte, dass sie besonders rebellisch sei und deshalb eine Lektion verdient habe.

Es war aber ein flachbrüstiger Hungerhaken, ich habe sie zwar gefügig gemacht und konnte schließlich alles mit ihr machen, aber als ich am nächsten Abend nach einer neuen Fickvorlage fragte, sagte der Patron doch tatsächlich, ich solle wieder die Gleiche nehmen, und so blieb es die ganze Woche. Unglaublich unhöflich, dieser Farmer.“

Mein Vater fragte, ob der Farmer denn Mädchen zu verkaufen habe, aber Raimundo konnte darüber nichts sagen. „Im Allgemeinen“, so erklärte er, „wollen alle immer nur Sklaven kaufen, um diejenigen, die gestorben oder geflohen sind, zu ersetzen, oder um noch mehr zu produzieren. Aber ich werde mich gerne mal umhören. Es wäre mir eine Freude, so ein schnuckeliges Zicklein für Ihren Laden hier mitzubringen.“ Mein Vater antwortete: „Wenn du mir ein gutes Mädel besorgst, darfst du es zur Belohnung dein Leben lang umsonst benutzen. Oder, falls du das vorziehst, stattdessen die Wilde.“

„Wissen Sie, im Grunde hätte ich gerne so ein Indiomädchen auch für mich. Ihre Wildheit würde mich gar nicht so stören, ich glaube, ich würde so ein Ding schon unterwerfen und zähmen können. Und so eine Wilde ist besser als gar keine Frau im Haus.“

„Selbstverständlich. In den Ortschaften weiter im Westen, wenn man den Amazonas hinaufkommt, leben alle Männer, die nicht gerade eine richtige Frau haben, mit Indianerinnen zusammen. Das ist dort ganz normal. Warum tust du dich nicht mit ein paar anderen jungen Männern zusammen und ihr fangt euch ein paar junge Mädchen ein?“

„Ach, Senhor Renato, um diese schönen und scheuen Vögelchen im Dschungel zu fangen, muss man tief in die Wildnis eindringen, und dort ist man ein schönes Ziel für giftige Pfeile, von giftigen Spinnen und Schlangen und anderen Tücken ganz zu schweigen.“

„Aber es gibt Stellen, wohin einige Indianerinnen kommen. 50 Kilometer von hier, auf der Farm von Sérgio, kommen Indios an den Fluss und verkaufen Fisch, und die Mädchen bieten sich sogar den Holzfällern an, um ein paar Münzen oder Glasperlen zu verdienen. Wenn ihr schlau seid,

legt ihr dort einen Hinterhalt und fangt einige Vögelchen für eure privaten Zwecke.“

„Senhor Sergio und seine Capangas (Pistolenmänner, die ein großer Farmer um sich hat, um sich gegen andere Farmer zu schützen und auch seine Sklaven in Schach zu halten) werden wohl kaum erfreut sein, wenn wir dort Vögelchen fangen.“

„Das kann wohl sein, müsste man vorher herausbekommen. Aber du kommst ja jetzt öfters auf Farmen. Halte deine Augen offen, erzähl niemandem von deinem Plan, geh immer mit Verstand vor und warte auf die Gelegenheit, und eines Tages fängst du dir ein Mädchen. Aber sei nicht ungeduldig. Nur mit Klugheit und Bedacht kommt man zu was im Leben.“

Raimundo kam früh am anderen Morgen, kaum dass ich mich um die Tiere (einschließlich der Wilden) gekümmert hatte: „Hier kann man wenigstens richtig bumsen. Dieses magere Negerhühnchen, das sie mir auf der Farm serviert haben, hat sich mir immer entwunden, als wenn es eine Schlange wäre. Es jammerte, dass es weh täte und versuchte immer, sich zu entziehen. Da es so klein war, war es gar nicht so einfach, es festzuhalten. Es entwischte einem wie ein glitschiger Aal.“

„Wie kann das sein? Wie ich dich kenne, bist du nicht gerade sparsam mit Schlägen und anderen schmerzhaften Methoden und Strafen für uneinsichtige Nutten, die erst darin eingewiesen werden müssen, was sie einem Mann schuldig sind. Was war mit dir los, dass du dir dieses Mädchen nicht gezähmt hast?“

„Wenn es nach mir gegangen wäre, wäre ich damit schon fertig geworden, aber der Patron hatte gesagt, dass ich es nicht verletzen dürfe. Er sagte, dass ich ihr natürlich Schläge geben dürfe, wenn sie unbotmäßig sei, sie auch anders bestrafen dürfe, aber nicht so, dass es am anderen Tage noch zu sehen sei.

Ich habe ihr bestimmt zwanzig Ohrfeigen gegeben, ihr unendlich den Hintern versohlt, sie gekniffen, auch in die empfindlichsten Stellen, aber trotzdem hat sie immer wieder versucht zu verhindern oder zumindest zu erschweren, dass ich sie nagelte. Was hätte ich sonst noch machen sollen? Ich habe sie festgehalten und sie so vergewohltätigt, wie es eben möglich

war. Aber ich fand es entwürdigend, wie der Farmer einen gelernten Handwerker wie mich behandelte. Eine Respektlosigkeit. Ich bin immer noch wütend, wenn ich an dieses Negerflittchen denke. Hätte ich sie in meiner Werkstatt, würde ich keine Woche brauchen, und es würde vor mir kriechen und mir die Füße und den Arsch ablecken. Deshalb bin ich lieber hier, denn die Ziegenbockprinzessin öffnet wenigstens fabelhaft weit einladend die Beine für ihre Bezwinger und Beglücker."

Während seines Redeschwalls war er immer hitziger geworden. Deshalb suchte ich das Weite, indem ich behauptete, ich müsse mich noch um das Vieh kümmern, und verschwand im Pferdestall, während Raimundo ganz in Rage in den Stall des Ziegenbocks ging und die Tür hinter sich schloss, um all seinen Ärger im Schoß der Wilden abzuladen.

Ich stellte mir vor, dass er so wutgeladen das Mädchen mit aller Kraft durchbumsen, sie aber bestimmt auch quälen würde, denn er wollte sich ja an irgendjemandem für das erlittene Unrecht rächen. Deshalb blieb ich in der Nähe. Ich hörte das Mädchen stöhnen, und ab und zu entfuhr ihr ein kleiner Schrei, den Raimundo aber offensichtlich immer schnell zu unterdrücken suchte. Ich mutmaßte, dass er ihre Schmerzschreie in seiner bekannten Manier mit Küssen erstickte. Wie es schien, hatte er inzwischen auch den Mut gefunden, sogar seine Zunge in sie reinzustecken, und so, ohne dass sie laut schreien oder seufzen konnte, kniff er sie brutal in die Brustwarzen oder Scheidenlippen. Ihr ersticktes Stöhnen konnte ich aus der Nähe natürlich trotzdem mithören, und ich wunderte mich wieder einmal, wie lange Raimundo sich an solchen Dingen ergötzen konnte und empfand richtiges Mitleid mit dem armen, so sinnlos gequälten Tier.

Plötzlich hörte ich einen grässlichen halb erstickten Schrei von Raimundo und kurze erstickte Schreie des Mädchens. Sofort rannte ich zum Stall, aber die Tür war verschlossen, ich hörte beide stöhnen, aber offensichtlich nicht vor Erregung, sondern vor Schmerz, und kurz darauf hörte ich Raimundos Gebrüll, nun nicht mehr erstickt, sondern in voller Lautstärke, und auch sie heulte jetzt laut, während klatschende Schläge zu hören waren. Ich hämmerte die ganze Zeit an die Tür, aber als das nichts nützte, ergriff ich eine Schaufel, die an der Wand lehnte, und brach die Tür gewaltsam auf.

Raimundo war voller Blut im Gesicht, zog die Hosen hoch und rannte wütend davon. Das Mädchen weinte laut. Ich folgte Raimundo, der in die Bar gestürmt war und nach meinem Vater rief. „Um Gottes Willen“, schrie ich, „Mein Vater schläft! Lass ihn schlafen und erzähl mir, was passiert ist.“

Natürlich waren Anuta und Veronika sofort wach geworden und kamen in ihrer spärlichen Nachtwäsche halbnackt aus der Kammer, um den aufgebrachten Mann zu beruhigen, und endlich erklärte Raimundo, etwas unverständlich lallend in der Aussprache: „Die Hexe hat sich in meine Zunge festgebissen!“

„Ach, du Ärmster!“ Die beiden Nutten umarmten und trösteten ihn, indem sie seinen Schmerz und seinen Schrecken mit ihm teilten und ihn sanft streichelten. So beruhigte er sich schnell und Veronika fragte: „Aber wie kann ein intelligenter Mann wie du seine Zunge in das zahnbewehrte Maul so einer ungezähmten Wilden hineinstecken?“

Da regte Raimundo sich erneut auf und rief mit erhobenem Zeigefinger in meine Richtung: „Das war der! Der hat mir gesagt, man könne die Zunge in sie reinstecken.“

„Was für eine unglaubliche Gemeinheit!“ riefen die Nutten und zwinkerten mir zu, damit ich wisse, dass sie mich als einen ihrer Chefs natürlich keinesfalls wirklich kritisieren wollten.

Ich gab zurück: „Das habe ich niemals behauptet. Ich habe dir nur berichtet, dass ich das machen kann, aber ich habe dir niemals empfohlen, das Gleiche zu versuchen.“

„Lüge! Du warst dabei, als ich gleich, nachdem du mir von dieser Möglichkeit berichtet hast, deiner wilden Bestie einen Finger ins Maul gesteckt habe. Stell dir vor, wenn sie meinen Finger abgebissen hätte!“

„Ja, ich war dabei, aber ich habe nie gesagt, du sollst so etwas machen. Wenn du dir einen Hund leihst, weil du auf Jagd gehen willst, musst du auch vorsichtig sein. Ich jedenfalls würde meine Zunge nicht in das Maul eines geliehenen Hundes hineinstecken.“

Die beiden Nutten lachten, aber Raimundo wurde nur noch wütender: „Ich habe bereits gesagt, dass ich mit deinem Vater sprechen will!“

Da er nun einmal so viel Lärm machte, dauerte es nicht lange, und mein Bruder erschien. Unser Vater hat einen tiefen Schlaf und oft schnarcht er laut, was anderen Lärm wohl übertönt. Mein Bruder wusste, dass Raimundo ein wichtiger und nützlicher Freund war, immer hilfsbereit und voller Ideen, und daher versprach er, die Wilde gebührend für ihre Boshaftigkeit und Respektlosigkeit zu bestrafen. Außerdem vermachte er Raimundo das Recht, zehnmal eine unserer Nutten seiner Wahl umsonst zu benutzen.

Das war natürlich eine für uns kostenlose Lösung des Problems, denn es waren ja nun die Laufkätzchen unseres Ladens, die ihre Nähkästchen umsonst anbieten mussten. Aber Raimundo machte auch zur Bedingung, dass er bei der Bestrafung anwesend sein wolle, und so kamen wir schließlich auf die Idee, die Wilde öffentlich auszupeitschen, und zwar mit 45 Peitschenhieben.

Raimundo hatte 100 gefordert und wollte sie selbst ausführen, aber mein Bruder argumentierte, dass in der Bibel stände, man dürfe nie mehr als 40 Schläge geben und schlug deshalb 35 vor. Außerdem erinnerte er daran, dass mein Vater die Gewohnheit hatte, die Peitschenhiebe zu versteigern. Raimundo widersetzte sich: „Ich kenne die Bibel nicht, aber ich stelle mir vor, sie hatten damals weiße und zivilisierte Sklaven. Wenn das Limit für solche 40 war, müssten es für Indios 80 sein und für Neger 120. Man kann doch nicht für alle die gleiche Anzahl nehmen!“

Da Raimundo so aufgebracht war, fügte mein Bruder zehn Schläge dazu, und diese sollten nicht verkauft werden, sondern stünden Raimundo zu. Dafür bräuchte er nichts bezahlen, müsse nur sagen, ob er als Erster oder Letzter schlagen wolle. Raimundo entschied sich dafür, der letzte Auspeitscher zu sein.

Die Nachricht der in Kürze bevorstehenden öffentlichen Auspeitschung machte im Städtchen im Nu die Runde und richtete aller Aufmerksamkeit erneut auf unsere Bar. Mein Vater, immer mit dem richtigen Geschäftssinn, versteigerte die Peitschenschläge einzeln. Drei Tage lang konnten interessierte Männer Angebote machen, und dazu kamen sie ja in die Bar, wo die meisten auch ein Getränk oder sogar mehr orderten, so das schon einmal im Voraus eine schöne Nebeneinnahme erzielt wurde.

Danach wurde das Recht auf Peitschenhiebe so eingeteilt, dass eine größtmögliche Einnahme erzielt werden konnte. Es gab Männer, die das Recht für einen einzigen Peitschenhieb erworben hatten, und ein reicher Mann hatte gleich zehn ersteigert.

Als die Nacht der Auspeitschung anbrach, strömten über 500 Menschen vor unserer Kneipe zusammen, denn dort drinnen passten nur 80 Personen. Deshalb brachten wir die Wilde auf die Straße und dann bis zu der Kreuzung in der Nähe der Bar, damit die Menschen von allen vier Seiten zusehen könnten.

Wir nahmen die Kette an ihrer rechten Hand, verlängerten sie mit einem Strick und befestigten sie am Dachbalken eines zweistöckigen Eckhauses an der Kreuzung. Die Kette der linken Hand wurde ebenso mit einem Strick verlängert und am Dachbalken eines diagonal gegenüberstehenden Hauses befestigt. Da die meisten Menschen immer noch zu weit weg standen, um die nackte, zu bestrafende Übeltäterin sehen zu können, stellten wir einen Tisch in die Mitte der Kreuzung und stellten sie auf ihn. Dann griffen einige Männer die Strickenden, mit denen die Hände der Delinquentin fixiert waren und zogen sie straff an, so dass die Arme ganz ausgestreckt wurden. Dann benutzten sie ein Holz und drehten es ins Seil, um es noch straffer zu spannen, bis das Mädchen nur noch mit den Zehenspitzen auf dem Tisch stand. Nun war alles bereit für das eigentliche Schauspiel, und der Erste, der schlagen durfte, war der reiche Mann, der zehn Schläge gekauft hatte.

Zu diesem Zeitpunkt hatten wir schon ein gutes Geschäft gemacht, denn die strömende Menge hatte sich vorher zum großen Teil mit Getränken oder sogar auch Speisen eingedeckt. Zu Anfang, als wir noch gedacht hatten, wir könnten alles in der Kneipe durchführen, war diese ja auch bereits voller Neugieriger gewesen, und fast alle hatten irgendetwas gekauft. Und die Tickets, die dazu berechtigten, die Wilde gleich nach der Auspeitschung zu besteigen, gingen weg wie warme Semmeln, mein Vater verkaufte 150 Stück, obwohl es schon Abend war und wir natürlich wussten, dass das Abarbeiten der Schlange durchaus bis 9 oder 10 oder gar 11 Uhr morgens dauern würde und das den Käufern der letzten Tickets auch ehrlich so sagten. Der Erste, der sie nach der Auspeitschung besitzen würde, musste für sein Ticket den fünffachen Preis zahlen, als ob es sich

um eine Jungfrau handelte, und selbst der Fünfzehnte zahlte noch das Doppelte.

Damit die Menschenmenge sich möglichst lange auf dem Platz aufhalten müsste und um ihre Erwartung noch zu steigern, wurde nicht sofort mit der Auspeitschung begonnen, sondern auf Vorschlag von Raimundo ließ mein Vater die Gefangene erst einmal sorgsam einölen. So begann ihre Haut im Schein der Fackeln und Laternen zu glitzern und zu glänzen, Raimundo wendete den ölgetränkten Pinsel überall an und sparte auch die empfindlichsten Teile zwischen den Liebeslippen oder zwischen den beiden lüsternen Pobacken nicht aus. Mit einer Hand öffnete er das schwellende und vor ängstlicher Erwartung zuckende Fleisch, und mit der anderen führte er den Pinsel eine lange Zeit hin und her durch die heißsündigen sumpfigen Furchen der wilden rotbraunen Stute.

Ich war seit unserem Vorfall von vor drei Tagen wütend auf Raimundo, und er auch auf mich, und mir tat das Mädchen eigentlich leid, aber diese Szene war so erotisch, dass mein Schwanz das Kommando übernahm und sich strotzend vor überschäumender Energie in meiner Hose aufbäumte, als wolle er gewaltsam ins Freie. Als wir sie kennengelernt hatten, war sie eine Prinzessin, ging aufrecht und hoheitsvoll und ihr Blick war der einer Herrscherin. Inzwischen ging sie gebeugt und den Blick zu Boden gerichtet, der Gang einer Sklavin oder Kriminellen, eines gefallenen Mädchens, voller Scham.

Jetzt jedoch hatten wir sie erneut aufgerichtet. Die Ketten hielten sie kerzengerade auf den Fußspitzen, der ganze Körper war gespannt wie ein Bogen, der bereit war, einen Pfeil abzuschießen. Die festen Brüste standen hoch und ragten deutlich hervor und ihre Spitzen erinnerten an die Waffen stolzer Ritter. Auch ihr Blick war geradeaus, flog über die aufgebrachte, erregte Menge hinweg und verlor sich kühn in der Weite, als ob diese gewöhnlichen Menschen des Blicks einer Prinzessin gar nicht würdig wären. Die Fackeln und Laternen glitzerten auf ihrer dunklen geölten Haut und sie glich einer Göttin, pure Erotik, und sie ließ Hunderte von Schwänzen in den Hosen der Männer sich aufbäumen, als sei sie eine mächtige Zauberin. Selbst die wenigen Frauen und Mädchen aus dem Ort hatten zum großen Teil gerötete Gesichter, was ihre Erregung verriet.

Dicht neben dem Tisch stand mein Vater so, dass er von allen gesehen wurde. Er war es gewesen, der sich dieses Spektakel ausgedacht hatte und dafür verantwortlich war, und er war derjenige, der es wie ein wohltätiger Herrscher kostenlos seinem Volk präsentierte, so wie es zu Zeiten der Römer die Kaiser oder andere reiche Leute machten, um beliebt zu werden, und so wie diese wurde auch mein Vater von allen gelobt. Zur Zeit der Römer konnte man zusehen, wenn Gladiatoren gegeneinander oft bis zum Tod kämpften, wie sie gegen wilde Tiere kämpften, aber auch, wie Christen oder Kriegsgefangene gefoltert und gekreuzigt wurden und viele andere perverse Dinge erleiden mussten. Und auch damals waren die christlichen Frauen oder die Töchter besiegter Feinde oft nackt dabei und entzündeten durch ihr Opfer die sadistische Fantasie der Menge.

Mein Vater wurde dabei von unseren beiden Nutten in ihren hübschesten Kleidchen flankiert, was die Aufmerksamkeit noch mehr anzog. Ja, mein Vater vergisst eben nie den geschäftlichen Erfolg, und so ein gelungenes Ereignis kann bedeutend zum weiteren Vorwärtskommen unserer Familie in jeglicher Beziehung beitragen.

Bevor der reiche Mann mit seinen zehn Peitschenhieben beginnen konnte, bedeckte mein Bruder das Gesicht der Prinzessin mit einem Tuch. Das machten wir nicht etwa, damit sie nicht sehen konnte, wer ihr Folterer war und ihn später aus Rache beißen, wie viele glaubten und es auch dementsprechend kommentierten, sondern weil mein Vater befürchtete, dass ein schlecht geführter Peitschenschweif sie ins Gesicht treffen könnte, was eine hässliche Narbe verursachen oder sogar ein Auge verletzen könnte. Wenn das Ende des Schweifs, das die höchste Geschwindigkeit hat, ins Auge schlägt, kann das Auge zerstört werden, und mein Vater dachte als guter Patron immer an den bestmöglichen Schutz der ihm anvertrauten Schutzbefohlenen.

Als der Mann damit begann, das Mädchen auszupeitschen, trat auf einmal eine Stille ein, so dass man das satte Klatschen weithin hören konnte. Der Mann legte seine ganze Kraft in die Schläge, aber die Maid rührte sich nicht und gab keinen Laut von sich. Ab dem fünften Schlag begann mein Bruder, laut mitzuzählen, und nach und nach fielen andere ein, bis die ganze Menge begeistert die Nummern schrie.

Schließlich setzte er die zehnte und letzte Linie auf ihre Haut und die Menge applaudierte und rief: „Zugabe, Zugabe!“

Aber der nächste Striemen sollte bereits von einem anderen Mann gezeichnet werden. Der erstere übergab dem nachfolgenden die Peitsche und dieser drückte dem ersten die Hand, als wolle er ihn beglückwünschen, und schlug ihm auf die Schulter. Danach ging er einmal um die Delinquentin herum, um sich zu entscheiden, ob die gefräßige Zunge der Peitsche lieber den Po und den Rücken der schönen Indianerin oder lieber den Bauch belecken sollte. Er hatte ja nur das Recht zu einem einzigen Schlag, und er wollte natürlich einen perfekten Treffer landen, der den sündigen Körper erbeben lassen würde, auf dass das Mädchen für die lechzende Menge tanzen würde.

Da sie nichts sehen konnte, war es ihr nicht möglich, den Peitschenschlag kommen zu sehen, nur das scharfe Zischen kündigte den grausamen Biss an, aber so schnell konnte sie unmöglich die Richtung heraushören, so dass der feurige Schweif ihren Körper stets unvorbereitet vorfand. Der Mann schlug mit aller Kraft gegen ihren Bauch, und die Peitsche wand sich umwickelnd um ihren hochgereckten Oberkörper und das Ende traf ihren Hals. Ein schlecht geführter Schlag, der übrigens zeigte, wie gefährdet tatsächlich das Gesicht wäre, wenn es keine Bedeckung trüge.

Für einen Moment schien der Mann in dieser Position einzufrieren; vielleicht wollte er den Moment auskosten, aber wahrscheinlich konnte er es gar nicht recht glauben, dass das ganze Vergnügen so schnell schon vorbei gewesen sein sollte. Er wachte erst aus seiner Erstarrung auf, als der nächste Mann ihm auf den Rücken klopfte, um ihm zu gratulieren und die Peitsche in Empfang zu nehmen.

Mein Bruder durfte an der Seite meines Vaters bleiben und alles aus der Nähe und in der angenehmen Begleitung von Veronika und Anuta anschauen, aber meine Mutter war in der Bar geblieben, und ich sollte Getränke nach draußen tragen, wo die von der Erregung ausgedürsteten Menschen sie mir aus den Händen rissen, sie kauften alles, was ich ihnen anbot, und das Spektakel und die Stimmung wurden immer noch heißer.

Schon vor Beginn der Show war mir klar geworden, dass ich es niemals allein schaffen würde, alle zu versorgen, und daher hatte ich spontan zwei

Freunde eingeladen, mir dabei zu helfen. Es war nicht das erste Mal, dass wir jemanden von außerhalb verpflichteten. Mein Vater, der immer an Gewinnmaximierung denkt, bezahlt nicht gerne mit Geld, sondern zieht es vor, mit Naturalien zu bezahlen, und das heißt in unserem Falle, dass die Entlohnung darin bestand, eine unserer Nutten umsonst benutzen zu dürfen.

Eigentlich ist das nicht gerecht, denn wenn der Mann zum Beispiel Veronika auswählt, bekommt sie kein Geld für ihre Arbeit. Wenn der Mann stattdessen Geld bekäme und damit ihren Dienst kaufte, erhielte sie immerhin 25% davon. So bezahlt mein Vater auf eine Art, die sie zu unentgeltlicher Mehrarbeit zwingt, ohne auch nur dazu wenigstens gefragt zu werden, als ob sie auch eine Sklavin wäre. Das Gleiche passiert, wenn der Chef einem Freund erlaubt, die Nutte umsonst zu benutzen. Auch dann muss sie Mehrarbeit leisten, ohne gefragt worden zu sein und ohne etwas zu erhalten, wie eine Sklavin. Aber ich weiß, dass sie es so in allen Bordellen halten, und die Nutten müssen sich damit eben abfinden. Das ist das Gleiche wie beim Friseur, wenn dieser dafür bezahlt wird, um die Haare zu schneiden, aber trotzdem auch hinterher die Haare wegfegen muss, ohne dass er für die Reinigung Geld erhält. So bringt eben jeder Beruf einige unentgeltliche Verpflichtungen mit sich.

Wir wussten auch, dass es nicht gut ist, einen festen Stundenlohn an die Helfer zu zahlen. Es muss so sein, dass sie desto mehr verdienen, je mehr sie verkaufen, denn so strengen sie sich viel mehr an. Mein Bruder hatte meinen Vater bereits überzeugt, und so bekam jeder der beiden Helfer nur einen ganz kleinen symbolischen Anteil von jedem verkauften Getränk, aber für hundert verkaufte Getränke würde er als Belohnung eine Nutte seiner Wahl erhalten.

Deshalb waren meine Freunde sehr erfreut, dass sie mithelfen durften und verkauften eifrig Hunderte von Getränken.

Der nächste Mann hatte ebenfalls nur das Anrecht auf einen Schlag, und er schlug von hinten. Er traf mitten auf den schwellenden Po, und der Schweif schlängelte sich gierig um den glänzenden schlanken Körper und die Spitze traf den Bauch wie ein Feuerstrahl. Inspiriert vom aufbrandenden Applaus sprang der Mann auf den Tisch, hob die

Gesichtsbedeckung an und grinste ins Gesicht des Mädchens als wolle er sagen: Ich war der Held, der dich diesem Schmerz unterworfen hat!

Sie senkte den Blick, aber um sie zu zwingen, ihn anzusehen packte er sie bei den Nackenhaaren und hielt ihren Kopf in der gewünschten Position fest. Da sah ich, dass Tränen auf ihren Wangen glitzerten und der Mund halb offen war. Der Mann sah ihr in die Augen und drückte ihr plötzlich einen Kuss auf, ließ sie los, sprang vom Tisch und verschwand unter dem Jubel der Menge. Einige junge Burschen begannen einen Sprechchor, und mit der Zeit nahmen ihn mehr und mehr auf, bis er durch alle vier Straßen hallte: „Schlag sie auf den Po, dann wird die Nutte froh! Schlag sie auf den Po, dann wird die Nutte froh! Schlag sie…!“

Der nächste war der Schlachter Stefano, ein glatzköpfiger vierzigjähriger Mann, der regelmäßig treu unsere Nutten und auch die anderen des Ortes beehrt, und er hatte das Recht auf zwei Peitschenhiebe. Er legte seine Hand auf die Haut der Sklavin, um zu untersuchen, ob die bisherigen Peitschenhiebe schon einen fühlbaren Effekt auf der nackten Haut gezeitigt hatten, aber vielleicht war das auch nur ein Vorwand, um das warme nackte Fleisch zu spüren, bevor er es züchtigte. Es erhob sich ein Gemurmel, als die Hand, die es beruflich gewohnt war, die Qualität von Fleisch zu prüfen, sich dem Po und dann dem unteren Bauch näherte, dicht bei den süßen Lippen und den beiden heißen Eingängen. Einige riefen seinen Namen, um ihn anzustacheln, andere schrien: „Kneif sie in den Arsch!“ oder „Lass die Sau für uns tanzen!“ oder „Lass das Flittchen die Sterne seh´n!“ und ähnliche Sätze.

„Puta!“ schrie der Schlachter. „Ich bin´s, Stefano. Ich will, dass du weißt, wer dir gleich deinen sündigen Arsch erhitzen wird!“

Die Fantasie von solchen Männern dreht sich immer nur um Frauen, weil sie ohne Frauen leben und es in unserem „Städtchen“ nur wenige Frauen gibt. Auf der anderen Seite wissen sie, dass wir von Farmen umgeben sind, auf denen es wunderbare Negerinnen und Mulattinnen gibt, die in ihrer Fantasie nackt oder in reizenden Kleidern herumlaufen, so wie einige Mucamas ja auch wirklich gekleidet sind. Ich habe auf den Farmen nie nackt herumlaufende Sklavinnen gesehen. Die, die auf dem Feld schuften,

tragen irgendwelche Lumpen, die Männer tatsächlich manchmal nur einen Lendenschurz, und die Haussklaven tragen meistens abgelegte Kleider ihrer Herrschaften. Manche reiche Herren machen sich auch den Spaß und kaufen für die Haussklavinnen schöne Kleider und geben ihren männlichen Haussklaven prächtige Uniformen. Aber es wird erzählt, dass es auch Farmer gibt, die die Sklaven nackt lassen, um Geld zu sparen und um im Haus von nackten Negerinnen und Mulattinnen bedient zu werden. Die Sklavinnen in solchen Häusern erhalten nur Kleider, wenn Besuch kommt.

Raimundo hat erzählt, dass die Leute auf der Farm, auf der er mit dieser widerborstigen kleinen Negerin geschlafen hatte, hätten durchblicken lassen, dass sie die kleinen braunen und schwarzen Zicklein nicht verkaufen wollten, weil der alte Vater des Farmers in seinem Alterszimmer im zweiten Geschoss des rechten Flügels des Herrenhauses ständig zusammen mit einem Schwarm nackter Zicklein wohnte, die ihn von allen Seiten und in jeder Hinsicht bedienten.

Aber selbst wenn die Sklavinnen in langen Kleidern umhergingen, konnten sie nicht verhindern, dass ständig ein Weißer sich erlaubte, das Kleid anzuheben, um sich mit ihren Schamteilen zu vergnügen oder ihnen aufgrund irgendeiner angeblichen oder wirklichen Nachlässigkeit oder Unbotmäßigkeit ein paar Schläge auf den nackten Hintern zu geben. Auf vielen Farmen dürfen das bereits schon die minderjährigen Söhne und Neffen des Farmers und seiner Aufseher machen, weil die Eltern meinen, es sei gut, wenn sie sich rechtzeitig daran gewöhnen, die Sklaven zu beherrschen und zu erziehen, und so müssen die farbigen Mädchen und Frauen ständig mit der Drohung leben, dass jeder weiße Rotzbub von oft nur 9 oder 10 Jahren ihnen jederzeit den Rock anheben darf, um ihnen einige Schläge mit der Hand oder der Gerte auf den nackten Hintern zu zählen.

Die Vaginen der Negerinnen sind normalerweise wenigstens durch einen dichten Busch aus widerstandsfähigen spiralförmig eingerollten Schamhaaren geschützt, aber die Muschis der Zicklein und Negermädchen, vor allem der kleinen Mulattinnen, sind völlig ungeschützt oder verfügen höchsten über eine erste, schwache und ganz weiche Behaarung.

Solche Fantasien und der Wunsch, diese Köstlichkeiten eines Tages, wie kürzlich Raimundo, ausprobieren zu können, kontrastieren mit der harten Wirklichkeit einer Welt ohne Frauen und erhitzen und verrohen die Gemüter. Einige träumen davon, ebenfalls als Arbeiter oder Handwerker einige Zeit auf so einer Farm zu verbringen, andere träumen gar von einer Heirat mit der Erbtochter so einer Farm, so dass sie alle Sklavinnen erbten. Und alle diese Träume, Fantasien und Wünsche des Schlachters und der anderen, die sich immer mehr erhitzten, lagen in diesen zwei Peitschenhieben.

Nach dem zweiten Schlag stieg er total erhitzt und aufgewühlt auf den Tisch, ohne die große Ausbeulung vorne an seiner Hose verbergen zu können, hob die Kopfbedeckung an, blickte in die Augen der Sklavin und schrie: „Wie war´s, du Hure? Haben dir meine Liebkosungen gefallen?“ Daraufhin drückte er ihr einen Kuss auf und sprang vom Tisch auf den Boden, begleitet von einem brausenden Applaus.

Der nächste Auspeitscher war ein untersetzter, bulliger Typ, ein Minenbesitzer, der seine kleine Mine zusammen mit seinem Bruder und einem Indio ausbeutete, den er angeblich selbst gefangen hatte. Der Mann hatte ein Anrecht auf drei Peitschenhiebe erworben und kam gut vorbereitet, um die drei Schläge möglichst voll auskosten zu können. Er brachte eine eigene Peitsche mit und hatte eine außerordentliche Gabe sie zu schwingen und dann schräg nach vorne zu ziehen, womit er eine unglaubliche Geschwindigkeit erzielt, was man schon an dem deutlich helleren Pfeifton bemerkte, der dem Schrei eines Raubvogels ähnelte.

Wenn der Riemen der Peitsche so auf den Körper trifft und sich um ihn einrollt, erhöht sich die Geschwindigkeit noch, bis das Ende mit Höchstgeschwindigkeit wie eine giftige Schlange in die nackte Haut der Sklavin hineinbeißt. Aber alles wäre umsonst, wenn die Windungen um den Körper alle in derselben Höhe verliefen, denn dann rollt der lange Riemen über sich selbst und das Ende trifft keine nackte Haut, sondern eine bereits durch einen anderen Teil des Peitschenschweifs bedeckte und somit geschützte Stelle. Daher muss die Peitsche ein wenig von unten nach oben oder umgekehrt gezogen werden, damit der Riemen am Po beginnt und sich bis zu den Brüsten hochwindet oder eben an der Brust beginnt

und sich bis zum Po oder den Oberschenkeln herabschlängelt. Viele träumen davon, dass sie einen Schlag so genau hinbekommen, dass das Ende des Peitschenschweifs genau zwischen die Beine schlägt und die zarteste Stelle verwüstet, aber so etwas passiert natürlich selten, vor allem, wenn das Opfer die Beine geschlossen hält. Es gibt jedoch Leute, die ihre Sklavinnen oder Nutten mit geöffneten Beinen fixieren, aber selbst dann sind sicher von 40 Schlägen in der Regel nur einer oder zwei ein Volltreffer.

Wenn der Auspeitscher dicht bei dem Opfer steht, kann eine lange Peitsche sich drei Mal um den Körper wickeln, und dann ist es natürlich schwer vorauszusteuern, wohin das letzte Ende trifft. Vielleicht hatte unser Mann aber bereits an Bäumen trainiert, jedenfalls war gleich der erste Schlag scharf und perfekt abgemessen gesetzt, traf zuerst den runden Po und das Ende traf die linke stolz vorstehende Brust der Wilden, nur zwei Zentimeter fehlten, sonst hätte er genau die Brustwarze getroffen, was wohl die Absicht gewesen war.

Der zweite Schlag war ebenfalls ein Meisterstück, in der gleichen Richtung wie der erste, nur umgekehrt in der Drehrichtung und geringfügig nach oben korrigiert, und er traf in schöner Symmetrie die andere Brust, allerdings fünf Zentimeter über dem Nippel, der störrisch steif weiterhin nach vorne in die Luft stach.

Der dritte Schlag war dann von oben nach unten geführt, und die feurige Zunge leckte bis hinab auf den unteren Bauch und schlug direkt über dem Liebesnest ein. Einige glaubten, er habe einen Volltreffer gelandet und jubelten frenetisch, und der Mann lief sogleich, um seinen Erfolg zu begutachten, aber er musste feststellen, dass ein paar wenige Zentimeter fehlten. Da begann er trotzdem, den Finger zwischen die süßen Lippen der Sklavin zu schieben, und es schien, dass er Feuchtigkeit fühlte, denn er beguckte und beroch seinen Finger und reckte ihn triumphierend hoch. Dann bestieg er den Tisch, hob die Kopfbedeckung hoch, lachte der Maid ins Gesicht, präsentierte ihr den Finger, ließ sie daran riechen und drückte ihr schließlich einen feurigen Kuss auf den Mund.

Ich stellte mir vor, dass der Kuss salzig schmecken müsste, denn das Häschen weinte bittere Tränen, aber er schien sehr köstlich zu sein, denn

der Mann saugte sich an ihr fest, bis alle in Jubel und Applaus ausbrachen, andere hingegen pfiffen und Buh riefen.

Mein Bruder vermahnte den Mann, vom Tisch herunterzusteigen, aber mein Vater sagte: „Lass ihn nur machen. Je länger das Spektakel dauert, desto mehr verdienen wir.“

Die Männer, die sehr erhitzt von dem waren, was sie geboten bekamen, bedrängten meinen Vater, noch mehr Tickets für Puta zu verkaufen. Mein Vater hatte immer darauf hingewiesen, dass 150 Kunden bereits bis etwa 10 Uhr morgens brauchen würden und wollte nicht mehr verkaufen. Stattdessen verkaufte er auch Tickets für Anuta und Veronika. Das war etwas völlig Neues. Für sie gab es normalerweise keine solchen Schlangen. Wenn es hoch kam, vielleicht mal zu Stoßzeiten fünf oder sechs Männer, die dann spielend oder trinkend (oder beides) in der Bar saßen und warteten. Aber in dieser Nacht wurden auch Tickets verkauft, die die Benutzung der beiden nach dem Spektakel garantierte, und alle Männer verspürten einen unwiderstehlichen Druck in der Hose und sahen die hübschen und appetitlichen jungen Frauen neben meinem Vater stehen. Und als ob auch sie ausgepeitscht worden wären, verkaufte mein Vater die ersten zehn Tickets für die Genussrechte an den beiden Grazien teurer. Veronika ist natürlich ohnehin teurer, und deshalb dauerte es, die ersten zehn Plätze zu verkaufen, so dass der Moment kam, dass die Plätze 11 bis 48 bereits verkauft waren, aber die Plätze 7 bis 10 noch zu haben waren.

Da Anuta nur halb so viel kostete, weil sie eine Farbige ist, verkauften sich die ersten Plätze schneller. Die Männer waren anscheinend so erregt, dass es ihnen auch nicht mehr besonders auf die Hautfarbe ankam, sondern sie wollten nur möglichst schnell Druck ablassen. Wer weiß, vielleicht hätten wir in dieser Nacht sogar für die Vaginen unserer Kuh oder unserer Ziegen Tickets verkaufen können.

Insgesamt hatte mein Vater bereits 70 Tickets für Anuta verkauft.

Der nächste Kandidat erhielt die Peitsche und umarmte seinen Vorgänger mit viel Enthusiasmus, und dann zog er sich erst einmal das Hemd aus und zeigte seine vom Bergbau gestählten Muskeln.

Als ich gerade mit einem großen Haufen Getränke vorbeiging, ergriff mein Vater zwei und reichte eines einem mir unbekannten Mann in auffallend

vornehmer Kleidung, vielleicht ein Händler oder ein Repräsentant der Regierung. Sie diskutierten über die Möglichkeit, dass unser Ort eine Parróquia (Katholische Pfarrei) werden könnte.

„Sie müssten ein Gremium wählen und ein Bittgesuch einreichen. Sie sind doch so eine Art örtlicher Leiter hier, oder zumindest einer der Leiter, denn die Leute scheinen sie ja sehr zu respektieren und große Stücke auf Sie zu halten. Nehmen Sie das doch in die Hand!“

Der jetzige Kandidat benutze eine andere Technik und stellte sich weit entfernt von der Übeltäterin auf, wobei er das Volk auf der Straße ein wenig weiter zurückschieben musste, was nicht einfach war. Dann nahm er einen kurzen Anlauf und schleuderte den Arm mit der Peitsche kraftvoll nach vorne wie ein gut trainierter Speerwerfer. Die lange Zunge schnellte aus wie die eines Frosches, der eine Fliege fängt, und die Spitze schlug mit Höchstgeschwindigkeit auf dem Rücken der zu bestrafenden Verbrecherin ein. Der Knall war laut und satt, und zum ersten Mal hörte man ein jammerndes Geschrei.

Mein Bruder hielt Anuta in seinem Arm, sie küssten sich und er massierte ihre Brüste, und ich hatte gewisse Eifersucht auf ihn. Veronika hingegen befand sich inzwischen in den Armen des reichen Auspeitschers, der zuerst die zehn Schläge abgefeuert hatte, und sagte Albernheiten, mit denen Nutten ihre Kunden um die Finger wickeln: „Sie sind ein wahrer Held. Ich hätte nie gedacht, dass Sie die Wilde so mutig und kraftvoll auspeitschen würden. Sie sind im Bett bestimmt ein heißer Hengst.“

Der zweite Schlag traf genau den schwellenden glänzenden Hintern, der bei der nächtlichen Beleuchtung der Fackeln noch unwiderstehlicher als sonst wirkte, und die Spitze wagte sich neugierig von hinten zwischen die Beine und endete am Anfang der Furche, beleckte mit ihrer giftigen Feuerzunge die Stelle, wo sich die Linien der Pobacken mit denen der Schamlippen treffen. Die ehemalige Prinzessin jaulte verzweifelt auf und in der Menge entstand ein Tumult, alle schrien, applaudierten, trampelten begeistert, und schließlich kristallisierte sich ein teuflischer Sprechchor heraus: „Nutte, Nutte, Nutte,…!“

Veronika, die erst jetzt mitgekriegt hatte, dass mein Vater sie bereits in Form von Tickets fünfzig Mal verkauft hatte, begann zu protestieren, aber

als mein Vater ihr erklärte, dass die ersten zehn Kunden das Doppelte zahlen würden, so dass auch sie ohne Mehrarbeit das Doppelte verdiente, sah sie ein, dass es nur zu ihrem Besten geschah, wie alles, was mein Vater mit seinen Nutten machte. Sie ist eigentlich ein gutes Mädchen und weiß, dass es ihre Pflicht ist, die Beine breit zu machen, - vielleicht wollte sie auch nur ein bisschen jammern, um sich ihres gerechten Anteils zu versichern.

Indessen wechselte der Mann auf die andere Seite, also vor sein Opfer und richtete die dritte Attacke in derselben Technik auf den Bauch der Übeltäterin, was bewirkte, dass sie ein Bein anzog und wie ein Kaninchen beim Schlachten quiekte. Wahrlich, es ist nicht zu verwundern, dass einige Völker, wie zum Beispiel im Tibet, Peitschen auch als Waffe im Kampf einsetzen. So ein Schlag könnte einen glatt zu Boden reißen, aber unsere Beißerin war ja gut an den Ketten befestigt, so dass sie nicht umfallen, sondern nur tanzen, schwanken oder gar schaukeln konnte.

Als der Mann ohne Hemd seine drei Schläge beendet hatte, testete auch er ganz selbstverständlich die Feuchtigkeit der Maid mit beiden Händen, wobei er sich mit einer Hand von vorne und der anderen von hinten in die schlüpfrige Furche hineinarbeitete. Das Mädchen versuchte sich zu entwinden, aber da ihre Handgelenke sie festhielten, hatte sie keinen sehr großen Spielraum, um ihr Becken den Händen des Unholds zu entziehen. Die einzige Möglichkeit war, die Beine anzuziehen, aber dann hing sie nur an den Armen und die eisernen Reifen schnitten ihr ins Handgelenk und der Mann hatte sogar einen umso leichteren Zugang zu ihren zartesten Teilen. Die brodelnde Menge heulte, pfiff, schrie, applaudierte und trampelte barbarisch, und viele bedrängten meinen Vater, noch mehr Tickets für die Übeltäterin zu verkaufen, denn sie wollten sie möglichst schnell unter sich spüren, teilhaben an ihrer Bestrafung.

Beflügelt durch den Lärm der Menge stieg der Mann auf den Tisch, hob die Kopfbedeckung an, starrte lächelnd das tränenüberströmte Gesicht an, sah die vom verzweifelten Weinen zitternden Wangen und Lippen, packte den Kopf der Nutte mit beiden Händen und begann sie mit wilder Erregung zu küssen, augenscheinlich, ohne Angst um seine Zunge zu haben. Ohne im Küssen nachzulassen, drang er mit seinen Händen erneut zwischen ihren Beinen vor, attackierte von beiden Seiten und schob ihr

unter dem schrecklichen Gebrüll der Menge von beiden Seiten Finger in ihr heißes, zuckendes Inneres.

Mein Vater gab schließlich dem Druck der Menge nach und verkaufte weiter Tickets für die Rechtsbrecherin. Dabei wies er gleich darauf hin: „Es wird 8, 9 oder gar 10 Uhr werden." Dabei ging er inzwischen davon aus, dass die meisten Männer so erregt waren, dass sie keine fünf Minuten auf der Eingeborenen verbringen und gleich ihren Druck abfeuern würden, so dass die 150 ersten Männer womöglich schon um 8 Uhr mit ihr durch wären.

Aber das machte den Leuten nichts aus, und sie drängten sich nach vorne und streckten die Hände mit Geld, kleinen Diamanten, Gold oder anderen Sachen aus. Mangels besserer Tickets verkaufte mein Vater nur winzige Papierfetzen, die er von einem Blatt abriss, mit den Nummern 151 bis 200 darauf gekritzelt.

Der nächste Kandidat war Antonio, der Eigentümer eines kleinen Ladens; er drückte die kräftige Hand seines Vorgängers ohne Hemd und erhielt die Peitsche. Er hatte sich vier Schläge ersteigert, und auch er befühlte zuvor erst einmal den Körper der Sünderin, vorgeblich, um die Wirkung der bisherigen Schläge anhand der Schwellungen zu erfühlen und dadurch Rückschlüsse auf die beste anzuwendende Technik zu ziehen und zu berechnen, wie die Zungenspitze der Peitsche am besten die saftigsten Teile der Maid erreichen könnte.

Der erste Peitschenhieb war schlecht geführt und nicht sehr stark, der Riemen wand sich um die Hüfte der Dirne. Aber selbst ein schlecht geführter Schlag verursachte inzwischen große Schmerzen, da die Haut bereits teils mit geschwollenen Striemen übersät war. Ich sah, wie das Ding sich wand und stellte mir die schrecklichen Qualen vor, die es durchlitt. Der Kaufmann näherte sich ihr, befühlte sie erneut, um die Wirkung seines Schlages zu untersuchen, aber anscheinend konnte er in der Halbdunkelheit gar nicht zwischen den Spuren, die er hinterlassen hatte und denen seiner Vorgänger unterscheiden, denn er suchte an Stellen, die weit weg lagen von der Hüfte, sogar zwischen den Beinen und Pobacken, und die Menge grölte begeistert: „Nutte, Nutte…!" Aber als er

zu lange an der Verbrecherin herumfummelte, begannen einige ungeduldig zu werden und schrien: „Schlag sie, schlag sie, schlag sie…!“

Als ich mit weiteren Getränken aus der Kneipe zurückkam, war der Mann bereits beim dritten Schlag, der am Po anfing, sich um den Körper wand und auf dem rechten Busen endete, wobei er einen Laut irgendwo zwischen einem spitzen Schrei und einem Seufzen oder Stöhnen aus der Indiohure herausholte. Der Mann kletterte auf den Tisch, sah mit Entzücken und Stolz, was sein Peitschenhieb vollbracht hatte: Seine persönliche Unterschrift auf dem edlen Busen der Wilden!

Er befühlte und quetschte den Busen, hob die Kopfbedeckung an, präsentierte sich lachend und erklärte: „Hallo, ich bin´s, Antonio aus dem Laden! Hat dir der Kuss der Peitsche geschmeckt, du kleine Sau?“

Mein Vater war immer noch mit dem Fremden zusammen, aber jetzt diskutierte er mit dem reichen Mann, der die ersten zehn Schläge ausgeführt hatte. Dieser war ungehalten und beschwerte sich, dass niemand ihm erklärt hätte, dass man die Wilde auch anfassen und küssen dürfe. Mein Vater antwortete, dass es ein solches Recht auch eigentlich nicht gebe, dass die Männer es aber ohne zu fragen einfach gemacht hätten, und er es wegen der Stimmung der Menge toleriere. Der Reiche rief noch verärgerter: „Und woher hätte ich wissen sollen, dass Sie so etwas zulassen würden?“

Veronika war jetzt mit Stefan, dem Schlachter eingehakt, dessen Glatze mit der Haut der Delinquentin um die Wette glänzte. Dicht daneben stand ein Vater mit seiner Tochter, und das Mädchen fragte: „Wieso schlagen sie die Frau?“

Und der Vater erklärte seiner Tochter: „Weil sie eine Indio ist, eine Wilde. Das ist keine Frau, verstehst du, das ist eine Wilde.“

Mein Vater verhandelte mit dem Reichen, mit dem er es wohl nicht verderben wollte und der sehr wohl bemerkt hatte, dass man auch im Ansehen beim Volk gewinnen konnte, wenn man wie seine Nachfolger versaute Sachen mit dem Pferdchen anstellte, und daher gleiches Recht forderte. Als der Mann noch zusätzlich Geld anbot, gab mein Vater nach und gewährte ihm das Recht, die Schickse direkt nach der Auspeitschung noch zu befummeln und zu küssen.

Nach dem vierten Peitschenhieb folgte der Kaufmann dem Vorbild seines Vorgängers, stieg auf den Tisch, hob den Gesichtsschutz, weidete sich einige Augenblicke am unkontrollierten Weinen der jungen oder jugendlichen Frau, brachte sie danach mit einem heißen Kuss zum Schweigen und seine Hände wühlten in ihr und empfingen heiße Küsse von ihren beiden unteren Mündern.

Der nächste Kandidat war dann wieder ein kleiner Minenbesitzer, etwa 40 Jahre alt, der sich das Anrecht auf fünf Schläge erworben hatte. Er war gut

im Ort bekannt wegen seiner Verwegenheit und seines Mutes, und von ihm wurden verschiedene kleine Heldentaten berichtet. So soll er eine 8 Meter lange Anakonda mit bloßen Händen gefangen haben. Als er die Peitsche ergriff und hoch erhob, erntete er gleich im Voraus einen großen Beifall.

Ich bemerkte vier Kinder auf einem Balkongitter im zweiten Stock eines Hauses sitzend das Spektakel mit viel Interesse verfolgen: Ein etwa 11 Jahre altes Mädchen und drei Jungs in ähnlichem Alter oder geringfügig älter. Sie wirkten recht erregt, und auch dem Mädchen blühten die Wangen lebhaft und sie zappelte die ganze Zeit unruhig auf und ab, als ob sie lauter Flöhe hätte, und man konnte Angst haben, dass sie vom Balkongeländer herabfallen könnte. Ich hörte das Klatschen des ersten Peitschenhiebes auf der Haut des Indiomädchens, aber ich sah nicht mehr hin, sondern konzentrierte mich stattdessen lieber darauf, diesen einzigartigen Abend möglichst dazu auszunutzen, um viel zu verkaufen. Ich bemerkte, dass es inzwischen auch andere pfiffige Personen gab, die die Gunst der Stunde nutzten, um Gebäck oder Süßigkeiten zu verkaufen, und die Menschen auf der Straße nutzten das, um sich das grausame Spektakel angenehm zu versüßen. Die süßsaure Mischung der Süßigkeiten mit dem sauren Leiden erregte die Leidenschaft der Leute noch mehr, und um die Erregung bald irgendwo abbauen zu können, suchten sie verzweifelt nach Tickets für eine Nutte.

Mein Vater schloss die Liste für Anuta bei hundert verkauften Tickets. Veronika war unterdessen bei 75 angelangt. Und die heiße sündige Wilde schon bei 220! Mein Vater hatte sich erneut dazu durchgerungen, noch mehr Tickets zu schreiben, ungeachtet der Tatsache, dass es bald zwei Tage dauern würde, aber die Männer wollten es ja nicht anders. Indessen hatte der Mann seine fünf Schläge beendet und stieg unter großem Applaus auf den Tisch, hob den Stoff an, küsste den Mund und schob seine Finger zwischen die Nuttenbeine. Anscheinend fand er Honig im Töpfchen, denn er zog seine Finger heraus, streckte sie dem Publikum entgegen und in die Höhe, wie um etwas zu zeigen, und anschließend leckte er sie unter fanatischem Applaus, Gelächter und Getöse ab. Dann küsste er sie erneut und versenkte seine Finger wiederum für einige lange Minuten in die heißen Schlünde zwischen den inzwischen von Striemen gezeichneten Beinen und Pobacken, und mein Vater ließ ihn gewähren,

denn er verkaufte immer mehr Tickets. Die Menge tobte und stand immer dichter gedrängt, offensichtlich waren von irgendwoher noch Personen dazu gekommen.

Ich betrat die Bar, um neue Getränke zu fassen. Es gab einige verlorene Gäste, die in der Kneipe selbst etwas zu trinken holten, aber die meisten wollten nichts verpassen und schon gar nicht ihren hart umkämpften Platz auf der Straße verlieren, nur um ein Bier zu kaufen. Einer von ihnen orderte mehrere Getränke für eine Gruppe, die ihm dann wohl auch seinen Platz freihielt. Er klagte: „Mann, so voll habe ich die Straßen noch nie erlebt. Knallvoll und eine Hitze wie im Puff von Manaus."

„Ja, ja", antwortete meine Mutter. „Ich hätte nie gedacht, dass es so viele Neugierige in diesem Dorf gibt. Und solche, die Blut sehen wollen."

„Ach, Dona Emilia", gab der Mann zurück. „Sie dürfen nicht so reden. Das sind keine Neugierigen und auch keine Blutrünstigen. Sie wollen sich einfach nur ein kleines bisschen amüsieren. Sie wissen doch auch, wie hart das Leben hier ist, ermüdend und monoton, und viele werden ganz mürrisch. Und bei so einem kleinen Dorffest entspannen sich alle und regenerieren ihre Kräfte und ihre Fröhlichkeit und gute Laune."

Als ich erneut mit Getränken aus der Bar kam, hatte der Auspeitscher seine Arbeit beendet und holte sich seine Belohnung in Form des dreifachen Kusses, dem von Mund zu Mund und den beiden Handküssen, die das zuckende Pferdchen unfreiwillig mit ihren Liebesmündern auf die wühlenden und suchenden Hände drückte. Er zog sie feucht wieder aus den Grotten heraus, streckte die Arme wie zum Beweis in die Höhe und verließ den Tisch unter donnerndem Applaus wie ein Sieger nach großem Kampf.

In diesem Moment traf ich einen meiner beiden Mithelfer im Getränkeverkauf und er vermeldete stolz: „200. Ich komme bald auf 200! Ich werde das Anrecht auf zwei Huren haben, nicht wahr?"

Ich hatte gar keine Zeit gehabt, um meinen Vater wegen der Einzelheiten zu fragen, aber ich sagte einfach ja, denn ich wusste, dass mein Vater großzügig ist, besonders dann, wenn es uns kein Geld kostet, sondern lediglich den Vaginen unserer Mädchen ein bisschen mehr Einsatz abverlangt.

Nun war Climério, der Maurer, an der Reihe. Ich weiß nicht, woher er so viel Geld hatte, um sich den Luxus zu erlauben, sechs Schläge zu kaufen. Aber nun war er da, nahm stolz die Peitsche, zog das Hemd aus, streckte die Arme, um Applaus einzufordern, schlug sich mit der Hand auf die Muskeln der Arme, um sich warm zu machen und ließ die Peitsche pfeifend durch die Luft sausen, um sie zu testen.

In aller Ruhe befühlte er die Haut der gequälten Kreatur, fast zärtlich strich er mit der rauen Maurerhand über die roten, leicht geschwollenen Linien, die die Peitsche als Erinnerung hinterlassen hatte. Neben mir sagte ein älterer Herr zu einem anderen: „Ja, ja, die Haut einer Sklavin und der Schweif einer Peitsche, - ein perfektes Liebespaar."

Er befühlte auch die geheimen Falten zwischen den Hurenbeinen wie ein Araber auf einem Markt, der ein schönes Sklavenmädchen aussucht, oder wie ein Zuhälter, der eine Nutte oder Sklavin kaufen will und sich von der Qualität ihres Werkzeugs überzeugen muss. Er öffnete die Pobacken und strich mit den Fingern dazwischen entlang, als ob er auch an diesem versteckten Ort nach Schwellungen oder anderen Arbeitsspuren der Peitsche seiner Vorgänger suche. Danach stellte er sich vor das Mädchen und herrschte es an: „Öffne die Beine, du dreckige Nutte!"

Das Wort „dreckig" kannte sie nicht, aber der Rest reichte, dass sie erschrak, reflexartig gehorchte und wie gewohnt, ohne weiter nachzudenken, ihre Beine auseinanderriss. Aber so verlor sie das Gleichgewicht und hing nur noch an den Handgelenken. Sie strampelte mit den Beinen, bis sie wieder festen Boden gefunden hatte, aber erneut befahl der Maurer: „Öffne die Beine, du miese Hündin!"

Dieses Mal öffnete sie die Beine vorsichtiger, nur etwas mehr als zwanzig Zentimeter, denn weiter ging es nicht, ohne den Kontakt zum Boden zu verlieren. Der Kerl ergriff die Schamlippen, zog sie auseinander und ließ sie vorsichtig los, so dass sie halboffen stehen blieben, so weit offen, wie es ging, ohne sie festzuhalten zu müssen. Danach stellte er sich ungefähr sechs Meter entfernt vor sie auf, warf den Schweif der Peitsche nach hinten, machte zwei schnelle Schritte, schleuderte den Schweif mit Schwung nach vorne und traf mit sattem Knall den Unterkörper der Stute.

Sie wand sich und drehte den Unterkörper zur Seite, während das Volk in ein Getöse ausbrach, ein wildes Geschrei mit Applaus vermischt. Der Mann näherte sich ihr, gab ihr mit dem Peitschenstiel einen Schlag auf den Po und befahl: „Öffne die Beine, du schleimige Kröte!“

Sie versuchte, sich so wie zuvor hinzustellen und der Mann öffnete erneut ihre Schamlippen wie eine Blume, bevor er den zweiten Schlag auf dieselbe Stelle abfeuerte. Verzweifelt versuchte sie die Position zu wahren, obwohl sie vor Schmerz keuchte, aber Climério war nicht zufrieden mit der Position ihrer Füße, setzte sie etwas weiter auseinander und öffnete erneut die Muschi. Verärgert stellte er fest, dass auch dieser zweite Schlag nur ihren Bauch verziert hatte, aber der feurigen Zunge war es nicht gelungen, auch die verführerischen Liebeslippen zu belecken und noch viel weniger, dazwischen einzudringen oder gar den immer noch frech hervorguckenden Kitzler zu bestrafen. Dann nahm der Maurer erneut seine Ausgangsposition ein, peilte erneut ihre goldene Mitte an schleuderte die Peitsche mit wilder Kraft.

Der klatschende Aufschlag kam als Echo von den Hauswänden zurück, und ein tosender Applaus erhob sich von allen Seiten, und der Chor der Menge skandierte: „Nutte, Nutte, Nutte…!“

Erneut korrigiert er die Position der Füße, führte einen Finger durch die Liebeslippen hindurch, wie um noch einmal die Feuchtigkeit zu testen, wobei die Maid verzweifelt die Position zu wahren suchte, und öffnete die Blume dann wieder mit den Fingern. Halboffen stand sie, und von dichtem sah man den schmalen Streifen rosafarbenen Fleisches und den kleinen schüchternen Kitzler, der jetzt völlig ungeschützt, aber immer noch kühn aufrecht dastand, und den Maurer zu verspotten schien.

Der Mann kehrte zu seinem Ausgangspunkt zurück, visierte sein Ziel an und mit einem lauten Schrei richtete er seinen brutalen Peitschenkuss auf diese zarte Mitte, und während noch sein Schrei durch die Gassen hallte, wurde er schon von einem anderen, schrilleren übertönt, einem langen und ins Herz schneidenden Schrei: Die Nutte zog die Beine an und hing nur an den beiden Ketten.

Sie gehorchte auch nicht sofort, als der Mann sich ihr näherte und befahl, die Beine zu öffnen und widersetzte sich, als er versuchte, ihre Füße zu

packen und begann sogar zu strampeln. Erst nach drei scharfen Schlägen mit dem Peitschenstiel auf ihren Po und einer Serie von Beschimpfungen senkte sie die Füße wieder auf die Tischplatte. Der Mann öffnete ihre Blume und stellte entzückt fest, dass sie mitgenommen aussah, und der freche Kitzler etwas überrascht und unglücklich herauslugte, so wie ein Soldat mit Stahlhelm, dem gerade ein schwerer Knüppel auf den Helm geschlagen worden war. Er schob seine Finger zwischen ihre Scheidenlippen und begann den noch unversehrten hinteren Teil zu reiben, um sie zu beruhigen, und ließ erst nach, als sie ganz erschöpft und mit vom langen Schrei ausgepumpten Lungen keuchend in den Ketten hing und maßlos weinte und seufzte.

Das Getümmel in den Straßen hatte einen neuen Höhepunkt erreicht, Schreie unterschiedlicher Tonhöhe vermischten sich, viele klatschten in die Hände oder auf verschiedene Gegenstände oder gegen die Türen und Holzwände, andere Pfiffen, - es war ein ausgelassenen, außer Kontrolle geratenes Fest in einem riesigen Tollhaus. Augenscheinlich hatten alle begriffen, dass dem Mann wohl gelungen war, wovon die anderen nur geträumt hatten, seine Peitschenzunge hatte die zarteste Stelle eines Mädchenkörpers gefunden und sich als glühender Kuss dort hineingebissen, und so bildete sich bald ein neuer Sprechchor heraus: „Ist die Nutte böse,
gibt´s was auf die Möse!
Ist die Nutte böse,
gibt´s was auf die Möse!
Ist die…!“

Aus dem Sprechchor wurde allmählich sogar ein Gesang, und die Menschen hakten ein und bewegten sich im Rhythmus dessen oder tanzten sogar.

Nach diesem Sieg versuchte der Maurer natürlich, die Heldentat noch einmal zu wiederholen, richtete das Mädchen wieder entsprechend aus, öffnete die Scheidenlippen, visierte wie ein kühler Jäger sein Ziel an und schleuderte einen furchtbaren Hieb gegen seine Gegnerin. Die Feuerzunge fand ihren Lieblingsplatz zwar nicht wieder, aber der Schlag traf die Übeltäterin so hart in den Bauch, dass sie erneut laut aufheulte und den schaurigen tremulierenden Wolfsgesang so lange durchzog, das man schon

dachte, so eine Opernsängerin aus der Tiefe des Urwaldes bräuchte überhaupt nicht zu atmen, während die vorwitzigen Burschen, die das von nächster Nähe beobachten konnten, einen neuen Sprechchor anstimmten:
„Schlag der Hure in den Bauch!
Was, sie heult? Das soll sie auch!
Schlag der Hure in den Bauch!
Was, sie heult? Das soll sie auch!
Schlag der…!"

Der Mann sprang unterdes beschwingt auf den Tisch, hob die Bedeckung an und zeigte lachend allen das tränenüberströmte, schmerzverzerrte Gesicht, wobei er sie fragte: „Hat dir meine Feuerzunge gefallen, du geile Sau? Ich bin Climério, der Maurer. Ich war bei dir letzte Woche. Ich fand dich toll, du bist eine umwerfende Hure, eine echt richtig oberaffengeile Sau!"

Er schob eine Hand in ihre Muschi: „Ah, wirklich heiß und feucht. Was für ein Sumpf! Du bist wirklich eine Rassestute, die allerbeste Nutte der Welt!"

Er drückte ihr einen Kuss auf die Wangen um die heißen Tränen aufzulecken, setzte einen weiteren auf ihre zitternden Lippen, befahl ihr, die Beine zu öffnen und sprang auf den Boden um seinen letzten Schlag auszuführen.

Er schob die Menge hinter der ehemaligen Prinzessin zurück und positionierte sich einige Meter hinter seinem Opfer. Die Kopfbedeckung war offen geblieben, und alle konnten sich am Schluchzen und den Gebärden des Antlitzes weiden. Es dauerte, bis Climério es geschafft hatte, die dichtgedrängte Menge weit genug zurückzuschieben, dass er genug Platz zum Ausholen hatte, und währenddessen stimmten die vorwitzigen jungen Burschen wieder den Sprechchor an „Schlag sie auf den Po, dann wird die Nutte froh! Schlag sie auf den Po, dann wird die Nutte froh! Schlag sie…!", und auch dieser Satz wurde spontan allmählich in einen seligen Gesang verwandelt.

Es ist natürlich auch möglich, die Liebesknospe der Nutte mit dem Ende der Peitschenzunge zu erwischen, wenn man von hinten peitscht, den Po trifft und der Schweif um den Unterkörper herum oder von hinten durch

die geöffneten Beine hindurch läuft, aber das wäre natürlich eine so schwierige Heldentat, dass man es darauf nicht abzielen sollte. Daher versuchte Climério das auch gar nicht erst, sondern entschied sich dafür, mit einem möglichst wirkungsvollen Schlag seine Unterschrift auf Hintern und Rücken zu hinterlassen. Die rohe Kraft des Schlages verbunden mit einem lauten, satten Knall ließ den Körper der Liebesdienerin mit einem Satz nach vorne schnellen, der Mund öffnete sich, die Zunge kam heraus und erzitterte im Rhythmus des langgezogenen schrecklichen Henkersgesang, ihrer selbstkomponierten Mischung aus Wolfsgeheul und Operngesang, der sich jetzt über dem Chor der Menge als mächtiges Solo erhob. Und zwischen ihren Beinen lösten sich Tropfen, die alsbald zu einem Strahl anschwollen, der aber mehrfach im Rhythmus der Kontraktionen des Körpers unterbrochen wurde, bis er sich schließlich zu einem dauerhaften Strahl steigerte und über den Tisch spritzte. Einige wichen zurück, um nicht benetzt zu werden, aber andere drängten sich gerade heran, um besser zu beobachten und schrien: „Öffne die Beine! Öffne die Beine, du geile Sau!“, worauf sie ganz wie ein Automat unterwürfig und fügsam reagierte, und alle, die dicht dabei standen, konnten sehen, dass sich bei einem Mädchen in dem zweiten Mund ein kleines Loch befindet. Und ähnlich wie es bei allen Menschen im ersten Mund ein kleines Loch gibt, wo Speichel herausströmt, gibt es bei Mädchen auch in zweiten Mund so ein kleines Löchlein, wo der gelbliche Wasserstrahl herausspritzt, und dieses den meisten unbekannte Geheimnis wurde so offenbar für denjenigen, der gut sehen konnte. Es öffnete sich sozusagen in dem großen Loch ein kleines Loch, so wie sich manchmal in einer großen Haustür eine kleine Tür für eine Katze oder zum Durchreichen einer Sendung öffnet, und beide Löcher standen nun weit offen und ebenso die Münder von vielen Gaffern, die so etwas noch nie gesehen hatten und sich vornahmen, das Löchlein im Loch demnächst mal zu suchen, wenn sie mal wieder bei einer Nutte lagen. (Einige hatten auch Ehefrauen, aber bei denen würden sie sich so etwas natürlich nicht trauen.)

Unter dem Applaus aller stieg der Maurer auf den Tisch, während die Menge begeistert skandierte:

„Du hast auf den Tisch gepisst,
weil du eine Nutte bist!

Du hast auf den Tisch gepisst,
weil du eine Nutte bist!
Du hast…!“

Climério zwang das Gesicht der Maid in seine Richtung, blickte ihr tief in die Augen, weidete sich an ihrer Verzweiflung und ihrem Weinen. Danach begann er allmählich mit seinen Fingern zwischen ihren Beinen zu spielen, und sie seufzte und weinte noch lauter, aber er forderte mitleidlos: „Öffne die Beine, du pissende Kuh!“

Sie gehorchte, und er griff ihre Weichteile mit mehr Nachdruck an. „Ja, küss mir die Hände, du geile Sau, zeig mir, wie sehr du es liebst, so behandelt zu werden, so richtig als Nutte und Sklavin! Ah, du präsentierst dich hier nackt vor tausend Leuten, lässt dich auspeitschen, öffnest vor allen die Beine, fühlst all die Finger in deiner Möse herumwühlen und fühlst dich immer heißer und feuchter an, ah, du musst dich ja wie im Paradies fühlen, nicht wahr, du geile Hurensau?“

Meiner Meinung nach kann sie ja nichts verstanden haben, aber sie wandte ihren Kopf und heulte wie ein verletztes Tier auf. Aber da erinnerte er sich, dass sie nur bestimmte Sätze verstand und befahl: „Küss mich!“ und „Öffne die Beine! Öffne die Beine! Öffne die Beine weiter, du schmutzige Nutte!“

Und sie bot ihm gehorsam den Mund, den er mit einem langen, gierigen und brennenden Kuss verschloss. Und seine Hände verrieben die Feuchtigkeit aus Vaginalflüssigkeit und Pisse auf ihrer Haut und brachten sie dadurch noch mehr zum Glänzen, während die gemeinen Burschen den Sprechchor anstimmten:

„Oh! Aus ihrer Fotze
tropft ja schon die Rotze.
Oh! Aus ihrer Fotze
tropft ja schon die Rotze.
Oh! Aus…!“

Dazu arbeitete Climério zwischen ihren Beinen mit seinen harten Maurerfingern so wild, dass ihre Füße den Boden verloren, sie mit den Unterschenkeln verzweifelt in der Luft zappelte und einen riesigen Applaus provozierte und die Männer immer weiter erregte, so dass sie

nicht mehr wussten, wie sie ihre Schwänze noch länger unter Kontrolle halten sollten, und sie fassten sich verzweifelt an die vorne ausgebeulte Hose. Viele sahen sich in ihrer Fantasie an der Stelle von Climério, andere sahen sich ihm gegenüber, die Nutte zwischen sich und dem Maurer, und schoben ihr von hinten die Finger oder sogar noch mehr in die bestimmt vor Hitze dampfenden Löcher. Etlichen war wohl auch in der Aufregung gar nicht bewusst, was ihre Hände von selbst an oder in ihren Hosen machten. Auch der zynische Sprechchor hatte sich etwas geändert und hieß jetzt einfach:

„Eine Nuttenfotze
ist immer voller Rotze!
Eine Nuttenfotze
ist immer voller Rotze!
Eine…!“

Mein Vater gelangte inzwischen an 270 verkaufte Tickets für unser Goldeselchen, und bestimmt würden es bald 300; das hieße 48 Stunden Arbeitseinsatz ohne Pause, 300 Vergewaltigungen, wenn man es so sehen will. Wo kamen nur diese immer mehr Männer her, zumal ja auch etliche schon unsere anderen Nutten gebucht hatten?

Nun war Raimundo endlich an der Reihe, und als Climério nicht aufhören wollte zu küssen und mit seinen knotigen Fingern in den warmen Schmalztöpfchen der zitternden Sklavin zu graben, die in den Ketten hing und mit weit geöffneten Beinen auf seiner Hüfte saß und ihn mit dem Speichel ihres zweiten Mundes einschmierte, wand sich der Schmied ungeduldig vor dem Tisch.

Endlich war nun seine Stunde gekommen! Da der Maurer nicht ablassen wollte, stieg Raimundo voller Ungeduld hinter Climério auf den Tisch. Als die holde Maid sein grausames Grinsen sah, zogen sich ihre Beinmuskeln zusammen und ihre Augen schlossen sich voller Angst. Der Maurer hielt den plötzlichen Druck auf seine in ihr steckenden Finger für die Geilheit des wilden Hyäne oder gar einen persönlichen Liebesbeweis, lächelte selig und erhob dann die feuchttriefenden Finger, um einen letzten Applaus

entgegenzunehmen, dann umarmten sich die Männer auf dem Tisch und übergaben die Peitsche.

Raimundo griff nach der schwankenden und zitternden Indianerin und küsste sie. Seine Zunge war noch geschwollen und konnte noch nicht in den Mund eines Mädchens geschoben werden. Er schob nur die Spitze zwischen ihre Zähne und schob seine Hände zwischen ihre Beine, um die Handküsse entgegenzunehmen: „Du Hure, jetzt bist du so, wie ich dich immer haben wollte, richtig appetitlich und lieb. Ja, zitter nur, du gemeine Hexe. Heute lernst du, warum wir dich hierher gebracht haben. Du wirst nie wieder in deinem Leben jemanden beißen.“

Er entzog seine benetzte Hand ihrem zweiten Mund und steckte die schmutzigen feuchten Finger in ihren ersten Mund. Ihre Zunge bewegte sich zwischen den Fingern im Rhythmus der Schluchzer, was ein erregendes Gefühl in dem Mann auslöste, und er erforschte die hintersten Ecken ihres Mundes, wobei er sich an ihrem triefenden Speichel und ihren Schluchzern ergötzte, während ihre Zunge weiter unkontrolliert um und zwischen seinen Fingern tanzte. Schließlich steckte er seinen Mittelfinger sogar bis in den Anfang ihres Rachens. Mit jeder Bewegung seiner Hand klang ihr Weinen anders, als ob es der Mund einer Trompete wäre, deren Ton mit der Handstellung im Schalltrichter verändert werden kann. Das Volk vergnügte sich ungemein damit und einige Spötter äfften das Geheul der Übeltäterin nach und machten sich vor Lachen fast in die Hose.

Raimundo jedoch war von dem Gefühl ganz hingerissen, er fand es unheimlich anrührend, sinnlich und erregend. Mit der Fingerspitze stieß er in ihren Rachen hinein, bis sie Schwierigkeiten hatte, zu atmen, und ihr Bauch sich vor Übelkeit krampfartig zusammenzog. Da erst zog er den Finger etwas zurück und sie lehnte ganz schlaff und außer Atem gegen ihn, lutschte ganz lieb und hingebungsvoll an seinen Fingern, und selbst ihre Beinmuskeln und ihre Vagina entspannten sich langsam und drückten heiße Küsse auf die Hand des Eroberers, und sie überließ sich völlig hilf- und willenlos ihrem Peiniger. Einmal öffnete sie die Augen und sah ihn an, und ihre Augen waren ein stummer Ruf nach Hilfe und Mitleid, und durch diesen sanften, unterwürfigen und hilfesuchenden Blick begann der Schwanz in Raimundos Hose wild zu springen und gegen den beengenden Stoff zu klopfen, wie ein wilder Mann, der an einen Baum gebunden ist

und seine Stricke zu zerreißen sucht, und fast hätte Raimundo sich in seine Hose ergossen.

Er hielt den Atem vor Erregung an, und als die stärkste Gefühlsregung abebbte, löste er sich vom Gesicht der Sklavin, lachte ihr ins Gesicht und sagte: „Du sollst richtig unter meinen Schlägen leiden, du Nutte. Wenn ich könnte, würde ich dich für den Rest deines Lebens für deine Frechheit leiden lassen, du falsche Rättin.“ Damit zeigte er ihr die Zunge der Peitsche von dichtem und legte die Spitze des Peitschenschweifs in ihren Mund und zwischen ihre Scheidenlippen, bis er ganz feucht war. Dann sprang er vom Tisch auf den Boden.

„Schließ die Kopfbedeckung“, erinnerte mein Vater. Raimundo sagte, er wolle sie mit unbedecktem Gesicht durchpeitschen, damit alle sie beobachten könnten, so wie Climério es bei seinem letzten Schlag gehalten hatte. Aber mein Vater wollte das nicht zulassen, vor allem, weil Raimundo die Stute von vorne geißeln wollte, damit sie ihn dabei sehen und er mit Glück ihr Liebesnest treffen könnte. Raimundo erklärte, dass er zuvor extra in seiner Werkstatt trainiert habe, wo er eine Büste aus Holz und Eisen improvisiert habe, die in der Form einer Nutte nahe käme. Ich blieb hinter meinem Vater stehen und daher schickte mein Vater mich auf den Tisch, um unsere kostbare Ware mit dem Gesichtsschutz zu schützen. Raimundo blickte mich voller Zorn an, als ich sogleich gehorchte, obwohl er durchaus noch mehr Argumente vorbringen wollte, aber nun fügte er sich zähneknirschend.

Gleich der erste Schlag zog sich bis zur Brust hinauf und hinterließ auf den vollen, immer noch kriegerisch vorstehenden Busen sichtbare Spuren. Die Menge feierte den Hieb, als sei er eine Heldentat, aber ich hatte so den Eindruck, dass er eigentlich das zweite Gesicht der Nutte treffen wollte, also ihre zarteste Stelle, aber sein angestauter Ärger hatte bewirkt, dass er den Schlag zu hoch angesetzt hatte. Also war es gut, dass ich die Kopfbedeckung wieder geschlossen hatte, denn die Zielgenauigkeit Raimundos war wohl doch nicht so berühmt, und man mag sich gar nicht vorstellen, was so ein schlecht geführter Schlag alles im Gesicht einer Nutte anrichten kann. Raimundo untersuchte die Spuren, die seine Peitsche hinterlassen hatte, von dichtem und stellte mit größtem Triumph fest, dass etwas unterhalb der Brustwarze, wo seine Peitsche genau auf eine bereits

bestehende leicht geschwollene Strieme getroffen hatte, ein kleiner Blutstropfen herausquoll. Er nahm ihn mit dem Finger auf, zeigte ihn den Zuschauern, nahm den Applaus entgegen und leckte das Blut von seinem Finger ab, bevor er den nächsten Streich führte, der dieses Mal die Schenkel mit Striemen verzierte.

Augenscheinlich versuchte er die Spitzenleistung Climérios zu wiederholen und das weiche Fleisch um ihren Liebesmund zu treffen, und genau wie dieser befahl er dem geschundenen Tierchen, die Beine zu öffnen, und wenn sie es nicht zufriedenstellend ausführte, setzte er selbst ihre Füße weiter auseinander. Aber es gingen nicht mehr als 30 Zentimeter, sonst würden die Zehenspitzen den Boden nicht mehr erreichen.

Der nächste Anschlag galt ihrem Bauch, und die Sklavin erhob erneut ein schauriges Geheul in ihrer eigentümlichen Mischung aus Schluchzen, Stöhnen, Pfeifen, Weinen und Singen, das der Menge jedoch durchaus gefallen zu schien, was man an dem fröhlichen Applaus und Gelächter merkte, und als Raimundo sie untersuchte, fand er erneut ein Blutströpfchen.

„Ja, ja“, seufzte mein Bruder. „Es hat wohl schon seinen Grund, dass die Bibel nicht mehr als 40 Peitschenhiebe erlaubt. Wir hätten uns nicht darauf einlassen sollen.“

Er stand mit Isidoro und Anuta neben meinem Vater, der immer noch mit dem Fremden diskutierte. Isidoro sagte: „Also, wenn man Blutvergießen vermeiden wollte, dürften es wohl höchstens 30 bis 35 sein.“

„Naja, wir sind jetzt bei 38 Schlägen, und es waren viele verschiedene Männer, die sich in sportlichem Wettbewerb gegenseitig zu übertreffen suchen. Wenn der Besitzer selbst seinen Sklaven züchtigt, schlägt er ja nicht jedes Mal mit so viel Kraft. Und dann sind 40 genau richtig. Man muss sich immer wieder über die alten Weisheiten der Bibel wundern.“

„Woher du nur solche Einzelheiten kennst!? Habt ihr einen Verwandten, der Pater ist?“

„Mein Vater hat vor zwei Jahren eine Bibel bekommen. Du weißt ja, dass viele Hunger auf eine Nutte haben, aber kein Geld oder Gold besitzen, und

dann bringen sie Hühner oder andere Sachen. Manchmal kommt jemand von der Jagd und lässt ein Tier bei uns, und dafür darf er sich einmal erleichtern. Und so haben wir auch ohne zu bezahlen von einem fliegenden Händler die Bibel erhalten. Dafür durfte er sechsmal Nuttenmösen vernaschen.“

„Caramba, und hat er das geschafft?“

„Er blieb zwei Tage, um seinen vollen Lohn einheimschen zu können. Mein Vater findet es gut, ein Buch im Haus zu haben, und so fing ich an zu lesen bis ich alles gelesen hatte. Da gibt es eine Menge interessanter Stellen, die kein Pater jemals alle erzählen könnte, selbst wenn er einen Monat hier verbrächte. Ich lese gerne. Allerdings gibt es auch unverständliche und langweilige Stellen, aber vieles ist sehr lehrreich.“

„Und deine Eltern, lesen die auch?“

„Meine Mutter liest sogar gerne. Die anderen lesen eher wenig. Aber wenn wir Besuch haben, lesen wir ihnen manchmal vor, und dann sind alle beeindruckt.“

„Was für ein verrückter Kerl, dieser fliegende Händler! Ein Buch zu vergeben nur um sechsmal eine Nutte zu vergewohltätigen! Das hätte er doch verkaufen können, und dann hätte er sich davon zehn oder zwanzig Nutten in allen Orten, in die er gekommen wäre, leisten können.“

„Das Buch wird gar nicht so unerschwinglich im Preis sein, wie man glaubt, denn es ist von einer sogenannten Bibelgesellschaft aus Portugal hergestellt und vertrieben. Die haben es sich zur Aufgabe gemacht, etwas erschwinglichere Bibeln zu produzieren.“

„Wie? Einfach so? Ist die Gesellschaft von der Kirche? Aber selbst dann muss sie ja irgendwie was verdienen!“

„Sag es nicht weiter, aber ich glaube, das ist eine Gesellschaft von den häretischen Kirchen. Wusstest du, dass es in Recife so eine protestantische Kirche gibt? Aber sie sagen, dass der Inhalt der Bibel gleich ist, nur das diese Kirchen ihn anders auslegen und dem Papst nicht gehorchen.“

„Das ist das Problem. Wie können sie von ihren Gläubigen Gehorsam fordern, wenn sie selbst nicht gehorsam sind? Aber ich verstehe nicht, warum sie wollen, dass jeder eine Bibel hat, und sie deshalb billig

verkaufen. Wenn alle eine Bibel hätten, bräuchte man keine Kirchen und keine Priester mehr."

„Sie haben die erste Bibelgesellschaft wegen eines Mädchens gegründet, weißt du?"

„Ein Mädchen? Wie geht das? Mädchen haben doch gar nichts zu sagen!" fragte Isidoro und schaute dabei verstohlen auf das leidende Mädchen, das gerade einen Peitschenschlag erhielt, bei dem das Ende des Schweifs in ihrer Poritze verschwand, unter ihrem Becken die ganze heiß-feuchte Furche entlangschoss und dicht unterhalb des Bauchnabels mit sattem Knall die Spitze in das Fleisch senkte. Verzweifelt presste sie die Beine zusammen, wodurch der Peitschenschweif gefangen war, und zog die Beine an, so dass sie schaukelnd über dem Tisch hing und laut heulte, während Raimundo sie grob anherrschte, die Beine zu öffnen und mit dem freien Stiel nach ihrem Po schlug. Isidoro hatte sich absichtlich meinem Bruder zugewandt, da er das Leiden nicht mehr mit ansehen mochte.

Mein Bruder erzählte: „Sie wohnte in einem Dorf in England und träumte von klein an davon, eine eigene Bibel zu haben. Aber damals kosteten die Bibeln eben noch unheimlich viel. Da begann sie mit den Eltern zu verhandeln, ob sie einen Teil des Geldes behalten dürfe, wenn sie neue Käufer für die Eier der Familie finden würde, so dass sie den Eierhandel ausbauen könnten. Die Eltern stimmten zu, und das Mädchen machte jeden Tag weite Wege und verkaufte die Eier, die die Hühner der Eltern legten. Nach zwei oder drei Jahren hatte sie dann das Geld für eine Bibel zusammen, aber die nächste Stadt, wo es Bibeln geben sollte, lag 45 km entfernt.

Mutig bat sie um Erlaubnis und machte sich zu Fuß auf den weiten Weg und suchte den Pastor auf, der angeblich Bibeln verkaufte.

Als sie an dessen Tür klopfte, war dieser zwar anwesend, aber sagte: „Leider habe ich zurzeit keine Bibel vorrätig, ich muss erst eine bestellen, und in ein paar Wochen kannst du sie abholen."

Da begann das arme Mädchen zu weinen und der Pastor wunderte sich. Als er nachfragte, erzählte es ihm, wie viel Mühe es auf sich genommen hatte, um eines Tages eine Bibel zu bekommen und wie weit es zu Fuß gegangen war. Das bewegte den Pastor zutiefst und er sagte, er werde dem Mädchen

eine Bibel geben, die gerade auf Grund einer Bestellung von einer Dame eingetroffen sei; er werde der Dame die Geschichte erzählen und hoffe, sie würde das akzeptieren. Da freute sich das Mädchen ungemein und trug das Buch glücklich den langen Weg heim.

Der Pastor aber erzählte auf einem Kongress seinen Kollegen von der Geschichte, und alle waren bewegt und beschlossen, etwas gegen die Schwierigkeiten, eine Bibel zu kaufen, zu tun, und so wurde in England die erste Bibelgesellschaft der Welt gegründet."

„Mann! Aber wenn ihr so viel in der Bibel lest, muss es ja eigentlich unangenehm sein, wenn man so viel mit Prostituierten zu tun haben muss, also sozusagen…, ja mit der Sünde."

„Aber Prostitution ist keine Sünde", verteidigte sich mein Bruder und sah Raimundo zu, der die nackte Sünderin auf dem Tisch wieder in die richtige Position gebracht hatte und nun mit den Fingern und Augen aus nächster Nähe untersuchte, ob sein genialer Schlag auf den süßen Liebeslippen oder gar dazwischen ein Andenken hinterlassen hatte, aber er schien enttäuscht zu sein. Lediglich die Spitze hatte ein Dreieck in den Bauch gezeichnet. Wäre das Ende zehn Zentimeter kürzer gewesen, ärgerte er sich, hätte es stattdessen dem schüchtern dastehenden kleinen Kitzler eine Tracht Prügel erteilt, die das Mädchen so schnell nicht vergessen hätte.

„Bitte was?" Isidoro wunderte sich über meines Bruders Rede. „Prostitution soll keine Sünde sein? Aber als ich mit meinen Eltern in einer Stadt wohnte und viel in der Messe war, habe ich den Pater immer sagen hören: Haltet euch fern von Unzucht, Prostitution, Unrecht usw."

„Natürlich gibt es diese Sätze in der Bibel, aber man muss sie im Zusammenhang lesen. Der Satz ist ja nicht an Prostituierte gerichtet, sondern an alle, daher ist Prostitution ganz allgemein als Bezeichnung für ausschweifendes Lodderleben, Ehebruch usw. gemeint und wurde eben manchmal vereinfachend mit Prostitution übersetzt. Der Satz will sagen, dass meine Mutter oder mein Vater nicht fremd gehen sollen, denn sie sind verheiratet und haben einander Treue versprochen. Daher dürfen sie sich nicht zum Vergnügen mit anderen Personen ins Bett legen, besonders natürlich nicht mit anderen verheirateten Personen, denn dann zerstören sie auch noch die Ehe der anderen. Was die eigentliche Prostitution, also

die berufliche, wie sie bei uns in der Bar ausgeübt wird, angeht, ist die Bibel ganz klar: Die Tochter eines Priesters darf nicht als Prostituierte arbeiten.

Daraus können wir schließen, dass andere Mädchen das dürfen. Außerdem verbietet die Bibel die Prostitution in heidnischen Tempeln, was natürlich logisch ist, denn eine Gläubige sollte nicht für heidnische Götter arbeiten, das ist eindeutig Sünde. Es war damals nämlich üblich, dass die jungen Mädchen, besonders die der benachbarten Völker, sich zu Ehren bestimmter Götter im Tempel prostituierten oder dazu gezwungen wurden."

„Du sagst das so, aber die Pater der Kirche sagen das Gegenteil. Wer sollte glauben, dass du schlauer als sie bist?"

„Sie haben wohl Vorurteile gegen Freudenmädchen und wollen auch die Aufmerksamkeit auf solche Sünden richten, wo alle ihnen Recht geben. Alle reden schlecht über Nutten und freuen sich, wenn sie beschimpft oder wie gerade jetzt sogar ausgepeitscht werden, auch wenn alle Nutten benutzen. Die Bibel hingegen prangert vor allem die Reichen und Mächtigen und auch oft selbst die Priester an, die Themen sind Korruption, Raffgier, Ausbeutung der Armen, mangelnde Hilfe für Arme und Bedürftige usw. Vielleicht lese ich solche Texte mit mehr Interesse als die Theologen, weil wir mit Prostituierten zu tun haben."

„Dann glaubst du also, dass Prostituierte keine schlechten Menschen sind? Meinst du, für Gott ist eine ehrliche und fleißige Prostituierte besser angesehen als eine verantwortungsbewusste Hausfrau?"

„Wenn die Hausfrau verantwortungsbewusst ist, ist sie bei Gott natürlich genauso angesehen, aber wenn sie faul ist oder ihre Sklaven grundlos quält oder betrügt oder ihrem Mann nie gehorcht, ist sie schlechter angesehen als eine gute Prostituierte. Weißt du, ob eine Person gut oder schlecht bei Gott angesehen ist, hängt einfach nicht vom Beruf ab. In der Bibel gibt es diese Theorie nicht, dass alle Könige und Kirchenleute in den Himmel und alle Prostituierte oder Kriegsleute oder gar Henker in die Hölle kommen. Ob einer gut oder schlecht ist, hängt davon ab, ob er sich auf dem Platz, auf den ihn Gott gestellt hat oder zu dem er durch andere Umstände gekommen ist, bewährt. Ein Negersklave, dessen Aufgabe es ist, die

Nachttöpfe seiner Herrschaften an den Strand zu bringen und auszuleeren und das gewissenhaft erledigt ist bei Gott größer als ein König, der große Kriege gewinnt, aber einen seiner Generäle aus Missgunst ermorden lässt."

„Du bist doch nicht ganz dicht! Ein Negersklave, der Nachttöpfe entleert – hast du da mal zugeguckt? Die Töpfe sind aus Holz und so schwer, dass selbst so ein schwarzes Tier die nur auf dem Kopf über längere Strecken transportiert kriegt. Oft schwappen die über, sie können sogar zerbrechen, also… ich sage dir, diese Sklaven sehen dann aus! Und wie die stinken! Und du sagst, bei Gott könnte so ein Viech besser angesehen sein als selbst ein König. Red bloß leise, das dich keiner hört!"

„Genau so ist es aber bei Gott. Was meinst du, warum die Leute so sauer auf Jesus waren, dass sie ihm den Tod wünschten? Jesus hat abgefahrene Sachen gelehrt! Ein Henker, der die Leute ordnungsgemäß tötet, weil es sein Beruf ist, der aber nicht betrügt oder sich dabei unbotmäßig bereichert, ist demnach besser als ein Pater, der zwar jeden Tag Messe feiert, aber Gelder oder Material der Kirche für sich selbst abzweigt. Das klingt unmöglich revolutionär, nicht wahr? Darum eben wurde Jesus ja auch von so vielen gehasst."

„Unglaublich! Das kann doch gar nicht sein, dass Prostitution gut sein soll."

„Die Bibel erwähnt ungefähr zehn Prostituierte, die in einer Geschichte als Hauptfigur oder Nebenfigur auftreten. Einige sind gut, andere sind böse, und von manchen weiß man nicht, ob sie gut oder böse waren."

„Wie? Man weiß es nicht?"

„Naja, ihr Charakter wird eben nicht immer beschrieben. Da gibt es zum Beispiel die Geschichte von dem weisen König Salomo. Zwei Nutten streiten sich um ein Kind, beide behaupten, die Mutter zu sein. Der Fall kommt vor den König. Der König entscheidet, das Kind mit dem Schwert teilen zu lassen. Daraufhin verzichtet eine der beiden Huren auf ihr Anrecht. Da sagt der König: Dann bist du bestimmt die wahre Mutter.

Die andere Nutte ist also eindeutig falsch und damit böse, aber die erstere macht ja nichts Besonderes, was nicht auch böse Mütter wie Diebinnen,

Kannibalinnen oder sadistische Slavenbesitzerinnen für ihre Kinder machen würden. Daher müssen wir sagen, wir wissen gar nicht, ob sie gut oder böse ist. Kann ja durchaus sein, dass sie ihre Kunden beklaute oder ihrem Boss ungehorsam war.

Aber es gibt eben einige Geschichten von guten Nutten, die zum Beispiel jemanden retten und hoch geehrt werden."

„Gut, es mag ja sein, dass es gute Nutten gibt, weil sie so eine gute Tat tun. Aber du sagtest, dass die Hälfte der Metzen in der Bibel schlecht ist."

„Von denen, deren Charakter man kennt, ist die Hälfte gut und die Hälfte böse. Das ist ein ziemlich gutes Ergebnis. Ich schätze, von den 50 erwähnten und beschriebenen Königen sind vielleicht gerade 5 gut. Die Königinnen sind alle böse. Und auch die Priester sind ganz überwiegend schlecht."

„Du willst doch nicht ernsthaft behaupten, dass Nutten leichter oder in größerer Anzahl in den Himmel kommen als Priester, also heutzutage Theologen. Was für eine absurde Theorie von dir wieder mal."

„Du kannst sie natürlich absurd nennen, Isidoro, aber sie ist nicht von mir, sondern aus der Bibel. Jesus sagte zu den Priestern und Pharisäern: Nutten und Zöllner (damals auch eine scheel angesehene Berufsgruppe) werden eher in den Himmel kommen als ihr."

„Aber du sagtest, dass deine Mutter die Bibel liest. Wenn das Rezept, sicher in den Himmel zu kommen, wäre, Prostituierte zu sein, warum wird deine Mutter keine?"

„Du Arsch. Meine Mutter ist verheiratet. Wenn sie sich anderen Männern hingäbe, wäre es Ehebruch, also Sünde. Außerdem ist sie als Hausfrau und Mutter bestimmt ehrlicher und gerechter als die meisten Nutten, die bekanntlich ihre Vorgesetzten um Trinkgelder prellen oder den Kunden nicht immer gebührenden Gehorsam und Respekt zeitigen…"

„Oder ihre Kunden in die Zunge beißen."

Sie lachten und blickten auf die Delinquentin, die genau für dieses Vergehen so grausam leiden musste, dass sie es bestimmt nie wieder wagte, was auch immer geschähe. Ihr Knie zitterten vor Schwäche und vor Angst in dem verzweifelten Bemühen, die Beine so weit auseinander zu

halten, dass Raimundo zufrieden war. Tränen, Speichel, Schweißtropfen und wohl auch einige Blutstropfen rannen glitzernd über ihre Haut, und dazu steuerte ihre Muschi anscheinend noch ihr besonderes Sekret bei.

„Das Gleiche würde natürlich auch für dich gelten. Wenn du mit einer verheirateten Frau schläfst, ist das Ehebruch, und die Sünde würde euch beiden angerechnet."

„Und wenn dein Vater die Nutten testet?"

„Also, wenn ein verheirateter Mann sich mit einer Nutte oder einer anderen unverheirateten Frau ins Bett legte, war das früher kein Ehebruch. Damals konnte man eine Ehe nur gefährden, indem man die Frau entehrte und mit fremdem Samen füllte, wodurch die Ehe und Familie beschädigt wird. Wenn der Mann mit einer Nutte schläft, beschmutzt er sich ja nicht. Heute erweitert die Kirche das Gebot insoweit, dass es auch Sünde ist, als verheirateter Mann mit unverheirateten Frauen fremdzugehen. Das ist natürlich nur gerecht.

Aber wenn mein Vater eine Nutte testet, einreitet oder trainiert, tut er das ja nicht, weil er meine Mutter nicht mehr liebt, sondern aus rein beruflicher Notwendigkeit. Natürlich muss er eine Ware testen, bevor man sie kauft. Man probiert ja ein Pferd auch vorher aus.

Ein Soldat oder Polizist darf beruflich töten, wenn es die Not verlangt; Jesus kannte Soldaten und hat sie nie deswegen getadelt. Der Soldat soll aber nicht plündern, vergewaltigen oder andere Verbrechen begehen. Aber der Beruf ist nicht grundsätzlich verboten.

Das Gleiche gilt sicherlich auch für einen Barbesitzer. Er darf nicht betrügen oder den Wein strecken, Gewichte fälschen, den Kunden kranke Nutten andrehen, seine Nutten ohne Grund oder Notwendigkeit schlagen usw. Er muss an seinem Arbeitsplatz gute und ehrliche Arbeit leisten, das heißt, den Kunden gute Speisen, Getränke und Nutten anbieten. Und dazu muss er die Nutten kaufen, trainieren, zur Sauberkeit und Botmäßigkeit erziehen, hübsch herrichten und manchmal auch bestrafen. Du weißt ja, wie solche Mädchen heutzutage sind. Von alleine kommt da gar nichts."

„Dann ist es also keine Sünde, wenn ich zu Prostituierten gehe?"

„Natürlich nicht! Die Bibel verurteilt nur den Verlorenen Sohn, weil der sein ganzes Geld mit Prostituierten durchbringt. Man muss schon verantwortlich mit Geld umgehen. Es gibt ein Sprichwort in der Bibel: Sei nicht verrückt und schlafe mit verheirateten Frauen. Es ist besser, Prostituierte zu nehmen. Wenn du zu Nutten gehst, verlierst du nur Geld, aber wenn du zu verheirateten Frauen gehst, verlierst du dein ewiges Leben.

Es gibt auch noch ein anderes Beispiel aus der Bibel: Eine junge Frau namens Tamara wurde sehr jung Witwe und hatte keine Kinder. Damit der Stamm ihres verstorbenen Mannes erhalten bleibe, wollte sie Zweitfrau von einem seiner Brüder werden, aber das ging irgendwie nicht. Da wollte sie sich von ihrem Schwiegervater schwängern lassen, aber der wollte auch nicht. Er wollte das Kind später nicht versorgen müssen. Da hat sie sich als Prostituierte verkleidet und geschminkt, einen Schleier angelegt und an den Wegrand gesetzt, wo der Schwiegervater immer zum Feld ging. Der Schwiegervater nutzte die unverhoffte Gelegenheit auch ohne weiteres aus. Später erklärt Tamara dann, dass das Kind von ihm ist und kann das auch beweisen.

Tamara wird in der Bibel für ihr schlaues Verhalten gelobt, und der Schwiegervater wird nicht wegen der Benutzung einer Nutte getadelt. So etwas ist anscheinend auch damals ganz normal gewesen."

„Caramba! Aber das scheint eine Moral zu sein, die ganz anders als unsere ist."

„Na klar, die Moral der Bibel ist anders als die Moral der Menschen. Außerdem spielen in dieser Geschichte ja auch noch ein paar lokale Sitten eine Rolle, die wir nicht mehr haben. Bei uns kann eine Witwe nicht einfach Zweitfrau ihres Bruders werden."

„Eigentlich ganz gut, dass du mir erzählt hast, dass Prostituierte nicht in die Hölle müssen, denn nun weiß ich wenigstens, dass man so nette Mädchen wie zum Beispiel Anuta auch später im Himmel wiedertreffen wird."

Er streichelte das Haar der Negerin, die sich immer noch in den Armen meines Bruders befand, und sie lächelte und bedankte sich für das Lob. Mein Bruder sagte: „Wie in allen Berufen hängt letztlich alles von ihrem

Verhalten und ihrem Herzen ab. Jesus gab für einige Berufe konkrete Beispiele. Und der Apostel Paulus empfahl Sklaven, sie sollten gehorsam und fleißig sein, selbst wenn ihr Herr nicht hinsieht oder gar weit weg ist. Er soll ehrlich, zuvorkommend und den Menschen gefällig sein, eigentlich alles Dinge, die man auch von ganz normalen Angestellten erwartet. Und daher darf man das erst recht von einer Sklavin oder Nutte erwarten.

Sie soll immer unterwürfig sein, ihrem Herrn stets gefällig, ehrlich, fleißig, zuvorkommend, nicht klauen, nicht widersprechen und natürlich ihren Kunden gefallen, nicht wahr, Anuta?“ Dabei tätschelte er ihren Busen und sie errötete und sagte: „Ja, Herr. Mit Sicherheit.“

„Nun gut, aber du hast nur von den Nutten gesprochen. Aber Leute, die Nutten ausbilden oder besitzen wie Kneipenwirte oder gar Zuhälter, die Mädchen kaufen und prostituieren, wie auch ich es vorhabe,… die Frage ist, ob das nicht Sünde ist.“

„Was heißt hier Zuhälter, mein Freund? Wenn Anuta Putzfrau wäre, würde sie die Bar sauber machen und, da sie eine Sklavin ist, könnten wir sie auch verleihen, damit sie in anderen Häusern sauber macht und damit wir ein bisschen Geld verdienen, um sie zu verköstigen und zu beherbergen und selbst etwas zum Leben zu haben. Wenn sie Köchin wäre, würde sie eben in andere Häuser gehen und kochen, und uns das Geld geben. Nun ist sie aber eine Nutte, und wir verleihen sie als Nutte. Da wir ihre Besitzer sind, gehört das Geld uns, aber wir sind im Gegenzug verpflichtet, sie zu ernähren, zu beherbergen, medizinisch zu versorgen, zu erziehen und gegebenenfalls ihre Kinder zu erziehen. Ist genau das Gleiche wie bei anderen Berufen.

Wenn sie rebellisch wäre und ihre Beine nicht für die Klienten öffnete, ein unwilliges oder gar angeekeltes Gesicht machte oder nachlässig und faul wäre, wäre sie eine schlechte Nutte und Sklavin. Wenn mein Vater hingegen viel tränke, seine Familie und Nutten ohne Grund verprügelte, die Erziehung der Sklavinnen vernachlässigte, nicht auf die Wünsche der Kunden einginge usw. wäre er ein schlechter Kneipenwirt. In jedem Beruf gibt es solche und solche. Aber wenn jeder seine Pflicht tut, ist alles in Ordnung, und alle können leben, und die Welt wird besser und wir haben Fortschritt im Land.“

Raimundo war immer noch nicht fertig, denn nach jedem Schlag untersuchte er ausdauernd die Haut des Nuttenmädchens, begeisterte sich über kleine Blutstropfen und stieg auf den Tisch, um das Gesicht zu betrachten und sich an ihrem Leiden zu weiden, sie zu küssen und die Hitze zwischen ihren Beinen zu spüren. Aber so viel er es auch probierte, die bissige Spitze der Peitschenzunge wollte einfach nicht auf der zarten Muschi des Hürlein landen. Da ließ Raimundo die Kopfbedeckung offen, sprang vom Tisch und sagte zu meinem Vater, dass er sie jetzt offen gelassen habe, da er die drei letzten Schläge auf die Rückseite der Verbrecherin dirigieren wolle.

Mein Vater war damit nicht einverstanden, denn es kann passieren, dass der Riemen sich um den Körper wickelt und auf der Vorderseite einschlägt, und wenn die Richtung nicht stimmt, kann es auch ins Gesicht gehen, wie ja auch bereits fast passiert. Raimundo regte sich auf und beklagte sich, wir würden ihn anders behandeln als die anderen Männer. Er dürfe nicht das Gleiche wie die anderen machen. Er wollte wissen, warum wir ihn so behandelten, wo er uns doch ständig helfe. Mein Vater wollte ihn beruhigen, um einen Skandal zu vermeiden und gab nach.

Aber mein Bruder ging mit Raimundo mit, um sicherzustellen, dass er den nötigen Abstand hielt, denn je dichter man an der auszupeitschenden Sklavin dran ist, desto öfter kann sich der Riemen um diese herumschlängeln und dort zuschlagen, wo es gar nicht geplant war. Raimundo fühlte sich beleidigt: „Ich bin kein Kind, das einen Vormund braucht. Ich bestehe nur auf die gleichen Rechte für alle. Climério hat auch ohne Kopfbedeckung gepeitscht, und du bist ihm auch nicht hinterhergerannt, um ihn zu kontrollieren."

Er schleuderte die erste der drei grausamen Liebkosungen, die er von hinten ausführen wollte, voller zorniger Kraft, aber er traf das Hurenmädchen nicht einmal richtig. Der Schweif fuhr zuckend haarscharf an ihrem nackt-sündigen Körper vorbei, ritzte die Hüfte ganz leicht und schlug schnalzend in die Luft, als wenn die Luft auch ein harter Gegenstand wäre. Raimundo sagte sofort, dass der Schlag nicht gezählt werden dürfe, da er ausgerutscht sei, aber mein Bruder widersprach und zeigte auf die kleine Abschürfung an der Hüfte. Raimundo bezweifelte, dass diese Verletzung von seinem Schlag her stammte, und so stritten sie

erneut, bis mein Vater ein Machtwort zugunsten meines Bruders sprach. Raimundo wurde nun richtig wütend und legte alle Wut in den nächsten Schlag, der furchtbar war und den schluchzenden Wolfsgesang des armen Mädchens aufs Neue in ungeahnte schrille Höhen trieb, wobei alle ihr Gesicht beobachten und sich so nicht nur mit den wilden Verrenkungen des Körpers, sondern auch an den Tränen und Grimassen ihres Gesichts belustigen konnten. Nach diesem Schlag stieg Raimundo auf den Tisch und untersuchte die Haut, aber erst mit dem letzten Schlag gelang ihm wieder eine so tiefe Einwirkung, dass er einen Tropfen Blut von dem geschundenen Rücken ernten konnte. Zufrieden mit diesem abschließenden Erfolgserlebnis küsste er das keuchende und vor Schwäche und Angst dahinschmachtende Täubchen, knetete die Region zwischen den hilflos zappelnden Nuttenbeinen, steckte brutal seine Finger hinein und kommandierte mehrfach: „Öffne die Beine! Öffne die Beine! Weiter, du verdammte Hure!“

Sie grätschte auf seiner Hüfte, die Beine durch seine garstigen Hände geteilt, die Füße zitternd in der Luft. Nachdem er sich in einen langen Kuss hineingetaucht und dabei die beiden unteren Eingänge mit seinen angriffslustigen Fingern verwüstet hatte, drehte er sich zur Seite und zeigte allen, wie seine Finger zwischen den Hurenbeinen steckten, stampften und den jungen Hurenschoß wie eine Zange umklammerten. Sie hing an den Ketten und er zog ihren offenen Schoß weit nach vorne, und die ganze Menge überbot sich in Applaus, Geschrei., Geheul, Getrampel und Gepfeife.

Gleich danach stieg der reiche Mann, der die ersten zehn Schläge geführt hatte, auf den Tisch, um das Gleiche mit der ehemaligen Prinzessin zu machen, den Speichel ihres Elends zu trinken, sich an den Tränen zu laben und sich and den Schmerzen und der erzwungenen absoluten devoten Unterwerfung zu ergötzen, aber da protestierte ein anderen Mann: „Ich habe den fünffachen Preis bezahlt, damit ich sie frisch durchgepeitscht, keuchend und verschmachtend vergewaltigen kann. Wieso kommt dieser reiche Angeber vor mir?“

„Aber er schläft doch gar nicht mit der Stute. Sie werden der Erste sein, wie abgemacht“, erklärte mein Vater.

„Aber ich will sofort. Jetzt ist sie am heißesten und aufgewühltesten, sie brennt vor Schmerzen.“

„Sie wird auch noch einige Stunden so brennen, wenn nicht sogar noch Tage.“

„Aber so war das nicht abgemacht!“

Mein Vater musste erneut einen Kompromiss machen, indem er den Reichen antrieb, schneller zu machen und den anderen versuchte, zu besänftigen.

„Siehst du“, sagte mein Bruder zu Isidoro, „wie schwierig das Leben eines Kneipenwirts sein kann, wenn er sich um Nutten kümmern muss? Wenn er nicht wäre, würden die Kerle sich jetzt prügeln, mit Messern stechen, die Nutten vergewaltigen, ohne zu zahlen und Schlimmeres. Mein Vater hat 347 Tickets für eine Wilde verkauft. Andere Indiomädchen, die mal in die Siedlungen kommen und sich anbieten, haben oft nur zwei oder drei Kunden. Das diese Wilde so einen Erfolg hat, ist nicht ihr Verdienst, sondern das verdankt sie allein der Arbeit und dem Knowhow meines Vaters.

Und jedes Ticket hat eine Nummer, und alles wird geordnet über die Bühne gehen. Ohne meinen Vater würden sich jetzt gleich 347 Männer prügeln und sich ungeordnet und gewaltsam auf das Tierchen stürzen und es ersticken oder zu Tode vergewaltigen, was durchaus schon anderswo passiert ist, wenn Indiomädchen größeren Gruppen in die Hände gefallen sind.

Auch unter den Männer gäbe es bei solchen Prügeleien Tote und Verletzte, und wenn das Häschen wie durch ein Wunder überlebte, könnte es sein, dass sie es anschließend hängen, als sei sie die Schuldige für die Toten und Verletzten, so wie sie es mit den beiden Indioschwestern am Fluss vor zwei Jahren gemacht haben. Deshalb kann man sagen, dass Kneipenwirte und Zuhälter nicht nur die Mädchen erziehen und zu ihrem Erfolg und Glück verhelfen, sie richtig zurechtmachen und fit halten, sondern ihnen auch das Leben retten.“

In dem allgemeinen Getümmel bemerkte ich plötzlich, dass die vier Kinder nicht mehr auf dem Balkongitter saßen. Sie befanden sich an der

Einige Wochen später nutzte mein Vater dann eine Gelegenheit aus, um nach Recife, unserer Landeshauptstadt, zu reisen. Er konnte sich nämlich einem Händler anschließen, der auf dem Rückweg dorthin war. Auch Isidoro konnte mitkommen, und außerdem nahmen sie mich mit, denn je mehr Männer zusammen reisen, desto größer ist die Sicherheit vor Überfällen.

Den Diamanten steckten wir tief in ein großes Stück billigen Fleisches. Wir dachten an einen Überfall durch eine Bande mit mehreren Männern, die sich aber hoffentlich nicht für das minderwertige Trockenfleisch fremder Leute interessieren würden, so dass sie uns nur Geld und Waffen abnähmen, aber wenigstens den Diamanten lassen würden.

Mein Vater nahm ein Bittschreiben mit, das bis auf einen oder zwei alle Erwachsenen Bewohner des Ortes unterschrieben hatten, in welchem wir darum baten, eine Pfarrei zu werden. Sie gaben meinem Vater ausdrücklich Verhandlungsvollmachten, und so wurde er spätestens mit dieser Reise zu einem lokalen Anführer. Im gleichen Schreiben versprachen die Bewohner, eine Kirche zu errichten.

Ich war begeistert von der Stadt Recife, dem Hafen, den feinen Damen mit ihren schön herausgeputzten Mucamas, den vielen eilfertigen Negersklaven, und dem Ozean, den man von der Anhöhe der Stadt weit überblicken konnte. Wir besuchten die Märkte, Werkstätten und Bordelle, um ganz verschiedene Sachen zu kaufen, denn mein Vater hatte eine lange Liste mit Bitten anderer Leute bekommen, und vor allem suchten wir eine geeignete Nutte.

Es gab Mädchen aller Hautfarben im Angebot, eine leckerer als die andere. So lernten wir eine Mulattin kennen, die so schwellende Formen hatte und so perfekt war, dass ich es nie vergessen werde, und ihre Besitzerin erlaubte, dass nicht nur mein Vater, sondern auch Isidoro sie testen durfte. Ihr Besitzerin war eine Frau von etwa 50 Jahren, die in einem großen zweistöckigen Haus mit mehreren Sklaven wohnte. Ihr Ehemann war vor einigen Monaten gestorben, und nun wollte sie sich von einigen ihrer Sklaven trennen. Einige von ihnen arbeiteten auswärts, das heißt, sie waren vermietet oder gingen auf eigene Faust einem Erwerb wie fliegender Kleinhandwerker, Süßigkeitenverkäuferin, Lastenträger oder Prostituierter nach und gaben der Besitzerin jeden Tag die Einnahmen, wobei sie immer einen Anteil behalten durften. So konnte die Herrin ihren Lebensstil beibehalten, den sie mit ihrem Mann gehabt hatte, und die Sklaven sparten, um sich kleine Dinge leisten zu können oder sich eines Tages freizukaufen. Von ihren Negerinnen prostituierten sich vier, zwei davon ganztags, die anderen beiden verkauften am Tage Kuchen oder scharf gewürzte kleine Speisen und nachts ihren Körper, und außerdem

gingen zwei ihrer Mulattinnen der Prostitution nach. Ob sie das freiwillig machten, um selbst auch mehr Einnahmen und vor allem Freiheiten zu haben oder von der geldgierigen Herrin dazu gezwungen wurden, war uns nicht bekannt.

Ich hätte die Mulattin nur zu gerne auch ausprobiert und hoffte nur zu sehr, dass Isidoro und mein Vater sich für sie entschieden. Wir hatten den Diamanten schon zu einigen Juwelieren gebracht und wussten, dass er locker so viel bringen würden, dass wir die schöne, rassige und sinnliche Liebesdienerin bezahlen könnten, und es wäre sogar noch etwas Geld übrig, das man aufbewahren oder in einer gewöhnlichen Negerin anlegen könnte.

Wir lernten mehrere Bordelle kennen, sprachen mit Sklavenbesitzern und lasen die Verkaufsanzeigen in den Zeitungen. Und zwischendurch erledigten wir andere Sachen, machten Einkäufe und wurden vom Bischof zu einer Audienz empfangen, um unser Bittschreiben zu übergeben. Er lobte unsere Anstrengungen und empfahl, die Kirche zu errichten, und danach werde man sicherlich die Möglichkeit haben, eines Tages einen Pater dort zu installieren.

Durch einen großen Zufall quartierte sich genau in unserem Hotel ein Mädchenhändler ein, der vier jüdische Mädchen aus Osteuropa, angeblich Russland und Polen, mit sich führte. Sie waren von einer „Agentur“, die sich hauptsächlich aus Juden zusammensetzte, kunstfertig nach Brasilien gelockt und verkauft worden. Die Agenten erscheinen wohlhabend gekleidet in den bitterarmen Dörfern und Städten Osteuropas, geben sich als reiche jüdische Männer aus anderen Ländern wie zum Beispiel Brasilien aus und versprechen armen Mädchen eine reiche Ehe, aber wenn die Mädchen in Brasilien ankommen, werden sie an Bordelle und Zuhälter verkauft.

Der Händler berichtete uns Einzelheiten und lachte darüber, als wenn es ein harmloser Streich wäre, den sie den Mädchen spielen würden. Sie waren 15 bis 21 Jahre alt, und der Händler hatte die Schönheiten in Rio de Janeiro direkt vom Importeur gekauft und wollte sie an interessierte Bordelle in Recife weiterverkaufen, wo sie mit ihrer schneeweißen Haut sicherlich große Gewinne für ihre Besitzer erwirtschaften würden. In

Recife war es nämlich schwierig, weiße Luxusprostituierte aus Frankreich oder wenigstens weiße Nutten aus Polen, Deutschland, Italien, England oder Russland zu bekommen, und die Männer mussten sich meistens mit Mulattinnen oder gar Negernutten begnügen.

Daher würden diese Mädchen zu dem Besten gehören, was die Stadt für Herren mit gehobenem Geschmack zu bieten hätte.

Isidoro verliebte sich sofort in eine schlanke dunkelblonde Schönheit mit großen traurigen Augen. Zum Glück bemerkte mein Vater es sofort und nahm ihn beiseite, um ihn zu beschwören, seine Begeisterung zu verbergen, da der Händler sich sonst nicht im Preis herabhandeln lassen würde.

Ich hoffte ohnehin, dass der Handel nicht zustande käme, denn ich wollte unbedingt mit dieser prächtigen Mulattin schlafen, allein die Erinnerung an ihren Körper und ihr blitzendes Lächeln trieben kitzelnde Reize in meinen Unterkörper. Aber sicherlich wäre die Jüdin auch nicht zu verachten. Mein Vater begann dem Händler eher beiläufig zu erzählen, dass wir auf der Suche nach einem geeigneten, sauberen und unkomplizierten Laufkätzchen für unsere Kneipe im Hinterland seien.

Sofort begann der Mann die Vorteile seiner Ware zu beschreiben, wobei er allerdings zu verstehen gab, dass er für alle vier schon Vorverträge mit Bordellen geschlossen habe, aber er würde für uns eine Ausnahme machen, wenn wir gut bezahlten.

Mein Vater sagte, dass wir eigentlich eher an eine Mulattin gedacht hätten, aber noch nicht die Zeit gehabt hätten, in die Bordelle zu gehen, aber vielleicht auch eine Jüdin nehmen würden, wenn es eine gute Gelegenheit gäbe.

Der Händler garantierte, dass eine Jüdin wesentlich höhere Einnahmen erzielen würde als eine Mulattin, außerdem seien Mulattinnen bekanntlich falsch, ordinär und aufsässig, während seine Mädchen wohlerzogen, zivilisiert und leicht zu beherrschen seien. Sie befänden sich in einer völlig fremden Umgebung mit einer ihnen unverständlichen Sprache und könnten daher niemals fliehen, während eine Mulattin wie ein Aal sei, der einem furchtbar leicht entwischen könnte. Und wie wolle man in einer

Gegend wie dem Nordosten Brasiliens, wo es nur so von braunen Menschen wimmele, so eine undankbare Schlampe wiederfinden?

„Und wie soll ich mit ihr sprechen, wenn sie unsere Sprache nicht versteht?“

„Na, lassen Sie einfach die Peitsche sprechen. Die Sprache ist international, und jede Nutte oder Sklavin versteht sie.“

Er brach in ein Gelächter über seinen eigenen Witz aus und fügte dann hinzu: „Können denn etwa diese nackten Neger, die dauernd nach Brasilien geschleppt werden, irgendein Wort verstehen, wenn sie ankommen? Sie verstehen nur die internationale Sprache der Gerte oder Peitsche, also genauer gesagt zwei Sprachen.“

Er lachte erneut sein lautes Gelächter. Dann rückte er näher und sagte vertraulich: „Aber befühlen sie nachher mal die zarte Haut meiner Mädchen. Natürlich dürfen Sie sie nicht so peitschen wie die Eselshaut von ihren Mulattinnen oder gar die Elefantenhaut von dumpfbackigen Negern.“

Mein Vater sagte, dass solche Mädchen, soweit er unterrichtet sei, nicht viel aushielten. Unser Dorf sei aber voll von ausgehungerten unbeweibten Männern, und die Nutten müssten mindestens drei Männer pro Stunde abfertigen.

Schließlich ließ er uns die Mädchen näher begutachten, das heißt, wir gingen auf sein Hotelzimmer, in dem die vier Schönheiten saßen, und zog sie für uns aus. Eine hatte etwas schlaffe Brüste, eine hatte eine Narbe und die dritte einen zu flachen Po und sehr lange Scheidenlippen, was ich persönlich nicht so sehr bei Nutten mag, nur Isidoros Favoritin sah auch nackt noch untadelig aus.

Mein Vater und Isidoro suchten die drei ansprechendsten aus, und dann testeten wir die erste Mizzi. Jeder von uns hatte 15 Minuten. Danach aßen wir Männer zu Lunch (Mahlzeit am Nachmittag), und zum Nachtisch verspeisten wir die zweite Dame. Immer begann mein Vater, dann kam Isidoro und ich bildete den Abschluss. Wer fertig war oder noch wartete, erholte sich im Garten und trank etwas Erfrischendes.

Die Nutten trugen in nichts dazu bei, dass wir auch in 15 Minuten fertig würden, sondern lagen nur faul und passiv da. Zwar wehrten sie sich nicht gegen die Benutzung ihres Körpers. Ich teste immer auch, wie ein Mädchen reagiert, wenn man ihr zusätzlich auch noch einen Finger in den Po schiebt. Es gibt ungezogene Nutten, die sich dagegen wehren, aber alle drei nahmen das hin. Ansonsten jedoch waren sie kalt und wurden auch durch meine tiefen Stöße nicht erregt, was natürlich eine Respektlosigkeit ist. Eine Hure sollte immer zeigen, dass sie sich geehrt fühlt, dass sich normale Menschen überhaupt mit ihr abgeben.

Ich fühlte mich dabei wie ein Mulatte, als ich mit meiner sonnengebräunten portugiesischstämmigen Haut auf den schneeweißen Europäerinnen lag, die so rein, unschuldig und zivilisiert wirkten. Aber sie öffneten kaum die Beine, und die dritte sprach zu meiner Überraschung einige Worte in einer Sprache, die unserem Portugiesisch ähnlich klang, vielleicht eine Art Spanisch; wie ich später von den anderen erfuhr hatte sie zu jedem von uns gesagt, dass sie keine Nutte sei, aber sehr gut Violine spielen könne, und bat uns um Hilfe, da sie betrogen und entführt worden sei. Ich sagte dazu nichts, sondern befahl ihr, sich hinzulegen, aber da es schon meine dritte Hure in so kurzer Zeit war und das Ding nicht kooperierte, dauerte es lange, bis ich sie endlich begattet hatte. Danach befahlen wir den Jüdinnen, sich zu waschen und bestellten Abendbrot.

Natürlich beschwerte sich mein Vater beim Händler über den mangelnden Arbeitseifer der angebotenen Ware, aber dieser lachte und antwortete: „Was denken Sie sich denn? Wollen Sie etwa, dass ich die Widerborstigkeit dieser Eselinnen breche, bevor ich sie verkaufe? Bei Gott, ich schwöre Ihnen, jeder gute Zuhälter zieht es vor, ein neues Tierchen mit seinen eigenen Methoden zu brechen und einzureiten. Diesen Spaß werde ich ihnen nicht verderben. Ist es nicht viel schöner, einen noch unbehauenen Rohedelstein zu bekommen und ihn selbst liebevoll zu polieren, bis er überall glänzt und die Kunden erfreut? Der Prozess, diese einfältigen Dummchen einzuweisen, zu trainieren und zu erziehen und aus egoistischen, selbstverliebten, eitlen und rebellischen Gören fügsame, sanfte, süße und allzeit bereite Liebesdienerinnen zu machen gehört doch mit zu den schönsten Dingen im Beruf eines Zuhälters! Es ist doch gerade aufregend, aus plumpen Mädchen willige Mitarbeiterinnen zu formen, sie

wachsen manchem Zuhälter wie eine Tochter ans Herz, eine ideale Tochter, die immer gehorcht und nie Ärger bereitet und dazu noch Geld wie ein Goldesel macht. Daher habe ich die Kälbchen so gelassen, wie ich sie bekommen habe, habe sie lediglich so weit gebracht, dass sie nicht kratzen, wenn sie vergewohltätigt werden.“ Damit stieß er erneut sein Gelächter aus.

Mein Vater entgegnete: „Und wie kann ich dann wissen, welches Potential in ihnen steckt? Ob sie auf dem Markt Erfolg haben werden?“

Der Händler antwortete mit dem alten unbestreitbaren Sprichwort: „Der Erfolg eines Mädchens hängt nicht von ihren Fähigkeiten ab, sondern von den Fähigkeiten des Mannes, der für es verantwortlich ist.“

Trotz dieser nicht immer überzeugenden Eindrücke war Isidoro immer noch völlig in die eine der Jüdinnen verliebt, welche wir als zweite getestet hatten. Aber er gab sich Mühe, das nicht zu zeigen und tat so, als würde er persönlich mehr auf Mulattinnen stehen. Der Händler sagte, dass es nichts mache, er würde die Mädchen eben zu den Bordellen bringen, mit denen er sich schon einig geworden war. Es war ein Spiel, und keiner von beiden wussten, was von den Aussagen des anderen wahr war und was Bluff, und daher tat mein Vater so, als sei die Sache damit für ihn erledigt und antwortete, das sei dann wohl für alle die beste Lösung.

Der Händler verbeugte sich, ging mit seinen Mädchen zur Tür, drehte sich aber noch einmal um und sagte laut zu ihnen, obwohl sie ja eigentlich gar kein Portugiesisch verstanden: „Naja, heute ist es bereits spät, ich werde euch morgen zu euren zukünftigen Häusern bringen, meine hübschen Häschen. Es sei denn, dass diese störrischen Männer es sich noch einmal überlegen. Wer weiß, vielleicht würde ich ja sogar einen weiteren Preisnachlass geben.“

Mein Vater wartete mit der Antwort, um das fehlende Interesse zu demonstrieren, dann gähnte er und fragte: „Und wie groß wäre der Nachlass?“

„Diese hier, das fünfzehnjährige Küken, für 2000, die zweite für 2400 und die dritte für 1600 Milreis.“

„Dann bringen Sie sie ruhig in die Bordelle. Das ist viel zu viel für so gewöhnliche Mädchen, nur weil sie weiß sind.“

„Aber wieviel wären Sie denn bereit, zu geben?“

„Selbst für die zweite Fotze würde ich keine 2000 zahlen. Höchstens 1500.“

„Gut. Einverstanden. Sie kriegen die zweite Fotze für 1500. Dazu berechne ich 300 für jede Titte, 500 für den Arsch, 300 für den Mund und 100 für das restliche Fleisch. Sind zusammen 3000.“

Wir lachten und mein Vater rief: „Wenn ein Händler 1500 oder 2000 nur für eine stinkende Fischdose bekommt, die zwischen zwei Nuttenbeinen festgewachsen ist, sollte er dankbar sein und das restliche Fleisch einschließlich der dazugehörenden Löcher und Anhängsel als Bonus dazugeben.“

„Wenn ich 2000 erhielte, hätte ich noch nicht einmal einen Gewinn gemacht, es wäre ein reiner Freundschaftsdienst. Die Damen und Herren in Rio de Janeiro, die ihre Sklavinnen auf die Straßen schicken, damit sie Geld verdienen, vereinbaren mit ihnen, dass sie die Nacht über außer Haus bleiben dürfen, wenn sie ihnen einen bestimmten Betrag bezahlen. Dieser hängt von der Schönheit der Sklavin ab und schwankt zwischen 2 und 20 Milreis. Die Sklavinnen verkaufen ihren Körper, und wenn sie das Geld zusammen haben, verkaufen sie sich noch ein oder zweimal, um etwas für sich zu verdienen, oder sie vergnügen sich für den Rest der Nacht. Wenn man das Gleiche mit so einer weißen Jüdin machen würde, könnte man natürlich mehr als 20 Milreis verlangen. So würde man die 2000 in weniger als 100 Tagen zurückverdienen und danach eine stetig fließende Goldquelle besitzen. Wenn Sie das Mädchen in ein Bordell stecken, würde es natürlich noch viel mehr verdienen, müsste aber allerdings ungefähr 30 Milreis Tagesmiete an das Bordell abführen. Trotzdem könnte es locker 50 am Tag einbringen. Wenn Sie der Besitzer des Bordells wären, würden sie diese 30 Milreis verdienen. Nun wären sie aber der Besitzer dieser lieblichen Nutte und gleichzeitig der Besitzer ihrer Kneipe, welch ein Segen, Sie würden also 80, oder wenn Sie gut sind, vielleicht sogar 100 oder 200 pro Tag aus ihr heraussaugen können!“

„Also, wenn das so leicht wäre, aus den Milchkühen Geld zu melken, warum behalten Sie sie nicht und stecken sie selbst in Bordelle oder verkaufen sie auf den Straßen? Sie würden reich werden!“

„Also hier in der Stadt gibt es manchmal Probleme mit der Polizei. Man muss Schmiergeld zahlen, aber trotzdem kommt es vor, dass man nach einigen friedlichen Jahren plötzlich mit ihnen Ärger bekommt. Und im Hinterland kann ich nichts machen, ohne die Einwilligung irgendeines der Mächtigen in dem jeweiligen Gebiet. Dazu muss man sich erst auskennen und gewisse Leute zu Freunden haben. Ich habe einen anderen Beruf, nämlich junge und nette junge Mädchen ihrer wahren Bestimmung zuzuführen, und das ist ja auch ein sehr schöner Beruf. Wissen Sie, alle zwei Wochen reise ich in Begleitung solcher hübschen Fickhäschen durch das Land, lerne interessante Personen und die Geheimnisse junger Mädchen kennen, so als wenn ich jeweils vier Ehefrauen bei mir hätte, wobei Ehefrauen altern und diese Hühnchen sich immer wieder erneuern. Da bin ich mit dem Leben ganz zufrieden und trachte nicht nach Reichtümern.“

Ich rechnete. Wenn er alle zwei Wochen vier junge Jüdinnen verkaufte, würde er locker seine 2000 bis 4000 Milreis Gewinn im Monat machen können und ein steinreicher Mann sein. Aber mein Vater sagte: „Wie schön, dass Sie das alles aus Liebe zum Beruf und um anderen zu helfen machen und Gegenden, die sich bisher mit ungehobelten Negernutten begnügen müssen, mit anständigen und hübschen Mädchen versorgen.“

Der Händler bemerkte die Ironie in der Rede meines Vaters und lächelte: „Also gut, weil ich ein so großzügiger Mann bin, würde ich euch die Dritte auch für 1500 überlassen.“

„Demnach würden Sie die Erste wohl auch für 1700 und die zweite für 1900 überlassen? Sie sind wirklich großzügig. Wissen Sie, weil Sie so großzügig zu uns sind, werde ich Ihnen auch ein Geheimnis erzählen, was Ihnen nützt und viel Ärger ersparen kann.“

„Welch ein Missbrauch meiner Großzügigkeit! Das Goldköpfchen für weniger als 2000 zu verkaufen wäre eine Beleidigung für den Schöpfer, der sie mit so viel Perfektion ausgestattet hat. Aber was für ein Geheimnis meinen Sie?“

„2000 haben Sie gesagt? Gut, ich biete 1900, dann sind wir uns ja fast einig. Und 1900 sind viel Geld, und für die 100, die Ihnen fehlen mögen, bekommen Sie ein Geheimnis, was vielleicht 2000 wert ist.“

„Also gut, ich gebe sie Ihnen für 1950.“

„Angenommen.“

„Und noch 50 für ihre Kleidung. Sie besitzt einen ganzen Koffer, mit dem sie auf die Reise gegangen…“

„Was fällt Ihnen ein, Mann? Soll das heißen, dass sie das Mädel für 1950 nackt verkaufen? Ich habe sie angezogen gekauft.“

“Das ist kein Mädel, das ist eine Nutte. Nutten und Sklaven verkauft man nackt, oder haben Sie schon mal gesehen, dass die Neger aus den Sklavenschiffen in Anzug und Krawatte dort herauskriechen?“

„In meiner Bar braucht sie keine europäischen Kleider, sie können den unnützen Plunder gerne behalten.“

„Und wie wollen Sie die Ficknudel nackt bis in Ihr Dorf bringen?“

„Na und? Ich werde sie lehren, gleich auf der Reise anzufangen zu arbeiten, da störte die Kleidung nur, und so gewöhnt sie sich gleich daran, dass sie ab jetzt eine fickbare Schlampe ist.“

„Also gut, ich lasse Ihnen den ganzen Koffer und alles, was sie auf dem Leib trägt, für 25. Im Koffer hat sie auch einen Spiegel, Lippenstift, Andenken…“

„Was interessieren mich Andenken? Arbeiten soll die Stute, sonst nichts. Höchstens 15.“

„Zwanzig.“

„17.“

„18.“

„18.“

„Alles klar, sind wir uns einig“, schloss mein Vater.

Anschließend schickten sie die Mädchen auf ihr Zimmer und stellten die Verträge aus, und zwar in zwei verschiedenen Ausfertigungen, wie das so

üblich ist im Mädchenhandel. Der erste Vertrag war nur für uns selbst und beinhaltete die soeben vereinbarten Summen, der andere konnte auch dem Mädchen gezeigt werden. In diesem war der Verkaufspreis mit 8000 angegeben und die Kleidung mit 100, und dann kamen dazu noch die dort aufgelisteten Schulden der Nutte aufgrund der teuren Reise, der nötigen Dokumente, Dienstleistungen der Händler in Europa und Brasilien, was sich einschließlich der hohen Zinsen auf 15 Konten, also 15000 Milreis belief. Die Arme würde also gleich mit etwa doppelt so vielen Schulden wie Veronika anfangen, denn zu den 15 Konten brummte mein Vater ihr noch 3 Konten für die Reise bis zu unserem Dorf oder Städtchen auf.

Diese Reise musste so teuer sein, denn sie war als ein hübsches blondes junges Mädchen ja Gold wert und musste daher wie ein Diamant von drei bewaffneten Männern beschützt werden, damit sie nicht unterwegs vergewaltigt oder entführt würde, und gerade weil sie so schön war, war das Risiko eines Überfalls höher und die Männer der Eskorte müssten eine Risikozulage bekommen. Ferner würden die Männer sie auf der Reise in die Gepflogenheiten des Landes und ihre Dienste und Pflichten einweisen und sie gegebenenfalls unterrichten. Diese Männer waren ja auch nur ihretwegen erst mühsam angereist, hatten sich beruflich frei genommen, Pferde besorgt, mussten im Hotel wohnen, essen und trinken und reisten nun mit ihr zurück, so dass die gesamten Reisekosten von ihr übernommen werden mussten.

In Wahrheit kostete die Reise natürlich selbst wenn man alle diese Faktoren mit Höchstpreisen mit einrechnet nur gut ein Drittel davon, aber ein Unternehmen, das eine Dienstleistung anbietet, kann ja immer einen höheren Preis fordern, um einen Gewinn zu machen, und dieses Recht müsste unser kleines Familienunternehmen natürlich auch haben. Vorerst war ohnehin nicht damit zu rechnen, dass die einfältige Kuh den Vertrag sehen wollte, denn sie konnte ja weder etwas verstehen noch sich ausdrücken und wusste weder von dem Vertrag noch was ihr bevorstand.

Als die Verträge fertig waren, bestellten wir Sekt und erzählten das Geheimnis, nämlich dass eines der Mädchen, das eine dem Spanischen ähnliche Sprache beherrscht, ihre Begabung dafür missbrauchen würde, um den sie testenden Männern zu erzählen, sie sei keine Nutte, sondern

könne sehr gut Violine spielen und bitte um Hilfe, da sie betrogen und entführt worden sei.

Der Händler war weiß geworden: „Verdammt, ich weiß, dass die Hexe Katalanisch sprechen kann, ihr Großvater stammt wohl von dort, die Juden sind ja immer sehr international aufgestellt. Sie hat wohl so einen Ärger auch schon in Rio gemacht, aber sie haben mir versichert, dass sie es dem verdammten Krokodil ein für alle Male ausgetrieben haben."

„Wenn das in falsche Ohren kommt, sind Sie das Häschen los. Mal so eben 1600 oder 2000 Verlust, dazu vielleicht noch Strafgeld."

„Naja, zu einem Verlust kommt es kaum, aber die Polizei käme, würde drohen und erst nach Zahlung einer Bestechung wieder abziehen. Man kann die Kröte dann für ihre Dummheit bestrafen, aber die Kröten, die man gelöhnt hat, sind futschi!"

„Das ist eben die Gefahr, wenn man Rohdiamanten transportiert. Sie sagten ja selbst, die wahre Freude liegt darin, den Diamanten liebevoll zu polieren. Sie wollen ja nicht mit polierten und schon fertig dressierten Mädchen handeln, dann haben Sie eben das Risiko. Aber nun, da sie das wissen, wird es besser sein, niemanden mehr die gefährliche Giftschlange testen zu lassen und sie schnellstmöglich in ein Bordell einzuliefern."

„Es sei denn, man entschließt sich, den Rohdiamanten wenigstens von einer Seite schon einmal selbst zu polieren und zieht der Schlange den Giftzahn. Man muss die Schlampe so bestrafen, dass sie das auf keinen Fall wieder tut."

„45 Peitschenhiebe", grinste Isidoro zu meinem Vater. „Aber das wird hier im Hotel etwas laut werden und einen Tumult auf der Straße verursachen, der Ihnen nicht gerade recht sein wird."

„Eine Auspeitschung ist auf Reisen unmöglich. Es sei denn, sie wäre eine offizielle Sklavin, dann könnte man sie gerade hier zum berühmten Pelourinho (hübscher Marterpfahl aus Stein in Recife) bringen und dort auspeitschen lassen. Nein, ich habe nicht einmal eine Peitsche dabei, aber als Berufsreisender sollte man immer eine kleine Apotheke mit Medizin für solche Fälle im Koffer haben."

„Was ist das für Medizin? Wir reisen ja auch mit einer Nutte im Gepäck. Kann man womöglich etwas lernen?“ fragte mein Vater.

„Ja, sehen Sie, jetzt revanchiere ich mich bei Ihnen und zeige Ihnen auch ein Geheimnis.“

Er öffnete seine Aktentasche und entnahm ihr eine kleine, vergoldete Schatulle. Ich dachte, er wolle uns Zigarren anbieten, aber als er sie öffnete, lag darin ein Instrument aus Messing, welches in der Form an ein zierliches Gebiss erinnerte. Verwundert betrachteten wir es. Der Händler erklärte: „Mit so einem Gerät schafft man es, ohne große Umstände machen zu müssen, dass ein widerspenstiges Straßenmädchen zu einem folgsamen Hürlein wird.“ Er klemmte sich das Instrument in die Achselhöhle und sah uns vielsagend an: „Verstehen Sie?“

„Um ehrlich zu sein, nein“, sagte mein Vater.

„So wie unter meine Achsel klemmt man es einer schwer erziehbaren Dirne zwischen die Beine. Ein paar Stunden damit wird sie niemals mehr vergessen.“

„Verstehe ich nicht“, sagte mein Vater. „Ihnen tut jetzt doch auch nichts weh, oder?“

Der Händler gab wieder sein Gelächter zum Besten: „Unter meiner Achsel habe ich auch keine Früchte, die man einklemmen könnte. Und selbst wenn, an mir selbst würde ich es ja nicht anwenden.“

„Ist es denn so spitz und scharfkantig? Aber wird es denn festgebunden?“

Der Mann öffnete das Instrument, als wenn man ein Gebiss öffnet: „Es ist eine ganz feine, präzise Arbeit, und nicht schwer, also kein unnützes Gewicht auf Reisen. Bewundernswerte chinesische Technik, konstruiert für unbotmäßige chinesische Nuttenmädchen, funktioniert aber auch bei Jüdinnen und anderen Unterarten von Huren.“ Und wieder lachte er sein Gelächter.

Wir sahen jetzt genauer, dass etliche Schrauben am Gerät saßen, die vielleicht etwas festhalten sollten, so wie die Stellschrauben, die die Zugleine einer Bremse regulieren. Der Mann hantierte mit einigen Schrauben herum und erklärte: „Hier und hier und hier und hier kommt das große Blütenblatt hinein, und die und die und die und die sind für das

andere große Blütenblatt. Diese drei inneren Schrauben sind für das rechte kleine Blütenblatt und diese drei für das linke. Und hier, wo die vier roten Schrauben kreisförmig zueinander sitzen, kommt der Stempel hinein, und dann machen die Schrauben zzzz und die Dirne wünscht fortan nichts mehr als ihrem Herrn gehorsam zu sein."

Mein Vater schien plötzlich zu verstehen, aber Isidoro und ich guckten uns dumm an. Mein Vater sagte: „Wenden Sie es heute noch an? Das würde ich gerne einmal sehen."

„Gut, Sie sind ein Ehrenmann. Es wäre mir eine Ehre, Sie mit auf mein Zimmer einzuladen."

Die beiden erhoben sich und mein Vater gab mir den Zimmerschlüssel, damit wir auf unser Zimmer gehen könnten: „Oder wollt ihr noch ein bisschen in der Stadt spazieren gehen?"

Ich nahm meinen Mut zusammen und sagte: „Ich würde das auch gerne lernen. Können wir nicht auch mitkommen?"

Mein Vater erschrak ein bisschen über die Unverfrorenheit, aber zum Glück sagte der Händler sofort: „Aber ja doch, ich freue mich, wenn junge Leute Interesse für handwerkliche Kunstfertigkeiten haben. Sie können sogar mithelfen."

So gingen wir mit dem Händler auf sein Zimmer. Zunächst erklärte der Händler unserer neuen Nutte auf einer Sprache, die ich nicht verstand, und die sie selbst anscheinend auch nicht recht kapierte, denn der Händler musste ständig Sätze wiederholen, dass sie jetzt uns gehöre, bis sie ihre Schulden abgearbeitet habe. Er befahl ihr, aufzustehen und meinen Vater mit einem Knicks artig zu begrüßen, was sie sehr schüchtern und voller ängstlicher Erwartung auch tat. Mein Vater schickte sie danach zu Isidoro, der ja eigentlich der neue Besitzer war, aber das konnte man ihr ja nicht erklären, und der Händler hatte es wohl auch gar nicht richtig mitbekommen. Vor beiden Männern machte sie einen Knicks und küsste ihnen die Hand, nur ich ging leer aus.

Dann erklärte der Händler auf seiner Sprache dem dritten Mädchen, dass er erfahren habe, was sie uns erzählt habe. Er wies auf uns, und wir nickten zur Bestätigung, ohne genau zu wissen, wovon er sprach. Er sagte, das

Mädchen müsse lernen, zu schweigen. Daher solle es uns erneut bedienen, dabei aber einen Knebel tragen, damit es lerne, während des Aktes zu schweigen.

Froh darüber, so billig davon gekommen zu sein, öffnete es willig den Mund und der Händler führte eine Birne ein, die ganz ähnlich wie die eiserne Birne unseres Indiomädchens war, nur dass sie passend für ein Reisegepäck aus Gummi und teilweise hohl war. Auch sie wurde durch einen stramm gezogenen sehr feinen Gürtel tief in den Rachen hineingedrückt. Der Händler kniff das Mädchen brutal in den Busen, und es schrie bestimmt grell auf, aber es war so gut wie nichts zu hören.

Beruhigt über die gelungene Unterdrückung möglichen Lärms, der in dem leicht gebauten Hotel leicht bis auf die Straße gedrungen wäre, begann der Händler nun mit der eigentlichen Prozedur. Wir legten das Mädchen rücklinks auf das Doppelbett, Isidoro und ich hielten jeweils einen ihrer Arme fest. Dann schob der Händler ihr Kleid bis zur Brust hoch, so dass ihr ganzer weißer Unterkörper bloßlag und zeigte ihr zynisch lächelnd das Gerät, das man ihr wohl schon erklärt haben musste, denn sie fing sogleich an, den Kopf heftig zu schütteln und sich zu winden. Isidoro fragte: „Kannte sie das Gerät?“ und der Händler antwortete: „Ich habe es den Mädchen gezeigt und gesagt, dass es angewendet werde, wenn sie sich halsstarrig, respektlos oder ungezogen verhielten, flüchteten, irgendjemandem erzählen würden, sie seien keine Nutten, was ja eindeutig eine Lüge ist, wie ihr selbst heute gesehen habt, oder wenn sie mich hintergehen oder betrügen oder irgendwie schädigen würden.“

Isidoro staunte: „Unglaublich eigentlich, dass sie trotz Kenntnis des Geräts die Unverfrorenheit besessen hat, ihren Besitzer zu hintergehen. Sie wären auf den Ausgaben, mit denen ja auch ihre Überfahrt und alle anderen mit ihr zusammenhängenden Kosten bezahlt worden waren, einfach sitzen geblieben, wenn ihr Plan aufgegangen wäre! Sie hat also kaltblütig wissend die Anwendung des Instrumentes, provoziert, also bekommt sie letztlich das, was sie gewollt hatte und könnte sich eigentlich bei keinem anderen als bei sich selbst beklagen.“

„Das sehe ich exakt genau so“, sagte der Händler. „Ich wende nicht gerne Gewalt an, aber wenn man sie androht und die Tierchen hören trotzdem

nicht, muss man sein Wort halten.“

„Natürlich“, sagte mein Vater, „sonst sind Sie bei den Ludern unterdurch. Wenn ich zu einer Dirne sage: Heb das auf, sonst scheuer ich dir eine, und sie hebt das nicht auf, hat sie doch selbst die Wahl getroffen. Ich muss ihr dann eine scheuern, sonst würde ich ja wortbrüchig. Man darf nicht ungerecht strafen, aber man darf auch nicht angedrohte Strafen einfach weglassen. Das wäre einfach auch ungerecht gegenüber Nutten und Sklavinnen, die jetzt vielleicht anderswo auf der Welt wegen eines ähnlichen Delikts bestraft werden.“

Der Händler befahl ihr, die Beine zu öffnen, aber sie weinte lautlos und schüttelte den Kopf. Er gab ihr einen Klaps, aber als das noch nichts fruchtete, befahl er den drei anderen Mädchen, ihre Arme festzuhalten. Zwei setzten sich zu ihren Seiten und hielten die Arme, die dritte musste sich auf den Kopf der Delinquentin setzen und ihre Schultern auf die Matratze pressen. Nun sprach er in Portugiesisch zu Isidoro und mir und forderte uns auf, ihre Nuttenbeine gewaltsam zu öffnen, welchem Befehl wir natürlich sehr gerne nachkamen, wurden wir doch durch eine vortreffliche Aussicht auf die sich öffnende Landschaft erbaut.

Nun legte der Händler das Instrument auf die Blume des Mädchens, klappte es auf und schob ihr den hörnchenartigen Fortsatz am Ende in den rosigen Anus. Das fleischige rechte große „Blütenblatt“ ihrer Blume wurde in das Gerät eingefädelt und durch die vier äußeren Schrauben gehalten, die nur leicht angezogen wurden. Dann wurde das gleiche mit ihrem linken großen „Blütenblatt“ gemacht.

Etwas schwieriger war es, die zarten kleinen „Blütenblätter“ ebenfalls durch einen kleinen Schlitz zu ziehen und ebenfalls mit jeweils drei kleinen Schrauben festzuklemmen. Dann kam der „Stempel“ an die Reihe. Dadurch, dass die schützenden Blütenblätter zur Seite gezogen und eingeklemmt worden waren, stand er etwas schüchtern, aber frei und ungeschützt da und konnte leicht ergriffen, etwas hochgezogen und dann von den vier hübschen roten Schrauben so gesichert werden.

Nun zog der Mann die Schrauben nach und nach an, und wir hatten alle gut zu tun, die Arme und Beine festzuhalten, denn sie kämpfte wie ein in die

Enge getriebenes Tier und alle ihre Muskeln zogen sich kontinuierlich zusammen.“

Als Isidoro das bemerkte, zeigte er auf ihre beiden unteren Eingängen, deren Schließmuskeln sich deutlich sichtbar und rhythmisch zusammenzogen, wobei ihr Po an dem Hörnchen des Geräts lutschte, als wolle er etwas aus dem Gerät heraussaugen, und flüsterte mir grinsend zu: „Ein Strudel aus Fleisch und wilder Lust! So müsste man sie mal besteigen.“

Der Händler hatte das wohl doch gehört und sagte: „Da sollt ihr ja auch, das habe ich der Lumpin doch bereits angekündigt! Jetzt wird sie durchgefickt, ohne dass sie euch mit betrügerischen Vorschlägen belästigt. So einen sauberen Fick schuldet sie euch ja schließlich noch.“

Die Schrauben wurden ein letztes Mal nachgezogen, und dann fing Isidoro an, denn mein Vater sagte, er müsse noch etwas warten, da er noch nicht wieder fit sei. Der Händler sagte: „Trotz der erregenden Show, die das Fickhäschen eben abgegeben hat? Da müssen Sie doch schon wieder voll geladen sein.“

„Vor 20 Jahren wäre es noch so gewesen, aber jetzt geht es schon etwas gemächlicher“, lachte mein Vater.

So begann Isidoro, und die Bewegungen und Stöße des Mannes durch den Freiraum in der Mitte des Instrumentes hinein in den heiß kämpfenden Strudel drückten das Gerät in ihr Fleisch und verursachten neue oder vielleicht noch glühendere Schmerzen, und sie wand sich und kämpfte wie eine wilde Panterin, so dass die anderen Mädchen Mühe hatten, ihren Oberkörper zu halten und Isidoro sich an ihr festklammern musste wie ein Reiter, der einen wilden Hengst oder eine feurige Stute auf einem Rodeo einreitet. Das ganze Bett wackelte, und wir sahen fasziniert zu, und während wir Wein tranken und einige saftige Früchte verzehrten, pochte mein Schwanz gewaltig in meiner Hose und forderte neues Futter, obwohl er heute schon dreimal zu fressen bekommen hatte.

Als ich dran war, mussten Isidoro und der Händler das Mädchen erst wieder gewaltsam öffnen, und erst als ich drin war, konnte Isidoro, der von dem heißen Ritt schweißgebadet war, sich auch bei einem Glas Wein erholen und die nach vier Nutten wohlverdiente Zigarre rauchen.

Das Gefühl, das ihre wilde Liebesgrotte meinem Schwanz vermittelte, war wahnsinnig. Ich brauchte sie eigentlich gar nicht zu stoßen, denn sie war es, die mich molk, aber andererseits heizte jeder Stoß ihre Kontraktionen noch mehr an, als wenn sie mit glühenden Zangen gezwickt würde. Die Fickstute war glitschig vor Schweiß, denn der Schweiß von Isidoro und mir lief auf sie herab und vereinigte sich mit ihrem, und ich musste sie hart umklammern, damit sie mich nicht abwarf, und auch die drei Mädchen hatten zunehmend Schwierigkeiten, sie zu halten.

Mein Vater fragte: „Warum binden wir sie nicht einfach fest?“

Aber der Händler sagte: „Dann ist doch der sportliche Reiz weg. So ein Kampf mit einer nackten Schlampe bringt doch gerade Spaß! Wenn ihr gegangen seid, werde ich die ganze Nacht Spaß mit ihr haben. Allerdings, wenn es mir zu dumm wird, sage ich: Wenn du mich abwirfst, ziehe ich die Schrauben noch fester an, und dann versucht sie mit aller Macht, sich zu beherrschen.“

„Und, schafft sie das?“

„Das ist natürlich nicht zu schaffen, dafür ist dieses kleine Gerät zu wirkungsvoll. Aber es ist ein sehr gutes Training für ein Mädchen, das eine gute Nutte werden möchte, denn wenn es sich den Kunden hingibt, ist es auch manchmal schmerzhaft, und eine Hure muss sich beherrschen können und den Kunden trotzdem fügsam sein, denn der Kunde ist bekanntlich König. Das gilt für alle Berufe, da gibt es keine Ausnahmen für Nutten. Das müssen diese Dummchen lernen.“

Als ich mich in ihr entlud, war ich erschöpft, aber es war zutiefst wohltuend und befreiend, und ich fühlte mich wirklich auch wie ein Sieger im Rodeo oder im Nahkampf. Ich war stolz auf mich selbst, denn ich hatte vier Stuten an einem Tag gepoppt, und mich zudem daran gewöhnt, das ohne falsche Scham auch vor den anderen Männern zu tun. Der Händler rief die drei Helferinnen, die die zappelnde Delinquentin festgehalten hatten, zu uns, und sie durften neben uns auf dem Boden knien und Früchte essen.

Das gequälte Mädchen rollte sich sogleich zusammen, brachte die Hände zwischen die Beine und versuchte an dem Gerät zu fummeln, um die Schmerzen irgendwie zu erleichtern, und der Händler eilte sogleich zu ihr,

denn sie sollte nicht etwa die Schrauben lockern: „Nimm deine Pfoten da weg, sonst binde ich dich fest und zieh die Schrauben noch fester!“

Aber im Gegensatz zu seiner Ankündigung, dass diese Drohung Wunder wirken würde, wand sich das Ding nur immer mehr, ohne zu gehorchen. Da beschloss der Mann, ihre Hände unschädlich zu machen, und wir öffneten ihre Arme weit und banden die Hände an den beiden Rändern des Doppelbettes fest. Nun zeigte der Händler, dass ein Mann sein Wort hält, wenn er etwas androht, und zog die Schrauben noch fester, wobei wir uns mächtig anstrengen mussten, um die Beine festzuhalten. Es war ein wahrer Segen, dass es dem Händler gelungen war, die Übeltäterin mit seinem Knebel so vollkommen stumm zu machen, ich hätte jedenfalls jetzt nicht ihre Schreie hören mögen. Als wir die Beine losließen, strampelte und wand sie sich wie toll, bäumte sich auch auf, aber der Händler herrschte sie an und sagte: „Öffne die Beine, sonst ziehe ich die Schrauben noch mehr an.“

Wir konnten beobachten, welch ein Kampf sie in sich selbst ausfocht. Sie zitterte am ganzen Körper, aber sie schaffte es schließlich, die Beine zu öffnen. Der Händler berührte ihre offene, sumpfige Spalte, und als seien seine Hände glühend, wollte sie die Beine wieder schließen, bezwang sich aber unter größter Mühe, als der Händler erneut seine Drohung ausstieß.

Er stieß befriedigt ein für seine Verhältnisse kurzes Gelächter aus und kehrte zu uns zurück, füllte unsere Gläser nach und sagte: „Prost! Auf die jungen zarten Judenmädchen in aller Welt!“

Mein Vater fügte hinzu: „Und auf den erfolgreichen Abschluss, und den gelungenen Arbeitseinsatz, jeder von uns hat viermal eines dieser Luder beglückt.“

Ja, ich war auch stolz auf mich, räkelte mich im Sessel und genoss den Wein und die Zigarre. Isidoro streichelte seine Nutte, die neben ihm kniete, und ich machte es ihm und meinem Vater einfach nach, legte meine Hand auf das Haar des Mädchens, das neben mir kniete, und streichelte es.

„Und Sie versorgen also so nach und nach den ganzen Norden Brasiliens mit so netten Geschöpfen?“ fragte mein Vater und der Händler berichtete:

„Nicht nur den Norden, ich genieße es, möglichst viele Städte zu bereisen."

„Dann werden die wohlhabenden Männer wohl bald überall in Brasilien so reizende junge Dinger probieren können, nicht wahr?"

„Nicht nur in Brasilien, es gibt mehrere Agenturen mit Tausenden von Mitarbeitern, die die jüdischen Mädchen aus Osteuropa überall auf der Welt verteilen. Von Schanghai bis Buenos Aires beglücken diese jungen Dinger anspruchsvolle Kunden, die sich nicht mit verrohten schwarzen und braunen Fickstuten begnügen wollen."

„Aber in Rio gibt es doch auch Französinnen, oder?"

„Ja, die gibt es, aber die sind sehr teuer und eitel, fahren mit eigenen Kutschen und haben große Häuser und Sklaven, die sind nicht für jedermann erschwinglich. Andere anspruchsvolle Männer, die Mädchen mit Niveau suchen, sind ganz davon abhängig, dass wir es schaffen, die Welt mit willigen Judenmädchen zu versorgen."

„Warum müssen sie jüdisch sein?"

„Müssen sie nicht, das hat sich so ergeben. Es kommen auch christliche Mädchen, die sich von den angeblichen Heiratskandidaten anlocken lassen, aber da die Agenten meistens auch Juden sind, ziehen sie vor allem Jüdinnen an. Außerdem sind die Juden viel internationaler organisiert und haben Verwandte in verschiedenen Ländern. Ein christliches Mädchen aus einem armen russischen Bauerndorf kriegt große Angst, wenn es hört, es soll allein in ein fremdes Land gebracht werden.

Außerdem gibt es in Osteuropa, besonders in Russland, viele Vorurteile gegen Juden, und ab und zu werden welche umgebracht oder Jüdinnen auch vergewaltigt. Für die oft bitterarmen und unterdrückten jüdischen Mädchen aus diesen elenden Dörfern ist es ein Traum, andere Länder kennenlernen zu können, wo niemand Juden verfolgt erschlägt oder sie lediglich deshalb vergewaltigt, weil sie Jüdinnen sind. Die Freiheit hier muss ihnen wie ein Märchen vorkommen."

Ich dachte an das Mädchen auf dem Bett, das heftig litt und jetzt wieder die Beine anzog. Ob es wohl das Gefühl hatte, hier mehr Freiheit gefunden zu haben?

Der Händler stand auf, herrschte es an und tat so, als wolle er die Schrauben weiter anziehen, und sogleich öffnete es krampfhaft wieder die Beine. Als der Händler den Befehl, die Beine zu öffnen, wiederholte, bis sie weit offen dalag, während der ganze Körper vor Schmerz durchbog, musste ich an unser Indiomädchen denken. Wie es Puta wohl ging, und ob sie wohl gut versorgt wurde? So bekam ich plötzlich auch Mitleid mit der gefolterten Jüdin, erhob mich und setzte mich an ihr Kopfende, streichelte sie und küsste ihr tränenüberströmtes Gesicht. Dann betrachtete ich das feine Instrument und prägte es mir gut ein. Ihre Blume war durch die geöffneten Beine auch noch weiter geöffnet worden, und die nach außen gestreckten Blütenblätter erinnerten an einen Schmetterling, dessen Flügel durch die Halteschrauben acht Punkte hatten und dessen Kopf in einer Manschette steckte und festgeschraubt war. Ich beleckte meinen Zeigefinger, streckte ihn aus und berührte ganz sacht den rot angelaufenen Kopf dieser verführerisch dargebotenen Liebesperle, was in dem geschundenen nackten Nuttenkörper eine erneute Kontraktion auslöste, so dass ich die Hand fast erschrocken zurückzog.

Da ich wusste, dass sie ein bisschen unser Portugiesisch verstehen konnte, versuchte ich ihr zu erklären: „Weine nicht, du wirst ein gutes Leben hier haben, niemand wird dich mehr wegen deines Glaubens verfolgen. Aber du musst natürlich gehorsam und ehrlich sein, sonst ist es nur gerecht, dass du bestraft wirst.

Was hast du nur von uns gedacht, was wir für charakterlose Menschen sein müssten, dass du erwartet hast, dass wir dir helfen würden, dem Händler zu entkommen. Der Händler ist unser Geschäftspartner, er ist uns sogar entgegengekommen. Was müssten wir für Schweine sein, wenn wir ihn zum Dank schädigen würden?! Wenn er dich loswürde, hätte er 2000 Milreis verloren, von anderen Unannehmlichkeiten ganz zu schweigen.

Außerdem, wenn wir dich hätten fliehen lassen, wärest du vielleicht wieder eingefangen und bestraft worden. Und auch, wenn die Polizei dich befreit hätte, was sie aber normalerweise nicht tun würde, - aber selbst wenn, was würdest du anstellen? Meinst du, du könntest als Mädchen hier einfach Violine spielen und damit Geld verdienen?

Außerdem, die Agentur, die dich aus Europa nach Amerika gebracht hat, würde das niemals tolerieren. Du wärest ein schlechtes Vorbild für all die Mädchen, die ehrlich in den Bordellen ihre Schulden von der Überfahrt abarbeiten und ihre Chefs nicht heimtückisch hintergehen und betrügen. Und dann würdest du wieder eingefangen und so bestraft, dass du dich hierher zurückwünschen würdest.

Du musst jetzt bitter leiden, aber das ist nur zu deinem Besten, damit du in Zukunft keine Probleme im Bordell hast und mit ehrlicher, hingebungsvoller Arbeit dich und deine Bosse ernähren und deine Schulden irgendwann abbezahlen kannst.

Wenn du immer gehorsam, lieb und artig bist, wird keiner dir etwas tun, und du wirst viel Geld verdienen, und die Kunden werden gut von dir sprechen und dir sogar Trinkgeld geben, und dein Boss wird sich über dich freuen, dich nur selten schlagen und vielleicht sogar loben."

Ich weiß nicht, wieviel das Ding verstanden hat, aber plötzlich ergriff es meine Hand und umklammerte sie verzweifelt. Ich beugte mich herab und küsste ihre Lippen, was etwas schwierig war, da zwischen ihnen der Knebel steckte und der Gürtel über ihre Mundwinkel verlief. Dann küsste ich ihre Augen. Dann erhob ich mich und löste ihre Finger von meiner Hand, aber sie hielt mich energisch fest und sah mich flehentlich an. Ich beugte mich zu ihr herab und sagte: „Und wenn du immer lieb und gehorsam bist, wirst du mit der Zeit das Vertrauen deines Chefs erlangen. Dann kannst du ihm erzählen, dass du Violine spielen kannst, und wer weiß, vielleicht erlaubt er, dass du im Bordell als besondere Einlage nackt oder in einem aufreizenden Kleid für die Kunden Violine spielen darfst."

Ich lächelte sie zuversichtlich an, gab ihr noch einen Kuss und wollte meine Hand lösen. Doch sie klammerte mich nur umso verzweifelter, so dass ich regelrecht Gewalt anwenden musste, um mich zu befreien. Sie streckte mir vergebens die Hand nach, als ich zu meinem Sessel zurückkehrte und mich wieder dem schwarzen Haar der anderen Jüdin widmete. Der Händler lachte und sagte: „Da sieht man, wie flatterhaft diese jungen Dinger sind. Eben wollte sie nicht einmal die Beine öffnen, und jetzt verlangt sie schon nach einem anderen Mann."

Der Verkauf des Diamanten brachte 2200 Milreis. Es blieb also sogar noch etwas übrig, und wir überlegten, auch noch ein Negermädchen zu kaufen, wir hätten auch ein kleines genommen, es würde ja heranwachsen und könnte so lange in der Küche helfen, aber wir fanden keines zu dem Preis, da viele Negermädchen auch in der Stadt zur Prostitution geschickt werden und daher ihren Besitzern viel wert sind. Daher nahm Isidoro das Geld an sich, um auf eine andere Gelegenheit zu warten.

Nachdem wir die Nutte erworben hatten – genauer gesagt, ihren Vertrag übernommen hatten, da sie ja keine Sklavin ist – blieben wir noch eine Nacht in dem Hotel. In dieser Nacht musste ich mit meinem Vater im Doppelbett schlafen, und Isidoro schlief mit seiner Nutte im Einzelbett unseres Dreibettzimmers. Als Geste der Dankbarkeit schickte er sein Spielzeug aber im Morgengrauen zu meinem Vater, und anschließend durfte ich auch noch mal ran.

Wir brachen gleich nach dem Frühstück auf, und das neue Laufkätzchen saß vor dem einen oder anderen mit auf dem Sattel. Wegen der tropischen Hitze, die sie natürlich nicht gewohnt war, und ihrer langen europäischen Kleider schwitzte sie und würde bald anfangen zu riechen. Deshalb ließen wir sie bald das Kleid ablegen und im Unterrock reiten, aber als wir unter uns im weiten Land waren, machten wir eine kleine Pause und zogen sie ganz aus. Sie wollte nicht und begann etwas zu erklären, wobei sie anscheinend mehrere Sprachen versuchte, aber wir verstanden nichts davon. Deshalb lehrte mein Vater sie mit einem Peitschenhieb, still zu sein und zu gehorchen, und sie begann sogleich zu weinen und sich auszuziehen.

Ich bereitete das zweite Frühstück, und mein Vater setzte sich auf einen Stein, befahl der Jüdin mit der Peitsche, sich vor ihn hinzuknien, und so nutzte sie die Pause sinnvoll aus, um das Lutschen (Blasen) zu lernen. Sie lutschte einen nach dem anderen, während wir uns das Frühstück schmecken ließen. Es war ein sehr sinnliches und aufregendes Bild, die nackte, säuberliche Maid vor uns knien und sich ehrlich bemüht um unser Wohlergehen kümmern zu sehen.

Natürlich war sie nicht gleich so kooperativ gewesen, aber ein Peitschenhieb hatte gereicht, um ihre Arbeitseinstellung grundlegend zu

verbessern. Da sie merkte, dass sie nicht mit uns reden konnte, resignierte sie und ließ sich wunderbar dirigieren, indem man mit dem Peitschenstiel dorthin zeigte, wo sie knien und was sie in den Mund nehmen sollte. Einfach wohltuend, wie manierlich und wohlerzogen diese europäischen Mädchen sind, kein Vergleich mit Indio- und Negermädchen, die man oft bis aufs Blut peitschen oder prügeln muss, um sie zu zähmen, bis sie endlich so sind, wie man sie haben will und wie es für ihren Beruf nun mal notwendig ist.

Weil wir wussten, dass die Jüdin nichts verstehen konnte, erklärte mein Vater uns seinen Plan, während sie weiter zur Lutscherin ausgebildet wurde. Er wollte die neue Hure als eine ganz feine Dame ausgeben und sehr teuer vermieten. Aber wenn wir sie auch wie eine feine Dame behandelten, würde sie überheblich und mit der Zeit frech und faul werden. Daher sei es notwendig, sie genügend zu schikanieren, zu entwürdigen und zu erniedrigen, bevor wir in unser Städtchen kämen, damit sie bis dahin genau verstanden habe, dass sie nichts als eine dreckige, niedrige und allen zur Verfügung stehende Hure ist, die nur die Fassade der feinen Dame behalten darf, solange sie ihren Herren absolut in allem fügsam und gehorsam ist. Isidoro stimmte allem zu, was mein Vater vorschlug, und verließ sich auf dessen Erfahrungen im Umgang mit Nutten und ähnlichen Mädchen.

Nachdem das Kaninchen uns alle drei ausgiebig verwöhnt hatte, tätschelte mein Vater sie zärtlich und zeigte ihr seine Zufriedenheit, zudem bekam sie zu essen und zu trinken. Danach befahl er ihr, aufzusitzen, und zwar auf seinem Pferd. Sie zeigte auf ihre Kleider und sich selbst und redete wieder in unverständlichen Sprachen, aber mein Vater zeigte auf das Pferd. Da schüttelte sie energisch den Kopf und begann zu weinen. Mein Vater ergriff ihre Arme, drehte sie ihr in den Rücken und zog die Handgelenke nach oben, so dass sie sich beugen musste und den Po nach hinten schön präsentierte. Dann bat er Isidoro, ihr mit dem Peitschenstiel zwei scharfe Schläge auf den schönen Elfenbeinhintern zu versetzen. Dann befahl er ihr erneut, aufzusitzen.

Aber sie weigerte sich erneut.

Da rief er uns, um sie mit geöffneten Beinen in der Luft festzuhalten und gab ihr fünf „Ohrfeigen“ auf die nackte Muschi, also eigentlich müssten sie Mösenfeigen, Vaginalfeigen oder Fotzenfeigen heißen. Dann befahl er ihr erneut, aufzusteigen. Sie ließ sich auf den Boden fallen, weinte noch lauter und schüttelte den Kopf.

Da drehte er ihr erneut die Arme in den Rücken, und dieses Mal zählte Isidoro ihr zehn Schläge auf den schönen Po, der gleich ein gesundes Rot annahm.

Aber sie weigerte sich noch immer, wobei sie verzweifelt heulte.

Da präsentierten wir sie meinem Vater erneut mit geöffneten Beinen und sie erhielte zehn schallende „Fotzenfeigen“. Danach sackte sie auf dem Boden zusammen, krümmte sich, presste die Hände zwischen die Beine, heulte, aber schüttelte noch heftiger den Kopf, als mein Vater sie erneut aufforderte. Da erhielt sie weitere 15 Schläge mit der Gerte verteilt über ihren ganzen Körper, und danach drehte Isidoro ihr die Arme auf den Rücken, mein Vater bestiegt sein Pferd, packte sie am Haarschopf und zog sie zu sich herauf. Da löste Isidoro ihre Arme und begann, mit der Peitsche auf ihre nackten Beine zu schlagen, und auf einmal stieg sie behände wie ein Eichhörnchen hinauf und grätschte sich vor meinem Vater in den Sattel.

So brachen wir auf, und mein Vater begann gleich damit, sie zu demütigen und zu erniedrigen, indem er eine Hand zwischen ihre Beine steckte und anfing, ihr sündiges Dreieck zu massieren. Sie konnte dagegen nicht viel machen, denn wenn wir schnell ritten, musste sie sich mit beiden Händen in der Pferdemähne festhalten. Wenn sie dennoch manchmal versuchte, sich zu wehren, schlug er sie mit dem Peitschenstiel auf die Schenkel, wo sich alsbald violette Streifen bildeten. Mit der Zeit ließ ihre Widerborstigkeit nach und sie fand sich mit ihrem Schicksal ab.

Als sie schon ganz lieb und artig geworden schien, machten wir wieder eine Rast, um sie zu vergewaltigen, und anschließend befahl Isidoro ihr, auf sein Pferd zu steigen. Aber sie legte die Hände in einer stummen Bittgeste zusammen, zeigte auf ihren Koffer mit den Kleidern und sprach wieder fremde Worte. Aber Isidoro gab ihr einen Peitschenhieb und zeigte erneut auf sein Pferd, und als sie sich immer noch weigerte, hielten wir sie

wieder und Isidoro verpasste ihr fünf Vaginalfeigen. Als sie sich aber dann immer noch sträubte, stieg Isidoro in den Sattel, zog sie am Haarschopf nach oben, während mein Vater nach ihren Beinen schlug, damit sie sich spute, und da wurde sie plötzlich wieder eifrig und schnell. Für eine Sekunde stand sie mit dem einen Fuß im Steigbügel, trat dabei auf Isidoros Stiefel und erhob galant das andere Bein, um es über den Sattel auf die andere Seite zu bringen, und wir sahen von hinten die hübschen, offenen Schluchten zwischen den Beinen, wobei das Fleisch in der Schlucht wie Perlmutt vor Feuchtigkeit schimmerte, leicht rosafarben in ein Vanillesaftweißgelb getaucht. Isidoro machte während des Weiterritts mit ihr das Gleiche wie mein Vater gemacht hatte, und währenddessen unterhielten wir uns ungeniert über ihre Muschi, ihre Brüste und andere Details, um sie noch mehr zu erniedrigen, was sie zwar nicht verstehen, aber sicher an unseren Gesten erraten konnte.

Einmal trafen wir auf unserem Weg einen Mann mit einem Ochsenkarren. Er grinste breit, als er die junge Frau nackt vor Isidoro sah und bemerkte, wo dieser seine Hand hatte und wie er mit der Vagina und den Brüsten spielte, dass der holden Maid die Schamesröte ins Gesicht stieg. Wir hielten, und mein Vater zeigte mit dem Finger auf sie und sagte laut: „Eine jüdische Nutte, die wir in Recife gekauft haben. Mann, die ist vielleicht eine heiße Fickmaschine! Rammelt wie ein Kaninchen."

Wir lachten, und die Nutte, die gemerkt hatte, dass es um sie ging, wurde noch röter und ein kleiner Schluchzer entrang sich ihrer Kehle. Der Mann grüßte und der Ritt ging weiter.

Als wir an einen Bach kamen, tränkten wir die Pferde und machten unsere nächste Rast, und das Nuttenmädchen musste wiederum die Runde machen und uns alle oral verwöhnen. Gleich bei meinem Vater zeigte sie dabei viel Unterwürfigkeit und eifriges Bemühen, um zu gefallen, und wurde dafür gelobt und gestreichelt und erhielt Essen.

Derweil zog ich mich aus und nahm ein Bad. Das kalte klare Wasser und der Anblick der so devot meinem Vater dienenden nackten Maid machten, dass ich einen Steifen bekam. Ich schämte mich vor meinem Vater und wartete im Wasser, dass er sich beruhige. Da merkte ich plötzlich, dass

mich etwas am Rücken biss. Ich lugte zu Isidoro und meinem Vater, aber die beachteten mich nicht. Mein Vater nahm sich gerade etwas zu essen und Isidoro saß auf einem Stein, aß ebenfalls und ließ sich lutschen. So kam ich trotz meines steifen Schwanzes aus dem Bach heraus und zog mir die Hose an. Dann ging ich zu meinem Vater und Isidoro und fragte, ob ich etwas am Rücken hätte.

Sie lachten, fummelten an der Bissstelle herum, es ziepte leicht, und dann zeigten sie mir einen schönen, sich windenden Blutegel, etwa so lang wie ein Mittelfinger oder sogar etwas länger, allerdings schlanker, zumindest, wenn er sich ausstreckte. Wenn er sich zusammenzog, war er eher nur daumenlang und fast dicker als ein Mittelfinger. Isidoro zeigte ihn der Jüdin, die artig zwischen seinen Beinen kniete und ihn ergeben und devot verwöhnte, um sie zu erschrecken. Er tat so, als ob er den Egel auf ihre Nase setzen wollte.

Erschrocken und angeekelt wich sie zurück. Mein Vater befahl ihr, den Mund zu öffnen und die Augen zu schließen, aber sie tat das nicht gleich. Mein Vater nahm die Peitsche, und sofort kam sie seinem Befehl nach, aber er sagte: „Zu spät. Eine gute Nutte gehorcht immer, auch ohne Peitsche. Zur Strafe werden wir den Egel erst einmal ein bisschen anfüttern, damit er noch fetter wird.“

Isidoro und ich hielten die Lutscherin mit geöffneten Beinen fest und präsentierten meinem Vater ihre Muschi, und dieser zog ihr die Liebesperle ein wenig in die Höhe, um den Mund des Blutegels darauf zu setzen.

Dieser schien nicht zu wissen, was gut ist, jedenfalls wollte er lange nicht beißen, aber schließlich biss er doch in das niedliche Köpfchen ihres kecken Kitzler und begann, Blut zu saugen. Wie er als kleines Schwänzchen an ihrem empfindlichsten Stück hing, sah urkomisch aus, und wir lachten Tränen, während das Mädchen in Tränen ausbrach. Wir waren absichtlich besonders gehässig und verspotteten sie über alle Maßen. Der Blutegel merkte, dass er es doch ganz gut getroffen hatte, ringelte sich wohlig und saugte sich voll. Währenddessen musste das Mädchen wieder niederknien und ihren Besitzer saugen. So konnte sie sich sozusagen „rächen“ oder entschädigen, bemerkte mein Vater lachend: „Sie

wird ausgesogen, aber dafür saugt sie sich eine schöne Portion Eiweiß aus uns heraus.“

Als der Blutegel voll war, ließ er sich einfach fallen, was ihm normalerweise schlecht bekommen wäre, da er auf dem trockenen Land landete. Aber mein Vater nahm ihn, gab seinen Befehl, und so hatte der Egel das Privileg, von einer aus Europa importierten holden Maid verspeist zu werden. Damit hatte sie auch ihr Blut zurückerobert – es wurde also nichts verschwendet.

Isidoro wollte ihr nicht aus seinem Schwanz zu trinken geben, da er sie noch möglichst oft einreiten wollte, sie sollte lediglich durch Lecken und Lutschen seines Schwanzes, seiner Eier und der angrenzenden Partien lernen, devot zu sein und seine Samenproduktion ankurbeln. Wenn er merkte, dass er fast am Kommen war, dirigierte er ihren Kopf zu weniger empfindlichen Teilen, so dass er lange etwas von seiner Lutschhure hatte. Unterdessen bemerkte mein Vater einen trockenen Dornenbusch mit Dornen, die mindestens einen Zentimeter lang und ganz hart waren.

Er brach vorsichtig einige Zweige ab, und als das Mädchen mit Isidoro fertig war, befahl er uns, sie festzuhalten und strich ihr mit einem Dornenzweig dicht an der Vagina entlang, um sie zu erschrecken und einzuschüchtern. Danach berührte er sogar vorsichtig ihre Spalte. Danach befestigte er die Zweige auf seinem Sattel, und zwar ganz vorne, wo der Schoß des Häschens bereits einen dunklen Fleck auf dem Leder hinterlassen hatte. Er zeigte ihr den so verzierten Sattel und sie erschauerte sichtlich.

Ich saß auf einem Stein, grinste und verzehrte gerade eine der Spezialitäten, die wir von einem Negermädchen auf der Straße in Recife gekauft hatten. Mein Vater kam zu mir und legte zwischen meine Füße einige Dornenzweige und zeigte mit dem Finger darauf und knallte mit der Peitsche auf den Boden, um sie anzuweisen, sich dort niederzuknien. Sie machte bittende Gesten, aber mein Vater drehte ihr wieder den Arm auf den Rücken, griff mit der anderen Hand in ihre Haare und dirigierte sie so vor mich und brachte sie zum Niederknien. Sie öffnete die Knie, um nicht auf die Dornen zu geraten, und so lagen die Zweige zwischen ihren Füßen, nur wenige Zentimeter von ihrer zarten Liebeshöhle entfernt. Mein Vater

zeigte auf mich, und zitternd wegen dem Gedanken an die nahe Gefahr öffnete sie meine Hose und begann hingebungsvoll zu lecken, zu saugen und zu lutschen und dabei mit den delikaten Händen meine Schenkel liebevoll zu streicheln. Dabei zitterte sie vor Angst und fühlte sich durch das Bewusstsein der Nähe der Dornen zu ihrem empfindlichsten Körperteil und gelegentliche kleine Klapse mit der Peitsche auf ihren Po und Stupser gegen ihr rosiges Polöchlein durch meinen Vater, der hinter ihr stehen geblieben war, zu besonderen Höchstleistungen und devoter Liebe angetrieben.

Als es ihm zu lange wurde, kehrte mein Vater zu seinem Pferd zurück und befestigte die Dornen noch etwas besser, indem er sie mit einem feinen Band festzurrte, als wenn sie ein kleines Sattelkissen wären, das man auf den Sattel tut, um diesen nicht zu verschwitzen oder bequemer zu sitzen. Danach kehrte er zu uns zurück, schlug nochmals leicht auf den Po der Nutte, um zu signalisieren, dass sie sich beeilen sollte, aber ich genoss jede Minute, in der mich diese delikate junge Frau verwöhnte und hatte keinerlei Eile, stattdessen tränkte ich meinen Blick mit der Schönheit der Landschaft. Schließlich kam ich aber und hielt den Kopf der Schönheit mit beiden Händen fest, wie man es mit gewöhnlichen Huren macht, damit sie ja keinen Tropfen von meinem Samen verlöre.

Danach stieß mein Vater die Lutscherin in Richtung meines Pferdes und befahl Aufsitzen, ein Wort, das sie nun schon gelernt hatte, wobei er mit der Peitsche auf die Erde schlug, aber erneut bat sie um Gnade mit den Händen und unbekannten Worten, zeigte auf ihren Koffer und warf sich sogar auf den Boden und versuchte die Füße meines Vaters zu küssen. Da schleifte er sie zu seinem eigenen Pferd, und stieg auf, während wir die zappelnde Lutschprinzessin festhielten. Mein Vater packte sie am Haarschopf, während sie sich verzweifelt wand und unverständliche Worte schrie. Isidoro gab ihr zwei scharfe Schläge auf die Beine, aber selbst so schrie sie immer lauter und versuchte, sich zu widersetzen, auf das Pferd und damit mit ihrem zartesten Körperteil, ihrem offenen Nuttenfötzchen, genau auf das Kissen gesetzt zu werden. Da befahl mein Vater uns, sie loszulassen und hielt sie nur am Schopf fest, und alsbald benutzte sie ihre freigelassenen Hände und Arme, um auf mein Pferd zu zeigen und wilde

Worte zu stammeln. Mein Vater lachte und sagte: „Herzlichen Glückwunsch, mein Sohn, die junge Dame zieht es vor, mit dir zu reisen!“

Er ließ sie los, ich brachte sie zu meinem Pferd und ohne ein weiteres Wort von mir stieg sie in den Sattel, als sei es das Selbstverständlichste von der Welt, und ich genoss es erneut, ihre geöffnete Perlmuttmuschi zu beobachten, als sie das Bein elegant anmutig über den Sattel schwenkte. Sie benutzte die Steigbügel zum Aufsitzen, zog aber ihre kleinen, hübschen Füßchen sofort wieder heraus, um sie mir zu überlassen. Sie musste sich an der Mähne des Pferdes festhalten, um nicht beim Reiten aus dem Sattel zu fallen. Die zarte Elfenbeinhaut an der Innenseite ihrer Schenkel begann allmählich vom ungewohnten Reiben auf dem Sattel zu brennen, aber sie musste die Beine an den Sattel pressen, um nicht das Gleichgewicht zu verlieren.

Wie mein Vater uns bereits erklärt hatte, machte er das alles, um das Mädchen zu erniedrigen und ihr die Scham ins Gesicht zu treiben, und deshalb wollte natürlich auch ich meinen Teil dazu beitragen und begann sogleich mit der Puppe zu spielen und ihr klar zu machen, dass ihre heißesten Teile jetzt mir gehörten. Sogleich bemerkte ich, dass mein Stab, der gestern vier Nutten bezwungen hatte, das ebenfalls nicht so kommentarlos hinnehmen würde, denn er wurde unruhig und streckte sich in meiner Hose. Da die Frau und ich so dicht aneinander im Sattel saßen, würde sie es bestimmt bemerken, dachte ich verschämt. Aber dann machte ich mir klar, dass diese Frau ja nur eine Nutte war. Sollte ein Mann etwa Scham vor einem Freudenmädchen empfinden, das gerade drei Männer öffentlich und nackt oral befriedigt hatte und das noch jede Art von Perversität und Ausschweifung in ihrem Leben kennenlernen würde? Da entspannte ich mich und attackierte freudig ihre Weichteile. Bald machte es mir schon gar nichts mehr aus, was sie von mir dächte; ich dachte vielmehr daran, dass sie Angst vor meinem aufgerichteten Glied haben sollte und dass sie eine desto bessere Nutte werden würde, je mehr ich sie jetzt beschämte und in ihr wühlte und sie knetete, und desto besser würde sie uns dienen, desto mehr Erfolg würde sie als Nutte haben und desto näher käme ich somit meinem Ziel, studieren zu können.

Später, als der warme Regen begann, wurde ihre Haut schlüpfrig und glitschig, und es war ein neues und auch sehr aufreizendes Gefühl, mit der

Hand über den ganzen wohlgeformten Körper zu streichen, und so waren meine Hände unablässig in Aktion, verschonten keinen Zentimeter und drangen wie selbstverständlich jedes Mal ein, wenn sie durch den warmen Schoß kamen, spürten den heißen Schleim und verteilten ihn auf dem ganzen Nuttenkörper, und er wurde so schlüpfrig, dass ich schließlich sogar ohne Mühe mit den Fingern in ihr enges Poloch eindrang.

Ich schätze, dass während dieses Abschnittes der Reise meine Samenproduktion sprunghaft anstieg, jedenfalls explodierte ich in der nächsten Pause förmlich, als ich auf meinen Vater und Isidoro warten musste, die vor mir die Lustkatze bestiegen, aber als ich endlich in ihr drin war, fühlte ich mich wie im moslemischen Himmel, bewegte mich bewusst langsam, um nicht gleich beim ersten Eindringen abzuschießen, aber trotz aller Vorsicht kam ich in kürzester Zeit zum Höhepunkt. Ich klammerte mich an sie wie gestern an ihre betrügerische Kollegin, und zum Ausgleich dauerte es besonders lange, bis ich mich ganz entleert hatte, ein langer Moment, in dem ich mit einem zarten Mädchen aus einem fernen Land eins war, ich war so glücklich, dass man es kaum beschreiben könnte.

Die Pferde wurden von uns auf dieser Reise besonders liebevoll behandelt, das hatte mein Vater uns vorher eingeschärft. Wir behandelten sie demonstrativ so liebevoll, damit die Jüdin merkte, dass wir keine gemeinen Grobiane sind, sondern unsere Tiere durchaus gut behandeln, wenn sie uns willig und gut dienen. Dadurch sollte der Nutte ihr eigenes mieses Leben noch schlimmer vorkommen und in ihr der Wunsch wachsen, auch so gut behandelt zu werden, was sie erreichen könnte, wenn sie wie die Pferde immer gehorsam und uns so nützlich wie möglich werden würde.

Bei Einbruch der Dunkelheit (in Nordbrasilien immer so kurz nach 18 Uhr) kamen wir in ein kleines Dorf und betraten die einzige Kneipe, wo wir alle für insgesamt einen Milreis die Nacht verbringen konnten, wobei wir die nackte Nutte einfach an einer Leine mitnahmen. Alle wunderten sich freudig begeistert, und mein Vater erklärte, dass sie eine kürzlich aus Polen importierte jüdische Dirne sei. Als die Männer Interesse zeigten, ließ er zu, dass sie sie begrabbelten und für wenig Geld haben konnten.

Der Kneipenwirt der Spelunke bemerkte, dass wir recht müde waren und bot sich an, sich um die „Gefallene“ zu kümmern. Mein Vater verkaufte improvisierte Tickets an die Männer, überließ ihnen die nackte Jüdin, und dann legten wir uns beruhigt schlafen. Ein Mann, der kein Geld besaß, brachte uns ein großes Lunchpaket für den nächsten Tag, und dafür gab mein immer großzügiger und gutherziger Vater ihm ein Ticket, ein anderer gab uns eine Flasche selbstgemachten Schnaps für ein Ticket, ein dritter ein großes Glas Honig, ein armer Schlucker, der aber verheiratet war, brachte seiner Frau unsere durchgeschwitzte Wäsche und sie wusch sie in der Nacht, wofür der Mann ein Ticket erhielt, und einer, der gar nichts anzubieten hatte, striegelte unsere Pferde. Wir konnten tief und ruhig schlafen, denn wir wussten, dass das Häschen nicht davonhoppeln konnte, denn ein nacktes weißes Mädchen, das noch nicht einmal Portugiesisch sprach, würde sich niemals allein in diese Region hinaustrauen, und erst recht würde es vor Angst vor dem dunklen, mysteriösen Dschungel vergehen, in dem sich hingegen ein Indiomädchen leicht verflüchtigen könnte. So schliefen wir glücklich und zufrieden, wenn auch auf recht dürftigen Unterlagen, in dem Bewusstsein, dass auch während unseres Schlafs unser Vermögen weiter wuchs, weil wir uns eben klugerweise Sklavinnen und Nutten angeschafft und erzogen hatten, die unterdessen für uns weiterarbeiteten.

Wie ich erst viel später, als die Jüdin bereits sprechen konnte, erfahren sollte, animierte der clevere Wirt die Männer in der Kneipe gleich, nachdem wir eingeschlafen waren, doch noch Freunde aufzusuchen und ihnen von dieser einmaligen Gelegenheit zu berichten, und so kamen im Laufe der Zeit noch neunzehn andere Männer, Kleinbauern, die nach des Tages Müh und wegen der früh einbrechenden Dunkelheit teilweise längst friedlich in ihren Hängematten geschlafen hatten, in die Kneipe und bezahlten bei dem Wirt; einige hatten Geld oder Goldstaub, andere bezahlten mit Hühnern, einer gab einen Sack Mais. Manche, die nichts hatten, waren trotzdem mitgegangen, um eine nackte Jüdin wenigstens einmal zu sehen. Davon wurden sie aber meistens doch so heiß, dass sie unbedingt Druck ablassen mussten. Sie ahnten wohl auch, dass es vielleicht die einzige Gelegenheit in ihrem Leben sein würde, so eine schöne makellos weiße Frau zu testen. Einige holten ihre einzigen

Besitztümer, einer gab sogar seine Flinte, ein Mestize versprach dem Wirt im Tausch für sieben Nächte seine dreizehnjährige Nichte, einer gab sogar ein kleines Stück ungerodetes Land und ein armer und recht dunkelhäutiger Zambo (Mischling aus Neger und Indiofrau), der gar nichts anbieten konnte, verpflichtete sich, das neue Landstück des Wirts, das eigentlich rechtmäßig uns gehören müsste, zu roden, was bestimmt zwei Wochen dauern würde.

Nachdem die Jüdin mit den Männern lange nach Mitternacht fertig geworden war, nahm der Kneipenwirt sie für die restlichen drei Stunden zum Schlafen in sein Bett (gut, wie viele Stunden sie wirklich davon geschlafen haben, weiß ich natürlich nicht, denn so ein Wirt einer heruntergekommenen Spelunke kriegt ja nicht alle Tage ein leckeres junges weißes europäisches Hurenmädchen serviert), und dann musste sich der Mann bereits erheben, um für uns Kaffee zu machen, denn wir wollten natürlich früh aufbrechen. Die Ficknudel nahm er mit sich, um sie im Auge zu behalten, und trug ihr durch Zeichen auf, den Boden der Kneipe zu scheuern, besonders dort, wo sie am Vorabend gelegen hatte. Wir erschienen nach einer kurzen Abkühlung mit einem Eimer Wasser und in unseren sauberen, wenn auch noch feuchten Kleidern (feuchte Kleider fühlen sich in der Hitze Nordbrasiliens nicht unangenehm an), bekamen Kaffee, Eier und Schinken und sahen gut ausgeschlafen dem nackten Häschen zu, das emsig artig den Fußboden schrubbte, was einen schon bewegen konnte. Das heißt, mit der Zeit sah man, dass es so emsig gar nicht war, denn von Zeit zu Zeit verharrte es, um zu verschnaufen, und mein Vater gab ihr, als es zum zweiten Mal passierte, zum Wachwerden einen Peitschenhieb. Isidoro aber protestierte: „Mensch, sie hat die ganze Nacht geackert, lassen Sie sie doch wenigstens atmen, oder wollen Sie ihr Leben in einen Albtraum verwandeln?“

„Ja, genau. Diese Reise muss ein Albtraum für dein Goldkätzchen werden“, antwortete mein Vater. „Wir haben nur diese drei Tage, um sie absolut und möglichst wirklich kriecherisch unterwürfig zu machen. Das ist ja nur zu ihrem eigenen Besten, denn so können wir ihr helfen, als eine Art Edelnutte richtig Erfolg zu haben. Je mehr sie jetzt leidet, desto froher und dankbarer, netter und zuvorkommender wird sie später sein und dadurch eine glückliche Nutte werden und ein besseres Leben haben.

Wenn wir sie jetzt nicht richtig umerziehen, wird sie immer ein wehleidiges, quengeliges, immer unzufriedenes, eitles, aufsässiges und falsches Frauenzimmer bleiben, dass uns immer dann hintergeht, wenn sie sieht, dass wir das nicht kontrollieren können. Wer uns beobachtet, könnte wohl denken, ich sei ein schlechter Mensch, aber ich tue das alles nur für meine Frau und meine Kinder, damit die ein würdiges Leben führen können und einmal ein besseres Leben haben, als meine Frau und ich es früher hatten, und auch natürlich für meine Mädchen und deren Zukunft. Ich verspüre sogar eine gewisse Sympathie für sie, ganz anders, als wenn es einfach nur Kühe auf einem Feld wären.

Weißt du Isidoro, ich finde, es ist ganz wichtig, dass auch eine Nutte ein wenig glücklich ist und eine Hoffnung hat. Es gibt Nutten, die wissen, dass jeder Tag schlimmer wird, dass sie, egal was sie machen, nie mehr frei kommen können und jeden Tag verprügelt werden, weil es Zuhälter gibt, die glauben, man muss seine Nutten jeden Tag verprügeln. Sie wissen, dass sie mit 30 oder 40 Jahren sterben werden, verlassen und verstoßen von allen, irgendwo in der Gosse. Sie leben im Bordell, blass und kränklich, öffnen die Beine mechanisch und ohne Enthusiasmus, lediglich, um die Anzahl der Schläge, die sie bekommen, zu verringern. Solche Huren welken in wenigen Monaten dahin. Wir hingegen erziehen unsere Freudenmädchen klug, gerecht und ausgewogen und sie entwickeln sich alle hervorragend. Alle hängen einer Hoffnung nach, wir bieten ihnen zumindest die Illusion einer Hoffnung, damit sie glücklich sind und sich freuen, wenn sie viele Kunden haben. So sind sie selbst glücklicher und erfolgreich, und so garantieren sie vor allem den für sie Verantwortlichen und deren Familien einen großen und gleichbleibenden Gewinn für viele Jahre.“

Er erhob sich und ging zu der fleißigen Putze. Er strich mit dem Finger über den Boden, den sie bereits gereinigt hatte, und fand in einer Ecke noch Schmutz. Er beleckte ihren nackten Hintern, der vom Vortag noch viele Striemen zeigte, mit zwei schmerzhaften Peitschenhieben und zeigte in die Ecke, wobei er sich äußerst wütend gab. Weinend säuberte sie dort erneut, während mein Vater sich ruhig setzte und uns zulächelte, damit wir die Lektion in uns aufnahmen und lernten.

So musste das Häschen ackern, während wir ein opulentes Frühstück genossen, denn der Wirt war großzügig und briet uns verführerisch duftende Bananen, machte Kompott und vieles mehr. Aber Isidoro wickelte einige der Leckereien ein, damit sein Rehlein später während der Reise etwas essen konnte. Er machte es persönlich für seine Nutte fertig, und das fand ich eine sehr gutherzige Geste, wie er sich so um seine kleine rehäugige Mizzi kümmerte, und ich begann, ihn zu mögen.

Der Wirt erzählte uns, dass in der Nacht noch ein weiterer Gast gekommen sei, der mit einem Sack Mais bezahlt habe. Die anderen 18 Männer verschwieg er uns jedoch, und wir ahnten nichts. Deshalb sagte mein immer großzügiger Vater: „Ach, du hast so viel für uns getan, ohne etwas dafür zu fordern, außer dass du selbst mit dem Rehlein schlafen konntest. Behalte wenigstens diesen Sack Mais als kleines Dankeschön, zumal er für unsere Reise ziemlich schwer ist."

Wären wir nicht so früh schlafen gegangen, sondern wären selbst auf die Idee gekommen, die Männer noch ihre Freunde rufen zu lassen, hätte uns jetzt dort ein kleines Stück Land gehört. Das hätte uns zwar nicht viel genützt, aber wir wären uns vielleicht auch mit dem Mestizen einig geworden, der seine Nichte zum Ausgleich gleich für sieben Nächte angeboten hatte. Wir hätten ihm erlaubt, gleich zweimal am Abend mit der Jüdin zu schlafen, dazu noch einmal am Morgen vor unserer Abreise, und dann hätten wir ihm zehn Gutscheine gegeben und ihn eingeladen, die Jüdin ab und zu bei uns zu besuchen, wenn er mal so weit reisen könne. Vielleicht hätten wir mit so einem Preis ihm seine Nichte sogar abkaufen können, denn wenn er sie dem Wirt so leicht anbot, achtete er das Mädchen wohl ziemlich gering. Vielleicht hatte es keine Eltern, die es beschützten, und der Onkel konnte mit ihr machen, war er wollte, und genau solche hilflosen Häschen sind für Bordelle ideal, - oft sind sie sogar dankbar, irgendwelchen brutalen oder vergewaltigenden Onkeln entkommen zu sein und nun wenigstens dafür gelobt und bezahlt zu werden, was sie vorher umsonst machen mussten.

Vielleicht würde er sie auch nicht verkaufen, aber er selbst hatte das Ding ja bereits im Kurs sieben zu eins angeboten, also eine Nacht mit einer „polnischen Adeligen" für sieben Nächte mit einer halbindianischen Göre, wobei mein Vater als geschulter Geschäftsmann in dem Tauschhandel

wahrscheinlich sogar einen noch höheren Kurs herausgeschlagen hätte. Wenn der Mestize die Jüdin für 13 Nächte bekäme, würden wir seine Nichte also mindestens für 91 Nächte, also drei Monate bekommen. Dazu würden wir sie mitnehmen, 91 Tage in unserer Kneipe vermieten und anschließend wieder zurückbringen, wir hätten dann mit Glück so viel Geld verdient, dass wir eine zweite hochwertige Nutte wie die Jüdin anschaffen könnten.

Wäre der Mestize nicht geneigt, die Gutscheine anzunehmen, da die Reise bis zu uns ihm zu weit wäre, würde er halt nur dreimal mit der Jüdin schlafen dürfen und uns das Mädchen nur für 21 Tage leihen. Besser als nichts, denn nichts belebt so sehr das Geschäft wie Frischfleisch.

Vielleicht hätte man aber auch 50 Milreis obenauf gelegt und das Mädchen so ganz kaufen können. Ja, ja, eine verpasste Gelegenheit für uns und vielleicht auch für die kleine Mestizin.

Als das Häschen endlich fertig war, waren wir vom Zusehen schon wieder ganz angeregt, und wir brachten es vor das Haus und wuschen es zu dritt, und dann vergewaltigten wir es zur Begrüßung des neuen Tages gleich alle einmal wieder, und parallel dazu packten und sattelten wir die Pferde.

Auf dem Sattel meines Vaters befand sich noch immer das gefährliche Sattelkissen aus Dornen, eine bedrohliche Mahnung für unsere zu erziehende Mitreisende. Und nun befahl mein Vater ihr, aufzusitzen. Ihr schossen die Tränen in die Augen, bewegte die Lippen in stummer Bitte, aber als mein Vater ungeduldig mit der Peitsche auf den Boden schlug, resignierte sie und stieg zu unserer Überraschung aufs Pferd, setzte sich jedoch dicht hinter jenes Sattelkissen.

Mein Vater stieg hinter sie auf und drängte seinen Körper gegen den ihren. Dann schob er eine Hand von hinten unter ihren Po, um ihn ein wenig anzuheben. Das ließ sie unterwürfig auch zu, und so befand sie sich genau in der richtigen Position, um nach vorne geschoben zu werden, und dann würde sie genau auf den Dornen reiten. Da fing sie an, laut zu schluchzen. Er verharrte einen Moment, schob die Dornenzweige dann etwas zusammen, damit sie noch zielgenauer in ihre Weichteile passen würden, ohne dass sie versuchte, das irgendwie zu ver- oder behindern, sondern nur

am ganzen Leib zitterte, und dann schob er sie langsam nach vorne. Nun befand sie sich mit ihrem zweiten und dritten Mund genau über den Dornen, und mein Vater lockerte den Druck unter ihrem Po. Gleich näherte sich ihr geliebtes Arbeitswerkzeug den Dornen, und sie hätte zu meinem und Isidoros Schrecken aufgesessen, wenn sie nicht schnell ihre Schenkel zusammengepresst hätte, so dass sie sich in der Luft ein oder zwei Zentimeter über den drohenden Spitzen halten konnte. Da sie keine Steigbügel hatte, wäre sie nach wenigen Minuten ermüdet oder spätestens bei den ersten Schritten des Pferdes durch die Erschütterungen in die Dornen herabgesackt.

Zufrieden mit ihrer absoluten Unterwürfigkeit hob er ihren Po wieder etwas mehr an, zog mit der anderen Hand die Dornen weg und ließ sie herabsinken, wo sich ihre Scheidenlippen genau auf die Stelle des Leders senkten, wo es noch vom Vortage her dunkel gefärbt war und von ihrer Beschämung zeugte. Dann streichelt er sie, während der Ritt begann, küsste ihren Nacken, sagte ihr sanfte Worte und fütterte sie mit einer leckeren vom Frühstück mitgenommenen gebratenen Banane und tränkte sie mit seiner eigenen Flasche.

Gleichzeitig begann er wieder damit, ihre Spielzeugmuschi und die anderen interessanten Körperteile in Besitz zu nehmen; nach einer Weile umarmte er sie aber von hinten und griff in ihre vollen Brüste, damit sie nicht vom Pferd falle, löste eine ihrer Hände aus der Pferdemähne und begann die leicht geöffnete Muschi mit ihrer eigenen Hand zu massieren. Nach einiger Zeit bedeutete er ihr, alleine weiterzumachen und auf den Befehl „Mach es dir selbst" zu reagieren. So ritten wir bis zur ersten Pause, ohne dass sie aufhören durfte, sich selbst zu befriedigen, und dort musste sie uns erst einmal wieder oral verwöhnen. Ich selbst vermied es allerdings, zum Höhepunkt zu kommen, und als sie mich genug geleckt und gelutscht hatte, befahl ich ihr, die Beine zu öffnen und vergewaltigte sie. Ich hatte somit schon zweimal mit ihr geschlafen, gestern hatte ich es auf viermal gebracht, und diese Zahl wollte ich heute überbieten. Dann befahl mein Vater ihr, sich hinzulegen, welchen Befehl sie ja bereits kannte, und sich selbst zu befriedigen, welchen Befehl sie auch kannte. Ihr war es unendlich peinlich, aber mein Vater musste es nur zweimal sagen

und ihr einen leichten Schlag mit dem Peitschenstil geben, dann zeigte sie es uns, als sei sie schon ihr Leben lang Nutte gewesen.

Zur Belohnung durfte sie anschließend mit Isidoro reiten, und der gab ihr das Frühstück, welches er so nett für sie eingepackt hatte.

Mein Vater benutzte diesen zweiten Tag der Reise, um sie noch öfters durch extreme Befehle an den Rand des Ungehorsams zu bringen. Er hoffte, dass sie sich irgendwann verweigern würde, und dann hätten wir einen Grund, sie zu peitschen. Klar, sie ist nur eine Nutte und durch die absurde Höhe ihrer Schulden und die Tatsache, dass sie gekauft wurde, praktisch eine Sklavin, und wir könnten sie jederzeit auspeitschen, aber mein Vater hatte uns bereits erklärt, dass ungerechtfertigte Strafen eine Nutte aufsässig und widerborstig machen, während gerechtfertigte Strafen zu Reue und Unterwürfigkeit führen. Von daher provozierten wir einige solche Zwischenfälle, und einige Male bewies sie, dass sie bereit war, wirklich in allem zu gehorchen, so erniedrigend es auch sein mochte, und in anderen Fällen gab sie uns die Gelegenheit, sie mit einigen Ohrfeigen, Vaginalfeigen, Schlägen, Gerten- oder Peitschenhieben zu korrigieren, die jedoch immer mit Augenmaß verabreicht wurden, ohne die kostbare Ware zu beschädigen.

Wir sollen nie vergessen, dass sie auch eine Ware ist. Und jede Ware sollte man gut behandeln, damit man lange etwas davon hat. Daher lehrt mein Vater immer, dass man seine Nutten oder Sklavinnen niemals strafen sollte, wenn man wegen ihnen wütend ist. Im normalen Tagesbetrieb sei es ohnehin das weiseste, die Strafe für den nächsten Tag oder noch später anzukündigen, so dass man eine Nacht darüber schlafen kann. Erst am anderen Tag legt man die genaue Strafe fest und führt sie aus. So vermeidet man es, sie aufgebracht zu strafen und dabei zu übertreiben und die Ware womöglich zu beschädigen. Und nebenbei ist es auch für die Delinquentin besser, denn so hat sie die ganze Nacht Angst hat die Gelegenheit, zu bereuen, was sie gemacht hat und sich vorzunehmen, sich zu bessern.

Eine der Prüfungen bestand darin, den Mund in blindem Vertrauen zu ihrem Chef zu öffnen und die Augen zu schließen. Beide Befehle brachten wir ihr zur Mittagsrast auf Portugiesisch bei. Zur Mittagsrast saßen wir an

einem Bach und ließen uns der Reihe nach wie auf jeder Rast lutschen und lecken, aber nur um die Samenproduktion anzukurbeln, denn wir würden sie heute noch wieder ein paarmal einreiten müssen. Dann fanden wir unter den Blättern am Bach eine besonders fette Nacktschnecke. Mein Vater gab sie ihr und sagte, sie solle sie aufessen. Sie weigerte sich mehrfach. Daraufhin hielten wir sie fest, und mein Vater gab ihr einige „Fotzenfeigen“, und als sie immer noch nicht essen wollte, auch noch einige Gertenhiebe. Dann variierte er die Dressur und befahl ihr, die Augen zu schließen und den Mund zu öffnen. Zögernd gehorchte sie. Mein Vater wartete, wie lange sie wohl den Mund geöffnet halten würde, und als er sah, dass sie es durchhielt nickte er befriedigt und steckte ihr ein Blatt und ein wenig Gras in den Mund und befahl: „Aufessen.“

Sie gehorchte, aber es dauerte eine Weile, bevor sie alles zerkaut und runtergeschluckt hatte. Währenddessen aßen wir die leckeren Sachen, die der Mann aus dem Dorf uns eingepackt hatte.

Als sie alles runtergeschluckt hatte, lobte mein Vater sie und gab ihr zur Belohnung zu trinken und einen Keks. Und dann gab er ihr erneut die Nacktschnecke. Sie nahm sie zögerlich, roch daran, bemerkte, wie klebrig sie war und wie sie sich einkringelte, und brachte es nicht über sich.

Sie bekam erneut Schläge, und dann ließ er sie wieder die Augen schließen und den Mund öffnen, nur dass er ihr dieses Mal die Schnecke in den Mund legte, die sie jedoch sofort herauswürgte und sichtbaren Ekel und Empörung zeigte. Nun lag die Schnecke auf dem Boden, und mein Vater herrschte sie an: „Iss!“ Dabei schlug er mit der Peitsche auf den Boden. Aber sie weigerte sich. Mein Vater schob ihr die Schnecke gewaltsam in den Mund und verschloss ihn mit der Hand, aber sie kaute nicht, und als er die Hand fortnahm, spuckte sie das Tier aus. Wieder befahl mein Vater ihr zu essen, und als alles nichts half, hatte mein Vater endlich den Vorwand, den er brauchte.

Sie wurde ähnlich wie vor einigen Monaten das hässliche Indiomädchen mit nach oben ausgestreckten Armen mit den Handgelenken an einem Ast festgebunden. Dann befahl er mir, ihr die Schnecke in den Mund anzubieten, und ich hielt sie dicht vor ihre Lippen, die sie jedoch angeekelt und störrisch zukniff.

Da kauerte sich mein Vater vor sie, nestelte ihre kleine Liebesperle hervor und – ich weiß nicht, ob er durch unser Erlebnis am Vortag inspiriert war oder schon immer diesen Trick kannte – kniff sanft hinein, erhöhte aber nach und nach den Druck und befahl ab und zu: „Iss!“

Als sie immer noch störrisch war, obwohl sie vor Anstrengung oder Qual oder beidem zitterte, kniff er sie so, dass beide Fingernägel sich grausam in das unschuldige kleine Männchen bohrten, wobei er wieder stetig den Druck steigerte, bis er sie besiegt hatte, der Mund aufging, die Lippen sich vorwölbten, die Zunge erschien und sie aktiv die Schnecke aus meiner Hand naschte, wobei sie sich sogar bemühen musste, da das Tier inzwischen an meiner Hand ein wenig anklebte. Sie schloss die Augen, aber sie kaute, wobei sie allerdings mit sich kämpfte und ein wenig Schleim aus ihrem Mund verlor, obwohl mein Vater ihr half, indem er weiter so grausam in ihre zarte Liebesperle kniff.

Sie sollte natürlich alles essen, und nicht einen Teil herabtropfen lassen, deshalb gab mein Vater mir einen Wink, und ich verschmierte die ekelhafte Brühe, die aus ihren Mundwinkeln herabtropfte, zur Strafe in ihrem Gesicht.

Als sie alles runtergeschluckt hatte, musste sie noch meine Hand sauberlecken, und dann ließ mein Vater sie endlich los, aber nur, um sie zu bestrafen. Sie erhielt zehn Peitschenhiebe verteilt über den ganzen Körper, und das war genauso interessant mit anzusehen, wie bei dem Indiomädchen vor drei Monaten.

Anschließend schnitt er mit dem Messer aus einem daumendicken Ast etwa dreißig Zentimeter heraus und schnitt das eine Ende etwa 4 cm tief ein, erweiterte den Schnitt vom zweiten bis zum vierten Zentimeter, bis man einen Spalt offen hatte, durch den man wie durch ein Schlüsselloch hindurchblicken konnte. Nun konnte man das Teil wie eine Lüsterklemme oder Wäscheklammer irgendwo raufklemmen, und es biss richtig wie mit einem Gebiss zu. Und mein Vater machte es auf und ließ es in die Liebesperle der zu erziehenden Übeltäterin beißen. Dann ließ er sie alleine, während sie unter dem Baum einen wilden Tanz aufführte, während das Stück wie eine Schlange festgebissen an ihrer Perle hing.

Als sie sich ausgetanzt hatte und matt keuchend in den Seilen hing, ging er nach einer Weile hin, befreite sie und befahl ihr durch Zeichen, zum Bach zu gehen. Sie schien wieder etwas dazu gelernt zu haben, denn sie wagte es nicht einmal, das beißende Stück Holz eigenmächtig abzunehmen, sondern ging so, wobei ihr der Stock lächerlich zwischen den Schenkeln wie ein langer Penis herabhing und hin- und herpendelte. Am Bach suchte mein Vater ihr eine weitere Nacktschnecke und gab ihr die, und sie aß sie gehorsam auf.

Daher konnten wir einen Schritt in der Erziehung weitergehen. Mein Vater band ihr die Ellbogen auf dem Rücken zusammen und ließ sie auf den Knien krabbeln und stieß sie mit dem Gesicht immer wieder in Richtung der Blätter mit den Schnecken. „Iss!“ befahl er, und als sie nicht verstand und wie eine Kuh ein Blatt fraß, zeigte er ihr eine Schnecke, lehrte sie das Wort und sprach: „Iss eine Schnecke.“

Tatsächlich kroch sie wie ein Hund ohne Vorderbeine, denn die waren ihr ja gebunden, durchs Kraut und klaubte mit dem Mund von einem der Blätter eine kleine Schnecke und verspeiste sie. Mein Vater gab ihr jedoch einen kleinen Hieb auf den hochgereckten nackten Po und zeigte ihr eine schöne große fette Schnecke. Und auch hier gehorchte sie und verschlang das Tier.

Mein Vater erklärte Isidoro: „So ein Training ist ganz wichtig, denn wenn ein Kunde seinen oft ungewaschenen, ekeligen Schwanz in ihren Mund stecken will, darf sie auch keine Abscheu zeigen, sondern muss immer liebevoll bleiben und Unterwürfigkeit und Dankbarkeit zeigen. Aber jetzt hat sie wohl langsam gemerkt, dass Schnecken zwar eklig kleben, aber gar nicht so schlecht schmecken. Es wird Zeit für die nächste Probe.“

Als ich später mit Veronika darüber sprach, wie wir ihrer neuen Kollegin das Lutschen beigebracht haben, seufzte sie und sagte: „Ja, ich hatte nicht so einen einfühlsamen Lehrmeister wie deinen Vater. Ich musste alles nur durch allmähliche Gewöhnung lernen.

Als ich verkauft worden war, ließ der Mädchenhändler mich an ihm selbst lutschen. Da ich völlig verschüchtert war, wagte ich nicht, mich zu widersetzen, obwohl ich es unheimlich ekelig fand. Als er meinte, ich hätte verstanden, worauf es ankommt, bot er mich einem Freund an.

Dieser setzte sich hin und ließ mich alles machen, also ich musste selbst seine Hose öffnen. Dabei wusste ich das gar nicht. Er fragte mich dann nach einiger Zeit: „Willst du gar nicht meine Hose öffnen?“

Ich war verwirrt und wusste nicht, welche Antwort die richtige wäre, schließlich kam ich aber doch dahinter, dass wohl erwartet wurde, dass ich sie öffnete. Als der steife Schwanz zum Vorschein kam, erschrak ich, denn er war sehr groß und oben recht rot, was ich von dem Mädchenhändler nicht gekannt hatte. Unsicher näherte ich mich, fasste ihn an, streichelte ihn zaghaft, so wie man es mich gelehrt hatte und wie ich es auch bei meinem Onkel schon früher hatte machen müssen. Er fragte: „Na, willst du ihn nicht lutschen?“

Ich wusste nichts zu antworten, eigentlich wollte ich ihn natürlich nicht lutschen, dachte aber, dass der Mann das vielleicht erwarte und näherte mich dem furchterregenden Penis. Da stieg mir sein Geruch in die Nase, und je mehr ich versuchte, mich ihm zu nähern, desto ekeliger wurde der Geruch nach altem Fisch. Ich streckte sogar irgendwann die Zunge aus und tippte den Schwanz an der Seite an, weil dort der Gestank nicht so stark war wie an seinem roten Kopf. Schließlich fragte der Mann mich ein zweites und drittes Mal, ob ich ihn nicht lutschen wolle, und schließlich schüttelte ich den Kopf.

„Na gut“, sagte dieser und fuhr fort: „Dann zieh dich aus.“

Das war etwas, was ich kannte. Auch etwas Schlimmes für mich, aber das Leben hat ja Vieles, was man einfach ertragen muss wie zum Beispiel eine Tracht Prügel oder nachts im Winter auf das Plumpsklo im Hof gehen oder den Schweinestall sauber machen oder mithelfen, ein Huhn oder ein Kaninchen zu schlachten, - das muss man einfach ertragen, Augen zu und Zähne zusammenbeißen und durch! So hielt ich es auch mit dem Mann, zog mich aus, legte mich hin und machte die Beine breit, es tat weh, aber nicht schlimmer als vieles andere.

Nachher fragte der Händler: „Und, hat sie schön gelutscht?“

Der Mann antwortete: „Sie wollte nicht.“

Der Händler war wütend und fragte mich nach dem Grund, aber den habe ich mich nicht getraut zu sagen. Zur Strafe bekam ich den nackten Hintern

in Gegenwart des belustigten Gastes kräftig versohlt und musste das Lutschen vor den gestrengen Augen meines Besitzers wiederholen, wobei sein Penis durch den Sex zuvor auch nicht gerade appetitlicher geworden war.

Das passierte noch mehrfach, weil ich angeblich nicht gut gelutscht oder Ekel gezeigt hatte. Ganz zu schweigen von den vielen Ohrfeigen, die mir die Männer gegeben haben, wenn ich zwischen ihren Beinen hockte und lutschte, sie aber nicht zufrieden waren.

Als junge Nutte hatte ich immer Ekel vor den Schwänzen, vor allem den lange nicht gewaschenen. Und je mehr ich zögerte und ihn erst lange anstarrte und beschnüffelte, desto ekeliger wurde er mir. Niemand half mir, und nur die Furcht vor den Schlägen machte, dass ich die Schwänze lutschte, aber immer musste ich erst die Übelkeit niederkämpfen.

Erst mit 16 oder 17 habe ich mir schließlich selbst helfen können. Ich erinnerte mich, dass in Schlesien im Hause meiner Eltern und auch später meines Onkels, wo ich lebte, in der Fastenzeit kein Fleisch gegessen wurde, aber ab und zu Fisch. Während es sonst sonntags zur Feier des Tages Hühnerfleisch gab oder auch mal Kaninchen, gab es plötzlich Fisch. Frischen Fisch aus einem See oder Fluss mochte ich ja, aber es gibt in Deutschland auch Heringe aus der Ostsee oder Nordsee zu kaufen. Diese werden roh in Fässer mit Essig gelegt und bleiben so konserviert. Beim Kaufmann konnte man sich dann ein paar Fische aus dem Fass geben lassen. Diese rochen schon so komisch, aber sie wurden weder gekocht noch gebraten, sondern wir mussten sie so roh essen. Sie schmeckten mir ganz komisch, und wenn man hineinbiss, waren sie auf eine unanständige Art weich. Auch diese Heringe habe ich nur gegessen, weil ich sonst verprügelt worden wäre.

Da habe ich schon als Achtjährige gemerkt, dass es das Beste ist, gar nicht lange den Hering anzustarren und argwöhnisch zu beriechen, sondern ich habe mir vorgestellt, er sei eine leckere Hähnchenkeule, nahm ihn fröhlich, biss große Stücke ab und kaute sie schnell und schluckte sie herunter, und so ging es viel besser. Aber erst Jahre später kam ich auf Idee, dass Männerschwänze genauso gehandhabt werden müssen.

Man darf sie nicht lange ansehen und beriechen. Man packt sie aus, muss sich dabei vorstellen, dass man ein schönes Geschenk auspackt, und nimmt ihn unverzüglich in den Mund, ohne zu prüfen, ob er sauber oder schmutzig ist. Ohne den Gestank schmeckt ein schmutziger Penis nur nach Salz, den Fischgestank nimmt man nicht so wahr, und er ist auf alle Fälle für mich weniger schlimm als ein süßsaurer Hering.

Heute nehme ich jeden Schwanz in den Mund, ohne ihn vorher zu beriechen und möglichst auch nicht anzusehen, und lutsche ihn so lange, bis er sauber ist. Dann riecht er nicht mehr, und man kann daran gehen, ihn auch zu belecken und richtig zärtlich mit ihm zu spielen und dem Mann zu zeigen, was man für eine liebevolle, unterwürfige, fähige und gut erzogene Nutte ist. Und je besser ich werde, desto mehr Spaß bekomme ich daran, denn ich merke selbst, wie gut ich geworden bin, und ich möchte das den Männern zeigen und natürlich gerne auch anderen jungen und unerfahrenen Nutten ein gutes Vorbild sein, und ich freue mich, dass ich deinem Vater und euch als meiner Familie nützlich bin und ihr durch mein Können ein gutes Einkommen habt.

Das musste ich alles allein durch jahrelange schmerzliche Erfahrungen lernen. Da hatte Katharina es ungleich besser. Sie hat anhand der Schnecken gelernt, dass Ekelhaftes gar nicht so schlimm ist, wenn man den Ekel überwindet. Dann merkt man plötzlich, dass man Schnecken durchaus essen kann, so wie man ja auch Muscheln isst. Durch seine fortschrittlichen Erziehungsmethoden sorgt dein Vater nicht nur dafür, dass die Kunden zufrieden sein können, sondern auch dafür, dass die Mädchen Erfolge haben und er erspart ihnen viele Schläge."

Bevor mein Vater die nächste Prüfung inszenierte, lobte er das Rehlein für die Gehorsamkeit, mit der es die Schnecken vertilgt hatte, tätschelte Nacken und Brüste, löste den beißenden Stock, steckte ihn in die Satteltasche und gab ihr zu trinken und einen weiteren Keks. Die Ellbogen blieben ihr jedoch im Rücken gefesselt, so dass sie nur mit den Händchen winken konnte und recht lächerlich und entenhaft aussah, und so musste sie die nächste Prüfung bestehen: Mein Vater stellte sie etwa drei Meter vor uns mit dem Gesicht zu uns hin, öffnete ihre Scheide weit mit den Fingern, und ich hielt einen Becher vor sie: „Piss!"

Eine Weile passierte nichts, obwohl mein Vater unruhig auf den Boden peitschte, dann fing sie an zu sprechen, und sie sagte vieles, aber wir verstanden ja nichts. Es war ja auch egal, wir wollten keine Ausreden hören, eine Nutte oder Sklavin muss gehorchen, da gibt es keine Ausflüchte. Deshalb gab mein Vater ihr erst einen, dann zwei, dann nochmal zwei scharfe Schläge mit dem Peitschenstiel auf den Po, aber ohne den gewünschten Effekt.

Da wurde sie wieder wie zuvor unter dem Ast festgebunden. Zunächst hielten Isidoro und ich mit geöffneten Beinen in der Luft, und sie erhielt noch einmal 8 Fotzenfeigen, dann setzte mein Vater ihr wieder den bissigen Stock an die Liebesperle. Dieses Mal steckte er aber noch sein Messer mit der Spitze in das bissige Holzstück, so dass dieses gleich dreimal so schwer wurde. Dann erhielt sie 18 Gertenhiebe über den ganzen Körper gleichmäßig verteilt, so dass sie danach fast wie ein Zebra aussah. Wir ließen sie noch eine Weile dort stehen und leiden, denn die bissige hölzerne Schlange zog heftig an ihrer Liebesperle, die Striemen brannten und die Fliegen stürzten sich auf ihr mit Schneckenschleim beschmiertes Gesicht. Währenddessen nahmen wir ein erfrischendes Bad im Bach. Anschließend banden wir sie los, vergewaltigten sie abermals und ritten los, wobei sie diesmal wieder vor mir saß.

Inzwischen hatte ich mich schon daran gewöhnt, dass sie eine richtig geile Schlampe ist, hatte daher alle Hemmungen beiseite gelegt und begann sofort damit, sie zu attackieren. Nach einiger Zeit nahm ich dann ebenfalls ihre eigene Hand und massierte mit dieser die Muschi, und schließlich befahl ich ihr, allein weiterzumachen. Und auch mir gehorchte sie artig.

Nach etwa zwei Stunden mit ihr im Sattel war ich schon wieder so scharf, dass ich am liebsten angehalten und sie erneut eingeritten hätte. Da sahen wir in der Ferne zwei Reiter, die allmählich dichter kamen. Als sie nahe heran waren, hörte die Nutte mit der Selbstbefriedigung auf, aber mein Vater, der damit gerechnet hatte, hatte sie beobachtet und herrschte sie an: „Mach es dir selbst!“ und schlug ihr dreimal mit der Reitgerte auf den nackten Schenkel. Sie heulte kurz auf, leistete aber unmittelbar Folge. Auf Anweisung meines Vaters begann ich, demonstrativ mit ihren Brüsten zu spielen, und so war es kein Wunder, dass die beiden Fremden zynisch grinsten, als sie herankamen. Auch ihnen erklärten wir, dass es sich um

eine jüdische Hure handele, und dass jüdische Huren besonders gut ficken können und sozusagen geborenen Nutten sind. Wie gesagt war es bedauerlich, dass sie nichts verstand, sie wäre sonst vor Scham wohl noch mehr in den Erdboden versunken, aber sie sah das zynische Grinsen, auf sie wurde gezeigt und über sie geredet und gelacht, und währenddessen hörte sie nicht auf, es sich selbst zu machen und war dabei puterrot und den Tränen nahe. Durch diese Begegnung wurde sie sicherlich wieder ein Stück mehr zur Hure.

Mein Vater erklärte mir übrigens, das ihm natürlich klar gewesen sei, was das Mädel uns habe erzählen wollen, Sie wollte sagen, dass sie ja gerne gehorchen und pinkeln wolle, aber es so nicht schaffe, so sehr sie es auch versuche. „Sie kann also natürlich nichts dafür, dass sie nicht pinkeln konnte, das würde wohl den meisten in so einer Situation so gehen. Aber wir wollen sie ja demütigen und entwürdigen und suchen Gründe, um sie zu bestrafen.“

Später trafen wir noch einen einzelnen Reisenden, und es lief genauso ab, aber der Mann kam mit seinem Pferd dicht heran und berührte die Hure an der Brust, Ich knetete lachend die Busen und hielt ihm die Nippel hin. Er berührte sie, dann nahm er einen ganzen Busen in die Hand, befühlte ihn kundig und bewertete ihn. Meine frei gewordene Hand schob ich in ihre Vagina und spürte so, wie sich ihre Ringmuskeln zusammenzogen, als der Mann ihre Brüste quetschte, und wie sie vor Angst, Scham und Erregung zitterte, es war ein sehr intimer Moment, in dem ich mich ihr sehr nahe und verbunden fühlte.

Kurz darauf kamen wir wieder an einen Bach und machten unsere nächste Rast. Als erstes öffnete mein Vater wieder ihre Muschi, und ich hielt den Becher, und siehe da, nach etwa einer halben Minute kam der Strahl zum Vorschein. Erst zögerlich, so dass sich kein Strahl bildete, sondern das Wasser am Bein herab zum Boden lief, aber dann füllte sie doch noch den Becher.

Ihr Bein war voller Pinkel, und mein Vater schalt sie und rieb ihr die Pisse ins Gesicht. Dann befahl er: „Wasch dich.“ Sie verstand nicht, und wir brachten es ihr bei, und als sie verstanden hatte, freute sie sich sogar und wusch sich im Bach, vor allem befreite sie ihr Gesicht vom Sud aus

Schneckenschleim und Urin. Dann musste sie sich wieder hinlegen und sich mit weit geöffneten Beine befriedigen. Den Befehlen in dieser Art kam sie immer gut nach, sie dachte wohl: „Wenn ich es mir selber mache, tut es wenigstens nicht weh, und solange tut mir keiner was.“

Daher beschloss mein Vater, den Schwierigkeitsgrad wieder zu erhöhen. Während Isidoro und ich aßen, schnitzte er aus einem dickeren Ast einen dicken Stab wie einen Penis mit einem verbreiterten Fuß, so dass er stehen konnte. Dann gab er ihn der Stute und befahl ihr, ihn zu benutzen. Es dauerte nicht sehr lange, dann hatte sie verstanden, weinte kurz, führte ihn sich dann aber ein. Dann gab mein Vater ihr den beißenden Stock und befahl ihr, ihn sich selbst anzusetzen. Sie weinte noch mehr, aber auch das führte sie schließlich nach nur einem bekräftigenden Peitschenhieb gehorsam aus. Dann musste sie mit dem hölzernen Penis in sich arbeiten, aber auch dass verstand sie recht schnell und führte das aus, ohne einen Peitschenhieb einzufangen. Zur Belohnung bekam sie sogar einen Schluck Wasser und einen Keks. Dann aber befahl mein Vater ihr, den Dildo in ihren dritten Mund einzuführen. Das wollte ihr lange nicht gelingen, und mein Vater musste abermals mit einem Peitschenhieb mithelfen. Danach ging es wie durch ein Wunder ganz leicht!

Dann musste sie aufstehen, sich niederbeugen und ihr gefülltes Poloch zeigen. Mein Vater ergriff den Holzpenis und zog ihn ganz langsam heraus. Er war beschmutzt, und mein Vater schrie wütend auf.

Sie musste sich umdrehen und stand wie eine Sünderin mit hängenden Schultern nackt vor ihm, und der bissige Stock baumelte lächerlich und doch schmerzhaft von ihrem Nuttenfötzchen herab. Mein Vater zeigte ihr das eingeschmierte Gerät, schrie sie wütend an, schmierte ihr den Kot ins Gesicht und schüttete den Becher mit Urin, der noch dort herumstand, hinterher. Sie stand tropfend da und wusste nicht, was sie machen sollte. Mein Vater ließ sie so stehen, setzte sich vor sie auf einen Stein und aß etwas. Als er fertig war, sagte er, ohne sie anzublicken: „Küss mich.“

Unsicher blickte sie ihn an, aber er erwiderte den Blick nicht sondern wiederholte: „Küss mich.“

Er musste es viermal sagen, dann erst traute sie sich, sich ihm mit ihrem schmierigen Gesicht zu nähern, um ihn zu küssen und empfing eine so

heftige Ohrfeige, dass sie zu Boden fiel, wo sofort fünf Peitschenschläge über sie fielen, während mein Vater vorgab, außer sich vor Wut zu sein und schrie: „Du Schwein! Willst du mich etwa so küssen? Haben wir nicht einen Bach in der Nähe wo du dich vorher waschen kannst?“

Er unterstrich alles mit Gesten, damit sie möglichst viel verstehe, und dann schleifte er sie zum Bach und wusch ihr das Gesicht. Dann musste sie sich zunächst den Stab wieder in den Po schieben, und dann wurde das richtige Küssen ein paar Mal geübt. Mein Vater schmierte ihr Gesicht mit einem Pferdeapfel ein und befahl: „Küss mich!“

Dabei wechselte sich mein Vater mit uns ab, so dass jeder sie ein oder zweimal trainierte, indem er den Befehl zum Küssen gab. Mit der Zeit verstand sie, dass sie dann schnell zum Bach laufen, ihr Gesicht waschen und erst dann den Befehlsgeber küssen durfte. Dafür waren ihre Küsse sehr liebevoll, devot und schmachtend, und mit dem Holzpenis in ihrem Hintern schmeckten sie uns noch besonders gut.

Nachdem sie das gelernt hatte, musste sie sich wieder vornüberbeugen und mein Vater zog den Penis heraus. Es war wieder schmutzig. Mein Vater befahl ihr, das Holz zu waschen und ihr Pochloch zu reinigen. Das Erste verstand sie und führte es gut aus, aber das Zweite mussten wir ihr erst andressieren. Sie musste sich in den Bach hocken, und ich steckte den Finger in ihren Po und reinigte das Loch mit Wasser. Dann musste sie die Prozedur selbst wiederholen. Anschließend war das Poloch schon sauber, und wir testeten es, indem wir sie sich vorbeugen ließen und das Holz einführten, und immer kam es sauber heraus.

Mit eingeführtem Holz musste sie uns lutschen, bis wir fast am Höhepunkt waren, und dann zog mein Vater das Holz wieder heraus, und es war immer noch sauber.

Mein Vater nutzte das, um ihren dritten Eingang einzuweihen, aber Isidoro und ich vergewaltigten sie in der herkömmlichen Art und Weise, denn wir liebten es, zwischen ihren herrlichen Alabasterschenkeln zu liegen und steckten ihr nur Finger in den Po.

Mein Pferd fand die Szene mit den wie Käfer übereinanderliegenden Menschen wohl nicht so spannend, jedenfalls scharrte es mit den Hufen, wieherte und ließ zwei frische Pferdeäpfel auf den Boden fallen. Mein

Vater befahl unserem kleinen Fickkätzchen zunächst, sich niederzubeugen und befahl: „Öffne den Po!“

Diesen Befehl kannte das Mädchen noch nicht, und er wiederholte ihn und nahm ihre Hände und legte sie auf die Pobacken und machte mit ihren Händen vor, was der Satz bedeutete. Dann wiederholte er den Befehl dreimal, und jedes Mal tat das kluge Mädchen unverzüglich das, was ihm aufgetragen wurde und öffnete die Pobacken. Beim dritten Mal schob mein Vater ihr den hölzernen Penis wieder zwischen das schwellende und mit Striemen bedeckte Fleisch. Dann befahl er ihr, sich aufzurichten und nahm einen der beiden frischen Pferdeapfel in die Hand. Er war noch warm und roch wie intensiver Pferdestall. Er hielt ihn unserem Fickkätzchen hin und sagte: „Schließ die Augen!“

Sie gehorchte. Dann sagte er: „Öffne die Mund!“

Wieder gehorchte sie, und ein leises Zittern ging durch ihren Körper in Erwartung der garstigen Nachspeise. Aber mein Vater sagte „Gute Nutte!“, tätschelte sie und legte ihr einen Keks auf die rosige Zunge.

Beeindruckt durch diese Demonstration ihrer Erziehungsfortschritte stiegen wir auf und ritten weiter. Es wurde bald dunkel und mein Vater ritt voran, um den Weg zu finden, dann folgte Isidoro mit der kostbaren Ware, und er hielt sie schützend im Arm und ich bildete den Abschluss. Seine Hand tätschelte ihre Scheidenlippen, die Finger schlüpften immer wieder dazwischen, und das Ganze war noch erregender für ihn, aber auch für mich, der das alles sehen konnte, weil das Holz in ihrem Po steckte. Das liebe Häschen war so erschöpft, dass es trotz der Beschäftigung mit ihren Liebeslippen für kurze Momente einschlummerte, bis es durch die Erschütterungen des Rittes wieder wach wurde, und Isidoro musste sie dann gut festhalten.

Später fanden wir dann noch wieder eine kleine Spelunke, und als wir mit einer nackten Hure, der ein Stück Holz im Po steckte, eintraten, hatten wir sofort viele neue Freunde. Wir erklärten, was sie war und befahlen der Fickstute zum Beweis, sich hinzulegen und sich vor aller Augen zu befriedigen, und ihr schossen die Tränen in die Augen, aber sie gehorchte, ohne zu zögern und die Männer brüllten „Capivara! Capivara!“ (Capivara ist auf Deutsch Wasserschwein.)

Mein Vater lachte, aber ich und Isisdoro erfuhren erst an diesem Tag, dass Capivara in manchen Gegenden Nutte bedeutet, so wie man in unserem Städtchen solche Mädchen Hündin nannte. „Ach“, sagte Isisdoro, dann habe ich ja keinen Verlust gemacht, als ich mit deinem Bruder tauschte. Ich habe eine Capivara bekommen und mit einer Capivara bezahlt.“

Ich lachte: „Ja, aber ein kleiner Unterschied war es doch. Du hast eine tote Capivara bekommen, und mit einer lebendigen Capivara bezahlt. Der Vorteil bei den lebendigen ist die wesentlich längere Haltbarkeit.“

Wir lachten, während die begeisterten Männer der Show unserer neuen Nutte zusahen, und mein Vater verkaufte etwa zwanzig Tickets, allerdings hatten einige andere Männer kein Geld. Da sprach ein Mann: „Heute ist mein Geburtstag, ich will, dass alle an diesem Tag glücklich sind. Deshalb zahle ich für diese armen Teufel.“

Die anderen ließen den Mann hochheben und dieser rief fröhlich: „Lasst uns diesen Tag feiern!“

Mein Vater rief unser fleißiges Masturbierbienchen zu sich, befahl ihr, sich vornüber zu beugen und zog ihr langsam vor aller Augen den Holzpenis heraus. Er sah recht sauber aus, aber einer Riechprobe hätte er natürlich nicht standgehalten. Er reichte ihn dem Nuttchen und befahl: „Waschen!“

Sie nahm ihm das ungeliebte Marterwerkzeug ab und sah ihn hilfesuchend an, aber mein Vater winkte sie nur weg, denn er unterhielt sich schon wieder mit jemand anderem. Sie wollte natürlich wissen, wo oder wie sie das Teil waschen sollte. Sie hatte natürlich den Brunnen in Hof gesehen, als wir gekommen waren, aber sie wollte keinen Fehler machen. Sie hatte natürlich Angst, dass man sie wegen eines Fluchtversuches bestrafen könnte, wenn sie die Kneipe, ohne zu fragen, verließe. Andererseits würde sie natürlich auch einen oder mehrere Schläge verdienen, wenn sie nicht sofort einem Befehl nachkam. Sie begann, wieder in einer fremden Sprache zu reden, aber mein Vater herrschte sie nur an: „Waschen!“ Dabei gab er ihr ein Zeichen, dass sie sich entfernen solle.

Völlig verunsichert ging sie im Zickzack zur Tür, begafft von den grinsenden Männern, zwischen denen sie durchgehen musste und von denen einige sie gleich antatschten. Sie drehte sich mehrfach um, in der

Angst, etwas falsch zu machen, bemerkte, dass wir sie sahen und nicht einschritten, ergriff die Tür des Hinterausgangs, und als wir immer noch nichts machten, ging sie hinaus.

Gleich waren der Lärm und das spöttische Gelächter der Kneipe wesentlich leiser, stattdessen umfing sie die klare Nacht und ein mit Diamanten besprenkelter Nachthimmel. Im nahen Buschwald zirpte und quakte es in einer unglaublichen Lautstärke, aber dieser Lärm strahlte Frieden aus. Wie gerne wäre sie einfach dort hingewandert, im Busch und dann im tiefen Wald einfach verschwunden. Sie war alleine im dunklen Hof. Sie könnte einfach weglaufen. Und sie wusste, dass das vielleicht ihre einzige Chance war. Und in die Kneipe durfte sie auf keinen Fall zurück, denn was sie dort erwartete, wusste sie von der vorherigen Nacht, die der reinste Horror gewesen war. Die Männer wussten, sie konnten alles mit ihr machen, und je länger die Nacht wurde, desto mehr tranken sie und desto mehr waren sie zu Tieren geworden und hatten ihr die Hölle bereitet, sie war das einzige zivilisierte Wesen in der Hand von dreißig Monstern gewesen, und das würde diese Nacht genauso sein.

Sehnsüchtig blickte sie zum Wald. Aber sie wusste natürlich von den wilden Tieren, Raubkatzen, Riesenschlangen, giftigen Spinnen, alles verzehrenden Ameisenschwärmen, denn davon erzählt man angehenden Nutten gleich, wenn sie nach Brasilien geliefert werden. Wald gab es genug, aber er bestand aus einem undurchdringlichem Dickicht, Dornen würden ihre Haut zerfetzen und wilde Indios würden ihr auflauern. Nein, es bliebe ihr nur die Möglichkeit, an einer der Hütten des kleinen Ortes um Hilfe zu bitten. Aber sie konnte ja nicht sprechen, und nichts erklären! Und sie war nackt. Und im schlimmsten Fall würde sie auf ein paar brutale Neger stoßen, die sie vergewaltigen würden. Aber auch im günstigsten Fall, nämlich dass eine gütige Frau (oder natürlich auch ein Mann) ihr öffnen würde, ihre Not erriete und beschlösse, ihr zu helfen – was könnte so eine Person schon tun? Sie könnte ihr Kleidung schenken und sie eine Nacht verstecken, aber was würde danach aus ihr werden? Wie sollte sie unbemerkt und ohne Hilfe zurück nach Recife oder Rio de Janeiro kommen, und wie zurück nach Europa? Unmöglich.

Und die wahrscheinlichste Variante wäre ohnehin, dass sie an eine Hütte anklopfte, die Leute sie hereinbäten, dort festhielten und nachforschten,

wo sie entlaufen sei. Dann würden sie schnell in der Kneipe fündig werden und sich ihre Belohnung verdienen, indem sie sie ausliefern würden. Und dann wäre eine Auspeitschung nackt vor aller Augen die logische Folge.

Aber zurückgehen in die Spelunke?

Inzwischen ließ der Mann, der Geburtstag hatte, Getränke kommen, und wollte feiern. Wo blieb das Wasserschwein, die Capivara? Die Jüdin stand vor dem Hintereingang und brachte nicht mehr den Mut auf, nackt dort einzutreten, denn sie wusste, was ihr bevorstehen würde. Sie was hin- und hergerissen. Aber sie hatte keine Wahl. Sie streckte die Hand nach der Tür aus, aber die Angst vor dem Horror der kommenden Nacht lähmte sie. Sie fing an zu zittern war einem Nervenanfall nahe, blickte noch einmal sehnsüchtig auf den glitzernden, erhabenen Himmel und den mysteriösen Wald, und dann öffnete sie irgendwie die Tür, trat zitternd und mit klopfendem Herzen ein und lieferte sich den perversen Bestien aus.

Ein Mann holte ein Akkordeon, und alle baten meinen Vater, die Nutte mögen nackt tanzen. Mein Vater befahl es ihr, aber da sie das Wort tanzen noch nicht gelernt hatte, gelang es nicht gleich, obgleich einige ein frivoles Lied anstimmten, um sie zu animieren. Da griff ein vorwitziger Mann sich das verschüchterte Mäuschen, sagte „Mit Verlaub" zu meinem Vater und begann einfach mit ihr zu tanzen. Anschließend machten andere es ihm nach und schoben, drehten und wirbelten das erschöpfte und eingeschüchterte Häschen durch die Kneipe wie eine Strohpuppe. Dabei gaben sie ihr ab und an von ihren Bieren zu trinken, und es dauerte nicht lange, da verspürte sie einen starken Druck auf der Blase. Sie begann zu reden, was ihr Tanzpartner natürlich nicht verstehen konnte, und sie versuchte sich zu lösen und zeigte auf ihre Muschi. Der Mann dachte, sie wolle dort berührt werden, was ja durchaus zu dem passte, was mein Vater über die angeblich superscharfen jüdischen Sexhäschen erzählt hatte, aber als er das machte, wand sie sich und zeigte weiter auf ihre Muschi. Nun dachte der Mann, sie wolle gefickt werden und brachte sie zu meinem Vater und sagte ihm das. Mein Vater verstand jedoch gleich, was die Kleine wollte, aber da er bereits drei Biere getrunken hatte und gerade dabei gewesen war, dem Wirt zu erzählen, wie das Nuttenmädchen in einen Becher gepinkelt hatte, entschloss er sich, den Männern eine kleine Vorführung zu gönnen und hielt dem verschüchterten Laufkätzchen ein

leeres Bierglas unter die Muschi. Sie zögerte unsicher, aber als von meinem Vater auch noch unmissverständlich der Befehl kam, die Beine zu öffnen und zu pinkeln, bemühte sie sich, nestelte an ihrer Muschi herum, und schließlich, nach längerer Zeit und vielen lästerlichen und zynischen Bemerkungen aus dem Publikum begann es zu tröpfeln. Sie musste ja im Stehen pinkeln, denn das Glas war ihr in dieser Höhe entgegengehalten worden, und allmählich hatte sie, wenn auch nur tröpfelnd, einen halben Finger breit im Glas gefüllt, da begann es stärker zu fließen. Doch, etwas ging schief, und ein Teile des Urins floss an ihrem Bein herab. Sie merkte es sofort und fingerte an ihren Schamlippen herum, riss sie weit auf, und da plötzlich wurde der Strahl stärker und traf schön ins Glas, jedoch nur um sich danach plötzlich in zwei Strahlen zu teilen, die ein umgedrehtes V bildeten. So ging ein Teil neben das Glas und mein Vater sprang auf und gab der frechen Hure eine schallende Ohrfeige. Dann herrschte er sie an: „Wasch dich!“

Weinend eilte sie hinaus und wusch sich am Brunnen, und wieder verspürte sie den Drang, die Gunst der Stunde zu nutzen und einfach zu fliehen, aber wieder sah sie die Nutzlosigkeit ein und wieder kehrte sie zu ihren Peinigern zurück und lieferte sich ihnen erneut aus.

Mein Vater, der schlafen wollte, verhandelte mit dem Geburtstagskind und dieser garantierte, er werde auf die Capivara achtgeben. Mein Vater vermahnte ihn zum Abschied: „Ihr dürft mit dem Sexhäschen alles machen, was ihr wollt, nur ihr dürft die Ware nicht beschädigen, also ich will keine gebrochenen Zähne oder Nase sehen.“

Als ich im Morgengrauen aufwachte, fand ich unsere emsige Jüdin mit offenen Beinen in der Kneipe am Boden liegend und schlafend. Zwischen ihren Beinen lag ein Kerl, den Kopf angenehm auf ihrem warmen Fötzchen gebettet, als sei ihr Schoß ein Kissen. Auf beiden Seiten von ihr lagen andere Männer, die im Schlaf ihre Hände auf die Brüste des Mädchens gelegt hatten, und überall lagen leere Flaschen. Vom Wirt war nichts zu sehen.

Ich füllte einen Eimer mit Wasser und schüttete ihn über die durchgefickte Nudel, so wie ich es immer mit dem Indiomädchen gemacht hatte. Alle erwachten erschrocken. Einer der halbnackten Männer entpuppte sich als

der Wirt, der sich entschuldigte und sofort begann, uns etwas zu essen zu bereiten. Damit die Jüdin nicht untätig bliebe, trugen wir ihr auf, den Fußboden zu schrubben, wie sie es schon am Vortage gemacht hatte. Als mein Vater und Isidoro erschienen, duftete es schon nach Kaffee und gebratenem Speck, und sie konnten sich setzen und am Arbeitseifer unseres „Wasserschweinchens“ erfreuen.

Als sie die Arbeit beendet hatte, machte sie immer weiter in der großen Angst, etwas übersehen zu haben und wieder von meinem Vater geschlagen zu werden, aber wir hatten nicht so viel Zeit und fragten nach einer Waschschüssel. Mein Vater gab sie ihr und befahl: „Wasch dich.“

Wieder war sie völlig verunsichert. Wie ich später von Veronika erfuhr, sind die Menschen in Deutschland es nicht besonders gewohnt, sich zu waschen. Wenn, dann waschen sie nur das Gesicht und die Hände. Dass jemand in einem See oder Fluss badete, sei extrem selten, auch behauptet sie immer, es sei in Deutschland meistens zu kalt dafür. In Russland gäbe es, so habe sie gehört, die Sitte, ab und zu in eine Tonne voll angewärmten Wassers zu steigen und dort so lange zu verharren, bis man sauber ist. Von Polen wusste sie nichts, aber Polen liegt zwischen Deutschland und Russland, vielleicht ähnelten Polens Wasch- und Badesitten dem einen oder anderen Nachbarland.

In jedem Falle wusste unser „Wasserschweinchen“ nicht so recht, was es machen sollte. Schließlich entschloss sie sich, die Schüssel am Brunnen zu füllen. Sie überlegte, ob sie sich draußen waschen sollte, aber der Hof war von Nachbarn einsehbar. Oder sollte sie die Schüssel in die Kneipe bringen? Sie überlegte, wie der Befehl gemeint sein könnte, und wie sie am ehesten die Peitsche vermeiden könnte, und entschloss sich schließlich, die Schüssel in die Kneipe zu bringen.

Als sie zurück war, befahl mein Vater erneut „Wasch dich!“ und zur großen Belustigung des Wirtes wusch sie sich vor aller Augen. Als sie fertig war, fuhr mein Vater mit dem Finger ein paarmal durch die lieblichen Schluchten unter ihrem Bauch und roch dann am Finger, gab ihr den auch zu riechen und gab ihr zur Strafe einen Schlag mit der Peitsche. Dann musste sie sich umdrehen und runterbeugen, und mein Vater fingerte in ihrem Po, roch wieder an seinem Finger, gab ihr ihn zu riechen und gab

ihr drei Peitschenhiebe. So lernte sie an diesem Morgen, sich richtig zu waschen, wie es sich für ein appetitliches junges Hurenmädchen gehört.

Als es sich erneut gereinigt hatte, war mein Vater mit ihrem Fötzchen zufrieden, er schnüffelte sogar daran, konnte aber nichts feststellen. Dann drehte sie sich auf Befehl wieder um und beugte sich nieder und mein Vater beschnüffelte ihren dritten Mund, gab ihr zwei Schläge auf den Hintern, und sie musste es ein drittes Mal machen. Dann war sie aber tatsächlich sauber und bereit, von uns zum ersten Mal für diesen Tag bestiegen zu werden.

Aber so leicht sollte es ihr nicht gemacht werden. Schließlich würde sie ab morgen selbst für ihre Löchlein sorgen müssen, und da sollte es keine Kompromisse geben. Mein Vater hieß sie sich erneut vornüberbeugen und drückte ihr einen Pferdeapfel in den dritten Mund, was wegen seiner Enge ein schwieriges und schmieriges Unterfangen war. Dann befahl er erneut, dass sie sich wasche. Tatsächlich zeigte sie sich wieder einmal lernfähig und nach einer ausführlichen Säuberungsaktion bestand sie auf Anhieb die Schnüffelprobe, und auch der eingeführte Mittelfinger fand das Löchlein wohlbereitet vor. Mein Vater lobte und tätschelte sie und gab ihr einen Keks. Dieser sollte aber nicht das Einzige sein, was sie am Morgen bekam, denn der gute Isidoro zeigte wieder seine rührende Anteilnahme, indem er seinem Häschen eigenhändig ein Lunchpaket zusammenstellte, mit welchem sie auf dem Pferd gefüttert wurde. (Allein essen konnte sie ja nicht, da sie sich an der Mähne festhalten musste, und auf den Rasten hatte sie zu lutschen und andere Aufgaben zu erledigen.)

Aber bevor wir abreisten, musste sie noch ein anderes Training überstehen. Mein Vater rief sie, und als sie vor ihm stand, hielt er ihr wieder einen Becher hin und befahl: „Piss!“

Sie begann wieder etwas zu erklären, aber mein Vater wiederholte ärgerlich: „Piss, du Sauhure!“ Da begann, sie an ihren Liebeslippen zu nesteln, öffnete sie und begann, ihr Wasser abzulassen. Aber wieder kam der Strahl unregelmäßig, und als sie auf den Fußboden und die Hand meines Vaters kleckerte, gab er ihr erneut eine kräftige Ohrfeige. Dann musste sie weitermachen, erhielt noch eine Ohrfeige und eine „Vaginalfeige“, welche den Wirt sehr belustigte, und schließlich schaffte

sie es, den letzten Rest ihres Wassers ohne Kleckern in den Becher zu bekommen, wofür sie getätschelt wurde und einen Keks bekam.

Das Gleiche wiederholte sich bei der Frühstücksrast. Bei der Mittagsrast hat sie den Dreh schon raus oder einfach Glück gehabt, und sie bekam keine Schläge mehr, sondern nur Lob, Streicheleien und einen Keks, dann aber musste sie uns wieder lutschen und uns die Beine breit machen.

Da wir an diesem dritten Tage mittags allmählich in die Reichweite unserer Heimat kamen, badeten wir unser Tierchen in einem Bach, kämmten ihr die Haare, frischten ihre Lippen mit ihrem Lippenstift auf und zogen ihr frische Kleider an. Als sie endlich ihre Kleider wiederbekam, weinte sie vor Freude und küsste uns unablässig die Hände. Und als sie dazu merkte, dass sie jetzt wieder fast wie ein Mensch behandelt wurde, weinte sie noch ein paar Mal und küsste immer wieder unsere Hände.

„Seht ihr das?“ fragte mein Vater und lächelte glücklich. „Das ist der Punkt, an den jedes Mädchen gebracht werden muss, das eine ordentliche Nutte werden will. Jetzt nimmt sie sich felsenfest vor, in Zukunft ein gutes Mädchen zu sein. Sie möchte so ein Grauen nicht noch einmal erleben, deswegen hat sie vor, in Zukunft immer lieb und artig, unterwürfig, gehorsam, zuvorkommend, gefällig und fleißig zu sein und ihren Herrschaften jederzeit zur Freude zu gereichen.

Natürlich hänge ich nicht der Illusion nach, dass sie jetzt für ihr ganzes Leben kuriert ist, aber ich hoffe, wir sind jetzt zumindest für einige Wochen oder Monate vor der den Nutten sonst so typischen Falschheit sicher.“

Ab jetzt musste sie wie eine Dame auf dem Pferd sitzen, also mit beiden Beinen züchtig zusammengelegt auf derselben Seite. Isidoro saß hinter ihr, aber behandelte sie mit Respekt.

Als wir in unseren Ort kamen, erregte die feine Dame größte Aufmerksamkeit und Neugier, und viele strömten sogleich in die Bar. Meine Mutter war überglücklich, uns wieder gesund in die Arme schließen zu können und beschrieb, wie groß ihre Sehnsucht nach uns gewesen sei.

Mein Vater küsste sie und antwortete: „Ich hatte auch Sehnsucht, mein Liebling."

Wir erzählten den dichtgedrängten neugierigen Männern in der Bar, dass die junge vornehme Dame aus Polen und in einem Palast geboren sei. Sie sei eine weitläufige Verwandte des gestürzten polnischen Königs, also fast eine Prinzessin. Als die Russen, Habsburger und Preußen Polen zerteilt hätten, habe die Familie dieses reizenden und lieben Mädchens alles verloren, und die Eltern seien in den Wirren getötet worden. Da hatte ihr Onkel keine andere Wahl gehabt, als das edle, schöne und reine Mädchen zu verkaufen, damit wenigstens der Rest der Familie sich für die nächsten zwei oder drei Jahre ernähren könne.

Wir sagten, die junge Dame sei sündhaft teuer gewesen, so dass wir Jahre brauchen würden, um die Investition wieder rein zu bekommen, aber wir seien von Mitleid überwältigt gewesen, als wir von dem Schicksal dieses unschuldigen Mädchens gehört hatten, zumal bekannt ist, dass die Zuhälter in den Städten ihre Nutten jeden Tag verprügeln und eine so feine Dame eine solche Behandlung sicherlich nicht lange überleben könne. Wir berichteten, dass auch der Mädchenhändler in Recife sie geschlagen und sogar gepeitscht habe, und die Ärmste trüge noch immer Spuren davon auf ihrer empfindlichen verwöhnten Haut.

„Hier in unserem Ort ist eine Flucht für so ein feines Mädchen natürlich unmöglich; daher werden wir nicht viel Gewalt anwenden müssen, um sie hier festzuhalten und zum Sex zu zwingen, sondern sie wird euch alle gerne bedienen, denn sie hat ein gutes Herz, ist sanftmütig und ganz lieb, ehrlich und gut, und ist uns für ihre Errettung aus der unbarmherzigen Welt der Zuhälter für immer dankbar."

„Wie heißt sie denn?" fragte ein Mann.

Mein Vater sah Isidoro an, aber der zuckte mit den Schultern. Was für ein Desaster, Wir hatten nicht nach dem Namen des Tierchens gefragt. Wir suchten in ihrem Koffer nach irgendeinem Hinweis, fanden aber nichts. Wir sagten unsere Namen und fragten sie, aber sie sagte nur unverständliche Sachen wie „Mal gorjata", was wahrscheinlich bedeutete, dass sie nichts verstand oder keinen Namen hatte. Erst später erfuhren wir, dass das ein polnischer Name war, nämlich Malgorzata, was Margarete

bedeutet. Da wir das damals nicht wussten, diskutierten wir, welchen Namen wir ihr geben sollten.

„Es sollte ein vornehmer Name sein", sagte Veronika. „Es gab mal eine Kaiserin, die hieß Maria Theresia."

„Aber dann würden die Männer sie Maria rufen, und das ist zu gewöhnlich."

„In Russland gab es noch eine Zarin Katharina."

„Das ist schon besser".

Und so hieß unsere Jüdin ab da Katharina und war eine polnische Adlige.

Die Männer wollten sie gleich probieren, aber mein Vater sagte, dass sie ein an Luxus gewöhntes Mädchen sei, das früher nur in Kutschen gereist sei. Deshalb müsse sie sich erst einmal einen oder zwei Tage von den Strapazen des Ritts und der Misshandlung durch den Mädchenhändler erholen. Mit diesem Zeitgewinn wollte mein Vater erreichen, dass die Männer die immer noch frischen Spuren unserer Peitschen und sonstigen Erziehungsversuche nicht so deutlich sehen könnten, zumindest sollte man ihnen nicht ansehen, dass sie noch sehr frisch waren, denn angeblich stammten sie ja von dem bösen Mädchenhändler. Aber die auf so ungewöhnliches Frischfleisch neugierigen Männer bedrängten meinen Vater sehr. Mein kluger Vater wartete, bis sie in ihrer Gier immer höhere Beträge anboten, und erst dann gab er die frische Ware frei.

Mit den in die Höhe getriebenen Preisen und der Kunde von der polnischen Prinzessin, die sich rasch auch in der näheren Umgebung verbreitete, gelang es uns, den Kaufpreis in nur fünf Tagen wieder zurückzuverdienen. Dabei brauchte sie noch nicht einmal hundert Kunden am Tag zu empfangen so wie unsere Puta, denn mein Vater hatte den Kunden erzählt, sie sei eine so feine Dame, dass er es nicht wage, ihr mehr als zwanzig Kunden pro Tag zuzumuten, und er gab den Männern zu verstehen, dass es eben ein großes Privileg sei, mit so einem Mädchen ins Bett zu gehen, und dass das eben nicht jedem gewährt werden könne.

In Wahrheit musste sie so 35 bis 40 Männer am Tag bedienen, aber das bekamen die Kunden ja nicht mit, und jeder bezahlte einen hohen Preis und dachte, er habe das Privileg als einer von wenigen Priviligierten mit

dem wertvollen Stück schlafen zu dürfen, und zudem tat mein Vater trotz der hohen Bezahlung immer so, als wenn es ein Freundschaftsdienst sei, wenn er einem Mann den Zutritt zu der Jüdin erlaubte, und alle waren ihm dann dankbar und dachten, dass sie den Vortritt vor andern Männern bekommen hatten.

Unsere Familie hat eigentlich sogar vom ersten Tag an Gewinne geschrieben, denn den Kaufpreis hatte Isidoro ja bezahlt. Von den 2000 Milreis, die unsere fleißige Jüdin in den ersten fünf Tagen verdiente, erhielten wir die Hälfte, und die andere Hälfte wurde geteilt. Isidoro erhielt 500 und die Maid ebenfalls. Das Geld, das sie verdiente, wurde dazu verwendet, um die Zinsen, sowie die Kosten für Wohnen, Essen, Berufskleidung, usw. zu bezahlen. Sollte am Monatsende etwas übrigbleiben, würden damit ihre Schulden verringert.

Dieses Geld würde normalerweise meinem Vater zustehen. Da aber Isidoro in die Praxis Einblick bekommen hatte und wusste, dass das, was man Nutten für Wohnen und Zinsen berechnete, Wucherpreise waren und die Schulden auch niemals von meinem Vater vorgestreckt worden waren, sondern nur auf dem Papier bestanden, so dass damit ein außerordentlicher weiterer Gewinn verbunden war, wurde Isidoro auch an diesem Gewinn beteiligt und erhielt davon ein Drittel, also 167 Milreis. Insgesamt erhielt Isidoro somit 667 Milreis in den fünf Tagen, was einem Drittel der gesamten mit dem Schoß seines „Wasserschweinchens" erwirtschafteten Einnahme entsprach. Selbst mit diesem Drittel, das sein Anteil war, würde er es schaffen, in weniger als einem Monat seine Investition wieder raus zu haben, und er konnte sein Glück kaum fassen und war meinem Vater zutiefst dankbar.

Wie ich später ermessen konnte, ist das ein sehr gutes Ergebnis, und selbst Zuhälter in großen Städten würden uns darum beneiden. Wir haben dieses Rekordergebnis erzielen können dank der glücklichen Gelegenheit, aber vor allem dank des Geschicks meines Vaters, der die Gelegenheit ausnutzte, um die Jüdin zu einem zwar teuren, aber dem Markt entsprechenden Preis zu erstehen, sie den Kunden aber als eine Edelnutte anzudrehen und die Preise hoch zu treiben.

In den Städten gibt es immer Edelnutten, besonders aus Frankreich, die hier ein hohes Ansehen haben. Alle wollen mit einer Französin schlafen, und daher können diese ein großes Haus führen und mit Kutschen fahren oder als große Damen herausgeputzt das Theater besuchen. Nach ihnen kommen die Jüdinnen und Nutten aus etwas einfacheren Ländern wie Polen, Österreich-Ungarn oder Deutschland, dann kommen weiße oder fast weiße brasilianische Nutten, dann die Mulattinnen und schließlich als unterste Kategorie die Negernutten. Wo es Französinnen gibt, können andere weiße Prostituierte bei weitem nicht so hohe Preise wie diese nehmen.

Die meisten Mulattinnen und Negernutten verkaufen sich in den Straßen oder am geöffneten Fenster des Hauses ihres Besitzers, oder auch in billigen Bordellen. Die Konkurrenz ist groß, denn viele Sklavenbesitzer oder deren Frauen wollen am Geschäft teilhaben und prostituieren ihre Sklavinnen.

Damit eine Sklavin sich auf der Straße bewegen kann, braucht sie die Unterschrift ihres Besitzers oder dessen Frau, denn die Polizei kontrolliert die Farbigen. Übrigens, jeder Weiße kann so ein Dokument von jedem Farbigen fordern und den Sklaven gegebenenfalls festnehmen, - nur mit solchen harschen Gesetzen sind diese Afrikaner zu kontrollieren.

Als Gegenleistung muss die Sklavin am Morgen einen Betrag abliefern, zum Beispiel 3 Milreis oder auch viel mehr, wenn sie jung und hübsch ist. Aber die Ausbeutung ist nicht sehr intensiv, denn was die Nutte darüber hinaus verdient, darf sie behalten. Früher war die Auflage oft so, dass die Sklavin 10% behalten durfte, aber auf der Straße können die Besitzer ihre Sklavinnen nicht kontrollieren und werden von diesen undankbaren Geschöpfen fies hintergangen, daher legen sie lieber einen Festpreis fest.

Viele Besitzer sind aber auch gute Erzieher und schaffen es, die Gewinne zu optimieren. So müssen manche hübsche Mulattinnen täglich 10 oder mehr Milreis abliefern, und wenn sie es nicht schaffen, setzt es Schläge. Wenn eine Mulattin hübsch, begabt und willig ist, kann sie es aber durchaus schaffen, auch 30 Milreis zu verdienen, und dann bezahlt sie die 10 Milreis lächelnd und spart den Rest, um sich eines Tages freizukaufen.

In unserem Falle ist das alles anders. Es gelingt uns, die Mädchen zu bewachen und so zu erziehen, dass sie gut und willig arbeiten und viele Kunden haben. Für uns wäre es ein leichtes, selbst mit einem gewöhnlichen Negermädchen 30 Milreis pro Tag zu verdienen. Hier gibt es keine nennenswerte Konkurrenz und auch keine Polizei, die ab und an auftauchen würde, um zu stören und Bestechungsgelder zu ergattern oder um umsonst die Nutten zu besteigen. Und wir haben viele Kunden, da die meisten Männer hier ohne Frauen sind, aber gut verdienen und superscharf auf Frauen und Sex sind. Das sind sehr günstige Umstände, und mit der Geschichte von der adeligen polnischen Dame, die er aus einem armen jüdischen Mädchen aus einem polnischen Kuhdorf machte, erzielte mein Vater dieses Rekordergebnis.

Die Nachfrage nach unserer Puta hatte hingegen nach und nach abgenommen. Mein Brunder sagte, er habe zuletzt kaum 50 Tickets am Tag für sie verkauft. Eigentlich wäre es gar nicht mehr nötig, Tickets auszuschreiben, die Männer könnten direkt vor Benutzung der „Urwaldhure“ bezahlen. 50 Kunden am Tag sind zwar immer noch ein gutes Ergebnis selbst für Nutten in Bordellen (Straßennutten kommen auf weit weniger), aber da Puta so billig vermietet wurde, kam natürlich nicht viel Geld rein, und den größten Teil der Nacht und den Vormittag lag sie nutzlos und ungenutzt einfach nur so herum.

Mein Vater meinte, es sei an der Zeit, die Nachfrage mal wieder mit einem Volksfest aus Anlass einer Auspeitschung anzuheizen. „Gute Idee!“ riefen mein Bruder und der ebenfalls anwesende Raimundo, der sich allmählich wieder mit uns ausgesöhnt hatte. „Wie wäre es mit nächstem Sonntag?“

„Ihr wisst ja, dass ich es ablehne, eine von unseren Mädchen grundlos auszupeitschen, und sie hat sich nichts zu Schulden kommen lassen. Wenn so ein Ding ausgepeitscht wird, muss es dabei das Gefühl und Bewusstsein haben, dass es zu Recht gestraft wird. Unsere Wilde muss zwar immer angekettet wie ein Tier leben, was auch nicht schön ist, aber das ist einfach eine Notwendigkeit, anders könnte sie hier einfach gar nicht als Nutte arbeiten. Das sieht das Ding wahrscheinlich selbst ein. Aber wenn wir sie grundlos auspeitschen würden, würde sie sich fragen: Was habe ich nur falsch gemacht? Und dann würde sie keine Antwort finden.“

Raimundo warf ein: „Aber alle Sklavenbesitzer sagen, dass es notwendig ist, seine Sklaven von Zeit zu Zeit zu peitschen, damit sie nicht hochnäsig und faul werden.“

„Raimundo, glaubst du wirklich, dass unsere Indiohure faul und hochnäsig wird, wenn sie nicht ab und zu durchgepeitscht wird? Das ist doch völlig absurd. Außerdem gilt die Regel für Negersklaven. Neger sind wieder eine andere Art als Indios. Wir behandeln ja auch Hunde und Katzen verschieden. Und außerdem bekommt sie ja ohnehin schon aus ähnlichen Überlegungen heraus jeden Morgen fünf Schläge, damit sie auch ohne unsere Sprache zu sprechen versteht, wer sie ist und wer ihre Herren sind.“

„Tja, Herr Renato“, entgegnete Raimundo, “wenn Sie so viele Skrupel haben, gibt es eben kein neues Volksfest. Und wenn ein anderer Kneipenwirt die Marktlücke erkennt und die Idee übernimmt, wird er Sie eines Tages ausstechen und an Ansehen überholen.“

„Wenn ihr so ungeduldig auf ein neues Volksfest seid, dann müsst ihr eben genauer hingucken. Wenn man sucht, findet man bei jeder Nutte etwas zu beanstanden, denn die Bosheit und Falschheit, Faulheit, Respektlosigkeit, mangelnde Unterwürfigkeit und andere Untugenden stecken in jedem Menschen. Selbst bei uns Weißen sind sie nur durch die Erziehung unterdrückt, aber brechen bei vielen Menschen ab und zu durch. Nun stellt euch vor, wie es im Inneren einer halb wilden Kreatur wie einem Indio oder einem Neger aussieht!“

Dann wandte er sich an mich und sagte mit einem Augenzwinkern: „Du hast doch auf der Reise gelernt, wie man einen Fehler bei einer Nutte provoziert, um einen Vorwand für eine erzieherische Maßnahme zu haben.“

Raimundo, mein Bruder und ich berieten uns, wobei ich Raimundo keine Einzelheiten von unserer Reise erzählte, denn die Männer hier sollten ja denken, unsere neue Edelnutte sei ein verarmtes adliges Mädchen, das nur wegen der Not im Krieg und politischen Umwälzungen unglücklich in die Prostitution verkauft werden musste.

Wir entschlossen uns, dem Indiomädchen einfach etwas beizubringen, was für es zu schwierig wäre, ein richtiges zu einer Nutte passendes Kunststück. Wenn es die Aufgabe wider erwarten schaffen würde, hätten

wir zumindest etwas, was die Neugierde der Kunden steigerte, falls es sich aber verweigerte, hätten wir unser eigentliches Ziel erreicht und könnten es mit Recht auspeitschen.

Deshalb ging ich am nächsten Morgen früh in den Stall. Sie hatte natürlich seit mindestens drei oder gar vier Stunden schon keinen Kunden mehr gehabt und schlief tief und fest mit angeketteten Händen und Halsring. Die Füße waren frei. Ich sah, dass sie schon einen Teil ihres Glanzes, der sie mir so schön hatte erscheinen lassen, verloren hatte. Ich empfand Mitleid mit dem Waldmädchen und sehnte mir die stolze elegante Naturprinzessin zurück, die sie einmal gewesen war. Ich setzte mich ihr zur Seite und versuchte die Reste ihres Adels in ihr zu erkennen. Ich streichelte ihre Haare und sie öffnete die Augen und ich liebkoste sie mit Streicheleien. Schade, dass ich sie danach mit kaltem Wasser waschen und ihr fünf Peitschenhiebe geben musste. Sie waren eigentlich völlig gegen die Prinzipien meines Vaters. Das Mädchen musste doch denken, es würde sie erhalten, weil es irgendetwas falsch gemacht habe, obwohl es nichts dergleichen begangen, sondern in allem absolut gehorcht hatte. Es musste denken, ich sei ein Perverser, der an dieser Mischung aus Liebkosungen und Grausamkeiten Gefallen fand. Aber was sollte ich machen? Ich musste schließlich den Vorgaben ihres Besitzers nachkommen.

Anschließend legte ich ihr den eisernen Knebel an, kettete ihre Hände am Halsring fest und führte sie zum Pinkeln, oder, wenn sie wollte, auch mehr. Sie hatte bereits gelernt, auch ohne Zuhilfenahme der Hände die Beine so zu spreizen, dass sie sich möglichst nicht so sehr selbst beim Pinkeln nässte, aber natürlich machte ich sie danach sauber, was bei uns einfach ist, denn es ist ja immer heiß und die Nutte ist nackt, so dass man nur Wasser braucht. Anschließend bekam sie zu essen und zu trinken. Zurück im Stall kettete ich ihre Füße dann an der Wand links und rechts an und führte ihr eine Flasche in ihr schönes goldbraunes Indianerfötzchen ein. Dann lehrte ich sie die Vokabel „Reinschieben“.

Dann kettete ich ihre Hände los und befahl: „Reinschieben!“

Ich schlug mit der Peitsche auf den Boden, zeigte auf die Flasche und ihre Scheide, und zu meiner Überraschung verstand sie gleich und gehorchte auch. Sie nahm die Flasche und bewegte sie in Richtung ihres frisch

gewaschenen Nuttenfötzchens und sah mich an. „Ja“, sagte ich. „Reinschieben!“

Da schob sie sich die Flasche rein. Ich war gar nicht auf so einen schnellen Erfolg vorbereitet, eigentlich hatte ich ja gewollt, dass sie sich verweigerte. Daher würde ich mir zukünftig noch etwas anderes ausdenken müssen. Immerhin nutzte ich die für eine Wilde außerordentlich schnelle Auffassungsgabe und brachte ihr auch noch die Worte „Festhalten“ und „Rausziehen“ bei, damit sie die Flasche fest in ihrem Liebesmund mit den Scheidenmuskeln festhielte und wieder herauszöge. Später holte ich die Schaufel herein und ließ sie sich den Schaufelstiel einführen, was ebenso problemlos klappte. Auch eine Banane und eine Süßkartoffel schob sie sich rein, so dass ich an ihrem Gehorsam nicht das Geringste auszusetzen hatte.

Eigentlich ärgerlich, denn unser Plan war ja, ein neues Volksfest zu bekommen, aber ich war natürlich gerecht, ließ mir die Enttäuschung nicht anmerken und holte ihr eine Leckerei aus der Bar zur Belohnung.

Immerhin sorgte ich dafür, dass sich die Neuheit von dem neuesten Tick unserer Indionutte verbreitete, und so konnte ich befriedigt feststellen, dass ihre Kundezahl auf 81 und am nächsten Tag sogar auf 110 anstieg, denn alle waren neugierig und wollten das Unglaubliche selbst sehen und ausprobieren. Sie befahlen ihr, sich selbst mit der Flasche oder einem selbst mitgebrachten Gegenstand zu ficken und fanden das unglaublich komisch. Aber wir mussten ihnen natürlich einschärfen, die Wilde dabei immer mit beiden Füßen an die Wände zu ketten oder einen Fuß und eine Hand anzuketten, denn sonst könnte so ein flinkes Urwaldtier bestimmt blitzschnell entwischen und fliehen. Schlimmer noch, sie könnte die Flasche in der Hand dem Kunden sogar überziehen, ihre Füße losketten und dann ganz in Ruhe heimlich hinausschleichen und verschwinden.

Auch am dritten Tag hatte sie noch 96 Kunden und würde etwa bis 3 oder 4 Uhr im Morgengrauen arbeiten, aber gleich nach Mitternacht kam es zu einem Unfall. Einer der kleinen Minenbesitzer am Rande des Ortes löste leicht angetrunken die Hände der Hure, ohne zuvor die Füße anzuketten und befahl ihr, sich die Flasche einzuführen. Er wollte sie dazu animieren, die Flasche in ihrer Möse zu bewegen, sich also selbst zu ficken, wie man

so sagt, aber sie konnte seine Worte nicht verstehen. Da ging er in den Hof, um etwas Besonderes zu suchen, was sie sich einführen sollte und sah die Schaufel mit dem langen Stiel. Aber immer standen zwei oder drei Männer vor dem Stall Schlange, die nach den Nummern auf ihren Tickets die nächsten waren. Als nun der Minenbesitzer hinaustrat, trat der nächste ein, denn er dachte, er sei jetzt an der Reihe. Als der Minenbesitzer mit der Schaufel zurückkehrte, öffnete er die Tür, die nicht von innen verriegelt war und begann zu zetern. Der andere sagte, der Erstere sei bereits dran gewesen und solle ihn in Ruhe lassen, aber der Erstere versuchte zu erklären, dass er noch gar nicht richtig angefangen hatte. Da der Zweite aber schon seine Hose geöffnet hatte und auf dem Mädchen lag, sagte er dem Ersteren, er solle warten, aber dieser wollte sich darauf nicht einlassen und zeigte die Schaufel, die die Wilde hätte „ficken" sollen. Daraufhin stimmte der andere dem Plan zu, und beide ergötzten sich daran, wie die Nutte sich den Stiel einführte, aber dann stritten sie erneut, wer nun zuerst die nackte Schnecke anknabbern dürfe, und der angetrunkene Minenbesitzer griff den anderen mit der Schaufel an.

Das Indiomädchen wich mit angstvoll aufgerissenen Augen zurück und rettete sich durch die offene Tür in den Hof, wo noch zwei Männer warteten. Als diese sahen, was in dem Stall vor sich ging, stürzten sie hinein und suchten, ein Blutvergießen zu verhindern und den Streit zu schlichten. Unvermittelt sah sich das Mädchen allein und erkannte die Chance zur Flucht. Aber die Straße war um Mitternacht längst noch nicht leer, und alle Männer kannten sie, und ohnehin hätte jeder rechtschaffene Mann eine nackte Frau sofort aufgehalten, denn sie konnte ja nur eine entlaufene Sklavin oder Nutte sein.

So wurde sie von einem Mann gesehen, der von einer anderen Kneipe gekommen war, und dieser schrie laut und verfolgte sie und holte sie nach einiger Zeit ein, denn sie war der Benutzung ihrer Beine zum Laufen doch schon etwas entwöhnt. Sie versuchte sich zu verteidigen und biss, aber der Mann überwältigte sie trotzdem.

Mein Bruder und andere, die sich noch in der Bar befunden hatten, hörten die Schreie von inzwischen schon einigen Männern auf der Straße, die von einer flüchtenden Indiohure sprachen und rannten sofort auf die Straße hinaus. Sie halfen dem Mann, der mit ihr kämpfte und brachten sie zurück

in die Bar, nicht ohne ihr deutlich die Bisswunde zu zeigen, damit sie selbst wusste, wofür sie außer dem Fluchtversuch bestraft werden würde.

Unser Plan war zwar anders gewesen, aber einen besseren Grund für eine Auspeitschung hätte sie uns gar nicht liefern können, und so wurde die Vollstreckung der Strafe für Flucht und Beißen eines weißen Mannes für einen Spätnachmittag in einer Woche angekündigt.

Dieses Mal gingen wir natürlich von vornherein davon aus, dass es zu einer großen Menschenmenge kommen würde, zumal wir sogar dafür sorgten, dass sich die freudige Botschaft auch in den kleinen Ansiedlungen und Farmen der Umgebung verbreitete. Und um den Tag zu würdigen und einen zusätzlichen Anlass für ein Volksfest zu haben und einflussreiche Leute anzulocken, hatte mein Vater bestimmt, dass der Tag auch dazu dienen sollte, den Grundstein für unsere Pfarrkirche zu legen. Am Nachmittag vor der Auspeitschung würde der Grundstein feierlich gelegt werden, und aus diesem Grunde baten wir um die Gegenwart eines Paters oder sonstigen Vertreters der Kirche. Die anschließende Auspeitschung wäre dann nichts weiter als der Höhepunkt eines Volksfestes, wie es sich überall ganz natürlich an Grundsteinlegungen, Kirchweihen oder andere öffentliche Ereignisse anschließt.

In derselben Woche begannen auch die Arbeiten an unserem Haus, um ein Obergeschoss über der Bar aufzustocken. Es sollte Kammern für die Nutten enthalten, denn sie schliefen zurzeit alle drei in der Kammer hinten in der Bar, aber dort empfingen sie auch ihre Kunden, und wenn sie gleichzeitig Kunden hatten, war es kompliziert. Früher gab es für solche Fälle noch einen Vorhang an der Seite, mit dem man eine Nische der Bar abtrennen konnte, und dann konnte ein Mädchen dort Kunden bedienen, aber zuletzt war die Bar immer so gut besucht, dass sie ohnehin zu klein war und auch dort Tische und Stühle standen, die immer besetzt waren.

Wir improvisierten, indem wir eine Matratze in die Vorratskammer der Küche legten, aber das konnte höchstens etwas für eine Negernutte wie Anuta sein, ein vornehmes adliges Mädchen aus Europa kann seine auserwählten Kunden ja nicht in einer solche Abstelle zwischen Maissäcken, Trockenfleisch und Geräten bedienen. Wenn Veronika in der

Mädchenkammer bediente und Katharina gleichzeitig einen Kunden hatte, nahm sie daher ihre „auserlesenen“ und privilegierten Kunden mit in unser Haus und bediente im Zimmer meines Bruders, aber das war für ihn eine unschöne Sache, und auch meiner Mutter gefiel natürlich nicht, dass fremde Männer so in unser privates Haus gebracht wurden.

Unser Dorf wuchs und reifte immer mehr zu einem Städtchen, und mit einer adligen europäischen Nutte als Attraktion und den Bauarbeiten zur Errichtung einer Kirche lockte es Handwerker in den Ort, Maurer, Zimmerleute und andere. Dazu kamen andere Männer und sogar zwei komplette Familien, die sich am Ortsrand Häuser errichteten. Und die Kinder des Dorfes waren glücklich, dass sie nun noch mehr Spielkameraden hatten.

Allerdings gab es eine besorgte Mutter, die meiner Mutter klagte, dass ihr Sohn immerzu mit seiner kleinen Schwester „Indiomädchen auspeitschen“ spielen wolle und von ihre verlange, dass sie die Hände an die beiden Zargen einer Tür halte und dann peitsche er sie mit einem dünnen Band, während sie so tat als wenn es ganz doll weh täte, und danach hebe er ihren Rock an und berühre sie am Bauch oder an den Beinen.

Meine Mutter wusste durchaus darüber Bescheid, dass die Kinder in unserer Nachbarschaft so ein Spiel erfunden hatten und mutmaßte gleich, dass es sich weiterverbreitet haben musste, wiegelte aber ab und sagte: „Ach, diese Rotzbuben sind für jede Art von Albernheiten gut. Wissen sie, die Anwesenheit von Indios und Negern in unserem kleinen Dorf, das jetzt bald ein richtiges kleines Städtchen wird, verdirbt den Charakter der Kinder. Sie sehen, was diese treiben und machen das nach. Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ihr Sohn wird das von anderen Kindern abgeguckt haben, aber letztlich ist es ja nur eine harmlose Spielerei. Die Mädchen mögen es sogar, so behandelt zu werden.“

Und das war wahr. Auch das Mädchen, das ich während des letzten Volksfestes zusammen mit den drei Jungs beobachtet hatte, weigerte sich nie, wenn die Jungs es wieder einmal spielen wollten, obwohl sie ihr inzwischen sogar die Hände dazu richtig an einen Balken fesselten und sie mit einem dünnen Seil schlugen, das allerdings nicht wirklich weh tat.

Aber es gefiel ihr, so zu tun, als ob es unheimlich weh täte, und stöhnte laut, wenn die Jungs ihr den Rock oder das Kleid hochhoben.

Das Einzige, was ihr nicht gelang, war, den Finger der Jungs nass zu machen. Sie ging davon aus, dass unsere Indionutte ein paar Tropfen gepinkelt habe, aber sie wusste nicht, wie man eine so kleine Menge absondern könne. Außerdem gelang es ihr auch gar nicht, sich überhaupt zu lösen, was ja zum Wasser lassen Voraussetzung ist, wenn der Finger eines Jungen zwischen ihren Schamlippen rieb.

Um den Makel auszugleichen, spuckten die Jungs manchmal auf den Finger, verrieben den Speichel ein wenig zwischen ihren Liebeslippen, zogen den Finger dann hervor und zeigten ihn stolz vor, so wie sie es bei dem Minenbesitzer nach seinem fünften Peitschenhieb auf unsere Nutte gesehen hatten.

Am Nachmittag vor dem Fest kam ein Pater in unseren Ort. Wie er sagte, habe der Bischof ihn entsandt und das bereits durch einen fliegenden Händler ankündigen lassen, aber die Nachricht war nie angekommen, so dass wir nunmehr erst jetzt eilig Leute losschickten, um in allen Gassen verkündigen zu lassen, dass ein Pater gekommen sei und man zur Beichte kommen könne bzw. auch sollte, und zwar wäre die Gelegenheit am Abend und auch am nächsten Vormittag. Um 4 Uhr nachmittags sei dann die festliche Grundsteinlegung und gleich im Anschluss daran die Messe, in der auch die nötigen Hochzeiten und Taufen eingeschlossen werden könnten. Im Anschluss würde wie geplant unser Volksfest stattfinden.

Der Pater wollte wissen, wo er denn einen Beichtstuhl improvisieren könne, aber mein Vater wollte das nicht in der Kneipe haben, denn die Anwesenheit eines Paters hätte die Kunden vielleicht davon abgehalten, unsere Prostituierten zu nutzen, und noch viel weniger ginge das in unserem Haus, da die Jüdin dort ihre Kunden beglückte, was man auch in den Nebenzimmern hören konnte. Es gelang uns aber den Kaufmann Antonio, der beim letzten Volksfest mit vier schönen Peitschenschlägen zur Belustigung der Volksmenge und damit zum Gelingen des Festes beigetragen hatte, dafür zu gewinnen. Die Leute könnten vor oder im Laden sitzen und warten, wofür er einige Stühle aufstellte, und der Pater

würde in der Abseite sitzen, und sie würde durch eine Decke geteilt, damit der Pater seine „Schäfchen“ nicht sehe.

Unter den ersten „Kunden“ des Paters waren Veronika und das elfjährige Mädchen aus der Nachbarschaft, das sich so gerne spielerisch als Indiomädchen auspeitschen ließ. Sie war mit ihrer Mutter gekommen und Veronika und ich blickten uns vielsagend an, als ich kurz darauf mit meiner Mutter kam, denn wir fragten uns, ob sie wohl dem Pater ihr frivoles Spiel gestehen würde. Veronika war sehr neugierig und begann daher, freundschaftlich mit dem Mädchen zu plaudern.

Wie sie mir später erzählte, vertraute Veronika dem Mädchen, um zunächst Mal das Gespräch in Gange zu bringen, an, dass sie eigentlich gar nicht wisse, was sie beichten solle. Da sie immer den ganzen Tag arbeite, habe sie ja überhaupt keine Möglichkeit, zu sündigen. Das Mädchen war nicht auf den Kopf gefallen und fragte rundheraus, ob ihre Arbeit denn nicht an und für sich schon Sünde sei. Veronika stellte sich dumm und fragte, wie ihre Arbeit denn Sünde sein könne, wenn sie nichts mache als ihrem Herrn und dessen Familie zu gehorchen, aber sie versprach ihr, exakt dazu den Pater zu befragen.

Dann fragte sie den Wildfang, was sie denn beichten würde, und sie wusste es auch nicht so recht, ihr fielen nur ein paar unwichtige kindliche Auslassungen ein. Da flüsterte Veronika ihr zu, dass sie nicht verschweigen dürfe, was sie immer so mit den Jungs spiele und dass diese sie dabei immer an ihrer Muschi berührten. Das Mädchen erschrak, dass Veronika davon wusste, und wollte wissen, woher sie das wusste, aber diese lächelte freundlich und sagte: „Ein Freudenmädchen so wie ich hört von vielen Geheimnissen.“

„Aber ich würde mich schämen, einem Mann davon zu erzählen. Ich erzähle es nicht einmal meiner Mutter.“

„Ein Beichtvater ist weder Mann noch Frau, er ist nur das Ohr Gottes. Und Gott hat sowieso schon alles gesehen, was ihr gemacht habt, aber er möchte, dass wir es ihm sagen, also beichten. Denn er möchte uns verzeihen, aber er kann dir nur verzeihen, wenn du es ihm sagst. Du wirst eine kleine Strafe bekommen, und danach ist die Sünde vergeben. Wenn du

So trennte sie ihre Tochter vom schlechten Einfluss, den eine Nutte auf sie haben könnte, auch wenn diese die Bedienstete eines im Ort gut angesehenen Herrn mit einer netten Familie war. Kurz darauf war die Mutter an der Reihe, zum Beichten zu gehen, und Veronika konnte noch ein bisschen weiter mit dem Mädchen sprechen, aber dann war es an der Reihe des Mädchens, in die Abseite einzutreten, während die Mama schon nach Hause ging, nicht ohne das Mädchen noch zu vermahnen, gleich nach der Beichte nach Hause zu kommen.

Die andere Frau, die noch wartete, hatte keine Probleme mit Veronika und begann, sich mit ihr zu unterhalten, besonders wollte sie einiges über unsere Wilde wissen. Veronika machte sich beliebt, indem sie Geschichten von dem Urwaldtierchen erzählte, wie es isst, pinkelt und dass man sich unheimlich vor den gefährlichen Bissen in Acht nehmen müsse. Die Indios feilen sich, so erzählte sie, die Zähne spitz zu, so dass sie im Nu einen Daumen oder andere, den Männer besonders wertvolle Körperteile abbeißen können.

Der Frau lief ein Schauer den Rücken herunter und stillte ihre Neugier. Inzwischen kamen noch zwei Frauen, und Veronika war ganz in ihrem Element, übertrieb hier, fand dort etwas hinzu, und so wurden ich und mein Bruder zu mutigen Helden, die täglich ein wildes Raubtier zu bändigen hatten. Die Frau klagte: „Ach, da haben sie es ja schrecklich! Und Sie schlafen in der Nähe der wilden Bestie, sagten Sie? Da würde ich kein Auge zukriegen. Aber warum jagt ihr sie nicht einfach in den Wald? Sicherlich hat doch kaum einer von ihren… äh, also den Männern…“

„Unseren Kunden?“

„Ja, Ihren Kunden! Sicherlich hat doch kaum einer von denen Lust, so ein gefährliches Indiomädchen in sein … ähem, also, in sein Bett zu holen. Dann können Sie doch auch nichts mit so einem Wesen verdienen.“

„Ja, das ist wahr. Aber unser Chef, Senhor Renato, hat ja so ein gutes Herz. Wissen Sie, das Mädchen wurde von seinem Stamm verstoßen, es würde im Urwald alleine verhungern. Und Senhor Renato, auch wenn er kaum etwas mit so einem Urwaldmädchen verdienen kann, füttert es mit durch. Er hat ein unheimlich großes Herz, genauso wie die Tatsache, dass er ein polnisches adliges unschuldig in die Knechtschaft geratenes Mädchen vor

den brutalen Bordellen in Recife gerettet hat und ihr hier ein ruhiges Landleben ermöglicht.“

„Wann bin ich denn endlich dran? Das Mädchen müsste doch längst fertig sein! Oder habe ich übersehen, dass sie schon raus ist?“

„Ja, ja“, seufzte Veronika. „Heutzutage haben selbst die Kinder schon so viel zu beichten. Als ich so alt wie das Mädchen war, konnte ich zu Karfreitag als einzige Sünde beichten, dass ich meine Buttermilch nicht ausgetrunken hatte.“

„Ich habe gebeichtet, dass ich in der Messe ein Lied nicht mitgesungen hatte“, erzählte die Frau und legte ihre Hand auf Veronikas Arm, aber da erschien das Mädchen, etwas rot und durcheinander, und die Frau ging zur Beichte.

Wie Veronika am nächsten Tag wie vereinbart erfuhr, hatte das Mädchen alles dem Pater gestanden und alle intimen Einzelheiten preisgegeben. Der Geistliche fragte: „Und wie hast du dich gefühlt, wenn ein Junge seine Finger zwischen die Lippen deiner Muschi geschoben hat?“

„Ich weiß nicht, wie ich das beschreiben soll. Das ist etwas sehr merkwürdig Gemischtes.“

„Bist du wütend auf die Jungs?“

„Nein, ich weiß, dass sie das ja nur im Spaß machen, wir spielen ja nur Indiomädchen und Auspeitscher.“

„Spürst du Erregung?“

„Ein wenig.“

„Wirst du ein bisschen feucht zwischen den Beinen, also…, ganz tief in deiner Muschi, wenn sie dir länger zwischen den Beinen herumfummeln und reiben?“

„Wie ich schon sagte, spucken sie auf den Finger, und dann stecken sie ihn zwischen meine Lippen, und tun dann so, als sei der Finger von meinem Pipi feucht geworden. Aber das ist nur im Spiel. In Wirklichkeit werde ich höchstens von deren Spucke feucht.“

„Wie seltsam. Sagst du auch wirklich die Wahrheit, Mädchen? Hast du nichts ausgelassen?“

„Wir haben uns das Spiel abgeguckt, als die Männer aus unserem Dorf ein Indiomädchen ausgepeitscht haben. Sie hat dabei wohl auf den Finger von einigen der Männer gepinkelt, denn die haben das Indiomädchen auch so befühlt und danach war ihr Finger feucht."

„Gepinkelt hat sie?"

„Wir haben das nicht von dichtem gesehen, aber ich glaube, es ist nichts herabgetropft. Vielleicht sind nur drei oder vier Tropfen gekommen, und die sind an den Fingern hängen geblieben."

„Bist du dir sicher, dass du selbst nie dabei zwischen den Lippen deiner Muschi feucht geworden bist? Vielleicht war es ja Spucke gemischt mit deiner Feuchtigkeit."

„Oh, Euer Ehren, ich kann zu meiner Muschi nicht hingucken, wenn sie das mit mir machen, aber ich habe nie was bemerkt. Dabei wollte ich gerne auch drei oder vier Tröpfchen lösen, damit das Spiel echter ist."

„Es ist ganz wichtig, dass ich alle Details kenne, damit ich weiß, ob es eine Sünde war und was für ein Typ von Sünde."

Er hob die aufgespannte Decke, die den Raum trennte, hoch, um an die Seite des Mädchens zu kommen und flüsterte: „Es könnte eine Todsünde sein, die dich tötet oder in die Hölle bringt. Aber ich werde dich vor dieser Gefahr erretten. Setz dich mal auf den Stuhl und zeig mir deine Muschi."

Das Mädchen hob den Rock hoch und zeigte die nackte Muschi. Der Pater seufzte angerührt, berührte die noch nicht von Haaren verborgenen verschlossenen Lippen und fragte: „Ist es so, wie dich die Jungs anfassen? Oder so?"

Sie erklärte es und er schob den Mittelfinger zwischen ihre warmen Muschilippen: „Halt mal den Atem an und zähle bis 20 und anschließend erzähl mir, was du gespürt hast."

Das Mädchen erklärte und zeigte ihm ganz selbstverständlich alles und der Pater keuchte: „Ein schwieriger Fall, aber ich werde dich retten, Mädchen. Zieh das Kleid mal ganz aus."

Sie gehorchte und er befahl: „Setz dich erneut so wie eben und öffne die Beine, indem du sie über die Armlehnen des Stuhls hängst."

Sie gehorchte und er untersuchte sie, indem er vorsichtig die Lippen öffnete. Nach einer Weile fragte er: „Hoppla, du hast hier ein Loch zwischen den Lippen. Wozu braucht man das?“

Das Mädchen erschrak und versuchte, die Scheidenmuskeln zusammenzuziehen: „Das weiß ich nicht, Euer Ehren.“

„Aber wozu hast du es denn?“

„Das weiß ich wirklich nicht.“

„Aber wozu benutzt du es denn?“

„Für nichts.“

„Hat jemand da schon seinen Finger reingesteckt?“

„Nein, Euer Ehren.“

„Ist da irgendetwas drin?“

„Soweit ich weiß, nicht.“

„Hast du dein Hymen noch?“

„Mein was?“

„Bist du noch Jungfrau?“

„Mit Sicherheit.“

„Dann musst du ja noch dein Jungfernhäutchen haben. Sei schön still und schließ die Augen, ich werde es einmal suchen.“

Der Pater fand ein unversehrtes Häutchen. Nachdem er es gesehen hatten, rieb er das Mädchen zwischen den Lippen: „Jetzt wollen wir mal sehen, ob etwas Feuchtigkeit kommt.“

Als das Mädchen auch nach einigen Minuten noch trocken war, verkündigte er die Buße: „Nimm dieses saubere Tüchlein. Vor dem Schlafen wasch deine Muschi, und wenn du schläfst, drück dieses Tüchlein gegen deine Muschi und zwischen die Lippen. Das Tüchlein wird alle deine Sünde aufnehmen und dich reinigen. Morgen früh kommst du wieder hierher und bringst es mir und erzählst mir, was du in der Nacht gespürt hast. Dann werde ich prüfen, ob das Tüchlein gewirkt hat und dich wirklich von der Sünde gereinigt hat. Und denk dran, es auf keinen Fall

jemandem zu erzählen, auch nicht deinen Eltern. Das, was wir hier besprochen haben, ist ein Geheimnis nur zwischen uns dreien, - dir, mir und Gott.“

„Versprochen. Und vielen, vielen Dank, Euer Ehren. Kann ich mich jetzt anziehen?“

Auch die drei Jungs gingen zur Beichte und sahen das Mädchen glücklich und mit lieblich geröteten Wangen herauskommen. Jetzt war die andere Frau dran, und danach betrat Veronika die Abseite. Sie erzählte, wie sie Nutte geworden war und dass sie ihren Herrn schon mit den Trinkgeldern betrogen habe, aber dafür schon von meinem Vater bestraft worden sei. Sie sagte, dass sie seitdem immer gehorsam und ehrlich gewesen sei, aber ihr Zweifel sei, weil ein Prediger einmal gesagt habe, dass eine Nutte immer sündige, selbst wenn sie die gehorsamste, liebste und eifrigste Nutte der Welt wäre. Sie fragte den Pater, ob das stimme und was sie machen solle.

Der arme Pater war noch ganz erhitzt und geschwächt wegen der Dinge, die er mit dem Mädchen gemacht hatte, und nun wurde er noch mehr durch die Beschreibungen dieser Nutte erregt.

Er fragte, ob Veronika den Beruf einzig und allein aus Gehorsamkeit gegenüber ihren Herren ausübe und um ihre Schulden und sonstigen Kosten zu bezahlen, oder ob sie dabei auch Erregung verspüre. Sie antwortet, dass sie alles aus reinem Gehorsam mache, aber dahingehend trainiert worden sei, dass sie es mit Liebe und Hingabe machen müsse, wenn sie von den Männer durchbohrt werde. Außerdem gebe es einige Dinge, die eine Frau nicht kontrollieren könne; selbst, wenn sie nur aus Gehorsam die Männer in sich rein ließe, würden ihre Brustwarzen manchmal hart oder sie würde feucht, allerdings nur nach gewisser Zeit, was die Wahrheit ihrer Worte unterstreichen würde.

Da konnte der Pater sich schon nicht mehr kontrollieren, - schließlich war er auch nur ein Mann, - und er hob den Vorhang hoch. Es dauerte nicht lange, und Veronika saß genauso auf dem Stuhl wie zuvor das Mädchen, und der Pater untersuchte sie mit zitternden Händen. „Wenn ein Mann mich besitzt, denke ich nicht an mein sinnliches Vergnügen, sondern nur

an das Wohl meiner Vorgesetzten und Kunden und gebe mich hin mit reinem Herzen. Euer Ehren spüren das sicherlich."

„Wie soll ich das spüren, wenn ich noch nie mit dir geschlafen habe, meine Tochter, Ich müsste dich testen, aber hier kann man das nicht machen."

„Um die Vergebung meiner Sünden zu erlangen, würde ich alles machen. Ich könnte Euer Ehren in Eurem Zimmer aufsuchen. Ich muss mindestens bis Mitternacht arbeiten, aber wenn Euer Ehren es wünschen, kann ich danach Euer Bett erwärmen."

„Also gut. Ich bin ein heiliger Mann und darf auch nicht um des sinnlichen Vergnügens willen mit einer Frau schlafen. Ich darf nur eine Ausnahme machen, um ein höheres Ziel zu erreichen, zum Beispiel eine Seele zu erretten, in diesem Falle deine. Und ich mache das auch nur, wenn du versprichst, sauber und mit reinem und ehrlichem Herzen zu mir zu kommen. Dann kann ich die Schwere deiner Sünde anhand deines Betragens und Verhaltens im Bett ermessen und die Buße berechnen, die geeignet ist, deine Sünden abzubüßen."

„Vielen Dank, Euer Ehren, ich werde in Euer Bett hineinschlüpfen, sobald mein Tagewerk verrichtet ist."

„Geh mit Gott, meine Tochter."

„Euer Ehren, darf ich noch etwas beichten?"

„Na klar."

Veronika setzte sich ungehemmt rittlings auf den Schoß des Paters und sah ihm in die Augen, ihre schöne, gepflegte Nuttenfotze öffnete sich lieblich und der vorwitzige Kitzler und die weich geschwungenen Lippen boten sich nackt den Händen des Mannes an. Veronika flüsterte: „Ich beneide meine polnische Kollegin. Sie ist Jüdin, hat die gleichen äußerlichen Merkmale wie ich und kann im Bett sogar viel weniger. Aber trotzdem verkauft Senhor Renato sie zum doppelten Preis wie mich. Ich finde das zutiefst ungerecht. Da ich weiß, dass Neid Sünde ist, möchte ich es hiermit beichten."

„Du bist ein sehr gutes Mädchen, weil du gerne und alles beichtest. Aber dieser Neid ist eine gerechte und normale Reaktion, ich kann gut

verstehen, dass du dich verletzt fühlst. Es ist traurig, wenn jemand eine Jüdin einem guten christlichen Mädchen wie dir vorzieht. Wenn du Neid spürst, ist dir das verziehen, und ich werde darüber mit Senhor Renato sprechen."

Als Veronika nach Hause kam, wo schon einige Kunden auf sie warteten, die sich über ihr langes Ausbleiben gewundert hatten, fragte mein Vater sie unter vier Augen: „Hallo mein Vögelchen, wie war´s? Hast du den Pater erobert?"

„Ja, es hat wunderbar geklappt, so wie Sie es befohlen hatten. Nach meinem Dienst werde ich zu ihm gehen und in seinem Bett schlafen."

„Sehr gut, du bist eine gute Nutte. Ich werde dir für den Pater eine Einnahme in dein Schuldenbuch schreiben, als wenn du einen normalen Kunden über Nacht gehabt hättest, auch wenn der Pater nichts bezahlt."

„Danke, Senhor Renato, Sie sind ein guter und großzügiger Chef."

Da mein Vater darauf bestanden hatte, dass der Pater in unserem Haus wohne, musste ich im Schlafzimmer meiner Eltern schlafen, damit der Pater in meinem Zimmer schlafen konnte. Unsere Jüdin hatte einen bereits für das Fest angereisten Farmer über Nacht als Kunden und schlief mit ihm im Zimmer meines Bruders, und dieser arbeitete bis weit nach Mitternacht in der Kneipe und legte sich dann dort hin, und Anuta schlief mit einem Gast in der Kammer.

Veronika kannte mein Zimmer natürlich nur zu gut, aber diese Nacht würde sie nicht mich, sondern den Pater dort beglücken. Na, so ist eben das Leben, ich sollte es professionell sehen. Für unsere zukünftigen guten Beziehungen als Familie und geschäftlich zur Kirche könnten diese Tage sehr wichtig werden.

Deshalb hatte meine Mutter auch ein üppiges Abendbrot bereitet. Dem Pater war nach getaner Arbeit in der Abstelle des Kaufmannsladens aus mehreren Gründen sehr heiß geworden (das tropische Klima, der abgeschlossene, kleine Raum, die lange Soutane des Paters, Veronika, das Mädchen aus der Nachbarschaft,…), und nach einem erfrischenden Bad hatte er nun großen Hunger.

Mein Bruder nutzte die Anwesenheit eines Paters, um einige Zweifel zu klären, die ihm über das richtige Verständnis gewisser Bibelstellen beim Lesen gekommen waren, und mein Vater ließ ihm absichtlich Raum dafür und hielt sich im Gespräch zurück, um uns dem Pater als fromme, an religiösen Dingen interessierte Familie zu präsentieren, aber der Pater war anscheinend müde oder dachte an andere Dinge, jedenfalls war er nicht sehr aufgelegt für theologische Diskussionen. Er ging noch in die Bar, um einige Personen persönlich zu begrüßen oder ihnen vorgestellt zu werden, aber dann ging er schlafen.

Aber obwohl er so müde war, wollte der Schlaf nicht kommen, denn ständig musste er an das niedliche kleine Fötzchen des Mädchens denken, die er am nächsten Morgen noch einmal betrachten und befühlen würde können, und er fühlte schon jetzt die sauberen Lippen zwischen seinen Fingern. Er begann, reichlich zu schwitzen, aber er wollte sich nicht mit den eigenen Fingern Erleichterung verschaffen, denn er wollte seine Männlichkeit und Kraft für diese nette Nutte aufbewahren, die ihm wie ein Engel erschienen war, rein wie die Jungfrau Maria und doch so köstlich und anziehend, und als sie endlich kam, war sie seine Erlöserin, die ihn von der Schlaflosigkeit und der ungesunden sexuellen Erregung befreite.

Am Morgen erschien der Pater erst um 10 Uhr in der Bar, um zu frühstücken. Beim Kaufmann standen die Menschen zu dem Zeitpunkt schon an und warteten auf die Beichte, die für 9 Uhr angekündigt worden war. Auch das Mädchen war gehorsam mit seinem Tüchlein dorthin zurückgekehrt, in welches jetzt die sanften jungmädchenhaften Düfte aus ihrer Blume eingehüllt waren.

Der Pater untersuchte sie noch einmal gründlich wie eine Mutter, die den Kopf ihres Kindes nach Flöhen absucht, und verkündete dann, dass sie während der Messe die ganze Zeit neben dem Altar knien müsse, und danach seien ihre Sünden abgebüßt.

Am Nachmittag fand vor der Messe die Grundsteinlegung für die Kirche statt, und dann wurde die Messe genau dort gehalten, wo die Kirche errichtet werden würde, wobei etwa 500 Leute daran teilnahmen.

Während der Messe mussten große Sünder, deren Sünden nicht einfach mit einigen Vater-Unsern und Ave-Marias abgebüßt werden konnten, neben

dem Altar knien.

Zu den Sündern gehörten die bekannten Pistoleiros (Revolvermänner), die einige große Farmer mit auf das Fest gebracht hatten, allerdings nicht, denn sie waren entweder gar nicht zur Beichte gegangen oder hatten über solche Dinge wegen dem Berufsgeheimnis geschwiegen. Dort knieten daher nur Veronika, Anuta und vier andere Nutten aus den Kneipen des Ortes, zwei Minenbesitzer, die vor zwei Monaten einen dritten im Streit getötet hatten, und ein elfjähriges Mädchen. Natürlich gab das sofort Anlass zu Spekulationen darüber, welch große Sünde die Kleine wohl begangen haben konnte. Hätte sie gestohlen, hätte ihr Vater sie verprügelt und die Nachbarn hätten das mitbekommen. Hätte sie womöglich schon so frühreif ihr Jungfernhäutchen verloren, wäre sie auch verprügelt und wahrscheinlich auch verstoßen worden, es sei denn, der Täter gehörte zur Familie und die Sache wurde unter den Teppich gekehrt. Daher fiel der Verdacht schnell auf ihren Onkel, einen Friseur, und bald berichteten schon einige Nachbarn von ihm Einzelheiten, und der arme Mann verlor etliche Kunden.

Die beiden Minenbesitzer und das Mädchen versteckten sich schamhaft hinter den Nutten, aber diese knieten dort in hübschen Kleidchen und sorgfältig geschminkt und nutzten den öffentlichen Auftritt, um sich als engelhafte, begehrenswerte hübsche Frauen zu präsentieren. Alle sechs wussten, dass sie in den nächsten Tagen dadurch etliche neue Kunden haben würden.

Dieses Mal war alles besser organisiert. Die Vorführung wurde auf dem Platz in der Dorfmitte in Szene gesetzt. Man hatte ein gut eineinhalb Meter hohes Podest als Bühne für das Indiomädchen errichtet und daneben ein anderes, etwa einen Meter hoch, wo mein Vater mit unseren Nutten und dem Pater bleiben würde. So würden unsere Nutten von allen gesehen werden können, und man würde meinen Vater mit dem Pater zusammen sehen, eine vorzügliche Propaganda.

An der Seite des Podestes befand sich ein Tisch, an dem mein Bruder saß und Tickets für unsere vier Nutten verkaufte. Es waren reichlich Leute von außerhalb gekommen, und der erzielte Erlös aus der Versteigerung der

vor Augen der begeistert staunenden Menschenmenge verschwand der Flaschenhals in ihrem Po, bis sie gut auf der Flasche sitzen konnte, allerdings gut aufgespießt wie jemand, der gepfählt wird, und in dieser bequemen Position öffnete sie die Beine und zog ihre Liebeslippen mit den Fingern zur Seite und zeigte allen die verborgenen Wege ihrer Liebesgrotte, die schon von so vielen Männern aus dem Dorf und der Umgebung begangen worden waren.

Die Dressur hatte mir viel Arbeit gemacht, aber ich kann stolz berichten, dass ich keine Gewalt anwenden brauchte. Außer den fünf Peitschenhieben, um sie zu wecken, habe ich sie nie geschlagen, denn sie gehorchte mir wie ein Lamm. Mit dieser Begabung hätte ich bestimmt ein guter Dompteur für Tiger und Löwen werden können. Übrigens habe ich auch noch bei anderen Gelegenheiten in meinem Leben gemerkt, dass ich eine natürliche Begabung habe und dass Wilde bei mir ruhiger sind als bei anderen Leuten. Ich glaube, sie spüren instinktiv, dass ich kein grausamer Mensch bin, sondern eine zärtliche Liebe für alle Lebewesen empfinde.

Raimundo hingegen erhob die Arme und erhielt den Beifall der Menge, so als wenn er der Dompteur wäre. Es machte mich zornig und ich wäre am liebsten auf das Podest gestiegen und hätte seinen Platz eingenommen, damit das Volk wisse, wem das alles zu verdanken sei, aber mein Vater brauchte mich ja nun Mal für den Verkauf der Getränke, und Raimundo hatte seine Hilfe kostenlos angeboten und war akzeptiert worden. Zu allem Überfluss nannte mein Vater ihn auch noch kompetent und hilfsbereit.

Der Pater hatte allerdings keinen Gefallen an der Show, so sagte er zumindest. In seinem Weltbild sind Indios unschuldige Wilde im Naturzustand, wie Kinder. Er muss von Theologen beeinflusst sein, die davon träumen, die Indios zu missionieren und aus ihnen gute Katholiken zu machen. Solche Leute wissen nichts von den Kämpfen und Nöten derjenigen, die in der Nachbarschaft von Indios wohnen und ständig von giftigen Pfeilen bedroht sind, wenn sie ihr Farmland erweitern wollen oder im Wald jagen. Anstatt sich einfach weiter zurückzuziehen stellen die Indios den Weißen Fallen und greifen sie an.

Die Kirche ist ja bekanntlich auch gegen die Sitte, die Indios einfach einzufangen und zur Arbeit zu zwingen, so wie es einige Besitzer von

Minen machen und wie wir es ja auch mit dem Mädchen gemacht haben, und daher verurteilte der Pater uns vielleicht ja sogar im Grunde seines Herzens. Mein Vater erklärte deshalb dem Pater: „Sie sehen deutlich, dass es sich nicht um ein unschuldiges Waldmädchen, das wie ein Kind ist, handelt, sondern um eine mit allen Wassern gewaschene Nutte. Es wäre viel schlimmer, wenn sie im Wald geblieben wäre. Sie leben ohne Heirat zusammen, und viele Indiofrauen verdienen sich ein paar Münzen, indem sie sich selbst an den Siedlungen und Farmen prostituieren. Ist es nicht viel verwerflicher, wenn eine Frau sich aus eigenem Antrieb prostituiert, als wenn sie in geordneten Verhältnissen und unter Aufsicht ihren Pflichten in einer Kneipe oder einem Bordell nachkommt? Dazu kommt noch, dass die Indios Fallen stellen, und manchmal werden die Männer, die sich von einer Indiohure aus dem Urwald betören lassen, in einen Hinterhalt gelockt und getötet.

Und die Münzen, die solchen Frauen aus dem Urwald gegeben werden, nehmen sie mit in ihre Indiodörfer und hängen sie als Schmuck auf oder vergraben sie. Wenn ein Mann hingegen ein Mädchen in einem Bordell bucht, bleibt das Geld im Umlauf. Der Bordellwirt kauft davon Nahrungsmittel, bezahlt Handwerker, die Polizei, bezahlt Steuern, und dadurch wächst das Land, und so können auch mehr Kirchen errichtet und unterhalten werden und die Kirche erhält den Zehnten und Spenden.

Und dann bedenken Sie mal, was so einem nackten Indiomädchen im Urwald alles passieren könnte! Ganz abgesehen von den Schlangen und Tigern kann sie vergewaltigt werden, oder sie prostituiert sich und ein betrunkener Farmarbeiter bringt sie um. Hier bei uns ist sie in Sicherheit. Niemand darf ihr ohne meine Erlaubnis ein Haar krümmen. Sie bekommt zu essen, wird gewaschen, lernt unsere Sprache und lernt zivilisierte Umgangsformen kennen. Euer Ehren wird gleich feststellen: Sie selbst wird den Wahrheitsgehalt meiner Worte mit ihren eigenen Worten bestätigen.“

Inzwischen waren die Stricke bereitet worden, und nachdem das gehorsame Mädchen die Flasche länger geritten hatte, ergriffen zwei kräftige Männer ihre Hände, trennten die Kette, die beide verband, und verlängerten jede Hälfte der Kette mit einem der Stricke. Die Stricke waren an zwei hohen Pfosten befestigt, die eigens für das Fest von

freiwilligen Helfern am Vortage in den Boden gerammt worden waren. Anschließend sollten das Podest und die Pfosten für ähnliche oder andere Anlässe auf dem Platz bleiben.

Als die Männer die Stricke anzogen und sie somit zwangen, ihre Arme zu beiden Seiten diagonal in die Höhe zu strecken, fing die Wilde an, mit meinem Vater zu sprechen, aber wie immer konnte man nichts verstehen. Ich konnte mir vorstellen, dass es eine Bitte um Mitleid und Gnade war, aber als sie merkte, dass niemand etwas verstand, begann sie in ihrer Verzweiflung portugiesisch zu sprechen und benutzte die paar Worte, die sie schon kannte, weil ich sie ihr andressiert hatte: „Ich bin Puta. Ich bin Puta. Ich bin eine Nutte. Ich bin eine Hündin. Ich will ficken. Fick meinen Arsch. Ich bin ein geiles Luder. Ich will vergewaltigt werden…"

Im allgemeinen Lärm konnten nicht viele die Worte verstehen, aber der Pater war wirklich geschockt und begann zu verstehen, dass es für solche die Sitten gefährdenden Mädchen tatsächlich besser war, wenn sie in einem Bordell unter strenger Aufsicht standen, als wenn sie in freier Wildbahn dort arbeitende Männer gefährdeten.

Dieses Mal hatte man außerdem zwei weitere Stricke angebracht, die am rechten und linken Rand des Podestes befestigt waren, und an denen man die Füße der Delinquentin befestigte. So konnte man durch Verkürzen der Stricke bestimmen, wie weit die Nutte ihre Beine öffnen musste. Sie konnte die Beine zwar anheben, um sich ansehnlich vor Schmerzen zu winden, was ein guter Showeffekt bei Auspeitschung von Sklavinnen und Nutten ist, aber der Abstand zwischen den Füßen konnte nie weniger als 30 cm betragen.

Dann wurden die über die Pfosten geführten Stricke angezogen, so dass ihre Arme zu den Seiten und schräg nach oben gestreckt wurden, bis sie gerade noch auf den Zehenspitzen stand. Ihr Körper formte ein X, wobei die Arme natürlich einen offeneren Winkel als die Beine bildeten.

Nun strichen Raimundo und zwei Helfer den gestreckten Mädchenkörper wieder mit Öl ein, wobei sie auch zwischen den Beinen so einen besseren Zugang hatten, und gerade dieser Körperteil wurde besonders lange gepinselt. So verwandelt sich der geschundene Sklavenkörper wiederum in den eleganten, hochgereckten Körper einer Königin und Kriegerin, einer

feurigen Indioprinzessen, und in meiner Fantasie wurde sie wieder zu einer edlen und reinen Prinzessin, die von bösen Mächten gefangen und gefoltert wurde. Anschließend legte Raimundo seinen Finger an seine Lippen, um das Volk zum Schweigen zu bringen, und nachdem sich die Menge beruhigt hatte, zeigte er, dass die Puppe auch sprechen konnte. Er drückte die linke Brustwarze und die Nutte sprach: „Ich bin Puta (Ich bin Nutte).“

Dann zog er an dem Nippel und sie sprach: „Ich bin ein Flittchen.“

Als er den anderen Nippel lang zog, sagte sie: „Ich bin eine geiles Luder.“

Wenn man die rechte große Scheidenlippe zog, hörte man den schwierigen Satz: „Ich bin eine Fickmaschine“, und wenn man den Po drückte, gehorchte sie: „Fick meinen Arsch.“

Und so konnte sie schon 15 Sätze sprechen, ohne natürlich ihren Sinn zu kennen, was die Leute aber nicht wussten. Die zwei neuesten Sätze hatte ich ihr extra für das Fest andressiert. Als Raimundo an ihrer kleinen linken Scheidenlippe zog, sagte sie deutlich: „Ich will vergewaltigt werden“, und als er ihren kleinen sensiblen Kitzler wie einen Knopf drückte, antwortete sie gehorsam: „Ich will ausgepeitscht werden.“

Dafür erntete sie dann auch herzlichen und lauten Applaus, und das war dann auch der Startschuss für den Höhepunkt des Festes.

Der Applaus während der ganzen Aufführung war schon groß gewesen, die Leute lachten und schrien, und Raimundo musste immer den Finger lange an den Mund legen und dazu winken, bis es endlich so ruhig wurde, dass er den nächsten Satz der „sprechende Indiopuppe“ vorführen konnte. Ich hörte etliche Leute Raimundo wegen seiner Begabung, so viel aus einem wilden Indiomädchen herauszuholen, loben und ärgerte mich schwarz, weil Raimundo die Lorbeeren erntete, die ich mit so viel Mühe angelegt hatte. Außerdem hörte ich manche Leute, die meinen Vater mit dem Pater neben der Delinquentin stehen sahen, ihn loben, weil er immer an die Gemeinschaft denke und das Beste für unseren Ort wolle. Andere zeigten auf die Prinzessin und lobten ihre natürliche Eleganz und Schönheit. Klar, dass diese Dummköpfe nicht von dem Indiomädchen sprachen, die ja die einzige wahre Prinzessin auf dem Platz war, aber jetzt gedemütigt und nackt in den Ketten hing und mit jedem Peitschenschlag furchtbar litt,

weinte, schrie und sich wand, soweit es die Ketten zuließen, sondern von der falschen Prinzessin, deren Adel nur auf der List meines Vaters beruhte: Der Jüdin.

Der Pater war sichtlich mitgenommen und verwirrt wegen der vulgären Sätze, die das Indiomädchen gesprochen hatte, die er für ein unschuldiges Opfer gehalten hatte, und daher sagte er schon während der ersten Peitschenschläge, dass er müde sei und sich zurückziehen wolle, aber mein Vater schenkte ihm Schnaps ein, ließ ihm eine arabische Frikadelle geben und überzeugte ihn, noch etwas zu bleiben. Meinem Vater war natürlich wichtig, mit Autoritätspersonen zusammen gesehen zu werden, das würde sein Ansehen und sein Gewicht bei lokalen Entscheidungen steigern. Ein Dorf hat ja im Gegensatz zu manchen europäischen Ländern in Brasilien keinerlei Bürgermeister oder andere Regierung, sondern wird von irgendeiner oft fernen Stadt mitverwaltet. Deshalb kommt es dann auf die sonstigen Autoritäten an, die inoffiziell das Sagen haben, vor allem, wenn die Stadt keine Präsenz an dem Ort hat. Bei uns kennt kaum einer den Bürgermeister mit Namen, viele wissen noch nicht einmal, zu welcher Stadt wir eigentlich gehören. Gäbe es irgendeine Form von Wahlen, hätte mein Vater gute Chancen und könnte die Sachen besser organisieren und unser Geschäft würde richtig aufblühen, aber auch andere hätten sicherlich mehr Einnahmen.

Nun ja, wir haben eben kein Stadtrecht, aber trotzdem haben wir inoffizielle Leiter, und sie realisieren oft mehr als Beamte, die die Stadt vertreten und irgendetwas veranlassen sollen, denn die inoffiziellen lokalen Bosse haben den Rückhalt der Bevölkerung. Um wirklich etwas zu bewirken, müssten sie aber auch die Unterstützung von großen Farmern haben, die eine bewaffnete Bande von Pistoleiros unterhalten, sonst würden solche lokalen Anführer sehr gefährlich leben.

Mein Vater sagte dem Pater: „Sehen Sie diese Wilde! Sie hat einen unserer angesehensten Männer blutig gebissen und noch einen anderen, der sie auf der Flucht überrascht hat. Wenn sie so etwas im Urwald macht, kann es sein, dass sie getötet wird, oder, was noch viel schlimmer ist, dass sie gar nicht bestraft wird und weiter frei herumläuft und anderen zur Gefahr

wird. Hier lernt sie nun die Zivilisation mit ihrem gerechten Strafsystem kennen, und diese gerechte Strafe wird gerade vollstreckt."

„Aber, es ist schrecklich, dass ein Mädchen so leiden muss…", sagte der Pater halblaut.

Mein Vater antwortete: „Ich finde es auch schrecklich, aber würden Sie ihrer Tochter nicht auch eine schwere Tracht Prügel verabreichen, wenn sie beißen und andere Verbrechen begehen würde?"

„Ja, aber ich würde sie nicht nackt auspeitschen."

„Ihre Tochter – Entschuldigung, ich weiß ja nicht ob Sie überhaupt Töchter haben – ihre Tochter wäre ja auch keine Wilde. Schauen Sie, ein europäischer Mann, der auf einem Schiff als Matrose arbeitet und aus der Kombüse Essen stiehlt, wird genauso brutal ausgepeitscht. Und das ist ein Europäer! Dies hier ist zwar eine Frau, aber dafür eine Wilde, und keine Europäerin. Und sie hat schwerere Verbrechen begangen als nur Essen zu stehlen. Viele bekämen dafür 100 Peitschenhiebe, so wie faule oder freche Sklaven auf den Farmen oder Übeltäter in den muslimischen Ländern. Bei uns in Amerika wie auch in Europa werden Übeltäter hingegen sehr schnell gehängt. Wir hier sind human und geben so einem Indiomädchen die Chance, zu bereuen und sich zu bessern, und auf dem Gebiet des Beißens haben wir durch unsere konsequente Erziehung schon große Fortschritte gemacht."

Der Pater beruhigte sich mit den logischen Erklärungen meines Vaters; ab und zu blickte er verstohlen seine liebe Begleiterin der letzten Nacht an. So auch jetzt, während der Rede meines Vaters, aber Veronika nickte nur mit dem Kopf um zu zeigen, dass sie immer der gleichen Meinung wie ihr Chef war und ist, so wie es sich für eine gute Nutte gehört. Was für ein gutes Mädchen!

Als er die brutalen Peitschenschläge die Haut des Mädchens zeichnen sah, erinnerte der Pater sich der Auspeitschungen, die er bei seinen Besuchen auf Farmen mitbekommen hatte. Als junger Pater hatte er viel reisen müssen um die Farmen zu versorgen, und meistens blieb er jeweils für einige Tage auf einer Farm, um die Kinder zu unterrichten, Messen zu lesen, Taufen und Hochzeiten durchzuführen, und manchmal kriegte er dadurch so eine Auspeitschung mit, wenn irgendein unglücklicher Sklave

oder auch eine Sklavin faul gewesen war oder ihrem Herrn oder dem Aufpasser missfallen hatte. Da die Ausgepeitschten nackt sein mussten, hatte es dem Pater aus ästhetischen Gründen natürlich besser gefallen, wenn das Opfer weiblich war, aber extreme Gewalt und Blutvergießen waren ihm immer ein Gräuel gewesen. Er hatte schon miterleben müssen, wie Sklaven oder Sklavinnen so lange gepeitscht wurden, bis die Haut in Fetzen zerfiel und es hatte ihn immer geschockt und empört. Von daher sah er mit Erleichterung, dass die von uns auf dem Fest benutzte Peitsche eine gewöhnliche war und keine mehrschwänzige Geißel mit harten Knoten oder Schlimmerem, die zu üblen Verletzungen führen.

Die Indiosklavin rief in ihm Erinnerungen an eine andere Indiosklavin wach, die er auf einer Farm kennengelernt hatte. Als er gekommen war, hatte man ihm wie auf fast allen Farmen eine Sklavin für sein Bett angeboten. Und als Autoritätsperson hatte er fast immer zwischen allen Frauen und Mädchen wählen dürfen, manchmal standen ihm sogar die Mucamas frei.

Das war ein Privileg, denn die Farmbesitzer bieten ihre Sklavinnen derart großzügig nur wenigen Besuchern an. Ein Handwerker oder reisender Händler würde in der Regel auch eine Sklavin erhalten, aber meistens nimmt der Farmer die Auswahl vor oder schränkt die Auswahl zumindest ein.

Weiße Besucher sind allerding grundsätzlich als Begatter der Sklavinnen willkommen, denn so wird der Nachwuchs heller, und je heller die Hautfarbe, desto teurer der Sklave im Verkauf. Jeder Farmer denkt immer an Zucht und Nachwuchs bei seinen Tieren, und das schließt die Sklaven natürlich mit ein. Daher schaut sich der Farmer den Besucher an und wählt eine Sklavin, die so zu ihm passt, dass das gewünschte Zuchtergebnis zustande kommt. Der Besucher denkt natürlich immer, es sei ein großes Privileg, mit einer Sklavin schlafen zu dürfen, als sei die Farm ein großes kostenloses Bordell, aber es liegt auch durchaus ein Interesse des Farmers vor, weiße Besucher als Zuchthengste zu gebrauchen.

Selbst wenn der Farmer einen athletischen Körper hat und er sich selbst für die Nachzucht gut eignen würde, wird er nicht alle seine Sklavinnen selbst begatten. Er schläft sicherlich aus Lust mit den hübscheren, oder

auch als Machtdemonstration oder um junge Mädchen zu entjungfern. Aber er möchte natürlich keine Inzucht, und das wäre unweigerlich die Folge, wenn zu viele Sklavinnen von ihm selbst und seinen Söhnen und nahen Verwandten schwanger werden. Dann kann er diesen Nachwuchs später nicht untereinander kreuzen, und wenn seine legalen Kinder größer werden und lernen, die Sklavinnen zu vergewaltigen, schlafen sie mit ihren eigenen Halbschwestern, was ebenfalls zu Inzucht führt und für viele auch vom Gefühl her nicht schön ist.

Manche Farmer verkaufen daher ihren eigenen Nachwuchs und kaufen dafür andere Sklaven mit fremden Blut, aber viele bringen es nicht übers Herz, die Kinder von der Mutter zu trennen oder sie selbst hängen sogar ein wenig auch an ihrem illegalen Nachwuchs.

In der Nähe der Küste gibt es zwar auch Indiosklavinnen, aber männliche Indios gibt es als Sklaven nur im Landesinneren. Offiziell sollen Indios gar nicht versklavt werden, aber ähnlich wie bei Nutten erfinden die Farmer andere Mittel, um die Indios in Verhältnissen zu halten, die der Sklaverei gleichkommen. Und auf einer solchen Farm hatte der Pater damals ein sehr anziehendes Indiomädchen gesehen, und da er noch nie mit einer Indio geschlafen hatte, erwählte er sie für sein Bett. Er schlief zwei Nächten mit ihr, aber am dritten Tag gab es einen Vorfall auf dem Feld, und daher wurde sie am Abend ausgepeitscht. Als sie zu bluten anfing, bat er den Farmer um Milde, und da er ein geehrter und besonderer Gast war, erfüllte der Farmer ihm die Bitte. Aber da sie bereits blutete, zog er es vor, für sein Bett eine saubere Mulattin auszusuchen.

Als er zwei Jahre später wieder zu der Farm kam, war die junge Frau weg, und er hatte seitdem nie mehr eine Gelegenheit gehabt, mit einer Indiofrau oder einem Indiomädchen zu schlafen. Jetzt jedoch fiel ihm seine nette Begleiterin von damals wieder ein und er wünschte sich heimlich, mit diesem Mädchen ins Bett zu gehen, anstatt dieses grausige Schauspiel mit ansehen zu müssen.

Plötzlich hörten wir den Klang eines Akkordeons und alsbald erschien ein dürres Männchen, das jedoch tolle Lieder, Tänze und andere Musikstücke spielen konnte. Der Musiker war der Onkel eines der kleinen

Minenbesitzer und er war gerade noch zum Fest eingetroffen, wenn auch wegen eines Beinleidens etwas verspätet. Mein Vater engagierte ihn sofort, um zur Feier des Tages während der Auspeitschung aufzuspielen, und da er merkte, dass das Männchen sehr gut spielte, bot er ihm für die ganze Nacht fünf Milreis und eine kostenlose Nutte seiner Wahl, aber der Musiker antwortete, dass er nicht für so niedrige Gagen spiele. Er forderte 20 Milreis, aber mein Vater feilschte trotz der Anwesenheit des Paters hart und konnte den Mann schließlich für 10 Milreis und drei Nutten verpflichten. Der Akkordeonspieler ließ sich darauf ein, aber er ahnte nicht, wie lange er auf seine Bezahlung würde warten müssen, denn mein Bruder verkaufte fleißig Tickets und es würde bestimmt einen Tag dauern, bis die Erste von unseren Nutten eine Viertelstunde frei hätte.

Anfangs wollte der Musiker eigentlich auf Geld beharren, aber mein Vater öffnete ihm die Augen für die Vorteile der Bezahlung in Naturalien: „Schau mal, mein Freund. Meine Sexhäschen – und ich habe sogar zwei weiße – sind bestimmt 10 Milreis pro Stich wert, vor allem die polnische Jüdin, denn sie ist Abkömmling von einem alten adligen Geschlecht aus Europa. Auch Veronika ist mindestens 5 wert. Wenn Sie dreimal umsonst poppen dürfen, sparen Sie bis zu 30 Milreis, also viel mehr als die 10, die Sie in Geld bekommen wollen."

Als er dieses Gefeilsche mitbekam, erinnerte sich der Pater an das Problem mit Veronika und der Jüdin: „Sie vermieten die Jüdin teurer als Veronika? Aus welchem Grund begehen Sie eine solche Ungerechtigkeit? Veronika ist eine leckere Frucht ohne Fehl und Makel."

„Natürlich, Veronika ist eine gute Arbeitsbiene, ich habe mich nie über sie beklagt. Wir machen die Unterschiede lediglich, um die unterschiedlichen Nachfragen zu bedienen. Einige suchen feinere und teurere Huren und geben das Geld eben dafür aus."

„Ich verstehe. Aber dann muss Veronika die Prostituierte sein, die als besonders edel verkauft wird. Wie können Sie eine Jüdin über eine gute Katholikin stellen?"

„Das hat sich so ergeben. Veronika ist ja schon länger bei uns. Das Dorf wuchs und so habe ich noch eine Mizzi gekauft, nämlich die Jüdin. Und da habe ich die Chance genutzt, sie von vornherein als teuer anzupreisen.

Wenn ich beide Mädchen zum selben Preis anböte, würden sie sich ja gegenseitig Konkurrenz machen.“

„Wenn Sie ein guter Katholik sein wollen, sollten sie so etwas nicht machen. Sie sollten das Schema unverzüglich umgekehrt aufziehen. Sie können ja sagen, dass Sie entdeckt haben, dass die Jüdin gar nicht adelig ist. Übrigens, eine adelige Jüdin aus Polen? So etwas habe ich noch nie gehört. Gibt es das wirklich?“

„Ich kenne Polen nicht. Auf jedem Fall sind die Männer nun mal so, dass sie auf so etwas abfahren. Alle verehren die Jüdin und betrachteten es als ein Privileg, mit so einer feinen Dame schlafen zu können. Manchmal ist es besser für das Volk, wenn es die Wahrheit nicht weiß.“

„Wie meinen Sie das?“

„Denken Sie zum Beispiel an eine Familie mit fünf hungrigen Kinder. Die Mutter bereitet das Essen, aber plötzlich fällt das Fleisch vom Tisch und landet auf einem Haufen mit Hundekot, was aber von niemandem weiter beobachtet worden ist. Die Mutter müsste es fortschmeißen, aber da sie nicht möchte, dass die Kinder hungern müssen, bereitet sie es trotzdem und alle sind glücklich und lassen es sich gut schmecken. Und so mache ich es auch mit meinen Ziehtöchtern, und alle sind glücklich.“

„Wie soll Veronika glücklich sein, wenn sie ein solches Unrecht erleiden muss? Und dabei ist sie eine so liebe und sanftmütige Maid, aber Sie preisen die andere in höheren Tönen, obwohl sie Christus negiert. Sie sollten die Reihenfolge umtauschen.“

Mein Vater konnte dem Pater natürlich nicht sagen, dass das schon wegen der Höhe der Schulden nicht ginge. Wenn Veronika so viel verdiente, würde sie sich bald freikaufen. Daher sagte er nur: „Ich könnte den Preis für die Jüdin natürlich senken, aber wie soll ich den Preis für Veronika erhöhen, wenn alle bisher den normalen Preis bezahlt haben? Alle kennen sie als eine ganz normale Nutte. Keiner würde plötzlich einen Wucherpreis zahlen. Und so würde ich am Ende weniger verdienen, und wie könnte ich dann weiter große Spenden zum Aufbau der Kirche leisten?“

„Senhor Renato, das Wichtigste im Leben ist, sich einen Platz im Himmel zu bereiten, damit wir einen Ort haben, zu dem wir nach dem Tod gehen

können. Wollen Sie Ihren Platz etwa wegen einer jüdischen Hure gefährden?“

„Natürlich nicht, aber Sie müssen auch mal versuchen, es von meiner Seite, also vom unternehmerischen Standpunkt her, zu betrachten.“

„Ich habe bereits bemerkt, dass Sie auch nicht zur Beichte gekommen sind. Und jetzt kommen Sie mit dieser Geschichte, dass Sie eine Jüdin einer Christin vorziehen. Herr Renato, sind Sie wirklich ein guter Katholik?“

„Euer Ehren, meine ganze Familie war beichten, mein Sohn liest immer die Bibel, und ich war nur nicht beichten, weil ich diese Tage wegen des Festes so beschäftigt bin. Wie Sie wissen, war ich es, der die Initiative zur Gründung einer Pfarrei und den Kirchenbau vorangetrieben hat.“

„Sie wären sicherlich ein guter lokaler Anführer, wenn nicht dieser schwarze Fleck in ihrem Leben wäre. Ich bin mir aber sicher, dass Sie eine Lösung für diese Ungerechtigkeit finden werden. Aber jetzt entschuldigen Sie die harten Worte, - wollen wir uns lieber wieder entspannen und die Musik und das Fest der Grundsteinlegung unserer Kirche genießen.“

Katharina, die Jüdin, hatte der Unterhaltung aufmerksam gelauscht, als ob sie wüsste, dass es um sie ginge. Der Pater wunderte sich: „Versteht sie Portugiesisch?“

Mein Vater antwortete: „Anscheinend nicht. Sie ist Polin. Aber sind Polnisch und Portugiesisch denn so verschieden? Vielleicht versteht sie doch irgendetwas?“

„Unmöglich! Polnisch und Portugiesisch sind ganz unterschiedlich, die polnische Sprache ist slawisch so wie Russisch, Tschechisch, Bulgarisch oder Serbisch, das ist eine ganz andere Sprachfamilie. Mit den westeuropäischen Sprachen haben sie höchstens etliche griechische Fremdworte wie Monarchie, Demokratie, Theologie, Astrologie, Gynäkologie oder Prostituierte gemeinsam, die sich bis heute ähneln.“

Der Pater kannte einige bulgarische Worte und sprach sie, denn er hoffte, sie würden dem Polnischen ähnlich genug sein, damit die Jüdin irgendetwas verstehe, aber das Mädchen verstand offensichtlich nichts. Mein Vater erzählte: „Wissen Sie, was merkwürdig ist? Sie liest immer in

unserer Bibel. Ich habe das erlaubt, weil ich dachte, dass sie sich vielleicht bekehrt und Christin wird. Meinen Sie, ich mache das richtig, oder ist es eine Sünde, eine heilige Bibel einer Jüdin in die Hände zu geben? Und wieso liest sie überhaupt darin, wenn sie unsere Sprache nicht kann?“

„Also, jemandem eine Bibel zu geben, kann keine Sünde sein, auch wenn derjenige noch kein Christ ist, denn so werden die Leute ja schließlich zu Christen. Viele heidnische Könige haben in alten Zeiten eine Bibel geschenkt bekommen, und manche sind später zu Christen geworden. Übrigens, das Alte Testament gab es schon vor Christus, und die Juden lesen die Bücher des Alten Testaments bis heute. Ich vermute, dass diese junge Frau einfach versucht, etwas zu verstehen und durch ständiges Lesen langsam die Sprache zu lernen. Sie ist zwar eine Frau, aber keine Negerin oder Indio, also muss sie ein wenig Verstand haben.“

„Dann kann es also sein, dass sie versucht, unsere Sprache zu lernen? Ist das gut?“

„Das müssen Sie doch wissen, was für Ihr Geschäft dienlicher ist! Aber wollen Sie denn ewig eine Nutte im Haus haben, die Sie nicht versteht? Dann hätten Sie ja gleich ein taubes Hürlein kaufen können! Wenn Sie Portugiesisch versteht, können Sie ihr doch viel leichter Befehle geben!“

„Ja, manchmal ist der Umgang leichter mit Nutten, die kein Portugiesisch verstehen. Sie können sich nicht beschweren, können nicht flüchten, nicht untereinander oder gegen Kunden oder gegen mich Konfusion und Unheil anstiften, und sie gehorchen trotzdem aufs Wort dank der internationalen Sprache der Peitsche.“

Der Pater suchte nach den harten Worten von vorher versöhnlich und verständnisvoll zu sein: „Ich kann mir gut vorstellen, dass es schwer ist, ständig mit solchen Mädchen zu tun zu haben, die sicher oft unverständig, unwillig, dumm, anstellig, unkultiviert, sexuell übersteigert, undankbar und aufsässig sind.“

„Da haben Sie ganz recht! Euer Ehren, wenn diese Metzen nur ein bisschen weiter denken würden! Zum Beispiel würde mein Sohn sehr gerne an der Universität studieren und Rechtsanwalt werden, und so könnte er vielen Menschen helfen! Wenn diese Mädchen eine bisschen weiter schauen würden als nur sich immer um ihr eigenen Vorteil sorgen,

müssten sie sich doch eigentlich ganz anders ins Zeug legen, damit wir das Geld für das Studium zusammensparen können. Wenn diese Gören an unseren Vorteile und den der ganzen Menschheit dächten anstatt nur an ihren, wäre alles leichter."

Die Musik war wirklich sehr gut, - lebhaft und gefühlvoll, und obendrein gewürzt mit dem Peitschenknallen auf der nackten Indiohaut und durch spitze Schreie, Weinen, Stöhnen, und Schluchzern und Lauten, die fast Juchzern ähnelten, was unsere arme Puta so alles von sich gab, und dazu kamen natürlich die Wellen von Applaus, Wortgetümmel, Lärm und Lachen. Was für ein Fest! Alle waren glücklich, vor allem Veronika, Raimundo, mein Vater, der Pater und natürlich unsere ganze Familie, einfach alle, außer der Hauptperson des Festes, dem Indiomädchen.

Wenn man meinem Bruder glauben sollte, müsste eigentlich auch sie glücklich sein, denn sie gewann durch dieses Spektakel ja unheimlich an Popularität, die die der anderen Freudenmädchen bei weitem übertraf. Mein Bruder verkauft über 300 Tickets für sie, die ihr über zwei Tage lang pausenlose Arbeit garantieren würden, Tag und Nacht. Eine kultivierte Edelprostituierte wie diese Französinnen aus den großen Städten, von denen man sich so viele Wunder erzählt, wäre bestimmt stolz auf so eine Leistung, aber ich bezweifle, dass ein unkultiviertes Urwaldmädchen den Wert einer solchen Ehre, das bevorzugte Objekt männlicher Begierde zu sein, überhaupt zu schätzen weiß. Dabei waren es gute Männer, und überwiegend Weiße, aber was konnte so ein Ding schon davon wissen? Womöglich dachte man im Urwald sogar ganz einfältig, die ideale Hautfarbe sei braun so wie die der Indios!

Ich weiß nicht, ob sie nicht trotzdem auch ein bisschen Dankbarkeit für unsere Familie empfunden hat, auch wenn so eine Auspeitschung natürlich ganz schön weh tut. Aber Erfolg hat immer seinen Preis. Klar, sie selbst hat nichts von dem Geld, dass sie mit ihrem Fötzchen verdient, außer dass sie davon zu essen bekommt, aber das ist für Sklaven ja normal. Auch unsere Hühner bekommen ja kein Geld für die Eier, die sie uns legen, und unsere Kuh bekommt kein Geld für die Milch, sie werden von uns benutzt, wie es für uns am nützlichsten ist und bekommen nur Futter und einen Stall als Gegenleistung, genau so wie Sklaven, und doch scheinen diese

Tiere uns zu mögen. Das kann ja mit so einer Sklavin genauso sein. Sie bekommt kein Geld, aber damit könnte sie ja auch gar nichts anfangen. Selbst wenn sie eines Tages in den Urwald zurückkehrte, könnte sie dort nichts mit dem Geld machen, außer es sich um den Hals zu hängen. Aber wenn sie genügend Verständnis hätte, könnte sie stolz darauf sein, für den Wohlstand einer Familie beigetragen zu haben, und zwar der Familie, die sie ernährt, unterhält und beruflich zu Erfolg führt.

Raimundo erschien vor meinem Vater, um einen Mann vorzustellen. Es war der Farmer, für den Raimundo vor einigen Wochen gearbeitet hatte. Er hatte nicht erlaubt, dass Raimundo sich ein Mädchen für sein Bett unter den Sklavinnen auswähle, sondern ihm eine besonders widerborstige schwarze Göre untergeschoben. Aber wenn Raimundo damals auch sehr empört gewesen war, so schien er jetzt die Beleidigung verwunden zu haben, denn er präsentierte den Farmer nun als guten Freund. Sicherlich wollte er wieder eingeladen werden."

Mein Vater fragte, um sicher zu sein: „Das war die Farm, wo du deine zweite Reise hin gemacht hast? Mit dieser zappeligen kleinen Negerin?"

„Eine wahre Teufelin", bestätigte der Farmer. „Manchmal denke ich, es wäre besser, sie zu verkaufen, aber für so ein verkorkstes Miststück kriegt man ja nicht viel."

Raimundo kriegte sofort lange Ohren: „Wenn Sie sie für 80 Milreis verkaufen, nehme ich sie, Ich denke, ich habe geeignetes Werkzeug, um sie zu zähmen."

„80!? Da wäre es besser, sie zu töten und als Hundefutter zu nutzen. Es müssten mindestens 180 sein."

„Schade. Ich besitze nämlich nur 80."

Mein Vater mischte sich ein: „180? Dann nehme ich sie."

Raimundo warnte: „Sie ist dürr, aufsässig und hat drahtige und hässliche Haare, noch viel hässlicher als die Haare von anderen Negerinnen."

Mein Vater fragte den Farmer: „Wie alt ist das Zicklein denn?"

„Zwölf."

„Und sie gehorcht wirklich nicht?“

„Nicht einmal die Peitsche vermag ihre Gehorsamkeit zu garantieren. Kaum hat man sich umgedreht, heckt sie etwas anderes aus. Ihre Mutter verwöhnt sie mit Zärtlichkeiten und findet diesen Satansbraten auch noch intelligent. Ich habe auch schon Mama und Tochter zusammen ausgepeitscht in der Hoffnung, dass die Göre sich so wandelt oder die Mama besser auf das missratene Zicklein achtet, aber alles war bisher vergeblich.“

Raimundo sagte: „Ich schätze, ich würde diese Miniaturhure schon in die Spur bringen. Sie könnten sie mir mal sechs Wochen überlassen, dann kurier ich sie.“

Der Farmer sagte: „Nachdem ich gesehen habe, was du der Wilden alles beigebracht hast, glaube ich das sogar. Ich brauche ein neues Schloss für eine Tür. Ich wollte dich nicht für so eine Kleinigkeit rufen, aber wer weiß, du findest bestimmt noch andere Stellen, wo etwas repariert werden muss. Dann bleibst du ein oder zwei Nächte, um das Fötzchen der kleinen Pest schon ein bisschen vorzuheizen, und am anderen Tage bringst du das missratene Stück Herrn Renato. Was hältst du davon?“

Veronika hatte sich die ganze Zeit um den von meinem Vater vernachlässigten Pater gekümmert, sie spielte gerne die Rolle einer zweiten Ehefrau meines Vaters, die sich verantwortlich fühlt, sich um den Gast zu kümmern, wenn der Hausherr wegen anderer Dinge nicht dazu in der Lage und die erste Ehefrau auch nicht zugegen ist. Derweil lief ihr neuer Verehrer, der glatzköpfige Schlachter Stefan, vor dem Podest voller Eifersucht hin und her wie ein alter Hahn und konnte kaum seinen Ärger und seine Unruhe verheimlichen. Auch er hatte wieder zwei Peitschenhiebe ersteigert. Beim letzten Mal war er einer der Ersten gewesen und hatte nur einen flüchtigen Kuss auf die Lippen des zitternden und keuchenden nackten Urwaldtierchens drücken können. Erst danach hatte er an den anderen gesehen, was die alles mit ihren Fingern im sumpfigen Gärtlein der Übeltäterin gemacht und wie sie diese geküsst hatten. Nun rächte er sich für die vor Wochen verpasste Gelegenheit und für die mangelnde Aufmerksamkeit Veronikas und zerpflückte und quetschte die weichen heißen Hautfalten der Missetäterin voller Zorn.

Dazu schob er mutig seine ganze Zunge in ihren Mund und spürte ihr heißes und verzweifeltes Stöhnen, und fast hätte er seine Hose von innen mit seiner Männermilch vollgespritzt, so hart und heiß war er geworden. Es war ein einzigartiger Augenblick, den er mit Sicherheit sein ganzes Leben lang in heißer Erinnerung behalten würde.

Zwei Tage später brach der Pater zusammen mit Raimundo auf. Sie hatten einen Teil des Weges gemeinsam, und danach würde jeder getrennt seines Weges ziehen. Veronika, die auch rund hundert Kunden nach der Auspeitschung gehabt hatte, umarmte den Pater und sagte ihm liebliche Worte zum Abschied, und auch er sagte ihr Nettigkeiten. Sie war hinreißend, trotz der Schinderei in der Nacht nach dem Fest, und wurde immer hübscher. Wir schätzten, sie strengte sich an, um die jüdische Konkurrenz in den Schatten zu stellen und zu beweisen, dass es ungerecht sei, die Jüdin im Preis über sie zu stellen, aber ich glaube, dass sie auch so aufblühte, weil sie unheimlich viel verdient hatte und dazu einen Liebhaber besaß, nämlich Glatzen-Stefan, den Fleischer.

Er kam fast jeden Tag vorbei und oft brachte er auch Freunde mit, die mit Veronika schliefen, - eigentlich ein merkwürdiger Zug von ihm. Es gibt Nutten, die ihren Liebhabern Geld geben, und wir wussten nicht, ob Veronika das auch tat, oder ob es bei Stefan reine Liebe war und er nicht an das Geld dachte oder sie vielleicht erst später, wenn er sie ganz erobert hätte, ausbeuten wollte. Aber warum brachte er Freunde zu ihr? Ein Liebhaber von Nutten ist eigentlich immer auf die anderen Männer eifersüchtig, selbst wenn es Kunden gibt, außer Männern mit einer gewissen Veranlagung, die sich gerade daran aufgeilen, ihre Frauen anderen Männern zu leihen.

Später hat Veronika mir alles über den Pater und das Mädchen aus der Nachbarschaft erzählt. Dieses hatte Veronika wie vereinbart alle Einzelheiten berichtet. Veronika wusste auch darüber Bescheid, dass die Kinder weiterhin ihr Spiel spielten, vor allem jetzt wieder, nachdem sie auf dem Fest erneut so ein Spektakel erleben konnten. Sie befürchtete, dass ihre Mutter mit meiner Mutter oder uns allen Streit anfangen würde,

„Ja, aber nur manchmal. Wenn sie ganz sicher sind, dass sie nicht gestört werden können.“

„Na gut, wenn wir ohnehin von nichts wissen, kannst du dir deine Worte sparen. Die Gören machen, was sie wollen, und wir mischen uns nicht ein, jedenfalls solange sie nichts unternehmen, was gegen den Willen des Mädchens ist.“

„Wenn sie ihr etwas antäten, könnte sie ja schreien, schließlich ist sie ja nicht geknebelt.“ Wir lachten und sie gab mir einen Kuss auf den Mund und ging in die Bar, um mit der Reinigung anzufangen.

Die Jüdin hatte in der Festnacht weniger Kunden als Veronika gehabt, aber 63 Männer in einer Nacht war immerhin ihre persönliche Bestmarke. Und da sie etwa das Doppelte wie die Schlesierin pro Kunde verdiente, hatte sie am Ende mehr. Sie merkte, dass sie eine Vorzugsbehandlung bekam, als wenn sie eine feinere und bessere Dame als die anderen Nutten sei, und deshalb dachte sie, die anderen beiden Nutten seien auch bei der Reinigung der Kneipe für das Grobe verantwortlich, während sie nur die Tische abwischte oder den Wandschmuck abstaubte und ordentlich aufstellte.

Am nächsten Tag, als es wieder so ging, beschwerte Veronika sich bei mir darüber, aber ich wollte mich nicht in die Nesseln setzen und wollte erst mit meinem Vater darüber sprechen. Nach zwei anstrengenden Nächten schlief er noch tief und fest. Außerdem war es schwierig, denn ich konnte ja der Jüdin nicht einfach etwas sagen, da sie kein Portugiesisch konnte, sondern musste alles mit der Peitsche erklären.

So blieb mir nur, in die Bar zu gehen und einige harte Worte zu der Jüdin zu sagen, um sie zu mehr Eifer beim Saubermachen anzutreiben. Sie bewegte sich danach zwar schneller, aber das Problem war, dass sie sich weder mit dem dreckigen Fußboden noch gar mit dem Plumpsklo im Hof noch mit den Nachttöpfen oder anderen unangenehmen Dingen abgeben wollte. Anuta und Veronika mussten das alleine machen, wobei Veronika nicht solche Anwandlungen hatte, dass sie meinte, Anuta müsse wegen der Schwärze ihrer Haut mehr arbeiten. Aber Anuta machte das, was Veronika

ihr sagte, wenn Veronika hingegen zu der Jüdin sprach, verstand diese nicht oder tat zumindest so.

Also ging ich unverrichteter Dinge auf den Hof und kümmerte mich um meine Angelegenheiten. Vor Putas Stall warteten die letzten fünf Männer, die Tickets mit den Nummern 297 bis 301 besaßen. Natürlich hatten sie nicht 40 Stunden in der Kneipe verbracht, sondern waren zwischendurch nach Hause und zur Arbeit gegangen und nur ab und zu vorbeigekommen, um sich zu erkundigen, bis zu welcher Nummer man schon fortgeschritten sei. Die Bar war dadurch nie leer gewesen, und selbst jetzt, als die Nutten sauber machten, saßen noch drei Männer dort und spielten Billard, wie es sonst nur am Abend üblich ist.

Und über der Bar arbeiteten die Zimmerleute schon am zweiten Geschoss. Bevor sie mit der Kirche beginnen würden, kümmerten sie sich erst einmal um unsere Belange, da mein Vater so wie alle Kaufleute und Kneipenwirte versprochen hatte, fünf Prozent aller Einnahmen für den Kirchbau zu spenden, während die Minenbesitzer oder freien Goldsucher und Abenteurer keine festen Versprechen gemacht hatten. Daher baute man natürlich zuerst bei uns, denn sobald mein Vater dadurch mehr Geld verdienen konnte, würde er ja auch mehr spenden.

Die versprochenen 5 Prozent wurden von der Bruttoeinnahme abgezogen. So würde auch der Eigenanteil der Nutten um 5% geschmälert, aber der größte Teil der 5% ging natürlich von unserem Anteil ab. Deshalb hatten die Kneipenwirte auch verabredet, ab dem nächsten Monat die Preise anzuheben. Die Jüdin würde dann zum Beispiel von 10 auf 11 Milreis verteuert. Die Kunden akzeptierten das natürlich, da mit dem Geld ja etwas Gutes getan wurde. In Wirklichkeit stiegen die Preise aber um etwa 10%, so dass die Nutten und vor allem ihre Chefs unter dem Strich sogar mehr verdienten als vorher, zumal die Nachfrage keinesfalls wegen der höheren Preise litt, sondern viele buchten gerade jetzt Nutten, da sie wussten, dass mit ihrem Geld dann auch etwas Gutes getan würde, indem es zum Kirchbau beitrug. Wahrscheinlich gingen die meisten aus diesem Grunde dann zu unserer Bar und nicht zur Konkurrenz, da mein Vater hinter dem Kirchbau her war und sie darum bei ihm das Vertrauen hatte, dass er die versprochenen 5% für den gemeinschaftlichen Zweck auch wirklich abführen würde.

Die Rotzbuben haben Veronikas Empfehlung tatsächlich dankbar aufgenommen und spielten gerade wieder einmal in unserem Stall bei den beiden Pferden „Auspeitschung eines Indiomädchens". Ich spähte durch eine Ritze in den Brettern, bis meine Augen sich an das dunklere Innere des Stalls gewöhnt hatten, und dann verwunderte ich mich. Das Mädchen war genauso gebunden wie vor zwei Tagen unsere Puta, mit den Händen durch Stricke an die Dachbalken gebunden, und die Füße so, dass es die Beine nicht schließen konnte, und es war vollständig entkleidet. Ich erschrak, doch ich merkte bald, dass das Mädchen nicht wirklich litt, sondern die Schmerzen schauspielerte, dabei auch das Gesicht und den Körper wie unsere Indionutte verzog und wand, allerdings ohne zu schreien, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Die Jungs benutzten eine selbstgebaute Spielzeugpeitsche mit einem Zweig als Stiel und einem dünnen Band, das sicherlich keine echten Schmerzen erzeugte. Nachdem er das Mädchen ausgepeitscht hatte, küsste der Junge das Mädchen und befingerte es, wie er es bei den Männern auf dem Fest gesehen hatte, rieb einen Finger zwischen den süßen Lippen und streckte ihn in die Höhe, als sei er feucht geworden und er wolle das zeigen.

Dabei beobachtete ich die Augen des Mädchens und hatte doch Zweifel. Konnte es sein, dass man sie gezwungen hatte, dabei so mitzuspielen, sie vielleicht bedroht hatte? Ich bekam Mitleid mit ihr. Auf der anderen Seite hatte ich eigentlich keine Lust, mich in dieses perverse Spiel einzumischen.

Als der dritte Junge das arme Häschen peitschte, benutzte er mehr Kraft, und ohne es zu wollen, berührte der Zweig ihre Haut und sie beschwerte sich. Er antwortete: „Du bist ein schmutziges Indiomädchen und musst bestraft werden. Also sei still!"

„Aber du hast mich verletzt."

„Du bist ein Indiomädchen und eine Nutte. Jeder hat das Recht, dich zu verletzen."

Sie sagte nichts und er fuhr fort: „Eine Nutte muss sich sogar bei ihrem Herrn bedanken, wenn er sie schlägt oder verletzt."

Sie sagte nichts dazu, und so fuhr er fort: „Und? Willst du dich nicht bedanken?“

Er drückte auf die Brustwarze des Mädchens und dieses sagte: „Ich bin Puta“ (im Portugiesischen gleich mit „Ich bin eine Nutte).

„Dann bedank dich also, du Nutte!

„Ich danke meinem Herrn, weil er mich verletzt hat.“

Er schlug mit dem Zweig auf ihren Po und sie beklagte sich erneut, aber er forderte: „Bedank dich!“

Und sie gehorchte wieder. Das wiederholten sie einige Male und dann zog er am Kitzler des Mädchens, so wie es bei der Wilden gemacht worden war, und das Mädchen sagte gehorsam: „Ich will ausgepeitscht werden.!“

Da peitschte der Junge sie, aber nach einer Weile traf er sie erneut mit dem Zweig und sie beklagte sich noch einmal, dass sie verletzt worden sei. Da trat ich in den Stall ein.

Ich tat so, als ob ich zufällig gekommen sei und etwas suchte, zeigte meine Missbilligung und fragte das kleine Fräulein, was vor sich gehe. Sie sagte: „Sie sehen doch, dass ich nackt bin. Wie können Sie es wagen, einfach hereinzukommen und mich zu begucken?“

„Entschuldigung, aber das ist mein Stall, und ich suche etwas.“

„Sie haben gleich von der Tür aus gesehen, dass ich nackt bin, und wenn Sie Erziehung besäßen, hätten Sie so getan, als hätten Sie nichts gesehen und sich zurückgezogen.“

„Na gut, dann gehe ich wieder. Bist du sicher, dass du keine Hilfe möchtest? Wenn die Jungs dir etwas tun, sag es mir, ich werde dir helfen.“

„Sehen Sie denn nicht, dass ich nur Indiomädchen spiele?“

„Dann ist ja gut.“ Damit ging ich zur Tür, aber das Mädchen fragte noch: „Und was suchen Sie? Wollen Sie es nicht mitnehmen, jetzt, wo Sie sowieso schon hereingekommen sind?“

„Ich habe schon geguckt, aber es ist nicht hier.“ Damit suchte ich das Weite.

Als ich meinen Vater wegen des Problems mit der morgendlichen Reinigung um Rat bat, sagte dieser: „Ist schon gut, es wird sowieso Zeit für eine Lektion für diese Ungläubige. Sonst wird sie noch richtig eitel werden. So ist es immer mit den Nutten, selbst wenn man sie noch so sehr demütigt. Immer machen sie Probleme, wenn man sie gut behandelt, und das sind nicht nur Probleme für uns, sondern auch für sie selbst. Deshalb ist es auch für sie das Beste, wenn die Verantwortlichen hart und streng sind und sie mit fester Hand erziehen. Morgen früh werde ich mich selbst um das Problem kümmern."

Gegen Mittag, also etwa nach 40 Stunden harter und treuer Arbeit hatte die Eingeborene die Schlange von genau 301 Männern abgearbeitet, und ich konnte kurz in den Stall, bevor die ersten Kunden des neuen Tages an sie rangelassen würden. Sie lag mit weit offenen Beinen wie tot da, obwohl die Füße gar nicht angekettet waren, als ob es ihr nicht mehr möglich war, sie zu schließen. Ich schüttete Wasser über sie und säuberte sie. Sie stöhnte leise, als ich ihr befahl, sich aufzusetzen. Sie tat mir leid und ich streichelte sie ein wenig.

Mir fiel ein, dass sie gar nicht wusste, dass ihre viele Arbeit vor allem mir zugutekommen sollte. Vielleicht öffnet eine Nutte die Beine mit mehr Freude und Hingabe, wenn sie weiß, dass ihr Eifer einen Sinn macht. Eine Mutter, die sich prostituiert, um ihre Kinder ernähren oder zur Schule schicken zu können, öffnet ihre Beine doch viel eifriger als ein Mädchen, das lediglich zur Prostitution gezwungen wird und nicht weiß, wo das Geld hinfließt! So würde Puta sicherlich auch froh sein, zu wissen, dass das Geld, was sie uns einbringt, nicht versoffen oder sonst wie vergeudet wird, sondern einem intelligenten, jungen Mann, den sie gut kennt und der sie immer versorgt, ein Studium ermöglicht. Es wäre so schön, wenn ich mit ihr sprechen könnte. Ich würde ihr erzählen, dass ich ein Rechtsanwalt sein würde, der Menschen zu ihrem Recht verhelfe und damit die Welt verbessere. Wenn ein mächtiger Farmer zum Beispiel einer armen Witwe in seiner Nachbarschaft ihr kleines Landstück wegnehmen wolle, könne ein Rechtsanwalt helfen und der ansonsten hilflosen Witwe zu ihrem Recht verhelfen. Ich wäre eines Tages ein solcher Rechtsanwalt, auch dank des

Geldstromes, der aus ihrem Schoß fließe, und darauf könne sie stolz sein, denn so tue sie etwas für die Gemeinschaft und den Fortschritt.

Als ich die Nutte zum Pinkeln brachte, bemerkte ich, dass ihr Rücken sich entzündet hatte. Sie hatte 40 Stunden auf der durch die Peitschenhiebe schon leicht verletzten Haut gelegen, dazu mit dem Gewicht der Männer obendrauf, war durchgefickt und damit geschüttelt und gestoßen worden, zumal die Kunden durch das Fest, die Peitschenhiebe auf die nackte Haut, die anderen Vorführungen und das lange Warten besonders erregt und wild waren.

Ohnehin hatte ich den Eindruck, dass die Peitschenhiebe mehr Spuren hinterlassen hatten als beim letzten Mal. Die Männer wussten ja nun, worauf es ankommt, und konnten vorher an Bäumen oder simulierten Büsten trainieren und ihre Fähigkeiten verbessern. Man sieht, dass die Obergrenze von 40 Schlägen durchaus auch für Indiomädchen passend ist. Ich würde mit meinem Vater sprechen, damit beim nächsten Fest nicht mehr als 40 Hiebe versteigert würden.

Am nächsten Morgen weckte ich meinen Vater so um halb zehn Uhr, wie er mich gebeten hatte, und er ging in die Bar, trank Kaffee und führte die Rechnungsbücher, - das war aber nur vorgetäuscht, denn in Wirklichkeit beobachtete er die drei Vögelchen beim morgendlichen Saubermachen. Noch war kein Kunde in die Bar gekommen.

Veronika befahl der Jüdin, den Boden zu scheuern und gab ihr einen Eimer und einen Stofflumpen, aber Katharina tat so, als hätte sie nichts gehört und nichts gesehen oder nicht verstanden, was Veronika ihr mit dem Eimer und Lappen sagen wollte. Veronika wartete ein wenig, dann wiederholte sie den Befehl oder die Bitte, denn eigentlich konnte sie Katharina ja nichts befehlen, - andererseits war sie unsere Dienstälteste Tante (wie man in Brasilien zu den Nutten sagt), hatte die meiste Sachkompetenz und sollte von daher als natürliche Anführerin angesehen werden. Als Katharina wieder nicht reagierte, erhob mein Vater sich leise, näherte sich und gab der Jüdin einen heftigen Peitschenhieb. Dann befahl er ihr, sich mit dem Oberkörper auf einen Tisch zu legen. Anuta und Veronika mussten ihre Hände festhalten, mein Vater hob ihr den Rock hoch und

entblößte den nackten Hintern (damals waren Unterhöschen noch nicht so verbreitet, höchsten in Rio oder europäischen Städten) und gab ihr zehn Schläge mit dem Peitschenstil auf den Po.

Er schlug allerdings nicht stark, damit die Spuren nicht so lange zu sehen blieben, denn die Kunden sollten ja denken, sie sei eine edle Dame und keine gewöhnliche Nutte, die man prügeln darf. Daher demütigte er sie auf eine andere Art und Weise. Er zog ihr den Rock und auch noch die Bluse aus und befahl ihr, den Fußboden nackt und auf allen vieren zu scheuern, was sie ja schon auf der Reise gut geübt hatte. Er blieb ihr mit der Peitsche auf den Fersen und bestrafte jede kleine Nachlässigkeit mit einem kleinen Schlag zwischen ihre Schenkel, wo auch schon leichte Schläge empfindlich ziehen. Dann gab er die Peitsche Veronika und sagte: „Sei sehr streng zu ihr, du musst sie einige Male schlagen, damit sie fortan weiß, dass du ab heute ihre Herrin bist. Aber versuch, immer irgendeinen Anlass zum Schlagen zu finden. Zeig mit der Peitsche auf eine nicht ganz perfekt gereinigte Stelle und schlag sie dann, am besten zwischen die Beine, damit es auf dem Po oder Rücken keine Spuren gibt. Hast du mich verstanden?“

„Ja, Herr.“

Sei diesem Tag hat Katharina Veronika nie mehr ignoriert und Veronika war zufrieden, die Nummer eins unter unseren Rennpferdchen zu sein, auch wenn die andere für höhere Preise vermietet wurde. Nachdem der Friede und die Ordnung hergestellt waren, wurden die beiden weißen Nutten mit der Zeit sogar Freundinnen. Wieder einmal war ich über die Weisheit meines Vaters in Sachen Nuttenerziehung verblüfft.

Während des Saubermachens musste ich an der Tür bleiben, denn wir wollten nicht von einem Gast überrascht werden. Kein Gast sollte jemals sehen, dass wir Katharina so demütigten, denn sie sollten ja denken, dass Katharina etwas Besonderes sei.

Wie ich die junge Jüdin nackt den Boden schrubben sah, begleitet von der schönen Veronika in stolzer kriegerischer Haltung mit der Peitsche in der Hand, erregte ich mich und wurde ganz hart. Als sie fertig waren ging ich erst einmal zu der Ritze in der Stallwand, und beobachtete die drei Rotzbuben mit ihrem Spielzeugindiomädchen, und wurde noch erregter.

Obwohl sie sich vielleicht entdeckt gefühlt haben mussten, waren sie heute wiedergekommen, zumal Veronika ihnen schon vorher gesagt hatte, dass sie mich einweihen würde und mich gebeten hätte, den Kindern das Spiel nicht zu verbieten. Ich hätte zu gerne gewusst, was das Mädchen wirklich bei diesem Spiel fühlte und hätte auch gerne einmal mitgemacht und entdeckt, was die Teenager daran so faszinierte, aber das ging natürlich nicht, das war völlig undenkbar, aber in meiner Fantasie…

Als meine Augen sich an die Dunkelheit des Stalles im Gegensatz zum grellen Sonnenlicht draußen gewöhnt hatten, sah ich außer dem Mädchen auch deren Puppe auf die gleiche Weise gefesselt, und einer der Jungs peitschte die Puppe, berührte sie zwischen den Beinen und küsste sie. Wie ich später erfuhr, spielten sie schon länger mit der Puppe, die entweder eine Sklavin oder eine Nutte war und Prügel und Peitschenhiebe bezog, vergewaltigt wurde und gezwungen wurde, demütigende und schwere Sachen zu machen.

Ich lief zum Stall des Ziegenbocks und war glücklich, dass Raimundo nicht vor Ort war, schloss die Tür und warf mich auf die echte Prinzessin. Sie stöhnte, weil der Rücken sie schmerzte, aber ich wurde sofort zärtlich zu ihr und mäßigte meine wilde Erregung, um ihr zu zeigen, dass ich ein guter Mensch bin. Vielleicht spürt sie das, dachte ich, und arbeitet mit mehr Eifer und Freude, weil ihr Schweiß und das Geld, dass wir durch sie machen, mein Leben verbessern.

Am nächsten Tag erschien Raimundo mit der kleinen Negersklavin. Sie war den ganzen Weg zu Fuß gelaufen, splitterfasernackt und mit den gebundenen Händen über eine fünf Meter lange Schnur am Pferdesattel festgebunden. Und in jeder Pause ist sie vergewaltigt worden, allerdings nur von Raimundo allein, so dass ihre Widerspenstigkeit noch lange nicht gebrochen war.

Raimundo erzählte, dass ihre Mutter den größten Skandal gemacht habe, als sie bemerkte, dass der Farmer ihre Tochter verkaufen wolle, und diese klammerte sich an die Mutter wie ein Affenmädchen, und nicht einmal Peitschenschläge konnten sie trennen. Drei starke Sklaven mussten Mutter und Tochter auseinanderreißen. Die Mutter wurde zum Pfahl gebracht und

zur Auspeitschung vorbereitet, und die Tochter wurde wie beschrieben an Raimundos Pferd gebunden. Sie hatte gegen das Pferd natürlich keine Chance, so sehr sie die Hacken auch in die Erde stemmte, und wurde davongezogen. Und als sie sich entfernten, wurden sie noch lange von den knallenden Peitschenschlägen und den Schreien der Mutter begleitet.

Raimundo bot an, das hässliche Negerlein eine Woche mit in seine Werkstatt zu nehmen und versprach, sie vollständig gezähmt zurückzubringen, aber mein Vater wollte sie aus pädagogischen Gründen selbst zähmen, um sie damit an seine Person und nicht etwa an Raimundo zu binden. Raimundo versuchte nochmals: „Sie werden sehen, Senhor Renato, dass die kleine Ratte Ihnen noch die anderen Mädchen durcheinanderbringt. Sie werden viel Ärger haben. Überlegen Sie es sich. Ich habe ganz anderes Werkzeug in meiner Werkstatt als Sie es haben. Das ist in der Lage, jedes Mädchen zu brechen."

„Ich hätte die Jungstute schon ganz gerne lebendig zurück und nicht tot. Wenn man Werkzeuge bei Nutten ansetzt, sollten sie feinsinnig sein. Der Verkäufer der Polin hat uns etwas Nettes gezeigt, was man Nutten einfach zwischen die Beine klemmt. Man kann sich dann getrost schlafen legen, und wenn man morgens aufwacht, ist der Charakter des Fohlens schon deutlich besser geworden."

Raimundo wurde interessiert, und mein Vater beschrieb die Wunderwaffe gegen Falschheit und andere Fehler bei Nutten und Sklavinnen. Raimundo zeigte sich begeistert: „Ich könnte so etwas bauen. Sicherlich nicht so fein, sondern wesentlich gröber und schwerer, aber Sie wollen damit ja auch nicht verreisen. Geben Sie mir die kleine Negerhure, dann kann ich so ein Gerät nach Maß bauen, und wenn Sie in einer Woche zurückkommt, wird Sie ihren Kunden die Füße und das Arschloch sauber lecken und dabei lieblich schnurren wie eine Katze."

„Nein, nein, Raimundo, ich danke für´s Angebot, aber wir behalten sie hier, - wir werden das Frettchen schon auf den Pott setzen."

Sie war tatsächlich nicht hübsch, vor allem die Haare waren sehr hässlich. Mein Vater ließ ihr erst einmal die ganze merkwürdige Haarpracht wegscheren. Dann befahl er den Nutten, sie zu baden, weil sie vom Marsch völlig verdreckt war, aber schon dabei verursachte sie unseren Frauen

durch ihr Gezappel viel Arbeit. Anschließend wurde sie meinem Vater vorgeführt (nackt natürlich), und dieser gab ihr Befehle wie „Setz dich“ oder „Knie nieder“ oder „Öffne den Mund“ und Ähnliches, aber sie regte sich nicht und blieb völlig verstockt wie ein bockiger Esel. Da befestigten wir sie mit den Handgelenken am Dachbalken, ließen sie so hängen und gaben ihr die Willkommensauspeitschung, die auf manchen Farmen grundsätzlich bei jedem Neuankömmling angewandt wird. Danach ließen wir sie wieder herab, und mein Vater gab ihr die gleichen Befehle noch einmal, aber anstatt sich jetzt zu unterwerfen, rächte sie sich für die Auspeitschung, indem sie gegen eine große Vase aus Porzellan trat, die vom Sockel fiel und zerbrach.

Da lieh sich mein Vater den Käfig, der schon dem Indiomädchen für zwei Tage als Behausung gedient hatte und zwang das Frettchen dort hinein. Anschließend blieb der Käfig zwei Tage lang am Dachbalken hängen, und die Kunden der Kneipe konnten sich mit dem nackten Negermädchen amüsieren, so wie sie es vor einiger Zeit mit Puta gemacht hatten. Da die Schwarze wesentlich kleiner als das damals noch so stolze Indiomädchen war, denn sie wirkte selbst für ihre zwölf Jahre klein, hatte sie allerdings mehr Platz und sie schaffte es sogar, sich im Käfig umzudrehen, und es gelang ihr, viele Holzspießchen zu ergreifen und zu zerbrechen, mit denen die Gäste sie necken, kitzeln oder stechen wollten. Dadurch wurde das Spiel im Grunde spannender für die Zuschauer, und die, die sie neckten, kamen sich sogar mutig vor. Lediglich, wenn sie von zu vielen Spießchen und Händen zugleich angegriffen wurde oder ihre Arme festgehalten wurden, war sie hilflos.

Am nächsten Morgen, als ich allein im Hof meinen morgendlichen Pflichten nachkam, erschienen die drei Rotzbuben und das laszive Mädchen. Das Mädchen brachte auch seine Puppe mit sich, aber als sie mich sahen, fragten sie, ob sie mit unserem „bösen Negermädchen“ spielen dürften. Ich wunderte mich, aber sie waren genau darüber unterrichtet, dass wir ein Negermädchen in einem Käfig hatten, und dass es erlaubt sei, es zu berühren, sei es mit den Fingern, Zahnstochern oder Holzspießchen, mit denen Grillfleisch aufgespießt und verkauft wird, und es zu „necken“. Ich sagte: „Ich glaube meine Eltern möchten nicht, dass

ihr jetzt mit dem Mädchen spielt, außerdem ist es kein Umgang für ordentliche Kinder.“

Sie hörten aber nicht auf zu betteln und boten an, im Gegenzug die Kneipe sauberzumachen oder etwas anderes für mich zu tun und versprachen schließlich: „Wir tun auch alles, was Sie wollen.“

„Gut, aber das muss dann ein Geheimnis bleiben, okay? Ich lasse euch mit dem Negerlein spielen, wenn ihr mich dafür bei eurer Spielerei mitmachen lasst.“

„Welcher Spielerei?“

„Die ihr immer im Stall spielt. Auspeitschen eines Indiomädchens.“

Die Buben starrten das frühreife Mädchen an und die sagte daraufhin keck: „Aha, dann bist du also auch so einer wie der Pater.“

Ich lächelte, denn ich erinnerte mich natürlich daran, was Veronika mir davon erzählt hatte, und sagte: „Nein, ich bin nicht wie der Pater, ich bin nur so wie dein Freunde.“

„Na, dann ist ja gut. Dann darfst du mitmachen, aber nur einmal.“

„Na, dann ist ja gut“, imitierte ich die Göre. „Dann dürft ihr auch nur einmal mit dem Negermädchen spielen.“

Da die freche Göre eine Weiße war, würde es bestimmt eine ganz andere Erfahrung sein, ihre weiche Muschi an meinen Fingern reiben zu spüren. Ich wollte auf diese Art und Weise ein wenig davon einfangen, was sie dabei spürte. Ob es wohl bei einem so jungen Mädchen schon Triebhaftigkeit war oder eher Freude an weiblicher Unterwerfung? Oder war es für sie einfach nur ein unterhaltsames Verkleidungsspiel so wie bei den Jungs, wenn sie Indianer und Cowboys spielen und jemanden an den Marterpfahl binden? Ich träumte schon davon und spürte schon ihre zarte Seidenhaut zwischen den Beinen an meinen Fingern und spürte ihren süßen Mund mich küssen. Ob sie wohl wie eine Frau küsste? Als ich das dachte, mistete ich erst einmal den Stall aus, um meine Erregung loszuwerden.“

Da hörte ich plötzlich Schreie in der Bar und rannte hinein. Die kleine schwarze Teufelin hatte es doch tatsächlich geschafft, in den Finger eines der Jungen zu beißen und ließ ihn nicht mehr los, obwohl diese durch die Gitter auf die Übeltäterin einschlugen und so doll stachen, dass sie blutete. Ich griff den Kopf der kleinen Hexe, bohrte meine Finger in ihre Wangen und brach so das Gebiss auf. Der Junge zog seinen blutenden Finger heraus und heulte vor Schmerz und Schrecken.

„Sei still, du Idiot!" mahnte ich, denn ich wollte nicht die Aufmerksamkeit der anderen erregen, aber es war schon zu spät. Mein Bruder und mein Vater kamen herbei: „Was ist passiert?"

Der Junge zeigte meinem Vater den Finger, aber bevor er etwas sagte, erklärte bereits das Mädchen: „Er wollte mit dem bösen Negermädchen spielen und hat sich nicht vorgesehen. Das Mädchen hat ihn gebissen, weil er es gepiekt hat."

„Du bist ein dummer Junge. Das böse Negermädchen ist nichts für Kinder wie ihr. Und wer hat euch Rotzbuben überhaupt erlaubt, in der Kneipe zu sein?" fragte mein Vater tadelnd. Der Junge sah zu mir, öffnete den Mund, aber bevor er etwas sagen konnte, sagte das Mädchen schnell: „Entschuldigen Sie uns bitte, Herr Renato, aber wir waren so neugierig und haben uns deswegen heimlich in die Kneipe geschlichen, als niemand aufgepasst hat. Bitte verzeihen Sie mir, denn es war eigentlich meine Idee."

Mein Vater packte das Mädchen am Nacken und drehte es zu sich: „Das warst du? Da muss ich wohl mal mit deinem Vater sprechen. Oder möchtest du lieber von mir selbst bestraft werden? Was für eine Strafe schlägst du mir vor?"

„Ich möchte lieber von Ihnen bestraft werden. Ich weiß nicht, welche Strafe Sie mir geben möchten, aber wenn Sie mir verzeihen, verspreche ich, dass ich beim nächsten Auspeitschfest Dona Emilia umsonst helfe."

Mein Vater brummte: „Wenigstens hast du gleich alles gestanden. Gut, ich hoffe, ihr habt daraus gelernt. Haut ab und lasst euch hier auf meinem Grundstück nicht mehr blicken, das ist kein Spielplatz für Kinder. Wenn ich euch noch einmal hier sehe, werde ich mit euren Eltern sprechen."

Mein Vater ließ das Mädchen los und die Kinder verdufteten und kehrten zu meinem Bedauern nie mehr zurück, um nochmal hier zu spielen. Als das Mädchen durch die Tür wollte, hielt meine Mutter sie an, nahm ihr die Puppe weg und sagte: „Die wird hierbleiben. Du erziehst sie nicht so wie es sich gehört. Deshalb wird sie hundert Tage hierbleiben. Wenn du dich besserst, wirst du sie anschließend zurückbekommen."

Das Mädchen war verblüfft und ich ebenso. Wusste meine Mutter von der Sache? Oder hatte sie nur zufällig diese Worte gesprochen, ohne Hintergedanken? Niemand hatte den Mut, sie zu fragen, und das Mädchen ließ sich die Puppe widerstandslos abnehmen.

Mein Vater zog das Negerlein aus dem Käfig, um die Wunden zu untersuchen, wo es mit Gewalt gestochen worden war, damit es den Mund öffne und den Finger loslasse. Wir hielten es zu dritt fest, weil es so sehr zappelte. Mein Vater schlug es mit der Gerte sogar zwei oder dreimal zwischen die Beine, aber auch das nützte nichts.

„Wirklich ein Satansbraten!" brummte mein Vater.

Mein Bruder ergänzte: „Wir werden viel Arbeit mit ihr haben, bis sie auf dem rechten Weg ist. Vor allem viel Arbeit mit der Peitsche und der Gerte."

Mein Vater sagte: „Diesen Weg hat der Farmer bereits ohne Erfolg versucht. Das Ding wurde bereits verdorben und ist so verkommen, dass nicht einmal mehr die Schmerzen sie zur Vernunft bringen, sondern nur immer rebellischer machen. Wir müssen sie demütigen, so wie wir es so fantastisch mit unserer Jüdin auf der Reise von Recife geschafft haben."

„Aber wir haben bei der Negerhexe auch schon viele demütigende Sachen angewandt. Und Raimundo hat sie den ganzen Weg nackt laufen lassen und sie regelmäßigt vergewaltigt, so dass ihr die Suppe beim Laufen die Beine herabkroch, aber alles hat nichts genützt. Für mich sind intelligente Foltermethoden immer noch die beste Lösung. Es gibt Dinge, die brechen den Widerstand einer jeden Nutte."

Da mischte sich meine Mutter ein, ganz verärgert: „Und du willst solche extrem grausamen und versauten Sachen mit ihr machen? Mit einem

kleinen Mädchen, das man ohne Mitleid von ihrer geliebten Mama getrennt hat? Schau nur das Loch an, das diese ungezogenen Buben ihr gebohrt haben! Das geht bis auf den Knochen! Und hier sind noch mehr Einstiche. Gott behüte, dass ihr nicht so etwas mit ihr macht. Das ist Sünde.“

„Sünde ist, so eine Hexe mit unseren Kunden pimpern zu lassen, ohne vorher ihren widerborstigen Geist zu brechen. Wenn sie einen Kunden beißt oder Schlimmeres macht wäre das unsere Schuld“, stellte mein Vater klar.

„Sie ist noch viel zu jung für all das.“

Mein Vater antwortete: „Emilia, du weißt ja, dass sie schon eine Nutte war, als wir sie gekauft haben, eine schon gut durchgefickte Negersklavin. Das ist nicht unsere Schuld. Wenn sie sich benommen hätte, wäre sie jetzt noch bei ihrem vorherigen Besitzer und ihrer Mama. Nun wurde sie hierher geschickt und wird selbst für sich sorgen müssen, das heißt, Geld verdienen, und das kann sie nur, wenn der Bienenstock zwischen ihren Beinen eifrig brummt. Wir sind ja schließlich eine Kneipe und kein Kloster für feine Mädchen. Wir haben schon 170 Tickets für ihre Einweihung verkauft, alle wollen das Frischfleisch testen, und wir haben deren Sicherheit zu garantieren. Du weißt ja, was mit der Nutte in Arraial das Garças und ihrem Besitzer geschehen ist, als sie fast den Schwanz des Pistoleiros Vanderlei abgebissen hat? Du willst bestimmt nicht, dass sie dasselbe mit unserem Negerlein machen, und noch weniger mit mir.“

Meine Mutter antwortete: „Dann kette sie an ein Bett an und verpass ihr einen Knebel, damit sie nicht beißt, denn das Peitschen wird ihren Charakter nicht ändern. Die Grausamkeiten, die sie mit ihr gemacht haben, haben ihren Geist ganz verroht. Wir müssen sie erst einmal sanft und weich machen, indem wir sie wie ein Mädchen behandeln und nicht wie ein Tier.“

„Also Emilia, wenn du meinst, du verstehst dich besser auf die Erziehung von Nutten als ich, kannst du deine Kunst später gerne an ihr versuchen, aber heute müssen wir eine Lösung finden, damit sie die Beine unseren geehrten Gästen öffnet, die schon für dieses Recht bezahlt haben.“

„Renato, du weißt bestimmt mehr über die rechte Erziehung von Nutten als ich. Aber vielleicht kann ich Kinder besser erziehen als du."

Der Kunde, der das Recht gekauft hatte, das „Frischfleisch" als Erster zu vergewaltigen, bezahlte ganze 17 Milreis, der Zweite immerhin noch 13, der Dritte 11, der Vierte 10, der Fünfte 9, dann 8, dann 7, dann 6, dann 5, dann wieder 5, dann zweimal 4 und alle anderen 2 Milreis. Die ersten vierzehn Plätze waren versteigert worden, danach ging es in der Reihenfolge der verkauften Tickets weiter. Insgesamt verdienten wir bereits mit diesen 170 Tickets den gesamten Kaufpreis zurück. Aber alles würde nach hinten losgehen, wenn etwas passierte und den Ruf unserer Bar und meines Vaters ruinierte.

Zusammen mit dem Negerzicklein wurde auch das vierte Zimmer im neuen Obergeschoss eingeweiht. Die zappelige Göre wurde mit den Hand- und Fußgelenken ans Bett angekettet, und zur Sicherheit verpassten wir ihr den eisernen Knebel, den Raimundo für unsere Eingeborene gemacht hatte. Einige Kunden beschwerten sich über diesen hässlichen Apparat, aber mein Vater bestand darauf, dass er für die Sicherheit unabdingbar sei. Wenigstens war so garantiert, dass die Kunden sich frei und ungeniert benehmen konnten, sie überall anfassten, leckten und küssten: Augen, Nase, Brustwarzen, Vagina… ohne Gefahr zu laufen, durch Kratzer, Bisse oder andere Teufeleien der unberechenbaren Kleinen verschreckt zu werden.

Veronika und die Jüdin malten ein Plakat, das zur Straße hin aufgehängt wurde: „Sonderangebot: Nacktes Negermädchen für 1,5 Milreis". Und um größere Aufmerksamkeit zu erzielen, zeichneten die beiden jungen Frauen dazu den Oberkörper eines Negermädchens mit großen Augen, weißen Zähnen und aufrecht stehenden Brustwarzen.

Wir arbeiteten immer noch in derselben Schichteinteilung. Ich ging früh schlafen und stand früh auf, um die morgendlichen Arbeiten zu erledigen und in Ausnahmefällen, wenn noch Gäste in der Bar sein sollten, die Kneipe zu übernehmen. Als ich so um 10 Uhr abends gerade ins Bett gehen wollte, hörte ich von der Straße her ein Geschrei und ein Gerenne

auf der Straße. Ich trat auf die Straße hinaus und sah Raimundo und einen seiner Freunde zu Pferd. Raimundo hielt ein Bündel im Arm und angebunden über ein drei Meter langes Seil an sein Pferd ging eine Gefangene, eine junge Frau. Als wir näherkamen, sahen wir, dass es ein Indiomädchen war, das er auf die gleiche Weise hierhergebracht hatte wie zuvor das Negerzicklein, und das Bündel enthielt ein Baby. Ihm war das gelungen, was er schon lange wollte, er hatte sich eine Sklavin gefangen.

Die junge Frau war mit ihrem ersten Baby unterwegs gewesen, um einige Früchte auf einer Farm zu verkaufen und vielleicht auch andere Dienste anzubieten, als sie von Raimundo und seinem Freund überrascht wurde, die sie überwältigten und gefangen nahmen. Die Versklavung von Indios ist zwar untersagt, aber für den privaten Gebrauch werden sie immer noch gefangen, und keine Polizei hat sich jemals darum gekümmert. Die Männer aus der Bar kamen auf die Straße gelaufen, um die Gefangene zu beschauen und zu begrabbeln, was der stolze Besitzer gutmütig lachend zuließ. Dann ritt er weiter zur Schmiede, wo er wohnte.

Es war unser Glück, das mein Vater die Tickets für das neue Zicklein bereits zuvor verkauft hatte, denn Raimundo wollte seine Gefangene zähmen und einreiten und gab sie daher frei, damit sie ähnlich wie unsere Jüdin in kurzer Zeit Vernunft annehme und sanftmütig werde. Er nahm kein Geld, und alle, die es wollten, konnten mit seinem Indiomädchen schlafen. Das Waldmädchen verstand ein paar Worte Portugiesisch, und so konnte er ihr erklären, dass sie in allem kooperieren müsse, wenn sie das Leben ihres Kindes retten wolle. Nur wenn sie in allem gehorche, werde sie das Baby bekommen, um es zu säugen und in den Armen zu halten.

Am anderen Tag musste ich unser Indiomädchen ohne den Eisenknebel zum Wasserlassen bringen, aber das war kein Problem für mich, denn ich hatte keine Angst und wusste, dass es zahm wir ein Lämmchen war, jedenfalls zu mir. Da ihre Hände ja immer beim Pinkeln am Halsring fest sind, helfe ich ihr manchmal beim Pinkeln, indem ich ihre Muschi weit öffne, so dass sie sich nicht so beschmutzt. Ich mag das Gefühl, wenn sich dann ihr Muskel lockert und das Wasser herausschießt; so kann auch ein Mann Dinge und Vorgänge spüren, die normalerweise nur Frauen kennenlernen, was dazu führte, dass ich mich in sie hineinversetzen kann,

ihre Gefühle in mir aufnehme und Empathie und Sympathie für sie empfinde, und das wiederum macht den Sex mit ihr noch besser.

Ich stehe daher gerne sehr früh auf, denn dann bin ich mit dem Vieh rechtzeitig fertig und kann mich länger dem Mädchen widmen. Ich zeige ihr Zärtlichkeiten, und oft liege ich zwischen ihren Beinen, und küsse sie liebevoll. Ich liege gerne ganz nackt auf ihr und genieße es, ihre Seidenhaut zu spüren, auch wenn sie längst nicht mehr so schön ist, wie vor Monaten. Ich habe ihr auch noch einen weiteren Satz beigebracht, den ich den anderen Männern nicht weitergesagt habe, denn sie soll ihn nur für mich sagen. Wenn ich ihre Stirn küsse, sagt sie: „Ich bin eine Prinzessin“, und wenn ich die Stirn dreimal küsse, sagt sie „Ich liebe dich“.

Niemand außer mir kennt das Geheimnis. Diese Sätze sind nur für mich. Ich liege auf ihr und für mich ist sie dann eine Prinzessin, ich sehe sie so vor mir, wie am ersten Tag, und sie bestätigt es mir: „Ich bin eine Prinzessin“, - „Ich liebe dich.“

Ich stelle mir auch vor, dass ihr Vater ein großes Volk mit einem richtigen Städtchen regiert und sie mich mit dorthin nimmt, stolz vorzeigt, dass sie einen Weißen Mann hat und wir dort glücklich leben.

Mittags verließ der letzte Kunde mit dem Ticket 170 das neu eingeweihte Zimmer mit der dort ans Bett geketteten Negerin. Meine Mutter nahm mich als Sicherheit und Veronika als Helferin mit und wir gingen, um nach dem Mädchen zu schauen. Obwohl wir etliche Tücher in dem Zimmer gelassen hatten, mit denen man die junge Hure hätte zwischendurch abwischen können, sah man zwischen ihren Beinen eine große Pfütze aus Sperma und vielleicht noch anderen Flüssigkeiten. Gut, dass meine Mutter ein Wachstuch zwischen das Bettlaken und die dünne Matratze gelegt hatte, sonst wäre die Matratze ganz schön durchtränkt gewesen. Wir säuberten und trockneten die ganz schön mitgenommene Muschi, die erstaunlich groß für so ein kleines Mädchen war, und dann setzte sich meine Mutter an das Kopfende und begann, die kleine Nutte sanft zu streicheln. Wir sahen die Tränenspuren im schwarzen Gesicht, was meiner Mutter zu Folge ein gutes Zeichen ist, denn es zeigte, dass sie durchaus Gefühle hatte. Dann entfernten wir den Knebel und gaben ihr erst einmal

zu trinken, was sie begierig aufnahm, und dann auch zu essen, wobei meine Mutter sie weiter streichelte und sanft mit ihr sprach.

Die Kleine beendete ihre Mahlzeit und meine Mutter zeigte ihr die Puppe und sagte: „Heute habe ich sehr böse Menschen kennengelernt, die sich zusammengetan haben, um diese Puppe zu quälen. Sie haben sie geschlagen und ausgepeitscht und lange nackt gelassen und haben sie gezwungen, die Beine für fremde Männer zu öffnen. Sie hat sehr gelitten. Ich habe den bösen Kindern die Puppe weggenommen, um sie zu retten. Sie braucht viel Zärtlichkeit und Liebe, aber ich habe gemerkt, dass ich nicht genügend Zeit habe, um ihr das zu geben. Kannst du mir nicht helfen und dich um die Puppe kümmern?“

Das Negerkind sagte nichts, aber ihre großen Augen, mit denen sie die Puppe anstarrte, verrieten ihren Wunsch, sie zu berühren. Sie hatte noch nie eine Puppe angefasst und noch viel weniger eine gehabt, aber sie hatte schon von Weitem weiße Mädchen damit spielen sehen.

„Ich werde dir die Puppe nur geben, wenn du mir versprichst, sie gut zu behandeln, zärtlich und lieb zu ihr zu sein und ihr zu essen zu geben.“

Da sprach sie plötzlich: „Ich verspreche das. Aber ich kann meine Hände nicht bewegen.“

„Wenn du versprichts, dass du jetzt ein gutes Mädchen sein willst und dich um die Puppe kümmerst, werde ich dir eine Hand befreien. Wirst du jetzt ein gutes Mädchen sein?“

Sie nickte rasch und kräftig mit dem Kopf.

Meine Mutter löste eine Hand des Mädchens und gab ihr die Puppe.

„Danke, Dona Emilia, vielen Dank“, stieß das Mädchen hervor, und die Tränen traten ihr in die Augen.

Meine Mutter sagte: „Ich vertraue dir. Nun wird Veronika dir noch einiges erklären.“

Meine Mutter erhob sich und Veronika nahm ihren Platz ein, wobei sie die Hand zärtlich auf den geschorenen Kopf des Negermädchens legte: „Siehst du, jetzt hast du schon eine Hand frei, da musst du sie richtig benutzen, sonst wird Senhor Renato sie wieder anketten, und dann kannst du dich

die Arbeiten am Haus bezahlen sollte, wenn Raimundo gerade jetzt so eine Aktion startete, und wie sollte er Möbel und Nutten für das Obergeschoss kaufen? Meine Mutter meinte, der plötzliche Rückgang unseres Geschäftes könne eine Strafe Gottes sein, weil wir ein kleines Mädchen aus den Armen ihrer Mama gerissen haben.

Mein Vater mochte solche Worte überhaupt nicht gerne hören, aber er hütete sich, etwas zu sagen, denn er wollte sich nicht nachsagen lassen, etwas gegen die Religion zu sagen, er fand es auch gut, dass meine Mutter so religiös war und sich um die religiösen Belange der Familie kümmerte. Mir und meinem Bruder aber sagte er, dass er nie ein Mädchen aus den Armen ihrer Mutter gerissen habe, das habe vielmehr der Farmer getan. Außerdem sei es kein kleines Mädchen. „Wie viele Prinzessinnen mussten mit zwölf bereits heiraten und ihr Land regieren und gegen böse Feinde verteidigen? Denkt an Prinzessin Isabella I. von Jerusalem, von der ich euch früher Geschichten erzählt habe, die mit 13 Jahren heiratete, während das Heer des berühmten Sultans Saladin ihre Burg berannte, oder ihre Enkelin Isabella II., die mit 13 den deutschen Kaiser Friedrich II. heiraten musste, um ihr Land zu retten! Sie gaben sich hin, um das Königreich zu retten. Dann kann sich so ein verkommenes schwarzes Sklavenmädchen wohl nicht zu schade sein, sich hinzugeben, damit wir alle unser Auskommen haben.“

Ich aber erschrak noch viel mehr, als ich die Worte meiner Mutter vernahm, denn ich konnte mir schon vorstellen, dass es eine Strafe Gottes sein könnte, aber nicht wegen meines Vaters und des Negermädchens Luiza, sondern wegen der Verdorbenheit der Kinder, die genau dort gespielt hatten. Und ich hatte das begünstigt und mich daran ergötzt, und es hatte das Pferd getroffen, welches ich am meisten benutze, obwohl es nicht mein Eigentum ist, da es genauso meinem Bruder zur Verfügung steht. Aber wenn wir beide ausreiten, wie an dem Tag, als wir die Indioprinzessin gefangen hatten, nimmt mein Bruder das Pferd meines Vaters. Daher benutzte ich das verstorbene Pferd mehr als mein Bruder.

Als Raimundo in den folgenden Tagen sein Indiomädchen weiterhin von jedem, der wollte, einreiten ließ, gaben einige ihm sogar etwas dafür. Daher benutzte mein Vater eine Zusammenkunft mit Vertretern der

wichtigsten Einrichtungen des Ortes, der als eine Art inoffizieller Gemeinderat fungierte, um das Problem anzusprechen.

Es gab in der Versammlung einen Vertreter jeder wichtigen Gruppe wie der Minenbesitzer, der Kaufleute, der Handwerker, und außerdem waren die beiden Besitzer der umsatzstärksten Kneipen im Rat, da ihre Finanzkraft wichtig war. Da der Rat kein offiziell gewähltes Gremium war, wie richtige Städte es besitzen, wurden die Entscheidungen möglichst einvernehmlich gefällt, damit sie dann auch ohne Widerstand durchgeführt werden konnten.

Alle stimmten darin überein, dass es nicht sein könne, dass ein Handwerker wie Raimundo seinen Kunden ein Indianermädchen anbietet. Das Schlimme war, so sagte man, dass die offiziellen Betriebe mit ihren Einnahmen zum Wohl der Gemeinschaft beitrugen und zum Beispiel gerade den Kirchbau finanzierten. Raimundo dagegen bot seine Dirne umsonst an oder kassierte heimlich, so dass kein Geld in den Bau fließe, aber verhindert werde, dass die Kneipen genügend verdienen, um den Bau zu unterstützen. Daher sei Raimundos Tätigkeit zu verurteilen und zu unterbinden.

Man setzte ein dementsprechendes Schreiben auf, welches mein Vater an sich nahm und später mich beauftragte, es Raimundo zu bringen. Als ich in seine Werkstatt kam, spielte er gerade mit Freunden Karten, und das Indiomädchen musste für sie eine Show geben, wobei es nackt eine Flasche reiten musste. Raimundo nutzte offensichtlich die Erfahrungen mit unserem Urwaldmädchen, nur dass er seines viel schneller trainieren konnte, da es einige Worte verstand und aus Angst um ihr Baby bereit war, alles zu machen. Raimundo brauchte nur anzudeuten, dass er das Baby foltern würde, und die Mama machte alles, was er verlangte. Nur wenn sie immer lieb und gehorsam war, durfte sie das Baby stillen. Daher war die Show des Indiomädchens sehr viel eindrucksvoller als die unserer Eingeborenen.

Ich trat zu Raimundo und gab ihm den Brief, und er las mit verärgerter Miene. Danach steckte er das Schreiben in die Tasche und fragte: „Willst du sonst noch etwas?“

Ich sagte: „Nein.“

„Dann kannst du gehen.“

Am anderen Morgen erschien Raimundo gleich, um sich bei meinem Vater zu beschweren. Er erinnerte daran, wie oft er uns geholfen habe und betonte, dass er sehr verletzt sei, so ein Schreiben bekommen zu haben: „Wieso sind Sie nicht gekommen, um mit mir persönlich von Mann zu Mann zu sprechen?“

Mein Vater stellte klar, dass er Raimundo schätze, aber dass er keine Entscheidung fällen könne, ohne die anderen wichtigen Personen in der Ortschaft zu konsultieren. Und der Rat habe bereits entschieden, weshalb ja auch das Schreiben aufgesetzt worden sei. In jedem Fall sei es unmöglich, dass Raimundo so weitermache, denn die Einnahmen von allen Kneipen würden leiden, und alle Kneipen leisteten Beiträge zum Kirchbau. Raimundo rief wütend: „Es ist ohnehin viel besser, wenn wir hier von der Kirche in Ruhe gelassen würden!“

„Raimundo, was sagst du da? Wir kämpfen, um Fortschritt zu haben, und du redest so? Das darf ja wohl nicht wahr sein!“

„Entschuldigen Sie, aber anscheinend hat jetzt alles immer mit dieser Kirche zu tun! Haben Sie eigentlich schon darüber nachgedacht, dass ein Pater vielleicht die Bordelle schließen könnte?“

„Hier haben wir keine Bordelle, also könnte es uns egal sein. Die Fotzen dürfen sich in den Bars anbieten, weil wir Kneipenwirte sehen, dass auch Hurenweiber menschliche Wesen sind und einen sicheren Ort brauchen, um ihrer Arbeit nachzugehen und ihr Überleben in diesen schwierigen Zeiten zu sichern.“

„Senhor Renato, Sie waren immer wie ein Vater zu mir. Ich akzeptiere das Schreiben wegen unserer Freundschaft, aber ich bitte Sie, nicht alles zu glauben, was Ihre Söhne erzählen.“

Mein Vater war begeistert von der Entwicklung des Negermädchens und begann, das Talent meiner Mutter zu bewundern und gab ihr Erlaubnis, die Junghure in ihrer Art zu erziehen, einschließlich der Entscheidung, wann wir auf den Knebel verzichten könnten. Jeden Tag kümmerte sich meine

Mutter um die Kleine, und allmählich öffnete sie sich und erzählte von ihren Schmerzen zwischen den Beinen, wenn die vielen Männer sie bestiegen. Meine Mutter tröstete sie und sagte, dass das nur der Fall sei, weil sie noch zu jung sei und daher mit der Zeit besser würde. Immer war sie sehr zärtlich zu ihr, wahrscheinlich wollte sie ihr die verlorene Mama ein wenig ersetzen.

Wir stellten ein Kästchen auf den Tresen, wohinein ihre Kunden Trinkgelder stecken konnten, denn einige bemerkten die positive Veränderung und wollten ihr etwas Gutes tun. Natürlich wird sie nichts von dem Geld erhalten, denn sie ist ja noch ein Kind und weiß von nichts, natürlich weiß sie auch nicht, dass es ein Gesetz gibt, das erlaubt, dass Sklaven Geld sparen und sich selbst freikaufen dürfen. Sie ist ja ein Kind, und ein Kind muss immer jemandem gehören, und daher werden wir die Trinkgelder einfach als ihre Erziehungsberechtigten verwalten und in ihrem Sinne für unsere ganze Familie ausgeben.

Nach einigen Tagen schlug ich selbst vor: „Ich glaube, wir können schon auf den Knebel verzichten. Was meinen Sie dazu, Senhora?“ (Senhora ist die übliche Anrede für die Mutter, teilweise bis heute in Brasilien.)

Meine Mutter antwortete mir nicht, aber später, als wir allein waren, sagte sie: „Dein Vater wird fuchsteufelswild werden, wenn etwas passiert. Diese verfluchten Besoffenen, sie gehen zu den wehrlosen Mädchen und machen so schreckliche Sachen mit ihnen, dass es einen nicht wundert, dass eines von ihnen beißt, Aber das darf nicht wieder passieren. Die anderen Kneipen werben schon damit, dass bei ihnen keine Kunden gebissen werden. Also, ich möchte vorerst keine Entscheidung fällen. Außerdem, ein Rückfall würde eine strenge Bestrafung nach sich ziehen, und dann würden wir mit der ganzen Erziehung von vorne anfangen.“

Als sich eine Möglichkeit ergab ging ich allein in das Zimmer der Kleinen, küsste sie ohne Knebel und legte einen Finger zwischen ihre Mädchenlippen, so wie ich es schon einige Male gemacht hatte, wobei ich immer die Augen schloss und mir vorstellte, sie sei das weiße Mädchen. Dieses Mal stellte ich mir das aber nicht vor, sondern dachte wirklich an unser Negerlein und wartete, bis sich ein Gefühl der Empathie und des grundlegenden Verstehens und seelischer Verwandtschaft einstellte. Dann

Trotz allem war ich natürlich ein bisschen nervös, da ich ja nun das Testkaninchen war. Was wäre, wenn sie sich plötzlich in mein bestes Stück verbissen hätte, weil sie vielleicht in ihrer Einfältigkeit glaubte, wir müssten sie wie eine junge Adlige behandeln und ohne Gegenleistung ernähren und uns deshalb zürnte und sich rächen wollte? Aber ich wollte unbedingt etwas für sie tun und opferte mich daher selbst, außerdem würde ein fleißiges und liebevolles junges Nuttenmädchen für unser Geschäft ein Segen sein, auch wenn es keine Schönheit war. Aber wir hatten bereits zwei Topnutten, wir sollten nun auch mal an die vielen Menschen mit kleinem Geldbeutel denken. Ich überließ also meinen bereits halbsteifen Stab ihrem Mund und versuchte nicht an die Gefahr zu denken, sondern dachte an die Einnahmen und mein bald vielleicht mögliches Studium. Aber meine Hände waren bereit, bei einem Biss sofort in ihr Gesicht zu boxen und die Kiefer mit Gewalt aufzubrechen.

Es ging aber alles gut, nur dass ich wegen der ständigen Angst nicht richtig steif wurde, aber das war andererseits immerhin besser, als wenn ich gleich abgeschossen hätte, denn so konnte ich sie wenigstens ausführlich unterrichten. Am dritten Tag hatte ich dann meine Ängste überwunden und vertraute ihr soweit, dass ich begann, sie zu testen. Ich nahm ihre beiden Brustwarzen und einen Teil der mageren Brüste, an denen noch keine Vorwölbungen den Beginn des Wachstums ankündigten, in die Hände und sprach: „Ich werde jetzt ziehen und kneifen, und du lutscht weiter so eifrig, liebevoll und ergeben ohne dich zu wehren oder gar zu beißen. Darf ich? Meinst du, du schaffst das?“

„Ja, Sie dürfen, Ich schaffe das schon.“

Sie bestand den Test bravourös, und am nächsten Tag präsentierte ich sie meinem Vater, und er nahm sie in sein Zimmer, um sie selbst einem strengen Test zu unterziehen. Sie bestand ihn und blieb immer lieb und devot, was er auch mit ihr machte. Daher sagte mein Vater selbst, sie könne jetzt ohne Knebel arbeiten.

Kurz darauf bekam sie auch Erlaubnis, ohne Ketten zu arbeiten, durfte ihre Kammer verlassen und mit den anderen Nutten und den Kunden in der Bar sein. Aber sie verstand nichts davon, wie man Kunden unterhält und worüber man mit ihnen spricht und sie anwirbt. Daher beschlossen wir,

dass sie erst einmal unter den Tischen arbeiten sollte, das heißt, sie kroch unter einen der Tische, und streichelte und küsste die kartenspielenden oder trinkenden Männer zwischen den Beinen. Zunächst, ohne die Hose zu öffnen, aber wenn einer der Männer das von sich aus tat, lutschte sie auch an seiner Stange. Dieser kostenlose Service lockte viele Männer in die Bar und trug dazu bei, dass sie viel Sperma produzierten und ganz erregt wurden. Aber das Zicklein lutschte nie so lange, bis die Männer sich in sie ergossen, sondern huschte rechtzeitig zum Nächsten, so dass die Ärmsten dann wohl oder übel eine Nutte anmieten mussten, um sich zu erleichtern. Und so wurde sie zu einem großen Segen für uns alle und trug dazu bei, dass ich meinem Studium jeden Tag näher kam, und natürlich auch, dass dem Kirchbau ständig Prozente zuflossen.

Die Kneipe wurde allmählich klein und wir ließen noch mehr Stühle und Tische anfertigen, und kaum dass das Obergeschoss fertig geworden war, ließ mein Vater ein Vordach bauen, so dass auch dort die Gäste sitzen konnten.

Mein Bruder nahm manchmal eine Nutte mit in sein Bett, wenn sie die Bar schlossen und das auserkorene Mädchen nicht womöglich einen Übernachtungsgast hatte, der für den Rest der Nacht mit der Erwählten schlief. Das war vor allem für Durchreisende praktisch, da sie so zu einem Gesamtpreis zu Bett und Betthäschen kamen.

Ich war nicht so privilegiert wie mein Bruder, denn ich ging ja immer früh ins Bett, wenn die Nutten noch im Einsatz waren. Aber als ich älter wurde, wuchs das Verlangen, auch ab und zu mit einer Partnerin im Arm zu schlafen, und ich bat die eine oder andere, nach Dienstschluss zu mir zu kommen, sofern sie nicht bis dahin einen Übernachtungsgast habe. Freilich nicht jede Nacht, denn immerhin mussten die Laufkätzchen mich ja aus tiefstem Schlaf wecken, teils schon um Mitternacht, teils erst viel später, aber ich fand es schön, ab und zu den sinnlichen Körper einer schönen nackten Frau die ganze Nacht um mich zu haben.

Aber das war nicht so einfach zu organisiseren, denn zuerst musste ich mich erkundigen, welche Nutte mein Bruder wollte, denn der hatte Vorrecht, danach konnte ich unter den übrigen eine auswählen, sofern die nicht schon für die Nacht gebucht war. Aber es geschah natürlich, dass das

Perlhuhn, das ich bestellt hatte, noch einen Kunden fand, der es für die Nacht „auslöste“ und mit nach Hause nahm, oder in ihrer Kammer übernachtete. In diesem Fall wachte ich morgens auf und merkte, dass keine Zuckerschnecke gekommen war.

Auch das Negerlein hatte ich schon eingeladen. Mein Bruder interessierte sich anscheinend nicht für das Ding, aber ich lud sie ab und zu ein, und die Dunkelheit der Nacht war ideal dafür, dass sie in meiner Vorstellung vom hässlichen schwarzen Entlein mit kurzen krausen Haaren zur hübschen sinnlichen Göre aus der Nachbarschaft wurde.

Ich hätte auch gerne eine Nacht mit der Indioprinzessin verbracht, aber das ging ja leider nicht, denn sie war ja eine Wilde und könnte fliehen und im Wald verschwinden. Die anderen Nutten haben Angst und würden niemals so ohne weiteres fliehen. Sie wissen natürlich auch, dass sie nicht weit kommen würden, denn wir würden sie zu Pferd schnell einholen, und niemand würde ihnen helfen, denn es sind ja Nutten, und das würde jeder vermuten, wenn sie etwa allein irgendwo anklopfen und um Hilfe bitten würden.

Raimundo hingegen konnte jede Nacht mit einer Indiofotze spielen, denn sie war angekettet. Er hatte sein Bett so umgebaut, dass sie so angekettet werden konnte, dass die Ketten ihn nicht beim Schlafen störten und er alles mit ihr machen konnte, sie aber trotzdem sicher angekettet war. Außerdem hatte er auch noch andere Spezialwerkzeuge konstruiert, um die Wilde zu zähmen. Die Ärmste hatte sehr zu leiden, denn er peitschte sie genauso, wie wir es auf dem Platz mit unserer Wilden haben machen lassen, durchbohrte ihre Liebesperle, um einen Ring hineinzuschmieden und verpasste ihr einen eisernen Knebel und eine Art eisernen Slip, bei dem er wohl durch unsere Erzählungen von der chinesischen Wunderwaffe des Mädchenhändlers aus Recife inspiriert, aber noch durch seine eigene Perversität ergänzt worden war.

Das Ding war sehr viel grober und schwerer als das Vorbild, statt aus feinem und hübschem Messing aus Eisen, und hatte statt des Hörnchens für das Poloch eine Auslassung, wie es auch eine über dem vorderen Liebesschlund gab, damit man die Gans auch mit angezogenem eisernen Slip noch begatten konnte.

Aber es gab auch zwei kräftige Stahlbolzen, die man durch die Löcher hinein in das sündige Fleisch der Sklavin schieben konnte, so dass sich das ganze Gerät so im Bauch der Ärmsten festkrallte.

Einmal, als ich Türangeln für unsere Kammertüren im zweiten Geschoss abholte, sah ich das Waldmädchen mit diesem Slip über den Boden krabbeln, und die dicken Bolzen öffneten ihr den Po und die Muschi ziemlich stark und ihr Fleisch spannte und klammerte sich fest um das dicke Eisen.

Ich kriegte auch bald heraus, dass er heimlich weiterhin seine Sklavin verlieh, aber inzwischen nur an Freunde. Daher wäre es schwierig, herauszubekommen und nachher zu beweisen, dass er Geld dafür bekäme, so dass man ihn wiederum vermahnen würde, denn das Verleihen einer Sklavin ist ja nichts Ungewöhnliches. Aber ich fuhr fort, ihn im Auge zu behalten, denn ich glaubte, dass er unsere Arbeit mit seinen Aktionen behindern würde.

Eines Tages erschien eine Senhora zu Pferd in Begleitung zweier gut gekleideter Negersklaven und einer vierzehnjährigen schönen Mulattin, ebenfalls ihre Sklavin. Sie befahl ihnen zu warten und betrat die Bar, um mit meinem Vater zu sprechen, was sogleich ein Gemurmel unter den anwesenden Männern hervorrief, denn es kam nicht alle Tage vor, dass eine Frau und zumal eine so fesche Senhora in die Kneipe kam.

Sie erzählte meinem Vater, dass die junge Mulattin vor zwei Jahren mit ihrem anzüglichen Lächeln, ihren blitzenden weißen Zähnen, ihren verführerischen Armen und ihrer glänzenden Haut ihren Herrn, den Ehemann der Senhora, einen der größeren Farmer der weiteren Umgebung, verführt und zu ihrem Geliebten gemacht habe. Inzwischen sei der Ehemann aber am Hofe in Rio de Janeiro und kehre so schnell nicht zurück, was beweise, dass das Interesse an der Kokotte wohl doch nicht ernsthaft sei, aber um sicher vor zukünftigen Problemen zu sein, wolle sie das freche Ding lieber veräußern. Sie könne sich daher vorstellen, dass mein Vater an dem hübschen Butterdöschen Interesse habe, denn mit ihr könne man sicherlich ein Vermögen machen. Falls nicht, wisse er als lokaler Leiter gewiss einen Ort, wo so eine verkommene Sklavin eine

strenge und ihrer Verkommenheit angemessene Erziehung bekäme und hart arbeiten müsse.

Mein Vater sagte: „Ja, das Flittchen dürfte sehr verwöhnt worden sein, das wird eine schwere Arbeit werden, aus ihr eine gute Sklavin zu machen."

„Ja, Sie sagen es."

„Darum werden Sie keinen sehr guten Preis dafür bekommen können. An was hatten Sie gedacht?"

„Also, um ehrlich zu sein, verstehe ich nicht viel davon, denn den An- und Verkauf der Sklaven hat immer mein Mann geregelt.""

„Aber haben Sie überhaupt die Erlaubnis, in Abwesenheit Ihres Mannes die Sklavin zu verkaufen?"

„Die hatte ich immer, aber für alle Fälle habe ich meinen Mann gebeten, mir vor seiner Abreise eine Generalvollmacht zu geben."

Sie zeigte ein Dokument vor und mein Vater sagte: „Ich denke, für 600 Milreis könnte ich einen Käufer für Sie finden."

Ich wunderte mich, denn die laszive Lustsklavin war mindestens das dreifache wert, ein Schmuckstück für jede Kneipe oder Bordell, noch schöner und erregender als die von mir so angebetete Mulattin in Recife. Wenn man sie nur auf dem Pferd sitzen sah, bekam man allein vom Anblick ihrer Schenkel und ihrer Formen, die sich durch das Kleid abzeichneten, sofort einen Steifen.

Die Senhora zeigte sich enttäuscht: „Nur? Aber egal, wichtiger ist es mir, dass der neue Besitzer sehr streng ist. Ich möchte, dass sie dafür leidet, was sie mir angetan hat. Meinen Sie, man kann so etwas im Vertrag festlegen?"

„Was genau wollen Sie festlegen? Dass der Herr streng mit ihr ist? Aber das ist ja eine Absichtserklärung, und was streng bedeutet, ist ja Auslegungssache."

„Kann man denn nichts hinsichtlich ihrer zukünftigen Behandlung im Vertrag festhalten?"

„Doch, Sie können alles festhalten. Der kürzlich verstorbene Senhor Roberto hat einmal einen Sklaven verkauft und in den Vertrag geschrieben,

dass dieser jeden Tag verprügelt werden soll. Und seine Witwe hat ein Mädchen einem unserer Minenbesitzer verkauft unter der Bedingung, dass er es jeden Tag vergewaltigt."

„Die Carla? Die war so pervers?"

„Was heißt pervers? Die Strafe ist ja wohl nicht schlimm! Andere Frauen verkaufen ihre jungen Sklavinnen an Bordelle, wo sie jeden Tag von fünfzig Männern vergewaltigt werden. Die Sklavin von Senhora Carla hat den Mann um den Finger gewickelt und zu ihrem Geliebten gemacht. Wer heute dort in der Mine kommandiert, ist sie, und ihr Besitzer und die beiden Sklaven wühlen im Schlamm."

„50 Mal vergewaltigt, und das jeden Tag? Wie schrecklich! Aber für das Flittchen da draußen wäre das übrigens genau das richtige. Und verprügelt werden sollte sie auch jeden Tag. Oder am besten auch richtig ausgepeitscht, jede Woche."

„Einmal pro Woche bringt ein Mädchen schnell um. Wenn Sie wollen, dass es lange leidet, darf es nur einmal im Monat sein. Aber, da Sie es ja nicht kontrollieren können, muss es eine Vertrauensperson sein."

„Ich vertraue nur mir selbst. Am liebsten würde ich mich mit eigenen Augen davon überzeugen, dass die Schlampe leiden muss."

„Ich schätze, das dürfte schwierig werden, es sei denn, dass sie das Zicklein an ein Bordell oder eine Kneipe verkaufen, vorzugsweise an eine, deren Besitzer Sie kennen. Wenn ich der Käufer wäre, würde ich sie so lange mit harter Arbeit zudecken, bis ihr das Sperma aus den Ohren wieder herauskommt, und ich würde sie einmal im Monat öffentlich durchpeitschen lassen, so dass es immer genügend Zeugen gäbe und Sie natürlich auch selbst die Möglichkeit hätten, ab und zu den weiten Ritt auf sich zu nehmen, um dabei zuzusehen und sich am wilden Tanz des Frettchens unter den Peitschenhieben zu erfreuen."

„Und wie wäre ihre Einweihung? Ich habe gehört, der Wirt engagiert für so ein neues Laufkätzchen ein paar kräftige Männer, die es so lange vergewaltigen, bis es zur Nutte geworden ist. Ich würde es wirklich begrüßen, wenn das Ding für seine Verfehlungen büßen muss."

„Also, normalerweise besorgen das meine Kunden an einem Tag kostenlos für mich.“

„Dann würden Sie die kleine Sexnudel sicherlich gerne zu den Bedingungen kaufen, nicht wahr?“

Was für ein unglaubliches Glück! Mein Herz schlug schneller, als ich das hörte und erwartete, dass mein Vater die einmalige Gelegenheit sofort begeistert nutzen würde, vor allem, weil wir zuletzt gut verdient hatten und das Geld, das sich trotz der teuren Bauarbeiten in unserem Tresor angehäuft hatte, angelegt werden müsste. Aber er sagte: „Sie sehen, dass wir hier Bauarbeiten hatten, und damit haben wir unser Geld ausgegeben. Ich würde Ihnen schon gerne helfen und das Flittchen streng bestrafen, auch ist sie ganz brauchbar für unser Geschäft, und ich bin gut darin, junge Mädchen bis aufs Blut auszusaugen und unerziehbare, eitle und undankbare Tussis zu guten und unterwürfigen Nuttensklavinnen zu machen, aber leider bin ich nicht flüssig. Aber ich habe einen Bekannten, der ein Bordell in Recife hat.“

„Aber Recife ist viel zu weit, ich fand Ihre Idee ganz richtig, dass es wichtig wäre, dass ich mich mit eigenen Augen davon überzeugen kann, dass das Zicklein anständig erzogen wird. Wieviel könnten Sie denn bezahlen?“

„Leider habe ich kaum 300.“

„Nur? Wenn ich zwei oder drei Tage im Hotel bleibe, um bei der Einweihung des Flittchens zusehen zu können, werde ich schon einen Teil davon ausgeben, es blieben mir dann gerade noch 200. Und ich muss einige Metallwaren und andere Dinge kaufen.“

„Nun, wir haben hier sowieso kein richtiges Hotel. Wenn Sie nichts dagegen haben, kann ich Ihnen da entgegenkommen und Sie hier bei uns unterbringen. Aber wie wollen Sie ihr Frettchen beobachten? Die Kunden nehmen sie ja mit auf eine Kammer! Aber für Sie könnte ich mir etwas einfallen lassen und sie zur Schau stellen und auch bereits in zwei oder drei Tagen öffentlich durchpeitschen lassen. Und Sie könnten uns in Ruhe darüber beraten, wie wir die kleine Ratte ansonsten noch quälen können.“

Wir ließen das Mädchen hereinbringen und sagten ihr, dass sie verkauft worden sei, dass sie ab sofort eine Hure sei und wegen ihrer sexuellen Eskapaden und der Frechheit, ihren Herrn zu verführen, jeden Monat ausgepeitscht werde. Sie brach in Tränen aus und rief: „Sehen Sie hier die Markierungen auf meiner Haut! Ich wurde gezwungen, mit ihm zu schlafen! Es hat so wehgetan, wenn er mich vergewaltigte, aber er hatte kein Mitleid mit mir. Ich war erst 11 Jahre alt, als er mich das erste Mal vergewaltigt hat. Bitte haben Sie Mitleid, Senhor. Ich bin glücklich, dass meine Herrin mich verkauft, aber ich bitte Sie um Mitleid, denn ich bin unschuldig."

„Halt die Schnauze, du gemeine Hündin. Jetzt bist du eine Hure und sprichts nur, wenn man dich fragt, verstanden? Wer entscheidet, ob du schuldig bist oder nicht, ist deine Senhora, die dich verkauft hat. Nur ihr Wort gilt. Ich habe einen Vertrag unterschrieben und bin ein Mann, der sein Wort hält. Außerdem strafen dich deine eigenen Worte, denn du hast soeben schlecht von deinem Herrn und deiner Herrin gesprochen und sie angeklagt. Zur Strafe sollst du gleich in zwei Tagen ausgepeitscht werden. Und jetzt zieh dein Kleid aus, denn es gehört der Senhora. Gib es ihr zurück und zeig uns deinen Körper. Wir wollen dich untersuchen und im Bett testen und einreiten."

Um keine Zeit zu verlieren, wurde das Fest zur Einweihung des neuen „Wasserschweinchens" schon für den nächsten Tag anberaumt. Gleich nachdem wir die neue Fickmaschine ausgiebig getestet hatten, räumten mein Bruder und ich unsere Sachen zusammen und zogen in eine der schon fertigen, aber noch unmöblierten Kammern über der Kneipe und überließen unsere Zimmer der Senhora und ihren beiden Sklaven.

Die Mulattin blieb nackt in der Bar, mit den Händen an den Dachbalken gefesselt, so dass sie mitten im Raum stand und von allen Seiten bewundert werden konnte. Dass die Männer auch in diesem Falle ihre Hände nicht bei sich behalten konnten und sich prächtig amüsierten, braucht wohl nicht extra betont zu werden.

Ihr Name war übrigens Honorata, was für eine Nutte kein besonders zugkräftiger Name ist, außerdem heißt das „Die Ehrbare“, was sowieso ganz unpassend für eine Mulattin im Allgemeinen und besonders für eine Nutte ist. Veronika sagte, dass die Engländer Nutten als Hündin bezeichnen, so wie das auch bei uns üblich ist, aber auf Englisch klinge Hündin so ähnlich wie „Bide“ (Aussprache: Bidschi) oder Pide“ (Pidschi). So ein Name sei für eine brasilianische Nutte allerdings zu wenig weiblich, daher könne man noch ein „a“ anhängen und sie Bidia oder Pidia nennen. Mein Vater wollte für seine Bücher natürlich wissen, ob sie sich dann mit P oder B schreibe, aber das wusste Veronika nicht und sagte, der englische Laut liege ungefähr in der Mitte zwischen einem brasilianischen P und B, und daher entschied mein Vater, dass sie ab jetzt Pidia (Aussprache Pidschia) heißen sollte.

Ich schrieb also eine Tafel und hängte sie zwischen Pidias Hände, auf der zu lesen stand: „Ich bin Pidia, ein Zicklein frisch von einer Farm gekommen und möchte eine gute Nutte werden. Bitte helft mir dabei, indem ihr mich gut einreitet!“

Mit solchen Neuigkeiten wie einer anwesenden reichen Senhora und einer nackten, bildhübschen Mulattin in der Bar brauchten wir uns um die Propaganda nicht zu kümmern. In dieser Nacht sind bestimmt fast alle Männer des Ortes in die Kneipe gekommen, um die neue Jungstute zu sehen und möglichst auch anzufassen, obwohl diesmal extra noch ein kleines Schild den Hinweis gab: „Bitte nicht anfassen“.

Einige Männer kamen sogar in Begleitung ihrer neugierigen Frauen und alle testeten und bewunderten die Festigkeit der Brüste und der Schenkel unseres neuen Tierchens, und mein Vater war großzügig und sagte nichts gegen das ständige Gegrabbel und Gezupfe an der neuen Ware. Die meisten Kneipenwirte erlauben das nicht, damit die Männer gezwungen sind, zu bezahlen, um die Ware anzufassen, aber wir wussten genau, dass die Männer anfangs nur aus Neugier das Fleisch berühren, sich dabei aber so erregen, wenn sich das nackte Tierchen dann windet und kleine Juchzer ausstößt, dass sie unbedingt mit dem Objekt auch schlafen wollen. Erhitzt kaufen sie Getränke und Tickets, die ihnen ein Anrecht auf die Ware geben und/oder sie schlafen mit unseren anderen Nutten.

Gleichzeitig mit den Tickets für die Einweihungsnacht wurden die Peitschenhiebe für die Begrüßungsauspeitschung verkauft, und ebenso bereits die ersten Tickets für das Vorrecht, eine frisch durchgepeitschte junge Mulattin vergewaltigen zu dürfen.

Nachdem das Zicklein eine Nacht so nackt und vor Augen ihrer fröhlich feiernden ehemaligen Herrin verbracht hatte und dabei alle ihre zukünftigen Kunden persönlich begrüßen konnte, hatten 158 Männer ein Ticket für ihre Einweihung gekauft. Um zehn Uhr morgens banden wir sie los, wuschen sie und ritten sie erst einmal selbst ein, um zu sehen, ob sie bocken würde und angekettet werden müsste, oder ob sie sich bereits in ihr Schicksal gefügt hatte, und dann wurde sie offiziell freigegeben und dem ersten Kunden anvertraut, der extra teuer dafür bezahlt hatte, der erste zu sein, auch wenn das Schmuckstückchen natürlich keine Jungfrau mehr war.

Bis 18 Uhr hatte sie dann bereits ihre ersten 60 Männer abgearbeitet, wurde gewaschen und verköstigt, und dann brachten wir sie wieder in die Kneipe und befestigten sie am Dachbalken, um den Verkauf der Tickets für den nächsten Tag anzukurbeln und die Gebote für die Peitschenschläge in die Höhe zu treiben.

Um 23 Uhr wurde sie dann wieder abgenommen, damit sie damit anfangen konnte, die noch ausstehenden 98 Kunden, die bereits Tickets für diese Nacht hatten, zu bedienen, zu denen obendrein noch 13 dazugekommen waren, so dass sie bis 11 Uhr morgens daran zu arbeiten hatte.

Dann wurde sie erneut gewaschen und bekam zu essen, schlief aber noch am Tisch ein und schlief zwei Stunden, bis einige Männer in die Kneipe kamen und sie aufweckten. Sie musste noch einmal zwei Männer bedienen, und dann wurde sie bis zum Abend wieder am Dachbalken befestigt.

Wegen der kurzfristigen Vorbereitung kamen keine 500 Leute zum abendlichen Auspeitschungsfest, aber wir nutzten das immer noch auf dem Platz stehende Podest mit den praktischen beiden Pfosten, wo Pidia so befestigt wurde wie zuvor das Indiomädchen. Dadurch, dass es weniger Zuschauer waren, konnten wenigstens alle gut sehen, und hatten ihr Vergnügen garantiert. Es war wieder ein sehr schönes Fest, das weiter zum

guten Ansehen meines Vaters und unserer ganzen Familie beitrug und auch wieder einen großen Gewinn abwarf.

Da das Zicklein eine hübsche, wohlriechende und sinnliche Mulattin war, verkaufte mein Vater sie für 3 Milreis pro Stich. So hatte sie bereits am ersten Tag gut 500 Milreis eingespielt, also schon mehr als ihr Kaufpreis, und dabei muss man noch die zusätzlich verkauften Getränke und zusätzlichen Umsätze unserer Nutten dazurechnen, da der Andrang in der Kneipe wegen des Zickleins so groß gewesen war.

Auch die Peitschenhiebe wurden natürlich versteigert, aber die Nachfrage war ein bisschen dürftig, da in der Kürze der Zeit die Nachricht nicht in die Umgebung vorgedrungen war. Auch im Ort war die Versteigerung extrem kurzfristig bekannt gegeben worden, was natürlich die Nachfrage vermindert. Und trotz der von allen gelobten sinnlichen Schönheit der duftigen Mulattin mit mittelgroßen festen Brüsten, deren Brustwarzen sich bei jeder Berührung in der Kneipe aufgestellt hatten, wurden nur 160 Tickets verkauft, die dazu berechtigten, die braune Fickmaschine nach der Auspeitschung zu reiten. Sie kosteten normal 3 Milreis, aber die ersten waren etwas teurer. Die ersten zehn Plätze wurden versteigert, die Plätze 11 bis 20 kosteten 5 Milreis und die Platze 21 bis 30 4 Milreis.

Und die Peitschenhiebe konnten im Schnitt für 6 Milreis versteigert werden, was auch weniger als bei den vorherigen Festen war. Ich habe so meine Zweifel, ob die Ursache nur die geringere Anzahl von Männern war. Ich glaube, viele hätten Scheu, mit voller Kraft auf eine so junge und delikate Mulattin einzupeitschen. Mulattinnen haben immerhin auch weißes Blut, das müsste ja bedeuten, dass sie empfindsamer sind, und sehen auch fast wie richtige Menschen aus. Bei einem Indiomädchen, welches schon fast erwachsen ist, haben sie keine solchen Bedenken und peitschen mit ganzer Kraft, und das macht ihnen einfach mehr Spaß.

Wir haben natürlich auch gemerkt, dass eine zarte Person wie Pídia nicht so viele Peitschenhiebe vertragen dürfte, daher haben wir die Anzahl diesmal wirklich auf die biblischen 40 beschränkt, obwohl sie ja keine

Weiße ist. Aber dafür war sie eben noch sehr jung, und wir wollten nichts riskieren.

Trotzdem brachte auch die Versteigerung der Peitschenhiebe fast so viel Geld in die Kasse, wie die Jungstute gekostet hatte. Und mit dem Verkauf der 160 Tickets verdiente mein Vater 600 Milreis, also das Doppelte des Kaufpreises. Um der Erste nach der Auspeitschung zu sein, der sich in das heiße Fleisch eingraben dürfte, hatte die Versteigerung der ersten Plätze einen Enthusiasten bis 45 Milreis getrieben, als wenn sie noch Jungfrau wäre. Der zweite Platz brachte immerhin noch 15 Milreis. Von den Tickets zu 5 Milreis wurden allerdings drei nicht verkauft.

Die Senhora fühlte sich natürlich betrogen, als sie sah, wie schnell wir mit ihrer ehemaligen Sklavin zu Geld kamen und beklagte sich, dass sie so wenig bekommen habe und wollte nachverhandeln. Aber mein Vater entschuldigte sich und sagte: „Wenn Sie mehr Geld gewollt hätten, hätten sie die Sklavin mir erst einmal leihen müssen, bis ich den vollen Kaufpreis zusammengehabt hätte. Aber Sie wollten das verkommene Ding ja schnell loswerden, und leider hatte ich da nicht mehr Geld, wie ich ja schon erklärt habe. Nun ist der Verkauf erledigt, und wir haben die Verträge unterschrieben, sogar in zwei Ausfertigungen.

Eine Ausfertigung war die richtige, die für uns Gültigkeit hatte, mit dem tatsächlichen Kaufpreis und den Vereinbarungen über die Auspeitschungen und die anderen Erziehungsfragen, die andere Ausfertigung war für den Ehemann der Senhora, falls dieser Fragen haben sollte, wenn er irgendwann mal aus Rio zurückkehren sollte. In ihm war ein höherer Preis angegeben, und es war natürlich nichts über Auspeitschungen und andere Strafen geschrieben worden. In der ersten Ausfertigung war sogar festgeschrieben worden, dass bei einem Weiterverkauf der Sklavin der neue Besitzer ebenfalls dafür garantieren müsse, dass er die Strafen anwende.

Am Abend zeigte sich mein Vater an der Seite der Senhora und begleitet von unseren herausgeputzten Nutten auf dem kleineren Podest neben dem großen, auf dem Pidia ihre erste Auspeitschung in ihrer neuen Heimat erhalten sollte. Mein Vater bemerkte, dass die Senhora verstimmt war, weil sie sich wegen des Verkaufspreises übers Ohr gehauen fühlte, und

sagte: „Haben Sie nicht zufällig noch so ein Zicklein zu verkaufen? Dann würde ich es nehmen und auch einen normalen Preis zahlen."

„Also Sie haben Fragen! Meine Farm ist doch bekannt dafür! Wir haben einen ganzen Schwarm, denn schon mein Vater war ein guter Negerzüchter. Sie wissen ja, dass die Farm meinen Eltern gehörte, und ich sie geerbt habe? Mein Mann war Offizier und wurde Farmbesitzer durch die Heirat und lernte danach aber auch alles über Sklavenzucht. Mein Vater hatte guten Geschmack, was Schönheit und Formen angeht, und liebte es, stets junge Negerinnen und Mulattinnen um sich zu haben und er hat damit auch vor den Gästen geglänzt und männliche Besucher immer großzügig an ihnen naschen lassen. Wir haben niedliche Zicklein, und exzellent erzogen – natürlich gibt es immer mal schwarze Schafe, aber darum greife ich ja auch hart durch, damit die anderen wissen, wo ihr Platz ist. Machen Sie mal einen Besuch auf meiner Farm, sobald Sie genug Geld zusammenhaben, aber so wie ich es beobachte, müssen Sie ja schon in diesen zwei Tagen fast so viel verdient haben, wie eine Sklavin kostet."

„Senhora, Sie müssen bedenken, man hat nicht nur Einnahmen, sondern auch Kosten! Auf dem Platz haben wir extra dieses Podest errichtet, die Baumaßnahmen, der Kirchbau, ein totes Pferd, und unsere Sexhäschen arbeiten ja nicht nur, sie brauchen auch Nahrung, Aufmerksamkeit, Seife, Kleidung…"

„Ach, die haben doch sowieso kaum etwas an!"

„Also, jetzt auf dem Fest sind sie doch schick angezogen! Ganz neue Kleider! Importiert aus Europa!", protestierte mein Vater. Die Senhora wusste natürlich nicht, dass unsere Frauen jede eines der europäischen Kleider aus dem Koffer der Jüdin trugen und daher die Zuschauer beeindruckten."

„Wie ist denn eigentlich der normale Preis für Ihre Schoßhündchen?"

„Schoßhündchen? Sie meinen, meine Zicklein? Die guten kosten 3 Konten (3000 Milreis)"

„Drei Konten? Ja, sagen Sie, verkaufen Sie den Prinzessinnen?"

„Ganz genau. Meine Mädchen sind alles Prinzessinnen. Wir haben zum Beispiel zweifach aufgehellte Mulattinnen, das heißt, mein Vater kreuzte

Mulattinnen mit weißen Besuchern und erhielt so ganz helle Zicklein mit schönen weichen Locken. Eine ist sogar ganz weiß, aber die ist erst 6, aber eines Tages könnte sie eine außerordentliche Schönheit werden, ein Schmuckstück für jedes Bordell in den großen Städten."

„Die guten Bordelle wollen Französinnen, und wenn sie die nicht kriegen, Jüdinnen, Engländerinnen, Italienerinnen, aber keine stoffeligen Mädchen von unseren Farmen. Männer, denen die Unzivilisiertheit ihrer Beischläferinnen egal ist, nehmen auch normale Mulattinnen."

„Ach, Senhor Renato, Sie denken so unpraktisch! Meine Mädchen sind zivilisiert, die kriegen eine hervorragende Erziehung. Schließlich sind junge Sklavinnen heutzutage nicht deswegen so teuer, weil sie so flink auf dem Feld und bei der Hausarbeit sind, sondern sie sind so viel teurer als andere Sklaven, weil ihre flinken Zungen, Finger und andere Körperteile in den Bordellen gebraucht werden. Was meinen Sie, wie schnell solche Bordelle aus weißen Mulattinnen von den Farmen Polinnen oder Lettinnen machen? Die weist man an, gebrochen zu sprechen, als seien sie Ausländerinnen, kriegen irgendwelche Dinge aus Polen oder Lettland oder solche, die man dafür halten kann, in ihre Kammer gestellt, und die Kunden, die kein Polnisch oder Lettisch können, denken, sie schlafen mit einer Europäerin und bezahlen dementsprechend viel. Sie müssen wirklich einmal kommen, dann sehen Sie, wie kultiviert meine Mädchen sind. Wenn Sie sich einmal in einem dunklen Raum mit ihnen unterhalten würden, könnte man nicht merken, dass es keine weißen Mädchen sind."

„Ja, danke für die Einladung, aber für mich wird es schwer, demnächst zu reisen, denn ich will so schnell wie möglich das Obergeschoss vollenden und einweihen. Wir brauchen Möbel, und werden ein schönes Einweihungsfest vorbereiten, aber vielleicht kann mein jüngster Sohn mich vertreten, er ist hier am ehesten entbehrlich. Er hat mich schon auf Geschäftsreisen begleitet und könnte Sie auf dem Weg nach Hause begleiten und Ihre Rehkitzlein kennenlernen, testen und eines für unseren Stall aussuchen."

Mein Vater hatte bestimmt vor, die neue Nutte, die ich aussuchen würde, am Tag der offiziellen Eröffnung des Obergeschosses einzuweihen, mit einer schönen Willkommensauspeitschung und Versteigerung und allem,

was dazu gehört, aber er sagte nichts, um der Senhora nicht unter die Nase zu reiben, wie schnell man das ausgegebene Geld wieder hereinbekommen kann, wenn man gute Geschäftsideen hat. Stattdessen sagte er: „Wir können aber höchstens 2 Konten bezahlen. Ein Konto verdiene ich in diesen Tagen, und ein Konto bezahle ich, wenn die Sklavin eintrifft. Bis dahin kann ich das Geld zusammenbekommen. Schicken Sie eine Vertrauensperson mit, dann kann diese das Geld in Empfang nehmen, dann ist die Sklavin auch besser auf der Reise bewacht, als wenn mein Sohn allein mit ihr wäre. Und wenn Sie wollen, können wir auch einen Vertrag für beide Sklavinnen zusammen machen, dann fällt der niedrige Preis für die böse Pidia gar nicht auf, falls Ihr Mann später die Rechnungsbücher sieht."

Wieder stapelte mein Vater bewusst tief. Da unsere Nutten nichts von dem Erlös des Festes abbekommen, fällt die gesamte Einnahme in unsere Hände. Veronika und die Jüdin bekommen zwar ihre Prozente, aber die werden gleich von deren Schulden abgezogen, so dass wir sie bekommen. Diese Einzelheiten kannte die Senhora natürlich nicht, daher konnte sie nicht ahnen, dass so ein Fest locker 2 Konten für uns einbringt. Sie sagte: „Gut, ich denke mal über Ihren Vorschlag nach, aber nun wollen wir aufhören zu reden und die Auspeitschung genießen." Die Senhora hakte sich bei meinem Vater ein und nahm jeden Peitschenschlag in sich auf wie eine Verdurstende ein Glas Wasser.

Die Show war allerdings nicht besonders gut. Das Zicklein wehrte sich nicht, sondern hing matt und resigniert in den Ketten und ließ den Kopf hängen, wobei es leise weinte und ab und zu rief: „Ich bin unschuldig" oder „Die Senhora hat gelogen."

Mein Bruder musste zu ihr raufsteigen und ihr ins Ohr raunen, dass die Auspeitschung verdoppelt werde, wenn sie noch einmal etwas über ihre frühere Besitzerin sage.

Auch die Auspeitscher waren zurückhaltender und peitschten nicht so kräftig und enthusiastisch wie die vorherigen Male, und auch dann waren sie schüchterner als sonst, wenn sie anschließend auf das Podest stiegen, das Gesicht enthüllten, das Zicklein küssten und von der Mulattin heiße

Handküsse auf die zwischen den Beinen fummelnden Hände gedrückt bekamen.

Aber wenigstens erschien der Musiker wieder. Er war noch rechtzeitig von einem Freund über das anstehende Fest informiert worden und gleich herbeigeeilt, um Geld zu verdienen und das Recht auf kostenlose Nuttenbenutzung zu bekommen. Mein Vater lud ihn gleich ein, auch auf dem Fest zur Einweihung des Obergeschosses aufzuspielen und informierte ihn über seine Idee, einmal in der Woche Life-Musik in der Bar zu veranstalten. Er würde dem Musiker dafür 7 Milreis bezahlen. Das wäre zwar weniger als für das Auspeitschungsfest, aber dafür sei es jede Woche, und der Musiker habe so eine regelmäßige Einnahme. Zusätzlich dürfe er jedes Mal zwei unserer Stuten besteigen.

Dem Musiker gefiel das Angebot, forderte aber 8 Milreis. Er sagte, er werde dann wohl in unseren Ort ziehen. So wäre er immer vor Ort und könnte außerdem auch an den anderen Tagen noch in anderen Kneipen spielen.

Da wurde mein Vater hellhörig. Mit dem Geld meines Vaters wäre der Musiker versorgt, um aber noch mehr zu verdienen, könnte er sich woanders auch anbieten, wobei er dann auch kleinere Gagen akzeptieren könnte. Vielleicht würde er zum Teil sogar nur für ein Abendessen oder eine kostenlose Nutte spielen. So würde aber die Idee meines Vaters, einmal in der Woche Life-Musik anzubieten, zum Nachteil werden, denn die anderen böten das Gleiche, aber wir müssten mehr dafür bezahlen.

Deshalb schlug mein Vater vor: „Ach, aber wenn Sie hier im Ort bleiben wollen, wo wollen Sie da wohnen? Ich könnte Ihnen da ein Angebot machen. Ich gebe Ihnen eine Festanstellung. Mein Sohn wird in absehbarer Zeit ohnehin zum Studium in die Hauptstadt (Recife) gehen, da wäre eine verlässliche Person mehr in unserem Geschäft ganz nützlich. Sie könnten in einem der neuen Zimmer im Obergeschoss wohnen, und jede Nacht zwei oder drei Stunden spielen, mir ein bisschen helfen, und am Wochenende veranstalten wir ein Fest mit Musik bis Mitternacht. Sie erhalten 40 Milreis pro Monat und dazu freies Wohnen, freies Essen und freie Nutten, so oft sie wollen.“

Die Augen des dürren Männchens glänzten und er nahm das Angebot sofort an.

Am nächsten Tag packte ich meine Sachen, um die Senhora und die beiden Sklaven zu ihrer Farm zu begleiten. Ich musste meines Vaters Pferd nehmen, da das andere ja tot war. Die Senhora machte den Ritt kurzweilig, weil sie eine interessante Gesprächspartnerin war, die über viele Themen Bescheid wusste und sich so unterhielt, dass es die größte Freude war, mit ihr lange zu sprechen. Die beiden Sklaven behandelten sie freundlich, aber mit einer Vertraulichkeit, als seien es weiße Angestellte und keine minderwertigen Negersklaven.

Als wir zur Farm kamen, hatten die dortigen etwa 200 Sklaven gerade ihren freien Tag und kümmerten sich um ihre kleinen Grundstücke, kleine Landstücke, die ihnen (fast wie Kleingärten) zur eigenen Bebauung überlassen worden waren. Dort zogen sie Gemüse und andere Dinge, so dass die Farmbesitzer sich um deren Ernährung fast nie zu kümmern brauchten, es war sogar so, dass die Sklaven überschüssige Produkte der Senhora anboten und dafür etwas im Tausch erhielten oder auch bezahlt wurden. „So haben wir kaum Kosten mit dem schwarzen Viehzeug. Außerdem fühlt ein Schwarzer, der ein Stück Land übergeben bekommen hat, sich so, als sei er der Besitzer, obwohl er es natürlich rechtlich nicht ist, aber was wissen die Esel schon von Recht? Jedenfalls werden sie kaum fliehen, denn dann würden sie ja ihren schönen Garten verlieren. Manche, die fleißig genug sind, verkaufen nicht nur mir Produkte, sondern auch Besuchern oder anderen Sklaven."

Die Senhora rief den Aufseher, der zu ihr zusammen mit zwei weißen Jungen und drei Mulattenjungs kam, welches alle seine Söhne waren, und befahl ihm, alle Sklavinnen, also Frauen und Mädchen, der Farm zusammenzuholen, insgesamt etwa 70, und stellte sie mir vor. Danach sortierte die Senhora vier ältere Negerinnen aus, die mit verdienten Sklaven zur Belohnung verheiratet worden waren: „Aus dem Rest kannst du frei wählen. Wer weiß, sage einfach, welche in Frage kommen könnten, und die schicken wir einzeln zu dir, damit du sie in Ruhe testen kannst."

Die Alten Frauen und die Mädchen, die erst zehn oder jünger waren, schickte ich gleich weg, da sie sich für Bordelle oder Kneipen nicht sehr eignen und ich nicht einer von den Perversen bin, die unschuldige Kinder vergewaltigen, auch wenn sie schwarz sind. Es gibt allerdings Kunden, die auf ältere Nutten stehen, und die Senhora hatte eine Mulattin, die auch schon etwas älter, aber sehr schön war und Ausstrahlung hatte. Die schickte ich nicht weg. Zwar wusste ich, dass mein Vater keine Alte haben wollte, da wir ja nur eine Sklavin kaufen wollten, aber ich wollte auch selbst einmal testen, wie sich so eine etwas reifere Frau im Bett anfühlt.

Es blieben 35 Frauen und Mädchen übrig, und von denen sortierte ich alle aus, die hässlich waren oder eine hartes, verdrießliches Gesicht hatten, und danach blieben noch 22. Ich hätte auch etwas strenger sein können und noch mehr Sklavinnen aussortieren, aber ich wollte natürlich die Chance nutzen, alle diese Hühnchen mal auszuprobieren. Aber die Senhora lachte und sagte: „Wie viele Tage willst du denn hier verbringen, mein Junge?“

Verärgert darüber, dass sie mich Junge nannte, gab ich zurück: „Ich bräuchte eigentlich erst zur Einweihungsfeier in knapp einer Woche zurück zu sein, aber ich beabsichtige, in drei Tagen abzureisen.“

„Nun gut, wenn du es schaffst, jeden Tag sieben meiner Prinzessinnen zu beglücken, musst du wohl ein sehr gesunder und sportlicher junger Mann sein.“

Sie gab mir ihr eigenes Schlafzimmer: „Das Bett ist größer und sehr komfortabel. Du wirst dich sehr wohl fühlen, und wenn du von der Mühe des Tages ausschläfst, wirst du dich wie im Paradies fühlen. Ich werde im Vorzimmer der Mucama schlafen, dann bin ich immer in der Nähe und du kannst mich rufen und ich kann dir helfen, wenn irgendetwas nicht klappt oder eine der Schwalben nicht so gehorcht oder ihre Pflichten gegenüber einem hübschen und jungen Gast ihrer Herrin nicht kennt.

„Danke.“

Ich wollte mir die süßesten, appetitlichsten und sinnlichsten Mulattinnen, die sicherlich für uns den höchsten Gewinn einfahren würden, für den Schluss aufbewahren und begann gleich erst einmal mit der ältesten

Mulattin, großbrüstig, mit weichen, sanften Gesichtszügen und einem leicht resignierten, süßen Gesichtsausdruck.

Die Senhora raunte mir zu: „Das ist Amelia, eine Eigenzeugung meines Vaters. Du kannst mit ihr machen, was du willst."

Ich verwunderte mich über diese Worte, denn schließlich hatte ich gedacht, als geladener Gast könne ich mit den Sklavinnen immer machen, was ich wollte, außer natürlich sie zu verletzen oder sonst wie zu beschädigen.

Die Frau machte überhaupt keine Probleme, zog sich aus, setzte sich aufs Bett und fragte, was ich mir von ihr wünsche. Niemals hatte ich gedacht, dass eine Frau von vierzig Jahren, also fast im Alter meiner Mutter, soviel Hitze haben würde. Sie war liebevoll in einer angenehmen Mischung aus erotischer und mütterlicher Liebe und weiblich-sklavischer Unterwerfung. Ihr gut in Form gehaltener Körper war noch tadellos, lediglich einige Narben von Verbrennungen auf den Brüsten und Schenkeln waren als kleine Schönheitsfehler anzumerken.

Nach diesem vielversprechenden Auftakt rief mich die Senhora zum Lunch (Nachmittagsmahlzeit). Sie fragte, ob ich wünsche, dass die soeben getestete oder die nächste Kandidatin am Lunch teilnehmen, damit ich sie besser kennenlernen könne, und ich stimmte zu: „Gute Idee! Sie können sie beide rufen lassen, sofern es Ihnen auch recht ist."

Die Mulattin saß an meiner linken Seite, das Negermädchen, das mein Nachtisch werden sollte, zu meiner Rechten, und mir gegenüber saß die Senhora in einem blendend hübschen Kleid und mit geschmackvoll ausgewähltem Schmuck, zurückgelehnt auf ihrem breiten rosa Sofa, wobei sie den Teller auf ihrem Schoß hielt und die Füße in der Luft baumelten. Manchmal streifte sie auch die leichten Hausschuhe ab und kreuzte die Beine zum Schneidersitz. Amelia, war es offensichtlich gewohnt, auch an einem Tisch zu sitzen, aber das Negerlein fühlte sich offensichtlich sehr merkwürdig dabei, an einem Tisch zu sitzen.

Die Senhora fragte, ob Amelia mich gut bedient hätte, ob sie sanft war, ob sie die Beine gut geöffnet habe und Amelia wurde ganz rot bei dem Gesprächsthema, während die Senhora sich gut amüsierte. Als sie die Verlegenheit ihrer Halbschwester bemerkte, stellte sie ihr selbst

anzügliche Fragen, ob sie zum Höhepunkt gekommen sei, wie sie sich mit so einem jungen und verführerischen jungen Mann gefühlt habe und ob sie noch einmal mit mir ins Bett gehen wolle.

Die arme Sklavin wusste darauf nicht recht zu antworten, denn sie wusste nicht, welche Antwort einer Sklavin angemessen ist. Sagte sie nein, könnte man das als Akt der Verweigerung auslegen, sagte sie ja, könnte man es als Verkommenheit oder Vermessenheit auslegen.

Ich sah ihr Dilemma und lächelte, denn ich fand es amüsant und spannend, wie sie wohl aus der Falle herauskäme, aber dann erinnerte ich mich, dass sie mich sehr gut bedient hatte und antwortete, ohne gefragt zu sein: „Ah, ich würde gerne noch einmal mit Amelia schlafen, aber leider wird die Zeit es nicht zulassen, denn ich muss noch 21 andere Täubchen testen."

Die Senhora wollte die Sklavin noch mehr peinliche Dinge fragen, aber ich fragte die Senhora, um sie davon abzubringen: „Und wer ist dieses niedliche kleine schwarze Zicklein?"

„Sag deinen Namen, Mädchen!"

„Ich heiße Bia, bin zwölf Jahre alt, bin ein Negermädchen und arbeite an der Zuckerrohrmühle."

Die Senhora ergänzte: „Wenn sie ein Zicklein wäre, wären wir froh, aber leider ist sie nur ein Negermädchen. Mein Vater hat sehr darauf geachtet, dass unsere Sklavinnen nur von Weißen bestiegen werden, um helleren Sklavennachwuchs zu produzieren, aber dieser Balg kam ganz schwarz zur Welt. Die Mutter muss also heimlich etwas mit einem der Sklaven gehabt haben, aber sie schwor Stein und Bein, dass sie niemals mit einem Sklaven geschlafen habe. Nun, wahrscheinlich hat sie nur gelogen, aber mein Vater hat sie nicht ausgepeitscht oder so lange gefoltert, bis sie den Namen des Vater preisgibt, sondern hat geglaubt, dass sie unschuldig war. Es kann ja auch sein, dass einer dieser verkommenen Neger sie im Schlaf geschwängert hat, ohne dass sie davon etwas mitbekommen hat. Oder das Mädchen ist so schwarz ausgefallen, weil Gott seine Finger mit im Spiel gehabt hat. Wir wissen, dass es so etwas gibt, denn unsere sechsjährige Weiße Sklavin hat eine Mulattin zur Mutter. Offensichtlich wollte Gott dem Mädchen etwas Gutes tun und hat sie weiß werden lassen. Ihre Mutter ist sehr religiös und hat bestimmt dafür gebetet, dass das Kind möglichst

hell zur Welt kommt. Alle Sklavinnen wünschen sich das natürlich, aber nur wenige beten so inbrünstig wie diese, und da ist Gott barmherzig mit ihr gewesen."

„Ja, aber wieso sollte Gott ein Interesse daran haben, dass ein Mädchen schwarz wird? Dann tut er ihr ja was Böses. Da könnte ja dann höchstens der Teufel dahinterstecken."

„Ja, das fragten wir uns alle. Aber Gott straft ja auch. Vielleicht hat er die Mutter für irgendeinen Fehltritt damit bestraft, dass sie eine schwarze Tochter bekommen hat. Natürlich wird das Kind dann genauso oder noch mehr bestraft, ich weiß nicht ob Gott so etwas macht. Das Mädchen ist nämlich eigentlich ganz gutherzig, meistens gehorsam und vernünftig. Meinst du, Gott straft die Tochter für die Sünden der Mutter? Im Alten Testament gibt es wohl solche Fälle."

„Das weiß ich auch nicht, es gibt Dinge, die wir nicht verstehen. Vielleicht hat das Mädchen irgendeine Sünde von der Mutter geerbt, und die schwärzt ihre Seele und ihre Haut. Was weiß ich."

„Ja, vielleicht. Aber die Mutter ist eigentlich gar nicht so schlecht. Zwar auch kein Engel, aber nichts Auffallendes, eine von den vielen Sklaven, die man alle drei Monate mal auspeitschen muss, und dann sind sie wieder drei Monate lieb und gehorsam."

„Oder die Tochter hat etwas Böses an sich. Und Gott weiß das ja schon vor der Geburt und kann sie daher schwarz machen."

„Naja, aber bisher hat sich nichts Böses gezeigt, sie ist ganz vernünftig. Auch kein Engel, aber zufriedenstellend und gutmütig. Und immer verspricht sie mir, ein gutes Sklavenmädchen zu werden, nicht wahr, Bia?"

„Ja, Herrin."

„Gut, ich werde jetzt ein Nickerchen machen, und du wirst mit diesem Herrn, meinem Gast schlafen. Und wehe, ich höre Klagen. Verstanden?"

„Ja, Herrin."

„Weißt du dich vor Herren zu benehmen, damit wir uns vor so einem gebildeten Herrn aus der Stadt nicht blamieren?"

„Ja, Herrin."

„Was machst du zuerst, wenn du mit ihm in das Schlafzimmer kommst?“

„Mich ausziehen und die Beine öffnen.“

„Nein, zuerst musst du den Herrn fragen, was er mit dir machen möchte oder was du mit ihm machen sollst“

„Ja, Herrin.“

„Hast du gebadet?“

„Ja, Herrin.“

„Hast du deine Muschi gut dabei gewaschen?“

„Ja, Herrin.“

„Und auch dein Löchlein im Po?“

„Ja, Herrin.“

„Siehst du, junger Mann, sie ist kein schlechtes Mädchen. Ich würde nur zu gerne wissen, warum um alles in der Welt sie so schwarz geworden ist.“

Ich wollte mich ein bisschen amüsieren und sagte: „Vielleicht hat ja nicht ihre Mutter, sondern ihr Vater eine größere Sünde begangen.“

„Ihr Vater?“ Die Senhora dachte nach. „Ja, aber das ist das Problem. Wir wissen nämlich nicht, wer der Vater ist. Wenn sie ein richtiges Zicklein (also Mulattenmädchen) wäre, könnten mein Vater, Pater Antonio oder mein Onkel der Vater sein, die alle drei ihre Mutter mit ihrem Samen geehrt haben. Aber vielleicht war es eben doch ein verkommener Negersklave, der die Mama angestochen hat.“

„Wenn man sich die Augen und die Haare der Kleinen ansieht, könnte sie tatsächlich ein Zicklein sein. Da muss es also im Leben des Vaters irgendeinen unbekannten großen schwarzen Fleck geben.“

„Dann muss es der Pater gewesen sein. Für meinen Vater und meinen Onkel kann ich die Hand ins Feuer legen. Vom Leben des Paters weiß ich zu wenig. Potztausend, dann muss es ja er gewesen sein, dann bist du Tochter von Pater Antonio! Schade, dass er jetzt am Hof (gemeint: in Rio) ist, ich würde ihm gerne seine Tochter vorstellen. Jetzt wo ich es bedenke…die Nase ist auch von ihm. Caramba, das hätte ich nicht gedacht!“

„Was für eine Ehre!“ sagte ich. „Dann darf ich also mit der Tochter eines Paters schlafen.“

„Nutz die Gelegenheit. Die Ehre ist ganz die ihre, denn du bist so ein schöner junger weißer Mann und sie ist eine ganz schwarze Sklavin.“

„Aber sie ist Tochter eine Paters.“ Es juckte mich, ein wenig zu provozieren: „Die Tochter eines Paters, selbst wenn sie Negerin oder Mulattin ist, ist immer noch die Tochter eines Paters. Und eine Tochter eines Paters, selbst wenn sie schwarz oder braun ist, ist doch sicherlich genauso viel wert wie ein gewöhnlicher Weißer.“

„Tochter eines Paters! Was für ein Quatsch ist das nur? Die Welt ist voll von Töchtern und Söhnen von Patern, und viele davon sind Sklaven. Ein Pater kommt viel herum, spricht viel mit Frauen und ist unverheiratet, da ist doch klar, dass viele Frauen schwanger werden, nachdem sie ein Gespräch mit ihm hatten. Und auf den Farmen hat ein Pater immer viele Sklavinnen zur Verfügung. Wenn alle diese Kinder so viel Wertschätzung erhielten, würden sie uns eines Tages auf dem Kopf rumtanzen. Was für eine absurde Idee. Fast jeder in Brasilien geborene Sklave könnte Kind eines Paters sein!“

„Und wenn eine Mulattin Tochter eines Grafen oder Herzogs wäre?“

„Wenn sie Sklavin ist, bleibt sie eine Sklavin wie alle anderen auch. Sklavin ist Sklavin.“

„Und wenn die Mutter eine freigelassene Negerin wäre?“

„Dann wäre es natürlich ganz was anderes. Dann wäre sie Tochter eine Grafen, wenn auch wohl unehelich, eine Bastardin. Aber trotzdem die Tochter eine Grafen. Da hängt es natürlich davon ab, ob der Graf sie als Tochter anerkennt, oder ob das Volk sie als Tochter des Grafen ansieht. Manche Bastarde werden ja wie eheliche Kinder behandelt und machen Karriere. In jedem Fall könnte sie gut heiraten, vielleicht würde sie auch eine gute Erziehung bekommen.“

Ich bemerkte, wie das Gesicht der Kleinen sich während unserer Diskussion immer weiter verzog, sie sah immer ängstlicher, unsicherer

und erschrockener aus. Ich frotzelte: „Was hast du, Zicklein? Möchtest du gerade weinen?“

Sie erschrak durch die direkte Ansprache noch mehr und schüttelte schnell den Kopf. Ich sagte: „Du isst ja auch gar nichts. Möchtest du ein bisschen Fleisch?“

Sie schüttelte den Kopf, aber ich wusste natürlich, dass das nur Schüchternheit war, zog mein Messer aus der Hose, schnitt etwas von meinem Fleisch ab, spießte es auf und hielt es ihr hin: „Nimm, das ist für dich.“

Ich sah sie erwartungsvoll an, und ganz schüchtern streckte sie die Hand aus und nahm das Fleisch. Sie hatte eine Gabel, denn die Senhora hatte solche Anwandlungen, die feine Dame zu spielen und besaß viele so neumodische Sachen und hatte jedem einen eigenen Löffel und eine eigene Gabel aufdecken lassen, aber das Negerzicklein – oder wahrscheinlich ist es ja sogar ein richtiges Zicklein, also eine junge Mulattin – wusste natürlich nicht, was man damit macht. Amelia hingegen versuchte, mit der Gabel zu essen, um ihre gute Erziehung zu demonstrieren, im Gegensatz zur Senhora, die das nicht nötig hatte, ihr gutes Elternhaus durch Benutzung von Gabeln zu beweisen, mit denen man das Essen vom Teller in den Mund transportieren sollte. Ich schnitt auch ein Stück Fleisch für Amelia ab und schob es an den Tellerrand, von wo Amelia es sich nahm. Sie zeigte gute Erziehung und revanchierte sich, indem sie mir eine Süßkartoffel von ihrem Teller gab. Ich nahm sie und benutzte meine Gabel dazu, als ob ich ein feiner Herr wäre, tauchte sie in die Soße der Sklavin und probierte sie, wobei ich den Geschmack lobte: „Ah, fast so köstlich und süß wie du selbst.“

Die Senhora erwähnte: „Übrigens, die Amelia kann Gitarre spielen? Möchtest du eine Musik hören, wenn du deinen Nachtisch verspeist? Das wäre doch sehr romantisch.“

Ich bemerkte nicht, dass sie von meinem lebendigen Nachtisch sprach und dachte, es käme noch ein Dessert und sagte daher ja. Als die Mulattin die Gitarre holte, sagte die Senhora: „Mein Vater hatte die Angewohnheit, seine mit Sklavinnen gezeugten Kinder zu verkaufen oder zu tauschen, damit er als guter Züchter nicht seine eigene Kinder schwängere oder die

Verwandten das machten und Inzucht produzierten. So macht man es ja auch mit dem sonstigen Vieh. In den Bordellen Recifes gibt es eine Menge von ihnen. Von den Verkaufserlösen konnte mein Vater oft drei oder mehr Mädchen oder auch Männer frisch von den Sklavenschiffen kaufen. Wenn ich einen Bruder hätte, würde ich ihm abraten, in Recife Prostituierte aufzusuchen, es könnte seine eigene Halbschwester sein.

Die einzige Halbschwester, die nicht verkauft worden ist, ist Amelia. Mein Vater mochte sie sehr und sie ist hier im Herrenhaus aufgewachsen und hat Flöte und Gitarre gelernt. Aber es ist falsch, so ein Kind im Haus zu erziehen. Als wir Kinder waren, mochte ich sie sogar und wir haben zusammen gespielt, ich bin nur zwei Jahre älter als sie. Aber heute möchte ich unter den Sklaven keine Verwandten haben, das gibt nur Verwicklungen, denn sie sind ehrgeizig und wollen besser als andere behandelt werden, und das führt wieder zu neuen Spannungen."

Obwohl ich vom Dorf bin, wusste ich doch, welche Worte von einem Mann erwartet werden und sagte eilfertig: „Sapperlot! Sie sind zwei Jahre älter als Amelia? Ich dachte, Sie sind mindestens fünf Jahre jünger!"

dem Zicklein: „Umarm den Burschen, Mädchen. Lieg da nicht herum, als ob es dir nicht gefalle. Stöhn und sprich mit ihm!“

Ich fand es sehr befremdlich, dass die Senhora einfach so hereingeschaut hatte. Amelia war zwar auch im Raum und sah mir zu, aber erstens kennt Amelia mich sowieso schon nackt, und zweitens ist sie eine Sklavin, und vor einer Sklavin oder einem Sklaven braucht man keine Scham haben, genauso wenig wie wir Scham vor unseren Pferden hatten, als wir das Indiomädchen oder die Jüdin vor ihnen vergewaltigt hatten. Aber die Senhora war ja eine richtige Dame! Ich wurde vor Schreck ganz weich und hätte ohnehin niemals weitergebumst, solange sie mich sehen konnte. Aber später dachte ich, dass ich eigentlich gar nichts über Anstand und die Gewohnheiten der feinen Gesellschaft wie die der Farmbesitzer wusste und vielleicht nur meine eigenen Hemmungen mit gesellschaftlichen Regeln verwechselte. Vielleicht ist es ja durchaus normal, dass eine gute Gastgeberin und Besitzerin von Sklavinnen sich überzeugt, dass diese einen Gast gut behandeln.

Nachdem ich das Negermädchen abgefüllt hatte, blieb ich noch auf ihr liegen und küsste sie. Danach befahl ich ihr, mein Werkzeug sauberzulutschen und damit auch etwas für die Steigerung der Samenproduktion zu tun, denn ich sollte ja noch mehr Frauen und Mädchen an diesem Tag schaffen. Als sie auch das zufriedenstellend geschafft hatte, bedankte ich mich und bat noch um einige Küsse auf den Mund. Nach einigen Minuten schickte ich sie fort und nahm ein Bad. Amelia spielte das Bademädchen, das Negerzicklein hingegen nahm sein Bad allein im Hof.

Ich blieb danach noch eine Weile allein und betrachtete den dunklen Garten durchs Fenster. Ich dachte über meine Reaktion, als die Senhora hereingeschaut hatte, nach. Ich hatte mich vor ihr eingeschüchtert gefühlt. Warum eigentlich? Wenn sie sich um ihre „Prinzessinnen“ sorgt wie eine Puffmutter im Bordell, indem sie sich persönlich darum kümmert, dass die Laufkätzchen auch richtig schnurren, sollte ich mich glücklich schätzen. Ich hätte die Situation sogar ausnutzen können, um der kleinen die Schamröte ins Gesicht zu treiben und zum Beispiel das kleine Fötzchen demonstrativ zu öffnen und der Senhora zu zeigen, wie gut und köstlich die kleine Schwarze war. Genau! Das wäre entwürdigend und peinlich für

das Zicklein und erregend für mich, genau die richtige Behandlung für eine nuttenhafte Sklavin! Ich würde sie dadurch regelrecht zur Hure machen. Schade, dass ich das nicht gemacht hatte. Durch meine Reaktion musste die Senhora nun leider denken, dass es mir missfallen habe, dass sie ins Schlafzimmer gekommen war, so dass sie das wohl nicht wieder machen würde. Schade, sonst könnte ich die nächsten Sklavinnen so vorführen, beschämen und erniedrigen.

Zum Abendbrot erschien die Senhora in einem anderen Kleid und umgeben von einem verführerischen Parfum. Am Tisch saßen das zwölfjährige Negermädchen und eine große, schlanke Mulattin, die wohl so 25 Jahre alt und meine nächste Kandidatin war, gleich nach dem Abendbrot, und ein etwa sechzehnjähriges Zicklein, mit dem ich die Nacht verbringen würde.

Um den Eindruck, den ich hinterlassen haben mochte, zu mildern, lobte ich die Senhora und sagte, dass ich beeindruckt sei, dass sie sich persönlich um das Benehmen ihrer „Prinzessinnen“ kümmere, sogar innerhalb des Schlafzimmers. Ich sagte ganz offen, dass ich zu Anfang überrascht und erschrocken gewesen sei, aber jetzt, da ich darüber nachdächte, sei mir klar, dass die Mädchen viel besser arbeiten würden, wenn sie die wachsamen Augen ihrer Herrin auf sich gerichtet wüssten und fände das gut. Sie antwortete: „Die Kenntnis solcher Dinge und das rechte Benehmen im Bett sind einem Mädchen nicht angeboren, sondern es muss jemand ihnen beibringen. Ich bringe sie auf den rechten Weg, denn in meinem Hause wird das Gastrecht großgeschrieben und ich möchte, dass der Gast sich in allem wohl fühlt.“

„Mit Sicherheit, ich freue mich sehr, zu wissen, dass Sie sich so gut um mich kümmern.“

„Du bist ein wichtiger Besucher und übrigens auch ein sehr sympathischer und hübscher, ist das nicht so?“

Die beiden Mulattinnen beeilten sich zu antworten: „Ja, Herrin, mit Sicherheit.“

Die Senhora sagte: „Und wie hat dir unser kleines Priestertöchterchen gefallen? Hat sie es einigermaßen gut gemacht?“

„Sie hat sich große Mühe gegeben, ich bin zufrieden, sie wird bestimmt in den nächsten Jahren zu einer rassigen Stute heranwachsen.“

„Meinst du, sie hat das Zeug, um in Bordellen Erfolg zu haben?“

„Natürlich. Sie ist zwar noch zu jung, um richtig Erfolg zu haben. Wir haben so ein junges Zicklein im Stall, aber es ist erst so eine Art Hilfsnutte für die anderen, obwohl es auch schon eigene Kunden hat. Aber sie darf eigentlich gar nicht ins Bordell.“

„Wegen des Alters?“

„Nein, weil sie eine Priestertochter ist. Die Bibel verbietet den Priestertöchtern die Prostitution.“

„Tatsächlich? Wer sagt das?“

„Mein Bruder.“

„Und der weiß so etwas? Ich glaube, ich sollte mal wieder die Bibel lesen. Aber ich denke, das gilt nicht für Sklavinnen.“

„Wieso?“

„Weil eine Sklavin sich ja nicht selbst prostituiert. Sie gehorcht ja lediglich, und sie muss gehorchen. Wenn vorhin die verheirateten Sklavinnen nicht von mir aussortiert worden wären, und du eine von ihnen ausgesucht hättest, könnte man sie ja auch nicht des Ehebruchs anklagen, denn sie muss ja gehorchen.“

„Sie nicht, aber uns könnte man des Ehebruchs anklagen.“

„Na, du siehst das aber streng! Ich werde ja wohl mit meinem Eigentum machen können, was ich will, auch wenn es verheiratet ist. Schließlich waren mein Mann und ich es, die sie verheiratet haben.“

„Wenn Sie einer Sklavin versprechen, dass sie nie mehr ausgepeitscht wird, und es dann doch tun, können Sie wohl mit Ihrem Eigentum machen, was Sie wollen, aber trotzdem ist ein gebrochenes Wort eine Sünde. So auch mit den verheirateten Sklavinnen. Ich weiß natürlich nicht, ob Gott das auch so sieht, aber es könnte durchaus sein, und da sollte man lieber vorsichtig sein und ihn nicht unnötig verärgern.“

„Da hast du recht. Aber eine Sklavin, die von einem Priester gezeugt wurde, ist immer noch zuerst eine Sklavin und keine Tochter eines Priesters, darüber hatten wir heute schon diskutiert. Deshalb darf ich sie auch an ein Bordell verkaufen. Außerdem verkaufe ich sie ja nur, was der Bordellbesitzer mit ihr macht, ist ja nicht meine Verantwortung. Sie könnte ihm ja erzählen, dass sie Priestertochter ist, wenn sie will. Aber wollen wir nicht mehr über dieses wegen der Sünde eines Paters so schwarze Ding reden, konzentrieren wir uns auf deine nächste Zukunft!"

Die Senhora sah lächelnd zu den beiden Mulattinnen, die meine nächsten Kandidatinnen sein sollten und sprach die Jüngere der beiden an: „Clarice, bist du glücklich, die Möglichkeit zu haben, mit diesem jungen Mann zusammen die Nacht zu verbringen?"

„Ja, Herrin, natürlich."

„Und wie fühlst du dich dabei?"

„Gut."

„Und deine Muschi? Ist sie schon ein bisschen wärmer oder feuchter als normalerweise?"

Sie zögerte und danach schüttelte sie den Kopf.

Die Senhora tadelte: „Nicht? Dann fühlst du also keine erregende Vorfreude?"

„Ich bin glücklich und fühle mich geehrt, auserwählt worden zu sein."

„Ein gutes Mädchen, vor allem eine farbige Sklavin, sollte das immer auch in ihrer Muschi spüren und das auch zeigen. Man müsste das sogar auch riechen können. Hast du verstanden?"

„Ja, Herrin."

Ich muss gestehen, dass es mir schon ein bisschen schwerer gefallen war, die dritte Kandidatin zu verspeisen. Das war nicht ihre Schuld, obwohl sie mir schon ein wenig passiv und ohne Inspiration vorgekommen war im Vergleich zu den ersten beiden. Aber auch sie hat gut gehorcht. Amelia spielte Gitarre und die Senhora war später hereingekommen und hatte die

Sklavin ermahnt: „Öffne die Beine, Zicklein, und beweg dein Becken! Du bist hier nicht zum Schlafen in diesem Bett!“

Als sie es nicht so fertigbrachte, wie die Senhora es wollte, kam diese einfach zu unserem Bett und öffnete die Beine der jungen Frau. Da packte mich wieder das Verlangen, die Sklavin vor ihrer Herrin zu erniedrigen und ich sprach: „Sie war bisher ganz gut und hat ihre Beine gut geöffnet, als ich sie gelutscht habe. Wollen Sie sehen?“ Ich stieg von ihr herunter, und sie lag so mit offenen Beinen vor ihrer Herrin, und dann begann ich, sie oral zu verwöhnen.

„Los, du Lustkaninchen. Zeig unserem Gast, dass du es liebst, seine Nutte zu sein. Öffne dein Fötzchen! Ja, mit deinen Fingern! Gib dich ihm hin! Zeig Erregung und Leidenschaft! Keuch und stöhn, beweg dein Becken! Ja, so ist gut, du bist ja doch eine begabte Hure! Zeig dem Herrn deine Dankbarkeit, diesem jungen und wohlerzogenem Burschen, ach, wie schön er ist, und was für eine gesunde, glatte Haut!“

Ich spürte die langen Fingernägel der Senhora auf meinem Rücken und erschauderte.

„Sehr gut, junger Mann, zeig meiner Sklavin, dass sie eine gute Nutte werden soll, Reite sie!“

Ich legte mich auf sie, halb verlegen, halb erregt wegen der Anwesenheit der Senhora und ihrer Hand auf meinem Rücken. Aber nach einigen Momenten der Gewöhnung begann ich vor Erregung zu zittern und alsbald spürte ich die kraftvollen Spritzer aus mir herauskommen und sich im Inneren der Maid zu verteilen. Danach küsste ich sie heftig und raubte ihr den Atem, wobei ich weiter den Po bewegte und in das heiße Becken hineinstieß, um das Flittchen weiter zu zermusen und die Senhora weiter zu erregen, deren Hand mit meinen Bewegungen wie zufällig nach und nach verrutschte und schließlich auf meinem Po zu liegen kam. Ich erschauderte vor Erregung und mochte das Gefühl, und mein Speer begann, wieder richtig hart zu werden.

Da zog ich ihn heraus und befahl der Sklavin, ihn mit dem Mund zu säubern und mich zum Abschied noch einmal gut zu lutschen, damit ich genügend Kraft für die nächste Fickstute hätte. Ich legte mich dazu hin, und sie erledigte den Dienst auf allen Vieren über mir, wobei sie dabei

noch einen kräftigen Klaps auf den Hintern von ihrer Herrin erhielt, damit sie mehr Leidenschaft zeige. Danach schickte ich alle raus und nahm ein Bad.

Die Senhora erwartete mich unten im Speisesaal mit Champagner, und danach gab ich ihr zwei Wangenküsse, um ihr gute Nacht zu sagen. Ich war todmüde von der Reise und den drei Fötzchen, die ich verspeist hatte, und legte mich ins Bett. Dort erwartete mich schon eine heiße junge Mulattin, nämlich die sechzehnjährige Kandidatin, so wie ich es erbeten hatte. Ich schloss sie fest in die Arme, um den köstlichen Körper zu spüren. An mehr erinnere ich mich nicht, und als ich aufwachte, war es mitten in der Nacht. Ich klammerte mich erneut fest an den heißen, sinnlichen Körper und fühlte mich plötzlich an unser Negermädchen Luiza mit ihrer Puppe im Arm erinnert. Ich weckte das wie zum Ficken gemachte Mädchen, befummelte ihre interessantesten Teile und begann sie zu stoßen, aber nach einiger Zeit muss die Müdigkeit mich wohl wieder übermannt haben, denn ich muss auf ihr geschlafen haben.

Ich erwachte, als die ersten Strahlen der Sonne durch die Ritzen der Fensterläden krochen und bemerkte, dass ich noch immer zwischen den schönen sandelholzbraunen Beinen lag, bereit, in ihr heißes Fleisch einzukuppeln und sie endlich zu begatten. Ich begann damit, sie mit langen und tiefen Stößen zu wecken, wobei sie allerdings auf eine merkwürdige Art und Weise anfing, zu stöhnen. Wollte sie sich etwa beklagen? Da hörte ich die Stimme der Senhora: „Was hast du, Dorinha? Benimm dich anständig!“

„Meine Beine! Sie sind ganz doll eingeschlafen! Ah!“

„Was fällt dir ein! Eine Sklavin muss das aushalten! Wenn jemand deine Beine mit einem heißen Eisen brennen würde – aber nur eingeschlafen? Unglaublich! Zeig dem jungen Mann, dass du eine gute Nutte sein kannst. Beweg deinen Hintern, dann kehrt auch das Blut in deine Beine zurück. Und kneif dein Schatzkästchen zusammen!“

Die Senhora legte ihre Finger um das Fötzchen und meinen Schwanz herum und drückte auf die süßen Lippen der Mulattin, was mir heiße Lustwellen verschaffte. Ohne Absicht berührte mein Schaft auch die Hand

der Senhora, und als sie sie nicht zurückzog, bemerkte ich, dass da vielleicht sogar doch Absicht, und zwar von ihrer Seite, dahintersteckte.

Sie manipulierte die Muschi der Sklavin, bis ich anfing, zum Höhepunkt zu kommen, und da erst zog sie die Hand zurück, damit ich ganz dicht an das Zicklein herankommen konnte.

Zum Frühstück fragte sie mich, ob mir das Landleben gefalle. Ich antwortete: „Fantastisch! Ich bin begeistert von Ihren Prinzessinnen und davon, wie Sie sich um sie kümmern. Ich finde es rührend, wie Sie ihnen dabei helfen, immer besser zu werden. Einfach umwerfende, supergeile scharfe Kätzchen sind das, ein würdiges Willkommensgeschenk für jeden Gast. Toll!"

Ich hatte gehofft, dass nach dem stärkenden Frühstück in Anwesenheit der letzten und der nächsten Kandidatin meine Kräfte zurückkehren würden, aber mit der nächsten Stute, einer gesunden und feurigen Negerin Ende 20 hatte ich erneut Schwierigkeiten. Ich stieß eine lange Zeit in sie hinein, aber konnte nicht zum Abschluss kommen. Ich legte mich erschöpft auf den Rücken und verlangte, dass sie mich reite. Sie verstand nicht sehr gut, was ich meinte, und erneut kam die Senhora, die uns anscheinend vom Vorzimmer der Mucama aus belauschen oder gar heimlich beobachten konnte, herbei und mischte sich ein, um der Negerin das Reiten eines Mannes beizubringen und ihr einige ermunternde Klapse auf den nackten schwarzen vorgewölbten typischen Negerpo zu geben.

Als ich merkte, dass ich nahe am Höhepunkt war, befahl ich der Stute, sich wieder hinzulegen und die Beine zu öffnen, und begann, ihr Honigtöpfchen mit harten, tiefen Stößen zu massieren. Als die Senhora bemerkte, dass es trotzdem noch dauern würde, legte sie ihre Hand mit den langen Fingernägeln wieder auf meinen Rücken. Ein wohliger Schauer lief mir den Rücken herunter, und er hörte gar nicht auf, weil die Hand sich alsbald schon wieder auf meinem Po befand. Ich begann, abzuspritzen, und wie in einem Impuls nahm die Senhora meinen vollen Sack vorsichtig in die Hand und spürte so, wie sich die kleinen Muskeln zusammenzogen und den Samen in ihre Sklavin hineinschossen. Ich explodierte fast, als ich die feine Hand mit den langen Fingernägeln an meinem heiligsten Stück spürte, klammerte mich mit einem Aufwallen an das schwarze Fleisch,

zitternd und ausgeschüttelt von der Hand der Senhora. Völlig erschöpft blieb ich auf der Frau liegen, nahm ihre Wärme in mich auf, genoss ihren exotischen Negerduft und war schlicht und einfach vollkommen glücklich.

Danach ging ich eine Runde in den Garten. Als die Senhora mich sah, rief sie mich und zeigte mir ein kleines Stück Stoff: „Weißt du, was das ist?“

„Mir scheint es so ein Teil zu sein, was einige feine Damen unter dem Rock anziehen.“

„Genau richtig geraten, mein Junge. Ich habe diese Slips für meine Sklavinnen aber nicht gekauft, damit sie denken, sie seien etwas Besseres, sondern damit man einen Kaffee machen kann, der die Zeugungskraft eines Mannes stärkt. Man bittet eine junge hübsche Sklavin, das Höschen eine Nacht über zu tragen, und am nächsten Morgen benutzt man es, um den Kaffee zu filtern. So wird er aromatischer und stärkt die Manneskraft.“

„Und wer hat dieses Höschen heute Nacht getragen?“

„Rosalina, das Mulattenmädchen, das die letzte auf deiner Liste ist. Du hast ja die leckersten Happen zum Abschluss gelassen, deshalb habe ich sie auserwählt. Möchtest du den Kaffee einmal so probieren?“

Ich trank: „Oh, in der Tat! Süß und mit einem unvergleichbaren Aroma!“

„Genau. Eine Vagina kann viele Wehwehs heilen, wusstest du das? Schon mein Vater hat seinen Kaffee immer so getrunken. Die Mucamas haben ihn bereitet. Hier auf der Farm benutzen wir nicht immer nur rohe Gewalt, sondern erziehen sie auch zur Liebe.“

„Und die Neger, ich meine die Männer? Welche Art von Liebe haben die denn?“

Ich fragte auch vor dem Hintergrund, dass ich gesehen hatte, wie intim die Senhora mit den beiden Sklaven umgegangen war, die sie zu uns begleitet hatten. Das waren ihre Vertrauten, Verwalter und, wer weiß, noch mehr. Aber sie antwortete:

„Leider können die nur mit alten Frauen Liebe machen, denn wir wollen ja schließlich schwarzen Nachwuchs vermeiden. Mein Vater hat es immer so gehalten. Danach verkauft man einen Mulatten oder eine Mulattin, und mit

der Einnahme kauft man mindestens zwei Neger. Anfangs hatte mein Vater nur drei Sklaven. Jetzt haben wir über 200.“

„Dann gibt es für die meisten Schwarzen keine Liebe?“

„Sie erhalten Erlaubnis, mit einer älteren Frau zu schlafen, die nicht mehr schwanger werden kann, wenn sie es verdient haben, zum Beispiel, wenn sie gut gearbeitet haben. Aber oft geben wir auch eine Geldprämie. Auch erlauben wir, dass sie Feste feiern dürfen. Solche Vergünstigungen sind auch ein Ausdruck von Liebe.

Sonntag war ich in eurem Dorf, deshalb ist der Gottesdienst ausgefallen, aber sonst haben sie sogar einen Gottesdienst, den mein Verwalter leitet. Wenn ein Pater anwesend ist, haben wir auch mal eine richtige Messe, aber an den anderen Sonntagen machen wir selbst eine Andacht, obwohl die meisten Pater oft kommen, denn auch sie haben schon erkannt, dass unsere Mädchen besser sind, als die von den anderen Farmen. Heute Abend werden wir den Gottesdienst nachholen und die Prämien verteilen. Wenn du dich ein wenig von deiner harten Arbeit im Auftrag deines Vaters erholen möchtest, fühl dich eingeladen.“

„Danke“, sagte ich lächelnd, „ich werde kommen.“

Sie erwiderte mein Lächeln und sagte: „Du bist ein sehr netter und sympathischer junger Mann. Da wundert es nicht, dass unsere Stuten unter deinen Stößen dahinschmelzen.“

Immer noch lächelnd antwortete ich so, wie die Höflichkeit es gebietet: „Danke, Sie sind auch eine sehr sympathische und schöne Dame.“ Sie lächelte und fragte: „Darf ich dir einen Kuss geben?“

Ich musste einen Moment nachdenken, dann sagte ich höflich: „Das müssen Sie wissen, ich bin ihr Diener.“

„Gut, dann sei es so!“ Sie rief das fast schreiend und im selben Augenblick verschloss sie meinen noch immer lächelnden Mund.

Trotz des Spezialkaffees wurde der Tag zu einer harten Herausforderung. Ich aß noch eine junge Frau nach dem Mittagessen, dann eine nach dem Lunch. Mit ihr, einer fünfzehnjährigen Mulattin, konnte ich schon nicht mehr zum Abschuss kommen. Sie ritt mich, die Senhora trieb sie an,

schlug ihr auf den Po und befühlte meine Männlichkeit, aber es nützte nichts. Da befahl ich dem Mädchen, auf allen Vieren über mich zu kommen und mich zu lutschen und ihre saftige Liebesfrucht meinen Händen und meinem Mund darzubieten. Sie war leider noch nicht sehr versiert in der Kunst und musste daher von der Senhora angeleitet werden, die ihr zeigte, wie sie mit den Händen helfen konnte wie sie meine Lanze beim Lutschen anfassen sollte, und wie sie mit der anderen Hand dabei meinen Sack kitzeln und streicheln musste. Mit drei Händen, die an meinen heiligen Teilen arbeiteten, begann ich zu zittern und bald danach wurde ich von der lieben Lutscherin gemolken, wobei die Senhora deren Kopf festhielt und anordnete: „Weiterlutschen, meine Nuttenprinzessin, lass keinen Tropfen entkommen! Trink und genieße die Gabe dieses jungen Herrn!“

Ich lag da, keuchend und durchgeschwitzt, umarmte den Po der jungen Sklavin und roch das Aroma ihres Honigtöpfchens, aber nach einer Weile sagte die Senhora: „Ach, du Armer! Das Schwänzchen will nicht mehr stehen und kämpfen! Hilf ihm, Prinzessin!“

„Wie, Herrin?“

„Küss ihn, leck ihn überall, danach lutsch ihn noch einmal liebevoll, bis er sich wiederholt. Du musst die Samenproduktion ankurbeln, sonst werden deine Kolleginnen, die nach dir kommen, mit leeren Händen oder, besser gesagt, mit leeren Liebesmündern dastehen.“

Die Senhora legte ihre Hand an den unteren Teil meines Hodensacks und ließ mich ihre Krallen leicht auf der Region meines hinteren Eingangs spüren, und mein kleiner Kämpfer wurde wieder schön hart.

Danach schauten wir uns den Gottesdienst an. Die Senhora hatte keine Aufgabe dabei, denn der Verwalter hielt den Gottesdienst, also einer der beiden Sklaven, die die Senhora zu uns begleitet und in unserem Haus übernachtet hatten, richtig im Haus, nicht im Stall, wie es für gewöhnliche Sklaven angemessen gewesen wäre. Der weiße Aufseher mit seinen weißen und braunen Kindern kam etwas später dazu.

Ein Neger und die Mulattin Amelia spielten Violine und Gitarre, und die Sklaven sangen Lieder, von denen ich die meisten nicht kannte, zum Teil sogar in anderen Sprachen. Ich fand das merkwürdig und bedenklich, dass

die Senhora das zuließ, denn so konnte man ja nicht kontrollieren, was die Sklaven da sangen.

Anschließend las eine Mulattin einen langen Text aus der Bibel, auch sehr merkwürdig, wieso eine Frau so etwas vorlesen darf, wenn es durchaus genug anwesende Männer gab, von denen auch einige lesen konnten. Danach sagte der Aufseher etwas über den Fortgang der Arbeiten und die Senhora verkündete, dass sie in dieser Woche als besonders vorbildlichen Arbeiter Florentino auszeichnen wolle. Der Neger, der gut ernährt war und eine schöne, glänzende Haut hatte, kam nach vorne und erhielt 20 Milreis. Er sprach einige Worte des Dankes, lobte die Senhora überschwänglich, die ihnen allen ein würdiges und gutes Leben ermögliche, und danach war der Gottesdienst – oder was das auch immer gewesen sein sollte – zu Ende.

Die Sklaven bereiteten ihre Mahlzeit und im „Großen Haus“, wie man in Brasilien sagt, wurde das Abendbrot gereicht. Nach dem Abendbrot erhielt ich noch einen „Sliptee“, aber selbst nach diesem Trank fühlte ich genau, dass es schwer werden würde, noch ein weiteres Mädchen zu vernaschen.

Die Kandidatin war ein junges Zambo-Mädchen. Die Senhora erzählte, dass die Mama eine Indiofrau gewesen war, die ihr Vater eingefangen und den Sklaven als Prämie für gute Arbeit gegeben hatte. Sie hat zwei Jungen und ein Mädchen geboren, mit dunkler, bronzefarbener Haut, langen, schön gelockten Haaren und einem schönen Gesicht mit sanften und sehr femininen Gesichtszügen und sehr anziehenden Augen. Sie war sehr intelligent für eine Sklavin und konnte angeblich lesen und sehr schön singen. Deshalb befahl ich ihr zunächst, die Kleider abzulegen und für mich zu singen. Die Senhora schlug vor, Amelia könne sie begleiten, und so wurde es dann gemacht. Ich lag auf dem Bett, und beobachtete, wie ihr Körper sich mit dem Gesang, bewegte, die Atmung, die ganze Körperspannung, wie ein singendes Vögelchen. Das gefiel mir, denn es war eine ganz sinnliche Szene. Dann bat ich: „Setz dich zu mir auf den Bettrand und singe hier!“

Sie sang noch ein Lied und dann bat ich: „Setz dich auf mich und sing!“

So konnte ich die Vibrationen genießen. Auch ihre Haut fühlte sich wunderbar an, und ich legte eine Hand auf sie, um auch so die Vibration

Die Senhora bemerkte das Problem, eilte herbei und legte ihre Hand auf meinen Po und einen Finger wie zufällig in die Poritze, so als wenn ich ein Mädchen sei. Ich stellte mir einen Augenblick vor, ich sei unsere Indianerprinzessin Puta, wenn sie nach einigen Peitschenschlägen geküsst wird und aufdringliche Finger sich zwischen ihre Beine, die Pobacken und die Lippen ihrer Muschi schieben. Mit dieser Vorstellung wurde ich langsam wieder erregter. Ich spürte den Finger der Senhora inzwischen genau an meinem Hinterpförtchen und dabei begann ich, das Mädchen unter mir mit neuen Serien von kräftigen Stößen zu massieren. Die Senhora versteifte den Finger und folgte nicht ganz den Bewegungen meines Hinterns, so dass mein Hinterpförtchen immer gegen den Finger der Senhora stieß, so wie manche Fischchen, die mit ihren Mündern an das Bein oder auch einen Finger eines Schwimmers stoßen, wenn sie denken, das sei etwas Essbares.

Dabei versteifte ihr Finger sich nach und nach, so dass er sich mit der Zeit bei jedem Rückstoß ein wenig in mein Pförtchen hineinbohrte und dann mit jedem Stoß etwas tiefer eindrang. Wenn ich in das Mädchen eindrang, folgte sie mir mit der Hand, wenn ich aber zum nächsten Stoß ausholte, versteifte sie den Finger, so dass er jeweils ein klein wenig weiter in mich eindrang.

Als ich den Finger so in mir spürte, konnte ich mich ein wenig wie die Indioprinzessin auf dem Podest fühlen, wenn ihre Auspeitscher sie umarmen und küssen, und gleichzeitig war ich ein weißer junger Herr, der sich ein dunkelhäutiges Sklavenmädchen untertänig macht und das heiße, willige Ding zum Höhepunkt bringt.

Nachdem ich meine persönliche Note in ihrem Bauch hinterlassen hatte, verschloss ich ihren Mund mit einem Kuss. Ich unterbrach ihn und bat sie, zu singen, und als sie sang, küsste ich sie erneut und trank ihren süßen Gesang, und schließlich begann ich auch zu singen. Die anderen hörten sicherlich nur ein Summen, aber für mich war es eine ganze Oper.

Ich blieb noch lange auf diesem unheimlich anziehenden Mädchen, einem herrlichen Lustobjekt, aber dann entsann ich mich meiner weiteren Pflichten und befahl ihr, mich erneut zu lutschen, bis ich wieder hart würde, damit auch die nächsten Mädchen Männermilch bekommen

könnten. Dabei ließ ich sie singen und mich mit ihren anbetungswürdigen Augen verführerisch anblicken.

Anschließend nahm ich ein Bad. Ich bat, dass das nächste Mädchen sich schon in mein Bett lege, ich wollte es aber erst später testen, wenn ich meine Kräfte und Säfte regeneriert hätte. Ich küsste das Zambo-Mädchen auf die Stirn und legte mich.

„Soll ich gehen, Herr?“ fragte es.

Ich blickte es an und spürte schon in dem Moment Sehnsucht nach ihr und sprach: „Leg dich ein wenig noch zu mir, ich möchte deine Haut noch etwas länger fühlen.“

Ich erwachte mitten in der Nacht und hatte zwei Frauen in meinem Bett. Eine hielt ich im Arm, und die andere lag mit dem Kopf zwischen meinen Beinen. Sobald ich mich bewegte, begann sie, meinen bereits steil stehenden Krieger zu küssen, zu belecken und schließlich zu verschlingen. Das Zambo-Mädchen in meinen Armen erwachte auch und fragte, ob es gehen solle, aber ich verstärkte meine Umarmung und sagte: „Nein, bleib! Setz dich noch einmal auf mein Gesicht!“

Sie setzte sich und gab mir diesen einmalig köstlichen Kuss, und die andere Frau begann, mich zu reiten. Anscheinend hatte die Senhora die beiden Sexhäschen gut instruiert, denn als ich selbst mit diesen beiden Traumsklavinnen noch lange brauchte, um zum Höhepunkt zu kommen, streichelte die Frau mich mit der freien Hand an den Hoden und schob schließlich noch einen Finger in mein Hinterpförtchen. Und so melkte sie mich und erhielt als Prämie eine schöne Ladung Eiweißcocktail in ihren heißen Schoß. Anschließend umarmte ich die Frau dankbar und glücklich, und sie fühlte sich weich an, mit schönen vollen Brüsten und einem breiten Po, und das süße junge Mädchen ließ ich dabei an meiner Seite liegen, mit ihrem Mund dicht an meinem Kopf, so dass ich ihren süßen Atem spüren und einatmen konnte.

Als ich morgens aufwachte, hatte ich nur noch eine Beischläferin bei mir und sah, dass es eine recht dunkle Mulattin war. Das Zambo-Mädchen hatte sicherlich morgens ihre Aufgaben, die sie erledigen musste, und hatte deshalb gehen müssen, denn der verlängerte Aufenthalt in meinem

Bett war ja nicht geplant gewesen. Sie fehlte mir sofort, und um mich zu trösten, barg ich meinen Kopf zwischen den wogenden braunen Busen und döste noch ein wenig. Zum Schluss bat ich die Frau, mich wieder zu lutschen, bis mein Krieger sich erneut aufrichten würde, und sie gehorchte ohne Probleme.

An diesem Morgen hatte Veronika die Aufgabe, das Vieh einschließlich des Indiomädchens zu versorgen. Am ersten Tag meiner Reise hatte mein Bruder sich früh erhoben, obwohl er bis tief in die Nacht hinein gearbeitet hatte, hatte das Mädchen mit einigen Wassereimern und fünf Peitschenschlägen geweckt, gab ihr zu essen, brachte sie zum Pinkeln und wusch ihr noch einmal die Muschi. Er bemerkte, wie sanftmütig und folgsam sie geworden war, wie ein Lamm. Als er ihr den grotesken Eisenapparat anlegte, der als Knebel diente, öffnete sie ergeben den Mund und zeigte nirgends den geringsten Widerstand. Er beschloss daher, sie zu testen, nahm ihr den Knebel ab und gab ihr auf dem Hof eine Mango zu essen, wo sie ein wenig die Strahlen der morgendlichen Sonne genießen konnte.

Er dachte: „Sie ist mager geworden. Schade, denn so haben auch die Brüste und ihr Po an Spannung verloren. Obwohl sie den ganzen Tag nur liegt, braucht sie vielleicht mehr zu essen als nur eine Mahlzeit, wobei auch diese an den Tagen nach ihrer Auspeitschung entfällt, da sie ja erst einmal ihre 300 Kunden bedienen muss. Wir müssen uns etwas einfallen lassen, um ihr auch ein Mittagessen zu geben. Mittags hat sie meistens erst wenige Kunden und könnte durchaus etwas essen. Wir haben immer Reste in der Bar, warum sollen wir diese nur den Schweinen geben und nicht auch dem Mädchen?“

Da er durchaus den Eindruck gewonnen hatte, dass die vormals kriegerische Prinzessin nun ein harmloses und gebrochenes Sklavenmädchen geworden war, sprach er später mit den Nutten: „Heute habe ich mich früh erhoben, um mich um das Vieh und das Indiomädchen zu kümmern. Ab morgen wird eine von euch das übernehmen. Ihr seid jetzt drei Erwachsene, und ihr könnte euch die Arbeit aufteilen, wie ihr wollt. Ich kann nicht jeden Tag so früh aufstehen. Da ihr mehrere seid, könnt ihr euch abwechseln.“

Er zeigte den Freudenmädchen, was man zu beachten habe und beauftragte gleich das Negerlein, immer nach dem Mittagessen die Reste zusammen mit einem großen Becher Wasser der Indiofrau zu bringen, und da er schon von meinem Vater gelernt hatte, ein guter Verwalter zu sein, legte er gleich fest: „Sollte Luiza einmal verhindert sein, weil sie zum Beispiel einen Kunden bedient, wird Pidia sie automatisch ersetzen. Habt ihr das verstanden, meine Sexhäschen?“

Die beiden Angesprochenen sagten: „Ja, Herr.“

Veronika, die die meiste Erfahrung mit dem Indiomädchen hatte, hatte den nächsten Tag übernommen, und danach wäre die Jüdin an der Reihe und danach Anuta. Die beiden Teenager würden abwechselnd dabei helfen. Das alles legte Veronika fest, die nun, da die Jüdin auf ihren Platz verwiesen worden war, von allen Nutten als ihre Kommandantin anerkannt wurde und ihre Rolle sehr gut erfüllte, wie ein Unteroffizier beim Militär.

Frühmorgens des anderen Tags ging Veronika also mit Luiza in den Hof. Sie zeigte dem Negerkind, wie man die Ziegen melkt und ließ es dort bei den Ziegen, während sie selbst das Indiomädchen weckte, indem sie es mit Wasser übergoss und fünf über den ganzen Körper verteilte Peitschenschläge verabreichte. Dann wusch sie das Mädchen, ließ es sich aufsitzen, legte den eisernen Knebel an, wechselte die Ketten, nahm die Eingeborene bei den Haaren und führte sie zum Abwassergraben. Sie bemerkte ebenfalls, dass die Wilde keinen Widerstand leistete und in allem kooperierte. Zufrieden, dass alles so glatt gelaufen war, schickte sie die Eingeborene mit Zeichen und Peitschenschlägen auf den Boden zurück in den Stall und befahl ihr, sich hinzulegen. Anstatt sich zu widersetzen, legte die handzahme Wilde ihre Hände gleich so hin, dass sie leicht angekettet werden konnten. Veronika tat das und gab ihr ihr Frühstück.

Nachdem sie den Arbeitsfortschritt des Negerlein kontrolliert hatte, zeigte sie ihr auch, wie man die anderen Tiere versorgte und ging in die Bar. Alle anderen schliefen noch, aber Veronika begann gleich, anstatt noch ein bisschen zu schlummern, mit ihren Handarbeiten. Sie setzte sich und machte kleine Engel und andere Figuren aus Papier, Stoffresten, kleinen Pflanzenteilen und anderen Stücken, die sie so fand und geschickt verwendete. Weihnachten rückte näher, und Veronika und die anderen

Nutten nutzten ihre freien Stunden, die sie mitunter vor allem morgens hatten, um kleinen Zimmerschmuck und andere Dinge herzustellen, die man verkaufen konnte. So konnten sie außer mit Trinkgeldern auch hiermit ein paar Münzen verdienen, die sie ansparten, um eines Tages ihre Freiheit zu erkaufen. Anuta, die ja eine Sklavin war, hatte weniger Zeit für solche Dinge, denn sie musste meiner Mutter jederzeit auch in der Küche zur Hand gehen, denn als Sklavin muss sie jede Arbeit verrichten, die ihr aufgetragen wird. Das Gleiche galt natürlich für Luiza. Daher bastelten Veronika und Katharina am meisten, außerdem kannten sie manches aus Europa, was sie hier imitierten. Darüber hinaus nahm Veronika auch Näharbeiten von ihren Kunden an, und viele Männer aus dem Ort konnten mit Stolz sagen: „Guck mal, diesen Flicken hat die schöne Veronika mir aufgenäht!"

Für Katharina war es verboten, Näharbeiten anzunehmen. Sie konnte ohnehin nicht mit den Kunden sprechen, aber wir wollten vor allem das Bild der feinen Dame erhalten, und eine feine Dame näht nicht, sondern hat ihre Dienerinnen dafür. Sie durfte aber Stickarbeiten machen oder Veronika helfen, wenn diese zu viele Arbeiten hatte.

Veronika war mit dem Leben in letzter Zeit zufrieden. Sie hatte einen ernsthaften Liebhaber, den glatzköpfigen Schlachter Stefano, der zwar hässlich war, aber sie anbetete. Veronika war es egal, wenn ein Mann hässlich war, schlimmer wäre es, wenn er stinken oder erbärmlich im Bett versagen würde oder falsch wäre. Stefano war aber bereit, sie zu unterstützen, die Freiheit zu erlangen. Daher schickte er ihr Kunden, und nicht nur an einer Wand in der Bar, sondern auch in der Schlachterei hingen Engel, Sterne und andere hübsche Kleinigkeiten der Nutten, um verkauft zu werden.

Mein Bruder hatte meinen Vater schon auf die drohende Gefahr hingewiesen, weil die Nutten durch die Feste ebenfalls mehr verdienten und die Schuldenberge langsam kleiner wurden. Das Problem würde sich durch die zukünftigen Abende mit Life-Musik und den damit verbundenen höheren Besucherzahlen noch verschärfen. Mein Bruder fürchtete, die Schulden Veronikas könnten auf 4 oder 3 Konten abschmelzen, und dann könnten Veronika und Stefano zusammenlegen und sie freikaufen, falls Stefano dazu bereit wäre. Wenn das passieren würde, könnte keiner sie

hindern, mit der Arbeit aufzuhören und ihre Beine nur noch für den Fleischer zu öffnen, was natürlich für uns ein herber Verlust wäre. Wir würden zwar noch die Jüdin haben, aber die konnte weder mit den Kunden sprechen noch die anderen Nutten kommandieren, außerdem würde eine weiße Nutte für die mittleren Einkommen fehlen, die sich gerne eine Weiße leisten, denen aber die Jüdin zu teuer ist. Außerdem wollen wir die Jüdin ja nicht mit zu vielen Kunden befrachten, um den Hauch der Exklusivität zu erhalten.

Als erste Maßnahme versammelte mein Vater die Nutten eines Morgens und erklärte, dass in Zukunft ein Musiker spielen werde. Dadurch würden alle mehr verdienen, aber der Musiker müsse natürlich von dem Mehrverdienst bezahlt werden. Daher würden Veronika und Katharina einen Prozent abgeben, also anstelle von 25% würde ihr Anteil auf 24% sinken, und die Sklavennutten müssten 10% ihrer Trinkgelder dem Musiker geben.

Der Vorschlag klang gerecht und schien niemanden über Gebühr zu belasten, aber in Wirklichkeit bewies mein Vater wieder einmal seine Gabe, aus Ausgaben als guter Unternehmer Einnahmen zu machen. Denn alleine für Veronika bezahlten die Kunden etwa 200 Milreis am Tag. Wenn man ein Prozent davon für den Musiker einbehält, sind das 2 Milreis am Tag, also 60 im Monat. Damit würde sie alleine schon den Musiker refinanzieren. Und von der Jüdin behielten wir genauso viel ein, und dazu kamen 10% der Trinkgelder der anderen Rennpferdchen. Die Anstellung des Musikers kostete unsere Familie also nichts, sondern war ein glänzendes Geschäft schon ohne die Tatsache, dass viel mehr Kunden kommen würden. So lernten wir von meinem Vater immer wieder in der Praxis, wie man Gewinne maximiert und seine Nutten so einsetzt, dass Nutzen und Gewinn für unsere Familie so groß wie möglich sind.

Veronika beunruhigte sich nicht wegen des verlorenen Prozentpunktes. Sie wusste, dass sie das Geld zurückverdienen würde, denn es würde mehr Kunden geben. Wenn alles gut ginge, würde sie in einem oder zwei Jahren ihre Freiheit kaufen können. Sie wusste natürlich, dass es das Interesse meines Vaters war, diesen Prozess zu verhindern oder zumindest zu verlangsamen. Genau deshalb hatte sie Stefano zum Geliebten erwählt. Es gab nämlich durchaus viele Interessenten, aber sie rechnete sich aus, dass

Stefano ihr besser helfen könne, denn er war nicht nur kräftig, gewalttätig und hatte gute Kontakte im Ort, sondern besaß auch bestimmt den Mut, sich mit Senhor Renato anzulegen, falls dieser ihr die Freiheit verweigerte oder sie mit einem fiesen Trick kurz vorher um ihr Geld brachte und ihre Schulden vermehrte.

Ohne einen einflussreichen Liebhaber, der Interesse daran hatte, dass sie freikäme, könnte Senhor Renato zum Beispiel einfach erklären, dass wegen der allgemeinen Wirtschaftslage die Zinsen auf 15% heraufgesetzt werden müssten. Es gab zwar durchaus Nutten die sogar 20% zahlten, nämlich wenn sie wenig Schulden haben, müssen die Zinsen hoch angesetzt werden, damit die Schulden nicht kleiner werden. Aber gegen solch willkürliche Maßnahmen konnte Stefano mit Senhor Renato streiten, und man wüsste nicht, auf wessen Seite die anderen Bewohner dann stehen würden.

Lediglich, als die Zeitung schrieb, dass die Inflation von 1% auf 2% im Jahr steigen würde, nutzte mein Vater den Vorwand, um Veronikas Zinssatz vorsichtig von 10 auf 12 % zu erhöhen.

Aber selbst mit dieser Erhöhung war sie fertig geworden. Sie lächelte, wenn sie an die Zukunft dachte. Mit Glück wäre es ihr letztes Weihnachten als versklavte Nutte. Im Jahr darauf würde sie das Fest nur mit ihrem Mann feiern, und im Jahr danach vielleicht auch mit einem Baby. Schade, dass sie so wenig Zeit hatte, Schmuck zu basteln. Man könnte viel mehr herstellen und das Negerlein morgens losschicken, den Schmuck von Haus zu Haus zu verkaufen. Oder das Mädchen aus der Nachbarschaft damit betrauen.

Am Morgen gab es meistens kaum Kunden, aber die Nutten hatten schon immer bei uns die Pflicht, sauber zu machen, Geschirr zu spülen, die Bettwäsche zu waschen usw. Die Bar sauber zu machen war nicht einfach, denn die Männer schmeißen alles auf den Boden und der Boden hatte viele Ritzen und Risse, wo sich der Schmutz festsetzte. Und mein Vater wollte immer alles sauber und ordentlich haben. Es war außerdem schlecht für die Nutten, denn das Seifenwasser macht die Hände nicht gerade weicher und geschmeidiger und verdirbt die schön bemalten Fingernägel.

Veronika konnte nicht verstehen, dass sie und die anderen Kolleginnen sich damit abgeben mussten, wenn im Stall sich ein Indiomädchen befand, das nichts machte. Bisher hatte sie gedacht, die Wilde sei zu gefährlich, aber nun stellte sie fest, dass sie ganz zahm geworden war.

Als die Kolleginnen erschienen, sprach sie mit ihnen darüber und sie entschieden sich dafür, die Sache selbst anzupacken. Nur mit einer Kette, die die beiden Füße verband und dem Eisenknebel im Mund brachten sie sie in die Bar und zwangen sie auf alle Viere, drückten ihr einen Lappen und eine Bürste in die Hand und brachten ihr mit Hilfe von Zeichen und der Peitsche bei, den Boden zu säubern.

Als mein Bruder später in die Bar kam, sah er die Huren am Tisch Schmuck basteln, während das Indiomädchen den Boden schrubbte. Nur Veronika stand neben ihr mit der Peitsche in der Hand und ließ sie ab und zu auf den Fußboden knallen oder berührte den Po der Eingeborenen mit dem Peitschenstiel, damit sie schneller arbeite.

Wenn sie nicht gut genug sauber machte, ging Veronika so vor, wie man es oft mit Hundewelpen macht, die im Haus des Besitzers an die falsche Stelle gepinkelt haben. Sie griff ihr ins Haar und drückte das Gesicht der neuen Putze in den Dreck.

Wenn sie in den Ecken noch Dreck sah, strich sie mit dem Finger darüber, zeigte dem Mädchen den beschmutzten Finger und schlug mit der Peitsche auf den Boden, um ihren Ärger zu zeigen.

Mein Bruder bemerkte, dass die Füße der Eingeborenen gar keine Hornhaut aufwiesen, wie Füße sie normalerweise an der Unterseite haben, außer bei sehr feinen Damen. Nur an der Ferse, mit der sie immer auf dem Fußboden liegt, hatte sie Hornhaut, ebenso am Steißbein und an den Schultern, jene Stellen, die am meisten auf dem Boden liegen und reiben, vor allem, wenn die Männer auf ihr liegen und sie stoßen. Mein Bruder sagte: „Das ist sogar ganz gut, dass sie sich ein wenig bewegen kann. Wenn sie nur immer liegt, verwelkt sie schneller.“

„Genau“, sagte Veronika. „Diese Waldmenschen welken schnell dahin, wenn sie gefangen werden. Das Gleiche passiert mit Wildtieren, wenn sie eingefangen und im Käfig gehalten werden.“

In diesem Moment klopfte Amelia an die Tür und ich rief sie trotz unserer Nacktheit herein, denn erstens kannte sie mich ja bereits nackt und zweitens hatte ich ja schon erklärt, dass vor Tieren und ebenso vor Negern und Indios ein menschliches Wesen keinerlei Scham zu haben braucht.

Sie wollte eigentlich nur Bescheid geben, dass das Frühstück fertig sei. Ich antwortete: „Ja, ich kann gerade kein Frühstück essen, ich brauche vielmehr auf der Stelle die nächste Kandidatin, damit sie meine Männermilch bekommen kann, denn die kocht schon."

So vernaschte ich eine etwa zwanzigjährige Mulattin, und nach dem Frühstück in Begleitung der vorherigen und nächsten Kandidatin, mit einer reichen Auswahl an Früchten, Gemüsen, Fleisch, Eiern, Saft und frischem Slipkaffee, der wieder durch den noch warmen Slip der hübschesten Mulattin gefiltert worden war, bewältigte ich noch eine Sklavin.

Anschließend machte ich einen Ausritt mit der Senhora bis zu einem Bach. Wir kamen an einer einsamen Hütte vorbei, vor der ein schwarzer Greis saß, der sich mit Hilfe seines Stocks erhob und die Senhora begrüßte. Sie stellte mich vor und erklärte mir: „Das ist Sebastian, der frühere Helfer unseres Aufsehers. Er hat eine ganze Generation von Negern hier erzogen."

„Und wieso muss er so weit weg von den anderen wohnen?"

„Er möchte es so. Er ist bereits kein Sklave mehr, denn mein Vater hat ihn freigelassen, aber er bat, hier wohnen zu dürfen. Er ist auch heilkundig."

„Er lebt ohne Familie?"

„Hier auf der Farm haben die Neger bis auf einige besonders verdiente Arbeiter keine Familie, denn wir brauchen die Mädchen und jungen Frauen für die Zucht. Nur einige alte Frauen sind für die Neger, weil sie sowieso nicht mehr schwanger werden. Aber das sind wenige und müssen für alle reichen, deshalb werden sie nur als Prämien für gute Arbeitsleistungen zeitweilig zugeteilt."

„Und ein Greis, der nicht arbeitet, kann keine solchen Prämien verdienen, versteht sich."

„Also, er hat mir schon wirkungsvolle Heilgetränke gemacht, das kannst du mir glauben. Ich habe ihn gefragt, was er dafür wolle, aber er hat nie um eine Frau für eine Nacht gebeten. Er bittet um Essen und Trinken, Werkzeug und andere Sachen. Er hat unsere Ziegenherde hier ganz in der Nähe, da bedient er sich der Ziegen und Zicklein, weißt du?“

Wir ritten weiter und kamen zum Fluss, wo die Pferde tranken und sie mir zeigte, wie die Neger auf dem anderen Flussufer die Feldarbeit erledigten. Die Sklaven arbeiteten in der Sonne fast nackt, und ihre Haut glänzte schön vom Schweiß. Ich sah den Aufseher nirgends, aber ein bekleideter Neger saß am Feldrand und hielt eine Peitsche in der Hand. Ich wunderte mich, und die Senhora erklärte: „Das Geheimnis der Erziehung und Beherrschung dieser wilden Afrikaner ist, eine Hierarchie unter ihnen aufzubauen. Wenn wir eine undefinierte Masse haben und dieser nur eine einzige weiße Familie gegenübersteht, lebt man gefährlich, einer gegen hundert. Aber wir haben eine Ordnung errichtet und verschiedene Klassen und Gruppen unter den Negern geschaffen. Da gibt es die Helfer des Aufsehers, eine Art Hilfsaufseher. Die Macht dieser Privilegierten hängt nur von uns Weißen ab. Deshalb halten sie zu uns. Außerdem gibt es noch andere Gruppen mit Privilegien.“

„Aber trotzdem dürfte die größte Gruppe unter ihnen die der Sklaven ohne Privileg sein.“

„Du meinst die normalen Arbeitssklaven? Aber wir geben ihnen eben gerade auch das Gefühl, etwas Besseres zu sein, denn sie stehen immer noch über den Frauen, die wir ihnen ab und zu zuteilen und können dann über diese verfügen, als seien diese ihre Sklavinnen. Die Frauen bilden die unterste Kaste hier, ausgebeutet und allen anderen unterworfen, aber sie sind viel zu schwach und zu klein als Gruppe, um sich aufzulehnen. Damit die Männer die hohe Stellung über ihnen nicht verlieren, müssen sie sich in unsere Ordnung einfügen und dafür sorgen, dass sie stabil und dauerhaft ist, und deshalb können sie die Autorität der Aufseher und Besitzer nicht untergraben. Außerdem fühlen sich die Arbeitssklaven sogar über den Mulattinnen und Negermädchen des Hauses stehend, und darauf sind sie richtig stolz.“

„Wieso das denn? Die Mädchen haben schöne Kleider, viele brauchen keine Feldarbeit zu leisten und sind immer mit den Weißen zusammen."

„Ja, aber wir haben absichtlich unter den gewöhnlichen Sklaven die Idee verbreitet, dass die Mulattinnen und anderen hübschen Negerinnen nichts als gemeine Huren sind, die sich mit den Besitzern, Aufsehern und Besuchern paaren müssen. Daher sagen wir selbst, dass ein Mädchen einem Arbeiter gehorchen muss, wenn sie einmal eine Arbeit zusammen machen oder zusammen irgendwohin unterwegs sind. Das ist ganz wichtig für das Selbstwertgefühl der Arbeiter.

Wir geben ihnen sogar Mädchen als Prämie. Deshalb halten sich die Arbeiter für etwas Besseres, eine Art Mittelschicht, und wie du weißt, hält die Mittelschicht immer zu der regierenden Oberschicht."

Die Senhora lächelte, aber ich konnte es nicht glauben: „Sie haben mir von der Sorgfalt erzählt, mit der die Neger bzw. Mulatten gezüchtet werden und dass man gesunde, hellhäutige Sklaven haben möchte. Und nun sagen Sie mir, dass diese niedlichen Hühnchen mit den dumpfen Negern schlafen müssen?"

„Pfui! Dann hätten wir bald die Farm voller schwarzer Babys! Ich habe nichts von Schlafen gesagt. Natürlich dürfen nur Weiße mit unseren gebärfähigen Sklavinnen schlafen, wie ich doch immer gesagt habe. Die Neger wissen, dass sie die Mädchen nicht vergewaltigen dürfen. Wenn ein Arbeiter ein junges Mädchen als Prämie bekommt, darf er es nur anfassen und sich oral bedienen lassen. Übrigens, meistens überlassen wir die Mulattin dem Arbeiter gar nicht, um jedes Risiko auszuschließen, dass ein Neger wie ein Tier reagiert, die Regeln vergisst und den Bauch der kleinen Nutte mit seiner Milch füllt. Wir übergeben die Mulattinnen nur sehr verlässlichen Negern. Aber für einen gewöhnlichen Neger ist schon der Moment großartig, wenn ich ihn rufe, davon spreche, wie großartig er gearbeitet habe und daher ein Geschenk erhalte. Ich lasse zwei oder drei Mädchen sich ausziehen, sich niederknien und den Mund zur Verfügung stellen. Was meinst du, wie glücklich so ein Neger dann ist, wenn er seinen Schwanz in diese süßen Münder schieben darf. Das wird er nicht vergessen, er träumt davon, und er weiß, dass er das nur wieder einmal erreichen kann, wenn er alles für seine Herrschaften und Gönner tut. Und

für die Hühner ist das eine fantastische Gelegenheit, zu lernen, denn ein schwarzer Schwanz verhält sich ganz ähnlich wie ein weißer.

Oftmals lassen wir die Arbeiter auch wählen. Entweder dürfen sie eine Woche mit einer älteren Sklavin leben, oder einmal von drei jungen Zicklein gelutscht werden. Was glaubst du, was die meisten vorziehen?“

Ich war tief beeindruckt von der Intelligenz dieses wirkungsvollen Systems und dachte darüber eine Weile nach. Wir schwiegen, beobachteten die Sklaven auf dem Feld, bis die Senhora mich fragte, welches Mädchen mich denn bisher am meisten interessiert habe. Ich wollte meine starken Gefühle für das Zambo-Mädchen nicht preisgeben, aber sprach über objektive Merkmale wie die Kapazität der Nutte, möglichst viele Kunden anzuziehen und so am meisten Geld einzuspielen.

Die Senhora fragte, welches Mädchen am meisten Leidenschaft gezeigt habe und wer am meisten feucht geworden war. Ich erklärte, dass keine so feucht geworden sei, dass man es besonders hervorheben müsse, aber das fast alle viel Hingabe gezeigt hätten. Die Senhora seufzte: „Ja, ich zeige diesen Eselinnen alles, aber von einer Mulattin oder Negerin, also Wesen, die irgendwo zwischen Mensch und Tier stehen, also nicht viel mehr als Äffinnen sind, können wir natürlich trotz exzellenter Erziehung nicht erwarten, dass sie in allem wie richtige Frauen reagieren. Eine Kuh wird ja auch nicht sehr feucht.“

„Aber unsere weißen Nutten werden auch nicht feuchter“, bemerkte ich.

„Also gut, aber das sind richtige Huren und empfangen den ganzen Tag Männer. Da können sie natürlich nicht mit jedem richtig feucht werden, sonst müssten sie ja eimerweise trinken.“

„Und Sie glauben, dass die weißen Mädchen schneller feucht werden, wenn sie den Mann oder den Sex wirklich mögen?“

„Natürlich! Ich zum Beispiel spreche lediglich mit dir, aber da du hübsch und ansehnlich bist, werde ich schon feucht. Steck deine Hand unter mein Kleid, wenn du es mal fühlen willst.“

Ich wusste nicht, wie ich mit dieser Einladung umgehen sollte, aber sie nahm meine Hand und führte sie bis an ihre geheime Stelle, die tatsächlich unheimlich heiß und feucht war. Ich blieb mit der Hand unter den Stoffen

stehen und erinnerte mich sofort an den Tag, als ich das Nachbarmädchen und die drei Rotzbuben „Auspeitschung eines Indiomädchens“ habe spielen sehen, als sie noch im Rock gewesen war, aber so getan hatte, als würde sie nackt ausgepeitscht, und die Jungs hatten ihr die Finger unter den Rock geschoben.

Die Senhora ergriff meinen Kopf und unsere Lippen vereinten sich, und ich dachte an die heißen Küsse, die die brutalen Auspeitscher dem Indiomädchen immer nach den Peitschenhieben aufgedrückt hatten. Die Senhora ließ sich zu Boden gleiten und zog mich mit ins Kraut. Das Kleid, das vorne angehoben war, fiel so, dass es ihren ganzen Unterkörper freiließ und ihre saftigen Liebeslippen küssten meine Hose dort, wo sie sich vorwölbte und die Erregung meines Kriegers verriet. Sie öffnete meine Hose und legte ihre Hand an meinen Schaft, der unter dem Kontakt mit ihren Fingernägeln erzitterte. Dann ließ ich mein Horn in ihren gefräßigen zweiten Mund einfahren und begann, sie heftig zu stoßen. Sie seufzte vor Wonne: „Ich bin die nächste Kandidatin. Kauf mich, ich bin eine sehr wohlschmeckende Sklavin. Ich bin ein gutes Zicklein und eigne mich sehr gut für Ihren Puff.“

Ich sprach so zu ihr, wie sie es wollte und nannte sie eine artige Sklavin. Sie fragte: „Welches Mädchen hat dir denn persönlich am besten gefallen? Sag, wer es war, ich möchte dann für dich dieses Mädchen sein, das Mädchen, das du mitnimmst und das dann für euch in eurem Puff die Beine breit machen muss.“

Ich lächelte: „Das ist mein Geheimnis.“

„Bitte, verrat mir dein Geheimnis.“

„Nein, ich möchte nicht, dass Sie mein Geheimnis kennen, denn das Mädchen muss ja bei Ihnen bleiben und Sie werden eifersüchtig sein und die Ärmste darunter leiden lassen. Ich werde es nur verraten, wenn Sie versprechen, mir die Sklavin als persönliches Gastgeschenk zu überlassen.“

„Mich laust der Affe, du bist ein ganz schön vermessenes Bürschlein. Dein Vater hat mich schon so ausgenommen, mein Ehemann wird mir die Ohren langziehen, wenn ich unser Vermögen so nachlässig behandle.“

„Ich garantiere Ihnen, dass es keine teure Sklavin ist, die ich auserwählt habe. Jetzt können Sie die Lieblingssklavin sein, aber wenn ich sie mitnehme, werde ich sie ständig beschlafen und sie sogar als Matratze und Hausmädchen mitnehmen, wenn ich zum Studium nach Recife gehe, und immer, wenn ich mit ihr eins werde, werde ich mir dann vorstellen, Sie seien diejenige, die unter mir liegt."

„Hmm, was für eine aufgeilende Idee. Das gefällt mir."

„Dann werden Sie mir also die Sklavin schenken?"

„Sag zuerst, wer es ist."

„Aber werden Sie sie mir geben?"

Die ganze Zeit über, da ich mit ihr redete, hörte ich nicht auf, mich in ihren Einflugschneisen zu bewegen, bis sie ganz weich und enthemmt war und immer mehr wollte. Sie bat mit flötender, schmachtender Stimme: „Sag mir wenigstens, ob es sich um ein Mulattin handelt!"

„Nein, ist keine. Ich sagte schon, das Mädchen hat keinen hohen Marktwert. Geben Sie es mir, damit ich mich immer an Sie erinnern kann, auch wenn ich ganz allein in Recife bin? Wenn ich sie besteige, wird es sein, als wenn wir zwei wieder zusammen schlafen."

„Ach, Jüngling, du bist so schnuckelig, so sexy, ein Leckerbissen!"

„Versprechen Sie es!" sagte ich beschwörend und gab ihr einige lange und tiefe Stöße.

„Wie ist es nur möglich, dass ein Bursche so sexy sein kann."

„Versprechen Sie es?", fragte ich und hielt inne.

„Mach weiter, ich bin deine Sklavin!"

„Du bist meine Sklavin? Dann gehorche, du geile Sexsklavin!"

„Ich verspreche es, ich verspreche alles, mein lieber Jüngling."

Ich stieß sie voller Inspiration und Glücksseligkeit und enthüllte ihr, dass es sich um Joana, das Zambo-Mädchen handelte, mein Hintern zuckte immer wilder auf und ab, die Senhora stieß kleine Schreie aus, dass ich Angst hatte, die Sklaven auf dem Feld könnten uns hören, aber ich schaffte den Abschluss nicht. Als ich völlig erschöpft war, simulierte ich einen

Höhepunkt, und danach sank ich ermattet auf die Senhora nieder und spürte ihr Herz pochen, wie sie wohl auch meines hörte. Sie fragte: „Hast du abgeschossen?“

Ich log: „Ich weiß nicht recht. Anscheinend habe ich heute Morgen zu viel Eiweißpowerdrinks an die Mädchen verschenkt, nun fehlte mir Ihre erregende Hand an meinem Po und meiner Waffe und meinem Pulversäckchen.“

„Wie schade. Aber andererseits gut. So sparst du deine Milch für meine Prinzessinnen. Schließlich ist deine Arbeit, sie und nicht mich zu beschlafen, mit mir machst du es nur zum Vergnügen. Und ein Mann, der Erfolg haben will im Leben, muss die Arbeit wichtiger nehmen als das Vergnügen, nicht wahr?“

Ich lächelte: „Na klar. – Jetzt nennen Sie sie wieder Prinzessinnen, vorhin sagten Sie, es seien eher Äffinnen. Was sind diese Wesen denn nun wirklich für Sie?“

Sie lachte: „Bürschlein, klar, dass es keine Menschen sind, wenn man es vom wissenschaftlichen Standpunkt aus betrachtet. In vielerlei Hinsicht verhalten sie sich auch wie Tiere. Aber für mich sind es Prinzessinnen, weißt du? Ein Mädchen kann sich aus hässlichen Stofffetzen eine Puppe machen, und hässliche Stoff- oder Strohpuppen werden für sie geliebte Prinzessinnen. Andere vergöttern ihre Haustiere. Und diese Mädchen, auch wenn es Tiere sind, sind meine Haustiere, die ich liebe, und deshalb behandle ich sie wie Prinzessinnen. Verstehst du? Aber nun sage mir, was sie denn für dich sind! Geliebte für wenige Stunden, gehorsame Sklavinnen oder Nutten?“

Ich dachte einen Augenblick nach: „Für mich sind es einfach Objekte, Waren. Manche kaufen Pferde, andere Land oder Gold, und ich kaufe Mädchen. In Holland gab es mal eine Zeit, in der alle Welt in Tulpen investierte, und viele wurden damit reich.“

„Wie hübsch. Das muss sehr schön sein, in Tulpen zu investieren und so sein Geld viel ästhetischer zu gewinnen als etwa mit rußverkrusteten englischen Kohleminen, schlammigen brasilianischen Goldminen, geschlachteten Tieren oder dreckigen afrikanischen Negern.“

„Genau, und darum ist es auch viel angenehmer, mit lieblichen Mädchen zu handeln. Das ist genauso erhebend wie früher das Investieren in Tulpen. Eigentlich ist es sogar noch viel schöner, mit Mädchen zu handeln, als mit Tulpen.

Auch Tulpen können wir nach dem Erwerb noch perfektionieren, indem wir sie gut düngen, beschneiden, gut wässern und behandeln, aber mit Mädchen ist die Verwandlung in viel stärkerem Maß möglich. Es gibt Fälle, in denen jemand ein schmutziges, elendes und stinkendes Mädchen aus der Gosse gekauft und sie in einen guten Puff gesteckt hat wo man sie unterrichtet, erzogen, gebrochen, gewaschen, gekämmt und parfümiert hat, und nach drei Monaten war sie eine gehorsame, liebliche, bezaubernde junge Frau. Das ist, als wenn man eine Raupe kauft und plötzlich einen hübschen Schmetterling hat."

„Aber im Gegensatz zu den Tulpen oder Pferden ist die Aufzucht von Mädchen nicht immer nur mit Freuden verbunden, weil sie einen auch oft enttäuschen. Es gibt hochnäsige, undankbare, boshafte, verräterische oder einfach strohdumme Mädchen."

„Genau das ist aber die Herausforderung. Tulpen Züchten finde ich daher langweilig, weil es immer dasselbe ist. Mit Sklavinnen und Nutten ist es anders, ihre Erziehung erfordert hohe Fähigkeiten von einem Mann. Ich bewundere deswegen sehr meinen Vater wegen seiner Weisheit und Umsicht im Umgang mit solchen Mädchen."

Sie lachte: „Fähigkeiten im Bereden oder in der Benutzung der Peitsche oder des Schwanzes? Was ist deiner Meinung nach davon das Wichtigste, um einfache und verstockte Mädchen in gute, elegante und hingebungsvolle Nutten zu verwandeln?"

Ich lachte und lenkte ab: „Ein wenig von allem."

„Glaubst du, man kann in den Mädchen wirklich echte Unterwürfigkeit, Hingabe und Liebe erzeugen, wenn man sie lange genug vergewaltigt und einreitet?"

„Das passiert Schritt für Schritt. Am Anfang wird sie den Vergewaltiger sogar hassen, aber wenn sie für lange Zeit vergewaltigt und erniedrigt wird, unterwirft sie sich und erkennt in ihrem Vergewaltiger ihren Herrn

und Bezwinger. Sie fühlt seine Stärke und weiß, sie kann nur vorankommen, wenn sie sich ihm unterwirft, so dass er sie wenigstens als Sklavin lieben kann. Sie beginnt zu realisieren, dass sie eine Nutte und daher einer echten Liebe zu einem freien Mann nicht wert ist und will dann wenigstens bei ihrem Herrn als Nutte gut angesehen sein und sich bei ihm anlehnen können – eine andere Schulter zum Anlehnen hat sie ja nicht -, und am Ende sieht sie in ihrem Bezwinger einen großzügigen Gönner, dem sie dankbar ist und etwas zurückgeben will, nämlich ihre Arbeit, ihre Liebe und ihren Körper. So sollte es zumindest verlaufen, wenn der Besitzer etwas von der Erziehung von Nutten und Sklavinnen versteht und rohe Objekte kauft, sie aber lehrt und erzieht, bis es in ihrer Berufskunst Prinzessinnen sind, ein Erholungspark auf zwei Beinen für einsame Männer, denen Liebe und Zärtlichkeiten fehlen."

„Und meinst du, dass dieser Prozess bei einer von den Mädchen, die du in diesen Tagen geritten hast, schon begonnen hat?"

„Natürlich nicht. Für sie dürfte Sex mit einem Besucher eine oberflächliche Sache sein, bei der sie zwar Gefühle und Leidenschaft zeigen, weil sie Angst vor der Peitsche haben, aber keine Beziehung zu dem Mann haben. Der Prozess, der verursacht, dass unterworfene und gequälte Nuttensklavinnen anfangen, ihren Vergewaltiger und Unterdrücker zu lieben beginnt erst nach der rigorosen Unterwerfung, Unterdrückung und Erniedrigung. Und mit der werde ich gleich auf dem Heimweg mit der auserwählten jungen Dame anfangen, indem ich sie nackt und wie eine Gefangene an den Sattel gebunden gehen lasse, während ihr Herr lässig im Sattel sitzt und glänzend aussieht. Dann fängt sie an, davon zu träumen, seinem Herzen ein bisschen näher sein zu dürfen, und sei es als Nutte und Sklavin, da ja eine Ehe für so ein gefallenes Mädchen nun nicht mehr in Frage kommen kann. Sie wäre schon froh, wenn sie so nackt mit ihrem Herrn im Sattel sitzen könnte, anstatt Kilometer für Kilometer mit kaputten Füßen durch die Landschaft zu laufen."

„Ah, aber so etwas ahnt keine von unseren Sklavinnen. Sie wissen, dass du hier bist, um dir eine Sklavin auszusuchen, und die dummen Gänse stellen sich vor, dass du vielleicht ein alleinstehender junger Herr bist, der ein

Dienstmädchen sucht, und dann träumen sie schon davon, dich zu erobern und deine Geliebte zu werden.“

„Geliebte?“

„Ich habe ihnen natürlich nicht erklärt, dass sie Nutten sein werden, sonst würden sie absichtlich lau im Bett sein, damit du sie nicht auserwählst, selbst wenn ich sie mit der Peitsche bedrohte. Ich sagte daher, dass du ein reicher Jüngling seist und zum Studium nach Recife gehen würdest und ein nettes, liebes und williges Sklavenmädchen suchst, das sich in jeder Beziehung um dich kümmert.“

Ich lachte über die Raffiniertheit der Senhora. „Deswegen hat sogar das jüngste Mädchen gesagt, es wolle gekauft werden, jedenfalls dann, wenn ich auch ihre Mutter kaufte.“

„Genau. Ich wollte, dass meine Prinzessinnen dich mit offenen Armen und Beinen und heißer Liebesgrotte empfangen. Hat dir mein kleiner Trick gefallen?“

„Ich bin hingerissen von den vielen heißen Muschis, aber keine war so heiß wie Ihre. Schade, dass ich heute schon die beiden Zicklein durchgearbeitet habe und daher ohne Milch bin.“

„Andererseits auch ein Vorteil. Sonst hättest du vielleicht nach fünf Minuten schon deine Ladung verschossen. Jetzt hingegen hast du mich eine Stunde lang verwöhnt wie im Paradies. Und sicher hat das dazu beigetragen, dass du nun wieder genügend Milch für unsere Kuscheltierchen hast.“

Zur selben Zeit bei uns zu Hause könnte man das Indiomädchen auf allen Vieren den Fußboden schrubben und den Dreck mit Bürste, Tuch und Eimer mit Seifenwasser bekämpfen sehen. Ordnungsgemäß mit Fußketten, mit dem eisernen Knebel aber völlig nackt bot sie einen scharfen Kontrast zu ihrer stolzen Aufseherin Veronika, die sehr aufrecht in Rock und Bluse und mit der Peitsche wie ein Szepter in der Hand wie eine Statue einer griechischer Göttin wirkte. Ab und an wies sie auf Flecken am Boden, die noch nachgearbeitet werden müssten, und ab und zu klopfte sie mit dem Peitschenstiel gegen den Po der Eingeborenen.

Die anderen Nutten saßen an Tischen und stellten ihre kleinen gebastelten Produkte her, und Veronika gesellte sich ihnen zu, so oft es ging, um selbst mit ihren Engeln, Sternen und anderem Weihnachtsschmuck und Kitsch voranzukommen. Manchmal ließ sie die Indiofrau absichtlich eine Weile allein. Danach erhob sie sich leise und fand meistens, dass die Putze in ihrem Eifer nachgelassen habe und gab ihr einen knallenden Peitschenschlag, was diese alles mit schweigender Resignation hinnahm, nicht nur wegen ihrer inzwischen anerzogenen Unterwürfigkeit, sondern vor allem wegen des brutalen Knebels in ihrem Mund.

Vier Männer saßen an einem Tisch und tranken Kaffee und verzehrten eine Kleinigkeit, recht ungewöhnlich für unsere Bar, schon morgens Gäste zu haben. Diese amüsierten sich köstlich mit dem Spektakel. Keiner wusste, ob eine unserer Nutte ihnen gesteckt hatte, dass es bei uns jetzt morgens kostenlos etwas zu sehen gab, oder ob sie durch Zufall da waren, - jetzt saßen sie jedenfalls da, stärkten sich und genossen feixend die Vorführung.

Mit der Zeit stellte Veronika fest, dass sie in der Herstellung ihrer Produkte zurückblieb, da sie sich um die Putze kümmern musste. Da kam es ihr gut zu Pass, dass das Negermädchen Luiza, das recht ungeschickt im Basteln war, jammerte, es würde gar nichts hinbekommen, was einigermaßen neben den Waren der andern bestehen konnte. Luiza träumte auch wegen ihres geringen Alters nicht davon, sich die Freiheit erkaufen zu wollen und kannte auch den Nutzen des Geldes nicht, und deshalb wären die paar kleinen Münzen, die sie vielleicht einmal für irgendeine Bastelei bekommen hätte, auch gleich von meinem Vater eingesackt worden, um sie zu etwas Nützlichem zu verwenden, während Anuta als Erwachsene ja sogar mit gesetzlicher Unterstützung ihren Anteil am Verkaufserlös behalten durfte. Die freien Nutten erhielten zwei Drittel, die Sklavinnen die Hälfte, der Rest ging an den Verkäufer, also die Bar. Allerdings entzog sich seit Kurzem ein Teil unserer Kontrolle, da er in der Schlachterei verkauft wurde. Wir wussten nicht einmal, wo dieses Geld aufbewahrt wurde. Im schlimmsten Fall häufte Stefano es für Veronika an, und eines Tages würden sie kommen und alles zusammenlegen, die Schulden bezahlen und Veronikas Freiheit fordern, d.h., sie würde einfach gehen, und die Anwesenheit Stefanos würde ihr garantieren, dass ihr Chef

nicht im letzten Moment die Freiheit einfach gewaltsam verweigerte und dann mit oft illegalen Mitteln neue Schulden auf sie anhäufte.

Veronika sah also, dass die kleine Schwarze nicht mit derselben Begeisterung wie die anderen am Basteln war und sagte zu ihr: „Kümmer du dich um die Wilde."

Sofort öffnete sich das Gesicht des sonst oft leicht verhärmt wirkenden Negermädchens, es ergriff die Peitsche, die sie schon selbst so oft zu spüren bekommen hatte und die sich jetzt plötzlich weich, massig und gut in der Hand anfühlte. Hüpfend eilte sie in die Ecke der Kneipe, wo die Putze schwitzend am Schuften war und gab ihr zur Begrüßung gleich einen Schlag mit der Peitsche. Danach hielt sie es für angemessen, der Gefangenen ganz klar zu zeigen, dass sie, Luiza, jetzt zur Herrin geworden war. Endlich war sie einmal höher als jemand anderes, und sie schlug das arme Indiomädchen so häufig und hart, dass mein Vater eingreifen musste, als er später in die Bar kam und die Regel erließ: „Ich sprach immer von fünf Peitschenhieben für die Wilde, erinnert ihr euch? Wenn ihr sie peitscht, um die Arbeit effektiver zu machen und sie zu lehren, ist das richtig, aber ihr dürft sie dann nicht auch noch vorher zum Wecken peitschen. Spart euch diese Schläge für später auf und versucht, mit diesen Fünf auszukommen, es sei denn, sie macht etwas besonders falsch oder schlecht oder ist faul. Habt ihr das verstanden?"

„Ja, Herr!" antwortete Luiza wie aus der Pistole geschossen und voller freudigem Eifer. „Ich werde sie nur peitschen, wenn sie faul ist oder etwas schlecht macht, das habe ich verstanden, Herr!"

So verlor das Negerkind seine Furcht vor der „Wilden aus dem Urwald", obwohl diese größer als es selbst war. So wie Luiza es bei Veronika gesehen hatte, packte sie Puta bei den Haaren und drückte ihr Gesicht auf Stellen, die ihrer Meinung nach nicht gut genug gereinigt waren oder zumindest so wirkten.

Zwei Männer erhoben sich und sprachen meinen Bruder an: „Eure Nacktputze ist köstlich. Ich will sie durchbumsen, sobald sie fertig ist, und zwar so, wie sie ist, mit Knebel und Fußketten."

„Ohne die Hände anzuketten?"

„Genau. Und mein Kollege will das tapfere Negermädchen."

„Gut, ihr könnte sie gleich mitnehmen. Die Indio kostet einen, die Kleine zwei Milreis und das Frühstück 220 Reis (0,22 Milreis)."

Als meine Testpersonen waren jetzt nur noch die schönsten Aushängeschilder der Farm übrig, alles schlanke, feurige, gerade gewachsene und schönbrüstige Mulattinnen. Ich aß zu Mittag in Anwesenheit einer 25-jährigen und einer 17-jährigen, die die nächsten sein sollten, und noch mit der Sklavin, die ich vor dem Ausritt gekostet hatte. Wie üblich quälte die Senhora das Mädchen, das mir als „Matratze" nach dem Frühstück gedient hatte, mit anzüglichen Fragen wie: „Hast du den Moment gespürt, als der junge Herr dich mit seiner Milch beehrte? Hast du etwas davon in deinem Bauch gespürt?"

Und sie antwortete verwirrt und voller Schamröte, mit gesenktem Kopf über ihrem Teller: „Ja, Herrin, habe ich gespürt."

„Und wie hast du dich in diesem Moment gefühlt?"

Sie schwieg, und als die Senhora sie bedrängte, flüsterte sie: „Ich weiß es nicht."

„Schau mal, du dummes Gänschen. Wieso weißt du das nicht? Hast du dich als Prinzessin oder als Nutte gefühlt? Wie ein Tier oder Objekt oder wie ein menschliches Wesen?"

Zu unserer Überraschung antwortete das Mädchen nicht, sondern fing an zu weinen. Die Senhora schalt es und befahl ihr, in der Ecke zu stehen und in den ausgestreckten Händen eine Peitsche zu halten.

Ich fragte leise: „Haben Sie vor, sie auszupeitschen?"

„Nein, ich gebe ihr nur eine Chance, ein wenig über ihr Benehmen nachzudenken und sich von der Angst, die Peitsche zu spüren, wenn man nicht das macht, was die Herren sagen, durchdringen zu lassen. Willst du denn, dass sie ausgepeitscht wird?"

„Nein, im Gegenteil, ich fände es übertrieben und wollte für sie bitten, wenn Sie es vorgehabt hätten."

„Nein, so brutal bin ich nicht, das weißt du ja. Ich bin nur eine Ärztin für meine Prinzessinnen. Die beste Medizin, um die Sklavenmädchen zu verbessern, ist die Peitsche, aber wie jeder Arzt verabreiche ich den Patientinnen immer so kleine Dosen wie möglich, daher sollte auch der Besitzer einer hübschen Sklavin Peitschenschläge nur sehr sparsam verwenden. Mit Nutten dürfte es dasselbe sein."

Nach dem Mittag nahm ich die 25-jährige Mulattin mit ins Bett. Als ich mit der Senhora auf dem Ausritt gewesen war, hatten die Mucamas die gesamte Bettwäsche ausgetauscht, hatten alles gelüftet und neu parfümiert, und so duftete alles frisch und verführerisch. Ich war voller Saft und Kraft und so dauerte es nicht lange, bis ich die Mulattin abgefüllt hatte. Sie war gehorsam und machte alles mit, was ich wollte, aber zeigte keinen Enthusiasmus und überzeugte mich daher nicht. Ich sollte und wollte am nächsten Tag aufbrechen, um rechtzeitig vor Beginn des Festes zur Einweihung des Obergeschosses der Bar wieder zu Hause zu sein und musste daher bei meinen Tests aufs Tempo drücken und noch eine Mulattin vor dem Lunch vernaschen. Ich lag im Bett und döste ein wenig, schlummerte wohl auch kurz ein, anschließend nahm ich ein Bad, bei welchem Analia, die 17-jährige Mulattin und nächste Kandidatin, mir assistierte, natürlich nackt, wie es sich für so ein Lustobjekt gehört. Sie seifte mich ein, wusch mich, trocknete mich ab und leckte, küsste und lutschte mich gleich überall, um die Samenproduktion auf hohem Niveau zu halten.

Anschließend legte ich mich mit diesem herrlichen Körper ins Bett, aber obwohl sie ein Prachtstück war, hingebungsvoll, eilfertig und mit einem bezaubernden Lächeln, dauerte es so lange, bis ich zum Höhepunkt kam, dass die Senhora hereinkam und mir mit ihrer Hand zwischen meinen Beinen half. Die Mulattin bot mir ihren Po an und öffnete ihn mit beiden Händen. Ihr dritter Mund war dunkel wie der Rest ihrer Haut und war daher fast nicht zu sehen, und ich durchstieß diese heiße enge Pforte, aber im selben Moment durchstieß auch die Senhora meine Geheimpforte. Ich verströmte mich in diesem göttlichen Mädchen, aber zugleich umarmte mein Schließmuskel gierig den feinen Finger der Senhora.

Das Mädchen leistete mir auch bei meinem nächsten Bad Gesellschaft und verströmte dabei ihr magisches Lächeln und Zärtlichkeit. Sie gefiel mir außerordentlich gut und ich bedauerte bereits jetzt, dass ich nur eine Mulattin auswählen konnte. Ich spürte bereits jetzt, dass das sehr schwer werden würde. Beim Abschied fragte sie mich: „Werden Sie mich kaufen, mein Herr?“

Unentschlossen lächelte ich und sagte, dass ich sie am liebsten sofort kaufen würde, aber ich müsse gerecht sein und auch die anderen testen, um diejenige auszuwählen, die meinem Vater am besten gefallen würde.

„Ihrem Vater?“

„Ja.“

Sie dachte nach und sagte: „Ich verstehe.“ Und nach einer Pause: „Aber ich möchte mit Ihnen gehen. Werden Sie mich mitnehmen?“

„Ich werde darüber nachdenken. Leck, küss und lutsch mich, bis mein Stab wieder steht und ich schöne Milch für deine Kolleginnen habe.“

Ich döste noch eine Weile und nahm dann noch ein Bad zum Wieder-Wachwerden. Danach überlegte ich, ob ich wohl genügend Kraft haben würde, um gleich noch ein Mädchen zu verdauen. Mein kleiner Krieger schlief entspannt, obwohl er eigentlich schon bei dem bloßen Gedanken an die leckeren, braunen Zicklein, die mich erwarteten, vor Begeisterung strammstehen müsste. Ich zog ein Hemd an, das die Sklavinnen frisch gewaschen hatten und ging an den Frisiertisch der Senhora, um mich im Spiegel zu betrachten. Mein Schwanz baumelte verwegen, aber lasch. Ich betrachtete ihn, während ich das Hemd zuknöpfte und die Manschetten anlegte. Da sah ich im Spiegel die Senhora auf meinem Bett sitzen, da wo Amelia gesessen hatte, wenn sie für mich Gitarre spielte.

„Das Lunch ist fertig. Hast du geschlafen? Ich hoffe, das Zicklein hat dir gefallen, es ist ein besonders eifriges und gutes Mädchen, sie kann auch kochen, nähen und lächelt immer; wenn sie weiß wäre, wäre sie eine ideale Ehefrau.“

„Sie ist wunderbar. Sie hat einen seltsamen Namen. Analia.“

Die Senhora lachte: „Jaja, ein kleiner Racheakt meines Onkels. Alles sagten, das Zicklein sei seine Tochter. Die Negermama behauptete das auch, aber mein Onkel erklärte, dass sie unmöglich seine Tochter sein könne, da er nur anal mit der Sklavin gemacht habe. Als das Mädchen zur Welt kam und auch noch meinem Onkel ähnlich sah, verstärkte sich der Verdacht und mein Vater sagte, der Onkel sei der Vater und ließ das Baby auch so registrieren. Daher stand es meinem Onkel zu, den Namen für die Taufe auszusuchen, und um sich zu rächen und daran zu erinnern, dass er nur anal mit der Sklavin gemacht hatte wählte er den Namen Analia."

„Witzig!"

„Mann, wie bist du nur hübsch und sexy, dein Po ist so muskulös und die Beine…"

Ich fühlte mich unsicher, so wie eine Nutte oder Sklavin betrachtet und bewertet zu werden, aber sie rief: „Komm her, mein Engel, ich will dich von Dichtem sehen."

Ich fühlte mich wie eine Sklavin beim Verkauf, die von den Kaufinteressenten untersucht wird. Als ich vor der Senhora stand, streckte sie die Hand aus, ergriff meinen immer noch friedlich schlafenden Krieger, zog mich zu sich heran und befühlte ihn und meinen Po mit beiden Händen, als ob ich eine Nutte oder Sexsklavin wäre. Ich wollte protestieren, aber sie machte einfach „Schscht" um mich zum Schweigen zu bringen, schob mir einen Finger hinein, wog meinen Sack in der anderen Hand, als ob das alles ihr gehöre. Mein Schwanz verriet mich, und so als ob ich eine verkommene Nutte wäre, begann er sogleich zu wachsen.

„War es so, wie du es mit Analia gemacht hast?"

„Ja, so ungefähr", antwortete ich schon fast ohne Atem. Ich keuchte wie ein Mädchen.

„Du bist einfach zu lecker, mein Lieber. Ich glaube, ich werde eifersüchtig auf Analia sein, weil sie immer mit dir zusammen sein kann."

Ich sah eine Möglichkeit, um dem Gespräch eine Wendung zu geben, die mehr in meinem Interesse lag: „Analia ist wunderbar, aber mein Vater würde bestimmt finden, dass die Rosalina oder die Maria sich noch besser verkaufen lassen würden, denn deren Schönheit überragt alle anderen.

Daher werde ich wohl eine von den beiden kaufen, vorausgesetzt, sie bestehen den Test. Aber wenn Sie sagen, dass Analia immer mit mir zusammen sein wird, sagen Sie das bestimmt, weil Sie vorhaben, mir das liebe Mädchen zu schenken. Herzlichen Dank!"

„Jetzt hört es aber mal auf mit Geschenken, mein Lieber. Die Mädchen bleiben hier, aber du kannst mich jederzeit gerne besuchen und die Prinzessinnen stehen zur Verfügung. Ach, küss mich!"

Ich grätschte mich mit geöffneten Beinen wie eine Nutte auf den Schoß der Senhora, sah sie an, ergriff ihren Kopf, aber zögerte, sie zu küssen. Stattdessen wiederholte ich: „Ach, Senhora, geben Sie mir doch die Analia."

„Vergiss es. Für beide Mulattinnen musst du 4 Konten (4000 Milreis) bezahlen. Sonst bringt mein Mann mich noch um!"

Ich gab ihr einen kurzen Kuss, löste ihn und sagte: „Zweieinhalb."

„Junge, ich sagte vier. Mit Mädchen in dieser Qualität kann man den Kaufpreis in kürzester Zeit zurückverdienen."

„Nicht einmal unsere Jüdin hat zwei Konten gekostet."

„Das ist ja auch keine Sklavin."

„Aber eine Nutte, das ist doch fast dasselbe."

„Fast ist nicht dasselbe. Es könnte immer ein Friedensrichter auftauchen, der unbestechlich ist und sein Herz für solche Mädchen wie die Jüdin entdeckt und sie befreit. Oder wenn sie flieht, könnt ihr nicht mit der Hilfe der Polizei rechnen, um sie wieder einzufangen. Und, um ehrlich zu sein, meine Prinzessinnen sind viel appetitlicher, mitreißender und einfach besser."

„Aber sie haben nun mal Negerblut."

„Vier Konten."

„Zweieinhalb und noch einen Kuss."

Sie bewegte ihren Finger in meinem Po, wie man es mit versklavten Nutten macht, und die andere Hand verließ meinen Schwanz und befühlte meine Brust, als ob ich eine Nutte mit vollen Brüsten wäre: „Dreieinhalb."

„2 Konten und 700 und noch einen Kuss."

„3 und 250 und ein ganz langer Kuss."

Ich küsste sie mit Leidenschaft und Ausdauer und fürchtete schon, meine Milch könnte überkochen, wo ich sie doch für die nächste Kandidatin bewahren musste und sagte keuchend: „2 und 800!"

„3 und 200. Das ist mein letztes Wort. Und noch mehr Küsse!"

Sie ergriff meinen Kopf, aber ich konnte noch schnell sagen: „2 und 900."

Sie küsste mich lange. Danach sah sie mich zärtlich an. Ich sagte schmeichelnd: „2 und 900."

„Ich sagte schon, dass 3 und 200 mein letztes Wort ist. Mehr kann ich wirklich nicht."

„Dann werde ich heute kein Geschenk von Ihnen bekommen?"

„Du hast doch schon das Zambo-Mädchen bekommen."

„Das war gestern", sagte ich traurig und machte einen Schmollmund wie ein bittendes Mädchen. „Heute bekomme ich gar kein Geschenk?"

„Dann bezahle 4 Konten, dann bekommst du auch ein Geschenk."

„Wen denn?"

„Amelia."

„Gerade die älteste!"

„Na und? Glaubst du, es gibt nicht auch genügend Männer, die reifere Frauen mögen? Geile, die sich mit allem auskennen, Mütterlichkeit ausstrahlen, sanft und selbstsicher sind?"

„Ich bezahle 3 und 200 und Sie geben mir die Sklavin als Geschenk."

„3 und 500."

„3 und 300."

„Schön. Ich will nicht mehr diskutieren. 3 Konten und 400. Ist gut. Abgemacht. Ah, ich habe noch nie mit so einem niedlichen jungen Mann gespielt. Aber ich muss aufhören, du hast noch vier Mädchen vor dir, um dich zu entscheiden."

Wir aßen Lunch und ich lernte das nächste Mädchen kennen, ein schmachtendes, sinnliches, sehr schlankes, etwas schwächlich wirkendes Geschöpf mit großen feuchten Rehaugen, die einem das Gefühl vermittelten, sie sei immer fast am Weinen. Sie antwortete mit einer weichen süßen Stimme, die mich schon jetzt vor Lust zittern ließ. Ich bemerkte, dass sie Angst hatte, so wie zuvor das elfjährige Zicklein: „Bist du noch Jungfrau?“

Die Senhora lachte. „Jungfrau!? Meinst du, ein fünfzehnjähriges Sklavenmädchen auf einer Farm kann Jungfrau sein? Da müsste es schon potthässlich sein oder bestialisch stinken. Gerade dieses Flittchen wurde schon ganz früh von meinem Neffen und zweien seiner Freunde entjungfert. Das waren ganz neugierige Bürschlein und ganz schön frühreife Zuchthengste, und sie haben die Jungfrau schon mit 9 Jahren beschädigt. Sie hat es gleich mit allen dreien getrieben. Nachdem sie so vorzeitig zur Frau gemacht worden war, wurde sie Beischläferin meines Onkels. Sie hat von ihm ein hübsches Töchterlein und ein Söhnchen. Und nun sagst du, sie sein Jungfrau! Schau ihr ins Gesicht, dann siehst du, dass sie ein durchtriebenes Ding ist. Man denkt, sie weint fast, aber in Wirklichkeit denkt sie immer an sinnliche und frivole Dinge. Daher braucht sie jemanden, der sie streng unterwirft und sich nicht von ihren Tränen rühren lässt.“

„Weint sie denn oft?“

„Ja, sie hat diese Manie.“

„Aber warum weint sie denn?“

„Das musst du das kleine Flittchen fragen.“

Ich vermied das Wort Flittchen absichtlich und fragte: „Prinzessin, warum weinst du so oft?“

„Es ist nichts. Ich werde nicht weinen. Ich werde Ihnen gehorchen.“

Die Senhora schalt: „Ich will keine Betthäschen, die nur gehorchen, ich will Sklavinnen, die begeistert sind, von einem weißen Mann angefasst zu werden, die es als Ehre betrachten, ihm als Nutte und Sexsklavin zu dienen. Möchtest du gerne mit diesem Mann schlafen, mein Nuttchen?“

„Ja, gerne.“

„Willst du es?“

„Ja, Herrin.“

„Oder würdest du lieber mit meinem Neffen und seinen Freunden deine Unzucht treiben?“

Ich fragte: „Kommen sie ab und zu hier zu Besuch?“

„Ja. Und sie mögen diese kleine Nutte besonders gern, weil sie gerne versaute Sachen macht, mit drei Jungen zugleich kopulieren und so. Na gut, jetzt sind es schon Männer. Erzähl mal von deinen Heldentaten. Erklär dem jungen Herrn, wie du es anstellst, mit drei Männern zugleich zu schlafen. Wie gelingt dir das?“

Sie flüsterte etwas so leise, dass wir nichts verstanden.

„Sprich deutlich und klar,
dann hält man`s für wahr“,
zitierte die Senhora.

Das Mädchen flüsterte ein klein bisschen lauter: „Sie benutzten meine drei Pfade.“

Ich witzelte: „Drei Pfade? Du besitzt drei Pfade?“

Sie sagte nichts. Die Senhora tadelte: „Willst du nicht antworten, du kleine Sexnudel? Antworte unserem Besucher.“

Da liefen die Tränen über ihre Wangen und sie schluchzte: „Der Mund, die Muschi und der Po.“

Ich tat erstaunt: „Nanu? Das habe ich nicht gewusst. Und welcher Pfad gefällt dir am meisten?“

Ich bemerkte, dass ich schon anfing, die Senhora zu imitieren, indem ich die armen Mädchen neckte, sie in die Enge trieb, sie bloßzustellen versuchte und meinen Spaß an ihrer Schamhaftigkeit hatte.

„Der Mund“, sagte sie weinend.

„Wie gut, dann knie dich man mal unter den Tisch und zeig uns, wie gut dir das gefällt“, sagte ich um der Senhora durch meine Verwegenheit zu imponieren.

Die junge Sklavin rührte sich nicht. Die Senhora zog sie daher am Ohr bis unter den Tisch: „Gehorchst du etwa nicht? Möchtest du etwa noch ausgepeitscht werden, bevor du mit dem jungen Herrn schläfst, damit du besser gehorchst und nicht den Ruf unserer Farm ruinierst?“

Es war klar, dass die Senhora dieses Mädchen nicht mochte. Vielleicht könnte ich bei einer nächsten passenden Gelegenheit und mit meiner besonderer Überredungstechnik dieses ihr unliebsame Mädchen ihr wieder als Geschenk abschwatzen, damit wir noch schneller zu Geld kommen könnten und ich möglichst bald mein Studium beginnen könnte. Als das Mädchen unter dem Tisch kniete, zog ich es heran, so dass es zwischen meinen Beinen kniete und befahl: „Öffne meine Hose und zeige uns, dass du wirklich am liebsten Schwänze in deinem Mund hast. Wenn du gelogen haben solltest, werde ich dich persönlich auspeitschen.“

Die Senhora lachte herzlich: „Das gefällt mir, mein Junge, das ist gut. Du zeigst dieser Heulsuse, welches ihr Platz ist. Sehr gut!“

Ich lachte die Senhora an und eine gewisse Lust, das Mädchen zu demütigen, bemächtigte sich meiner: „Lutscherle, gefällt es dir so? Möchtest du dich ausziehen, um uns zu zeigen, wie sehr es dir gefällt?“

Ohne meinen stolz erhobenen Krieger aus dem Mund zu nehmen schüttelte sie den Kopf. Ich drängte nach: „Wenn es dir wirklich gefällt, meinen Schwanz in deinem Honigmund zu haben, müsste dir doch ganz heiß werden. Möchtest du dich nicht doch ausziehen?“

Sie schüttelte wieder den Kopf, und daher fuhr ich fort: „Du enttäuscht mich. Ich glaube, dir gefällt es doch nicht so. Dann hast du also vorher gelogen und ich werde dich daher jetzt auspeitschen. Senhora, erlauben Sie mir das?“

„Natürlich! Peitschenschläge veredeln Geist und Gesinnung von jungen Sklavinnen wie unserer Lutscherle.“

Die junge Frau hörte erschrocken auf zu lutschen: „Nein, wenn Sie es wünschen, werde ich mich natürlich ausziehen.“

„Ich habe gar keinen Wunsch geäußert, Ich hatte gefragt, ob du deine Kleidung ablegen möchtest, weil dir vom Lutschen an meiner Pleuelstange heiß wird.“

„Ja, ich möchte es."

„Dann bitte darum, dass du dich ausziehen darfst. Mensch, Mädchen, weißt du denn gar nicht, wie eine Sklavin sich benehmen muss? Hast du denn gar keine Erziehung? Eine Sklavin sagt doch nicht ihre Wünsche, was sie selbst möchte, sondern soll an die Wünsche ihrer Herrschaften denken. Wusstest du das nicht?"

„Doch."

„Und warum verhältst du dich denn nicht nach dieser Regel?"

„Entschuldigung, das war mein Versehen."

„Gut, wenigstens bittest du um Entschuldigung", lobte ich und tätschelte ihre weichen Wangen. „Ich will dir helfen, in Zukunft nicht mehr solche Regeln zu vergessen und werde dir daher einige charakterverbessernde Peitschenschläge geben. Wie viele sind für dich und dein Verhalten angemessen, was meinst du selbst?"

„O Herr, haben Sie Mitleid mit Ihrer gehorsamen Sklavin."

„Gehorsam bist du überhaupt nicht, denn du solltest auf meine Frage antworten und tust das nicht. Antworte: Wie viele Schläge soll ich dir geben? Wenn du nicht antwortest, werde ich die Senhora fragen, wie viele für dich angemessen sind und die Anzahl zur Strafe für deinen Ungehorsam noch verdoppeln."

„Fünf."

„Dann sei eine gute Sklavin und bitte um Erlaubnis, die Kleidung ausziehen zu dürfen und fünf Peitschenschläge zu erhalten."

„Ich bitte um Erlaubnis, die Kleidung ausziehen zu dürfen und fünf Peitschenschläge zu erhalten."

Sie flüsterte wieder ganz leise, aber ich verstand alles: „Da fehlte das Wort Herr. Sprich gefälligst anständig und mit Respekt, sonst bekommst du mehr Peitschenschläge."

„Ich bitte um Erlaubnis, die Kleidung ausziehen zu dürfen und fünf Peitschenschläge zu erhalten, Herr."

Das sagte sie noch leiser. Ich tadelte sie: „Man kann nichts verstehen. Kannst du nicht ordentlich sprechen?“

Die Senhora hielt sich den Bauch vor Lachen, ihr gefiel außerordentlich, wie ich mit dem Ding umging: „Sprich deutlich und klar, dann hält man`s für wahr!“

Die Sklavin wiederholte lauter: „Ich bitte um Erlaubnis, die Kleidung ausziehen zu dürfen und fünf Peitschenschläge zu erhalten, Herr.“

Ich antwortete: „Gut, ich erlaube es dir.“

Sie begann, ihr einfaches Kleidchen abzulegen, wobei sie mich ängstlich beobachtete, bedacht darauf, ja nichts falsch verstanden zu haben und etwas falsch zu machen. Danach saß sie nackt unter dem Tisch. Ich mahnte: „Wirst du nicht mit dem Lutschen fortfahren, Lutscherle? Denkst du, du bist geboren worden, um faul herumsitzen zu können? Ah, ich glaube, ich muss die Anzahl der Peitschenschläge wohl doch verdoppeln.“

Die Senhora lachte erneut, und die Mucama, die in respektvollem Abstand verharrte, um uns am Tisch zu bedienen, lächelte gezwungen, aber der Neger in Uniform, einer der beiden, die uns mit der Senhora besucht hatten, zeigte ein anzügliches und breites Grinsen.“

Wir setzten unser Lunch fort, während die Mulattin schön weiterlutschte. Die Senhora streckte einen Fuß aus und berührte die Pofalte der Sklavin: „Mir gefällt der Name Lutscherle. Von heute an wollen wir sie Lutscherle nennen, weil sie so gerne die Stäbe der Männer im Mund spürt. Sie erinnert mich nämlich auch an das Lutscherle des alten Sebastian, nicht wahr, Frederico?“

Der uniformierte Neger bestätigte: „In der Tat, Senhora.“

„Erzähl die Geschichte, Frederico!“

Er lachte: „Ah, sie kennen sie doch! Also, eines Tages kamen wir am Häuschen des alten Sebastian vorbei und sahen ihn mit einer jungen Ziege unserer Ziegenherde. Und sie melkte ihn, nicht umgekehrt, wie sonst. Und später testeten wir die Ziege mit den Fingern und bemerkten, dass diejenige, die er benutzte und die einen Stern auf der Stirn hat, stärker und erregender lutschte als die anderen.“

Wir lachten und ich fragte: „Und wie hieß Lutscherle vorher?“

„Eufrasina.“

„Das ist sowieso ein ganz ungeeigneter Name für eine lutschende Heulsuse. Aber ich finde, das Lutscherle Ihres alten Sebastian hat es verdient, Eufrasina zu heißen, denn es heult nicht beim Lutschen.“

„Das ist eine gute Idee“, rief die Senhora. „Wir werden ein kleines Fest veranstalten, um die kleine Ziege Eufrasina zu taufen. Und diese Heulsuse darf niemand in Zukunft mehr Eufrasina nennen, sondern nur Lutscherle. Heute Abend kannst du das den Sklaven mitteilen, Frederico.“

„Jawohl, Senhora, es ist mir eine Ehre.“

Nach dem Lunch blieben wir noch im Saal, um Lutscherle zu geben, was es erbeten hatte. Wir banden sie mit den Händen an einen Querbalken, und als sie so wehrlos dastand, berührte ich sie an den Brüsten und zwischen den Beinen. Die Busen waren mittelgroß, aber hingen etwas schlaff, im Alter würden sie unschön werden. Ich fragte sie: „Wie kannst du es wagen, deine Euter so zu präsentieren, herabhängend wie eine vertrocknete Pflaume und mit den Brustwarzen ohne Festigkeit?“

„Entschuldigung, das war keine Absicht, Herr.“

„Dann mach sie steif, Lutscherle.“

„Das kann ich nicht, Herr.“

„Versuch es und sabbele nicht, bevor du es überhaupt versucht hast, du faule Nutte. Ich hatte dir doch schon gesagt, dass du ein paar Schläge zusätzlich bekommen wirst, da du so faul bist.“

Sie versuchte es, aber ohne Erfolg. Vielleicht hatten ihre beiden Kinder die Brüste schlaff gemacht, indem sie viel gesäugt wurden. „Versuch es weiter“, ordnete ich an und fragte die Senhora: „Und wo bleiben Lutscherles Kinder, wenn ich es kaufe?“

„Hier auf der Farm. Wo denn sonst? Außer, wenn du sie auch kaufst, aber ich wüsste nicht, welchen Nutzen sie bei euch haben könnten. Leider weiß man nicht, ob es Kinder von meinem Neffen oder einem seiner Freunde oder gar meinem Mann sind, denn dieses verlodderte Luder hat auch meinen Mann verführt, und er war in ihren Garnen einige Wochen lang

gefangen, bis die andere Nutte, die jetzt bei deinem Vater ist, sie abgelöst und das Herz meines Mannes mit ihren miesen Tricks erobert hat."

Ich strich über die Brustwarzen, bis wenigstens diese hart wurden. Ich konnte spüren, wie die Sklavin versuchte, ihre schlaffen Busen aufzurichten, aber das misslang ihr natürlich. Ich tadelte sie: „Du bist keine gute und gehorsame Sklavin. Warum?"

„Verzeihung, Herr!"

„Warum antwortest du nicht auf meine Frage?"

„Verzeihung, Herr." Sie begann, laut zu weinen, und man konnte ihre Worte nicht mehr verstehen. Ich griff in ihr Geschlecht und in ihre Haare: „Ich will wissen, warum du keine gute Sklavin bist! Hat es dir an Erziehung gefehlt? Zu wenig Peitschenschläge? Zu wenig Essen? Zu wenig Arbeit? Woran hat es gelegen?"

Als sie nicht antwortete, verstärkte ich den Druck mit beiden Händen und beharrte: „Fehlten Peitschenschläge? Sag die Wahrheit? Wurdest du zu wenig ausgepeitscht?"

Sie nickte weinend.

„Und warum hast du nicht auf meine Frage geantwortet?"

Sie weinte und schüttelte den Kopf.

„Ach, was für eine Sklavin ohne Erziehung. Gibt keine Antworten, heult, vergisst das Wort Herr, ist faul… ach, man müsste sie jeden Tag auspeitschen, bis sie sich bessert. Aber ich will dir verzeihen und dir deine ganze spätere Strafe erlassen, wenn du wenigstens für jetzt eine angemessene Strafe erbittest. Danach werde ich dir verzeihen. Du hast bereits fünf Schläge erbeten, danach warst du jedoch faul, respektlos, hast mehrfach nicht geantwortet, hast geheult und so weiter. Wie viele Peitschenschläge erbittest du, damit dein Gewissen wieder rein wird von diesen Übeln? Hundert? Fünfzig? 30? 20? 10?"

Sie nickte.

„Zehn? Findest du das nicht viel zu wenig? Oder meintest du zwanzig? Willst du zwanzig?

Sie nickte. Ich sagte: „Dann hör auf zu heulen und bitte respektvoll und gut erzogen um zwanzig Schläge, sonst bekommst du vierzig.“

Sie bekam ihr Weinen nach und nach unter Kontrolle und flüsterte schließlich: „Ich bitte demütig um zwanzig Peitschenhiebe, Herr.“

„Warum möchtest du die?“

„Weil ich faul war, nicht geantwortet habe, vergessen habe, das Wort Herr hinzuzufügen, geheult habe und eine schlechte Sklavin war.“

„Dann sag das. Sprich einen kompletten Satz, oder bist du auch noch zu faul, einen richtigen Satz zu sprechen?“

„Verzeihung, Herr. Ich bitte demütig um zwanzig Peitschenhiebe, weil ich faul war, nicht geantwortet habe, vergessen habe, das Wort Herr hinzuzufügen, geheult habe und eine schlechte Sklavin war.“

„Gut, endlich hast du vernünftig gesprochen. Zur Belohnung werde ich das machen, was du erbeten hast, Lutscherle. Danach werde ich dich reiten. Zeig deine Dankbarkeit für die Peitschenschläge und dafür, dass ich dir den Rest der Strafe vergeben habe, indem du eine gute Nutte in meinem Bett bist. Bist du einverstanden?“

Sie flüsterte wieder fast unhörbar: „Ja, Herr. Danke, Herr.“

„Sprich lauter, du Sexnudel. Sag: Ja, Herr, ich möchte eine gute Nutte in ihrem Bett sein.“

„Ja, Herr, ich möchte eine gute Nutte in ihrem Bett sein.“

Die Senhora beschwerte sich: „Sie spricht so leise, dass man nichts versteht. Und das Schlimmste, - sie hat dieses Übel auch schon ihren Kindern vererbt. Die sind genauso. Aber das Mädchen ist ganz hübsch und niedlich.“

Ich sah eine neue Gelegenheit, die Sklavin zu demütigen und ließ die Kinder holen, während die Mama sich wieder unter den Tisch setzen musste. Es waren ein zweieihalbjähriges Zicklein und ein einjähriger Junge. Beide süß und niedlich und mit dem Gesicht der Mutter, nur mit hellerer Haut. Sie waren sehr schüchtern, was dadurch, dass sie die Mama nackt und auf Knien unterm Tisch hockte, nicht gerade besser wurde. Die

Hast du deiner Tochter nicht erklärt, dass sie eine Sklavin ist und dazu da ist, den Weißen das Leben zu erleichtern?“

Sie blickte zu Boden und antwortete nicht. Ich nahm ihre beiden Brustwarzen und rieb sie sachte: „Antwortest du deiner Herrin nicht, Lutscherle?“

Sie flüsterte: „Ich habe sie immer so erzogen, wie Sie es wollten, Herrin.“

Die Senhora fragte: „Und woher hat das Mädchen denn solche Ideen? Erzählst du deinen Kindern die Geschichten, die Dona Rafaela euch beigebracht hat?“

„Ja, Herrin.“

„Wollen wir deine Tochter mal testen. Deborah, welche Märchen kennst du?“

Die Kleine sagte einige Titel auf, von denen ich fast keinen kannte. Ich wunderte mich und fragte: „Was sind das für Märchen? Ich kenne die nicht?“

Die Senhora erklärte: „Ein Laienprediger besaß eine Sammlung von Märchen, die extra für Sklavenkinder geschrieben worden sind. Sie sind fantastisch für die Erziehung von Sklavenkindern. Willst du mal eines hören?“

„Ja, gerne.“

„Lutscherle, erzähl deinen Kindern mal die Geschichte der schwarzen Hündin, die Kaiserin wurde.“

Sie gehorchte. Wir durften uns kaum rühren, um die leisen Worte der nackten Frau unter dem Tisch zwischen meinen Beinen zu verstehen: „Es war einmal eine schwarze Hündin, die lebte in der Nähe eines Stausees. Eines Tages kam dort ein mächtiger Zauberer vorbei und balancierte über eine schmale Behelfsbrücke über den Bach, der den Stausee speiste. Da fiel sein Zauberstab in den Bach und wurde in den Stausee gespült. Ohne seinen Zauberstab konnte der Zauberer nichts mehr machen und wurde sehr traurig. Da sprang die Hündin ins Wasser, holte den Zauberstab und brachte ihn dem Zauberer. Der war sehr froh und sagte: „Du bist eine sehr

gute Hündin. Zur Belohnung darfst du dir etwas wünschen, ich werde dann deine Bitte erfüllen.

Die Hündin schlief immer in einem Korb in der Küche der Farm, neben den Schlafmatten der Küchensklavinnen. Immer hatte sie die Negerinnen beneidet, denn die hatten so schöne glatte Beine, dufteten schön und bekamen besseres Essen. Daher sagte die Hündin dem Zauberer: „Ich möchte auch ein Negermädchen sein."

Sie schlief ein, und als sie aufwachte, war sie ein hübsches, kleines Negermädchen. Sie konnte sich mit den anderen Mädchen unterhalten und war sehr glücklich, durfte von einem Teller essen, singen, tanzen und viele andere schöne Sachen machen. Aber im Laufe der Zeit bemerkte sie, dass es im Haus auch Zicklein gab, junge Mulattinnen, die als Mucamas arbeiteten, in richtigen Betten schliefen wie die Menschen, besseres Essen bekamen und hübsche Kleider trugen. Da dachte sie: „Wie dumm war ich nur, dass ich nicht darum gebeten habe, dass ich so eine hübsche Mucama sein kann!"

Sie wurde mürrisch und traurig und begann, jeden Tag um den Stausee herumzugehen, um zu schauen, ob der Zauberer zurückkehrte. Als sie ihn einmal wiedertraf, klagte sie ihm ihr Schicksal und bat darum, eine hübsche Mucama sein zu können. Der Zauberer hatte Mitleid mit ihr und verwandelt sie in ein niedliches junges Mulattenmädchen, das Mucama in einem schicken Herrenhaus war.

Nun war sie richtig glücklich, aber eines Tages bemerkte sie, dass eine der Mucamas besonders von ihrem Herrn verwöhnt wurde, ein eigenes Zimmerchen hatte, nicht arbeitete, Bücher las und von den anderen Sklaven bedient wurde. Das war die Konkubine des Farmers.

Da wurde das Mädchen neidisch und suchte den Zauberer wieder auf. Dieser wollte nichts mehr von ihr hören, denn er hatte ihr ja nur einen Wunsch gewährt und schon einmal aus Mitleid noch nachgebessert, aber sie verfolgte ihn, bis er nachgab und sie in eine Konkubine verwandelte.

Nun ging sie parfümiert und in teuren Kleidern, las Bücher, schlief mit dem Farmer im selben Bett und begleitete ihn auf Besuchen.

Sie war sehr glücklich, bis sie dann in den Häusern der anderen Farmer auf deren weiße Ehefrauen stieß, die sie herablassend behandelten, weil sie nicht verheiratet war: „In ein paar Jahren wirst du alt sein. Dann nimmt sich dein Farmer eine andere Konkubine und du wirst wieder eine gewöhnliche Sklavin sein.“

Da beneidete sie die weißen Ehefrauen und wollte auch eine von ihnen sein. Sie suchte erneut den Zauberer und verfolgte ihn mit Bitten und Gejammer, bis dieser sie in eine weiße Ehefrau eines Farmers verwandelte.

Da war sie glücklich, besuchte die anderen Familien und hatte weiße Freundinnen, bis sie eines Tages auf einem Fest eine Baronin traf. Die fuhr in einer herrlichen Kutsche und hatte viele Sklaven in teuren Uniformen. Sie war begeistert, suchte den Zauberer und ließ ihm keine Ruhe, bis er sie in eine Baronin verwandelt hatte.

Da war sie sehr glücklich, lernte wichtige Persönlichkeiten kennen, darunter Dichter, Musiker, Grafen, Generäle, Bischöfe. Eines Tages wurde sie sogar zum Hof eingeladen und küsste die Hand der Kaiserin und des Kaisers von Brasilien.

Total begeistert von der Pracht am Hof rannte sie zum Zauberer und bat, er solle sie in die Kaiserin verwandeln. Er wurde aber ärgerlich und tadelte: „Es kann nur eine Kaiserin geben. Du hast doch nun schon so oft eine Verbesserung erbeten, nun sei doch endlich einmal zufrieden. Außerdem hattest du nur einen Wunsch frei, kommst aber immer wieder aufs Neue.

Aber sie wurde ganz traurig, hörte auf zu essen und verzehrte sich vor Neid auf die Kaiserin. Schließlich hatte der Zauberer Mitleid mit ihr und verwandelte sie in die Kaiserin.

Nun glaubte sie, sie sei am Ziel angelangt und besäße jetzt Reichtümer ohne Ende und alle Sachen, die sie begehrte und könne machen, was sie wolle. Aber eines Tages hörte sie in der Kirche, dass alle Menschen, sogar ein Kaiser oder eine Kaiserin, Gott gehorchen müssen. Da wurde sie wütend und fühlte sich betrogen und suchte erneut den Zauberer auf. Sie beschwerte und jammerte, dass sie gedacht habe, als Kaiserin könne sie machen, was sie wolle. Aber wenn das so sei, wolle sie lieber Gott sein als Kaiserin.

Der Zauberer weigerte sich, aber sie schickte ihre Soldaten, ließ den Zauberer festnehmen und nahm ihm seinen Zauberstab ab. Da gab der Zauberer nach und versprach, das Mädchen in Gott zu verwandeln. Das Mädchen gab dem Zauberer seinen Zauberstab zurück, damit er die Magie durchführen konnte, und er sprach eine Zauberformel. Das Mädchen schlief ein, und als es wieder erwachte, war es wieder die schwarze Hündin im Korb in der Küche."

Nachdem wir diese Geschichte gehört hatten, die den Sklavenkindern pädagogisch geschickt klarmachen soll, dass jeder seinen Platz im Leben hat und dort bleiben und nicht nach der Stellung höherer Personen trachten soll, schickten wir die Kinder raus und banden die Sklavin wieder mit den Händen an den Querbalken.

Für mich war es seit langem das erste Mal, dass ich Gelegenheit hatte, eine nackte Frau auszupeitschen, da mein Vater die Peitschenschläge ja immer versteigerte. Ich habe lediglich einmal unsere erste Nutte ausgepeitscht, da war ich aber noch Kind und mein Vater peitschte sie, während mein Bruder und ich zusahen und baten, auch einige Schläge führen zu dürfen. Für uns war das nur ein Spiel, wir spürten dabei keine sexuelle Erregung so wie es heute wäre. Außerdem habe ich natürlich auch fast jeden Tag unserem Indiomädchen die Peitsche zu schmecken gegeben, aber sie ist ja nur eine Wilde und liegt dabei auf dem Boden. Ich mache das lediglich als Pflichtaufgabe, ohne mich zu erregen. Jetzt hingegen stand das Mädchen ausgestreckt so wie die Opfer auf unseren Festen, und ich konnte von allen Seiten an sie ran und alles das ausprobieren, was die Männer auf den Festen mit dem Opfer machen.

Deshalb unterbrach ich die Serie der Peitschenschläge ab und zu und küsste das Sklavenmädchen und befühlte die weichen Brüste und die Blume zwischen den Beinen. Die Busen mochte ich zwar nicht sehr, aber gerade das Ziehen und Hin- und Herpendeln solcher weichen Titten dienen hervorragend dazu, ihre Trägerin zutiefst zu demütigen. Man kann so einer Titte auch eine Ohrfeige – also man müsste dann ja Tittenfeige sagen – verpassen, dann schaukeln beide eine Weile hin und her, was sehr lustig aussieht.

Die Senhora und der uniformierte Neger applaudierten und lachten, Ich fragte die Mulattin nach dem siebten Schlag: „Haben dir die Küsse meiner Peitsche gefallen? Bedank dich dafür.“

„Danke dafür, dass Sie mich auspeitschen, Herr“, sagte sie weinerlich schniefend.

„Möchtest du mehr davon?“

„Ja, Herr.“

„Öffne deine Nuttenbeine, damit ich auch deine geile Möse treffen kann, Lutscherle!“

Und kurz darauf füllte sie den Saal mit lautem Geheul, das sich mit Peitschenknallen und Gelächter mischte.

So machten wir weiter, bis die zwanzig abgearbeitet waren. Mit Hilfe des Negers befreiten wir das Häschen aus den Stricken und schleiften es die Treppe hinauf in das Schlafzimmer, legten es auf das Bett und ich begann unverzüglich damit, es zu vergewaltigen. Tatsächlich glaube ich, dass ich kaum jemals so nahe an ein Mädchen rangekommen bin, auch an ihre Seele, als an dem Tag, nachdem ich sie persönlich ausgepeitscht hatte.

Ich eroberte alle drei Löcher, und danach lag ich keuchend auf dem Rücken, während sie mein Spielzeug mit ihrem weichen und unterwürfigen Mund säuberte und sich somit für die Behandlung bedankte.

Nachdem ich mich ein wenig erholt hatte, ließ ich sie auf meinem Gesicht sitzen mit dem Gesicht in Richtung meiner Füße. So verschloss ihre Muschi meinen Mund mit einem heißen, feuchten Kuss, und ihr hinteres Löchlein meine Nase, und die runden Pobacken bedeckten mir fast die Augen. Ich konnte fast keine Luft kriegen und fühlte mich, als ob ich vergewaltigt würde, wie eine Nutte oder Sklavin, aber mir gefiel dieses Gefühl. So war ich im Einklang mit dem geschundenen Mädchen, fühlte dasselbe wie es und damit wie alle Zwangsprostituierten und missbrauchten Sklavinnen. Der Saft der Maid vermischt mit meiner Milch tropfte aus der Muschi in meinen Mund. So, dachte ich, fühlen sich die Nutten und Sklavinnen, wenn sie gezwungen werden, nach dem Sex den Schwanz ihres Bezwingers sauberzulutschen. Ich fand es ekelig, hielt das aber aus, um genau diese Gefühle kennenlernen zu können, die so viele

Mädchen durchmachen müssen, und das fand ich wiederum irgendwie angenehm erregend.

Und plötzlich spürte ich eine Hand um meinen Schwanz. Es war nicht das Zicklein, wie ich sofort an der sicheren Art merkte, und eine Stimme fragte: „Na, wie war unser Lutscherle? Ist sie eine gute Nutte?“

Mit dem Mund voller Fleischlappen konnte ich nicht sprechen, und so fragte die Senhora die Mulattin, wie es war und welche Löcher ich benutzt habe und stellte ihr andere peinliche Fragen, bis sie wieder weinte.

Mein tapferer Krieger war inzwischen in ihren kundigen Fingern zu einem verrückt flatternden Vogel geworden, der in einem zu kleinen Käfig gefangen gehalten wird, ein Sklave, oder besser eine Sklavin, die mitleidslos vergewaltigt wird, und der frivole Finger der Senhora war schon wieder in mir und machte mich zur Nutte und Sklavin, und so fühlte ich mich ganz genau auf einer Linie mit der Mulattin und hätte fast meine kostbare Milch in der Hand der Senhora gelassen. Ich konnte mich schon nicht mehr kontrollieren und mein Schwanz zuckte, bockte wie ein Pferd beim Rodeo und hätte all meine heiße Milch verströmt, wenn die Senhora das nicht verhindert hätte, indem sie einen bestimmten Punkt zwischen meinem Sack und dem Hintereingang heftig drückte. So kam ich zum Höhepunkt, verlor aber keinen Tropfen.

„Einfach ein absoluter Leckerbissen, dieser Jüngling, nicht wahr?“, rief die Senhora. Hast du gesehen, wie man es machen muss, Maria?“

„Ja, Herrin.“

Das war nicht Lutscherles Stimme, sondern die des nächsten Mädchens. Aber erst, nachdem ich mich von den Pobacken der Sklavin befreit hatte gewahrte ich eine von den ansprechendsten Mulattinnen, die ich je gesehen hatte. Sie stand am Fußende meines Bettes und beobachtete die Senhora: „Hilf dem Jüngling, sein Bad zu nehmen, damit er nicht länger mit dieser nichtsnutzigen Versagerin, die jetzt Lutscherle heißt, zusammen zu sein braucht, das Abendessen wird gleich fertig sein.“

Beim Abendessen schlug die Senhora mir vor, noch einen Tag länger zu bleiben und ganz früh am nächsten Morgen aufzubrechen, aber da am

„Prinzessinnen“, eine perfekte Sexmaschine von so perfekter Schönheit, dass sie an eine Statue erinnerte. Mit 15 Jahren hatte sie außerdem das ideale Alter zum Eintritt in ein Bordell. Ich bemerkte eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Maria und Rosalina, und als ich das ansprach, bestätigte die Senhora, dass sie Schwestern seien: „Die Mutter war eine sehr schöne Negerin, die mein Vater mit 9 Jahren erwarb, direkt vom Sklavenschiff am Hafen. Wir hatten Glück, dass wir sie bekommen hatten, denn viele Lasten dieser Schiffsladung wurden auf Farmen hier in der Region verteilt, aber keine Farm hatte eine Negerin dabei, die zu so einer Schönheit heranwuchs. Mein Vater mochte sie sehr und sie wuchs quasi in seinem Bett auf, aber er nahm sich in Acht, damit sie nicht von ihm schwanger werde, sondern er wollte einen gut zu ihr passenden „Hengst“ auswählen. Wir kreuzten sie daher mit Pedro, dem Tischler, der hier einige Monate gearbeitet hat. Er war sehr sexy und athletisch. Als er erfuhr, dass er eine Tochter hier hat, ist er oft hierhergekommen, und insgesamt hat er vier hervorragende Mädchen und einen Jungen produziert. Zwei Zicklein sind schon für spektakuläre Preise an Bordelle in Recife verkauft worden. Mein Mann ist mit ihnen nach Recife gereist, hat sie verkauft und von dem Erlös von einer Ladung Afrikaner 6 gute Negerinnen und 5 Neger gekauft.“

„Wie wundervoll! Ich glaube, wir sollten auch anfangen, in größeren Dimensionen zu denken.“

„Du fängst ja schon damit an, größere Sachen zu machen, indem du mir gleich vier Jungstuten entführst.“

„Darf ich Sie mal etwas Intimeres fragen?“

„Na klar.“

„Ihr Ehemann hat mit der Aufzucht von schönen und fähigen Sexsklavinnen, die Ihr Vater begonnen hat, weitergemacht. Hat er denn auch selbst mit den Dingern geschlafen?“

Die Senhora lachte: „Kind, manchmal denke ich, du bist nicht von dieser Welt. Natürlich hat er sie angeknabbert. Und wie!“

„Aber wenn es so normal ist, dass ein Farmer, der schöne Mulattinnen züchtet, mit seinen Lämmchen auch schläft, warum haben Sie dann einen

so großen Hass auf Pidia, also auf die Sklavin, die früher Honorata hieß?“

„Das ist ganz etwas Anderes. Sie ist so eine Art Konkubine geworden. Sie brauchte nicht zu arbeiten, sondern war so eine Art Sekretärin für ihn. Er hat ihr Schreiben und Rechnen beigebracht, und sie führte sogar die Bücher, er behandelte sie wie eine zweite Gattin. Aber das Schlimmste war, dass sie sich auch so benahm. Sie vertraute auf den Schutz meines Mannes und missachtete gewisse Regeln, die ich für das Hauspersonal erlassen hatte. Ich bin eine großzügige Ehefrau und kooperiere mit meinem Mann und akzeptiere sogar mal eine Mulattin im Ehebett zwischen uns. Aber ich kann nicht tolerieren, dass jemand meinen Platz als Gemahlin einnehmen will. Ich bin die erste Dame dieses Hauses, und es gibt keine zweite oder dritte Dame, sondern nur Sklavinnen, mit denen mein Mann machen kann, was er will, die mir aber auch unterstehen.“

„Und weil sie diese Linie überschritten hat, muss sie jetzt für den gesamten Rest ihres Lebens leiden?“

„Natürlich, weil sie ihren Platz nicht gekannt hat, soll sie für den Rest des Lebens leiden. Es gibt Fälle, da hat der Ehemann sich auf die Seite der Sklavin gestellt und die Ehefrau musste gehen. Stell dir das vor, dann leidet die Ehefrau auch für den Rest des Lebens. Nein, Sklavinnen sollen Sklavinnen sein, die haben kein Recht, an unserem Leben teilzuhaben und es zu zerstören.“

Schon bei Tisch versuchten die Mädchen, sich gegenseitig auszustechen, jede wollte liebenswürdiger, geistreicher, anziehender und bezaubernder sein als die anderen. Natürlich konnte die Zwölfjährige nicht über das gleiche Arsenal an weiblichen Fähigkeiten verfügen wie die anderen, aber die beiden Schwestern waren einfach umwerfend. Ich bedauerte es, dass es im Schlafzimmer wenig Licht gab, so dass ich die einmalige Schönheit gar nicht so richtig würde sehen können. Und daher gebot die Senhora den Mädchen, gleich hier im besser beleuchteten Speisesaal die Kleider abzulegen, damit ich die Naturschönheiten beim Licht des Leuchters mit zwölf Kerzen genießen konnte, der von der Decke herabhing und mit vielen gläsernen Anhängseln das Licht überallhin reflektierte und die braunen, griffigen Körper aufs Vortrefflichste zur Geltung brachte.

Als ich mich zurückzog, nahm jede der beiden älteren Mulattinnen je einen meiner Arme, so als ob sie es gar nicht erwarten könnten, meine Pleuelstange in ihren Schlünden arbeiten zu spüren. Sie küssten mich von beiden Seiten auf die Wangen. Ich ließ mich aufs Bett fallen und brauchte mich gar nicht zu bewegen, denn sie besorgten alles, öffneten meine Kleidung, zogen mich behände aus und begannen, mich am ganzen Körper zu massieren.

So hingebungsvolle und angenehme Mädchen züchtet man, wenn man sie von klein auf an daran gewöhnt, dass ihre Körper nicht ihnen gehören, sondern ihren Herren, und dass diese jederzeit das Recht haben, alles zu sehen und zu berühren. Sie müssen wissen, dass der einzige Zweck und Sinn ihres Körpers wie auch ihres ganzen Lebens darin besteht, ihre Herren und deren Freunde zufriedenzustellen.

Auf vielen Farmen wachsen die Sklavenmädchen von Anfang an in diesem Bewusstsein auf. Zuerst sind sie wie kleine Schoßhündchen oder Kätzchen, laufen nackt durch die Farm und werden von allen gestreichelt und gekost und eben auch von den Herren. Mit der Zeit erhalten sie Kleidung, aber der Herr kümmert sich um sie wie ein Tierarzt oder Gärtner, damit ihm schöne Blumen wachsen, und das schließt natürlich ein, dass er ihnen auch in den Mund, in die Ohren, in die Muschi und in die anderen versteckten Körperfalten schauen muss, und die Sklavin weiß daher, dass alle diese Körperteile, selbst die intimsten, ihrem Herrn gehören.

Und so ist ihnen nicht neu, wenn er seine Finger zwischen ihre Beine schiebt oder einen Finger hineinsteckt und sie später ganz besitzt und sie mit seiner Milch beehrt. Auf diese Art und Weise sind die Sklavenmädchen auf den Farmen oft sogar noch besser als die Nuttenmädchen in den Städten.

Maria, die ältere Schwester, zeigte die meiste Inspiration und Hingabe und unterrichtete sogar die anderen. Sie bedeckten meinen ganzen Körper mit Küssen und stießen mich mit den Zungenspitzen in einer sehr aufreizenden Art an. Danach drehten sie mich auf den Bauch und wiederholten alles, und zum Schluss zwängten sie ihre neugierigen Köpfe und die köstlichen Zungen zwischen meine Pobacken und begann, die Region um meinen Hintereingang und meinen Sack zu belecken.

Sie schoben Kissen unter meinen Bauch, und das kleinste Zicklein steckte sein süßes Köpfchen von unten in den Hohlraum unter meinem Becken und begann mit so perfekten Mundbewegung zu lutschen und zu saugen, als sei sie bereits eine ältere Prostituierte. Maria brachte mit großem Sachverstand meinen Po und meinen Hintereingang zum Schwitzen und kümmerte sich auch um meine Milchfabrik, während Rosalina mich mit Zärtlichkeiten überhäufte, meinen Rücken und Kopf küsste und streichelte und mir mit den perfekten Mulattinnenfingern so aufreizend durch die Haare fuhr, dass mir kleine elektrische Stromstöße durch den Körper schossen.

Ich wollte natürlich noch nicht gleich meine Manneskraft im Mund des kleinen Zickleins verschießen, sondern genug Milch für alle drei braunen Schöße bewahren, aber es war so himmlisch, dass ich aufhörte zu denken und mich ganz willenlos den drei Mädchen überließ. Als sich meine Muskeln im und um die Hoden zusammenzogen, um die Milch in den süßen Mund des Mädchens zu spritzen, drückte Maria wieder diesen Punkt zwischen Hintereingang und Hodensack, den ihr die Senhora wohl gezeigt hatte, und so kam ich zu einem herrlichen Höhepunkt, bei dem ich fast das Bewusstsein verlor, aber meine Milch blieb mir vollkommen erhalten. Ich spürte, dass mein Munitionslager inzwischen aber voll war und umgehend eines engen Mädchenschoßes bedurft hätte, um den Druck abzulassen.

Da drehten die Mädchen mich erneut um, so dass ich wieder auf dem Rücken lag, und die drei Nacktschnecken setzten sich gegrätscht auf mich. Rosalina erhielt meinen Speer für ihre königliche Schatzkammer und Maria und das jüngste Zicklein setzten sich auf mein Gesicht wie auf ein Pferd mit zwei Amazonen. Beide kehrten Rosalina den Rücken zu; Maria küsste meinen Mund mit ihrer Honigmuschi und kitzelte meine Nase mit ihrem vorwitzigen Kitzler, der seinen Namen vielleicht daher hat, und das Küken grätschte sich flink und agil über meinen Augen, so dass ihr Hinterpförtchen gegen Marias Liebesknospe stieß und einen Duft wie Kaffee mit Schokolade verströmte, während die festen kleinen Scheidenlippen sich auf den oberen Teil meiner Nase setzten und meine Augen verschlossen.

So dauerte es nicht lange, und ich kam erneut und war auch ganz heiß darauf, endlich die Kronprinzessin ganz besitzen und besamen zu können,

aber Rosalina drückte mitleidslos ebenfalls diesen speziellen Punkt und nichts kam heraus. Fast wurde ich wütend, denn ich wollte den Druck loswerden, befreite mich vom dem lüsternen Fleisch auf meinem Gesicht, ergriff Maria, in der ich diejenige vermutete, die sich diesen Plan ausgedacht hatte und begann sie heftig zu vergewaltigen und mit mächtigen und wütenden Stößen zu bestrafen.

Sie stöhnte und stieß kleine Schreie aus. Die anderen Mädchen halfen mir nicht, sondern setzten sich lediglich mit geöffneten Beinen in die Nähe meines Kopfes und betörten mich mit dem Aroma ihrer Jungmädchenmuschis.

Es war ein Kampf, noch einmal zum Höhepunkt zu kommen, obwohl ich spürte, dass mein Munitionslager prall gefüllt war, aber in meiner Rache wollte ich die Nutte zermalmen und stampfte wie ein Stößel in einem Mörser, bis ich mich kraftvoll an das Mädchen klammerte und mich heiß in ihrem Bauch verströmte.

Mein Pflug steckte noch in ihrer fruchtbaren Erde, als ihre beiden Gefährtinnen auch schon damit begannen, meine Samenproduktion erneut anzukurbeln. Mein Po zuckte noch, um die letzten Samenzellen hinauszujagen, als ich schon die beiden Zungen an meinen Pobacken kitzeln spürte, und alsbald näherten sie sich der Schlucht zwischen den Backen und meinem Sack. Nach einigen prickelnden Runden um ihn herum sogen und zupften sie mit ihren Honigmündern an ihm, und eine klopfte mit ihrer frechen Zungenspitze so lange an mein Hinterpförtchen, bis es eine Gelegenheit wahrnahm, ein klein wenig hineinzuschlüpfen.

Als mein Schwanz wieder sein Köpfchen erhob und nach und nach hart wurde, begann ich, die Sklavin unter mir erneut zu stoßen, aber die Mädchen drehten mich auf den Rücken und Maria begann, meinen Krieger mit der größten Hingabe und voller echter Wärme und Liebe zu lutschen, während das kleine Zicklein sich auf mein Gesicht setzte und meinen Mund mit ihrem Nuttenmündchen voller süßem Sirup abküsste und Rosalina auf meinem ganzen Körper mit dem Mund hin- und herwanderte und ihn mit Küssen und Liebkosungen bedeckte.

Das kleinste Mulattenmädchen saß so, dass sie Maria zugewandt war, und ich ergriff und rieb ihren Kitzler mit einer Hand und spielte mit der

anderen an ihren Brüstchen, wobei meine Nase in ihr Polöchlein aus Schokolade stieß. Der ganze Geruch der kleinen Nacktschnecke war betörend und äußerst erregend, so wie manche Riesenblumen im Urwald.

Bei uns zu Hause wurden meine Leute indessen langsam nervös. Sie hatten mit meiner Rückkehr für diese Nacht gerechnet, denn sie wollten die Mulattin, die ich bringen würde, natürlich noch mindestens einen Tag lang nackt ausstellen, damit die Männer sie sehen und befühlen könnten und viele Tickets zu teuren Preisen kauften, um ihr die Willkommenspeitsche zu geben und sie anschließend einzureiten. Da mein Vater nunmehr fest damit rechnete, dass ich dann eben am nächsten Tag kommen würde, kündigte er die Ankunft einer bezaubernden und frisch auf einer Farm erworbenen Mulattin an und bot bereits jetzt Tickets an, damit man sich die ersten Plätze sichern konnte, selbst ohne das Mädchen gesehen zu haben. Alle fürchteten natürlich, dass ich mich durch irgendeinen Umstand wenn nicht sogar durch ein Unheil verspätete. Aber es wurde trotzdem alles vorbereitet, und meine Mutter hatte sicherheitshalber bereits zu meinen Freunden wegen des Getränkeverkaufs Kontakt aufgenommen, und mein Vater und mein Bruder diskutierten, wen man auspeitschen würde, falls ich nicht auftauchte.

Alle unsere Sklavinnen waren nämlich erst vor Kurzem ausgepeitscht worden, außer Anuta. Aber für so eine grausame Auspeitschung dieser treuen und ergebenen Sklavin fehlte nun wirklich jeglicher Grund. Wer nie ausgepeitscht worden war, war die Jüdin, und die hätte mit ihrem kürzlichen Benehmen einen schönen Grund geliefert, aber wir wollten ja das Bild der feinen Dame nicht antasten, so dass es undenkbar und taktisch-geschäftlich unklug wäre, sie öffentlich nackt auszupeitschen.

Ein Grund wäre gefunden, wenn man herausbekäme, dass ein Mädchen uns mit den Trinkgeldern oder anderen Dingen betrügt, aber wie sollte mein Vater jetzt so kurzfristig so etwas finden? Mein Vater war nun mal strikt dagegen, ein Mädchen ohne Grund auszupeitschen, denn er meint, das Opfer würde dann verzweifeln oder Hass oder Resignation in sich bergen, was dazu beitrüge, dass es schneller altere und verwelke, u.U. sogar mit der Zeit stürbe.

Man könnte höchstens noch einmal das Indiomädchen auspeitschen, zumindest könnte man bei ihr auch wieder ein Vergehen provozieren. Sie einfach so auszupeitschen war ganz gegen die Prinzipien meines Vaters. Außerdem würde man dem Volk natürlich eine Geschichte erzählen müssen, warum die junge Wilde ausgepeitscht werde, und meinem Vater widerstrebte es auch, sich einfach etwas auszudenken, denn dann würde er ja das Volk einfach belügen. Isidoro hatte mir mal gesagt, mein Vater habe natürliche Autorität und sei ein guter Leiter, aber er könnte nie Politiker werden, da er es nicht verstehe, das Volk anzulügen, und das Volk liebe diese Lügen.

Veronika hatte allerdings Interesse daran, dass es die Wilde sein müsse und nicht eine willkürlich unter den anderen Nutten ausgewählte, denn dann könnte es ja auch sie treffen, und daher erinnerte sie: „Viele Besitzer strafen Sklaven mit einer Serie von Auspeitschungen, die sich mehrere Tage dahinziehen. Das könnte man auch bei der Wilden so machen."

Ihr letztes Vergehen, der Biss und die Flucht, war tatsächlich so groß, dass man durchaus mehrere Auspeitschungen hätte anordnen können. Auf den Farmen werden für schwere Vergehen gerne Novenen verhängt, das heißt, dass der Verurteilte Sklave neunmal ausgepeitscht wird, also zum Beispiel an neun Sonnabenden.

Aber das müsste man der Eingeborenen dann erklären, sonst wüsste sie nicht, warum sie ausgepeitscht würde und könnte verzweifeln, Hass entwickeln oder resignieren. Natürlich wäre alles das bei ihr weniger schlimm, denn sie blieb ja ohnehin immer angekettet und würde kooperieren müssen, ob sie wollte oder nicht. Vom geschäftlichen Standpunkt aus gesehen wäre es also ziemlich egal, ob sie sich ungerecht behandelt fühlte, aber aus dem moralischen Blickwinkel heraus würde meinem Vater und eigentlich uns allen eine solche Auspeitschung widerstreben. Er sagte: „Auch bei einem Hund macht man es so, dass er weiß, warum er bestraft wird. Das kann man auch ohne Worte vermitteln."

Mein Bruder war anderer Ansicht: „Wir können sie durchaus mehrfach für die Flucht bestrafen. Flucht ist immer ein Verbrechen, das besonders brutal bestraft wird. Und das kann man dem Volk gut erklären, was wichtig

ist. Ihr kann man es jetzt natürlich nicht mehr erklären, dazu müsste sie Portugiesisch können."

Veronika wandte ein: „Aber es ist doch nicht unsere Schuld, dass sie kein Portugiesisch kann. Ich habe es doch auch gelernt."

„Ganz richtig", flocht mein Bruder ihr bei. „Allerdings haben wir angekündigt, dass eine neue Mulattin ausgepeitscht wird, und diejenigen, die schon Tickets gekauft haben, werden sich betrogen fühlen und unser Ruf wird leiden."

„Ganz genau", sagte mein Vater. „Um unseren guten Ruf zu wahren, müssten wir ankündigen, dass die Tickets ihren Wert bis zur Ankunft der Mulattin behalten und dass die Auspeitschung der Indio ein Bonus ist, den die Inhaber der Tickets kostenlos erhalten, weil sie warten müssen. Dann werden alle uns wegen der Großzügigkeit loben. Und wir würden immerhin noch durch den Getränkeverkauf auf dem Fest und andere Nebeneinnahmen und die gesteigerte Nachfrage nach Nutten Profit machen."

„Aber trotzdem würden wir viel Geld verlieren."

„Ja, wir werden das Geld für die Peitschenschläge verlieren. Aber trotzdem wird es viele geben, die anschließend auf ihr reiten wollen, und schon damit können wir gut verdienen. Den guten Ruf zu verlieren brächte bestimmt höhere Verluste mit sich."

Ich war tief in den intimen Kuss mit dem Fötzchen des Zickleins hineingetaucht und trank den Sirup, der aus ihrem Inneren wie Abendtau hervorkroch und merkte nicht gleich, dass Rosalina angefangen hatte, meinen Krieger zu reiten, wobei sie ihr Gesicht der jüngeren Sexgespanin zugewandt hatte. Ihr fester Lutschschoß war ein echtes Lustobjekt, und mein tapferer Krieger fühlte sich in ihm wie zu Hause. Es war, als wenn das Lustmädchen eine geübte Hand in ihrer Musikdose habe, denn es melkte mich mit ihrem zweiten Mund wie eine Kuh, ich bezweifle, dass unsere Luiza die Ziegen schon so gut mit der Hand melken konnte wie Rosalina mich mit ihrem Himmelsmund molk. Maria schlängelte ihren Kopf indessen gierig zwischen meine Beine und lutschte meinen Sack und

die angrenzenden Regionen, wobei der Po ihrer süßen Schwester sie ab und an beim Reiten im Gesicht berührte.

Maria rächte sich, indem sie ihrer Sexgespanin einen Finger in den Po schob, so konnte sie meinen tapferen Krieger durch die dünne Trennwand zwischen dem zweiten und dritten Mund spüren. Den Mittelfinger der anderen Hand bohrte sie ganz unverblümt und schamlos in meinen Po, als ob ich ihre Sklavin wäre oder gar ein wertloser Neger und sie keine nuttige Sexsklavin, sondern eine geile Senhora, die ihre Neger als Sexspielzeug benutzt.

Ich stellte mir vor, wie es aussehen musste, - ihr dunkler Finger, der sich verwegen in einen weißen Po bohrte, ein Umstand, der einem Neger oder Mulatten unter anderen Umständen leicht eine Novene von Auspeitschungen hätte bescheren können, aber mein tapferer Kriegsheld schien frei von solchen Vorurteilen zu sein und wurde hart wie Stein, und nach wenigen Minuten kam ich erneut, um endlich diesen göttlichen Schoß zu besamen, der meinen Stößel so kraft- und liebevoll umschloss und massierte, aber Maria, dieses infame Sexluder, drückte wieder den Knopf, als ob ich eine Puppe sei, und die Männermilch konnte den braunen Lutschmund der Sahneschnitte nicht tränken.

Danach ritt das jüngste Zicklein meinen unverdrossenen Kämpen mit ihrer engen Jungmädchenpflaume, während Maria weiterhin an meinem Munitionslager lutschte und die Produktion anheizte, und meinen Hintereingang besetzt hielt, Rosalina aber mein Gesicht mit ihrem heißen, frisch durchgepflügten zweiten Gesicht abküsste und mit ihrem klebrigen Abendtau bedeckte und mich letztlich zwang, diesen Mund innigst zu küssen, so wie unser Indiomädchen von den Auspeitschern immer gezwungen wurde, sich mit heißen Küssen für die Hiebe zu bedanken. Ich küsste sie voller Begierde, denn der Sirup ihrer Zauberdose erschien mir die leckerste Cremesoße zu sein, die ich je gekostet hatte.

Rosalina und die jüngere Gefährtin waren einander zugewandt, und ihre Gesichter berührten sich manchmal fast, und in ihrer Ektase begannen sie, sich zu küssen, fanden das schön und bald waren sie in einem richtigen Zungenkuss miteinander verbunden. Ich konnte die beiden nicht dabei sehen, aber die Kontraktionen ihrer Liebeslöcher zeigten mir ihre

Leidenschaft an, und die Zärtlichkeit, die sie im Mund empfingen, gaben sie über ihre Tabakdosen an mich weiter. Und Maria steigerte den Effekt noch, indem sie Finger in mich und in das Zicklein bohrte und uns so miteinander verband, so dass ich die Seele der Kleinen in meinem Po spüren konnte.

Es war einfach zu viel! Ich begann zu zittern vor Emotion, und einige Minuten später begann ich aus meinem Rohr zu feuern und wollte die ganze kleine Feige des jungen Sklavenmädchens anfüllen, aber Maria unterbrach den Fluss sofort und trotz der heftigen Kontraktionen der Muskeln um meine Hoden herum konnte nichts herauskommen.

Und sogleich legte sich Rosalina neben mich und zog mich auf sie, und ich tauchte in die Traumsklavin ein, als sei sie ein Teil von mir. Die Vereinigung war so perfekt, als ob der Körper der Sklavin extra eine Maßanfertigung für mich gewesen sei, jeder Millimeter ihres Traumkörpers war genau meinen Maßen angepasst, ebenso der Geruch, der Rhythmus, die Größe ihrer Münder, alles ergab mit mir eine perfekte Harmonie.

Maria, die Begierde in Person, leckte meinen Po, meinen Sack und einen Teil meiner Kriegslanze, sobald sie ein Stückchen aus der heißen Scheide zurückgezogen wurde, um neu zustoßen zu können, und manchmal schob sie einen Finger in mich hinein. Ich wäre fast verrückt geworden von diesen kleinen Vergewaltigungen, die sie einfach beging, anstatt um Erlaubnis zu bitten, und ich fragte mich, ob vergewaltigte Mädchen auch diese Zwiespältigkeit der Gefühle kennen. Die Jungstute legte ihre biegsamen Beine um Rosalinas Kopf herum, und so konnte ich zum Küssen zwischen Rosalinas Kussmund und dem Fötzchen des Zickleins wählen, oder ich konnte Rosalina küssen und dabei meine Finger in der heißen Quelle der lieblichen Färse anfeuchten.

Nach einigen Minuten drehte ich die junge Färse um und zog ihr Becken über Rosalinas Gesicht, bis das Cremedöschen der Jungmulattin auf Rosalinas Mund lag und ihr kleines Polöchlein sich meinem Mund anbot. Ich tauchte hinein in den braunen Arsch und küsste ihren dritten Mund, während Rosalina mit ihrer Zunge den zweiten Mund bearbeitete.

Nachdem ich dieses Schokoladenloch mit Kaffeearoma einige Minuten lang verwöhnt hatte, spürte ich, dass der Höhepunkt nahe war, stieß die braune Jungnutte nach vorne, wo sie weiterhin mit geöffneten Beinen und Fötzchen liegen blieb und bemächtigte mich selber des Goldmundes meiner Kronprinzessin, und so mischten sich in ihm nicht nur die Geschmäcker unserer beiden Münder, sondern auch die Aromen der beiden Liebesmünder der jungen Färse.

Ich umarmte meine Geliebte, die perfekteste Mulattin der Welt, meine Kronprinzessin, schmolz in ihr dahin und sie in mir, so dass wir eine Person wurden, und jetzt endlich, ohne Eingriff Marias, die sich ganz ihrem Lutschen und anderen Zärtlichkeiten widmete, ergoss sich ein Gewitter in dem heißen rosa Schlund dieses anbetungswürdigen Mädchens, das zeitgleich ihren Schoß in heftigen Kontraktionen zusammenzog, sich gegen mich drängte und lieblich stöhnend ebenfalls in einem wilden Orgasmus dahinschmolz.

Danach sackte ich auf ihr völlig erschöpft zusammen, spürte den Schlaf wie eine riesige dunkle Woge über mich hereinbrechen, wie einen dichten, undurchdringlichen Nebel. Ich hörte noch als letzte Worte ihre süße Stimme, mit der sie mir sagte, wie sehr sie mich liebe und wie viel Freude es ihr gemacht habe, in den Nächten zuvor bereits einen Slip zu tragen, mit dem man mir Kaffee gekocht hatte. Ich wusste weiter nichts mehr und hatte nur die Gewissheit, dass ich ganz, ganz glücklich war.

Ich erwachte Stunden später inmitten der Nacht. Ich lag auf dem Rücken, und in jedem Arm hatte ich etwas ganz Kostbares und Köstliches: Eine nackte Mulattin auf jeder Seite. Die Köpfe von beiden waren mir zugeneigt, die Münder berührten mich fast am Kopf zwischen dem Ohr und der Wange, und ich spürte ihren süßen, heißen Atem, der nach reinem Mädchen und sehr erotisch roch. Jedes Mädchen hatte einen Schenkel über mich gelegt, und ihre Knie trafen sich so über meinem Bauch.

Es waren die beiden Schwestern, die beide offensichtlich friedlich schlummerten. Zwischen meinen Beinen lag das Küken auf dem Rücken, das gelockte Köpfchen auf meinem Schenkel gebettet, als ob ich ein Kopfkissen sei, und ihr Gesicht neigte sich leicht zur Seite und in

Richtung meines inzwischen wieder stolz stehenden einsamen Ritters, den sie fast mit dem Gesicht berührte. Offensichtlich war sie mit dem erschlafften Schwanz wie einem Nuckel im Mund eingeschlafen, aber als dieser im Schlaf wieder zu Kräften gekommen war und sich streitlustig und kampfbereit aufgerichtet hatte, war er ihrem Mund entwischt. Ich legte meine Hand auf meinen kleinen Freund und streichelte die Lockenpracht der kleinen Mulattin. Einige Strähnen flossen wie Wellen um den Tapferen, und der ragte aus dem Wellenmeer hervor wie der Mast eines von Wellen im Sturm überfluteten Schiffes.

Kaum hatte das gute Kind bemerkt, dass ich erwacht war, machte es sich auch schon an die Arbeit, zu der sie sicherlich von Maria eingeteilt worden war. Sie leckte und später erhob sie das süße Köpfchen und verschlang den Mast und sog an ihm. Ich suchte mit den beiden Händen die beiden Honigtöpfchen an meiner Seite und begann, die idyllischen Lippen zu streicheln. Es dauerte nicht lange, und ich spürte den Morgentau, der mir die Arbeit erleichterte, und alsbald erwachten die beiden holden Geschöpfe und antworteten meinen Zärtlichkeiten. Alles lief sehr langsam an, und ich genoss jede Sekunde.

Ich dachte an Veronika und Katharina, zwei sehr gute Nutten, die vielleicht jetzt gerade die letzten Kunden für diese Nacht abfertigten. Sie waren hübsch und willig und auch gut durch das intelligente Erziehungssystem meines Vaters trainiert, aber trotzdem waren sie nicht so hinreißend wie diese Mulattinnen hier. Woher kam dieser Zauber? Was war das Geheimnis, und warum passte Rosalinas Körper so genau zu meinem? Ich dachte nach, während die Mädchen mich weiter mit Zärtlichkeiten eindeckten, und plötzlich übernahm Maria die Initiative, als sie meine Passivität bemerkte, und befahl der Kleinen, sich auf den Bauch zu legen. Dann schob sie ihr zwei Kissen unter das Becken, so dass sich ihr Po verführerisch mit den beiden Eingängen anbot, und über diesen fiel ich sofort her. Maria schnappte sich meinen Schwanz und lenkte ihn über das verschlossene Hintertürchen der jungen Sklavin und ich begann, an die verschlossene Tür zu klopfen. Mein Stößel war wie ein Widder, mit dem das Tor einer Stadt aufgebrochen werden sollte, die dann anschließend eingenommen, geplündert und vergewaltigt würde. Maria verteilte Saft aus der Muschi auf dem Hintereingang, und als das nicht reichte, mischte sie

Speichel hinzu, aber selbst dann war es nicht leicht, den Po aufzusprengen, denn ich wollte das Mäuschen ja auch nicht verletzen und drang daher nur ein oder zwei Zentimeter mit der Spitze ein. Da legte sich Maria neben das Küken, und als ich zu ihrem herrlichen Körper wechselte, eroberte ich den heißen Hintereingang in kurzer Zeit, denn ihr dritter Mund war bereits fügsam und willig wie der einer guten Sklavin. Damit der enge Eingang des Kükens, der ja schon immerhin ein klein wenig geöffnet worden war, sich nicht wieder verengte, nahm Maria meine Hand und stieß meinen Daumen in den jungen Po hinein. Dabei erreichte ich mit dem Mittelfinger sogar noch ihr kleines braunes Fötzchen und drang daher vorne und hinten ein.

Beide lagen Seite an Seite, und ich hatte unter meinem Gesicht die dichten Locken der beiden, und zwischen die beiden Köpfe schob nun Rosalina ihr zweites Gesicht, öffnete gut die Beine und bot mir ihren Champagner aus ihrem betörenden Blütenkelch.

Als ich erneut dicht am Höhepunkt war, entwand Maria sich mir wie eine Schlange und schob mich wieder auf den dargebotenen Prachthintern des jüngsten Zickleins, und inzwischen war ich so in Fahrt, dass ich die Geheimpforte in die goldene Stadt mitleidslos durchstieß und nicht auf die Seufzer und Schreie des Backfisches achtete.

Mir war natürlich klar, dass die Senhora die Schreie hören musste, wahrscheinlich beobachtete sie uns jetzt bereits, und dieser Gedanke machte mich noch spitzer. Ich fühlte Marias Hände und Mund sich meines Hinterns bemächtigen und begann, den braunen Jungstutenpo mit langen und tiefen Stößen zu mörsern, dann beschleunigte ich allmählich den Rhythmus, wobei die spitzen, süßen kleinen Schreie den Rhythmus begleiteten, packte den Kopf, dessen Mund diese Laute von sich gab an den Haaren und drehte ihn grob zu mir herum, um die Schreie mit einem langen Kuss zu ersticken. Währenddessen bearbeitete ich den Po mit weiteren langen tiefen Stößen, aber dann ließ ich den Mund, um mein Gesicht in die Honigfotze meiner Kronprinzessin zu tauchen, besudelte mich ganz mit ihrem Liebessaft, küsste dann erneut das junge Fohlen daneben, beschleunigte den Rhythmus, tauchte erneut in die königliche Liebesgrotte der besten Mulattin der Welt und ergoss mich in dem engen braunen Mulattinnenpo, der sich wand und um meinen tapferen

Eindringling zusammenzog wie ein Mädchen, das sich heftig an eine Liane klammert, um nicht in einen Fluss voller Krokodile zu fallen.

Aber Maria drückte erneut erbarmungslos meinen besonderen „Punkt“, und ich konnte mich nicht erleichtern. Sie befahl dem Fohlen, sich umzudrehen, wobei sie weiterhin meinen Po und meinen Hintereingang bearbeitete. So hatte ich keine Wahl und begann, die kleine Jungstutenfotze aufzubrechen, aber Maria, die ein reinliches Mädchen war, wusste, dass es nicht gut ist, mit dem Schwanz oder auch den Fingern direkt vom Hinterpförtchen zum Haupteingang zu wechseln und, um die Hygiene ihrer kleinen Fickgespanin zu erhalten, lutschte sie eigenmündig zuvor meinen einfahrbereiten Widder sauber.

Da das Küken kleiner war, war es unmöglich, in dieser Position zugleich ihren Mund zu erreichen, um sie wieder ausgiebig zu küssen, aber Rosalina bot mir ihr zweites Gesicht als Ersatz an, wohingegen das Küken an meinen Brustwarzen sog, zupfte und knabberte, wodurch ich mich wieder wie eine Nutte fühlte. Nun näherte sich auch noch die Senhora leise dem Bett, setzte sich auf die Kante und legte ihre Hand auf meinen Po. Sie fand meinen Hintereingang bereits von Marias Finger besetzt und stieß ihren Finger daher in das noch pulsierende, enge Loch der braunen Jungstute, und so konnte auch mein freudiger Krieger den verwegenen Finger der Frau durch die Trennwand zwischen hinterem und vorderem Eingang des jungen Mädchens spüren.

Das war total verrückt, wie im Delirium! Mein Mund war voller Mädchenhonig, der zwischen den Beinen der Mulattin produziert wurde, und um mich dafür zu rächen, was die Frauen mit meinem Po machten, steckte ich meine Finger in den zweiten und dritten Mund meiner Kronprinzessin. Und der Strahl schoss heiß und kräftig aus meiner Wasserpistole und verschwand in den Eingeweiden der so betörenden jungen Mulattin, die sich dabei wand und stöhnte wie eine Verrückte, und meine Brust so stark biss, dass ich noch drei Tage lang die Abrücke ihrer Zähnchen sehen konnte.

Ich wollte diesen Moment natürlich für ewig festhalten und blieb daher auf den Mädchen liegen, aber die Erschöpfung übermannte mich, und so wachte ich erst am Morgen wieder auf. Ich lag wieder in der Mitte,

umgeben von dem dunklen und zärtlichen Fleisch. Die Mädchen erwachten und machten sich an die Arbeit, aber ich sah das Tageslicht durch die Lüftungsritzen der Fensterläden und wusste, dass es Zeit wurde, aufzubrechen. Damit Maria keine Tricks mehr anwenden konnte, legte ich die Mädchen Seite an Seite und stieß abwechselnd in die drei Honiggläser und küsste die drei Münder. Danach drehte ich das Küken um, mit dem Gesicht zwischen den beiden braunen Fötzchen und somit unter meinem Geschlecht und dem zweiten Mund unter meinem Gesicht. So konnte mein Krieger permanent zwischen zwei Fötzchen und einem Mund hin- und herspringen, während mein Mund zwischen zwei Mündern und einem Fötzchen wechselte und meine Finger sich in die vielen heißen Grotten eingruben, denn jede Hand hatte einen weiblichen Schoß zur Verfügung mit Garten, zwei Lusthöhlen, zwei Schluchten, versteckten Trampelpfaden, Brunnen und einer niedlichen Knoblauchzehe. Ich tauchte ein und genoss jede Sekunde unendlich intensiv, aber schließlich spritze ich kräftig ab und füllte den devoten Mund des kleinsten Zickleins.

Ich fiel auf den Rücken und zog das niedliche Mulattenmädchen auf mich herauf und presste es gegen meine Brust. Ihr Mund war noch voller Milch, und um den Mund herum und über die Brust liefen Tropfen. Hier auf der Farm haben sie aus mir eine Nutte gemacht, ich lernte, wie Nutten fühlen, und ich wollte gerne auch deren Scham, Erniedrigungen und Demütigungen nachempfinden. Die beiden schönen Schwestern näherten ihre Gesichter von beiden Seiten und streckten ihre rosigen Zungen aus, um die junge Freundin sauberzulecken oder, wer weiß, noch einmal ein wenig von der Männermilch eines jungen weißen Herrn zu kosten, aber ich ergriff heftig den niedlichen Kopf der Kleinen und öffnete ihren Mund zu einem heftigen Kuss voller Leidenschaft und Hingabe, und für die beiden Prinzessinnen blieben nur die Tropfen auf den Wangen.

Wir nahmen zusammen ein Bad, und als ich fertig war, knieten sich alle drei nieder und erwarteten meine Befehle. Ich war begeistert von ihrer Erziehung und ließ sie noch einmal für einige Minuten lutschen und lecken, um die Neuproduktion wieder in Gang zu bringen, denn ich würde meine Manneskraft für den Heimweg brauchen. Dann verabschiedete ich sie und Maria fragte: „Werden Sie mich kaufen? Nehmen Sie mich mit,

ich werde Sie zu dem glücklichsten Mann der Welt machen. Egal, was Sie machen, ich werde Sie immer unterstützen und immer an Ihrer Seite sein.“

Auch Rosalina bat darum, dass ich sie kaufte und fügte hinzu: „Ich liebe Sie und möchte gerne Ihr Mädchen, Ihre Sklavin, Ihre Nutte, Ihr Zicklein, Ihre Jungstute und alles andere für Sie sein. Ich bin ganz verrückt, weil ich Sie so sehr mag. Ich werde ganz feucht, wenn ich nur daran denke.“

Beim Kaffee fragte ich, wie es nur möglich sei, dass sich so viele nette, wohlerzogene und fähige Mädchen auf einer Farm fänden, so als ob es sich, um es mit Verlaub mal so auszudrücken, um ein gehobenes Bordell mit ausgesuchten, absolut erzogenen und im Umgang angenehmen und wohltuenden Mädchen handelte.

Die Senhora lachte und sagte, dass sie diese Frage schon lange erwartet habe. Sie fragte, ob mir die Fähigkeiten ihrer Prinzessinnen denn wirklich so sehr gefallen hätten. Ich antwortete, dass ich nie zuvor so hingebungsvolle und mit solch natürlicher Freude den Männern dienende Mädchen erlebt hätte.

Da ließ die Senhora eine alte Frau rufen, verfallen, zahnlos und dürr, aber mit lebhaften klaren Augen: „Das ist Rafaela. Sie ist 87 Jahre alt. Sie ist in Afrika geboren, kam mit 11 Jahren nach Brasilien und mit 13 wurde sie bereits von ihrem Besitzer in ein Bordell gesteckt, da sie so eine Schönheit war. Sie hat ihre Schönheit lange bewahren können und wurde in verschiedenen Bordellen 40 Jahre lang ausgebeutet. Mehrfach hat sie versucht, sich mit ihren angesparten Trinkgeldern freizukaufen, aber dem Besitzer ist es stets gelungen, das zu verhindern.

Wie du weißt, finden die Richter in den großen Städten, dass ein Sklave das Recht hat, sich freizukaufen, und wenn eine Sklavin genug Geld zusammen hat, das ihrem Marktwert entspricht, kann sie ihr Recht gerichtlich einklagen, wenn der Besitzer sie nicht freigeben will. Aber ihr Besitzer forderte einen enormen Preis, da er nachweisen konnte, dass ihr Marktwert so hoch sei, denn sie war außerordentlich schön und begabt, arbeitete als einzige Schwarze in einem Luxusbordell und garantierte ihrem Besitzer große Einnahmen. Darüber hinaus erfand dieser ständig Vorwände, der Sklavin wegen angeblicher Verfehlungen oder Sonderausgaben Geld abzunehmen.

Als sie schließlich zu alt wurde für die Bordelle, schickte ihr Besitzer sie auf die Straße, um sich zu prostituieren und ihm das Geld zu bringen, und wenn sie keine Kunden mehr finden konnte, bezog sie Schläge, und schließlich wurde sie einem Mann verkauft, der sie in eine andere Stadt brachte und als Bauchladenverkäuferin beschäftigte. Ihre Kleidung und sonstigen Habe musste sie bei dem vorherigen Besitzer lassen, da der neue sie nicht mitkaufen wollte, und so fiel laut ihrer Aussage fast ein Konto in die Hände des früheren Besitzers, denn sie hatte das Geld Münze für Münze zusammengespart, um ihre Freiheit zu kaufen.

Auch ihr neuer Besitzer misshandelte sie, und sie kam an jedem Tag am Hause meiner Schwester vorbei, um ihre Produkte anzubieten. Als ich dort zu Besuch war, unterhielt ich mich mit Rafaela, entdeckte ihre Vergangenheit und kaufte sie, um meine Jungstuten zu erziehen und ihnen all das beizubringen, was sie in ihrem Leben in den vielen Bordellen gelernt hatte. Deshalb haben wir hier so angenehme, wohltuende, wohlerzogene, zärtliche Mädchen, deren Hände und alle drei Münder kundig, fähig und wohltrainiert mit Besuchern umzugehen wissen. Vor allem sind sie eifrig und hingebungsvoll und hinterlassen bei den Männern den Eindruck, sie seien perfekte Nutten. Sie verwandelt gewöhnliche Zicklein in Prinzessinnen der Liebe, von denen du nun einige kennengelernt hast."

„Einige? Gibt es denn noch mehr?"

„Hier nicht, aber in den Bordellen der großen Städte gibt es viele, die sich dort um das Wohlergehen der Kunden kümmern, andere wurden an Farmen verkauft und gereichen dem Besitzer und ausgesuchten Besuchern zur Erbauung. Eine helle Mulattin, die aus unserer Produktion hervorgegangen ist, arbeitet sogar im berühmten Haus der Venus, wo sie die einzige Mulattin unter Französinnen und Italienerinnen für Männer höchsten Anspruchs ist."

„Ich bin total beeindruckt und bewundere Sie immer mehr."

„Fühle dich schon jetzt eingeladen, jederzeit zu Besuch zu kommen und die Ergebnisse unserer Zucht zu testen."

„Wir sollten ein Bündnis eingehen, um das Land mit guten, willigen und hingebungsvollen Nutten im großen Stil zu versorgen. Dazu müsste man

überall vielversprechende junge Mädchen auf den Farmen noch vor ihrer Pubertät aufkaufen, sie hier auf Ihrer Farm erziehen lassen, um sie dann an die Bordelle und Kneipen mit Gewinn zu verkaufen, zu vermieten oder sie dort unter eigener Regie laufen zu lassen."

„Ich habe bereits die eine oder andere gekauft, aber in der Regel verkaufen die Farmer kleine Mädchen, die versprechen, eine Schönheit zu werden, nicht, denn sie wollen ihre Jungstuten selbst entjungfern, und die Sklavenschiffe bringen nur selten so junge Mädchen."

„Aber in den Städten gibt es viele verlassene Kinder, die im Elend und ohne Zukunft auf der Straße leben."

„Ja, aber die kann man nicht kaufen."

„Das ist eben der Punkt. Aber, wer weiß, vielleicht finde ich eine Möglichkeit, um dieses Problem zu lösen, denn wahrscheinlich werde ich bald in Recife wohnen, um zu studieren."

„Wie schön! Aber wollen wir nun erst einmal an die Aufgaben des heutigen Tages denken. Wie hast du dich entschieden? Wirst du Maria kaufen oder hat doch ein anderes Mädchen dein Herz betört?"

„Also, Maria ist hinreißend und ideal für ein Leben als Prostituierte geeignet, aber ich persönlich…"

„Du sollst nicht an dich persönlich denken. Maria ist verantwortungsvoll und wird für das Unternehmen deines Vaters ein großer Segen sein. Sie hat nämlich einen äußerst positiven Einfluss auf die anderen Mädchen. Sie gehorcht nicht nur in allem, sondern denkt mit dem Kopf des Patrons, überlegt, was für ihn das Beste ist und denkt nicht egoistisch an ihren eigenen Vorteil. Eines Tages könnte sie ein Bordell leiten. Wer weiß, vielleicht kann dein Vater eine Filiale errichten, eine Kneipe mit angeschlossenem Pferdestall voller prächtiger Stuten in einer anderen Stadt.

„Ich weiß, aber ich glaube, dass auch meinem Vater Schönheit sehr viel bedeutet, und Maria ist sehr schön, aber Rosalina ist perfekt, einfach göttlich."

„Und du glaubst, dass die Minenbesitzer und Arbeiter, die eure Nutten benutzen, den Unterschied bemerken werden? Das sind doch alles Männer,

die nicht einmal Unterschiede zwischen Ziegen und Kälbern machen, wenn sie ihren Druck abbauen müssen und keine Frauen in der Nähe haben. Was sagst du dazu, Rafaela?“

„Ich denke, Maria wird Ihnen langfristig dreimal so viel Gewinn bescheren wie Rosalina, exakt wegen der Faktoren, die die Senhora eben erwähnt hat.“

Ich wurde nachdenklich, schloss die Augen und erinnerte mich an die Nacht. Wie ich eins geworden war mit der perfektesten Mulattin der Welt. Und ich wusste, dass es nur eine Entscheidung gab: „Ich werde Rosalina nehmen. Wer weiß, vielleicht komme ich schon in ein paar Monaten wieder und kaufe Maria und, wer weiß, noch eine.“

„Du solltest zuerst Maria kaufen. Sie wird euch beim Aufbau eures Unternehmen helfen, und dann kannst du schon bald weitere Stücke kaufen. Daher musst du sie zuerst und dann die anderen kaufen.“

„Danke, aber ich habe mich entschieden, ich werde Rosalina nehmen.“

„Na gut, das ist deine Entscheidung. Nun zum Praktischen: Wie willst du allein vier Lasten nach Hause bringen?“

„Sprechen Sie von den vier Stuten?“

Sie lächelte: „Wir sprechen ja jetzt über Geschäfte, nicht wahr, und im Handel werden sie als Lasten oder auch als Stücke bezeichnet.“

„Gut, ich habe Handschellen und Fußschellen für zwei Lasten.“

„Du Spitzbube! Dann hast du also von Anfang an geplant, mir mehr als ein Stück zu entreißen?“

„Man muss immer vorbereitet sein. Es kann ja auch sein, dass man ein Indianermädchen fängt. Der Schmied Raimundo…“

„Ich kenne seine Geschichte! Gut, ich kann dir natürlich Hand- und Fußschellen leihen. Aber du hast nur ein Pferd mitgebracht. Wenn die Mädchen mit Fußketten laufen, werden sie zwei Tage brauchen, selbst wenn sie schnell sind.“

„Kann ich vielleicht zwei Pferde ausleihen?“

„Und wie kommen sie zurück? Außerdem, wie willst du verhindern, dass die Mädchen mit den Pferden fliehen? Wenn du Maria genommen hättest, die wäre so verlässlich und untertänig, dass du sie sogar reiten lassen könntest. Aber da du ja die anderen vorziehst… Außerdem, du selbst hast doch gesagt, es sei wichtig, dass die Mädchen auf dem Weg gedemütigt und beschämt würden damit sie geknechtet und entwürdigt bei euch ankommen.“

„Und was würden Sie mir empfehlen?“

„Weil du so ein guter Jüngling und, wer weiß, ein zukünftiger Geschäftspartner (dabei lächelte sie, um zu zeigen, dass sie nicht sehr an das Geschäft glaubte) bist, will ich meine beiden Verwalter mit dir schicken. Du bindest um den Hals jeder Last ein ledernes Halsband und verbindest ein Halsband mit dem anderen durch einen festen, aber leichten Strick. So kannst du alle vier Lasten hintereinander an einen Sattel anbinden. Die Hände und Füße werden nicht in Ketten gelegt, so dass sie schnell laufen können. Es sind 50 Kilometer. Wenn sie gut laufen, - und dank der Peitsche meiner Verwalter, die hinter ihnen reiten, werden sie rennen wie die Gazellen, - werden sie fünf Stunden reine Laufzeit brauchen. Dazu kommen die nötigen Pausen, um die Stuten zu beugen, zu demütigen und zu bestrafen.“

„Aber wie könnte ich Ihren Verwaltern trauen? Es sind auch Sklaven und Neger! Sie könnten Mitleid mit den Stuten haben oder mich aus anderen Gründen hintergehen.“

„Ich habe dir ja schon erklärt, wie die Dinge hier laufen. Meine Verwalter sind zuverlässig, sie werden dir gerne helfen und haben mein absolutes Vertrauen. Es sind Männer, die gerne Jungstuten erziehen, brechen, demütigen, unterwerfen und einreiten.“

„Einreiten? Was soll das heißen? Sie sagten doch, dass Neger nur gelutscht werden, weil kein schwarzer Nachwuchs erwünscht ist. Ich will übrigens natürlich gar keinen Nachwuchs von den Nutten, weder weiß noch schwarz, denn für die eigene Aufzucht fehlt es uns an Möglichkeiten. Deshalb habe ich auch ein Getränk mitgebracht, denn ab heute sollen sie nicht mehr schwanger werden. Darf ich…?“

„Los, Rafaela, ruf Rosalina, Amelia, Joana und Analia, damit sie ihre Aufwartung machen.“

Die vier Frauen kamen und erhielten jede einen Trunk, den unsere Nutten in der Kneipe jeden Tag trinken. Danach befahl ich ihnen, sich zu waschen und das Schlafzimmer aufzuräumen, in dem sie von mir zum ersten Mal geritten worden waren. Als die Senhora allein mit mir war, regelten wir die Einzelheiten: „Du schickst die Hälfte des Geldes mit meinem Verwalter, die andere Hälfte bewahrt ihr für mich auf. In einigen Monaten werde ich euch mal besuchen und schauen, wie meine Prinzessinnen sich so bei euch machen. Wenn dein Vater mit deinem Kauf nicht einverstanden sein sollte, da du ja nun wesentlich mehr Geld ausgegeben hast, als vereinbart war, verbleibt ihr nur mit einer Mulattin, so wie er es gewollt hatte, und schickt die anderen Lasten wieder zurück.“

„Versprochen! Aber ich bin mir eigentlich sicher, dass mein Vater mit dem Handel zufrieden ist.“

„Das denke ich auch. Du bist ein geborener Räuber!“

Wir lachten und die Senhora fuhr fort: „Du möchtest, dass die Mädchen nackt gehen, damit sie schneller laufen können und mehr leiden und von dem Bewusstsein durchdrungen werden, dass sie nichts als miese Nutten sind und keine Konkubinen, wie sie es sich erträumen?“

„Ja.“

„Aber ich möchte nicht, dass meine Prinzessinnen mitkriegen, wie deine Sklavinnen behandelt werden. Sie sollen ruhig weiterhin glauben, dass die vier nun Konkubinen eines hübschen und guten Jünglings sind.“

„Dann schicken Sie die Mädchen doch aufs Feld, um den Arbeitern ihr Essen zu bringen.

„Da würden sie sich wundern, wenn sie schon so früh und alle zusammen geschickt würden. Die Viecher sind neugierig. Eine könnte sich verstecken und uns beobachten.“

„Dann schicken Sie nur einige und lassen Sie die zuverlässigsten wie Maria hier und drohen ihnen an, dass sie ausgepeitscht werden, falls sie etwas erzählen.“

Die Senhora lachte: „Du bist so süß naiv! Glaubst du ernsthaft, dass man die Geschwätzigkeit dieser Mulattinnen zum Einhalt bringen könnte, und sei es durch Peitschenhiebe? Da müsste man ihnen schon die Zungen herausschneiden, aber dann wirst du zukünftig einen Preisnachlass fordern, wenn du später einmal wieder Mädchen kaufen kommst, denn Zungen sind für Mädchen ja ein ganz nützliches Arbeitswerkzeug, nicht wahr?“

Wir lachten und sie schlug vor: „Wir werden den Mädchen sagen, dass sie mit dir als Konkubinen leben werden, alle vier. Und dass du ihnen neue Sachen kaufen wirst, so dass sie nichts mitzunehmen bräuchten, aber da die Sklaven ähnlich wie wir Menschen immer an einigen Dingen wie Geschenken und Erinnerungen besonders hängen, die sie nicht missen möchten, werden wir ihnen sagen, dass jede einen Korb voll mitnehmen darf, der auf dem Pferd transportiert werden wird. Außerhalb der Farm wird mein Verwalter dir eine Baumgruppe zeigen. Dort macht ihr Halt, erklärt den Mädchen, dass sie ab jetzt Nutten sind, zwingt sie, sich auszuziehen und lasst alle Körbe und ihre Kleider dort zurück. Später werde ich sie holen lassen. Auf diese Art und Weise kriege ich nebenbei auch heraus, was die Mädchen so an Besitz angehäuft haben. Wenn sie Geld besitzen, bleibt das natürlich bei mir.“

Wir besprachen noch einige Einzelheiten, und dann ließen wir die vier auserwählten Mädchen rufen. Die Senhora erläuterte: „Ihr seid die glücklichen Auserwählten. Dieser Jüngling hat an euch Freude gefunden und euch so schätzen gelernt, dass er euch alle vier mitnehmen wird. Er wird also fast ein Moslem werden, könnte man denken, denn er wird tatsächlich mit euch allen Vieren zusammenleben, so als wenn ihr alle Ehefrauen wäret. Ihr braucht nichts mitnehmen, denn er hat genug Geld, um euch Schmuck und Kleidung oder andere schöne Sachen neu zu kaufen, aber wenn ihr unbedingt einige Dinge mitnehmen möchtet, könnt ihr das natürlich tun. Jede darf einen Korb packen, der dann auf dem Pferd transportiert wird. Ihr habt jetzt eine Viertelstunde, um eure Sachen zu holen, dann seid ihr wieder hier und brecht auf!“

Alle waren außer sich vor Freude, nur Rosalina war still und fragte nur leise: „Und wer wird die erste Ehefrau sein?“

Ich antwortete: „Du, das ist doch klar!“

Getröstet lächelte sie, küsste mich und rannte, um ihre Sachen zu holen, und alleine ihr hinterher zu blicken erregte mich schon wieder auf das Angenehmste.

Die Senhora rief die beiden schwarzen Verwalter, aber einer der beiden war krank und bat, bleiben zu dürfen. Da sagte die Senhora zu dem anderen: „Gut, dann reitest du und nimmst deinen Sklaven mit.“

„Ja, Herrin.“

Ich wunderte mich über die Worte „deinen Sklaven“ und fragte, ob die Senhora dem Verwalter einen Sklaven zur persönlichen Verwendung überlassen hätte. Sie antwortete: „Nein, der gehört ihm selbst,“

„Wie kann denn ein Sklave einen Sklaven besitzen? Ich finde es schon absurd, dass Neger Geld ansparen und sich selbst kaufen dürfen, aber ein Neger, der Sklaven besitzt?“

„Naja, das gibt es doch öfter. Die freigelassenen Neger in den Städten tun alles dafür, um möglichst schnell selbst wenigstens ein oder zwei Sklaven zu haben. Und in Afrika sowieso, da gibt es Tausende von Negern, die Sklaven besitzen. Manche besitzen sogar weiße Sklaven, - es steht doch jedem zu, eine Ware zu kaufen, die angeboten wird! Selbst ein Stier könnte eine hübsche Sklavin kaufen, wenn er sprechen könnte und Geld besäße.“

Ich lachte: „Denken Sie jetzt an einen Stier, der mit so einer delikaten Mulattin kopulieren will?“

„Wer weiß…“

„Aber ein Neger, der selbst noch Sklave ist…wenn er Geld hat, warum kauft er nicht erst einmal sich selbst, anstatt einen anderen Sklaven zu kaufen?“

„Schau mal, ich finde, meine Verwalter haben so viele Privilegien, dass sie gar nicht wünschen, frei zu sein, selbst wenn sie reich wären. Aber natürlich würden sie von sich aus keinen Sklaven kaufen, denn sie befehligen ja bereits meine Sklaven, wenn, dann höchstens eine niedliche Sklavin für ihr Bett. Aber er hat den Sklaven einfach geerbt. Seine Cousine hat das Herz eines Farmers erobert und mit ihm wie eine Ehefrau gelebt

und die Hälfte der Farm geerbt, mit allem Vieh einschließlich der Sklaven. Als sie starb, wurde ihr Erbe unter den Verwandten aufgeteilt, wobei die meisten Verwandten Sklaven waren, und dabei erbte mein Verwalter einen erwachsenen Sklaven und ein Negerbübchen, das mit den anderen Kindern mitläuft und auf dem Feld hilft."

„Seltsam!"

„Ach, da gab es schon viel wunderlichere Fälle, Sklaven, die Hunderte von Sklaven besessen haben und selbst doch Sklaven blieben. Es gibt so viele besondere und außergewöhnliche Dinge auf unserer Welt! Jeder hat seine eigene Art, seine Glückseligkeit zu finden."

„Jeder? Meinen Sie, wirklich jeder hat die Chance, glücklich zu werden?"

„Alle Menschen. Ich habe jetzt nicht von Sklaven gesprochen. Da sind es vielleicht nicht alle. Aber auch bei ihnen und bei anderen Tieren ist die Glückseligkeit das Ziel. Und viele erreichen es, aber das ist Einstellungssache. Nimm mal Maria. Sie ist glücklich, obwohl sie als Sklavin und Nutte behandelt wird. Wenn andere Mädchen in ähnlicher Situation nicht glücklich sind, dann liegt das nur daran, dass ihnen der Wert der Tatsache, von weißen Männern zu ihren zeitweiligen Gespielinnen und Sexpartnerinnen ausgewählt zu werden, nicht bewusst genug ist und sie keine tiefe Dankbarkeit dafür empfinden, dass sie von ihnen Milch bekommen. Daher müssen sie diese Glückseligkeit erst noch erlernen, und zwar durch eine gute Erziehung und die Peitsche. Jeder Züchter möchte doch schließlich auch, dass seine Kühe und Schafe glücklich sind, damit sie gesund und stark werden und wachsen und sich vermehren."

Als die Mädchen zurück waren, banden wir ihre Körbe auf die drei Pferde und die Senhora erklärte, dass die Hände von jeder Sklavin mit einem leichten Strick zusammengebunden würden, denn es sei nun einmal Sitte, beim Sklaventransport auf Sicherheit zu achten, obwohl in diesem Falle sicherlich alle sehr glücklich darüber seien, gekauft worden zu sein. Die Stricke wurden teils von den schönen Kleidern verdeckt, die die Sklavinnen für die Reise angezogen hatten, um möglichst hübsch in ihrer

neuen Heimat anzukommen und die Familie ihres zukünftigen Herrn und Geliebten kennenzulernen.

So zogen sie los, und alle anwesenden Frauen und Mädchen beneideten sie und verabschiedeten sie mit vielen heißen Umarmungen und Küssen.

Als wir das Gelände der Farm verließen, zeigte mir der Verwalter eine hohe Baumgruppe. Wir hielten in ihrem Schatten und der Verwalter verkündete selbst, dass die Mädchen angeleint würden. Er legte jeder Sklavin ein Lederhalsband an und diese wurden dann untereinander mit Stricken verbunden, und das des ersten Mädchen wurde an meinem Sattel befestigt. Die Sklavinnen wunderten sich und fragten nach dem Sinn, aber er sagte nur, dass sie sich so daran gewöhnen sollten, dass sie ja jetzt einem neuen Herrn verbunden seien. Im Gegenzug wurden ihnen die Handfesseln abgenommen.

Danach sagte ich den Mädchen folgendes: „Ihr habt von der Senhora gehört, dass ihr meine Konkubinen sein und nur mit mir allein zusammenwohnen werdet. Aber das ist nicht wahr. Es tut mir leid, aber es ist nicht meine Schuld, dass sie euch nicht die Wahrheit gesagt hat, sie wird ihre Gründe dafür haben; offensichtlich traut sie eurer Loyalität und Unterwürfigkeit nicht. Ich möchte frei und ehrlich zu euch sein und euch die Wahrheit sagen: Ihr seid von jetzt an Nutten. Ich erwarte absoluten Gehorsam, Unterwürfigkeit und Hingabe, ihr habt ab jetzt nur an meinen Vorteil zu denken und alles dafür zu tun, dass ich und mein Vater mehr und mehr Geld verdienen. So, das wär`s. Und nun zieht euch aus."

Die Mädchen protestierten und weinten, und ich verkündete, dass das jetzt auch ein Test sei, ob sie gehorsam seien. Da sie gleich rebellisches Wesen an den Tag gelegt hätten, legte ich fest: „Ich bin ein gerechter, aber ordnungsliebender Mann. Wer nicht gehorcht, wird streng bestraft. Für eurem Ungehorsam, sich nicht sofort ausgezogen zu haben, ist schon mal die erste Strafe fällig, und daher werdet ihr alle ausgepeitscht werden, wenn wir bei mir zu Hause ankommen. So, und nun zieht euch endlich aus!"

Joana, das Zambo-Mädchen folgte dem Befehl als erste, wobei sie sich unsicher nach mir und den Gefährtinnen umsah, aber schließlich war sie nackt. Analia folgte ihrem Beispiel, und schließlich auch Amelia. Nur

Rosalina bewegte sich nicht. Ach, wie gerne hätte ich ihr jetzt gesagt: Du brauchst das nicht zu tun, du bist meine Kronprinzessin, meine Geliebte, niemand wird dich jemals zu etwas zwingen. Aber ich wusste nur zu gut, dass ich professionell handeln musste und mich nicht durch Gefühle wie Leidenschaft, Liebe oder Mitgefühl in geschäftswichtigen Entscheidungen schwächen lassen durfte. Die Treue zu meinem Vater, zu seinen Prinzipien, zu unserer Familie und unserem Geschäft musste natürlich stärker sein als Gefühle für eine Nutte und Sklavin. Daher stellte ich mich vor sie und rief wütend: „Wirst du nicht gehorchen, Sklavin?“

„Sie haben mir versprochen, dass ich die erste Ehefrau sei. Sie haben mich doch nicht angelogen?“

„Ich habe nie von Heiraten gesprochen, höchstens die Senhora hat das angedeutet.“

„Ich hatte Sie gefragt, wer die erste Ehefrau sein würde, und Sie haben geantwortet: Du, das ist doch klar.“

„Dann warst du diejenige, die das Wort Ehefrau benutzt hat. Ich habe es nie benutzt.“

„Aber Sie haben geantwortet: Du, das ist doch klar.“

„Du, das ist doch klar! Und was ist an diesen Worten falsch? Ich habe nur gesagt: Du, das ist doch klar. Wenn du es so deutest, dass du Ehefrau würdest, ist das dein Problem. Vielleicht habe ich ja gemeint: Du, das ist doch klar, wirst die Erste sein, die ausgepeitscht wird.“

„Herr, verzeihen Sie, aber fehlt da nicht die Logik?“

Ich packte das Flittchen am Hals: „Wer weiß, vielleicht hätte ich dich sogar geheiratet. Aber jetzt, wo du mich enttäuscht hast, weil du so rebellisch bist, kann ich das nicht mehr machen. Was für ein schlechtes Beispiel gäbe ich dann den anderen Sklavinnen, wenn ich die ungehorsamste und widerborstigste ehren würde? Zieh dich aus und bitte um Verzeihung, um wenigstens die Anzahl der Peitschenschläge in Grenzen zu halten.“

Sie zögerte immer noch und so sagte ich dem Verwalter: „Diszipliniere sie!“

Er gab seinem Sklaven ein Zeichen und dieser näherte sich dem Mädchen grinsend und gab ihr einen Peitschenhieb. Aber sie senkte ihre Augen nicht, sondern sah ihm herausfordernd ins Gesicht, und noch viel weniger machte sie Anstalten, die Kleider abzulegen. Er schlug sie daher erneut und sie spuckte ihm ins Gesicht. Da erhielt sie sofort eine schallende Ohrfeige. Ich mischte mich ein, denn ich wollte nicht, dass sie verletzt würde, denn das würde unsere Reise verzögern: „Haltet ihre Arme fest, sie wird zu Hause bestraft werden.“

Sie zogen sie aus. Ich dachte daran, ihr gleich einige Peitschenschläge zu geben, aber das würde ihr zu viel Kraft rauben. Schließlich war der Weg ja noch weit. Der Verwalter befahl: „Kniet nieder!“

Nach und nach kniete eine nach der anderen nieder, nur Rosalina blieb stehen. Der Sklave schlug ihr mit der Peitsche auf den Po, aber sie blieb störrisch. Der Verwalter befahl: „Öffnet die Beine!“

Die drei artigen Sklavinnen öffneten die Knie. Der Verwalter sprach: „Ihr drei habt besser gehorcht. Zur Belohnung erhaltet ihr Milch. Aber die da wird mit einem Glöckchen markiert werden.“

Der Sklave stellte sich vor die Sklavinnen, dicht vor Joana, und befahl: „Hohl mein Holz aus der Hose und lutsch, du kleine Nutte. Und ihr anderen, helft ihr!“

Sie gehorchte, und alle drei lutschten gemeinsam. In der Zwischenzeit band der Verwalter Rosalinas Hände an einem Ast fest, fesselte ihre Füße, holte aus einer Tasche ein kleines Glöckchen hervor, das an einer dünnen, etwa 30 cm langen Kette hing. An deren oberen Ende befand sich eine Sicherheitsnadel, mit der man sich das Glöckchen ans Jackett oder an ein anderes Kleidungsstück heften konnte. Unterdessen kam der Sklave, und die Mädchen tranken und leckten die Tropfen. Nun tauschte der Sklave mit seinem Herrn den Platz und setzte dessen Arbeit an Rosalina fort, während der Verwalter sich oral verwöhnen ließ. Der Sklave zog Rosalinas Klitoris ein wenig hervor und stieß die Nadel durch das zarte Fleisch. Die gellenden Schreie des Mädchens erfüllten die Lüfte, aber das nützte ihr nichts, und schon hing das Glöckchen zwischen ihren Beinen.

Nun wurde sie vom Ast wieder losgebunden. Die Hände wurden ihr auf den Rücken gefesselt und so zog der Sklave das Mädchen am Halsband

mit sich und nach unten, bis es auf der Erde kniete. Dann packte der Verwalter ihren Kopf und beugte ihn bis auf die Erde, wo er das Gesicht der Störrischen in den Sand drückte. So ragte der makellose Po der Sklavin nach oben, und auf diesen zählte der Sklave nun drei Gertenstreiche, die drei schön saubere Linien und ein für die ganze Reise anhaltendes Brennen hinterließen.

Danach hießen sie die Mädchen aufstehen und anschließend befahlen sie erneut: „Kniet nieder!"

Und dieses Mal knieten tatsächlich alle vier nieder, obwohl es dauerte, bis die letzte sich beugte. Dieses Mal war es Amelia, die dafür einen Gertenhieb auf den nackten Po bekam. Die Übung wurde so lange wiederholt, bis alle vier ohne Verzögerung gehorchten. Ich war erschüttert zu sehen, dass man diesen dummen Gänsen so einfache Dinge so mühselig beibringen musste und dachte daran zurück, wie einfach doch dagegen der Umgang mit normalen Menschen wie der Jüdin ist, die zu Nutten erzogen werden, aber viel schneller lernen, ohne dass man ständig wie bei Ochsen und Eseln die Peitsche benutzen muss. Dann wurden die abgelegten Kleider eingesammelt und in die Körbe geworfen und alles unter den Bäumen versteckt. Amelia protestierte: „All meine Ersparnisse sind da drin!"

Ich antwortete kalt: „Weiß deine ehemalige Herrin von den Ersparnissen, oder sind das heimliche Gelder? Ich denke, die Senhora wird es konfiszieren, um zu untersuchen, woher es kommt."

„Der größte Teil stammt von meinem Vater, unserem ehemaligen Herrn; ich habe es die ganze Zeit aufbewahrt."

„Mir ist das egal, denn ich habe nichts damit zu tun. Die Senhora wird darüber entscheiden, denn es war zu ihrer Zeit, dass du das Geld erlangt hast. Ich habe nichts mit den Problemen zwischen dir und der Senhora zu tun."

„Sie wird mein Geld behalten. Bitte, Herr, lassen Sie mich mein Geld mitnehmen."

„Halt jetzt den Mund. Noch ein Wort ohne gefragt zu sein und du erhältst auch ein Glöckchen und einige Gertenhiebe auf deinen gierigen Po."

Rosalina lehnte sich schon wieder auf, wenn auch weinerlich: „Bitte, lassen Sie mein Kleid nicht hier, ich möchte nicht nackt in mein neues Haus kommen.“

Ich erwiderte: „“Das ist gar nicht dein Kleid, es ist Eigentum der Senhora. Sie hat es schließlich gekauft oder nähen lassen. Du bist eine Sklavin. Oder hast du etwa deine Kleidung aus Afrika mitgebracht?“

„Ich bin in Brasilien geboren.“

„Und glaubst du, dass deine Eltern und Großeltern Kleidung mitgebracht haben? Sie sind alle nackt aus den Schiffen hervorgekrochen. Aber du kannst natürlich deinen Verwandten in Afrika schreiben, dass sie dir Kleidung schicken.“

Die Sklaven befestigten Rosalinas Halsband wieder per Strick an dem des dritten Mädchens, und dann ging der Ritt los. Die Pferde liefen im Trab, und das bedeutete, dass die Mädchen ganz schön laufen mussten. Um ihnen zu helfen, gaben der Verwaltern oder sein Sklave, die hinterherritten, ihnen von Zeit zu Zeit einen aufmunternden Peitschenhieb.

Es war offensichtlich, dass ihnen die Erziehung dieser hübschen Frauen und Mädchen sehr viel Spaß machte, und einmal musste ich den Verwalter sogar bitten, seltener zu peitschen, denn die Schmerzen würden die Sklavinnen entkräften, wir mussten die Strecke aber bis zum Sonnenuntergang bewältigt haben.

Die Sonne brannte und die angehenden Nutten schwitzten, dass ihre Haut nur so glitzerte. Besonders Rosalina hatte Schwierigkeiten zu laufen, denn die Hände waren ihr im Rücken gebunden und zwischen ihren Beinen baumelte das Glöckchen, das eine abartige Musik zu unserem Ritt spielte. So musste sie sich in einem absurden und lächerlichen Laufstil vorwärtsbringen.

Nach etwas über einer Stunde machten wir eine Pause und die Sklavinnen fielen sofort erschöpft und ausgelaugt zu Boden. Der Verwalter befahl: „Öffnet die Beine, ihr dreckigen Nutten!“ und sie gehorchten ohne Weiteres, und so wie sie waren, wurden sie von uns vergewaltigt, wobei die Neger, die wussten, dass sie keinen Nachwuchs zeugen durften, wie

gewohnt nur kurz die Muschis testeten und dann die Hintereingänge oder die Münder ihrer Opfer benutzten.

Als ich auf Rosalina lag, versuchte sie erneut mit mir zu reden, erinnerte mich an die letzte Nacht und dass sie mich lieben werde. Ich spürte eine große Liebe zu ihr, aber ich zwang mich dazu, nur an meine Pflicht gegenüber meinem Vater und meiner Familie zu denken und antwortete ihr kalt: „Du bist eine Sklavin, und nun bist du auch noch eine Nutte. Es ist natürlich deine Pflicht, deinen Herrn zu lieben und ihm in allem zu gehorchen. Das hast du aber gerade nicht gemacht. Deshalb musst du neu erzogen werden. Ich kann keine widerborstigen und falschen Huren ausstehen."

Joana begann zu weinen, aber wir drei Männer aßen, tranken und tränkten die Pferde und die Mädchen. Wir gaben ihnen nichts zu essen, denn ein voller Magen hindert beim Laufen.

Dann bestiegen wir die Pferde, und die Mädchen erhoben sich jammernd. Aber ein paar Peitschenhiebe bewirkten gleich ein Wunder, und schon reihten sie sich sauber hinter meinem Pferd auf. Wir befreiten Rosalina die Hände, damit sie besser laufen könne, da wir bemerkt hatten, dass ihre Widerborstigkeit schon kleiner geworden war.

Es war furchtbar heiß, und Schwärme von Fliegen und so ganz kleinen hartnäckigen Fliegen oder ähnlichen Insekten, die hier einfach „Staub" genannt werden, verfolgten uns. Meine Milch floss aus Rosalinas Muschi und leckte am Bein herab, und die durstigen Viecher schwärmten zwischen ihren verführerischen Beinen und suchten, einen Tropfen von der Brühe zu erhaschen.

Die nächste Pause machten wir an einem schönen klaren Bach. Wir vergewaltigten die Fötzchen und ich füllte Analias Mund mit frischem Eiweiß. Wir Männer besudelten unsere Körper mit dem Schweiß und Staub auf der Haut der Nutten, und daher sprangen wir nackt in das kühlende Nass und erfreuten uns an einem erquickenden Bad, aber den Nutten verboten wir das. Erstens wollte ich nicht, dass die Haut an ihren Füßen weich werde, denn dann würden sie beim Laufen noch mehr beschädigt, außerdem entzieht ein Bad dem Körper immer Energie, auch wenn man sich zunächst erquickt fühlt. Aber vor allem wollte ich, dass sie

litten und sich beschmutzt fühlen sollten, denn desto mehr würden sie sich schämen. Deshalb ließen wir sie angeleint und mit gebundenen Händen zurück, so dass die Insekten sie fast ungehindert quälen konnten, während sie uns bei einem köstlichen und langen Bad beobachten mussten.

Als wir zurückkehrten, bat Rosalina, dass sie auch baden dürften. Ich fragte: „Wozu wollt ihr baden?“

„Ich bin ganz verschwitzt, Herr.“

„Ja, ich habe bereits bemerkt, dass du dich mit der Brühe besudelt hast, die aus deiner Möse quillt, du Dreckspatz. Ich glaube, es ist besser, wir verschließen die.“

Ich sagte das nur im Spaß, ohne an etwas zu denken, aber der Verwalter hatte eine Dose aus Aluminium im Gepäck, in der er fünf lange Zigarren verwahrte. Er befahl Rosalina: „Leg dich auf den Boden und öffne die Beine, du Hure!“

Sie schaute mich an und ihre Augen baten um Hilfe. Als ich nicht reagierte und der Verwalter seinen Befehl wiederholte, bat sie: „Herr, helfen Sie mir bitte, sonst werden die mich ruinieren.“

Ich ging zu ihr, ergriff ihre beiden Brustwarzen, drückte und schüttelte sie und schrie, wobei ich mich wütend gab: „Wer glaubst du, dass du bist, dass du die Frechheit hast, weiterhin Befehle zu missachten?“

“Herr, ich bin Ihre Sklavin, ich werde Ihnen immer gehorchen. Aber er ist nicht mein Herr.“

„Du bist jetzt eine schmutzige Hure. Schau dich nur selbst an und sieh selbst, wie dreckig du bist. Du stinkst wie ein Ziegenbock in der Brunst, und aus deinen Löchern quillt der Siff. So ein Viech wie du hat jedem Mann zu gehorchen, hast du das verstanden, du Sumpfkröte?“

Sie begann zu weinen: „Ich liebe Sie, ich will ihnen die treueste und unterwürfigste Konkubine der Welt sein.“

Ich gab ihr eine Ohrfeige: „Du wirst niemandes Konkubine sein, du bist eine dreckige Hure! Meinst du, einer wolle mit einer ekeligen Kuh wie dir zusammenleben? Du verwegenes Stück Dreck!“

Ich strich mit den Fingern ein wenig von der Soße zwischen ihren Beinen ab und hielt sie ihr vor die Nase: „Siehst du? Du bist eine ekelerregende Hündin!“ Ich schmierte ihr den Sud ins Gesicht und brüllte: „Auf die Knie!“

Sie kniete sich nieder: „Bitte den Verwalter um Verzeihung, du dreckige Nutte.“

Ich trat zur Seite und der Verwalter kam an meine Stelle, und sie bat ihn um Verzeihung. Ich fragte sie, wie viele Peitschenhiebe sie dafür wolle, dass sie so ungehorsam gewesen war, und sie bat um fünf, aber als ich streng nachfragte, erhöhte sie auf zehn. Danach blieb sie dem Verwalter gehorsam, legte sich auf den Boden, öffnete die Beine und zog sie an, so dass ihre beiden verschlammten Eingänge gut zugänglich waren. Der Verwalter befahl den anderen Sklavinnen und dem Sklaven, sie gut so festzuhalten.

Joana und Analia unterwarfen sich diesem Befehl, aber Amelia bewegte sich so langsam, dass danach für sie kein Platz mehr war, um noch einen Teil der Mulattin festzuhalten, die jetzt laut weinte. Es war zum Herzzerreißen, die junge Maid so leiden zu sehen. Ich wäre glücklich gewesen, wenn ich das alles mit einem Befehl einfach beendet hätte, aber ich kannte meine Verantwortung und unsere Pflicht, die Nutten so zu erziehen und zu unterwerfen, dass in Zukunft absoluter Gehorsam, Unterwürfigkeit, Treue und großer Arbeitseifer garantiert sind, damit wir als Familie leben können und unser Unternehmen eine Zukunft hat. Ich musste mir gewaltsam sagen, dass es auch für sie so besser war, denn nur als absolut dressierte und fügsame Nutte würde sie in ihrem Beruf guten Erfolg haben.

Der Verwalter schob die Dose in die offene und bereits gut gefettete Auster der Nutte, zog ein feines Band aus der Tasche, band es um die Hüfte des Flittchens und zog es zweimal durch die Beine und die Pofalte, um das Rohr in seiner Position zu sichern. Das Band wurde stramm gebunden und schnitt der Mulattin in das schwellende Fleisch, wobei das Band einmal links und einmal rechts von ihrem niedlichen Kitzler entlanglief und das kleine Fleischläppchen von beiden Seiten einengte: „Steh auf, Nutte!“

Sie erhob sich, und der Verwalter betrachtete sein Werk zufrieden. Der Kitzler hatte sich zwischen die beiden Bänder zurückgezogen und nur das Köpfchen mit der Sicherheitsnadel mit dem Glöckchen lugte noch hervor. Er ergriff das zarte Fleischläppchen, zog es etwas hervor und befahl: „Es geht weiter!"

Wir saßen auf und ritten los. Ich hätte gerne beobachtet, wie die nackten Mädchen mit fliegenden Haaren und wackelnden Hintern und Brüsten liefen, aber es war wichtig, dass sie gerade an meinem Pferd angebunden waren, denn das symbolisierte ja, welchem Herrn sie zukünftig zu folgen hatten.

Die Mädchen brachen stöhnend auf und jammerten über ihre Beine, aber einige Peitschenhiebe halfen ihnen, rasch wieder in den richtigen Laufrhythmus zu kommen. Es passierte jedoch nach einigen Minuten, dass Analia, die die letzte in der Schlange war, über etwas stolperte und danach anfing zu hinken. Trotzdem gelang es ihr, sich bis zur nächsten Pause auf den Beinen zu halten, wo wir erneut einen schönen Bach fanden. Wir Männer zogen alle Kleider aus, um sie nicht auf den Körpern der Nutten zu besudeln, befahlen ihnen die Beine zu öffnen und ihre Vogelnester mit den Finger auseinanderzuziehen, und so vergewaltigten wir sie trotz des inzwischen schon sehr starken Schweißgeruchs, der von ihnen ausging. Die Neger zogen ihre Schwänze wieder rechtzeitig aus den Vaginen heraus und spritzten auf die Bäuche, in die Ärsche oder die Münder der Sklavinnen. Der Verwalter benutzte dazu Joanas Mund und befahl, dass sie das Zeug nicht runterschlucken sollte, sondern in seine hohle Hand spucken. Als sie das getan hatte, kremte er mit der Masse die Gesichter aller vier Sklavinnen ein, ein kleines Geschenk für die Fliegenschwärme..

Danach legten wir uns entspannt auf den Boden und befahlen den Nutten, unsere Schwänze mit den Zungen zu säubern und die Milchproduktion anzukurbeln, damit wir sie in der nächsten Pause wieder damit beglücken könnten, und anschließend nahmen wir wieder ein schönen Bad.

Amelia bat untertänigst darum, sich auch baden zu dürfen. Ich entgegnete: „Leg dich auf den Boden und öffne deine Möse mit den Händen, dann werden wir dir ein Bad geben!"

Sie gehorchte und wir drei pinkelten auf sie rauf, und der Sklave des Verwalters verteilte sogar noch einen Teil seines Urins auf die anderen Nutten. Wir fesselten ihre Hände und begaben uns ins Wasser. Aber wir konnten uns nicht mehr so viel Zeit lassen, wie wir gerne gehabt hätten, denn die Sonne bewegte sich schneller als gedacht in Richtung Horizont.

So lösten wir die Hände der Mädchen und saßen auf, aber Analia konnte kaum noch auftreten und humpelte sehr. Ich fragte sie: „Willst du mit mir auf dem Pferd sitzen?“

Ihre Augen leuchteten, niemals hatte sie ein so großzügiges Angebot erwartet. Ich gab ihr die Hand, zog sie zu mir hoch und grätschte sie vor mir auf den Sattel. „Danke“, lächelte sie und zeigte mir ihr völlig verdrecktes Gesicht, nur die weißen Zähnen stachen daraus hervor. Eine Welle von Gestank flog mir entgegen und sogleich bereute ich es, das Freudenmädchen zu mir in den Sattel geholt zu haben, ohne es zuvor zu waschen. Aber ich musste meinen Ekel überwinden und wie ein guter Mitarbeiter meines Vaters handeln, dessen Aufgabe es war, die Sklavinnen zu brechen, zu entwürdigen und zu erniedrigen, damit daraus gewinnabwerfende, gute Nutten werden konnten.

Trotz des Miefs bewirkten die Bewegungen des verführerischen braunen Pos gegen meinen Schwanz, dass dieser in kürzester Zeit begann, sich rebellisch aufzubäumen. Ich erinnerte mich natürlich an die schöne Reise mit unserer Jüdin und meiner anfänglichen Scham und bemerkte, dass ich inzwischen bereits vor den Nutten und Sklavinnen nicht mehr so kindische Gefühle hatte, sondern dabei war, ein echter Mann und ein guter Sohn und Mitarbeiter meines Vaters zu werden, der professionell dachte und handelte und an den Fortschritt und Wohlstand für die Familie dachte.

Ich knetete das klebrige Fleisch der Sklavin trotz des Geruchs, um sie zu beschämen und sie ihren niederen Rang spüren zu lassen, der ja offensichtlich dem Tierischen viel näher kam, aber sie schien gar keine Scham zu empfinden, sondern lächelte und flüsterte mir zu: „Ich werde immer für Sie eine gehorsame und willige Sklavin und Nutte sein, Herr.“

Ich steckte die Finger in sie mit heftiger Wut, um zu sehen, ob sie nicht doch leiden und um Mitleid winseln würde, aber sie hielt alles aus und

wiederholte mehrfach, dass sie eine gute Nutte sein wolle, um mich reich und glücklich zu machen.

Rosalina begann ebenfalls, zu hinken und auch wegen Bauchschmerzen zu klagen. Gerne hätte ich dieser einmalig schönen und erregenden Mulattin auch geholfen, aber ich erinnerte mich meiner Pflicht. Wir wussten ja nicht einmal, ob ihre Schmerzen echt waren, oder ob sie lediglich dem Beispiel Analias folgen wollte oder gar auf sie eifersüchtig war und ihre Stelle einnehmen wollte. Auf jeden Fall musste ich den Eindruck eines unnahbaren und strengen Herrn aufrechterhalten. Aber ich musste mit mir selbst kämpfen, um nicht nachzugeben. Ich merkte daran, dass ich (noch) nicht reif war, wirklich als ein gerechter, aber von weichlichen Gefühlen freier Mann Nutten und Sklavinnen zu erziehen, vor allem, wenn diese so jung und schön waren uud daher alle Waffen besaßen, um einen unerfahrenen Mann zu verführen und ihn in ihrem Sinne umzustimmen. Ich spürte in meinem Herzen eine Liebe zu diesen gefallenen und verkommenen Dingern, und wusste, dass ich dieses gefährliche Gefühl in meinem Herzen würde ausmerzen müssen, wenn ich wirklich im Leben Erfolg haben wollte, vor allem, wenn es um ein so schwierig zu handhabendes Handelsgut ging wie Sklavinnen oder Nutten.

Mein Vater sagt immer, dass man mit allen Nutten schlafen kann, dass man den Sex auch gut und ihre Körper schön und angenehm finden kann, dass man auch ihr Benehmen und Verhalten gut finden kann, dass man aber niemals so weit gehen darf, sie zu lieben: „Nutten sind wie Geld. Man kann es schön und nützlich finden, aber man sollte sein Herz nicht daran hängen.“

Einmal hatte er auch gesagt: „Du darfst es nicht so weit kommen lassen wie der Farmer Osvaldo, der dicht bei Salvador gewohnt haben soll. Er verliebte sich in eine Mucama seiner Ehefrau, ein sinnliches, 14-jähriges Geschöpf, und die Senhora musste akzeptieren, dass sie zu dritt im Ehebett schliefen. Er verliebte sich so sehr in das Spielzeug, dass er es im Testament zum Erben der halben Farm machte. Die Sklavin wuchs heran und als sie 16 war, muckte sie auf, als die Herrin sie bestrafen wollte und hat zurückgeschlagen. Der Farmer kam zur rechten Zeit und trennte die beiden, aber er schlug sich auf die Seite der frechen Sklavin, gegen seine eigene Ehefrau. Diese klagte daraufhin gegen ihren eigenen Mann vor dem

Friedensrichter, zumal der Mann das Testament nochmals änderte und die Göre zu seiner Alleinerbin machte.

Der Friedensrichter ließ sich aber von dem Farmer einwickeln und machte nichts, und als der Farmer kurz darauf einen fatalen Unfall auf seiner Farm hatte, der nie untersucht wurde, erbte das Flittchen alles und wurde per Testament auch frei. Die Ehefrau erbte nichts und fiel mit ihren 12 und 4 Jahre alten Töchtern in absolute Armut. Sie musste das große Haus verlassen, das jetzt dem Zicklein gehörte, und in einer Hütte wohnen, die ihr die Mulattin gnädiger Weise mietfrei überließ. Nach vier Jahren präsentierte die Mulattin dann einen Mietvertrag, den sie angeblich gemacht hätten, aber die Frau habe nie Miete gezahlt, so klagte sie. Deshalb ergriff sie die 16 Jahre alte Tochter und verkaufte die reine, weiße und wohlerzogene Maid an einen Menschenhändler, der sie an ein Bordell verscherbelte. Sie verblieb mit der anderen Tochter, behandelte sie wie eine Sklavin, und vier Jahre später verkaufte sie sie ebenfalls an ein Bordell. So kann es gehen, wenn ein Mann seinen Verstand im Schwanz und nicht im Kopf hat und sich von Gefühlen steuern lässt und sich von den Bitten und betörenden Zärtlichkeiten der Sklavinnen beeinflussen lässt.“

Manchmal hatte er auch gesagt: „Wenn du deine Gefühle kontrollieren kannst und keinen Unsinn machst wie etwa einer Sklavin Besitz zu übereignen, kannst du sogar eine Sklavin oder Nutte lieben. Aber du musst deine Gefühle vor der Ehefrau, deinen Kindern und Freunden verbergen, und vor allem auch vor der Sklavin selbst, denn die darf das niemals erfahren. Sag nie zu so einer: Ich liebe dich, Sag nur: Ich bin mit dir zufrieden, weil du so artig die Beine öffnest, alles machst und eifrig mitarbeitest.“

Als wir uns der Gegend näherten, in der wir die Indioprinzessin gefangen hatten, trafen wir auf drei Reiter. Es waren Pistoleiros, und sie pfiffen, als sie unsere Mädchen sahen und grinsten anzüglich. Sie grüßten, ritten vorbei, aber plötzlich schoss einer von ihnen in die Luft. Sie kehrten um und sprachen mich an. Die Neger hielten sich dabei diskret im Abseits, wie es sich für Sklaven gehört, wenn die Herren sich unterhalten.

„Was für niedliche kleine Nutten!“ lobte einer der drei. „Ihr seid aus dem Städtchen, nicht wahr?“

„Ja.“

„Von Senhor Renato?“

„Ja, das ist mein Vater. Wir werden sie auf einem Fest einweihen. Fühlt euch herzlich eingeladen.“

„Wir sind unterwegs zur Farm von Oberst Henrique. Wir würden es vorziehen, das Fest hier zu feiern.“

„Wie meinen Sie das?“

Einer von ihnen richtete seine Waffe auf mich: „Steig ab.“

Ich sagte: „Verstehe, ihr könnte euch bedienen, es ist sogar gut, wenn die Nutten vor ihrer Einweihung in der Stadt ein bisschen eingeritten werden.“

„Ich sagte: Absteigen!“

Meine Flinte steckte in der Satteltasche und ich war allein gegen drei. Ich stieg herunter und wurde gefesselt. Sie sagten, dass sie die beiden Mulattinnen mitnehmen würden. „Den Müll, also die Alte und dieses verbrannte Stück Fleisch kannst du deinem Vater bringen. Aber vorher wollen wir alle vier durchprobieren.“

Sie öffneten ihre Hosen und begannen, die Sklavinnen zu vergewaltigen. Als sie zu Rosalina kamen, fanden sie das Rohr, lachten und spotteten ihrer, zogen es heraus, öffneten es und riefen: „Schaut, was ich in dieser Fähe gefunden habe! Eine Zigarrenschmugglerin!“

Sie zündeten sie lachend an und lobten das besondere Aroma, und mit den Dingern im Mund setzten sie dann die Vergewaltigungen fort, wobei die Mädchen sich vor den brennenden Spitzen fürchteten, was die Unholde nur noch mehr ermunterte und dazu führte, dass einer von ihnen die brennende Zigarrenspitze auf Amelias Brust drückte, woraufhin sie wie eine Wölfin aufheulte.

Nach einigen Minuten erhoben sie sich, um die Partnerinnen zu tauschen, lachten, zeigten die Zigarren und die offenen Einflugschneisen der Mädchen und hörten plötzlich zwei Schüsse. Einer von ihnen fiel, die anderen drehten sich um und ein weiterer fiel getroffen zu Boden. Der

Dritte sah die beiden Neger auf sich zukommen, die ihre Waffen in der Hand hielten, blickte zu seinem Pferd, wo seine Waffen waren, sah, dass es zu weit weg stand und flüchtete in die entgegengesetzte Richtung. Die Neger konnten ihn aber verfolgen und töteten ihn nach einer Verfolgung mit drei Schüssen.

Einer von den beiden ersten Pistoleiros, der tot gewesen zu sein schien, erhob sich plötzlich wieder und schleppte sich zu seinem Pferd, um seine Waffe zu holen. Er humpelte schwer, aber er würde weit eher zu seinem Pferd kommen, als dass die Neger zurück wären. Ich konnte mich nicht erheben, sonst hätte ich mich selbst gefesselt gegen ihn geworfen, um ihn aufzuhalten, denn die Neger hatten die Gefahr bereits erkannt und versuchten, so schnell wie möglich herbeizueilen, aber waren eben noch zu weit weg. So hatten wir nur eine Chance: „Mädchen, greift den Mann an. Er darf nicht zu seinen Waffen gelangen!“

Als er mich hörte, machte der Mann desto größere Anstrengungen, um zu seinem Pferd zu gelangen, aber Amelia sprang gehorsam auf und Joana folgte ihrem Beispiel, aber Rosalina blieb einfach sitzen, und da die drei aneinander geleint waren, konnte Amelia den Mann nicht erreichen. Nur Analia war frei, sie war ja mit mir auf dem Pferd gewesen und die Schufte hatten es nicht für nötig gefunden, sie zwecks Vergewaltigung zu binden, sie war nackt, bis auf ihr Halsband, und so griff sie ohne zu zögern den Pistoleiro an. Sie sprang ihn an wie eine Tigerin, klammerte sich an ihn und riss ihn mit sich ungefähr zwei Meter von seinem Pferd entfernt zu Boden, biss und kratzte. Der Mann hatte seine Arme unverletzt (anscheinend war er am Unterleib getroffen) und schaffte es, das Mädchen zu überwältigen, aber er brauchte noch etwas Zeit, um das Mädchen so außer Gefecht zu setzen, dass es ihn nicht wieder attackieren konnte, wenn er nach seiner Waffe langte. Und als er endlich die Hand nach der Waffe austreckte, waren die Sklaven bereits nahe genug herangekommen, und schlugen ihn nieder. Der Verwalter fragte mich: „Töten?“

„Warte!“ Ich fragte den verletzten Mann, ob er etwas Interessantes für uns wisse oder habe, um vielleicht sein Leben zu retten, aber als er verneinte, ließ ich ihn erschießen. Ich wusste, dass es keine Überlebenden geben durfte, denn der Oberst Henrique war hier in der Gegend der mächtigste

Farmer und sehr gefährlich. (Den Titel Oberst hatte er wie damals sehr üblich von der Regierung gekauft, um seine Autorität zu unterstreichen.)

Wir wussten natürlich nicht, ob die drei bereits Pistoleiros bei ihm eingestellt waren, oder ob sie erst zu ihm ritten, um ihre Dienste für die Zukunft anzubieten. Im zweiten Fall würde der Oberst sich nicht weiter für die Toten interessieren, aber wenn die Männer bereits beim Oberst in Anstellung gewesen waren, könnte uns das teuer zu stehen kommen. Leider konnten wir ja nicht wissen, ob die Pistoleiros schon zur „Truppe" des Oberst gehört hatten. Es wäre auch sinnlos gewesen, den Verletzten danach zu befragen, denn der hätte natürlich immer behauptet, er sei Pistoleiro des Oberst, da ihm das eine bessere Verhandlungssituation gebracht hätte.

Wir befahlen den Mädchen, eine Grube hinter einigen Sträuchern zu graben, und wir hoben zwei weitere aus, was eine furchtbare Arbeit in der harten Erde und ohne Schaufel war, und sobald sie einigermaßen tief waren, warfen wir die Leichen hinein und deckten alles zu. Wir versuchten, alles natürlich aussehen zu lassen, indem wir Steine und alte Zweige darüber legten und brachen schließlich auf. Ich setzte unsere tapfere Tigerin wieder vor mir auf den Sattel und bat die Neger, Amelia und Joana zu nehmen, damit wir schneller reiten konnten.

Ich sprach freundlich mit „meiner Tigerin", weil sie so tapfer gewesen war und sicherlich eine sehr gute Nutte sein und viel Erfolg im Leben haben würde, und sagte ihr deutlich, wie sehr mir ihr Verhalten gefallen habe. Sie lächelte und sagte, dass sie mich liebe und mir die treueste und liebste Sklavin der Welt sein wolle.

Nach einem kurzen Schauer machten wir noch eine Rast an einem weiteren Bach, ließen die Pferde trinken, vergewaltigten die Nutten, gaben ihnen aber auch Früchte und Wasser und wir Männer aßen die Reste unseres Essens, das wir von der Senhora oder, besser gesagt, von ihrer Köchin erhalten hatten. Rosalina hatte starke Schmerzen in den Beinen, und ihre Fußsohlen ähnelten einem frisch gepflügten Feld, und sie weinte nur noch. Das Weinen ist bekanntlich ein wichtiges Teil im Erziehungsprozess, in dem aus unnützen Mädchen willige Nutten gemacht werden. Weil ich das wusste, war ich zufrieden und ließ sie weinen,

verstärkte ihr Geheul sogar noch, indem ich sie verspottete, auslachte und ihre Brustwarzen kniff oder an dem Glöckchen zog. Als wir weiterwollten, musste der Sklave wieder erst einmal ein paar Peitschenschläge investieren, bevor sie dann plötzlich doch laufen konnte.

Nun begann die Abenddämmerung mit ihrem vielfältigen Chor aus Insekten, Vögeln und anderen Tieren, die pfeifen, schreien, quaken, schluchzen und singen. Immer aufs Neue fasziniert dieser magische Endpunkt eines tropischen Tages, und in solchen Momenten dürfte wohl selbst der eingefleischteste Atheist die Großartigkeit der Schöpfung verspüren und ehrfürchtig erschauern. Nicht umsonst ist das der Moment, an dem in vielen Klöstern und Kirchen das Ave-Maria als Angelus-Gebet angestimmt wird, normalerweise um 6 Uhr abends. Im Dämmerlicht erschienen die Silhouetten der schmutzigen Nutten, die vor den Männern im Sattel grätschten und sich an die Mähnen klammerten, wieder sauber, die Flecken verschwanden und der betörende Duft der Blumen erfüllte die Luft und übertünchte den Gestank der Metzen, und so wirkten sie wie stolze Amazonen und passten in ihrer exotischen Schönheit genau zu der überbordenden Natur.

Rosalina begann nun zu straucheln, und so bat ich den Neger, der nur die kleine Joana vor sich hatte, auch noch Rosalina hinter sich sitzen zu lassen. Sie stieg hinauf, grätschte sich hinter ihn auf den Sattel und hielt sich an ihm fest, als ob sie seine Geliebte sei, um nicht herabzufallen. Es war ein sehr sinnliches Bild, die beiden lieblichen Mädchen mit dem Reiter auf einem Pferd, die Silhouette dunkel vor dem geröteten Abendhimmel. Ich beneidete den Mann um die Umarmung unserer Kronprinzessin, der Nutte mit den perfektesten Formen. Ich hatte einen plötzlichen Anfall von spontaner Liebe und eine Stimme in meinem Inneren sagte: „Das ist deine Ehefrau, die ich für dich gemacht habe."

Eine Weile war ich völlig verwirrt, aber auch begeistert, als hätte ich gerade ein überirdisches Wunder erlebt, das mir meine Zukunft gezeigt hätte, und das erzeugte in mir ein Hochgefühl. Als ich wieder zu mir kam, fragte ich mich natürlich, was das für eine Stimme gewesen sein sollte? Mein eigenes Wunschdenken, also mein eigenes Herz, das auf einmal sozusagen zu mir sprach, Gott oder ein anderes übernatürliches Wesen, oder einer der beiden Neger, die sich einen Spaß gemacht hatten? Letzteres

konnte ich ausschließen, die Stimme war eindeutig von innen gekommen, es war noch nicht einmal richtig eine Stimme, fast nur ein Gedanke, also… so ein Mittelding, ich konnte es nicht beschreiben, es war eben einfach etwas. Sollte es Gott gewesen sein? Warum sollte er mir eine Farbige zur Frau geben? Zur Strafe für meine Sünden? Aber es gab doch richtige Übeltäter, und die hatten auch weiße Frauen! War es vielleicht der Teufel oder irgendein Geist, falls es so etwas gab? Aber warum, was hatten die mit mir zu schaffen? Nein, da gab es bei genauerem Überlegen nur die Antwort, das muss ein plötzlicher eigener Einfall gewesen sein, verursacht durch den verführerischen Anblick der nackten Mulattin!

Verdammt, dachte ich, die Liebe zu den Mädchen ist doch eine furchtbare Sache. Sie kann starke Männer kaputt machen, um den Verstand bringen, sie zu Trinkern machen, ganze Farmen zerstören, Männer und Frauen zum Selbstmord führen und lässt uns falsche Entscheidungen treffen, die unserer Karriere schädlich oder gegen die Vorstellungen der Familie sind. Die Stimme in meinem Inneren, die ja wohl die Stimme meines Herzens genannt werden müsste, war offensichtlich die Stimme der Gefühle, der Sexgier und der eigenen Wünsche und führt die Menschen zu Irrtümern und falschen Entscheidungen; daher muss sie vom Verstand und von der Vernunft unterworfen werden. Das ist eben der Unterschied zwischen großen Männern und solchen, die ihr Leben achtlos durch Zufälle bestimmen lassen. Ich war entschieden dafür, dem Beispiel der großen Männer zu folgen und mich nicht in den Verstrickungen der Liebe zu einer Mulattin, Sklavin und Nutte zu verlieren. Ich sagte zu meinem Herzen: „Hör mit dem kindischen Geschwätz auf. Sie ist eine Hure. Du kannst sie so oft benutzen, wie du willst, aber du musst sie auch erziehen und ausbeuten, und das bedeutet, dass du sie nicht lieben darfst, so als wenn sie eine ganz normale Frau wäre.“

Am Rand unseres Dorfes, schon in vollkommener Dunkelheit, ließen wir die Nutten von den Pferden herab und leinten sie wieder hinter meinem Pferd an. Den Schluss bildeten die beiden Neger mit drohend erhobenen Peitschen. Ich fühlte mich wie ein General, der nach einer gewonnenen Schlacht triumphierend in seine Stadt einzieht und reiche Beute und Sklavinnen mit sich bringt.

Viele Leute kamen auf die Straße gelaufen und schlossen sich uns an, schrien, bombardierten mich mit Fragen, fassten die Nutten an, bespuckten sie – ein wildes Durcheinander, fast ein Tumult! Welch eine Disharmonie im Vergleich zu dem harmonischen Chor der Geräusche in der Natur!

Wir gingen ganz langsam, damit ich meinen Triumph auskosten konnte. Außerdem kamen uns auch Leute von vorne entgegen, und ich gönnte den Menschen, die sonst in ihrem Alltag so wenig Abwechselung hatten, den Moment, um ihre Neugier zu stillen, die Nutten in diesem beschämendem Aufzug zu sehen, schmutzig und nackt vor allen, vorangetrieben von hunderten von schamlosen Händen, verspottet, beleidigt und bewacht von zwei peitschenschwingenden Negern zu Pferd. Sie kamen in der Bar, ihrem neuen Zuhause, völlig verängstigt, total erschöpft, erniedrigt und entwürdigt an, genauso wie wir es geplant hatten.

Meine Eltern hatten schon das Schlimmste befürchtet, als ich bei Einbruch der Dunkelheit immer noch nicht da war und schlossen mich nun überglücklich in die Arme, küssten mich und bestürmten mich mit Fragen. Die Nutten blieben für einige Minuten vergessen im Eingangsbereich der Bar, wo sie zitternd standen und von den Gästen der Bar und denen, die von der Straße hereindrängelten, befummelt und verspottet wurden, die Menschen bewerteten ihre Brüste und anderen Körperteile, prüften die Festigkeit des Fleisches, diskutierten über ihren Wert und ihre Fähigkeiten.

Dann nahm mein Bruder die vier an der Leine und führte sie in den Hof und die Neger und mein Bruder wuschen sie unter dem Gejohle der sich drängenden Menge. Dann wurden alle vier an den Dachbalken in der Mitte der Bar mit erhobenen Händen gebunden, damit das Volk sie kennenlernen konnte. Sofort wurden sie wieder begrabbelt und bewertet. Mein Vater lobte mich ausdrücklich für den günstigen Handel und war mit allem einverstanden.

Wir beschlossen, Rosalina und Amelia für die sofortige Auspeitschung auf dem Einweihungsfest unseres Obergeschosses freizugeben; für die anderen beiden würden wir in einer Woche ein ähnliches Fest zu Ehren der heiligen Bibiana organisieren. Laut dem Heiligenbuch meiner Mutter war sie selbst grausam ausgepeitscht worden und daran gestorben, weil sie sich nicht

vom Christentum abwenden wollte, mein Vater sagte daher einfach, sie sei die Schutzheilige der Auspeitschungen und verkaufte das Fest unter diesem Motto.

Wir machten Schilder mit den Namen und einigen Informationen und hängten sie zwischen die Hände einer jeden Nutte am Dachbalken. Den größten Erfolg hatte Analias Schild, auf dem geschrieben stand: „Ich bin Analia, Spezialistin für Anal, aber meine anderen Münder sehnen sich auch nach kräftigen Stößen."

Die Männer wollten daher den Wahrheitsgehalt der Ankündigung überprüfen, öffneten ihre Pobacken und testeten die Festigkeit, und etliche bedrängten meinen Vater und wollten schon jetzt Peitschenschläge für die kommende Woche kaufen und die Mulattin damit willkommen heißen, aber mein Vater akzeptierte nur sehr gute Gebote, um die Nachfrage für das morgige Fest nicht zu schwächen. Für die Reichen gab es die perfekte Rosalina mit ihren absolut verführerischen Formen, und wer nicht so viel investieren konnte, würde sich an Amelia versuchen können, denn mein Vater dachte immer auch an die Ärmeren, die auch ein Anrecht auf ein Vergnügen haben sollten, wie er manchmal sagte. Das ist seine Politik, und es ist schade, dass ein solcher Mann nicht in der Regierung sitzt.

Um die vier Stücke in der Nacht sicher anketten zu können, bat mein Vater mich, in der Schmiede noch Hand- und Fußketten zu kaufen oder zu leihen. Ich traf Raimundo dabei an, einen merkwürdigen Apparat an seiner Indiosklavin anzulegen. Er ähnelte diesem „Unterhöschen" aus Eisen, das er uns bereits gezeigt hatte, welches zwei Löcher hat, durch die dicke Bolzen in die Frau hineingeschoben werden können. Aber dieser neue Apparat hatte mehr technische Details, zum Beispiel einen ganz kleinen, dünnen Bolzen, den man in die Harnröhre der Sklavin einschieben sollte, und eine Vorrichtung mit Schrauben, um den Kitzler festzuklemmen und auszustrecken. Das Mädchen war geknebelt, um nicht mit ihren Schreien die Nachbarn zu stören, und das Baby kroch nackt durch die schmutzige Werkstatt.

Raimundo zeigte mir stolz die Funktionsweise des Apparats, aber ich sagte, dass ich keine Zeit habe und nur die Hand- und Fußschellen kaufen wolle. Raimundo ärgerte sich über meine Antwort, aber ging, um das

Gewünschte zu holen. Ich kniete mich neben das Mädchen. Sie sah mich mit matten, trüben Augen an, ohne jegliche Hoffnung. Wahrscheinlich ließen alle Männer, die Raimundo an sie ranließ, sie immer nur leiden.

Ich erinnerte mich an unser Indiomädchen und auch an das, welches für drei Stunden meine Sklavin gewesen war, setzte mich neben die Wilde und streichelte sie zärtlich. Ich wollte, dass auch sie wisse, dass ich kein Monster wie manche anderen Männer bin, sondern ein gutes Herz habe. Vielleicht würde das Bewusstsein, dass es auch gute Menschen gibt, ihr Hoffnung geben. Raimundo kam zurück und lachte über mich: „Na, gefällt dir mein Fickfleisch? Willst du mit ihr schlafen? Ah, ich habe ja ganz vergessen, ich darf die Fotze ja keinem anderen anbieten, zumal du mich ja gleich bei deinem Vater denunzieren würdest.“

Ich nahm meine Sachen, bezahlte und machte mich auf den Rückweg, grußlos, denn ich war verärgert.

Dank meines pompösen Einzugs in unser „Städtchen“ waren alle schnell informiert und begierig, die neuen Hühner von Dichtem zu sehen, und die Bar quoll von Besuchern über, auch auf dem Hof standen Gruppen herum und tranken. Die Nutten waren bis tief in die Nacht hinein ausgebucht. Es war der Vorabend zum Fest, und das Geschäft lief bereits glänzend an, vor allem die Gebote für Peitschenschläge waren sehr zahlreich und hoch. Ich konnte nur ganz kurz mit Luiza, dem Negermädchen, sprechen. Ich kannte ihre Geschichte ja, und daher sorgte ich mich immer um sie, aber sie war fröhlich und erzählte stolz, dass sie jetzt selbst Peitschenschläge geben dürfe und der Wilden beibringe, den Fußboden sauberzumachen. Ich verstand nur Bahnhof, aber als ich mir das erklären lassen wollte, wurde sie bereits wieder von einem Kunden gerufen und musste mit ihm in eines der Zimmer im Obergeschoss gehen. Der Verwalter war trotz seiner Hautfarbe natürlich ein wichtiger Gast und schlief in meinem Zimmer, während sein Sklave sich mit einem der neuen Zimmer im Obergeschoss und einer dünnen Matte begnügen musste.

Ich schlief glücklich und tief, ohne Mädchen, um richtig Schlaf nachzuholen und mich von den Anstrengungen der letzten Tage zu erholen, ganz zu schweigen von dem Schrecken des Nachmittags, von dem ich

meinen Eltern lieber gar nichts erzählt hatte. Ich hatte einen sehr merkwürdigen Traum. Im Traum wurde ich von drei Männern gefesselt, die mich zu Oberst Henrique brachten und mich anklagten, dass ich sie getötet habe. Aber der Oberst machte sich nichts daraus und sagte: „Wenn er drei getötet hat, muss er ein fähiger Mann sein und ich werde ihn als Pistoleiro anstellen. Und ich werde ihm meine beste Sklavin zur Frau geben."

In meinem Traum hatte der Oberst auf seiner Farm eine riesige Kirche im alten, prächtigen Stil, und hieß mich eintreten. Es gab einen Chor aus seinen Sklaven, der sang, und kurz darauf kam der Oberst mit der hinreißenden Braut am Arm herein, und als sie näherkamen, sah ich, dass es Rosalina war. Plötzlich gab es da einen Pater, der ein Freund von Oberst Henrique war. Die Messe begann, und der Pater fragte mich, ob ich mich mit der Frau verheiraten wolle, und ich gab dem Pater ein Zeichen, dass ich mit ihm sprechen wolle. Er nahm uns mit sich in die Sakristei und fragte, was das Problem sei. Ich sagte, das Mädchen sei eine Sklavin und Nutte und dass ich Rechtsanwalt werden und daher keine Nutte heiraten wolle. Da wurde der Oberst wütend und bestand auf der Heirat: „Du bist ein guter Mann und wirst deine Karriere machen. Ich habe diese Sklavin extra für dich gemacht, sie ist deine zweite Hälfte und passt in vollkommener Weise zu dir."

Ich verteidigte mich: „Sie ist eine Nutte!"

Der Oberst gab nicht nach: „Es ist nicht wichtig, was sie ist, sondern wie sie ist. Sie ist ein gutes Mädchen. Damit du erkennst, dass es ein gutes Mädchen ist, habe ich ihr ein Zeichen gemacht, das nur du kennen sollst."

Er hob ihr glänzendes langes Hochzeitskleid an, öffnete ihre Beine und die niedlichen Lippen und zeigte mir ein Kreuz im Eingang der Scheide. Ich war perplex und sagte nichts mehr, der Pater nahm uns zurück an den Altar und verheiratete uns. Immer noch verwirrt und erstaunt zog ich unter dem Gesang des Chores mit meiner Braut am Arm aus der Kirche aus, und als ich gerade aus der Kirche herauskam, bemerkte ich eine Reitergruppe, die auf uns zugaloppierten: Mein Vater, meine Mutter und mein Bruder. Wie sollte ich ihnen erklären, was ich gemacht hatte? Ich hatte eine Nutte geheiratet! Erschrocken schreckte ich aus dem Schlaf hoch. Ich war

verwirrt und dachte eine Weile über den Traum nach, der so deutlich gewesen war, dass ich zuerst nach dem Aufwachen wirklich gedacht hatte, ich sei jetzt mit Rosalina verheiratet, aber mit der Zeit wurde mir erleichtert klar, dass es nur ein Traum gewesen war.

Der Himmel war schon nicht mehr ganz dunkel, also war es Zeit, mich zu erheben, aber heute standen auch meine Mutter und die Nutten früh auf, um die Speisen und Süßigkeiten für das Fest fertig zu machen, wobei ihr auch noch eine andere Frau und das Mädchen aus der Nachbarschaft halfen. Ich staunte, dass alle Nutten mithelfen konnten, während die Wilde die Reinigung besorgte, worin sie von dem Negerlein begleitet wurde, das tapfer seine Peitsche schwenkte und auf den Boden knallen ließ. Die vier neuen Nutten lagen noch auf dem Boden und schliefen aneinandergekettet und in Hand- und Fußschellen, wobei das Ende der Kette am Pfosten in der Mitte der Bar befestigt war.

Ich staunte darüber, dass bereits 15 Männer in der Bar saßen und dort frühstückten. Ich dachte, das sei eine Ausnahme wegen des Festes, wurde aber informiert, dass zuletzt immer Männer gekommen waren, um kostenlos eine nackte Putzfrau sehen zu können. Gut, dachte ich, das ist ja schon wieder eine neue Einnahmequelle, wenn auch eine kleine, denn morgens dachten die Männer meistens noch nicht an Schnaps, sondern kauften nur Kaffee und etwas Einfaches zu essen, aber das Zusehen geilte sie auf und bisweilen mietete auch schon jemand morgens ein Freudenmädchen, oder sie kamen nachmittags oder abends wieder, um ihren Samen gesittet im Schoß einer Frau abzuliefern, anstatt die eigene Hand anzulegen oder gar noch schlimmere Sachen zu machen.

Als mein Vater in die Kneipe kam, erhoben sich alle Nutten. Das war auch etwas Neues für mich. Wegen der neuen Mädchen hatte mein Vater mit Veronika einige Regeln definiert, und dazu gehörte, dass alle sich zu erheben hatten, wenn der Herr das erste Mal am Morgen den Raum betritt.

Ich war auch erfreut darüber zu sehen, dass das Nachbarsmädchen mithalf. Ich dachte daran, dass mein Vater ihr verboten hatte, auf unserem Grundstück zu spielen, aber arbeiten durfte sie natürlich bei uns, wenn meine Mutter sie rief. Ich zwinkerte ihr zu. Sie und unser Negerlein, die fast dasselbe Alter und exakt die gleiche Größe hatten, arbeiteten

zusammen und mochten sich, wie man gleich bemerkte. Unsere kleine Nachbarin war ein echter Wildfang und ihr Name war Aline, aber alle nannten sie Lini, und sie entdeckte natürlich sehr schnell, dass Luiza jetzt ihre Puppe hatte: „Weißt du denn, dass das meine Puppe ist? Dona Emilia hat sie sich nur geliehen.“

„Dann ist das eben jetzt unsere Puppe.“

„Aber ich bin die Eigentümerin!“

„Dann bin ich eben die Dona (Herrin, Besitzerin), okay?“

Sie lachten. Aline sagte neckend: „Dona Luiza!” (Das klingt, als ob Luiza schon eine alte Dame wäre oder eine wichtige erwachsene Frau.)

Nach einer Pause fragte Aline: „Und wo befindet sich die Puppe jetzt?“

„In meinem Zimmer.“

“Du hast ein eigenes Zimmer?“

„Natürlich, das muss auch so sein, ich bin doch jetzt eine richtige Nutte.“

„Oh! Haben denn etwa alle Nutten ein eigenes Zimmer?“

„Das weiß ich nicht. Hier ist es jedenfalls so. Ich finde es wichtig, dass eine Nutte ein eigenes Zimmer hat, denn die Männer möchten ja mit ihr allein sein.“

„Und wo bleibt die Puppe, wenn die Männer mit dir allein bleiben wollen?“

„Ah, aber sie ist ja nur eine Puppe, nicht? Sie darf zusehen. So lernt sie das gleich.“

„Was soll sie lernen?“

„Wie man mit Männern schläft. Das ist nämlich nicht so einfach, wie man es sich denkt, das muss man richtig können.“

„Und warum muss die das lernen?“

„Naja, sie ist zwar nur eine Puppe, aber wenn sie echt wäre, hätte sie Löcher, und die Männer würden ihre Hölzer da reinstecken.“

„Und welchen Vorteil hat das?“

„Und erlaubt er es?“

„Wenn sie bezahlen, erlaubt er es immer. Wenn sie nicht zahlen, erlaubt er es nur, wenn es gute Freunde oder seine Söhne sind.“

„Und wenn der Mann sehr hässlich oder bösartig ist und du ihm keinen Einlass gewähren willst?“

„Ah, das geht natürlich nicht. Eine Nutte muss sich immer öffnen, wenn der Besitzer jemanden schickt.“

Sie schwiegen eine Weile, und dann sagte Aline: „Ich glaube, das muss eine sehr aufregende Sache sein, wenn man weiß, dass jeder Mann, der es möchte, in die Löcher hineinstecken kann und mit einem so wie Mama und Papa machen kann.“

Veronika hörte das ganze Gespräch mit und redete später mit meinem Vater: „Möchten Sie, dass das Mädchen für Sie arbeitet?“

„Das tut sie doch schon.“

„Als Nutte, meine ich.“

„Das wird ihr Vater wohl kaum zulassen.“

„Ich könnte versuchen, sie anzulocken. Würde ich daran etwas verdienen?“

„Natürlich, wenn du ein Mädchen anwirbst, wirst du immer Prozente von dem bekommen, was es einnimmt.“

Sie lächelte zufrieden und sehr charmant. Mein Vater fragte: „Wieso liegen die neuen Stücke noch auf dem Fußboden?“

Sie machte eine galante Verbeugung und antwortete mit honigsüßer Stimme: „Ihr Sohn sagte, wir sollten sie schlafen lassen, bis sie aufwachen, damit sie gestärkt sind für den schönen Tanz, den sie heute Abend zum Klang der Peitsche aufführen sollen.“

„Sie sind immer noch nicht wach? Ich will fleißige und eifrige Nutten. Hat mein Sohn etwa einen Sack voller Faulpelze gekauft?“

Mein Vater ging zu ihnen und trat gegen nackte Schenkel und Schienbeine. Sie erwachten und sahen ihn voller Schrecken an: „Was für ein Verwesungsgeruch! Es scheint, dass diese Tiere schon tot sind. Bringt sie

auf den Hof zum Waschen, bevor sie wieder an ihren Platz gehängt werden.“

Veronika rief die Nutten des Hauses herbei, um zu helfen, aber die Männer, die an den Tischen saßen, boten sogleich ihre Hilfe als gute Kavaliere an, die einer jungen Frau stets gerne helfen. Nur die beiden Gören Luiza und Aline rannten gleich bei der ersten Aufforderung herbei und das Negerlein rief fröhlich: „Wir helfen, na klar, wir helfen Veronika, die neuen Stücke zu erziehen.!“

Die Männer grinsten und ich sagte, um die Mädchen ein wenig aufzuziehen: „Und wer passt solange auf die Wilde auf?“

Die kleine Schwarze zeigte ihre weißen Zähnchen und lachte: „Ach, Herr, ich habe sie schon gut erzogen. Sie wird den Fußboden allein säubern.“

Ich weiß nicht, wo das Negerlein so schnell eine Peitsche hergeholt hatte, jedenfalls erklärte sie ihrer Freundin: „Wenn man vier Stücke hat, muss man auf den Po derjenigen schlagen, die am weitesten zurück ist. So erhält man die Disziplin, weißt du?“ Und damit zeigte sie stolz ihrer neuen Freundin die Kunst, eine Herde Tiere anzutreiben.

Ich blieb dicht bei ihnen, um zu verhindern, dass etwas passierte, aber schaute nur zu. Die Männer amüsierten sich, indem sie die versifften Stücke wuschen und die beiden Gören tanzten vergnügt um den Haufen herum und schlugen ab und zu mit der Peitsche auf den Boden.

Ich sah, dass Luiza dabei fast einen Mann getroffen hätte und rief die beiden: „Na, Luiza, gefällt dir das Leben wohl hier?“

„Ja.“

„Und hast du schon etwas gelernt? Kannst du schon so richtig arbeiten wie die erwachsenen Nutten? So wie Veronika, Anuta und Katharina?

„Natürlich, ich habe ja schon gelernt.“

„Denk daran, dass du immer das Wort Herr hinzufügen musst, wenn du mit einem Herrn sprichst.“

„Entschuldigung, Herr.“

„Ihr seid wohl jetzt Freundinnen?“

„Weiß nicht. Vielleicht reicht bei einigen Personen eine Auspeitschung nicht.“

Die Unterhaltung mit den Teenagern erregte mich irgendwie. Mein Körper war es von der Reise her auch gewohnt, in kurzer Zeit Sperma herzustellen, und deshalb ging ich in die Küche und sagte: „Pidia, gehen wir hoch!“

Ich beobachtete sie genau, aber konnte kein Anzeichen von Unlust oder gar Widerstand feststellen. Sie folgte mir untertänig, zog sich aus, zog mich aus, als sie merkte, dass ich es nicht selbst machte, lutschte, öffnete sich, so wie es sich gehört und antwortete auf meine Stöße, so wie man es von guten Nutten erwartet. Als ich es anschließend forderte, kniete sie nieder, um meinen Schwanz wiederzubeleben. Natürlich weiß ich, dass Mädchen falsch sind und sich verstellen, wenn sie mit ihren Herren schlafen. Ich würde auf jeden Fall meinen Vater informieren, damit wir ein Auge auf sie behalten. Ihre nächste Auspeitschung wäre ja in drei Wochen. Anschließend würde sie wieder ganz erniedrigt und still sein, aber bis dahin müssten wir sie verschärft beobachten. Da sie eine sehr helle Haut hatte, könnte sie im Falle einer Flucht versuchen, sich als weißes Mädchen auszugeben. Viele Mädchen fliehen kurz vor einer Auspeitschung, um der Erziehung zu entgehen.“

Als wir Hand in Hand in die Bar zurückkehrten, sah ich meinen Vater und erinnerte mich des Traumes und wie ich Hand in Hand mit einer anderen Mulattin aus der Kirche gekommen war. Ich schüttelte mich, um die Erinnerungen an diesen merkwürdigen Albtraum zu vertreiben und ging zu meinem Vater, um noch einige Details für das Fest zu besprechen. Der Raum füllte sich bereits mit Männern, und meine Mutter wusste daher, dass zur Mittagszeit viele hier essen würden. Da die kleinen Snacks für den Abend bestimmt waren, ließ sie einen großen Eintopf bereiten, um ihn an die Kunden zu verkaufen, und einige Männer gingen auch bereits jetzt mit Mädchen auf die Zimmer im Obergeschoss.

Da traten zwei fremde Männer ein. Ein Riese mit roten, ungekämmten und rebellischen Haaren, die ihm überreichlich auf dem Kopf und als Bart wucherten und sogar büschelweise aus den Ohren und unter den Achseln hervorkamen. Er war Irländer, der unsere schöne Sprache auf eine sehr

lustige Weise betonte, wobei seine Stimme laut dröhnte, als sei ein Gewitter in ihm gefangen. Der andere, klein und mickrig, war Pole und sprach auch mit Akzent. Untereinander benutzten sie eine Sprache, die niemand verstand, aber Veronika behauptete, es sei Englisch.

Sie sagten, die hätten von dem Fest gehört. Sie hätten noch eine lange Reise vor sich, wollten aber unsere Show miterleben. Sie gingen zu den vier an den Händen hochgebundenen Sklavinnen, befühlten ganz selbstverständlich die Brüste, Hintern und Liebesnester, als wenn das die normale Form des Begrüßens für Sklavinnen diesen Typs sei, und testeten die Festigkeit ihres Fleisches. Ich lud sie ein, sich zu setzen und bot zu trinken und zu essen an, was sie sofort akzeptierten. Der Irländer zeigte mit dem Finger auf die weiße Göre und fragte: „Wieviel kostet die?“

Ich erklärte, dass sie nur in der Küche aushelfe und nicht zu mieten sei. Der Irländer sagte: „Fragen Sie sie, ich bezahle gut.“

„Sie hat einen Vater. Ich müsste mit dem sprechen. Das geht nicht.“

Der Mann, der eher einem Bären ähnelte, murrte, und etwas später fragte er: „Und das Negermädchen?“

Es war schon der Tag des Festes, da konnte man mehr verlangen, und so sagte ich: „Drei.“

„Und für zwei Stunden?“

Ich merkte, dass er wohl genug Geld hatte und sagte: „Zehn Milreis. – Und Sie, möchten sie auch ein Mädchen?“

Der Pole antwortete: „Ich möchte erst einmal die Auspeitschung sehen. Danach werde ich eine Mulattin nehmen.“

„Wir verkaufen Tickets, denn die Nachfrage wird anschließend sehr hoch sein. Sie können für eine Nutte Ihrer Wahl eines kaufen. Diese vier Stücke werden heute eingeweiht, für sie können Sie auch Tickets kaufen, aber die Schlangen sind jetzt schon ganz schön lang, aber wenn Sie genügend Geld haben, können sie ein Vorzugsticket kaufen, dann sind Sie einer der Ersten. Und zwei von Ihnen, die beiden in der Mitte, werden mit je 40 Peitschenhieben begrüßt. Wer ein Vorzugsticket für eines von ihnen erwirbt, kann sie vergewaltigen, wenn das Fleisch noch heiß und weichgeklopft ist und sie stöhnen und weinen.

Sie können auch versuchen, Peitschenschläge auf die beiden Frauen zu ersteigern. Wer Interesse hat, kann sein Gebot abgeben.“

Der Pole machte ein Angebot für vier Peitschenschläge und der Irländer für fünf, und beide kauften ein Vorzugsticket, welche beide von dem Polen bezahlt wurden. Dann rief ich das Negerlein und präsentierte es den beiden Gästen: „Komm her, mein Püppchen!“ donnerte der Ire. Das Negerkind rührte sich nicht. Ich drehte mich zu ihr um und sah, dass die Ärmste mit offenem Mund dastand, völlig verdattert vom Anblick des monströsen Kerls aus dem Norden Europas.

„Begrüß unsere Besucher“, befahl ich, und sie ging zu ihnen, als ob sie plötzlich erwacht sei, gab ihre kleine schwarze Hand in die riesigen, mit roten Härchen bedeckten Pranken des Riesen, der sein Püppchen hochnahm wie ein leichtes Spielzeug und es auf seinen Schoß setzte. Es setzte sich und spreizte gehorsam die Beine, aber mit den ängstlich geweiteten Augen sah es mich an und bettelte förmlich um Hilfe. Ich lächelte es zuversichtlich an und zwinkerte, um es zu ermutigen. Der rote Riese tastete mit seinen Pranken nach den Brüsten unter der Bluse, aber fand nur eine glatte, flache Brust mit zwei recht kleinen Brustwarzen. Enttäuscht zog er die Hand zurück und fragte mit seiner dröhnenden Stimme, ob die Spardose der Kleinen denn auch die Münzen erwachsener Männer verdauen könne. Ich lächelte und antwortete: „Es ist ein Negermädchen und eine gute Nutte.“

Der Riese grunzte zufrieden, erhob sich, nahm die Hand der Kleinen und sie gingen zur Treppe. Sie sahen wie ein Großvater mit seiner kleinen Enkeltochter aus. Ich sagte indessen zu dem anderen Mann: „Sie sprechen also Polnisch? Wir haben hier ein Mädchen, das Polnisch spricht.“

„Ja wirklich? Wo?“

Ich rief die Jüdin und stellte sie vor. Der Mann redete mit ihr, aber sie antwortete nicht. Schließlich sagte er zu mir: „Sie versteht kein Polnisch.“

„Wie? Aber sie ist Polin! Gibt es in Polen Gegenden, wo man kein Polnisch spricht? So wie die Indios hier, die kein Portugiesisch können?“

„Es gibt viele Deutsche in Polen. Einige von ihnen sprechen kaum Polnisch.“

„Aber wenn sie Deutsch spräche, würde Veronika sie verstehen. Und der Händler hat gesagt, sie sei Polin.“

„Vielleicht will sie kein Polnisch sprechen. Vielleicht hat sie etwas zu verbergen.“

Mein Vater war in der Nähe und ich berichtete ihm die Neuigkeit. Er sagte: „Sie tut so, als wenn sie nichts versteht. Mein Herr, wann werden Sie weiterreisen?“

„Gleich morgen.“

„Dann nutz die Anwesenheit des Herrn aus, um sie zum Sprechen zu bringen. Wir wollen alles über sie wissen. Kannst du das für mich machen? Ich habe noch sehr viel vorzubereiten.“

Ich antworte: „Natürlich, Herr.“

„Mach es aber so, dass es niemand mitkriegt. Niemand darf erfahren, dass wir Gewalt gegen die Jüdin angewendet haben, denn sie soll ja eine feine adlige Dame sein, der niemand zu nahe tritt. Lass sie mit dem Polen raufgehen, als ob er ein Kunde sei, und gehe selbst erst später oder zuvor. Oder am besten benutzt du dein Zimmer, das liegt abseits und da werdet ihr nicht so gut gehört.“

Ich machte ihr Zeichen und sagte, dass der Pole sie beschlafen wolle. Dem Polen sagte ich, dass ich vorausgehe, um ihn zu erwarten. Als sie in mein Zimmer kamen, befahl ich der Frau, sich auszuziehen. Wie dem Indiomädchen hatten wir ihr wichtige Worte wie Ausziehen oder Lutschen längst beigebracht. Sie gehorchte, und ich sagte dem Polen, er solle ihr ankündigen, dass sie bestraft werde, wenn sie nicht antworte, aber sie reagierte nicht.

Da fesselten wir sie auf das Bett. Ich nahm eine Zange und biss damit in ihren zarten Kitzler. Sie stieß einen Schrei aus, aber mehr vor Schreck, denn noch hatte ich nicht zugedrückt. Ich bat den Polen, die Drohung zu wiederholen. Als sie weiterhin nicht sprach, drückte ich zu und zog das arme Regenwürmchen langsam in die Länge. Und da begann sie plötzlich zu reden, aber in einem ganz gebrochenem Portugiesisch, das kaum zu verstehen war: „Bitte, Mitleid“, und als ich nicht nachließ fügte sie hinzu: „Nicht bin Nutte, nicht bin Nutte,“

„Antworte! Welches ist dein Land!“

„Tariel und Alika.“

Ich sah den Polen an: „Gibt es so ein Land?“

„Was weiß ich? Jedenfalls habe ich so etwas noch nie gehört.“

„Wo liegt es, Nutte? Übersetzen Sie, mein Herr!“

Er übersetzte, aber sie antwortete nichts, was Sinn ergeben hätte, und noch viel weniger sprach sie Polnisch. Ich zog das zarte Würmchen noch ein wenig weiter heraus, und wir bestanden auf die Antworten auf unsere Fragen, aber sie sprach nur Portugiesisch, aber nichts, was Sinn ergeben hätte.

„Sagen Sie ihr, dass sie auf dem Platz wie das Indiomädchen ausgepeitscht wird, wenn sie nicht redet.“

Der Pole machte das, aber sie reagierte nicht.

Ich schlug mit dem Handrücken auf ihren Bauch und zog noch stärker, so dass sie sich wie ein Fisch vor Schmerz wand: „Sprich, du dreckige Hure! Eine Hure hat zu gehorchen!“

„Nicht bin Hure. Bin ernste Frau. Nicht bin Hure. Barmherzigkeit!“ Offensichtlich hatte sie ein wenig Portugiesisch gelernt, sogar ein so schweres Wort wie Barmherzigkeit. Ich wiederholte: „Dein Land!“

„Tariel und Alika. Barmherzigkeit. Bin gute Frau. Um die Barmherzigkeit Gottes!“

Sogar das konnte sie sagen! Was für eine Betrügerin! Ich zog das kleine Fleischstückchen mit aller Kraft an, aber gerade noch erinnerte ich mich daran, die Ware ja nicht zu beschädigen. Nun bat ich den Polen, die Zange zu halten, und er machte das mit viel Vergnügen, ließ den Zug erst ein wenig nach, um dann langsam wieder anzuziehen, wobei er die Frau auf Polnisch und Portugiesisch beschimpfte, bedrohte und verspottete.

Ich holte unterdessen Nadeln und begann, die kleine Liebesperle zu durchbohren, wobei ich immer die Frage nach dem Land wiederholte. Der Pole bat darum, auch eine Nadel hindurchzustechen, aber dann plötzlich fiel der Groschen bei ihm und er fragte: „Deine Mutter?“ und sie sagte „Alika.“

„Dein Vater?“

„Tariel.“

„Verdammt, sie hat pais (Eltern) anstatt país (Land, mit Akzent auf dem i) verstanden. Sie hat die Namen ihrer Eltern gesagt.“

„Ich glaube, sie kann wirklich kein Polnisch.“ Ich zog die Nadeln heraus und löste die Zange. „Mädchen sagen eigentlich die Wahrheit, wenn man ihre Klitoris foltert.“

Wir versuchten nun anders, nach dem Land zu fragen und ihr das verständlich zu machen, und schließlich sagte sie: „Sakartvelo.“

„Ist das ein Land?“

Der Pole zuckte mit den Schultern.

Ich zeigte ihr erneut die Zange und sie versuchte: „Gruzja.“

Der Pole sprang auf und rief: „Georgien!“

„Georgien? Ist das ein Land?“

„Am Schwarzen Meer. Recht klein, aber es soll dort in den Bergen sehr hübsche Mädchen geben, die die Türken gerne kaufen, weil die Mädchen Christinnen sind.“

„Aber dieses Stück hier ist Jüdin.“

„Juden verstecken sich in fast jedem Winkel der Welt.“

„Und wie soll man sich mit der Hure unterhalten? Kann es hier jemanden geben, der ihre Sprache spricht?“

„Wohl kaum. Aber vielleicht versteht sie auch türkisch. Ihr Land wurde von den Türken (Osmanisches Reich) erobert. Soweit ich weiß, gibt es in Recife und anderen Städten Türken.“

„Ich weiß. Aber hier gibt es noch keinen. Aber vielen Dank für die Hilfe.“

„Es war mir ein Vergnügen. Hat Spaß gemacht. Sie können mich jederzeit rufen.“

Sobald ich sie befreit hatte, presste die Jüdin ihre Hand zwischen die Beine, aber ich verbot es ihr barsch,befahl und brachte sie in die Küche

zurück, wo meine Mutter sie schon erwartete: „Los, Mädchen, bringe diese Getränke den Herren."

Es fehlten nun Helfer in der Küche, da die Kneipe jetzt zum Mittag bereits voll war, denn alle wollten die aufgebundenen Nutten begucken und befühlen, viele kauften auch Tickets, Getränke, Essen oder ein Mädchen. Meine Mutter hatte damit gerechnet, dass unsere Mädchen ihr zur Hand gehen würden, und daher hatte sie nur eine Frau verpflichtet, die ihr außer Aline half. Meine Mutter war überfordert und stritt sogar mit meinem Vater, dass er ihr noch eine Helferin verpflichten solle, aber er sagte, er müsse sich um den Ticketverkauf und andere Dinge kümmern und sagte zu mir, ich solle noch eine Frau verpflichten. In genau diesem Moment stürzte ein Mann herein und rief: „Ihr werdet es nicht glauben! Oberst Henrique ist zum Fest gekommen, und mit ihm fünfzig Pistoleiros!"

Ich erschrak zu Tode. Ich ahnte, was für ein „Fest" sie veranstalten wollten und wollte zur Tür hinaus, aber da sah ich bereits Reiter in unsere Straße kommen und wich zurück. Ich eilte ins Obergeschoss hinauf. Es wäre leicht, von hier aus über die Nachbardächer zu flüchten, aber erst einmal wartete ich, denn von der Straße aus konnten die Pistoleiros das ganze Dach einsehen, vor allem vom Pferd aus.

Sie stiegen von ihren Pferden und ich erkannte aus dem Fenster eines der Zimmer spähend den Oberst. Ich konnte allerdings nur zwanzig Pistoleiros zählen und dazu noch zwei hübsche junge Mädchen, und alle außer zwei Pistoleiros und den Mädchen betraten die Bar.

Der Lärm erstarb, aber kurz darauf setzte er noch lauter wieder ein. Ich fragte mich, wie der Oberst entdeckt hatte, dass ich der Verantwortliche für den Tod der drei Pistoleiros war. Hatte ich dort womöglich etwas hinterlassen, was mich verraten hatte? Oder gab es einen Zeugen, wer weiß, einen im Gebüsch versteckten Indio oder gar wieder ein Indiomädchen? Aber die würden mich ja auch nicht kennen… - es sei denn, es war meine ehemalige Gefangene, die eigentlich bis heute rechtmäßig meine Sklavin wäre, und die ich Dummkopf hatte laufen lassen.

Ich zermarterte mir den Kopf und plötzlich hörte ich Männer die Treppe hochsteigen und durch eine Ritze in der Tür des Zimmers, in dem ich mich

versteckt hielt, sah ich, dass es Pistoleiros waren, begleitet von einigen unserer Nutten. Das Fenster war offen, die Tür verschlossen, sobald sie an die Tür klopften, würde ich durchs Fenster flüchten. Die beiden Wachen auf der Straße achteten zum Glück nicht auf das Dachgeschoss, sondern unterhielten sich mit einigen Männern des Dorfes.

Aber die Pistoleiros gingen jeder für sich mit einem Mädchen in ein Zimmer. Offensichtlich suchten sie gar nicht nach mir. Vielleicht wollte der Oberst erst mit meinem Vater sprechen. Ich überlegte, was sicherer war, aus dem Fenster flüchten, im Zimmer abwarten oder einfach ganz frech in die Bar runtergehen und versuchen, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, zu verschwinden. Außerdem war da noch die Bitte meiner Mutter; besonders, da die Pistoleiros jetzt alle Nutten in Beschlag genommen hatten, würde sie dringend Hilfe brauchen.

Ich stieg aus dem Fenster, lief zum nächsten Dach und glitt zu Boden. Dann ging ich die Straße entlang, ohne zu rennen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Innerhalb einer halben Stunde gelang es mir, gleich zwei Frauen zur verpflichten. Ich brachte sie zur Bar, ließ sie vor mir eintreten und anschließend schlich ich mich vorsichtig hinein und verkroch mich gleich in die Küche, um nicht in der Bar gesehen zu werden.

Meine Mutter sagte: „Das hat ja gedauert. Aber gut, dass du gleich zwei gebracht hast. Stell dir vor, der Oberst Henrique ist gekommen und hat eine Runde Nutten für seine Männer spendiert. Ich bin hier allein mit Dona Leocadia und dem Mädchen. Sogar das Mädchen hätten sie genommen und boten sogar 10 Milreis für sie, aber das Dummchen wollte nicht. Wie gut, denn sonst würde sie mir auch noch fehlen."

Dona Leocadia lachte: „Die hätten sogar mich genommen, so ausgehungert wie die waren!"

Und das Mädchen protestierte: „Ich würde es ja machen, wenn ich das Geld behalten dürfte, aber die Nutten sagen, sie müssen es Senhor Renato geben. Außerdem wäre mein Vater vielleicht nicht einverstanden."

„Ach, du bist doch keine Sklavin! Dann kannst du die Münzen behalten, du müsstest nur die Zimmermiete an Senhor Renato bezahlen."

„Oh, das ist ja gut! Aber, wie gesagt, ich glaube, mein Vater würde es nicht erlauben, und ich hätte auch Hemmungen, ihn überhaupt zu fragen."

Da meine Mutter sonst nichts weiter zu dem Oberst sagte, nahm ich meinen Mut zusammen und fragte, was dieser denn wolle. Sie antwortete: „Er spricht mit deinem Vater über Geschäfte und Politik."

Da kam mein Bruder, um mich zu ihnen zu rufen. Mein Vater stellte mich stolz vor und sagte, ich sei der Sohn, der Rechtsanwalt werden würde.

„Sehr gut," sagte der Oberst. „Und freust du dich aufs Studium?"

„Ganz bestimmt, Herr!"

„Studier gründlich, denn wir werden hier einen guten Rechtsanwalt brauchen. Weißt du, eine Pfarrei bekommt fast immer auch einen Friedensrichter. Schade, dass du noch nicht studiert hast, sonst wärest du ideal für den Posten. Aber ich möchte gerne deinen Vater, der ja eine Art Ortsleiter ist, zu meinem Kandidaten für den Friedensrichter hier machen, und du wirst für ihn dann eine wichtige Stütze sein."

Mein Vater erklärte mir: „Wenn ich Friedensrichter bin, brauchen wir keine Angst mehr vor Untersuchungen anderer Richter zu haben."

Ich fragte: „Angst? Wieso denn?"

Der Oberst sagte: „Stell dir mal vor, am Hof (gemeint: in Rio de Janeiro) setzt die Polizei jetzt ein altes, vergessenes Gesetz aus dem römischen Recht um, das besagt, dass ein Sklavenbesitzer, der seine Sklavin dazu zwingt, sich zu prostituieren, sein Besitzrecht über sie verwirkt und sie somit frei ist."

Ich wunderte mich: „So ein Gesetz hat es gegeben? Aber es ist doch bekannt, dass die römischen Bordelle gerade deswegen so gut waren, weil die meisten Mädchen Sklavinnen waren und daher immer gehorchen mussten und auch härteren Erziehungsmethoden unterworfen werden konnten."

„Überall existieren Gesetze, die niemand anwendet. Aber in Rio haben sie jetzt plötzlich begonnen, es anzuwenden. Und was dort begonnen hat, kann sich durchaus im ganzen Land verbreiten. Deshalb will ich deinem Vater helfen. Und er wird mir helfen. Wir sind in derselben Partei, stimmt´s?"

„Ganz genau“, bekräftigte mein Vater.

„Senhor Renato, ich brauche einen Friedensrichter hier, der die Dinge in meinem Sinne regelt. Ich habe viele Sklaven und Ländereien, Arbeiter und Pistoleiros und brauche einen Rückhalt in der Justiz, sonst wird es hier keinen Fortschritt geben. Daher zähle ich auf Sie. Damit Sie wissen, dass unsere Ziele die gleichen sind, möchte ich gerne zwei schöne Mädchen aus unserer Produktion hier bei Ihnen unterstellen, oder, falls sie das beabsichtigen, in einem von Ihnen gegründeten Zweigbetrieb, und die Einnahmen teilen wir uns. Sind Sie einverstanden?“

„Es ist uns eine Ehre, Frauen aus eigener Züchtung von Ihnen hier arbeiten zu haben. Sind es Sklavinnen?“

„Natürlich, oder meinen Sie, ich will Nichten oder Tanten loswerden? Sie können sie so erziehen, wie es nötig ist, als ob es Ihre eigenen Sklavinnen wären. Ich weiß, dass Sie wissen, wie man den maximalen Profit mit solchen Mädchen erzielt. Deshalb lasse ich Ihnen freie Hand.“

„Wie verhält es sich mit Strafen, oder wenn ein Kunde sie hart nehmen oder ein bisschen leiden lassen will?“

„Sie können das alles nach ihrer Weisheit und Erfahrung entscheiden, sie wissen am besten, wie man die Kühe am besten melkt. Ich weiß, dass es für Sie auch nichts bringt, das Arbeitsmaterial sinnlos zu verschwenden, daher sollte die Schönheit der Vögelchen nicht beschädigt werden. Darum werden Sie sicherlich Behandlungen, bei denen die Häschen sich die Nase oder noch mehr brechen oder die Haut abschürfen, vermeiden. Aber das überlasse ich ganz Ihnen. Ich weiß auch, dass Sie die Nachfrage nach ihren Dirnen ankurbeln, indem Sie sie öffentlich auspeitschen zu lassen.“

„Das ist nur ein Nebeneffekt. Der Hauptgrund ist, dass die Mädchen so am meisten erniedrigt werden. Man merkt auch sehr deutlich, dass sie nach so einer Auspeitschung viel besser arbeiten, der Sex mit ihnen viel tiefer geht und sie viel unterwürfiger und fügsamer sind. Und an den vielen Tagen, an denen sie nicht ausgepeitscht werden, sind sie glücklich darüber und freuen sich, und so sind sie letztlich glücklicher als Nutten, die von den Verantwortlichen verwöhnt werden.“

„Da stimme ich voll und ganz mit Ihnen überein. Ich weiß, dass ein guter Kurator für Nutten sie bestraft, weil er an ihr Wohl und ihre Zukunft denkt und damit aus ihnen willige und um das Wohl ihrer Herren bemühte Mädchen werden, die mit dieser Einstellung Erfolg im Leben haben. Manch ein Sklave, der von seinem Herrn zu Tode gepeitscht wurde, könnte noch am Leben sein, wenn er in seiner Jugend eine konsequente Erziehung gehabt hätte, so dass er später bei seinem Herrn still und gehorsam seine Pflicht erfüllt hätte, vom Herrn gelobt würde und irgendwann in hohem Alter stürbe, geehrt von allen auf der Farm."

„Genau."

„Wollen Sie die beiden Nutten gleich heute mitanbieten?"

„Ich denke, die offizielle Einweihung mit Willkommensauspeitschung könnte man mit einem Fest in der nächsten Woche begehen. Heute können sie in der Küche mithelfen."

„Gut, sie sind bei den Pferden und den beiden Wachen draußen, lassen Sie sie hereinholen. Ich empfehle, sie gut zu waschen, bevor sie in der Küche arbeiten, denn meine Männer haben ihre Bäuche mit viel Soße gefüllt."

Mein Vater ließ die beiden Stücke holen und waschen, während der Oberst fortfuhr: „Man sollte nur eines beachten. Ich freue mich, wenn Sie ihren Pferdestall vergrößern, so dass mehr Stuten Platz haben, wobei ich aber schon sehe, dass mit meinen beiden Fohlen der Platz schon wieder knapp wird, aber ich will nicht, dass unser zukünftiger Friedensrichter eines Tages Bordellbesitzer genannt wird."

„Ich habe eine Bar und helfe meinen Mädchen, dass sie arbeiten können und gewähre ihnen Zimmer."

„Ich weiß, aber Sie wissen ja, das Volk redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. Um so einem Anschein vorzubeugen sollten Sie ein auffallendes Unternehmen haben, das die Existenz der Nutten in den Hintergrund treten lässt. Was halten Sie davon, ein Hotel zu konstruieren?"

„Ein Hotel? Aber das wird alle Kosten übersteigen."

„Wenn Sie bereit dazu sind, steige ich mit 50% ein. Setzen Sie noch ein weiteres Obergeschoss auf die Bar für neue Stuten und erweitern Sie Ihr

Haus zu einem Hotel. Ein Hotel fehlt an diesem Ort. Ich zum Beispiel habe heute kein Hotel."

„Sie sind natürlich unser Ehrengast."

„Ich bin hier mit 22 Pistoleiros. Ich werde auch in anderen Häusern noch Plätze finden müssen."

„Ich kann mit einigen Freunden sprechen und das organisieren."

„Ich werde die Hälfte des Materials bezahlen und zwanzig Arbeiter und Sklaven von meiner Farm hierherschicken, um das Hotel so schnell wie möglich zu errichten. Sie, Senhor Renato, werden weitere zehn oder zwanzig Handwerker von hier verpflichten und die andere Hälfte des Materials bezahlen. Wenn das Hotel fertig ist, können die Handwerker wieder an der Kirche weiterbauen. Und meine Männer sollen dann ein Stadthaus für mich bauen. Schauen Sie sich doch mal nach einem Grundstück für mich um. Würden Sie das für mich tun?"

„Natürlich. Verlassen Sie sich auf mich."

„Nun etwas anderes: Ich werde eine Order auf ein Kontingent Lasten bei einem Sklavenschiff aufgeben, das Neger direkt nach Recife bringt. Es würde nach Afrika fahren und die Lasten von einem afrikanischen König oder einem dortigen Händler übernehmen und uns direkt verkaufen. Hätten Sie die Mittel, um da mit einzusteigen? Wir könnten den Kapitän beauftragen, den Partner in Afrika zu instruieren, dass das Kontingent eine große Anzahl junger Mädchen enthalten muss."

„Ja, augenblicklich fließt mein Geld in die Baumaßnahmen, daher kann ich nicht sehr viel investieren, aber es wäre sehr interessant."

„Haben Sie schon einmal darüber nachgedacht, von den Minenbesitzern Geld zu leihen? Sie könnten für die so eine Art Bank sein und so könnte das Geld arbeiten. Wer weiß, vielleicht gibt es auch noch mehr Leute, die Sklaven bestellen wollen. Die Leute schreiben sich mit 700 Milreis pro Last ein, aber wenn alles gut geht, sind die effektiven Kosten 300 bis 400 Milreis pro Stück, und das heißt, dass Sie mit jedem von anderen Leuten bestelltem Sklaven einen für sich umsonst bekommen, und das könnte jeweils eine rassige leckere junge nackte Negerin sein, frisch und ungezähmt, direkt aus dem Urwald."

„Und wenn die anderen auch Frauen wollen?“

„Wir bieten ihnen nur Arbeitstiere an, keine Mädchen. Wissen Sie, wenn die alle Negerinnen haben, wird ihr Geschäft leiden. Naja, falls die tatsächlich viele Frauen schicken und Sie nicht alle wollen, können wir immer noch welche zu guten Preisen verkaufen.“

„Aber ich möchte die Männer hier im Ort nicht ausbeuten, denn sie arbeiten hart, um ihr Geld zu verdienen.“

„Ausbeuten? Wenn wir nicht die Initiative ergreifen, werden die Händler aus Belem und Recife das Geschäft machen. Und Sie wissen ja, wie die die Leute ausbeuten und übers Ohr hauen. Sie tun den Leuten doch einen Gefallen, wenn Sie denen gute Sklaven besorgen, weil Sie ehrlich sind und den Leuten keine kranken Tiere andrehen, gute Qualität und faire Preise bieten.“

„Und was passiert, wenn gerade das Schiff, welches wir beauftragen und finanzieren, Schiffbruch erleidet oder den Engländern in die Hände fällt?“

„Nun, eine Schiffbruch ist immer ein Totalverlust, aber der kommt auf der Strecke von Afrika hierher ja zum Glück fast nie vor. Wenn man Geld verdienen will, ist ein gewisses Risiko immer dabei. Wenn wir das Risiko ausschließen wollten, müssten wir den Handel in den Händen der Händler lassen, aber dann machen die den Gewinn. Und falls das Schiff beschlagnahmt wird, wird der Kapitän laut Vertrag eine neue Ladung besorgen müssen. Ob er das dann aber schafft ohne sein Schiff ist natürlich die Frage; in jedem Fall brauchen wir einen Kapitän unseres Vertrauens.“

„Wie kann es nur sein, dass die Engländer einfach Schiffe anderer Nationen beschlagnahmen, ohne Krieg erklärt zu haben?

„Sie wollen die Wirtschaft der Welt beherrschen, und deshalb schädigen sie die anderen unter dem Vorwand, Verbrechen zu bekämpfen. Und sie erklären einfach die Sklaverei zu einem Verbrechen.“

„Aber dann müssten sie doch die afrikanischen Könige und die muslimischen Händler bekriegen, die die besiegten Stämme versklaven. Wir kaufen doch nur Menschen, die ohnehin schon Sklaven sind.“

„Genau! In Wahrheit ist es ja für diese Sklaven ein großes Glück, wenn sie von einem christlichen Kapitän gekauft werden, denn sonst würden sie in

moslemische Länder verkauft und misshandelt und würden nie das Evangelium zu hören bekommen. Oder sie würden in den Händen der afrikanischen Könige bleiben und geopfert werden, denn dort werden bei religiösen Festen oder Staatsakten oft Hunderte geopfert. Der König des Reiches von Oyo soll letztes Jahr 200 Gefangene zu einem Fest geopfert haben."

„Das sind alles „Scheinheilige, die Engländer. Ich frage mich nur, wie sie ökonomisch so erfolgreich sein können, wenn sie keine Sklaven benutzen."

„Sie haben Sklaven, aber sie nennen sie nicht Sklaven. Sie beuten die eigene Bevölkerung aus. Nicht nur in den Kolonien, sondern selbst in England. Die Arbeiter haben Arbeitstage von bis zu 18 Stunden. Viele schließen ganze Familien in die Fabriken ein und beuten sie aus, wobei sie ihnen so wenig Geld geben, dass sie Hunger leiden, obwohl sie ohne Ende arbeiten. Ein Freund von mir hat eine Fabrik besichtigt, in der sie diese herrlichen Kleider herstellen, die sie unter anderem auch nach Brasilien exportieren. Die Mädchen und Frauen wohnen in der Fabrik, arbeiten 18 Stunden, schlafen unter ihren Webstühlen. Die Arbeiterinnen werden mit Prügeln bestraft. Wie Sie sich vorstellen können, werden die hübschen jungen Mädchen zudem missbraucht, aber die meisten werden gar nicht hübsch unter solchen Bedingungen. Und unter den Fabrikbesitzern gibt es auch Juden. Nun stellen Sie sich das vor, hunderte von weißen christlichen Mädchen, die von einem Nichtchristen ausgebeutet werden wie in moslemischen Ländern, und der christliche König von England und die Regierung machen nichts! Eine himmelschreiende Sünde, aber sie finden das normal und zeigen mit dem Finger auf die anderen.

Englische Arbeiterfamilien leben viel schlechter als unsere Sklaven. Auch, wenn sie nicht in Fabriken schlafen, denn sie können sich keine vernünftige Wohnung mieten und leben zu fünft oder zu zehnt in einem Zimmer, das gleichzeitig Küche, Schlafzimmer und Wohnraum ist. Mehrfamilienhäuser ohne Sonnenlicht, voller Krankheiten und Gestank, und wenn sie nicht mehr arbeiten können, sind sie verloren. Die Mädchen können sich meistens nicht einmal prostituieren, weil sie so kränklich und verhungert aussehen. Und das alles bei der erbärmlichen Kälte in England.

Unsere Sklaven arbeiten gerade mal 10 Stunden, und sie haben freie Tage, an denen sie trotzdem Nahrung bekommen, Feste und andere Vergünstigungen. Und wenn mal wenig Arbeit ist oder jemand sich verletzt oder krank oder zu alt wird, wird ein englischer Arbeiter einfach entlassen und hungert, unsere Sklaven hingegen werden weiterhin umsorgt.“

„Wirklich? Das sind doch bestimmt nur Gerüchte?“

„Die Engländer bestätigen das doch durch ihre eigenen Worte, denn sie schreiben unserer Regierung und in sklavereifeindlichen politischen Schriften, dass wir die Sklaverei aufgeben sollen, weil es viel billiger sei, Arbeiter zu bezahlen als Sklaven zu unterhalten. Das beweist doch, dass die Arbeiter weniger Geld erhalten, als man zum Leben braucht. Mit solchen Schriften wollen sie uns überzeugen, die Sklaverei aufzugeben, aber in Wahrheit öffnen sie der Welt die Augen, wie unmenschlich sie ihre eigene Bevölkerung aussaugen, damit einige wenige reich sein und die Welt beherrschen können. Wenn sie auf meiner Farm die alten und gebrechlichen Sklaven vor ihren Hütten und in ihren kleinen Gärten sitzen sehen könnten, umgeben von Mango-Bäumen und Bananen eine Pfeife rauchen oder zur Gitarre ein Lied singen, wären sie bestimmt erstaunt, so eine Idylle zu sehen, im Gegensatz zu den stinkenden Massenquartieren der hungernden und frierenden englischen Unterschicht. Wer dort alt oder krank ist, fliegt raus, kann wiederkommen, wenn er wieder gesund ist. Aber wie soll er gesund werden, wenn er keine Nahrung mehr kaufen kann und keine Miete mehr bezahlen kann? Diese hinterfotzigen, heuchlerischen verlogenen Schufte! Wenn Sie eines Tages mal von einer englischen Hure hören, lassen Sie es mich wissen! Ich werde ihren Besitzer bezahlen, um sie bis aufs Blut durchzupeitschen.“

„Englische Nutten sind selten hier, und wenn es mal eine gibt, arbeitet sie in den feinen Häusern der französischen Huren. Da ist es nicht erlaubt, eine Prostituierte so durchzupeitschen, da hat eher umgekehrt die Dame eine Peitsche in der Hand und peitscht den Kunden.“

„Aber die Engländerinnen werden ja auch mal alt, dann muss man mal eine kaufen und dann kann man sich für die ganze imperialistische englische Politik und Arroganz rächen. Oder man müsste einfach mal so

ein hungerndes kleines englisches Mädchen kaufen und hierherbringen oder sonstwie hierherlocken und aufziehen, dann können wir sie in Ihr Gestüt eingliedern und uns mal so richtig rächen. Hier draußen hat man immerhin noch die Möglichkeit, wenigstens Nutten so auszubeuten, wie man es möchte und wie die Kunden es wünschen und muss nicht nach der Pfeife von überehrgeizigen Polizeipräsidenten oder herrschsüchtigen Engländern tanzen."

„Ich habe keine englische Nutte, aber eine jüdische ganz hellweiße feine Züchtung."

„Jüdin? Dann ist das doch fast dasselbe, die Juden wollen doch auch nur ausbeuten, wie die Engländer. Kann ich sie auspeitschen?"

„In Wirklichkeit stammt sie aus einer sehr vornehmen Familie, eng verwandt mit dem Hause des gestürzten polnischen Königs. Damit die Kunden wirklich auch merken, dass es eine feine und zarte junge Dame ist, möchte ich sie nicht durch Auspeitschungen oder andere Erniedrigungen öffentlich entwürdigen. Aber für Sie würde ich natürlich eine Ausnahme machen, wenn Sie sie auspeitschen möchten. Letztlich ist es nur gut, denn sie soll ja nicht eitel und eingebildet werden, sondern wissen, dass sie nur eine Nutte ist. Wer weiß, wir könnten sie zu einem abgelegenen Ort bringen und dort könnten Sie sie nach Herzenslust auspeitschen. Schauen Sie, dort kommt sie die Treppe herab, und schon geht sie wieder mit dem nächsten ihrer Pistoleiros wieder hinauf."

Der Oberst schnalzte mit der Zunge und leckte sich die Lippen vor Überraschung: „Großartig! Weiß wie Schnee, man meint, eine Fee zu sehen! Fantastisch! Ja, die will ich auspeitschen, und wenn es mitten im Wald sein müsste! Und kann ich heute nach dem Fest mit ihr schlafen, um sie kennenzulernen?"

„Natürlich, für Sie mache ich eine Ausnahme. Eigentlich haben wir schon Tickets für alle unsere Nutten verkauft, und daher wird es nach der Auspeitschung lange Schlangen überaus erregter aufgegeilter Männer geben, die ihren Druck ablassen müssen."

„Ein intelligentes System. Wie viele haben sie schon verkauft?"

“Für die Jüdin erst 19, denn sie ist unsere teuerste Prostituierte. Sie kostet 11 Milreis, wobei fast ein Milreis in den Kirchbau fließt. Der Ticketverkauf wird aber erst richtig in Fahrt während der Auspeitschung kommen. Die ersten zehn Plätze werden allerdings reserviert und versteigert, sie werden dann nach der Größe der Gebote verteilt, also wer am meisten bietet, darf als Erster stechen.“

„Versteigerung, obwohl ja nicht sie ausgepeitscht wird? Warum muss man der Erste sein? Das ist doch höchstens bei einem ausgepeitschten Mädchen oder natürlich bei einer Jungfrau interessant. Ich könnte doch genauso gut morgen stechen, und dann hätte ich sie zum normalen Preis!“

„Da haben Sie ganz recht. Aber wie die Menschen nun mal sind, wollen sie eben das Besondere, wollen auch ihren Reichtum zeigen, besser als andere dastehen, der Erste um jeden Preis sein, können nicht warten usw. Die menschlichen Schwächen muss man als Geschäftsmann eben zu nutzen wissen.“

„Und wie hoch ist das höchste Gebot?“

„40 Milreis.“

„Verrückt! Wie kann jemand so viel bezahlen? Für das gleiche Geld könnte man mit 13 Mulattinnen schlafen!“

„Tja, so ist das eben.!

„Senhor Renato, wissen Sie, wer auch so ein verrückter Kerl ist, der mit seinem Reichtum protzt und um jeden Preis der Erste sein will und nicht warten kann? Ich! Hier sind 80 Milreis, und wenn irgendjemand sich erlauben würde, noch mehr zu zahlen, sagen Sie mir Bescheid, ich toppe jeden Preis! Ich will, dass alle wissen, dass Oberst Henrique die beste Nutte des Ortes als Erster anstechen darf!“

In der Pause, die nach der Rede des Oberst eintrat und mein Vater das Gebot notierte, sagte ich: „Mit Verlaub, ich weiß jemanden, der vielleicht mit einem Kapitän nach Afrika reisen könnte und als unsere Vertrauensperson dort die Verhandlungen führt. Eine Person, die absolut vertrauenswürdig ist: Der Verwalter der Senhora, der gestern in unserem Haus übernachtet hat.“

„Ruf ihn!“ befahl der Oberst.

„Er ist bereits aufgebrochen. Aber die Senhora, seine Besitzerin, könnte durchaus Interesse haben, sich mit uns zusammenzutun, um ein paar Lasten zu bestellen.“

Mein Vater warnte: „Aber er ist ein Neger. Wie könnten wir einem Negersklaven in einer so delikaten Sache wie Sklavenhandel vertrauen? Wir müssten ihm ja auch das ganze Geld zum Ankauf anvertrauen!“

Derr Oberst antwortete: „Die Hautfarbe ist kein Problem. Sklaverei hat keine Farbe. In Afrika gibt es genauso weiße Sklaven, nur hier haben die Leute Scham, weiße Sklaven zu haben, Aber es kommt vor, dass aus dem Bauch einer Mulattin ein weißes Baby schlüpft, und das wird dann ein weißer Sklave oder ein hübsches weißes Sklavenmädchen.

Ein schwarzer Geschäftsmann ist sogar ein Vorteil, denn er wird vielleicht besser von den afrikanischen Königen empfangen. Ich habe schon von solchen Fällen gehört: Negersklaven oder auch freigelassene Neger, die dann Sklavenschiffe begleitet haben, und einige sind sogar sehr reich geworden. Vielleicht sollte ich die Senhora mal besuchen und mich mit ihr unterhalten. Sie könnte auch eine Partnerin von uns werden. Wir brauchen Verbündete, um die Wahl des Friedensrichters zu gewinnen. Außerdem lohnt sich dort ein Besuch immer, denn sie ist eine angenehme Gesprächspartnerin und hält fürs Bett eines Besuchers einen Schwarm allerliebster und aufs vortrefflichste erzogene Sklavenmädchen bereit.“

Jemand stieß mich an. Es war unser Negermädchen, und es gab mir Zeichen. Es zog mich in eine Ecke mit weniger Personen, die schwierig zu finden war, denn die Bar quoll über vor Gästen. Sie war ganz verschreckt und ich fragte: „Wie ist es dir ergangen, Kleines? Hat es sehr wehgetan? Blutest du?“

„Es war furchtbar. Ein Monster mit roten Haaren auf dem ganzen Körper, wie ein Affe!“

„Bist du verletzt?“

„Nicht sehr. Sein Schwanz war nicht so groß, wie man denkt. Das tut schon nicht mehr weh. Sein Gewicht hat mich allerdings fast zerquetscht, stell dir vor! Aber das Problem ist: Er hat mich für zwei Stunden gemietet. Die sind rum, aber er ist auf mir eingeschlafen. Ich konnte mit äußerster Mühe

herauskrabbeln, aber habe Angst, etwas falsch zu machen und ausgepeitscht zu werden. Ich soll nicht aus dem Zimmer gehen und den Kunden einfach allein lassen, aber ich soll auch nicht faul sein und einfach nichts machen, denn es gibt ja noch viele Kunden, ich will auch nicht faul sein, denn ich weiß ja, dass dein Vater das Geld braucht, damit die neuen Mädchen auch Zimmer bekommen und nicht wie die Wilde im Stall leben müssen, und damit die Kirche gebaut werden kann.“

„Also wenn der Kunde länger als vereinbart mit dem Mädchen verbleibt, muss er einen Aufschlag bezahlen. Aber in diesem Falle wird er sagen, er habe dich ja nicht mehr benutzt, sondern sei nur eingeschlafen. Und mit ihm möchte ich lieber keinen Streit. Deshalb werde ich ihn wecken. Mann, ich habe eigentlich gar keine Zeit, um mich um so etwas zu kümmern! Wenn der Oberst alte und gebrechliche Sklaven hat, die nur vor ihrer Hütte sitzen und rauchen, soll er uns mal einen verkaufen oder eine alte Frau, die sitzt dann hier oben den ganzen Tag im Flur und organisiert den Verkehr und passt auf, dass keiner länger als üblich oder vereinbart mit den Mädchen verbleibt!“

„Danke, Herr, Sie sind so großzügig und nett. Vielen Dank, dass Sie mir geholfen haben.“

„Du hast es verdient, Liebes. Du bist eine gute Sklavin. Gib mir ein Küsschen und tu mir einen Gefallen: Erzähl deiner Freundin nicht, dass es wehgetan hat. Sag, dass es wunderbar war, zwei Stunden mit ihm zu verbringen und dir ganz viel Spaß gemacht hat. Weißt du, Aline soll denken, dass es etwas ganz Tolles ist, Nutte zu sein. Dann wird sie dich bewundern und wird immer deine Freundin sein wollen. Wenn du hingegen schlecht über deinen Beruf sprichst, denkt sie, du machst etwas Widerliches, und dann wird sie eine Abneigung gegen Nutten entwickeln, und so könntest du nicht mehr ihre Freundin sein. Und das Schlimmste: Dann wird sie auch ihre Puppe zurückfordern.“

„Danke, Herr, vielen Dank für all die Hilfe. Ich werde alles so machen, wie Sie sagen. Darf ich gehen?“

Sie drehte sich schon in sicherer Erwartung meines Jas um, aber ich ergriff ihren Arm: „Luiza, erinnere dich immer daran, dass ich dein Freund bin und dein Bestes will. Ich weiß, dass du eine gute Nutte bist.“ Ich gab ihr

einen langen Kuss: „So, wollen wir dann mal deinen Liebhaber aufwecken!“

Der Irländer schnarchte laut und glücklich, womit er einen der Zimmerleute der Baustelle an der Kirche, der im Nebenzimmer gerade auf Pidia lag, stark lustmindernd störte. Ich weckte ihn und fragte: „Mein Herr, Sie haben hoffentlich gut geschlafen? Wir brauchen das Zimmer nun für die nächsten Herrschaften. Waren sie mit unserem Negermädchen zufrieden?“

„Ah, sehr gut, ausgezeichnet! Junges Fleisch ist doch nun mal etwas anderes! Ein Jammer, dass wir in Irland keine Negermädchen haben!“

„Aber, so viel ich weiß, gibt es niedliche Mädchen mit blonden oder roten Haaren wie Sie selbst, und einer ganz hellen Haut und blauen Augen! Die müssen sehr schön sein.“

„Das stimmt, aber bei uns ist es normalerweise unmöglich, mit so jungen Mädchen zu schlafen. Außerdem bin ich keiner von diesen Wüstlingen, die kleine Mädchen vergewaltigen. Das ist sogar Sünde! Wie können Sie so etwas Schreckliches von mir annehmen?“

„Verzeihung, aber hatten Sie nicht gesagt, Sie mögen Luiza gerade deshalb, weil sie so jung ist?“

„Ja, aber das ist ja auch eine Negerin.“

Ich schluckte, denn dieser unschlagbaren Logik konnte ich nichts entgegensetzen. Ich verabschiedete mich von dem Iren und sagte zu Luiza: „Verabschiede dich von deinem Wohltäter! Und nun lauf, denn es warten noch ganz viele Männer unten auf Bedienung.“

Und wirklich, unsere Mädchen waren sehr erfolgreich an diesem Nachmittag. Die Pistoleiros, die sonst nur die Mulattinnen und Negerinnen des Oberst zur Verfügung hatten, beteten Veronika und die Jüdin geradezu an, und beide erhielten über den normalen Lohn hinaus fette Trinkgelder. Nach einem Tag, meistens am Morgen, geht jede Nutte zu meinem Vater oder Bruder, kniet nieder und spricht: „Herr, ich möchte die Trinkgelder übergeben, die ich für Sie, meinen Herrn, verdient habe.“

Dann zählt mein Vater das Geld und antwortet: „Du bist eine gute Nutte. Zur Belohnung darfst du die Hälfte der Trinkgelder behalten.“

Er gibt diese Hälfte immer heraus, anstatt das Geld zu behalten und von den Schulden abzuziehen. So haben die Nutten das Gefühl, Geld zu bekommen und damit können sie dann auch kleinere Dinge kaufen, wenn zum Beispiel einmal ein fliegender Händler zu uns kommt. Natürlich wäre es leichter, sie zu kontrollieren, wenn wir das Geld verwahrten. Dann hätten sie nie Geld auf ihren Zimmern, und wenn man mal welches entdecken würde, wüsste man sofort, dass es Schwarzgeld sein müsste.

Aber mein Vater sagt immer, wenn wir mit allem verblieben, würden die Nutten nie Geld sehen und den Mut verlieren. Sie sollen sich ruhig reich wähnen, ihr Geld befühlen und beriechen können und es nicht nur im Kontobuch aufgeschrieben sehen können. Und dass dadurch leichter Betrügereien vorkommen, sieht er durchaus als Vorteil: „Wenn das System sicher wäre, würde keine Nutte je einen Betrug versuchen, und dann hätten wir aber auch keinen Grund, sie zu bestrafen und ihr unter dem Vorwand des Betrugs alles Geld wegzunehmen.“

An diesem Nachmittag erhielt unsere Jüdin viel Trinkgeld, und auch sie spürte die Versuchung, einige Münzen verschwinden zu lassen, bevor sie dann alles meinem Vater übergeben würde. Bisher hatte sie diesem Kitzel tapfer widerstanden, aber jedes Mal wurde die Stimme in ihr lauter, die ihr sagte, dass sie ruhig einige Münzern beiseiteschaffen könnte, da ja niemand außer ihr das nachprüfen konnte, denn niemand wusste, wer ihr wieviel zugesteckt hatte.

Ich kehrte zu meinem Vater zurück, um zu fragen, ob sie mich noch benötigten, und in diesem Moment trat Raimundo mit zwei Freunden ein. Er war außer sich vor Wut und sagte, dass ich gestern etwas mit seinem Indiomädchen gemacht hätte und dass sie ganz schwach und gebrochen gewesen sei und heute Morgen habe er sie tot aufgefunden. Er klagte mich an, dass ich ihr etwas angetan oder eingeflößt hätte, was sie umgebracht habe.

Ich sagte, dass das ja wohl eine absurde Behauptung sei und er wohl den Tod der Ärmsten durch die Auspeitschungen und sonstigen brutalen Mittel

verursacht hätte. Mein Vater wurde puterrot, sprang auf und rief: „Willst du etwa behaupten, dass mein Sohn ein Mörder ist? Wagst du es?“

Raimundo sah meinen Vater kalt an und sagte: „Ich weiß nur zu gut, dass Sie nicht wollen, dass ich ein Indiomädchen für meinen Bedarf und den meiner Freunde halte. Sie verdienen sich eine goldene Nase, gönnen aber einem einfachen Handwerker nicht einmal ein privates Vergnügen. Sie wollen, dass wir zu Ihnen kommen müssen und zahlen. Sie denken nur an Ihren Vorteil.“

„Du Ruchloser! War ich es nicht, der dich oft umsonst an meine Schnecken gelassen hat und dir gute Arbeit verschafft hat? Deine Gefangene war ganz am Ende, weil du sie pausenlos misshandelt hast. Sie war nicht einmal einen Groschen wert. Hier, nimm deinen Groschen und lass uns jetzt in Ruhe, Undankbarer!“

„Undankbar sind Sie. Sie wissen genau, dass ich es war, der vieles für Sie erledigt hat, aber Ihr unnützer Sohn hat immer versucht, das zu verhindern und achtet mich gering.“

„Unnütz?“ zürnte ich und ging zwei Schritte auf Raimundo zu, aber er schrie: „Mörder!“ und stieß mich voller Wut von sich, so dass ich gegen den Tisch taumelte, diesen mitriss und mitsamt dem Tisch auf meinen Vater fiel. Der Oberst saß an der Stirnseite des Tisches, insofern fiel der Tisch nicht auf ihn, aber schlug gegen sein Bein, und sein Getränk und sein von meiner Mama gemachter Eintopf flogen auf den Boden. Er zog sofort die Waffe, und Raimundo wich erschrocken zurück. Die Pistoleiros umringten den Schmied und seine beiden Freunde, blickten zum Oberst, und als dieser nickte, verabreichten sie den Dreien eine tüchtige Tracht Prügel.

Ich hatte schon Angst, dass sie ihn wegen mir töteten, aber mein Vater erhob sich, rief die Pistoleiros zur Ordnung, als wenn er der Unterführer des Obersts wäre und rettete Raimundo. Dieser suchte mit seinen Freunden das Weite, ohne noch etwas zu sagen.

„Ich glaube, es wäre besser gewesen, ihn zu töten. Tote Männer sind besser als Feinde. Jetzt wird er bei der Wahl gegen uns sein.“

„Wir brauchen aber einen Schmied für die Arbeiten. Mit guter Bezahlung kaufe ich ihn zurück, und er akzeptiert eine Form der Bezahlung, die mich nichts kostet. Außerdem wird er sich vielleicht daran erinnern, dass ich ihm das Leben gerettet habe.“

Es war ein Nachmittag voller Arbeit für uns alle, aber schließlich kamen wir zum Höhepunkt des Festes und gingen zum Platz. Da es noch dauerte, bis alle da sein würden, mussten Analia, Joana und die beiden Stücke, die uns der Oberst gebracht hatte, nackt auf dem Podest tanzen, während die Musik schon spielte. Als mein Vater und der Oberst auf das Nebenpodest stiegen, wurden sie mit Beifall begrüßt. Mein Vater ging mit Veronika und der Oberst mit der Jüdin. Sie wurden von den anderen Nutten begleitet, da das die Männer schön umrahmte und gleichzeitig die beste Werbung für die Mädchen war. Alle konnten so ihre Schönheit bewundern, und mein Bruder hatte alle Hände voll zu tun, um für sämtliche Mädchen Tickets zu verkaufen. Ich schätze, dass über tausend Leute auf das Fest gekommen waren, sogar Leute des Oberst Aloísio, der nicht gerade ein Freund von Oberst Henrique war, aber es wurden keine Prügeleien zwischen den Pistoleiros der beiden lokalen Befehlshaber gemeldet.

Ein weiterer Mann stieg gerade auf das Podest und wurde vom Oberst herzlich begrüßt und meinem Vater vorgestellt als Pater Alonso, ein Pater, der die ganze Region und darüber hinaus bereiste, von dem niemand wusste, wo er genau herkam, der aber immer gern gesehen auf den Farmen war, da er den Sklaven Tugenden wie Gehorsam, Fügsamkeit, Fleiß und Zufriedenheit mit dem eigenen Leben und Stand predigte. Er durfte auch auf dem Podest bleiben.

Der Musiker hatte es irgendwie geschafft, eine Überraschung für meinen Vater vorzubereiten. Als Amelia bereits nackt auf dem Podest stand, mit den Händen hochgebunden und den Füßen so an den Stricken, dass die Beine leicht geöffnet waren, begann er eine Musik zu spielen, und die Frau begann mit ihrer süßen und wohlgestimmten Stimme zu singen. Alle waren hingerissen, aber der Oberst war sichtlich gerührt und es schien, er könne die Tränen nur mit Mühe zurückhalten. Bestimmt war es eine Musik, die ihn an etwas in seinem Leben erinnerte. Mein Vater wollte

nicht in dem intimen Leben des Oberst bohren und sagte nichts, aber er sah, wie der Oberst dem Musiker dankte und ihm gleich 5 Milreis gab.

Danach stieg er aufs Hauptpodest, küsste die Sklavin und dankte ihr wie ein Kavalier einer freien Dame dankt. Da begann Amelia zu ihm zu sprechen: „Senhor Henrique, ich bin Amelia, die Tochter von Senhor Emanuel, Ihrem verstorbenen Patenonkel. Er hat mich wie eine Tochter erzogen, aber seine Tochter, also meine jetzige Herrin, hat mich in Abwesenheit ihres Ehemannes in die Prostitution verkauft. Sie hat mir gesagt, es gehe um eine Arbeit im Haus, aber man hat mich gezwungen, Prostituierte zu werden und sie werden mich auspeitschen. Um die Liebe Gottes und das Andenken Ihres Paten willen, helfen Sie mir!"

„Amelia, du bist wirklich Amelia? Mann, was für ein böses Schicksal! Ich bedaure dich von Herzen. Natürlich würde ich alles für meinen Patenonkel tun, denn er war ein sehr guter Mann, der mich die Liebe zur Natur gelehrt hat und mir viele wichtige Dinge beigebracht hat. Ich habe mit ihm gelebt, als meine Mutter im Sterben lag, und ich erinnere mich an dich, wir haben immer mit diesem Hündchen gespielt, erinnerst du dich? Ach, was für süße Erinnerungen an die Jugend!"

„Werden Sie mir helfen, Herr?"

„Amelia, es tut mir sehr leid, ich finde es falsch, dass die Senhora dich verkauft hat. Aber ich will nicht über die Handlungen anderer urteilen, ich kenne auch nicht ihre Motive. Wer unsere Handlungen beurteilen kann, ist nur Gott, denn er kennt unser Herz. Als Patensohn deines Vaters kann ich in seinem Sinne handeln und das tun, was er machen würde, wenn er noch lebte. Aber er würde sicherlich, wenn er erführe, dass du jetzt eine Nutte bist, und dich nackt vor all diesen Menschen stehen sähe, bereit, von über hundert Männern vergewaltigt zu werden, die bereits ein Ticket mit Anrecht auf deinen frisch gepeitschten Körper gekauft haben, sagen, dass du so nicht mehr seine Tochter sein kannst und er würde dich verstoßen und nie mehr ansehen.

Eine Frau, die Nutte geworden ist, kann nicht mehr mit der Unterstützung ihrer Eltern rechnen. Ich mag dich persönlich sehr, aber ich bitte dich, dass du niemals mehr erwähnst, dass mein Patenonkel dein Vater war. Du bist jetzt eine Hure, und das ist dein Schicksal. Mache das Beste daraus, indem

du deinem Besitzer immer gehorchst, fleißig für ihn arbeitest und ihn reich machst. Ich werde den guten Ruf meines Paten nicht ruinieren, indem ich eine Nutte von der Auspeitschung befreie, die verbreitet, sie sei seine Tochter. Seit gestern bist du nicht mehr seine Tochter, sondern eine Nutte. Du hast bereits nackt vor Hunderten von Männern gestanden und bist von ihnen befummelt worden, das lässt sich nicht rückgängig machen. Sage niemals mehr, dass du die Tochter meines Patenonkels bist. Seit gestern ist das eine Lüge, und wenn ich mitkriege, dass du es noch einmal irgendwo erwähnst, dass du seine Tochter bist, werde ich dich persönlich auspeitschen. Hast du mich verstanden?"

Sie weinte. Der Oberst nahm ihre beiden vollen Brüste in die Hände und sagte: „Amelia, verzag bitte nicht. Schau, du hast so schöne Brüste. Mit so einer Mitgift kannst du auch in deinem Alter noch eine gute Nutte sein und deinem Herrn und den Männern gefallen und viele Kunden haben."

Einige Pistoleiros des Oberst Henrique hatten Peitschenschläge gekauft, und um nicht hinter ihnen zurückzubleiben, hatten auch die Pistoleiros des Oberst Aloísio mitgesteigert und so die Preise in die Höhe getrieben, und so verdienten wir sehr gut daran. Die Pistoleiros können sehr gut mit Peitschen umgehen, und so war es kein Wunder, dass die arme Amelia bereits nach 20 Peitschenhieben anfing, zu bluten. Sie weinte ohne Unterlass und ihre strotzenden Brüste zitterten mit jedem Hieb und ihren verzweifelten Anstrengungen, durch Verrenkungen der beißenden Zunge des Marterwerkzeugs irgendwie zu entkommen, die ihre Haut verbrannte und zerschnitt.

Meinem Vater war das bestimmt nicht recht, dass die Sklavin für Tage, wenn nicht gar länger verdorben würde, aber er machte gute Miene zum bösen Spiel und lobte gegenüber dem Oberst seine Männer: „Ihre Pistoleiros sind gut trainiert."

„Sie haben Hunger nach Frau. Übrigens, das haben sie immer."

„Aber auf ihrer Farm, da haben sie doch sicher Zugriff auf die Negerinnen, oder?"

„Natürlich haben sie das, es sind ja alles relativ hellhäutige Männer, und mir ist es nur recht, wenn meine Negerinnen von denen geschwängert

werden und nicht von Negern, denn zu dunkle Sklaven sind weniger wert."

„Aber wenn die Neger Frauen bekommen, werden sie ruhiger. Dann rennen sie hinter den schwarzen Ärschen her und vergessen ihre Aufsässigkeit."

„Meine Neger haben hinter den Ärschen von Indiofrauen herzulaufen. Ich habe eine kleine Herde Indiofrauen, dadurch ist allerdings mein Verhältnis mit Aloísio in die Brüche gegangen."

„Um ehrlich zu sein, ich weiß nicht, wie es zu Ihrem Zerwürfnis gekommen ist."

„Das war alles wegen der Indios in Vargem Alta (Hohe Ebene). Wir hatten ein Bündnis, um unsere Farmen zu erweitern, da wir beide an das Gebiet der Wilden angrenzten. Wir tüftelten eine Falle für die gut 100 Krieger aus, die darin bestand, dass ich sie für eine Expedition gegen einen anderen Stamm verpflichtete, gegen Bezahlung und verschiedene Versprechungen. Wir fingen 12 junge Indiofrauen, die ich gleich mit vier Pistoleiros zu meiner Farm schicken ließ. Danach schloss ich Frieden mit dem Stamm, und diese nahmen alle etwa hundert Männer, die ich verpflichtet hatte, als Geiseln gefangen und versklavten sie. Ich kehrte mit meinen Pistoleiros zurück, lediglich vier von ihnen hatte ich bei den Kämpfen verloren. So war der Stamm auf Vargem Alta seiner gefürchteten Krieger beraubt.

Wie vereinbart nutzte Aloísio die Zeit, um deren Dorf zu umzingeln und einzunehmen, wobei er die Alten und anderen unnützen Personen tötete, aber alle Frauen und Mädchen und aus Barmherzigkeit auch einige kleine Jungen nahm er mit. Ich besuchte ihn anschließend, um die Beute zu teilen, aber er sagte, er habe nur 40 Frauen und 32 Mädchen gefangen, von denen er die Hälfte an mich abtrat. Ich habe mich über die geringe Zahl gleich gewundert, denn 100 Krieger haben normalerweise 100 Frauen. So stellte ich Nachforschungen an und entdeckte, dass der Schuft mich betrogen hatte. Er muss wesentlich mehr Indiofotzen gefangen haben. Wenigstens wusste er nichts von den 12 Frauen, die ich gefangen hatte, sonst hätte er wohl bei aller Frechheit auch davon noch seinen Anteil gefordert.

Nun habe ich über 500 männliche Sklaven. Sie wohnen in Hütten, immer fünf Männer zusammen mit einer Indiofrau. Während des Tages sind alle

Sklaven gleich, aber nach der Arbeit haben meine Sklaven eine Frau, die für sie gleichzeitig Ehefrau, Hausfrau und Sklavin ist. Auch wenn sie sie mit fünf Männern teilen müssen, können sie doch bei ihr ihren Ärger, ihre Wut und ihre Kränkungen loswerden, anstatt irgendwelche Rachegedanken gegen mich oder meine Aufseher oder Pistoleiros zu hegen. Die Indiofrauen leben also so, wie manche Sklavin, die als einzige Sklavin einer armen Familie gehört. Es gibt ja Familien mit erwachsenen Söhnen und vielleicht sogar noch Großeltern oder einem Onkel im Haus, und alle geben der Sklavin Befehle und schlafen vielleicht auch mit ihr. Ist nicht gerade das Ideal, aber besser als gar nichts. Die Tuareg in Afrika sollen ja auch eine Frau mit mehreren Männern verheiraten."

„Dann haben Sie 20 Frauen von Oberst Aloísio erhalten? Dazu die 12 Gefangenen. Aber mit 32 Frauen können Sie doch nicht 500 Männer versorgen, selbst wenn jede Frau fünf Männer hat?"

„Ja, das reicht gerade für 160 Neger. Einige andere leben mit alten Negerinnen, ebenfalls immer fünf mit einer Frau. Auch die 16 Indianermädchen habe ich verteilt, Indiomädchen können schon mit 9 Jahren rammeln. Dann haben sie zwar noch keine Brüstchen, aber Neger fallen über alles her, was Spalten hat. Einigen habe ich auch achtjährige Mädchen anvertraut. Die sollten sich nur um den Haushalt kümmern und für eine weiblichere Atmosphäre sorgen, es war den Negern verboten, sie zu begatten, aber sie haben die Mädchen innerhalb weniger Wochen entjungfert, obwohl ich sogar ein oder zwei dieser Unholde dafür ausgepeitscht habe.

Also, wenn man alles zusammenrechnet, kann fast jeder Neger auf meiner Farm irgendwo seine Eier entladen. Ich weiß nämlich genau, dass ein Neger, der den Sack voll hat, nicht gut gehorcht. („Den Sack voll haben" sagt man in Brasilien bis heute anstatt „Die Nase voll haben".) Junge Negerburschen müssen natürlich warten, wenn sie erwachsen werden, bis ein Platz in einer Wohngemeinschaft frei wird, und sie wissen, dass Ungehorsam und Aufsässigkeit dazu führen können, dass sie länger auf Zuweisung eines Platzes in einer der Hütten warten müssen. So trägt das System dazu bei, dass Neger sich gut benehmen, ist also zivilisierend und fortschrittsfördernd. Pater Alonso, was sagen Euer Ehren dazu? Habe ich es richtig gemacht?"

„Naja, für Neger kann man alles nehmen. Wir wissen leider nicht, ob Gott sie als Menschen oder Tiere betrachtet, im ersteren Falle müsste man ihnen eigentlich mehr Frauen geben, aber da es die nun mal nicht gibt… Aber die Kirche hält es für falsch, Indios zu versklaven.“

„Aber ich versklave ja auch gar keine Indios. Der andere Stamm hat die Krieger aus Vargem Alta versklavt.“

„Aber Sie versklaven deren Frauen und Mädchen.“

„In Wahrheit haben wir nur die Frauen und Mädchen in Sicherheit gebracht, die plötzlich ohne Männer dastanden. In der Wildnis könnten sie leicht ein Opfer wilder Tiere oder anderer Stämme werden oder von Pistoleiros, Holzfällern, Gummisammlern oder anderen Männern vergewaltigt werden, und diese würden sie und ihren Nachwuchs umbringen. Auf meiner Farm sind sie sicher. Es ist das Beste für sie und obendrein haben Euer Ehren somit die Chance, ihnen bei einem Besuch auf meiner Farm ohne viel Aufwand das Evangelium beizubringen.“

Plötzlich schickte mein Bruder einen Jungen zu meinem Vater, um ihn zum Verkaufstisch für die Tickets zu rufen. Sie flüsterten miteinander und dann kehrte mein Vater zurück und sagte zu dem Oberst: „Caramba, ein Pistoleiro von Oberst Aloísio hat im Auftrag seines Herrn 120 Milreis für die Jüdin geboten. Damit wäre er der Erste.“

„Und Ihr Sohn hat das akzeptiert?“

„Wie sollte er sich weigern? Dann wäre ja klar, dass es nicht mit rechten Dingen zugeht. Er hat uns nur den Gefallen getan, uns das gleich weiterzusagen.“

„Na gut, da haben Sie recht. Ich erhöhe auf 150. Klar, dass ich kein gebrauchtes Mädchen will, und schon gar nicht, wenn es vorher von dem alten Kacker vollgepumpt wurde.“

Als ich meinem Vater und dem Oberst Getränke brachte, erhielt Rosalina gerade ihre ersten Peitschenhiebe. Da geschah etwas Unerklärliches. Eine ihrer Hände glitt aus der Schlinge um das Handgelenk und war plötzlich frei. Das war eigentlich unmöglich, denn wir benutzen Ledermanschetten um das Handgelenk, die sehr eng anliegen, und aus dieser war sie herausgeglitten. Als die Hand herausgerutscht war, war das Mädchen

durch den plötzlich nur noch einseitigen Zug fast vom Podest gefallen. Der Oberst ließ es sich nicht nehmen, persönlich auf das Podest zu steigen und dem gestürzten Mädchen als Kavalier die Hand zu reichen. Mein Vater sagte zu mir: „Komm, hilf dem Oberst!“

Ich sprang aufs Podest und nahm Rosalinas Hand, um sie erneut zu befestigen. Die Manschette war unbeschädigt, und es war völlig unerklärlich, wie sie da hatte herausrutschen können. Es gab nichts, was ich an der Befestigung hätte verbessern können, so blieb mir nur, die Manschette dem Mädchen noch einmal so sorgfältig wie möglich um das Handgelenk zu schnallen. Da die Manschette am Seil hing, musste ich dazu Rosalinas Arm anheben, und dabei kam ich ihr so nahe, dass unsere Körper sich berührten, und da richtete sie ihr Wort an mich: „Herr, Sie wissen, dass Sie mich zu Ihrer Frau gemacht haben, und selbst wenn ich nur Ihre Konkubine sein kann werde ich immer treu sein und ich liebe Sie sehr. Ich werde diese Strafe hier durchleiden, indem ich nur an Sie denke. Ich liebe Sie und möchte mit Ihnen leben.“

Ich gab nichts auf ihre Worte, denn es war ja ein lächerlicher Versuch, der Auspeitschung zu entgehen. Da war Amelia wesentlich kreativer gewesen, dachte ich. Ich überprüfte die Schnallen mehrfach, dann gab ich ein Signal, dass die Männer unten am Pfosten das Seil strammziehen konnten, denn das Seil lief oben über den Pfosten, auf welchem sich ein Metallrädchen mit Hohlkehle befand, und so konnte man das Seil bequem von unten stramm ziehen, wie man ein Segel oder eine Fahne hisst. Als ihr Körper ganz ausgestreckt war, schlug der Oberst ihr auf den Po und befühlte den Bauch: „Caramba, was für ein erstklassiges Material!“

Der Oberst kniete nieder, um auch die Fußschellen zu überprüfen und befühlte dann die Waden und Oberschenkel: „Wirklich ausgezeichnetes Material! Du hast ja sicherlich schon mit ihr geschlafen, - das muss ja ein Traum sein. Schau nur, wie hübsche runde Lippen sie hat! Und auch innen drinnen, eine so schöne Farbe, ein Gemisch aus Rosa und Perlmutt. Ein edles Mädchen, schwarzer Adel!“

Während er sprach, hatte er die niedliche Fotze geöffnet, um das Innere bewundern zu können, das wirklich faszinierend schön war, und in diesem Moment war mir, als hätte ich ein Kreuz in ihrer Muschi gesehen, eine

sicherlich natürliche Markierung aus Pigmenten oder Falten. Für einen Moment konnte ich es klar sehen, aber als ich meinen Kopf herabbeugte, um besser sehen zu können, zog der Oberst die Hand zurück und das Sahnefötzchen schloss sich wieder.

Ich war wie gelähmt, denn sofort erinnerte ich mich lebhaft meines Traumes. Ich war so verdattert, dass ich wie festgenagelt war, aber der Oberst gab mir eine väterliche Umarmung, dankte mir für die Hilfe und sagte: „Das Leben ist herrlich. Gott ist sehr gut zu uns, dass er uns Mädchen dieses Kalibers gibt, nicht wahr?“

Wir stiegen wieder auf das niedrigere Podest herab. Ich war noch immer wie betäubt und erwachte erst, als der Oberst mir seinen leeren Becher gab. Die Auspeitschung wurde fortgesetzt, aber mir war, als wenn jeder Hieb mein eigenes Fleisch zerrisse und als ob Rosalinas Schreie auch meine wären. Die Pistoleiros waren unseren Dorfmitbewohnern hundertprozentig überlegen, was den Umgang mit der Peitsche und besonders die Zielgenauigkeit betraf, was kein Wunder war, denn auf der Farm hatten sie Hunderte von Sklaven mit Peitschenhieben zu versorgen, um ein hohes Arbeitstempo über viele Stunden aufrecht zu halten und die Schwarzen zu bestrafen und einzuschüchtern. Dabei ist es häufig so, dass sie die Peitsche so einsetzen, dass die schneidende Zunge einen säumigen Neger um ein oder zwei Zentimeter verfehlt, um ihn lediglich zu erschrecken. Ich mochte gar nicht hinsehen und wollte am liebsten auch die Schreie und Schläge nicht mehr hören, die das arme Mädchen an den empfindlichsten Teilen trafen und dicke Striemen hinterließen. Ich eilte in die Bar, wo der teuflische Lärm etwas leiser zu hören war, traf Aline und beauftragte die Göre, die Getränke für die Ehrengäste auf dem Podest dorthin zu bringen.

Ich hingegen ergriff andere Getränke und verkaufte sie in den Straßen, möglichst weit ab vom Platz des Geschehens und dem furchtbaren Knallen der Peitsche.

Der Oberst versuchte mit der Jüdin zu sprechen, da sie nun ja schon einige Worte in der Bar und andere aus der Bibel gelernt hatte. Aber es reichte noch nicht, um sich über irgendetwas zu unterhalten. Der Pater hatte eine

Bibel bei sich und die Jüdin öffnete sie und las den 22. Psalm in seiner Bibel, der übrigens in unserer der 23. ist: „Der Herr ist mein Hirte, mir wird nichts mangeln…"

Sie las immer einen Vers, und der Pater und der Oberst verbesserten ihre Aussprache. Als sie las „Dein Stecken und Stab trösten mich", wunderte sich der Oberst: „Wer hat das geschrieben? Eine Sklavin, die den Stock ihres Herrn liebt, die also gerne Prügel bekommt?"

Der Pater erklärte, dass es sich um den Stab des Hirten handelt, der dazu dient, die Wölfe zu vertreiben, die die Schafe reißen wollen: „Wir sind wie Schafe in Bezug auf Gott, und er beschützt uns." In diesem Moment erschien der Pole vor dem Podest und brachte einen Mann mit orientalischem Aussehen mit sich: „Schaut mal, was ich entdeckt habe: Wir haben einen Türken hier, einen fliegenden Händler, der neu in dieser Region ist."

Mein Vater reagierte sofort: „Türke? Sie sprechen Türkisch? Versuchen Sie einmal, mit dieser jungen Dame zu sprechen!"

Der Türke begrüßte die Jüdin mit großem Respekt, da er annahm, es handele sich um die Konkubine des Oberst, und die beiden konnten sich tatsächlich verstehen. Daher wurde der Händler eingeladen, auf das Podest zu steigen, um für das zeitweilige Paar aus Jüdin und Oberst den Übersetzer zu geben.

Auf die Fragen antwortete sie, dass sie aus Georgien sei, wie wir schon wussten, einem sehr schönen Land am Schwarzen Meer, gesegnet mit wunderschönen Landschaften und vielen Bergen. Es ist eines der ältesten christlichen Länder der Welt, und die Bevölkerung hält bis heute am christlichen Glauben fest, trotz der ständigen Übergriffe der muslimischen Nachbarn, die immer versucht hätten, das Christentum zu vernichten. Sie selbst sei allerdings wie ihre Familie jüdisch.

Die Berge in den Grenzgebieten des Landes seien ein guter Rückzugsort, denn jedes Mal, wenn die Nachbarn über das kleine Georgien herfielen, hätten sie die Bevölkerung versklavt.

Der Oberst fragte: „Wer sind denn die Nachbarn? Die Türken, also das Osmanische Reich?"

Katharina antwortete: „Schon die alten Römer haben unser Land überfallen und ausgeplündert, danach die Perser, die Byzantiner und vor allem die Türken. Und alle wollten unsere Mädchen und jungen Frauen haben."

„Wirklich?" fragte der Oberst den Türken.

„Na klar, die Frauen dort sind sehr schön. Die Berge machen, dass sie hübsche Schenkel bekommen, und ihre Haut wird durch die reine Luft sehr weiß, ohne Flecken, sehr glatt und wohlriechend. Die Georgierinnen waren bei uns immer sehr geschätzte Sklavinnen. Ihre Brüste sind samtweich und ihre Muschis wie der Jogurt aus den weiten asiatischen Steppen.

„Dann haben Sie wohl schon mit georgischen Sklavinnen in Ihrer Heimat geschlafen?"

„Leider ist mir dieses Privileg nicht zu Teil geworden. Aber es gibt bei uns viele Gedichte, die die Schönheit und Eigenschaften dieser anziehenden Geschöpfe preisen. Mein Opa hat an dem Krieg teilgenommen, der leider verloren ging, so dass Russland Georgien von uns reißen konnte. Bevor sie Georgien verließen, haben unsere Truppen aber noch viele hübsche Mädchen mitgenommen. Mein Opa hatte vier süße Sklavinnen, aber im Laufe der Zeit verkaufte er alle. Aber er erzählte häufig von den Vergewaltigungen und wie weich und anziehend die georgischen Mädchen gewesen seien. Man kann Ihnen nur gratulieren, dass Sie so eine Georgierin besitzen."

„Georgien war immer von seinen Nachbarn unterjocht worden? Wie hat es denn nur bis heute überlebt, das muss doch trotz der Berge sehr schwer gewesen sein? Selbst so mächtige Reiche wie das Römische, Assyrische, Babylonische oder Byzantinische Reich sind ja verschwunden!"

Katharina erklärte und der Türke übersetzte: „Ach, es gab auch glücklichere Zeiten. Im Mittelalter hatten wir eine berühmte Königin, die hieß Tamar. Sie war sehr schön und tapfer. Sie hätte einen byzantinischen Prinzen heiraten können, erwählte aber einen russischen Fürsten. Als dieser jedoch trank und junge Mädchen vergewaltigte und viel Geld verschwendete, schickte sie ihn einfach nach Hause. Er kehrte mit einem großen Kriegsheer zurück, aber Königin Tamar hat ihn besiegt. Da bot der berühmte Kaiser Friedrich Barbarossa, der über Deutschland, Italien und

andere Länder herrschte, ihr die Hand eines kaiserlichen Prinzen, aber sie schlug das Angebot aus und heiratete stattdessen einen Fürsten aus einem Stamm in der Nähe Georgiens.“

„Wow, was für eine mutige Frau! Für Nutten ist es aber nicht gut, solche Geschichten zu kennen. Sie sollten lieber Geschichten von unterwürfigen, den Männern dienenden Frauen erzählen, die nur an das Wohlergehen der jeweiligen Männer denken.“

„Verzeihen Sie, Herr, wenn Ihnen die Geschichte nicht zugesagt hat, aber Sie hatten mich danach gefragt.“

Der Oberst beruhigte seine Gespielin, indem er seine Hand in ihre Bluse steckte und ungeniert vor dem grinsenden Türken mit den Brüsten und Brustwarzen spielte. Er sagte zum Pater: “Sie erzählen immer so schöne Parabeln, die den Sklaven erklären, warum Unterwürfigkeit so wichtig ist. Wer weiß, bringen Sie doch solche Geschichten auch den Nutten hier bei. Werden Sie morgen auch eine Messe abhalten?“

„Das wäre mir eine Ehre. Schade, dass ich heute nicht früher hier war, um an diesem Festtage eine Messe zu lesen.“

Der Oberst fragte die Jüdin: „Und wie kannst du in der Bibel lesen, ohne Portugiesisch zu können, mein Liebes?“ Der Türke übersetzte und danach lieferte er die Antwort: „Die Schwierigkeit waren die Buchstaben, denn wir haben ganz andere, und die Russen, die jetzt in unserem Land das Sagen haben, haben ebenfalls andere. Aber ich habe gemerkt, dass ihr wenige Buchstaben habt und habe sie gelernt, indem ich die Namen der Mädchen in Senhor Renatos Rechnungsbuch gelesen habe. Anschließend habe ich versucht, die Abschnitte der Bibel zu entziffern, die ich gut kenne, wie zum Beispiel den Psalm, den wir vorhin gelesen haben. Die meisten Bücher des Alten Testaments benutzen wir Juden nämlich auch.“

„Und gefällt dir das Fest? Das Mädchen auf dem Podest ist wirklich sehr hübsch; ich habe bereits so vielen Auspeitschungen auf meiner Farm und anderswo beigewohnt, dass es schon bald langweilig wird. Ich errege mich schon nicht mehr daran. Was sagst du dazu?“

Sie antwortete und der Türke übersetzte: „Sie schaut ebenfalls nicht gerne bei Auspeitschungen zu.“

Der Oberst steckte eine Hand unter den Saum ihres Rockes und sagte: „Nachher werde ich deinen Jogurt trinken. Wirst du mich von deinem Jogurt trinken lassen?“

Der Türke grinste, als er die Frage des Oberst übersetzte und der Oberst schob seine Hand ein wenig weiter hinein. Als gut erzogene Nutte half sie, indem sie den Bauch leicht einzog, ohne dass er es bemerke, und mit Zufriedenheit spürte er bald die ersten Härchen ihrer Scham unter seinen sich vortastenden Fingern.

Gleich am anderen Tag wurden die Bauarbeiten an der Kirche vorrübergehend unterbrochen und alle Handwerker wurden zu unserem Haus gebracht, um mit den Erweiterungen zu beginnen. Ein Pistoleiro war schon auf dem Weg zur Farm des Oberst, um auch von dort noch weitere Handwerker und Helfer zu holen. Das war ein unbeschreibliches Gewimmel und Gewirr, denn die vielen Nutten, die wir jetzt hatten zogen entsprechend viele Kunden an, und manche hatten nach dem Fest und dem erfolgreichen Vorverkauf der Tickets bis zum Morgen zu tun, und viele Männer saßen auch im Hof und störten die geschäftig hin- und hereilenden Handwerker.

Die Handwerker und ihre Helfer erhielten außerdem in der Bar kostenlos Verpflegung und je nach Qualifizierung einen Nachlass für die Benutzung unserer Mädchen, so oft wie sie wollten, und so bekamen wir fast unser ganzes Geld zurück.

Als die Männer von der Farm des Oberst eintrafen, die ja von ihm bezahlt wurden, erhielten auch sie einen Preisvorteil von 20% auf alle unsere Mädchen. Wir sagten, das sei ein Ansporn, damit sie mit noch mehr Freude bei der Arbeit wären, aber in Wirklichkeit wollten wir damit erreichen, dass sie den Vorteil ausnutzen würden, um alle unsere Mädchen auszuprobieren, anstatt womöglich auch in andere Kneipen zu gehen, und so erhielten wir auch ihr Geld. So kehrte sich durch das geschäftliche Geschick meines Vaters und die Arbeitsfreude unserer Nutten, die wir ihnen durch unsere konsequente Erziehung angewöhnt hatten, das Verhältnis um: Anstatt durch die Baumaßnahmen finanziell zu leiden, erzielten wir höhere Einnahmen als zuvor.

Am Nachmittag rief mein Vater Veronika zu sich. Sie war erschöpft von der kundenreichen Nacht nach der Auspeitschung und dem Nachmittag zuvor. Aber da sie ja davon träumte, ihre Freiheit bald erkaufen zu können, war sie glücklich über die gute Einnahme. Sie sprach natürlich nicht über ihren Plan, damit wir nicht irgendwelche Strafen erfänden, die sie bezahlen müsse, um ihr das ersparte Geld rechtzeitig wegzunehmen, aber wir konnten uns natürlich vorstellen, was sie vorhatte. Wir konnten allerdings nicht einschätzen, was Stefano, ihr Geliebter, vorhatte, ob er ihren Freikauf ermöglichte, indem er eigenes Geld dazutäte, und über wieviel Geld er verfügte. Im schlimmsten Fall würde es passieren, dass die beiden eines Tages zusammen auftauchten, das Geld auf den Tisch legten und verschwänden. Wir mussten dringend eine Strafe verhängen oder einen anderen Weg finden, um uns der Arbeit dieser so wichtigen Frau zu vergewissern.

Es gibt natürlich Vorgesetzte, die das Geld einer Hure einfach beschlagnahmen, ohne dass es dafür einen triftigen Grund gibt, und sie verhindern so ihren Freikauf. In den großen Städten kommt es dann vor, dass die betrogenen Dirnen vor Gericht ziehen, ebenso wie in gleicher Weise betrogene Sklaven, und einige konnten ihre Freiheit so durchsetzen, während andere Richter wiederum aus Prinzip eine Klage von Subjekten wie Negersklaven oder Nutten abschlägig bescheiden oder sich vom Besitzer mit Geld oder dem Versprechen, die Nutte anschließend ein Jahr lang oder länger kostenlos benutzen zu dürfen, bestechen lassen. Hier, weitab von den großen Städten, besteht die Gefahr, dass Sklaven oder Nutten ihre Freiheit bei Gericht durchsetzen, eigentlich nicht, denn die Gerichte sind weit weg und kümmern sich kaum um unsere Gegend; wer hier bestimmt sind Männer wie Oberst Henrique, und in unserem Ort regeln die Bewohner viele Dinge selbst untereinander. Aber wie ich bereits erwähnte, lehnt mein Vater alle illegalen Dinge ab, und er würde niemals das Geld einer Nutte beschlagnahmen, ohne dass wirklich ein handfester Grund vorliegt, um eine Strafe und eine Entschädigung zu verlangen. Außerdem hatte Veronika nun mal einen Geliebten, der ein gewisses Ansehen im Ort besaß, und wenn der sich für sie einsetzen würde und seine Sicht der Dinge von einem „betrügerischen Kneipenwirt“ verbreitete, könnte niemand sagen, auf wessen Seite die Bewohner stehen

würden, denn die Meinung der Leute ist völlig unberechenbar und schwankt nach Launen und Zufällen. Im äußersten Fall könnten wir Oberst Henrique natürlich bitten, den Schlachter umlegen zu lassen, aber wir sind eine gute und gesetzestreue Familie, die die Gesetze und die Gebote der Kirche respektiert, und wir würden niemals zu solchen Mitteln greifen.

Es blieben zwei Alternativen. Eine wäre, Veronika zu verkaufen. Ein Verkauf vergrößert immer die Schulden einer Nutte, denn der Kaufpreis wird ja als Kostenfaktor auf die Schulden draufgeschlagen, so dass sie bei dem neuen Besitzer gleich mit höheren Schulden anfangen muss. Diesem steht es natürlich frei, auch noch Kosten für den Transport, Bewachung, Neueinrichtung ihres Zimmers, Papiere, Einweisung und Erziehung zu berechnen, denn er muss ein neues Häschen in seinem Stall ja nach seiner Vorstellung drillen und einreiten, damit es so läuft, wie er es will, und dazu muss er Vergewaltigungen durch seine Freunde und vielleicht sogar eine Willkommensauspeitschung organisieren, wofür er der neuen Nutte natürlich Gebühren berechnen kann, damit die Schulden ordentlich wachsen. Oft übertreiben die Zuhälter und berechnen absurd hohe Preise wie zum Beispiel die Honorare für die Vergewaltiger, die die Nutte einreiten und die sie bezahlen muss, obwohl jeder Mann so etwas aus Spaß und Freundschaft umsonst macht. Oder sie sagen, dass die ersten drei Monate Lehrzeit sind, in denen die Nutte von den Kunden trainiert wird, und in diesen Monaten erhält sie noch keine Anteile an den Einnahmen, so dass ihre Schulden rasant ansteigen, da ja Zinsen, Miete und alle anderen Kosten weiterlaufen. Aber das ist das Problem dieser Zuhälter, wir vermeiden solche Übertreibungen, denn wir wollen unsere Mädchen gerecht behandeln, auch wenn es Nutten sind. Wenn wir Veronika verkauften, würden wir von dem Geld wohl drei Mulattinnen kaufen können, aber uns würde eine Europäerin fehlen. Außerdem ist Veronika eine hervorragende Vorarbeiterin, was man von der Jüdin nicht sagen könnte, denn die ist viel zu weich, und man müsste dann eine der Mulattinnen als Vorarbeiterin einsetzen, wo doch jeder weiß, dass Mulattinnen meistens falsch sind.

Daher optierte mein Vater für die andere Möglichkeit. Er setzte sich mit Veronika, meinem Bruder und mir zusammen und bot dem Mädchen eine Teilhaberschaft an. Er erzählte ihr, dass wir mit Unterstützung des Oberst

in Kürze eine weitere Bar mit Mädchenbelegschaft in Vargem Alta aufmachen würden, etwa 30 bis 40 km von hier entfernt. Sie würde die verantwortliche Frau dort sein, erhielte einen Teil der Einnahmen der anderen Nutten und hätte das Recht, diese zu befehligen, unterweisen, erziehen und bestrafen. Wenn sie außerdem Möglichkeiten hätte, ein neues Mädchen anzuwerben, würde sie zusätzlich einen Anteil von dem, was das neue Mädchen erwirtschaftete, erhalten, so wie es in Hinblick auf Aline vereinbart worden war.

Veronika bedankte sich sehr und nahm das Angebot an, aber ich beobachtete ihre Augen und hatte den Eindruck, dass sie nicht sehr überwältigt von diesem Vertrauensbeweis ihres Chefs war, sondern das Angebot recht kühl aufnahm. Ich überlegte bei mir folgendes: Wie würde sie sich verhalten, wenn sie es trotz des guten Angebots vorzöge, aus der Prostitution auszusteigen und nur noch für Stefano da zu sein? Wenn sie schlau wäre, und das ist sie ja eigentlich, würde sie ihre Pläne verschweigen, damit mein Vater nicht die andere Alternative ergriffe und sie verkaufte. Sie würde bis zum Schluss kooperieren und dadurch desto mehr verdienen, und trotzdem eines Tages das erforderliche Geld auf den Tisch legen und frei sein. Mit dem neues Angebot würde sie das vielleicht schon in wenigen Monaten schaffen können.

Natürlich wäre es auch denkbar, dass sie bei den guten Bedingungen beschlösse, auch nach der Freilassung noch weiterzuarbeiten, um sich ein Vermögen aufzubauen. Aber das hinge dann auch von Stefano ab. Es wäre wichtig, mit ihm zu sprechen und uns seine Unterstützung dahingehend zu versichern, denn er als Ehemann könnte dann ja weitgehend über Veronika verfügen. Aber auch das wäre ein unsicherer Weg, denn wir würden uns von dem Wohlwollen Dritter abhängig machen und müssten Veronika und Stefano gut bezahlen, und man weiß ja, dass die Menschen immer gieriger werden, je besser man sie bezahlt.

Ich hatte erst in diesem Gespräch mitgekriegt, dass Veronika daran arbeitete, Aline in die Prostitution zu locken. Wenn es ihr gelänge, würde sie eine zusätzliche Einnahme haben, was unseren Anteil natürlich vermindern würde. Ich selbst hatte auch schon daran gedacht, die Göre eines Tages irgendwie zu einer unserer Laufkatzen zu machen, aber meinte, das habe ja noch Zeit. Jetzt lief ich Gefahr, dass Veronika mir

zuvorkäme, und Veronika konnte sie von Frau zu Frau im Vertrauen ansprechen und so natürlich viel leichter anwerben. Wenn ich das verhindern wollte, musste ich listig und schnell sein.

Den ganzen Tag über herrschte ein großer Betrieb in unserer Bar und alle Nutten waren gut beschäftigt. Manche hatten bis in die Morgenstunden gebraucht, um die Schlangen nach dem Vorverkauf der Tickets auf dem Fest abzuarbeiten, aber auch am Morgen kamen schon wieder neue Kunden, denn viele Besucher des Festes hatten irgendwo im Dorf übernachtet, meistens in Häusern von Bekannten. Gut, dass wenigstens Aline hier war, um meiner Mutter zu helfen. Ich wollte sie gerne sprechen, aber fand keinen Moment, in dem sie mal alleine in der Küche gewesen wäre.

Rosalina war die bei weitem erfolgreichste Stute an diesem Fest, da sie sehr schön und obendrein noch ausgepeitscht worden war, was die Fantasien der Männer erhitzt und sie noch begehrenswerter und erregender erscheinen lassen hatte. Alleine die Versteigerung der Peitschenhiebe hatte über 200 Milreis eingebracht, und der erste, der sie danach stechen durfte, hatte die absurde Summe von 82 Milreis bezahlt! Die ersten 15 Plätze, die nach Höhe der Gebote vergeben worden waren, brachten alleine schon über 300 Milreis ein. Insgesamt waren für Rosalina 218 Tickets an den Mann gebracht worden, und die 203 gewöhnlichen Tickets zu 3 Milreis brachten nochmals über 600 Milreis ein. Insgesamt eine Einnahme durch Rosalina von über einem Konto (1000 Milreis) an einem einzigen Tag! Ein echtes Wunder!

Amelia und die kleine Joana hatte ich ja als Bonus geschenkt bekommen, so dass der anteilige Kaufpreis für Rosalina so bei 2 Konten liegen müsste. Und die Hälfte davon hatten wir jetzt schon wieder drin. Ich hatte 3 Konten und 400 Milreis (3400 Milreis) für alle vier Sklavinnen bezahlt, und das Geld war durch die Gesamteinnahmen des Festes fast schon wieder eingespielt worden. Alles hatte wunderbar begonnen!

Am Abend würde es also eine Messe geben, und mein Bruder fragte den Pater, ob es keine Beichte geben würde. Der Pater schien etwas überrascht zu sein, aber sagte dann: „Na klar, können wir gerne machen, aber wo?“

„Bei der letzten Gelegenheit haben wir den Laden benutzt. Ich werde mal mit dem Kaufmann sprechen, ob er uns wieder Platz zur Verfügung stellt.“

„Ja, mach das doch bitte für mich“, antwortete der Pater.

Mein Bruder erledigte das und schickte dann einen Jungen durch die Straßen, um anzukündigen, dass man beichten könne. Der Pater frühstückte indessen bei uns, und als die Jüdin frei war, verspeiste er sie als Nachtisch, wobei er das auch ihm von meinem Vaster eingeräumte Vorrecht einlöste, ein Mädchen umsonst genießen zu dürfen. Er kam daher erst sehr spät zum Laden und hatte sehr wenig Zeit für jeden, und trotz der Eile, mit der der Pater seine Schäfchen abfertigte, mussten die Gläubigen lange warten, bis endlich die Messe beginnen konnte.

Aber er war ein guter Prediger und erzählte von seinen spannenden Reisen, auf denen er Tausende von Indios und Negern zum Christentum bekehrt hatte. Es kamen über 300 Leute zur Messe, die auf dem Platz stattfand, darunter alle unsere Nutten einschließlich der Jüdin, dazu einige Huren aus anderen Kneipen und etwa zwanzig hübsch herausgeputzte junge Frauen und Fräuleins aus dem Ort, die alle dicht am Altar, der auf dem Podest errichtet worden war, standen und ein gutes Beispiel gaben, indem sie die Messe aufmerksam verfolgten.

Der Pater bat um eine großzügige Spende, damit er seine so wichtige Arbeit fortsetzen könne. Am Ende seiner Predigt erzählte er auch eine Parabel für die direkt vor ihm lauschenden Freudenmädchen: „Es waren einmal zwei schöne Schwestern, zwei Mulattinnen namens Larissa und Lorina. Eines Tages ging Larissa zum Brunnen, um Wasser zu holen. Da verlor sie das Gleichgewicht, stürzte hinein und tauchte tief hinab. Da wurde sie plötzlich von einer Strömung erfasst und mitgerissen, und als sie endlich wieder auftauchte, sah sie einen schönen Fluss und am Ufer ein einzelnes Haus. Dorthin flüchtete sie sich.

Im Haus wohnte Tante Piumeta (Frau Holle) mit ihren sieben schönen Töchtern. Es gab auch viele Durchreisende Kaufleute, Handwerker und andere Männer, und viele kamen von weit her und hatten schon Tage ohne ein gutes Bett, schöne häusliche Kost und Frauen verbracht. Die fleißigen Töchter der Tante Piumeta hatten Mitgefühl mit ihnen und boten Übernachtung, Essen und Zärtlichkeiten an, und sie legten sich zu ihnen

ins Bett, und die erfreuten Besucher bezahlten die Tante dafür mit Geld, so dass sie davon das Haus unterhalten und für die Töchter sorgen konnte.

Tante Piumeta bot Larissa an, dass sie bleiben und mit ihren Töchter wie eine von ihnen mitarbeiten könne. Das Mädchen dankte, erhob sich früh morgens, machte sauber, bereitete das Frühstück, machte die Betten, war immer nett, lächelnd, gehorsam und gutwillig und legte sich jeden Tag mit so vielen Männern, dass die Tante sehr reich wurde. Und alle Männer lobten Larissa für ihre Sanftmut, Hingebung und Anmut.

Nach langer Zeit wurde Larissa aber schwermütig, und als die Tante fragte, sagte sie, dass sie so große Sehnsucht nach ihrer Mama habe. Da sagte Tante Piumeta: „Du hast mir sehr gut gedient, deshalb gebe ich dir frei, so lange du willst. Geh durch das Portal auf der anderen Seite des Grundstücks und dort wirst du den Weg zu deinem Haus finden.

Larissa dankte herzlich und ging. Als sie das Portal durchschritt, fielen lauter Goldmünzen auf sie, und sie verwandelte sich in ein blondes, schlankes und sehr hübsches Mädchen mit weißer, reiner Haut. Da sammelte sie überglücklich ihre Goldmünzen ein und lief den Weg immer geradeaus entlang.

Als sie nach Hause kam, weinte die Mutter vor Freude, aber die Schwester wurde sehr neidisch. Aber Larissa erzählte ihr freimütig, wie es sich zugetragen hatte, dass sie so belohnt worden war.

Da ging Lorina zum Brunnen und ließ sich hineinfallen, und als sie tiefer tauchte, wurde sie ebenfalls von der Strömung erfasst, und als sie wieder an die Oberfläche kam, sah sie den schönen Fluss und Tante Piumetas Haus. Schnell lief sie hin und bat darum, bleiben zu dürfen und wurde angenommen.

Aber Lorina hatte wenig Lust, bei der täglichen Hausarbeit zu helfen, und wenn sie eingeladen wurde, sich zu einem der Reisenden zu legen, war sie weder zärtlich noch gehorsam noch liebevoll noch unterwürfig zu den Männern. Nach wenigen Tagen sagte sie, sie verspüre Sehnsucht nach ihrer Mama und Tante Piumeta verabschiedete sie. Lorina ging durch das Portal und öffnete ihr Kleid, damit die Goldmünzen hineinfallen und ihre Haut verwandeln könnten, aber statt der erhofften Goldmünzen fielen dicke schwarze, klebrige, stinkende Pechtropfen, die wie Asphalt auf der Haut

klebten und sie in eine ganz schwarze Negerin verwandelten, schwarz wir Ruß, krumm, hässlich und stinkend.

Larissa hingegen lebte glücklich und fand einen guten Ehemann. Viele Mädchen aus der Region begeisterten sich, wenn sie ihr Glück sahen, und Larissa erzählte ihnen immer großzügig, wie sie zu ihrem Glück gekommen war. Und viele Mädchen machten es ihr nach und sprangen in den Brunnen und arbeiteten im Haus bei Tante Piumeta. Einige lernten gut zu arbeiten und waren säuberlich, gehorsam, zärtlich und willig und legten sich mit vielen Männern, andere wollten nicht lernen und wurden furchtbar bestraft."

Alle waren berührt von der Geschichte, einige Nutten weinten sogar und mein Vater machte dem Pater eine großzügige Spende.

Nach der Messe bot der Pater an, gegen eine entsprechende Spende in jeder Bar, in der Prostituierte arbeiteten, ein besonderes Gebet an die Schutzheilige der Prostituierten, die Heilige Maria Magdalena, zu sprechen und schärfte den Dirnen ein, so ein Gebet auch alleine einmal in der Woche zu beten, vorzugsweise am Sonntag. Auch in diesem Gebet ging es außer der Bitte um Gesundheit und Prosperität für die Bar vor allem darum, dass die Nutten die Heilige Maria Magdalena baten, ihnen allzeit Sanftmut und ein stilles, ergebenes Wesen zu geben, sie schön, wohlriechend und anziehend mache und ihnen helfe, stets alle Kunden und Vorgesetzten zufrieden zu stellen.

Zum Mittag aß der Pater bei uns im Hof, umgeben von Anhängern, unter ihnen mein Bruder, der offensichtlich in Gefahr war, eine Kanzelschwalbe zu werden, oder wie sich die Typen nennen, die immer am Rockzipfel der Pater hängen.

Am nächsten Morgen versorgte ich wieder die Wilde, und als ich ihren glatten Schoß wusch, wurde ich sehr erregt. Über einen Tag hatte ich keine Nutte gehabt, aber mein Körper produzierte seit der Reise unheimlich viel Sperma, da er sich in den Tagen an eine hohe Produktion gewöhnt hatte. Ich fragte mich, warum der Schoß so glatt war. Ich erinnerte mich, dass das Mädchen zu Anfang einige feine weiche Schamhärchen besessen hatte, aber die waren inzwischen verschwunden. Ob sie wohl durch die ständige

Reibung an den Schößen der Männer verschwunden waren? Oder hatten etwa perverse Kunden die Härchen eines nach dem anderen ausgerissen? Schade, dass ich sie nicht fragen konnte, da sie ja kein Portugiesisch sprach.

Ich spielte mit ihren Liebesteilchen und sie ließ alles untertänigst mit sich machen, und anschließend legte ich mich zwischen ihre herrlichen Schenkel und besaß sie nach langen und sehr befriedigenden Stößen.

Anuta war noch wach und hatte immer noch Bardienst, denn es saßen noch einige Männer dort, die Tickets für Rosalina besaßen und darauf warteten, dass sie an die Reihe kämen. Ich wunderte mich, dass die 220 Kunden nicht schon durch waren, denn das Indiomädchen hatte 300 in zweieinhalb Tagen geschafft, und da Rosalina noch hübscher und fähiger im Bett war, müssten die Kunden eigentlich in noch kürzerer Zeit kommen.

Anuta erklärte, dass alle des Lobes über die Mulattin voll seien und sie daher bereits einen gewissen Ruf erworben habe, und deshalb seien immer mehr Männer gekommen, um mit ihr zu schlafen. Da sie aber zuerst die Tickets abarbeiten musste, hatte mein Vater den interessierten Kunden Tickets für die nächste Nacht verkauft, und daher hatte Rosalina seit gestern erneut über hundert Männer zu bedienen, womit wir erneut über 300 Milreis durch den fleißigen Schoß dieser einmaligen Mulattin verdienten.

Immerhin gelang es mir endlich, Aline zu treffen, die jetzt regelmäßig kam, um meiner Mutter helfen. Glücklich darüber, arbeiten zu können, kam sie bereits früh am Morgen, und nachdem ich Anuta schlafen geschickt hatte, konnte ich sie in der Küche allein sprechen: „Und, hat dir das Fest gefallen?“

„Ja, hat es.“

„Dann habt ihr bestimmt wieder Auspeitschen eines Indiomädchens gespielt, nicht wahr?“

„Wir wollten spielen, obwohl das Spiel jetzt Auspeitschen einer Mulattin heißt. Aber es gibt keinen sicheren Ort, seit wir nicht mehr bei euch im Pferdestall spielen dürfen.“

„Tatsächlich? Und dir gefällt das Spiel also?“

„Wie ich schon erklärt habe, sind es vor allem die Jungs, die das so toll finden. Ich spiele auch gerne Verstecken oder Durchkitzeln oder andere Sachen. Mir gefällt eigentlich fast alles. Ich würde auch gerne mit Puppen spielen, aber die Jungs mögen das nicht so.“

„Du hast schon mit deinen Puppen gespielt, dass sie Prostituierte waren, nicht wahr?“

„Ja, aber meine richtige Puppe habe ich nicht mehr, und mit den anderen, die ich mir selbst gemacht habe, kann man nicht Nutte spielen.“

„Das bringt bestimmt Spaß, mit einer Puppe Prostituierte zu spielen, nicht wahr? Sie muss dann so gut zu den anderen sein wie eine gute Fee.“

„Genau.“

„Weißt du, ich mag dich sehr gerne. Wenn du mal irgendein Problem hast, kannst du immer zu mir kommen, ich werde dir immer helfen. Selbst wenn es sich um eine schwerwiegende Sache handelt, die nicht einmal deine Mama und dein Vater verstehen würden, kannst du zu mir kommen und ich würde dir helfen. Ich mag dich sehr, weil du uns immer hilfst und ein tüchtiges und nettes Mädchen bist.“

„Danke, aber meine Eltern sind sehr gut zu mir, daher habe ich keine Probleme.“

„Man weiß nie, was noch kommt. Du wirst größer werden und viele Probleme tauchen erst in der Pubertät auf. Da werden manche Eltern sehr wütend. Und, wie ich sagte, wenn du einmal irgendein Problem hast, komm zu mir, genier dich nicht, denn mir kannst du alles erzählen, ich erzähle nichts weiter, aber werde dir helfen.“

„Danke.“

„Würde es dir gefallen, eines Tages selbst auch Nutte zu sein?“

„Wenn ich mir die Männer aussuchen könnte…, manchmal denke ich, dass es ganz gut sein müsste. Veronika und Luiza haben mir viele coole Sachen erzählt. Aber meine Eltern würden das nicht erlauben.“

„Das stimmt natürlich. Aber manche Sachen ändern sich im Laufe der Zeit.“

Meine Mutter kam in die Küche. Wir begrüßten sie, und dann zog ich los, um die Jungen zu suchen, die immer mit Aline spielten. Ich traf den ältesten von ihnen und sagte ihm: „Eure Freundin hat mir erzählt, dass ihr gerne wieder Auspeitschen spielen möchtet, aber keinen sicheren Ort habt. Ich kann euch einen ganz sicheren Raum geben."

„Im Stall?"

„Nein, viel besser. Komm und ich zeige es."

Er rief seine Freunde und ich nahm die drei zur Baustelle für die Kirche mit. Die Arbeiten ruhten, da die Handwerker und Helfer ja jetzt an unserem Hotel bauten. Ein Teil war aber schon errichtet, und es gab bereits einen Anbau, der einst Sakristei werden würde und während der bisherigen Bauphase als Raum für die Arbeiter genutzt worden war. Mein Vater besaß einen Schlüssel, und den hatte ich mitgenommen und öffnete die Tür. Es war ein idealer Ort, um sich zu verstecken. Ein wenig abgelegen von anderen Häusern, leer, verschließbar und sogar mit einem Dachbalken, praktisch zum Hochbinden der Hände eines Mädchens.

Ich sagte ihnen: „Verratet das niemandem, aber ich werde auch kommen, denn ihr habt mir ja versprochen, dass ich mitmachen dürfe, wenn ich euch mit dem Negermädchen spielen lasse. Ich habe das gemacht, aber ihr habt euer Versprechen noch nicht erfüllt."

„Das ist kein Problem. Wer weiß, vielleicht wird es sogar interessanter, wenn mal jemand anderes mit unserer hochgebundenen Sklavin spielt."

„Ihr müsst euch eine Kerze oder eine Laterne mitbringen, damit ihr hier drinnen etwas sehen könnt, aber bringt nicht zu viele, denn wenn es zu hell hier wird, könnte das Licht durch die Ritzen der Tür schimmern und Aufmerksamkeit erregen. Kommt bei Sonnenuntergang, die Dämmerung ist immer der beste Moment, dann ist es draußen noch nicht so dunkel, dass eine Kerze draußen bemerkt werden könnte. Ich werde die Sakristei ein wenig vorher öffnen und die Tür angelehnt lassen. Habt ihr Stricke?"

„Ja"

„Dann ist ja alles so weit klar."

Anschließend suchte ich ihren Vater auf. Ich sagte, ich wolle mit ihm von Mann zu Mann sprechen, frei und ehrlich. Ich erzählte ihm, dass seine Tochter versaute Sachen mache. Ich sagte, sie würde vor den Nutten mit den Dingen prahlen, die sie mit Jungs mache und dass ich mir daher Sorgen um sie gemacht und ihre Erzählungen überprüft hätte, und leider müsse ich bestätigen, dass sie leider tatsächlich ganz versessen auf anzügliche, versaute und peinliche Sachen sei. Ich wolle niemanden anklagen und die Sache würde unter uns bleiben, ich wolle nur, dass er als Vater Bescheid wisse, um gegebenenfalls darauf reagieren zu können.

Er fragte, ob ich einen Beweis hätte, und ich sagte, dass er sich ja selbst davon überzeugen und sie bei einem ihrer dekadenten Spiele beobachten könne. Ich sagte, er solle eine halbe Stunde nach Sonnenuntergang zum Kaufmannsladen kommen und mich dort erwarten.

Als ich in die Bar zurückkam, verließ gerade der letzte Kunde Rosalinas Kammer. Zweieinhalb Tage hatte sie abgesehen von kurzen Pausen, um ihre Notdurft zu verrichten, sich kurz zu waschen oder etwas zu trinken, ununterbrochen unter Männer gelegen und Geld für unsere Familie verdient. Ich nutzte die Gelegenheit, um gleich einmal nach ihr zu sehen. Sie lag völlig erschöpft in der Kuhle ihres Bettes. Mein Vater hatte den Mulattinnen richtige Matratzen gegeben, wie wir Menschen sie benutzen, und nicht nur dünne Matten, wie man sie den Negern gibt. Aber diese großzügige Geste war wohl doch nicht so schlau gewesen, denn das Gewicht des Mädchenkörpers immer auf derselben Stelle, verstärkt durch die auf ihr liegenden Männer und der Stöße der Kopulation hatten ihren Körper tief in die Matratze eingegraben. Ein Mann, der ein Mädchen reitet, stößt sie so zwischen 50 und 3000 Mal. Wenn man eher niedrig mit 100 Stößen pro Mann rechnet, hatte die arme Matratze bereits 30.000 Stöße aushalten müssen, ebenso wie der Schoß des Mädchens. Kein Wunder, dass die Matratze die Form der Mulattin abzeichnete und Rosalina so erschöpft dalag. Das Bettlaken war anfangs ausgewechselt worden, dann aber war Rosalina irgendwann zu erschöpft gewesen, und die letzten Stunden hatte sie fast nur noch dagelegen und die Beine geöffnet; dementsprechend durchgeschwitzt, abgewetzt und befleckt war das Laken

und ihr Körper, auf dem man außerdem immer noch die Spuren der Auspeitschung erkennen konnte.

Ich beugte mich zu ihr herab, streichelte sie zärtlich und sie flüsterte: „Ich wusste, dass Sie kommen würden.“

„Ich habe mir Sorgen gemacht. Bist du schon mal so ausgepeitscht worden?“

„Ja, leider. Aber anschließend haben die anderen Sklavinnen sich fürsorglich um mich gekümmert anstatt dass sich 300 Vergewaltiger über mich hergemacht haben.“

„Sag nicht so ein Wort. Das sind ehrlich Männer, die ihr schwer verdientes Geld ausgegeben haben und mit dir schlafen, weil sie dich mögen und damit du dein täglich Brot verdienen kannst.“

„Ich sehe mich als verheiratet an, selbst wenn ich nur Konkubine bin. Deshalb schlafe ich nur mit dir, alles andere betrachte ich als Vergewaltigungen.“

„Eine gute Nutte liebt es, sich den Männern hinzugeben. Liebst du es nicht?“

„Ich lasse mich gerne vergewaltigen, weil ich deine Konkubine bin und die Pflicht habe, dir zu helfen. Ich weiß bereits, dass du studieren willst und dass wir Mädchen die Aufgabe haben, genügend Geld zu verdienen, damit dein Vater das Studium bezahlen kann.“

Mir gefiel dieses Gerede von Verheiratet-Sein und Konkubine überhaupt nicht, aber vielleicht könnte ich meinen Nutzen daraus ziehen. Daher antwortete ich: „Wie schön, dass du meine Frau und Konkubine bist. Eines Tages werde ich Rechtsanwalt sein und ein eigenes Haus bewohnen und du wirst dann ganz mir gehören. Aber dafür wird sehr viel Geld notwendig sein, und das müssen wir durch eure Körper verdienen. Damit auch die anderen Mädchen weiterhin so eifrig arbeiten, dürfen wir sie nicht neidisch und eifersüchtig machen. Deshalb soll das unser Geheimnis bleiben. Es ist besser, dass niemand weiß noch an unserem Verhalten erraten kann, dass du im Geheimen meine Konkubine bist.“

„Ich liebe dich sehr und werde alles machen, was du sagst.“

Hingerissen von plötzlichen Gefühlen umarmte ich sie und stürzte mich in einen langen Kuss voller Leidenschaft und Liebe, und kurz darauf lag ich auf ihr und wurde ein Fleisch mit ihr, so wie ich es nur mit Rosalina vermochte, als ob irgendwelche magischen Kräfte uns wie zwei Magneten anzögen. Zu Anfang war Rosalina etwas gehemmt, denn sie war so schmutzig und bat mehrfach um Entschuldigung, aber dann bemerkte auch sie die Perfektion unserer Vereinigung und sagte: „Es ist so merkwürdig und wunderbar: Die anderen bereiten mir Schmerzen, aber Sie decken meine Verletzungen zu und löschen meine Schmerzen aus. Und die anderen beschmutzen mich, aber Sie machen mich rein und waschen mich mit ihrer Milch."

Einem der auf dem Fest anwesenden Farmer hatte die Predigt des Paters sehr gefallen und er lud ihn ein, einige Tage auf seiner Farm zu verbringen. Der Pater verhandelte die Bedingungen, die ähnlich denen von anderen Personen waren, die eine Zeit lang auf Farmen arbeiten. Er würde die Söhne und Töchter und auch die unehelichen Mulattenkinder unterrichten, Messen feiern und dabei Predigten halten, die die Sklaven zu Gehorsam, Fleiß, Unterwürfigkeit und Ehrlichkeit anregen sollten. Im Gegenzug würde er ein Gästezimmer erhalten, mit der Familie essen, ein festes Honorar und freien Zugang zu allen Sklavinnen.

Als er abgereist war, ließ mein Bruder, der zuerst so gerne mit dem Pater diskutiert hatte, kein gutes Haar an ihm und behauptete, er habe wenig Kenntnisse und lehre merkwürdige Dinge. Außerdem setzte er durch, dass in unserer Kneipe das von dem Pater empfohlene Gebet an die Heilige Santa Maria Magdalena nicht gebetet werden sollte, denn er hatte herausgefunden, dass die berühmte Maria Magdalena gar nicht die Schutzheilige der Prostituierten ist, sondern eine gewisse Margarethe von Cortona.

Kurz vor Sonnenuntergang begab ich mich in die Sakristei, öffnete sie und ließ Stricke und zwei Lederriemen für die Handgelenke dort. Dann versteckte ich mich auf der Baustelle der Kirche und wartete. Es dauerte nicht lange, und die drei Rotznasen erschienen mit ihrem Flittchen. Ich wartete, um ihnen Zeit zu geben, alles vorzubereiten, und dann betrat ich

die Sakristei um ihnen, falls nötig, zu helfen und meine Belohnung zu erhalten.

Sie hatten das Mädchen bereits mit den Händen hochgebunden und sie stand mit geöffneten und gestreckten Armen da, gehalten von den beiden Stricken, die am Dachbalken befestigt waren. Sie befestigten Stricke an ihren Knöcheln, so dass das Mädchen auch die Beine nicht mehr schließen konnte, und das Wichtigste war, dass sie ganz nackt war.

Ich überprüfte die Fesseln und sah, dass die Jungs es gut gemacht hatten. Ich stellte mich dicht vor das Mädchen und fragte: „Willst du heute ein Indiomädchen oder ein Zicklein (Mulattenmädchen) sein?“

Die Jungs antworteten: „Ein Zicklein!“

Ich sprach: „Ach, was für ein hübsches Mulattenmädchen! Ei, schönes Zicklein, möchtest du nackt ausgepeitscht werden?“

Sie sagte leise, indem sie eine ängstliche und weinerliche Stimme einer Sklavin imitierte: „Ja, Herr. Wenn es Ihnen gefällt, Ihre Sklavin auszupeitschen, dann soll das auch mein Wille sein, denn ich möchte Ihnen gefallen.“

Ich zog aus meiner Tasche ein ganz weiches Band und begann, sie auszupeitschen. Das Bändchen streichelte ihre Haut sanft, aber sie tat so, als müsse sie sehr leiden, wimmerte leise und wand sich. Nach einer Weile hörte ich auf, schob meine Finger zwischen ihre Beine, rieb sanft mit ihnen zwischen den weichen Lippen und küsste ihren Mund.

Anscheinend war sie es nicht gewohnt, so richtig zu küssen, denn zu Anfang wich sie zurück und wollte vermeiden, dass ich ihren Mund mit der Zunge einnahm, aber als ich reagierte, indem ich mit den Händen zwischen ihren Beinen den Druck verstärkte, gab sie nach und ergab sich dem Angriff meiner Zunge.

Ich weiß nicht, wie lange ich so verharrt habe, aber ich genoss es über alle Maßen, dass sie so fügsam, unterwürfig, devot und lasziv war und wollte sie vor den Jungs zur Nutte machen und den Tau ihrer Muschi auf meinem Finger spüren. Nach langer Zeit ließ ich sie los und war ein wenig enttäuscht, denn ihre süße Spalte war immer noch trocken. Ich flüsterte ihr ins Ohr: „Du bist das geilste Zicklein, dass ich kenne. Du bist eine schöne

die wütenden Schreie und kurz darauf das Knallen einer Peitsche auf nackter Haut. Wahrscheinlich hatte der Vater seinen Gürtel herausgezogen und nutzte die ideale Position seiner liederlichen, verkommenen Tochter, um diese exemplarisch zu bestrafen. Damit die verderbten Jungen ebenfalls zu leiden hätten, zwang er sie, dabei zuzuschauen.

Nach einiger Zeit hörte man das Mädchen, das anfangs so erschrocken gewesen war, dass es ihm die Sprache verschlagen hatte, anfangen zu schreien und zu weinen, und der Vater schimpfte sie Nutte, Schlampe, Dreckshündin, Hurensau und so weiter. Später schlichen die vier Jungen beklommen davon, und der Vater trug ein in Stoff eingewickeltes Bündel nach Hause. Ich fürchtete, er würde das Mädchen dort mindestens einen Tag lang weiter foltern und weiter bestrafen, bevor er es verstoße, aber schon drei oder vier Stunden später, als ich zufrieden mit dem gelungenen Plan in meinem Bett lag und schlief, berührte mich etwas und ich wurde wach.

Ich zündete eine Kerze an. Sie blutete und ihr Gesicht war tränenüberströmt. „Was ist los, Zicklein? Willst du heute Nacht hier bleiben?“

„Ich bin jetzt eine Nutte!“ Sie fing haltlos an zu weinen.

Dann erzählte sie, wie ihr Vater sie ausgepeitscht und danach fortgeschickt hatte.

Ich drückte mein Mitgefühl aus und versprach ihr meine Solidarität und meine Hilfe. Ich sagte, dass sie eigentlich noch zu jung sei, aber ich würde mich bei meinem Vater dafür einsetzen, dass sie bei uns anfangen könne. So würde sie keinen Hunger leiden, hätte ein Haus, viele Freundinnen und ich könne sie immer beschützen.

„Öffne die Beine, mein Zicklein. Ich will dich nicht verletzen, aber ich muss mal etwas nachsehen.“

Ich stellte die Kerze zwischen ihre Beine: „Verdammt, wo ist dein Jungfernhäutchen?“

Sie weinte noch lauter und bekannte, dass ihr Vater sie zu Hause vergewaltigt habe, denn er hatte gesagt, dass sie ab jetzt eine Hure und

nicht mehr seine Tochter sei, und daher könne er sie auch so behandeln, wie man Huren behandelt.

Ich machte ein ernstes Gesicht: „Ein Mädchen ohne Häutchen hat natürlich wenig Wert für einen Kneipenwirt, der Prostituierten ein zu Hause anbietet. Daher würde mein Vater dich normalerweise nicht nehmen. Aber so, wie ich dir versprochen habe, werde ich dir helfen und meinen Vater überreden, dass du hier bei uns bleiben darfst. Hab keine Angst, mein Häschen, alles wird gut werden, wir sind jetzt deine neue Familie, und zum Zeichen dafür darfst du schon heute Nacht in meinem Bett und in meinen Armen schlafen. Hier wird niemand dir etwas tun."

Am nächsten Morgen brachte ich sie zu meinem Vater und stellte sie ihm und meinem Bruder vor. Ich hatte ihr gesagt, dass ich zuerst allein mit meinem Vater sprechen würde, um ihn zu überreden, eine Ausnahme wegen des Jungfernhäutchens zu machen und sie trotzdem aufzunehmen. Ich schärfte ihr ein, niemandem davon zu erzählen, auch nicht Veronika, ihrer Intimfreundin für Geständnisse aller Art, denn nur mein Vater und ich sollten wissen, dass sie ohne Häutchen war, damit niemand schlecht über sie rede und sage, sie sei zu Unrecht bei uns aufgenommen worden.

Natürlich sah mein Vater ein anderes Problem: „Du weißt ja, dass ein Mädchen ab und zu ausgepeitscht werden muss, um eine gute Nutte zu werden, besonders am Anfang. Aber hier kann es sein, dass ihr Vater sich vielleicht doch auf seine Vaterrolle besinnt und Probleme macht? Und wenn nicht er, dann bestimmt die Mutter. Und dann hätten wir eine wenig erfreuliche Diskussion, und es wird im ganzen Dorf so sein, dass die Leute eine Meinung für oder dagegen haben werden, und du weißt ja, wie das Volk seine Meinung oft wegen lächerlicher Vorkommnisse ändert. Es kann sein, dass jemand laut die kleine Dirne bemitleidet und das Unrecht, mit der die Haut eines jungen weißen Mädchens bestraft wird, anprangert. Ich will unseren guten Ruf nicht wegen einer kleinen Göre riskieren. Richtig wäre es, sie in einer Ortschaft weit weg von hier gegen ein ähnliches weißes Mädchen oder notfalls gegen zwei oder drei Zicklein einzutauschen."

Ich wunderte mich über Besorgnis: „Aber es hat doch noch nie jemand protestiert, und wenn jetzt einer tatsächlich das Mädchen bejammerte,

wären alle gegen ihn, denn alle sind immer begeistert und feiern ein Fest zur Auspeitschung. Und sie peitschen auch gerne junge Mädchen wie unser Negermädchen oder weiße Frauen wie Veronika.“

„Mein Sohn, Luiza ist eine Negerin, deshalb findet niemand etwas an ihrer Auspeitschung, selbst wenn sie nur vier Jahre alt wäre. Veronika hingegen ist zwar weiß, doch sie ist erwachsen. Aber der größte Unterschied ist ein anderer: Alle Mädchen, die wir auspeitschen lassen, sind Nutten, und daher darf man sie in den Augen des Volkes so behandeln. Aber Luiza ist ein Mädchen, das alle noch als ganz normales Mädchen kennen.

Wenn ein Nutte ihre Freiheit erkaufen und in unserem Städtchen einen Laden eröffnen oder als Näherin oder Wäscherin arbeiten würde, bliebe sie dennoch in den Augen des Volkes eine Nutte. Aber es kann auch das Gegenteil geben, nämlich dass die Kleine in den Köpfen der Leute immer noch das Mädchen aus der Nachbarschaft ist, das die Leute kennen, und daher könnten sie vielleicht Mitleid mit ihr empfinden und schlecht über uns als barbarische Herren reden.“

Mein Bruder meinte: „Aber wenn sie ausgepeitscht würde, wäre sie ja schon Nutte. Wir brauchen sie ja erst nach ein paar Tagen auszupeitschen, unter irgendeinem Vorwand. Die neuen Nutten begehen ja zu Anfang immer einige Fehler, wenn sie noch ihren hochfliegenden Träumen nachhängen, und so liefern sie willkommene Gründe für Bestrafungen.“

„Ja, das ist zwar richtig, aber die öffentliche Meinung folgt nicht der Logik, sondern irgendwelchen Gefühlen. Die Volksstimmung ist wie dieser etwas verrückte Zuhälter Hernando bei Recife, der einen Tag eine Hure lobt, weil sie 30 Kunden geschafft hat und zwei Tage später sie bestraft, weil sie nur 30 Kunden geschafft hat.“

So hatte das Mädchen einen sanften Einstieg in das Leben. Gleich nachdem sie meinem Vater vorgestellt worden war, nahm er sie mit nach oben, wies ihr ein Zimmer zu und testete sie, lehrte sie lutschen und alles Weitere, was eine Nutte wissen muss.

Dann verbreiteten wir die Nachricht, dass unsere Küchenhilfe Aline „ins Leben gefallen“ und daher gebührend von ihrem Vater mit dem Gürtel bestraft worden sei. Ab heute Abend sei sie neben den anderen gefälligen

Mädchen unseres Hauses zu haben. Wer das noch unerfahrene und von der Auspeitschung mit dem Gürtel noch heiße Mädchen ausprobieren möchte könne bis zum Sonnenuntergang sein Gebot machen.

Veronika entdeckte nach und nach Teile meiner Intrige und ärgerte sich über mich und lästerte: „Und hast du schon gebeichtet? Bestimmt hattest du deinen teuflischen Plan von langer Hand geplant. Hast du das wenigstens gebeichtet oder möchtest du in die Hölle kommen? Das wäre jammerschade, wenn ein so hübscher Jüngling in der Hölle rösten müsste."

Ich redete mich raus: „Wieso teuflischer Plan? War es etwa meine Schuld, dass sie ins Leben gefallen ist? Du weißt doch ganz genau, dass sie diese Manie, nackt mit den Jungen Auspeitschung zu spielen, hatte. Da war es doch meine Pflicht, ihren Vater darauf hinzuweisen. Jeder ehrenwerte Bürger weist doch die Eltern darauf hin, wenn ihre Kinder etwas Falsches begehen. Ich habe nur das gemacht, was jeder gute Mann ebenfalls gemacht hätte. Der Rest ist nicht meine Schuld. Es war Entscheidung des Vaters, sie ins Leben zu stoßen, denn als er sie aus dem Hause wies, wusste er, dass sie Nutte werden müsse. Sie hatte Glück, dass sie uns kannte und gleich hierhergekommen ist, sonst wäre sie in einer dieser Kneipen minderer Qualität gelandet, deren Nutten nicht einmal ein eigenes Zimmer haben."

„Du sprichst mit dem Verstand, aber im Herzen fühlst du ganz genau, dass es nicht so ist."

„Du sprichst ohne Respekt."

„Du weißt genau, dass dein Vater mir vertraut und ich jetzt sogar Partnerin bin. Ich rede nicht respektlos, sondern weil ich um das Wohlergehen des Unternehmens besorgt bin. Nimm einfach einen Ratschlag an, wenn du dazulernen willst. Du kannst alt und glücklich werden, aber nur wenn du im Leben mit Weisheit vorgehst."

„Mein Vater hat schon über das Mädchen entschieden. Misch dich also nicht ein. Ich weiß gar nicht, was dich das angeht. Du bist immer noch eine Nutte und hast die Aufgabe, die Beine zu öffnen und nicht Ratschläge zu erteilen. Ich will, dass du mit mr schläfst, anstatt mir Ratschläge zu erteilen."

Sie erhob die Augenbrauen, drehte sich halb spöttisch, halb verärgert um und entfernte sich. Ich rief: „Veronika!“

Sie drehte sich um. Ich sagte: „Wirst du nicht gehorchen? Geh die Treppe hoch, zieh dich aus und warte auf mich.“

Da bemerkte sie, dass sie zu weit gegangen war und dass ich es ernst meinte. Sie ging hoch, zog sich aus und wartete. Als ich auf ihr lag, sagte ich: „Vergiss nie, dass du eine Nutte bist und ich ein Mann, der bald studieren wird. Wir können uns gegenseitig helfen, aber du musst deinen Platz kennen. Sonst wirst du auf dem Platz ausgepeitscht wie die Negerinnen und die Wilde. Hast du verstanden?“

„Ja, mein junger Herr. Verzeihung.“

Wer außer vielen Männern auch noch begeistert darüber war, dass Aline Nutte geworden war, war unser Negermädchen. Sie umarmte die Freundin, küsste sie und sagte: „Jetzt sind wir gleich und werden sogar im gleichen Haus wohnen, wie eine Familie!“

„Aber du bist eine Negerin, also sind wir nicht gleich.“

Auch mit dieser zurückweisenden Einschränkung verlor Luiza ihren Enthusiasmus nicht: „Aber fast gleich. Und nun wirst du wieder mit deiner Puppe zusammen wohnen. Gott ist sehr gut.“

Sie machte eine Pause, um den Körper der Freundin zu untersuchen, bemitleidete die roten Striemen auf der Haut, zum Teil sogar blutunterlaufen. Das Mädchen trug knappe Kleidung, damit die Männer sie bewundern konnten und sahen, dass sie wirklich drastisch bestraft worden war. Das Negerkind seufzte, weil es sich an seine eigenen Auspeitschungen erinnerte, und stellte klar: „Jetzt sind wir wirklich beste Freundinnen.“

„Du warst schon vorher meine beste Freundin, denn es gibt gar keine anderen Mädchen in meinem Alter.“

„Aber jetzt sind wir noch bessere beste Freundinnen, denn wir haben den gleichen Beruf.“

Der Morgen war jetzt durch die werkelnden Handwerker und Männer, die das Indiomädchen nackt putzen sehen wollten und bei uns frühstückten, nie mehr so ruhig wie früher, aber die Mädchen versuchten trotzdem weiterhin, in ihren freien Minuten Tischschmuck, Anhänger und andere kleine Bastelarbeiten anzufertigen, und das Negermädchen zeigte Aline die unbeholfenen Sachen, die es herstellte; so nutzte sie schwarzen Ton, um schwarze Engel herzustellen. Aline lachte: „Deine Engel sehen wie nackte Negermädchen aus! Sollen das etwa Nutten mit Flügeln sein?“

„Man sagt, dass Engel noch schöner als Nutten sind. Sie sind nicht so wie dein Vater und die anderen Grobiane. Sie sind immer nett und helfen den Leuten, so wie wir Nutten, aber sie sind noch perfekter. Und sie sind noch nackter als wir.“

„Es gibt nicht noch nackter, es gibt nur nackt.“

„Gibt es doch. Nutten sind manchmal auch angezogen, die Engel sind immer nackt. Deshalb sind sie nackter als wir Nutten.“

„Aber wenn Gott Nutten auswählt, um daraus Engel zu machen, nimmt er bestimmt ganz hübsche Nutten. Deine Engel aber sind hässlich. Guck dir mal diese krummen Beine an. Und er hat keine Ohren, keine Finger und kein Ritzchen. Ein Monster!“

„Aber ich weiß nicht, wie man hübsche Nutten macht!“

„Soll ich dir helfen?“

„Wir sind bessere beste Freundin, deshalb kannst du alles machen.“

Ich musste den Tischler begleiten, den der Oberst geschickt hatte, um die richtigen Türangeln und Türgriffe zu bestellen. Der Tischler wunderte sich in der Schmiede über das kleine Indianermädchen auf dem Boden, das wie ein Hündchen angekettet war. Es war nun schon ein Jahr alt, blieb aber weiterhin angekettet, um nicht wegzukrabbeln. Vorher hatte die Anwesenheit der Mutter dafür gesorgt, dass es nicht wegliefe. Ich fragte mich, wer sich um das Kind kümmerte, wenn Raimundo in anderen Häusern oder gar auf einer Farm arbeitete.

Der Tischler fragte, wem das Baby gehöre und Raimundo schaute nur ärgerlich drein. Daher erzählte ich die Geschichte, aber Raimundo warf

mir so wütende Blicke zu, dass ich mir dachte, er werde die Geschichte mit dem Satz ergänzen: „Und der Mörder ihrer Mutter steht hier vor Ihnen."

Aber zu meiner Überraschung begnügte er sich mit den wütenden Blicken und nahm das Kind auf den Schoß, als ob er Angst habe, dass ich es auch noch töten würde.

Der Tischler fragte: „Und was werden Sie mit dem Kind machen?"

„Die Mama war Nutte, daher wird sie vom selben Schlag sein. Ich werde sie von Anfang an in diesem Sinn erziehen. Sie wird mich für den Verlust der Mutter entschädigen.

„Aber Sie werden doch nicht etwa ein Baby missbrauchen, oder?"

„Glauben Sie, ich bin einer von diesen kranken Typen? Ich werde natürlich entsprechend warten. Aber Indiomädchen können früh anfangen, normalerweise werden eingefangene Indiomädchen schon mit neun Jahren angestochen. Wer weiß, wenn man es von Anfang an als Nutte erzieht, kann man es vielleicht auch schon früher anknabbern. Und lutschen kann ein Kind ja schon von Geburt an, denn es trinkt ja auch aus der Flasche wie ein Kälbchen, und es saugt an meinem Finger bereits so kräftig wie eine zehn- oder elfjährige Nutte."

Der Tischler sah gerade einen besonders großen Türbeschlag: „Diese Größe habe ich gestern gemeint, als wir über den Haupteingang der Filiale gesprochen haben."

Raimundo wunderte sich: „Was für eine Filiale?"

„Die, die sie in Vargem Alta bauen, mein Boss und Senhor Renato. Es soll ein eindrucksvoller Haupteingang werden, damit Vorbeikommende beeindruckt sind und die Tür das Gebäude vor Überfällen schützen kann."

Ich sah, wie es in Raimundos Kopf arbeitete, aber er war zu stolz, um noch mehr Fragen zu stellen. Aber er muss wohl Erkundigungen eingezogen haben, denn zwei Tage darauf erschien er in der Bar und zeigte sein Interesse an unserer Filiale.

Meine ursprüngliche Idee war gewesen, gleich mit dem Mädchen zu schlafen. In der Nacht hatte ich sie nicht besessen, sondern nur in meinen Armen gehalten und beruhigt, daher hatte ich mir meine Belohnung dafür, dass ich dieses neue Freudenmädchen kostenlos besorgt hatte, noch nicht abgeholt. (Ein Mädchen in diesem Alter denkt auch noch nicht ans Sparen von Geld, und daher kann der für sie Verantwortliche sie ausbeuten, ohne darüber nachzudenken, ihr einen Anteil zu überlassen, um später die Sorge haben zu müssen, wie er ihr das Geld mit Tricks wieder entziehen könne. Schließlich ist sie ja auch noch Auszubildende, und Auszubildende kriegen ja nirgends Geld. Nach der Ausbildung hat sie dann schon die Ausbildungskosten als Schulden stehen, und wenn sie erwachsen wird und einen Anteil bekommt, sind diese Schulden wegen der Zinsen bereits gewachsen. Sinnvollerweise verkauft man sie dann, um Streitereien wegen dieses Geldes zu vermeiden, und der neue Chef präsentiert ihr dann diese Schulden zuzüglich des Kaufpreises und verlangt Zinsen, Miete, Kostgeld und andere Zahlungen, die sie abarbeiten muss, wobei es ihm natürlich überlassen bleibt, ob er seine neue Hure noch ein paar Tage „ausbildet“, um sie „einzureiten“ und „an ihren neuen Arbeitsplatz zu gewöhnen“, so dass sie in diesen Tagen oder Wochen nichts verdient, die Schulden aber durch Zinsen, Miete, Kostgeld und vor allem eine Vergütung für die Ausbildung rasant ansteigen. Falls sie das alles nicht gutwillig akzeptiert, kann sie bestraft werden, wozu außer körperlichen Strafen natürlich auch Geldstrafen oder Verlängerung dieser neuerlichen Ausbildungszeit gehören. So treibt der neue Besitzer die Schulden auf eine Höhe, die ihm angemessen erscheint. Danach wird der Zinssatz so festgelegt, dass die Nutte es gerade so schafft, diese neben den sonstigen Kosten bezahlen zu können, so dass sie kaum etwas tilgen kann, in ihren Schulden jahrelang gefangen bleibt und so lange das gesamte durch ihren Körper verdiente Geld ihrem Chef zufließt.)

Ich sah, dass sie sehr schmutzig war und die blutunterlaufenen Striemen nicht gerade zur Verschönerung ihres Körpers beitrugen. Daher sagte ich ihr, sie solle sich waschen und anziehen und in der Bar aufhalten, damit die Männer sähen, dass sie wieder frei wäre: „Vergiss nicht zu sagen, dass es dir gut geht und dass du dich freust, erste Erfahrungen gesammelt zu haben, damit die anderen Mädchen nicht sagen, dass du noch ein Kind bist

und die Männer glauben, du würdest sie nicht mögen, und damit mein Vater nicht denke, du seist noch zu klein, um deiner Aufgabe gerecht zu werden und dich verkauft.“

„Was? Mich verkauft? Bin ich denn jetzt eine Sklavin?“

„Nein, aber Nutten kauft und verkauft man auch. Es wäre zwar immerhin besser, verkauft als verstoßen zu werden und damit auf der Straße unter Bettlern und Räubern leben zu müssen, aber in einer anderen Kneipe oder einem Bordell könntest du ausgepeitscht oder maßlos gequält werden, und außerdem hättest du dort weder deine Freunde noch deine Puppe.“

Da erinnerte sie sich ihrer Puppe, rannte in Luizas Zimmer ergriff die Puppe und umarmte sie heftig. Ich sagte: „Siehst du, die Puppe ist jetzt auch richtig glücklich, dass du endlich auch bei uns wohnst.“

Als Aline in die Bar kam, sagte sie, dass sie froh sei, endlich Nutte zu sein, aber an ihrer Mutlosigkeit bemerkten die Kolleginnen gleich, dass dem doch nicht ganz so war und trösteten sie, dass es das nächste Mal besser werde und sie sich schon bald gewöhnen und ihre Arbeit lieben werde. Alle wussten, dass sie dazu beitragen mussten, um der Kleinen Mut zu machen, denn wer etwa schlecht über die Arbeitsbedingungen spräche, würde natürlich bestraft, und die Erinnerungen an die Auspeitschungsfeste trugen deutlich dazu bei, dass unsere Nutten sich in jeglicher Beziehung fast immer tadellos benahmen.

Luiza küsste Aline und sagte: „Jetzt sind wir noch bessere beste Freundinnen. Wer weiß, vielleicht sind wir tatsächlich eines Tages gleich.“

„Das geht nicht, du bist eine Negerin.“

„Vielleicht macht der Kaiser eines Tages ein Gesetz, das sagt, dass alle Schwarzen wie die Weißen sein sollen.“

„Das geht doch gar nicht. Guck mal, wenn ich groß bin, werde ich in einem Luxusbordell arbeiten, da kommen die feinen Herren hin. Wenn der Kaiser sagen würde, die müssen auch schwarze Nutten bei sich aufnehmen, würden so feine Herren sich vielleicht ekeln und wegbleiben, und dann könnte keiner mehr etwas verdienen.“

„Also, wenn ich groß bin, möchte ich auch in einem Luxusbordell arbeiten, vielleicht sogar in einem anderen Land, wo Negerinnen das Gleiche verdienen wie Weiße. Da werde ich die beste Nutte sein und mir eine teure Medizin kaufen, die macht, dass ich weiß werde."

„Es gibt gar kein Land, wo Negerinnen genauso viel verdienen wie Weiße. Wenn es so eines gäbe, wären die Negerinnen ja alle dort, aber ich weiß, dass sie hier in Brasilien rumlaufen. Und solche Medizin gibt es auch nicht, sonst müssten die reichen Negerinnen ja alle weiß sein."

„Aber wenn ich reich bin, werde ich so eine Medizin erfinden lassen."

Aline besah sich die schwarzen Engel nach dem Vorbild schwarzer Nutten aus schwarzgefärbtem Ton oder nach dem Vorbild unseres Indiomädchens aus dem naturbelassenen roten Ton, deren Flügel aus zarten getrockneten großen Blütenblättern bestanden: „Du hast dich verbessert, Luiza", lobte sie, aber einige Details besserte sie noch nach, richtete hier einen zu tief hängenden Busen, korrigierte dort eine zu große und hässliche Vagina oder eine krumme Nase.

Die anderen Frauen fanden die Figuren der beiden Kleinen seltsam, aber sie kümmerten sich nicht darum, was sie für kindliche Albernheiten und Einfältigkeit hielten. So wanderten die ersten nackten Engelchen auf das Verkaufsbord und einer war sogar verkauft worden.

Mein Vater war sehr besorgt in diesen Tagen, denn die Bauarbeiten mit den vielen Arbeitern schritten rasch voran und erforderten seine Entscheidungen und ganze Aufmerksamkeit. Daher bemerkte er die neuen Figuren erst Tage später. Beide Mädchen waren am Tisch in ihre Arbeit vertieft, ebenso wie die anderen Dirnen, die ihrerseits Figuren, Weihnachtssterne und anderen Schmuck herstellten oder Näh- und Stickarbeiten für die Handwerker oder andere Kunden machten, als mein Vater eintrat und die Figur bemerkte, an der die beiden gerade werkelten: „Was macht ihr denn da?"

„Einen Engel, Herr."

Mein Vater ergriff ein Ohr eines jeden Mädchens und zog, bis die beiden auf ihren Füßen standen und das Gesicht vor Schmerz verzogen: „Sehen Engel etwa so aus? Habt ihr schon mal einen schwarzen Engel gesehen,

mit Muschi und Brüsten? Wer hat euch so etwas beigebracht? Das sind doch finstere Sachen aus Afrika, unzivilisiert, heidnisch und anzüglich. Hier in meinem Haus erlaubte ich keine lästerlichen und schlüpfrigen Sachen und keine schamlosen Nutten, sondern erwarte schamhafte, wohlerzogene, respektvolle und untertänige Mädchen. Wer hatte diese unschickliche Idee?“

Die Schwarze bekannte: „Ich, Herr.“

„Wie viele Peitschenhiebe erbittest du zum Zwecke der Auffrischung deiner Erziehung?“

„Ich wollte nichts Böses machen, ich habe das nur gemacht, weil ich Schwierigkeiten habe, den…“

Mein Vater zog noch stärker am Ohr und schimpfte: „Ich habe nicht nach deiner Meinung gefragt. Antworte auf meine Frage!“

Die anderen Nutten hatten sie bereits davor gewarnt, dass mein Vater gerne die Nutten selbst die Anzahl der Schläge festlegen lasse. Damit lässt er die Sklavin dann in einer besonders prekären Situation, denn wenn sie eine niedrige Zahl wählt, deutet mein Vater das als Anzeichen dafür, dass sie die Größe ihres Vergehens nicht richtig einschätzt und keine Reue zeigt und legt eine zur Strafe deutlich höhere Anzahl fest. Wenn sie hingegen eine sehr hohe Anzahl wählt, pflegt er zu sagen: „Oh, ich hätte dir weniger gegeben, aber du kennst dein Herz und deine Bedürfnisse besser als ich. Wenn du meinst, dass du so viele Schläge brauchst, um dich zu bessern, sollst du sie natürlich bekommen, so wie du sie erbeten hast.“

Deshalb wählte Luiza eine relativ hohe Anzahl, denn es war immer noch besser als ein zu niedrige: „30.“

„Du hast etwas vergessen. Außerdem sollst du in ganzen Sätzen sprechen.“

„Ich bitte um 30 Peitschenhiebe, Herr, damit ich mich bessern kann.“

„Gut. Und du, Aline? Du hast auch mitgemacht, hast also eine Mitschuld, vor allem, weil ein weißes Mädchen seinen Anstand bewahren sollte und sich nicht zu solch abstoßenden afrikanischen Dingen hinreißen lassen sollte.“

„Fünf, Herr. Es tut mir leid, was ich gemacht habe und ich bitte um 5 Peitschenhiebe, damit ich mich bessere."

„Meinst du, fünf reichen, damit sich dein Herz bessert? Bist du dir sicher?"

Da mein Vater nicht nur die Frage wiederholt hatte, sondern auch den Zug an ihrem Ohrläppchen Stück für Stück verschärft hatte, als ob es sich dabei um die Klitoris einer Nutte oder Sklavin handelte, der der Besitzer ein Geheimnis oder Bekenntnis entreißen wollte, bot das Mädel erst zehn, dann 15 an.

„Ob 15 wohl reichen, damit du dich in Zukunft besser beträgst?"

„Ja, Herr, ich werde eine sehr gute Nutte sein."

In diesem Moment hörten wir einen dumpfen Aufprall und Schreie auf der Straße. Ein Maurergehilfe war vom Gerüst gefallen. Sogleich verließen wir die Bar, um Hilfe zu leisten. Er lebte, schien aber schwer verletzt zu sein, anscheinend mit beiden Beinen gebrochen. Es gab keinen Arzt am Ort, wie man sich denken kann, noch in der Nähe; wer am Ort am meisten über die Behandlung von Kranken wusste, waren Frauen wie Veronika, aber die hatten natürlich auch keine Erfahrungen mit schweren Fällen. E handelte sich bei dem Mann um einen Sklaven des Oberst. Wir legten ihn auf eine improvisierte Bahre und brachten ihn in mein Zimmer, das ich wieder einmal hergeben musste. Einer der Arbeiter wurde zu Pferd zur Farm des Oberst geschickt, um den tragischen Unfall anzuzeigen.

Einige Tage zuvor hatte ich Aline gebeten, in meinem Bett zu schlafen, denn ich wollte sie nun endlich auch einmal kosten, aber ausgerechnet in dieser Nacht bestellte der Musiker sie zu sich. Er spielt jetzt immer so kurz nach Einbruch der Dunkelheit (also etwa 19 Uhr) für eine gute Stunde, allein oder auch zusammen mit Amelia oder sogar mit Amelia und Joana. Danach isst der Musiker zu Abend und Amelia bedient Kunden, denn sie singt sehr schön und die Männer sind hingerissen und wollen mit ihr schlafen. Und sie macht das alles gutwillig und gut, offensichtlich hat sie sich nach der Auspeitschung vollkommen in ihr Schicksal ergeben. Wieder mal ein Beweis dafür, wie heilsam und hilfreich eine Auspeitschung für eine Nutte am Anfang ihrer Karriere ist.

Der Musiker braucht immer sehr lange für sein Abendbrot (welches in Brasilien immer warm ist). Er neigt zu ausschweifenden Reden und überrascht seine geneigten Zuhörer durch seine Redegewandtheit, wobei er mit Vorliebe über schlüpfrige und haarige Themen referiert wie zum Beispiel die beiden unteren Eingänge zwischen den Beinen der Mädchen und ihre Behaarung. Manchmal verliert er sich auf ausschweifenden Nebenschauplätzen, und dann suchen seine Zuhörer unter verschiedenen Ausreden das Weite, manchmal spielt er aber auch einfach Karten, und danach setzt er seine musikalischen Darbietungen fort. Wenn Amelia mit ihrer Gitarre mitspielt und singt, gibt es immer besonders viel Trinkgeld, und wenn es reichlich fließt, singt sie oft nackt. Aber meistens schafft sie nur ein Lied nackt, dann wird sie sofort von den hingerissenen Zuhörern bestellt, die die Summe am Tresen bezahlen und dann die vollbusige Sängerin auf ihr Zimmer im Obergeschoss entführen dürfen. Und auch Joana bekommt mehr Kunden, wenn sie zuvor singt, allerdings hat sie damit keinen so großen Erfolg bei den Kunden wie Amelia. Und am Freitag oder Sonnabend, wenn es mehr Musik gibt, singt auch Joana nackt. Die Bar ist dann immer brechend voll, und wir sahen alle, dass mein Vater mit der Verpflichtung eines Musikers wieder einmal ein goldenes Händchen bewiesen hatte.

Manche Männer spendieren dem Musiker zur Belohnung ein Getränk oder bitten damit um eine bestimmte Musik. Um Mitternacht endet das Programm meistens, und dann spielt der Musiker meistens noch ein wenig Karten, sucht sich dann eine Gespielin aus, die für die Nacht noch frei ist und zieht sich auf sein Zimmer zurück. Und in dieser Nacht hatte er sich Aline ausgewählt. Ich hingegen schlief wunderbar tief und entdeckte erst am nächsten Morgen, dass sie nicht hatte kommen können.

Auch in den nächsten Nächten war sie immer ausgebucht gewesen, aber dann kam dieser tragische, regnerische Tag mit wenig Nachfrage, denn der Unfall hatte sich wohl auf die Manneskraft und die Lebensfreude unserer Kunden negativ ausgewirkt. Am Nachmittag nach dem Unfall blieb die Bar fast leer, und mein Bruder setzte sich, um die Bibel zu lesen, und die Jüdin setzte sich an seine Seite und las mit ihm zusammen. Sie kannte bereits viele Worte und begann bereits, einfache Sätze zu sprechen, und mein Bruder brachte ihr die richtige Aussprache bei. Häufig fragte sie

nach dem Sinn von bestimmten Worten, aber das Problem war, dass sie auch die Erklärungen meistens nur schlecht verstehen konnte.

Mein Bruder hatte immer gerne in der Bibel gelesen, meistens zusammen mit meiner Mutter, aber die war jetzt immer so beschäftigt, und so freute er sich, eine neue Lesegefährtin gefunden zu haben.

Ich spielte indessen mit Veronika und zwei Kunden Billard. Am Abend nahm der Regen zu und die Bar füllte sich etwas. Ich beschloss, früh zu schlafen und sagte Aline: „Heute sind wenig Kunden da. Wenn du keinen Kunden hast, der dich für die ganze Nacht bucht, komm doch nach dem Dienst zu mir. Ich schlafe im Zimmer meines Bruders, verwechsle das nicht und leg dich nicht in mein Bett, sonst würde der verletzte Arbeiter, der darin liegt, sehr leiden, wenn du dich in deiner zügellosen Brunst begierig, endlich mit mir zu schlafen, auf ihn stürzt."

Tief in der Nacht kam sie zu mir, schlüpfte lautlos in mein Bett und weckte mich auf. Mein Bruder war noch nicht gekommen und ich sprach sanft zu dem Mädchen. Meine größte Sorge war, dass sie wie die anderen Mädchen ausgepeitscht werden würde. In zwei Tagen würde das Fest anlässlich der Begrüßungsauspeitschung von Joana und Analia sein, und eine Woche später wäre Pidia wieder dran, da dann ein Monat seit ihrer Auspeitschung vergangen sein würde. Einige nahmen an, dass als zweites Opfer neben Pidia Aline oder Luiza ihre Auspeitschung zur Strafe für die indezenten Engel bekommen würde. Sie wussten nicht, dass mein Vater bereits beschlossen hatte, in Alines Fall wegen der bekannten Zweifel keine öffentliche Auspeitschung durchzuführen, sondern das Mädchen in unserem Haus ohne Beisein anderer Männer zu peitschen.

Ich sagte ihr, sie solle immer gut und willig sein, und dass ich sie beschützen würde, soweit es mir möglich sei. Ich sagte ihr noch andere Nettigkeiten, wie Mädchen in ihrem Alter sie so gerne hören und streichelte und liebkoste sie zärtlich, aber später kam mein Bruder und brachte sich die Jüdin mit in sein Bett, und daher hörte ich auf, diese seichten Worte zu schwatzen, denn ich wollte nicht vor meinem Bruder als unmännlicher Schätzer und Frauenschmeichler dastehen. Jeder von uns beiden Brüdern konzentrierte sich auf seine Puppe und durchbohrte sie schweigend. Es war sehr schön, aber keineswegs spektakulär. Ich weiß

nicht, wieso einige Männer finden, dass das Beschlafen so junger Dinger die Schönste Sache der Welt sei. Ich ziehe da zehnmal eine feurige, schlangenhafte Mulattin wie Rosalina oder ihre Schwester Maria oder auch Analia vor. Auch Joana hat mehr Feuer als Aline. Aber diese ist weiß und die Kunden müsse 5 Milreis bezahlen, genauso viel wie für Veronika, eine topausgebildete und sehr fähige ausgewachsene Nutte im besten Bordellalter.

Am nächsten Tag erschien Oberst Henrique persönlich mit fünf Pistoleiros. Der verletzte Mann hatte Holzschienen und Verbände, aber litt immer noch Schmerzen, allerdings nur in den Beinen und nicht im Unterleib, was natürlich viel schlimmer wäre. Sie wollten im Ort übernachten und den Mann am nächsten Tag zur Farm mitnehmen. Der Oberst würde im Zimmer meines Bruders schlafen, und die Pistoleiros in der Sakristei der Kirche oder in der Bar. Zuvor aßen sie in der Bar zu Abend und der Oberst bat die Jüdin, an seiner Seite zu sitzen. Später spielte der Musiker, Amelia sang und spielte ebenfalls einige Lieder zusammen mit ihm, und der Oberst schwang sogar das Tanzbein mit seiner Katharina und auch mit Veronika. Als Ehrenmann ließ er sich nicht dazu herabziehen, öffentlich mit Mulattinnen zu tanzen.

Als er an dem Bord mit dem zum Verkauf angebotenen Schmuck und kleinen Gegenständen, gemacht von echten Nuttenhänden, vorbeikam, sah er die von den beiden jüngsten Mädchen erfundenen Engel, die trotz des Skandals, den mein Vater gemacht hatte, immer noch auf dem Bord zu finden waren, denn mein Vater hatte in dem Durcheinander wegen des Unfalls weder das Bord nach ähnlichen Engeln inspiziert noch einen Befehl gegeben, alle derartig anstößigen Produkte zu vernichten. Der Oberst war dagegen gerade von diesen vom üblichen Schema deutlich abweichenden Gebilden angetan und fragte: „Wer ist der Künstler?“

Veronika präsentierte ihm die beiden Füllen, und der Oberst lobte beide und fragte nach dem Preis. Als das Negerlein von 150 Reis (0,15 Milreis) sprach, sagte er, der Preis sei zu niedrig und er bezahle 500. Dann kaufte er beide Engel, die auf dem Regal zu finden waren, ein roter und ein schwarzer, beide nackt und mit schönen Brüsten und weiteren Attributen, die seine sinnliche Weiblichkeit unterstrichen. Er fragte, ob es nicht mehr

gäbe, und das Negermädchen zeigte ihm die fast fertige Figur, die den Zorn meines Vaters herausgefordert hatte. Der Oberst befahl, sie und weitere Figuren zu seiner Farm zu senden, sobald sie fertig seien.

Als mein Vater sich später zu ihm setzte, sah er die Figuren und schimpfte: „Wer hat die hier auf den Tisch gelegt? Habt ihr die noch nicht weggeworfen? Komm mal her, du Negerlein, komm her!“

Sie rannte herbei und machte ihre Reverenz. Mein Vater wetterte: „Was soll der Scheiß? Wieso ist das auf dem Tisch? Schmeiß das sofort in den Müll!“

„Aber…, aber…, aber…“

Mein Vater verlor die Geduld und schlug dem Mädchen ins Gesicht. Die gerade vom Oberst erhaltenen Münzen fielen ihr aus den Händen und sprangen über den Boden. Der Oberst, der bis dahin in ein Gespräch vertieft war, drehte sich um und wunderte sich: „Was ist los? Hat das Negerlein etwas verbrochen?“

Ein Mann am nächsten Tisch hob eine Münze auf, die zu ihm gerollt war und rief: „Oh, wie schön, ich habe Geld gefunden!“

Der Oberst sagte: „Das gibst du sofort zurück, denn das habe ich gerade dem Negerlein gegeben, der kleinen großen Artistin meines Freundes Senhor Renato.“

Mein Vater hatte noch nicht kapiert: „Sie haben bezahlt? Wofür, Oberst?“

„Na, für die Kunstwerke. Die hübschen, lustigen kleinen Statuen. Schwarze Engel, kleine Negernutten als Engel, was für eine tolle Idee, Senhor Renato. Ich gratuliere Ihnen!“ Damit schlug er meinem Vater auf die Schultern und fügte hinzu: „Werfen Sie ein Auge auf diese beiden netten Jungstuten, damit sie sich anstrengen und mir noch wenigstens zehn Figuren bis Weihnachten fertig machen. Lassen Sie sie gut verpacken und schicken Sie sie mit meinen Arbeitern mit, wenn sie zum Weihnachtsfest auf die Farm zurückkehren.“

„Das wird mir ein Vergnügen sein, Oberst!“ antworte mein Vater. Und die beiden Mädchen haben niemals ihre Peitschenhiebe bekommen, obwohl sie doch selbst vor zwei Tagen darum gebeten hatten und die Versteigerung

der Peitschenhiebe uns natürlich geholfen hätte, die ganzen Bauarbeiten zu bezahlen.

Anschließend sprachen die beiden Männer über die Notwendigkeit, dass ich nach Recife gehen müsse, um ihre Interessen in der Hauptstadt zu vertreten und Jura zu studieren. Ich sollte Ende Januar umziehen, wenn alles gut ginge. Meine Aufgabe wäre es, ihre Interessen bei der Regierung zu vertreten, den Markt zu beobachten und Sklavinnen oder auch Sklaven zu kaufen, wenn es günstige Gelegenheiten gäbe und mit den Kapitänen der Sklavenschiffe zu verhandeln. Natürlich würde ich im täglichen Betrieb der Bar fehlen, vor allem nach der Eröffnung der Filiale in Vargem Alta. Daher war es umso wichtiger, sich der Mitarbeit Veronikas als Teilhaberin zu versichern, aber leider konnte man nicht sehen, wofür ihr Herz wirklich schlug.

Es könnte sein, dass sie nur ihre Freiheit haben wollte und das zusätzliche Geld benutzte, um dem Dienst desto eher zu entkommen. Daher war sie in unseren Plänen ein Unsicherheitsfaktor. Der Oberst bekannte: „Ich beneide die Senhora, die einen Sklaven als Verwalter hat. Glücklich der Mensch, der einen Sklaven besitzt, der wirklich treu ist, denn ein Sklave bleibt immer bei uns, während die Söhne weggehen. Haben Sie denn nicht eine Sklavin, der Sie ganz und gar vertrauen können?“

Mein Vater fürchtete, dass Anuta ebenfalls nur nach ihrer Freiheit trachtete und uns verließe, sobald sie die finanziellen Mittel zum Freikauf zusammenhabe, und die neuen Sklavinnen konnten wir noch nicht so gut beurteilen. Als ich von den Überlegungen hörte, kam mir sofort Rosalina in Erinnerung. Wenn sie glaubte, eines Tages meine Konkubine zu sein, brauchte ich nur diesen Glauben zu bestärken und sie bitten, zu kooperieren und sich dafür einzusetzen, dass genug Geld zusammenkäme, dass ich mein Studium bezahlen könne. Ich erwähnte ihren Namen, aber mein Vater fand den Vorschlag ziemlich abwegig, da das Mädchen neu bei uns und noch zu jung war. Aber er versprach, es im Auge zu behalten. Der Oberst erwähnte: „Sie haben doch noch diesen Musiker. Er könnte doch Ihr Stellvertreter hier sein, und Ihr älterer Sohn übernimmt die Filiale.“

„Ach, der hat ja gar keine Disziplin und denkt nur an sein Vergnügen, spielt, verschwendet, trinkt. Der wird nur seinen Freunden alles umsonst oder zum halben Preis geben und so Geld verplempern und unsere Bilanz verschlechtern.“

Die fünf Pistoleiros fragten, ob für sie die Nutten frei seien, aber der Oberst antwortete: „Heute ist doch kein Festtag! Wozu habt ihr euer Gehalt? Wer stechen will muss auch selber für sein Werkzeug sorgen.“

Aber sie handelten mit meinem Vater und bezahlten nur 7 Milreis um Rosalina für die ganze Nacht mit in die Sakristei nehmen zu dürfen, wo sie sich das Mädchen teilen würden. Zufrieden mit dem Deal kehrten sie an den Billardtisch zurück und spielten mit den Männern aus unserem Ort.

Der Oberst sagte: „Auf jeden Fall sollten Sie eine klare Ordnung unter den Nutten herstellen. Ich bewundere immer das System der Senhora Eleonora, die ja auch mit diesen fünf fabelhaften Stuten zu ihrem Rennstall beigetragen hat. Sie – und das war sie wirklich selbst und nicht ihr Gatte, der wenigstens intelligent genug ist, alle ihre Ideen anzunehmen und umzusetzen – hat eine so interessante Hierarchie unter den Sklaven aufgebaut und sogar einen schwarzen Verwalter, der offensichtlich volles Vertrauen verdient.“

„Ich wundere mich nur, dass ein Neger es von der Intelligenz her schafft, eine intellektuelle Arbeit wie die Verwaltung einer großen Farm auszuüben.“

„Was glauben Sie denn, wie die Neger in Afrika zurechtkommen?“

„Naja, das primitive Leben im Wald erfordert nicht so viel Intelligenz. Die dummen Indios schaffen das ja auch.“

„Da stimme ich Ihnen aber nicht zu. Das Leben in der Wildnis erfordert viel Intelligenz von denen, die sich an die Besonderheiten in der Natur anpassen und den Gefahren begegnen. Und in Afrika gibt es alles, sogar große und moderne Städte. Sie haben nur keine gute Waffenproduktion, insbesondere keine Feuerwaffen, daher können die Moslems nach Afrika einfallen und die schwarzen Königreiche besiegen und viele zu Sklaven machen, außer wenn christliche Nationen wie Portugal und England in Afrika Königreiche mit Waffen unterstützen oder Kolonien errichten und

diese gegen die Moslems verteidigen. Ich habe viele Sklaven, und ich weiß, dass einige intelligent sind. Nicht umsonst verbieten viele Besitzer ihren Sklaven, lesen zu lernen. Wenn sie zu dumm dazu wären, bräuchte man es ihnen nicht verbieten. Einige Sklavenkinder sind leider sogar viel intelligenter als meine eigenen Kinder. Manchmal habe ich fast den Wunsch, einen von ihnen zu adoptieren, um einen schlauen und durchsetzungsfähigen Sohn zu haben."

„Aber wenn die Afrikaner so intelligent wie die Weißen sind, warum müssen sie dann Sklaven sein und ihre Kräfte in den Minen und auf den Felder verausgaben?"

„Caramba, was für eine dumme Frage! Sie machen die Arbeit, weil wir die Arbeit brauchen und sie dazu zwingen, und weil sie sich dafür eignen. Die Farbe spielt keine Rolle, ich würde auch indische oder chinesische oder weiße Sklaven kaufen, wenn man mir garantierte, dass sie die harte Arbeit und die Peitsche so aushalten wie die Neger. Für harte Arbeit brauchen wir Leute, die das abkönnen. Wenn sich zufällig ein Prinz oder eine Prinzessin unter den Negersklaven befindet, kann ich sie nicht verwöhnen, sondern muss sie mit der Peitsche unterwerfen, damit die Ernte gut wird und das Land ernährt. Einige Neger schaffen es aber auch, in qualifizierten Berufen wie Zimmermann, Tischler oder gar Verwalter zu arbeiten wie richtige Menschen. Wenn jemand einen Handwerker, Musiker, Aufseher oder eine Nutte braucht und keinen Weißen oder Mulatten zur Verfügung hat, kann er einen seiner Neger trainieren, sofern dieser nicht inzwischen durch die körperliche Arbeit auf dem Feld oder in der Mine und die Peitsche zu sehr verroht ist."

„Sie reden ja wie einer dieser Abolitionisten, dieser Gegner der Sklaverei."

Der Oberst lachte: „Im Gegenteil! Ein Sklave ist schließlich ein völlig legal erworbener Besitz. Man kann verbieten, Personen zu versklaven. Hier in Brasilien darf ich zum Beispiel nicht einfach einen Bewohner aus dem Ort ergreifen und sagen: Du bist jetzt mein Sklave. Aber in anderen Ländern ist das eben möglich. Dort werden die Menschen legal zu Sklaven und wir kaufen sie. Sie sind somit ein völlig legaler Besitz.

Ein Sklave ist also in Afrika völlig gesetzeskonform Sklave geworden. Aber selbst, wenn die Gesetze dort falsch interpretiert würden, wäre der Kauf legal, denn es wurde ja ein offizieller Kaufvertrag geschlossen.

In England dürfen zum Beispiel nur die Adligen jagen. Stellen Sie sich vor, wenn jemand aus England einen Fuchs oder ein Reh nach Brasilien bringt und ihn hier verkauft. Sie kaufen das Tier, obwohl Sie natürlich nicht wissen, ob der Verkäufer das Tier legal erworben hat, aber es ist jetzt Ihres. Ich könnte nicht kommen und sagen, dass in England nur Adlige jagen dürfen und es ihnen wegnehmen. Aber, wie ich schon sagte, die Neger werden in der Regel völlig im Einklang mit den Gesetzen zu Sklaven."

„Und wenn ein afrikanischer König oder die moslemischen Sklavenjäger ein Dorf in einem Nachbarland überfallen und Personen einfangen und versklaven? Dann ist das wohl legal gemäß den Gesetzen des Eroberers, aber nicht gemäß den Gesetzen des betroffenen Dorfes. Normalerweise sagt man, das Gesetz der jeweiligen Region sei gültig, und nach diesem wäre es ein Raub, und der Besitzer könnte uns prozessieren und sein Eigentum zurückfordern."

„Nun ja, das wäre ein zweifelhafter Fall. Eigentlich müsste derjenige, der die Sklaven verkauft, ohne rechtmäßig ihr Eigentümer zu sein, das geschädigte Land entschädigen, oder die Neger zurückgeben und den Käufer entschädigen. Aber das ist in der Praxis unmöglich und geschieht nicht. Außerdem, im Krieg gilt im Allgemeinen nicht das Gesetz der Region, sondern des Eroberers. Schließlich gelten hier in Brasilien ja auch nicht die Gesetze der Indios, sondern die Portugals, weil Portugal das Land erobert hat.

Aber in keinem Fall kann man den ehrlichen Käufer dafür verantwortlich machen! Stellen wir uns das doch einmal umgekehrt vor! Unsere lieben Nachbarn, die Franzosen dort in Französisch Guyana, machen einen Überfall auf unser Gebiet und fangen ein paar Brasilianer ein, bringen sie nach Frankreich und verkaufen sie dort als Sklaven. Sie bräuchten nur den französischen Gesetzen Folge zu leisten. Wenn die Sklaverei in Frankreich verboten ist, müssten sie es unterlassen oder heimlich machen. Sollte nun ein Russe oder Türke einige Stücke aus der Ladung kaufen und zu seinem

Land bringen, würde er es sicherlich sehr merkwürdig finden, wenn plötzlich ein Engländer ihn eines Verbrechens anklagen würde, weil die Personen entgegen den Gesetzen Brasiliens versklavt worden seien. Er müsste doch vielmehr die Franzosen wegen ihres Überfalls anklagen, und nicht diejenigen, die die Ware als Endabnehmer ehrlich bezahlt haben!“

„Je länger man es von allen Seiten betrachtet, desto mehr kommt man zu der Erkenntnis, dass es gar keine Justiz, also absolute Gerechtigkeit gibt. Recht steht gegen Recht, und letztlich setzt sich die Justiz der Sieger oder militärisch Stärkeren durch.“

„Ja, so ungefähr läuft es in der Welt.“

„Stellen Sie sich vor, dieses französische Kommando würde auch uns zwei fangen und als Sklaven nach Frankreich bringen. Da wäre ich gespannt, ob Sie dann noch genauso reden würden.“

Der Oberst lachte: „Also, wenn ich so ein verbissener Jurist oder Philosoph wäre, der die Prinzipien über alles stellt, anstatt nach dem eigenen Vorteil zu fragen, müsste ich wohl zugeben, dass alles rechtens gelaufen ist und mich schweren Herzen damit abfinden, dass ich nun Sklave bin, also sozusagen das Pech hatte, Opfer des Systems geworden zu sein. Aber da ich kein Philosoph bin, sondern ein ganz normaler Mann, der das bestmögliche Leben für sich und seine Familie erstrebt, würde ich natürlich alles tun, um der Sklaverei zu entkommen, und natürlich würde ich versuchen, vor Gericht zu erklären, ich sei illegal versklavt worden. Wer weiß, vielleicht würde ein Richter mir glauben und mich befreien.“

„Aber es muss doch irgendwie eine absolute Gerechtigkeit geben. Die wir vielleicht ja noch gar nicht kennen. Vielleicht kennt nur Gott diese absolute Gerechtigkeit.“

„Absolute Gerechtigkeit gibt es nicht. Der Besitz eines Sklaven fußt auf dem Recht des Siegers, aber das Gleiche gilt ja für alles, was wir besitzen. Nimm meine Farm oder dieses ganze Dorf hier. Vor langer Zeit hat jemand mit den Indios verhandelt oder ihnen das Land sogar gewaltsam, also illegal, weggenommen. Aber waren die Indios denn die legalen Besitzer? Sie haben es doch wahrscheinlich auch ihrerseits von einem anderen Stamm erobert oder vielleicht durch Betrug erlangt. Wenn man das alles berücksichtigte, wäre niemand mehr rechtmäßig im Besitz seines Bodens,

und auch bei anderen Dingen würden sich die gleichen Fragen auftun. Stellt euch aber mal vor, wenn die Regierung jetzt sagen würde: Tatsächlich! Niemand ist legal im Besitz seines Landes. Daher werden wir alle Leute enteignen. Das wäre ein absolutes Chaos und ein völlig absurder Akt. Und daher wäre es auch völlig absurd, uns die Sklaven zu enteignen."

Sie sprachen anschließend noch lange über Notwendigkeit, eine Hierarchie unter den Sklaven zu errichten, und schließlich wurde sie für unseren Betrieb festgelegt. Nach meinem Vater, meinem Bruder, meiner Mutter und mir kam Veronika, dann Anuta, dann Amelia, dann Analia. Die meisten anderen Nutten würden vorerst als Prostituierte erster Klasse alle gleich sein, nur den eben genannten Führungspersonen untergeordnet. Entartete, aufsässige, unbotmäßige oder faule Huren würden aber zu Nutten zweiter Klasse degradiert werden. Vorerst würde sich nur Pídia in dieser Kategorie befinden, aufgrund der Vorgaben der Verkäuferin, die will, dass das Mädchen ständig bestraft werde. Unterhalb der Nutten beider Klassen befänden sich noch die Sub-Huren, zu denen bei uns nur das Indiomädchen gehörte.

Jeder müsse den über ihm stehenden Personen gehorchen und dürfe den unter ihm stehenden Befehle erteilen, seine Arbeit überwachen und kontrollieren, ebenso sein Zimmer, seine Habe und er darf die unter ihm stehende Person sogar schlagen, allerdings nur mit der Hand. Peitschen, Stock- und Gertenhiebe dürften nur Mitglieder der Familie geben, außer wenn jemand anderes von uns ausdrücklich die Erlaubnis erhält, so wie es grundsätzlich gestattet ist, der Wilden am Morgen etwa fünf Hiebe zu verpassen. Es sollte von nun an das Recht, aber auch die Pflicht der höheren Prostituierten sein, den anderen beizubringen, wie man im Lutschen, vögeln, zärtlich sein und den anderen Erfordernissen im Umgang mit den Kunden immer perfekter wird.

Nur die Prostituierten erster Klasse hätten fortan das Recht, morgens zu basteln. Die anderen hätten sich ausschließlich um die Reinigung zu kümmern und in der Küche zu helfen sowie die Wäsche zu waschen, vor allem das Bettzeug und die Handtücher, die in unserem Wirtschaftszweig immer nach spätestens einer Nacht völlig verbraucht sind und gewaschen werden müssen; das ist so viel Arbeit, dass Pídia und Puta das alleine gar

nicht schaffen würden, so dass natürlich auch andere Mädchen dazu herangezogen wurden.

Mit dieser Hierarchie erreichten wir, dass die Mädchen sich geachtet fühlten, da sie ja nun Nutten erster Klasse waren und sogar Befehle erteilen konnten und sich so etwas Höheres dünkten. Gleichzeitig wurden die niederen Nutten so von allen bewacht Und damit alle sich an die Hierarchie gewöhnten und an sie glaubten, inszenierten wir ein kleines Rollenspiel. Mein Bruder fing an und sagte: „Veronika, gib der Jüdin eine Ohrfeige!“

Sie gehorchte. Danach war sie an der Reihe und sagte: „Analia, gib Amelia eine Ohrfeige!“

Sie gehorchte. Sie war war zwar selbst niedriger als Amelia, aber der Befehl kam von weiter oben, also musste er ausgeführt werden. Dann sagte Analia: „Rosalina, gib Pídia eine Ohrfeige.“

Sie gehorchte ebenfalls und Rosalina sagte: „Pídia, gib Luiza eine Ohrfeige.“

Das war falsch, denn Rosalina gehörte derselben Klasse wie Luiza an und daher konnte sie zwar über Pídia, nicht aber über Luiza bestimmen. Nutten erster Klasse konnten daher zurzeit nur Pídia und Puta schlagen oder schlagen lassen.

Die Indio war ja im Stall, aber schnell gewöhnten sich die Mädchen daran, dass sie jederzeit ungestraft Pídia schlagen und ihr Befehle erteilen konnten, es sei denn, es wurde von höherstehenden Personen untersagt. Mein Vater hatte wieder einmal die alte Weisheit umgesetzt, dass ein Elender glücklich ist, solange es jemanden gibt, der noch elender ist und über welchen er befehlen und sich erheben kann, um diesen zu erniedrigen und an ihm seinen Frust abzureagieren.

Wenn eine höhere Nutte einer unter ihr stehenden einen Befehl gibt, muss diese ohne Wenn und Aber gehorchen. Wenn sie sich ungerecht behandelt fühlt, kann sie später bei einer noch höheren Person Genugtuung suchen und sich beschweren, aber zunächst einmal muss sie den Befehl ausführen. Außerdem spornten wir alle Nutten an, Fehler und Nachlässigkeiten der Kolleginnen immer anzuzeigen, damit nicht durch Fehler und

Dummheiten einer alle weniger Geld zur Verfügung hätten und leiden müssten.

Außerdem wurde noch festgelegt, wer im Wechsel jeweils das Indiomädchen beim Putzen beaufsichtigen müsse, wozu auch gehörte, ihr die Ketten anzulegen, von der Wand loszuketten und vom Stall in die Kneipe zu bringen. So konnte sich jede Nutte einmal als etwas Höheres fühlen und das Indiomädchen erziehen und sogar die Peitsche schmecken lassen.

Zwei Tage später, am Vorabend des Willkommensfestes für Analia und Joana, befielen meinen Vater heftige Kopfschmerzen. Deshalb legte er sich in sein Bett und rief Rosalina, damit sie ihm eine schöne Massage mache. Sie kniete sich neben seinen Kopf, bettete diesen in ihrem Schoß und begann die Massage an den Schläfen, von wo die Schmerzen ausgegangen waren. Sie hatte flexible und geschmeidige Finger und war erfahren in der Behandlung von Kranken, denn die Senhora Eleonora hatte ihren Prinzessinnen viele nützliche Sachen beigebracht. Plötzlich klopfte es an die Tür und die Sklavin Amelia kündigte Raimundo an, der eine sehr interessante Nachricht für meinen Vater habe. Mein Vater setzte sich auf, um den Besucher würdiger empfangen zu können, und Rosalina kniete sich hinter ihn, um den Nacken zu bearbeiten.

Raimundo war gerade von einem Arbeitseinsatz auf einer Farm zurückgekehrt. Mein Vater hatte sich eigentlich sogar geärgert, dass er weggereist war, denn die Arbeiten hier erforderten auch ständig einen Schmied und Schlosser, aber da neben einer schönen Stange Geld auch noch die Aussicht auf süße braune und schwarze Schöße und Brüste lockte, war er trotzdem gefahren, aber nach vier Tagen bereits zurückgekehrt.

Er brachte die frohe Nachricht, dass der Farmer interessiert daran sei, eine 18jahrige Mulattin und ein Negermädchen zu verkaufen.

Sklaven in den Süden verkaufen würden, wo immer mehr Kaffee angebaut würde, während die Mädchen vielfach zu sehr guten Preisen als Nutten in die Hauptstädte wie Rio de Janeiro oder Sao Paulo verkauft würden. Da die Engländer die Sklavenschiffe jagen würden, könne die Nachfrage nicht mehr bedient werden, und die Preise seien sehr gestiegen, wobei die reich gewordenen Kaffeebarone aus dem Süden oft die Zuckerrohrfarmen des Nordens leerkauften.

Da wir in den letzten Wochen sehr gut verdient hatten und immer zusätzliche Mädchen für die Erweiterung unseres Geschäftsbetriebes suchten, zögerte mein Vater nicht und beauftragte mich, die beiden neuen Häschen gleich nach dem Fest heimzuholen.

Als Raimundo von meinem Vater gelobt wurde, nutzte er die Gunst der Stunde und sagte: „Senhor Renato, darf ich mal eine Bitte vortragen? Ich habe gehört, Sie wollen eine Filiale eröffnen, und zwar in Vargem Alta. Da Sie im nächsten Jahr nur einen Sohn hier haben werden, dürfte es schwierig werden, alles unter Aufsicht verlässlicher Personen zu haben, die die Kneipe betreiben und die Nutten beaufsichtigen und erziehen. Wenn Sie erlauben, würde ich mich sehr gerne anbieten, um für Sie zu arbeiten. Sei es hier oder in Vargem Alta.“

Mein Vater kannte natürlich Raimundos zu Sadismus neigenden Charakter, aber er sagte: „Zurzeit haben wir andere Pläne, aber ich werde über deinen Vorschlag nachdenken. Aber wer soll denn hier als Schmied und Schlosser arbeiten?“

„Vielleicht findet sich sogar jemand, der die Schmiede kauft. Vielleicht könnten Sie sogar Ihren Sohn beauftragen, einen Interessenten in der Hauptstadt (Recife) zu suchen, dort gibt es viele untätige Leute, die keine Arbeit haben.“

Das Fest folgte bereits unserer eingespielten Routine. Die Anzahl der auswärtigen Besucher hielt sich in Grenzen, aber trotzdem feierten gut 600 Menschen die Einweihung von Analia und Joana und die entsprechende Auspeitschung der beiden hübschen dunkelhäutigen nackten Sexluder. Alleine mit den Getränken nahmen wir über 100 Milreis ein, dazu mit den Peitschenschlägen fast 200 und mit fast 500 verkauften Tickets für alle

unsere Nutten, vor allem natürlich für die zwei ausgepeitschten, verdienten wir fast zwei Konten, Insgesamt nahmen wir also in der Nacht fast so viel ein, wie der Erwerb der beiden neuen Sexhäschen kosten würde.

Nach der Geißelung spielte der Musiker noch lange beschwingte Lieder und Musikstücke, aber er musste allerdings alleine spielen, da unsere Nutten natürlich Zimmerdienst hatten. Amelia hatte allerdings nur 15 Kunden Einblick und Eintritt in ihren Intimbereich zu gewähren. Das Volk feierte gelöst auf den Straßen um den Platz herum, klatschte den Rhythmus mit, sang und tanzte. Natürlich waren alle aufgeregt und voller sexueller Energie nach der Auspeitschung der nackten Jungnutten, hatten im Rhythmus der Peitsche getanzt und mitgefiebert und freuten sich jetzt auf den Moment, da sie das von ihnen erworbene Ticket gegen einen heißen Nuttenschoß eintauschen würden.

Alines Vater kaufte bereits reichlich angetrunken ein Ticket für seine eigene Tochter und fragte meinen Vater: „Und wann wird sie ausgepeitscht?“

Mein Vater lenkte ab: „Sie ist noch ziemlich jung, ich finde, die Auspeitschung ist mehr für unzivilisierte Negerinnen und Mulattinnen. Unsere Jüdin wurde ja auch nicht ausgepeitscht.“

„Wie schade.“

„Wollen Sie denn, dass sie ausgepeitscht wird? Warum?“

„Warm? Dumme Frage! Weil sie so viel Schande auf unsere Familie gebracht hat, dass wir uns schämen müssen.“

„Aber Sie haben sie doch bereits gebührend durchgebläut.“

„Ein wenig. Ich finde, sie verdient mehr Strafe.“

„Um ehrlich zu sein, fast hätte ich ihr 15 Peitschenhiebe gegeben, die sie selbst nach einer Ungehorsamkeit erbeten hat. Aber dann habe ich gedacht, die Leute würden das nicht gut aufnehmen.“

„Was würden sie denn sagen?“

„Sie würden sagen, dass die Kleine doch ein Mädchen aus dem Dorf, eine von ihnen, ist, und dass es barbarisch sei, sie auszupeitschen. Wenn es

einen triftigen Grund gäbe, wäre es vielleicht was anderes, dann würden sicherlich alle mit einer Bestrafung einverstanden sein."

„Ich werde mal darüber nachdenken. Vielleicht erinnere ich mich einer Verfehlung aus ihrer Kindheit."

Er brauchte nicht lange zu überlegen, denn als er an der Reihe war, sich des Mädchens zu bemächtigen, verursachte sie einen Skandal und wies den Vater zurück, obwohl dieser ein ordnungsgemäß erworbenes Ticket besaß. Wegen des Lärms musste mein Bruder einschreiten und das Mädchen zwingen, ihre Pflicht zu erfüllen. Die Göre bestand weinend darauf, dass es schwere Sünde sei, während ihr Vater argumentierte, sie sei nicht mehr seine Tochter. Mein Bruder sagte klug: „Wenn es eine Sünde ist, fällt sie auf deinen Vater, was Gott so in seinem Buch vermerken wird. Aber du bist eine Nutte, und eine Nutte hat zwei Aufgaben: Die Beine öffnen und in allem gehorchen. Hast du das verstanden? Zur Strafe wirst du ausgepeitscht werden."

Ich hatte zu diesem Zeitpunkt schon geschlafen, um am frühen Morgen das Geschäft zu übernehmen.

Gleich am nächsten Tag zog ich mit einem Freund zusammen los, der den Weg kannte. So wurde ich von den vielen Aufräumarbeiten nach dem Fest verschont, denn mein Vater wollte sich die Gelegenheit nicht entgehen lassen.: „Wenn wir zögern, laufen wir Gefahr, dass uns jemand zuvorkommt, zum Beispiel ein fliegender Mädchenhändler, der sie dem Farmer abschwatzt oder einen höheren Preis bietet, um die Füllen in den Süden zu verscherbeln. Die Regierung in Recife sollte das verbieten oder zumindest eine Sondersteuer erheben, wenn jemand Sklaven Richtung Süden ausführt."

„Bald werde ich in der Hauptstadt sein und vielleicht kann ich gute Beziehungen zu Männern in der Regierung aufbauen und erreichen, dass sie etwas für die Menschen in unserem Bundesstaat tun", erinnerte ich.

Wir kamen zu der Farm, nachdem wir einen Tag lang gut geritten waren, denn die Entfernung war weitaus größer als zu der Farm der Senhora. Die beiden Sklavinnen befanden sich in einer Art Kerker, stehend und mit den Händen erhoben und an einem Balken befestigt, so wie wir es in unserer

Kneipe mit den Ausstellungsstücken halten. Außer den beiden stand neben ihnen noch eine weitere, etwas ältere Sklavin, die eine von diesen grotesken eisernen Unterhosen trug, die Raimundo herstellte und den Farmern andrehte. Die 18jährige Mulattin hatte offensichtlich auch bereits so ein Höschen getragen, aber man hatte sie ausgezogen, damit wir sie besser untersuchen könnten. Man zeigte uns die beiden Fohlen und fragte uns, ob wir sie kosten wollten. Ich antwortete: „Ist die kleine Schwarze nicht noch Jungfrau?“

„Ja, das ist sie."

„Kann ich das sehen?"

Sie öffneten die Muschi der Ware und zeigten uns das Jungfernhäutchen. Ich sagte: „Das Häutchen wollen wir für einen Kunden lassen."

„Wollen Sie dann die andere? Und Ihr Freund? Sie können natürlich auch noch eine andere Matratze für die Nacht bekommen."

„Das wäre mir lieber. Die beiden können wir auf der Heimreise noch genügend würdigen", antwortete ich lachend.

Der Farmer fragte: „Soll ich ihr das Höschen wieder anziehen?"

Ich lachte erneut und sagte: „Noch ist es Ihre Ware. Machen Sie, wie Sie es für richtig halten."

„Ich denke, in einigen Minuten werden Sie bezahlen, und dann ist das braune Luder Ihres, daher sollten Sie das Recht haben, zu entscheiden, wie es die Nacht verbringen soll."

„Wie lange hat die Kanone denn schon das Höschen getragen?"

„Bis mittags. Danach haben wir Sie ausgezogen, da wir Sie früher erwarteten."

„Dann kann die Stute gerne noch ein wenig dieses neumodische Unterhöschen tragen. Es ist auch anständiger vor dem unschuldigen kleinen Mädchen, wenn die beiden Frauen nicht nackt hier herumhängen."

Der Farmer lachte. Dann bemerkte er meine Neugier und zeigte mir den eisernen Slip: „Kennen Sie so etwas nicht? Das ist aus Ihrem Städtchen."

„Ja, ich weiß, aber ich habe es nie benutzt. Wie legt man es an?"

Der Farmer erklärte mir, wie es funktioniert und hob die praktische Möglichkeit hervor, dass eine Sklavin das Höschen auch bei der Arbeit tragen könne: „Strafen, bei denen der Sklave nicht arbeiten kann wie das Sitzen im Block oder das Stehenlassen vor oder nach der Auspeitschung sind kontraproduktiv. Schließlich halten wir die Viecher ja deswegen, damit sie arbeiten. Ein fauler Neger ist so ziemlich das Letzte, was ich ausstehen kann. Mit so einem Höschen schicke ich die Äffinnen aufs Feld und lasse sie den ganzen Tag schuften, wie alle anderen auch. Die Scham,

die sie vor den anderen erleiden müssen, trägt außerdem dazu bei, dass sie das, was sie gemacht haben, umso mehr bereuen.

Ich erhielt den Apparat und legte zuerst das eigentliche Höschen aus starkem Blech zwischen die Beine und schnallte die Gurte fest. Über den beiden Eingängen waren große runde Löcher ausgespart und durch einen Ring aus massiverem Metall verstärkt. Durch diesen schob man einen massiven Metallbolzen und versenkte ihn tief im Fleisch der Delinquentin. Ich fand den Moment, in dem sich das schwere kühle Metall in das Mädchen hineinbohrte unheimlich bewegend, ein Gefühl, als ob die Sklavin gleichzeitig widerstrebte und doch ihre standesgemäße natürliche Untertänigkeit offenbarte.

Nachdem ich beide Bolzen mit einer Stellschraube fixiert hatte, ergriff ich den kleinen Metallstöpsel, der mit einer dünnen Kette am Höschen befestigt war, und wollte ihn in das kleine Löchlein im oberen Eingangsbereich der Vagina stecken, musste aber feststellen, dass ich es falsch herum gemacht hatte, denn der große Bolzen, den das Fleisch der Mulattin fest umklammerte, bewirkte, dass es sehr schwierig war, den kleinen Metallstößel an seine Stelle zu bringen. Daher zog ich den dicken Bolzen wieder heraus, öffnete die Muschi und versuchte den Harnröhrenstöpsel einzukorken. Der Farmer und die beiden anwesenden Aufseher grinsten, ohne ihre Hilfe anzubieten, sicherlich wollten sie einmal sehen, wie ich mich aus der Affäre ziehen würde. Ich musste ganz schön herumfummeln, bis ich den Metallstift schließlich in das kleine, schwer zu findende Löchlein ganz hineingeschoben hatte, wobei ich natürlich vorsichtig war, um die empfindliche Haut im Lustbereich einer Sklavin nicht zu verletzen. Das Kaninchen seufzte zutiefst, was sehr bewegend und erregend war. „Die wird uns heute Nacht nicht auf den Fußboden pissen“, kommentierte einer der beiden Aufseher, und ich schob den dicken Bolzen wieder in den heißen Schlund hinein, so dass dieser den kleineren Stift in seiner Position sicherte.

Über dem Kitzler erhob sich ein kleines Hörnchen aus Metall, ein etwa vier Zentimeter hohes hohles Türmchen, ein Röhrchen mit einem Innendurchmesser von einem Zentimeter. Ich ergriff die gezähnte Pinzette, die an dem Höschen hing, steckte sie in das Röhrchen hinein und ergriff mit ihr das Köpfchen der dahinterliegenden Liebesknospe und zog, bis das

zarte Fleischläppchen der sich windenden Fickstute sich durch das ganze Röhrchen hindurch zog, also etwa vier Zentimeter. Dann zog ich die zehn Schrauben an, die das zarte Fleischläppchen von allen Seiten festhalten, so dass es nicht nur brutal gestreckt, sondern auch noch an zehn Punkten gebissen wurde. Die angehende Nutte heulte wie ein Tier, jodelte und führte einen so grotesken Tanz auf, dass wir Tränen lachen mussten, ihr schallende Klapse auf den nackten und wie dafür gemachten Po gaben und sie dafür lobten, dass sie so schön und verführerisch für uns tanzte, sang und uns unterhielt. Als sie etwas ruhiger wurde, ergriff ich die beiden Brüste, die von gutem, elastischem Material waren, und spielte ein wenig mit ihnen, gab ihnen ein paar „Busenfeigen“ und beobachtete ihr Schwingungsverhalten. Auch mein Freund testete sie, und danach waren wir erregt und begierig, uns ein Stück braunen oder schwarzen Fleisches für die Nacht auszusuchen. Daher gab ich jeder der zehn Schrauben noch einmal eine halbe Umdrehung und dann ließen wir die jaulende und wild ausschlagende Stute mit ihren beiden Gefährtinnen allein.

Die Sklaven schliefen alle in einem langen Haus ohne Zwischenwände, etwa 80 Stücke. Wir drangen in das Haus ein, in dem die Sklaven bereits schliefen, denn die Aufseher würden sie morgen recht früh wieder von ihren Matten hochreißen. Der Farmer und ein Aufseher begleiteten uns und öffneten die von außen verriegelte Tür. Das Haus war sehr voll, und viele schliefen auf Bastmatten, andere auf primitiven Hochbetten. Der Farmer wartete mit der Pistole und der Peitsche in der Hand am Eingang, während der Aufseher uns durch die Reihen der Schläfer führte, wobei wir oft über die am Boden liegenden steigen mussten. Er zog einige Mädchen und junge Frauen aus ihren Betten und zeigte sie uns, wobei er im Licht seiner Laterne auch die Brüste und Schambereiche anpries. Die meisten schliefen ohnehin nackt, da es sehr heiß und stickig war und sie wohl wenig Kleidung besaßen, aber einige Mädchen besaßen zerschlissene Nachthemdchen, die wahrscheinlich von weißen Mädchen abgelegt worden waren, die der Aufseher dann anhob, um uns die wichtigsten Teile der Tierchen zu zeigen und damit die Entscheidung zu erleichtern. Manche schliefen auch in kurzen Hosen, was ein zivilisiertes Mädchen niemals machen würde. Der Aufseher zog ihnen die Höschen bis zu den Knien

herunter und beleuchtete die Körper, damit wir die Produkte einschätzen und vergleichen konnten.

Einige Neger hatten die Augen geöffnet, und an der Art, wie sie die Augenbrauen zusammenzogen, konnte man die Aufsässigkeit und sogar Hass erkennen. Sicherlich beneideten sie die Mädchen, weil sie heute Nacht in einem richtigen Bett wie Menschen schlafen würden, noch dazu mit jungen weißen Männern. Wer weiß, vielleicht missbrauchen diese ungehobelten Tiere die Dinger sonst selbst, wo sie alle so durcheinander schlafen. Anscheinend bemerkte der Aufseher auch die bösen Blicke, denn er schlug mit der Peitsche in das Gesicht eines der Neger und befahl: „Mach die Augen zu, du geiler Bock."

Wir suchten uns jeder eine Beischläferin für die Nacht aus und machten, dass wir aus diesem schaurigen, elenden, beklemmenden, stinkenden und sogar gefährlichen Negerstall herauskamen.

Die beiden Zicklein erhielten Seife und sollten sich waschen, während wir mit dem Farmer zu Abend speisten, zusammen mit seiner jungen Frau, die er aus Portugal importiert hatte, zwei Kindern und einem Negerjungen, der im Herrenhaus aufgewachsen war, denn er war der Milchbruder der Tochter. Sie fanden, er könne einstweilen in der Familie bleiben, was ich grundsätzlich falsch finde, denn so ein Neger wird hochnäsig und eitel werden, aber ich sagte nichts, um die Gastgeber nicht zu verärgern. Ich finde, wenn sie ein Lebewesen verwöhnen wollen, ist es besser, der Tochter einen Hund oder eine Katze zu schenken. Dieser Neger wird sich später als etwas Besonderes fühlen, und er ist dennoch ein Sklave. Diese Mischung ist nicht nur unproduktiv, sondern geradezu gefährlich. Für Feldarbeit wird er ungeeignet sein, aber er wird auch keine Vertrauensperson sein wie ein richtiger Sohn, denn meistens sind solche Neger undankbar und finden, man sollte ihnen die Freiheit schenken. Naja, das ist natürlich nicht immer so, es gibt auch gute Neger, die dankbar für so eine Behandlung sind und ihre Herren lieben, aber es könnte sein, dass so ein Stück seinen Einfluss oder seine Stellung missbraucht und zum Schaden seines Herrn und Gönners beiträgt und ihn sogar ruinieren oder umbringen kann. Daher ist es weniger schädlich, ein Hündchen oder Kätzchen zu verwöhnen; die Neger sollte man dagegen immer mit Strenge erziehen.

Wenn sie an seiner Statt wenigstens ein Mädchen ausgewählt hätten, wäre es weniger schlimm, denn Mädchen sind fügsamer und unterwürfiger. Wenn so ein Mädchen sich gut entwickelt, könnte es später Mucama werden, falls nicht, kann man es als Nutte verkaufen und gutes Geld dafür einstreichen.

Der nächste Tag war für mich nun schon Routine. Da die Mädchen im Gegensatz zur Praxis bei der Senhora bereits wussten, dass sie als Prostituierte verkauft worden waren, ließen wir sie von Anfang an nackt laufen. Ihr Beispiel würde dazu dienen, die anderen weiter einzuschüchtern, denn die beiden waren nicht von ungefähr verkauft worden, sondern weil sie mangelnden Respekt und keine Unterwürfigkeit gezeigt hatten. Die Mulattin hatte zum Beispiel mehrfach nicht genügend kooperiert, wenn jemand mit ihr schlafen wollte, und das Negermädchen hatte die Farm ohne Erlaubnis verlassen, um kleine Dinge für die anderen Neger zu besorgen und Nachrichten und Liebesbriefchen für andere hinauszuschmuggeln.

Die fehlende Kooperation beim Sex würde der Mulattin in Zukunft von den für sie Verantwortlichen gründlich ausgetrieben werden, und das ist ja auch der Hauptgrund, weshalb Farmer solche Mädchen mit diesem Fehler an Kneipen und Bordelle verkaufen.

Früh am Morgen waren wir zunächst in den kleinen Kerker gegangen und ich hatte der Mulattin das Höschen ausgezogen. Als ich den Harnröhrenstift herauszog, schoss die Pisse heftig heraus, während die Göre stöhnte und sich wand, und auch die beiden großen Bolzen waren recht schmutzig.

„Schlimmer als ein Tier!“ kommentiert mein Freund. Ich hielt der Sklavin die beiden schmutzigen Bolzen vor die Nase und beschimpfte sie als Dreckssau, Schlampe und Pisshure, aber trotzdem genoss ich das eigentümliche Gefühl, das sich einstellt, wenn man so einen Bolzen aus dem schwellenden Fleisch herauszieht und das lauwarme schwere Metall dann in der Hand hält. Ich fragte sie, ob sie vorhabe, die Schwänze der Männer, die sie besitzen würden, auch so zu beschmutzen, und sie schüttelte weinend den Kopf. Der Farmer sagte: „Ideal wäre es, wenn die

Hexe den ganzen Weg mit Höschen zurücklegen würde. Sie hätten eines mitbringen sollen, um es ihr anzulegen.“

Wir wuschen die Mädchen und dann wurden sie an den Sattel meines Pferdes angeleint, so wie ich es von der Senhora gelernt hatte, und dann mussten sie laufen, wobei mein Freund sie mit der Peitsche auf einem gleichbleibend hohen Tempo hielt.

In den Pausen vergewaltigten wir Lidia, wie die 18jährige Mulattin hieß, und manchmal tauschte ich mit meinem Freund die Rollen, so dass die Sklavinnen an seinen Sattel angeleint wurden und ich zurückbleiben und mich an ihrem Lauf erfreuen konnte und den beiden nackten Gazellen von Zeit zu Zeit einen wohlgezielten Peitschenhieb versetzte. Ich war sehr unerfahren darin und konnte mich somit darin trainieren, genau eine bestimmte Körperstelle zu treffen oder die Peitsche drohend haarscharf am Körper vorbeisausen zu lassen.

Natürlich konnten wir nicht den ganzen Weg so zurücklegen, wir wollten die Tiere ja nicht zu Tode hetzen. Ab dem Mittag durften sie vor uns im Sattel sitzen, und so erschöpft, wie sie waren, machten sie auch keinerlei Mätzchen, als wir das natürlich ausnutzten, um ihre Sexwerkzeuge ordentlich durchzukneten, um sie zu erniedrigen und zu vernutten.

Am Spätnachmittag saß das Negermädchen gegrätscht vor mir auf dem Pferd, und ich hatte meine Hand zwischen ihren Beinen eingegraben, wo die Region schon ein wenig schlüpfrig geworden war, natürlich ohne ihr Häutchen zu beschädigen. Plötzlich bat es: „Ich muss mal Pipi, Herr.“

Ich fragte, warum es nicht in der Pause ihr Wasser abgeschlagen habe, und es antwortete: „Es ging nicht.“

„Und jetzt geht es?“

„Ja.“

Ich drückte sie hart zwischen den Beinen und sogleich bemerkte sie ihren Fehler und korrigierte den Satz: „Ja, Herr.“

„Dann wirst du bis zur nächsten Pause warten müssen.“ Ich sagte das absichtlich zynisch, denn wir würden erst eine Pause machen, wenn es so dunkel würde, dass das Weitereiten zu gefährlich wäre. Mir machte es Spaß, mich grausam zu geben und das Mädchen ein wenig zu erschrecken.

In der Nacht überließ ich die Mulattin meinem Freund und schlief mit dem Negermädchen in einem Bett, denn ich vertraute meinem Freund nicht und hatte Angst, er könne den Schleier des Füllens zerreißen. Für alle Fälle haben wir die beiden aber in Handschellen gelegt.

Am Morgen tranken wir noch Kaffee und brachen auf. Die Nutten ließen wir laufen, aber bereits nach zwei Stunden ließ ich mich erweichen, weil ihre Füße anfingen zu bluten, und so grätschten wir sie wieder vor uns in die Sättel. Erst kurz vor dem Dorf leinten wir sie wieder hinter mir an und ritten so ins Dorf ein, um größtmögliche Aufmerksamkeit zu erregen.

Wie üblich wurden die beiden neuen Fohlen erst einmal unter dem Hauptbalken in der Kneipe ausgestellt, damit das Volk sich amüsieren und die Ware anschauen und befühlen konnte, um sich von des Fleisches Qualität zu überzeugen und die Mizzis zu erniedrigen und zu vernutten. Aber wir waren sehr vorsichtig, um die Jungfräulichkeit zu schützen, denn wir, die wir für die Huren verantwortlich sind, erziehen und fördern sie nicht nur, sondern schützen sie auch davor, dass jemand ihnen etwas antut. Deshalb blieb immer einer von uns in der Nähe, damit niemand etwas in die Muschi des Negermädchens hineinstecke. Übrigens gab es natürlich einige Verwechselungen, wenn wir immer nur von Negermädchen (in Brasilien: Negrinha) sprachen, denn eigentlich war Luiza ja das Negermädchen. Deshalb bürgerte es sich ein, die Neue einfach Zaininha (Zaino-Mädchen oder kleine Zaina) nach den schwarzbraunen Pferden, die auf Portugiesisch Zainos heißen. Sie hatte auch einen Taufnamen, und zwar Manuela, aber ein so komplizierter Name ist in Kneipen und Bordellen nicht angebracht.

Aber obwohl ich die ganze Zeit dicht bei Zaininha saß, hatte ich Angst um sie. Alle wollten nämlich das Häutchen sehen, und einmal hat ein Jüngling sogar einen Finger hineingesteckt. Ich hatte sofort reagiert und die Hand des Kerls heruntergeschlagen und seinen Arm nach hinten gezogen, aber fürchtete, es könnte zu spät gewesen sein. Eine Untersuchung ergab zum Glück, dass sie Gott sei Dank nicht verletzt worden war, aber wir beschlossen daraufhin, eine Schutzvorrichtung anzubringen.

leichtere und feinere Peitsche gewählt hatte. Die Gesamteinnahme des Festes betrug ein Konto und 300 Milreis, also mehr als die Hälfte des Kaufpreises für die beiden Stücke.

Am anderen Morgen, etwa um 9 Uhr, besaß der letzte Kunde, der ein Ticket erworben hatte, die kleine Negernutte. Sie erschien danach nicht, und so ging ich nach ihr schauen, nachdem ich mit dem Vieh und dem Indiomädchen fertig war. Sie war total erschöpft und begann gleich zu weinen, als ich eintrat. Obwohl wir eine leichtere Peitsche benutzt hatten, war ihre Haut an einigen Stellen verletzt und das Betttuch wies Blutspuren auf. Ich setzte mich, tröstete sie und sagte ihr, sie sei jetzt eine richtige Nutte geworden und beglückwünschte sie. Sie weinte aber nur umso lauter und schluchzte: „Ich wollte keine Nutte werden."

„Nun, du weißt, dass du eine Sklavin bist, und eine Sklavin hat an der Stelle zu arbeiten, die ihr Besitzer für sie aussucht. Es ist niemandes Schuld, dass du als Sklavin geboren wurdest, genauso wie du als Negerin und als Mädchen geboren wurdest, - das sind angeborene Eigenschaften, und jeder muss sich mit seinem Platz arrangieren. Aber das Schlimmste hast du überstanden, und von nun an kannst du arbeiten, ohne ausgepeitscht zu werden, jedenfalls wenn du immer gut und gehorsam bist und deine Besitzer und auch deine Kunden liebst und entsprechend behandelst."

„Die hassen mich."

„Auf keinen Fall! Sie bezahlen ihr sauer verdientes Geld, nur um mit dir zusammen zu sein, wir verdienen durch deinen hübschen Körper viel Geld, welches dazu dient, um für uns alle Essen zu kaufen, die Bauarbeiter zu bezahlen, die dein Zimmer und die der anderen konstruieren, dazu ein Hotel für Reisende, die keine Bleibe haben, um ihr müdes Haupt auszuruhen, und sogar auch noch eine Kirche. An allen diesen guten Werken hast du einen Anteil, meine Zaininha. Ist es nicht wundervoll, sich das klar zu machen?"

Sie sah mich erschrocken an. Ich fuhr fort: „Denk nicht, dass ich ein grausamer Mensch bin. Ich mag dich, aber ich muss meine Arbeit machen. Ich war streng, um dich sicher hierherzubringen und um dich zu erziehen.

Wenn du jetzt ein gutes und folgsames Mädchen sein willst, werde ich dein Freund sein und dir immer helfen. Wollen wir jetzt erst einmal ein schönes Bad nehmen, und dann zeige ich dir deine Freundinnen."

Die beiden Gören halfen in der Küche, wo meine Mutter Teig für die Weihnachtsbäckerei ansetzte. Als die Teigschüssel leer war, gab meine Mutter sie den beiden: „Wascht sie aus, aber wenn ihr wollt, könnt ihr sie vorher auslecken."

Die Mädchen setzten sich an den Tisch und begannen, die Reste mit dem Finger herauszukratzen und den Finger abzulecken. Luiza versuchte auch, den Kopf direkt in die Schüssel zu stecken, um sie auszulecken, aber meine Mutter verbot das, weil sie sonst noch ein kleines Hündchen werden würde. Aber bei dem Versuch hatte sie sich bereits ein weißes Näschen geholt und Aline sagte: „Du bist ja eine Katze, mit einer solchen Nase!"

Das Negermädchen wunderte sich, denn es gab keinen Spiegel in der Küche, um sich sehen zu können, aber als Aline ihr beschrieb, weshalb sie an eine Katze erinnere, nahm Luiza ein wenig Teigmasse auf den Finger und beschmierte auch die Nasenspitze der Freundin: „Jetzt bist du auch ein Kätzchen!"

„Da fehlen noch die Schnurrbarthaare!" rief Aline und malte ihrer Freundin mit der Masse Linien auf die schwarze Haut, die vom Mund bis fast zum Ohr reichten. Die Schwarze revanchierte sich, indem sie ihre Freundin ebenso anmalte. Sie lachten immer mehr, bis meine Mutter vom Hof zurückkam, wo sie einen Blick auf den Backofen geworfen hatte, und die beiden Gören schalt und ihnen befahl, zur Strafe in der Ecke zu stehen, eine jede in einer anderen Ecke.

Und so trafen wir die beiden an, als ich mit Zaininha in die Küche kam. Ich bemerkte, dass ich in einem unpassenden Moment gekommen war und sagte: „Oh, ich wollte gerade diese kleine Göre ihren Kolleginnen vorstellen, aber ich glaube, wir kommen wohl besser später wieder."

Meine Mutter lachte: „Ja, ja, meine… - wie heißt du noch gleich, Kind?"

„Manuela, Herrin,…Entschuldigung, ich meinte Zaininha."

„Ja, Zaininha, deine Kolleginnen haben gerade kein besonders gutes Beispiel für richtiges Benehmen geliefert. Aber normalerweise sind es gute Mädchen, du hast Glück gehabt, dass du zu uns gekommen bist. Mädchen, gefällt es euch bei uns?“

„Ja, es gefällt uns, Herrin.“

„Also schön, setzt euch wieder an den Tisch und zeigt eurer Kollegin, wie man Kuchenteig schleckt ohne sich die Gesichter wie Clowns einzuschmieren.“

„Vielen Dank, Herrin!“

Ich blieb noch ein wenig bei den Mädchen und fragte die Älteren beiden, ob es ihnen gefalle, Nutten zu sein, und sie antworteten wohlerzogen, dass es ihnen gefalle und dass sie alle Kunden liebten. Zufrieden mit den Antworten ermahnte ich sie: „Helft eurer neuen Freundin, damit sie auch so eine gute und beliebte Nutte wird und genauso viel Erfolg wie ihr hat.“

Früh am anderen Morgen stürmten die beiden Mädchen das Zimmer der Zaininha und fragten: „Wie hast du geschlafen? Gefällt es dir schon ein bisschen besser?“

„Ich mag euch. Alles andere ist furchtbar.“

„Das ist doch nicht furchtbar! Furchtbar ist, woanders zu arbeiten, wo sie die Mädchen jeden Tag auspeitschen und ihnen nichts zu essen geben.“

„Ich habe immer noch große Schmerzen wegen der Auspeitschung, die man mir verabreicht hat.“

„Aber hier werden die Mädchen nicht ohne Grund einfach so ausgepeitscht. Nur wenn sie etwas falsch machen.“

„Was habe ich denn falsch gemacht?“

„Du musst wohl was falsch gemacht haben, dass sie dich verkauft haben.“

„Aber ich wurde schon auf der Farm ausgepeitscht. Ich habe ihm nichts Böses getan, aber der junge Herr hat mich von Anfang an mit Hass verfolgt.“

„Ich bin ohnmächtig geworden. Aber die Schmerzen waren immer noch furchtbar, als ich erwachte. Aber eine Auspeitschung wie die, die ich zur Begrüßung bekommen habe, scheint mir schlimmer, weil sie so lange dauert. Für mich ist es sogar ganz gut, keinen Kitzler mehr zu haben, weil manche Besitzer ergreifen ihn mit den Fingern oder gar mit einer Zange, bis man macht oder sagt, was sie wollen.“

„Ach! Ist das wahr?“ Aline spürte einen Schauer, der über ihren Rücken lief und in ihre Muschi einmündete: „Ich glaube, dann ist es besser, ihn ein für alle Mal abzuschneiden.“

Luiza lehnte sich auf: „Nein, deiner ist so hübsch! Darf ich ihn mal anfassen?“

Nachdem sie die Erlaubnis erhalten hatte, ergriff sie das zarte Fleischstückchen der Freundin ganz vorsichtig mit den Fingern, und ihr war, als ob sie noch nie so etwas so zart Delikates zwischen den Fingern gespürt habe, und ihr Herz floss dahin.

Später gingen sie hinunter in den Saal und zeigten der Neuen, wie man aus Ton schöne und interessante Figuren formen kann und wie man das Indiomädchen bewachen und trainieren musste. Analia war gerade an der Reihe, Puta zu holen und sie zu überwachen. Sie erklärten Zaininha: „Du bist jetzt eine Nutte erster Klasse. Du darfst die Wilde und Pidia schlagen und ihnen Befehle erteilen. Ist das nicht toll?“

Zaininha hatte zuerst Angst, aber als die Freundinnen ihr zeigten, wie sie die Wilde auf den Po schlugen, ohne dass diese sich wehrte, sondern weiter putzte, fasste sie Mut und schlug ebenfalls auf den Hintern der „Prinzessin des Ziegenbocks“. Als einer der Kunden ebenfalls auf den Po der Putze schlagen wollte, verbot Veronika es ihm und sagte, er müsse dafür bezahlen, wenn er es unbedingt wolle. Da fühlte sich Zaininha noch besser, denn sie durfte so etwas umsonst machen. Zum ersten Mal seit langem sah sie, dass sie auch Privilegien besaß.

Die Jüdin bastelte nicht mit, sondern saß neben meinem Bruder und hatte einen Arm um seinen Hals gelegt wie eine Geliebte. Zusammen lasen sie die Bibel, und zwar ein Buch daraus, das das „Hohelied Salomos“ heißt. Es muss ein sehr interessanter Text sein, denn alle Nutten horchten mit gespitzten Ohren auf das, was die beiden lasen. Er berichtet vom jüdischen

König Salomon, der eine dunkelhäutige Geliebte hatte. Der Monarch spielte mit ihren schönen Brüsten, die er „Zwillingskinder einer Gazelle“ nannte, und mit der Liebesperle, welche er „Täubchen, welches in einer Felsenspalte sitzt,“ nennt. Er sagt der Geliebten schöne Worte und nennt sie die Schönste unter den Fräuleins, eine stolze Lilie unter all den Disteln und gewöhnlichen Blumen, und vergleicht sie mit den schönsten Stuten im Stall des ägyptischen Pharaos.

Mein Bruder nannte daraufhin die Jüdin seine „Lilie“ und „die schönste unter den Fräuleins“ und sie weinte ein paar Tränen vor Rührung. Ich lachte über ihre Einfalt, dass sie solche Worte ernst nahm und erinnerte mich der vielen Male, in denen ich Mädchen so schöne Worte gesagt hatte, damit sie sich im Bett mehr ins Zeug legten. Viele finden, es ist viel leichter, Pferde oder Hunde zu trainieren und zu erziehen als Mädchen, aber ich sehe es umgekehrt.

Mein Bruder las: „Wie schön du bist, meine Geliebte, wie bist du nur schön! Deine Augen sind wie ein Paar Turteltauben und sie glitzern durch deinen Schleier hindurch.“ Dabei sah er Katharina tief in die großen und melancholischen Augen, bei deren Anblick man immer denken muss, sie denke an ihre verlorene Heimat und würde gleich anfangen zu weinen.

Mir kam sogleich ein schlimmer Verdacht. Der Händler, der uns das Buch gegeben hatte, wusste ja, dass wir Prostituierte anbieten. Hatte er uns einen Streich gespielt und uns eine gefälschte Bibel untergeschoben, in die jemand einen erotischen Text aus dem Kamasutra oder einem anderen anrüchigen Werk eingeschmuggelt hatte?

Mittags erschien der Oberst Aloísio mit sechs Pistoleiros und bat um ein Mittagessen. Meine Eltern waren ein wenig besorgt, denn es ist bekannt, dass er mit Oberst Henrique verfeindet war, aber er lud meinen Vater ein, sich zu ihm zu setzen und mit ihnen zu essen. Dann bot er meinem Vater einen Platz an, um eine weitere Filiale in Zusammenarbeit mit ihm zu errichten.

Er sagte, er habe gehört, dass mein Vater als Friedensrichter kandidieren wolle und bot an, seinen Kandidaten fallen zu lassen, wenn mein Vater mit ihm kooperiere: „Ich bin nicht gegen Oberst Henrique. Das Beste wäre ein

Bündnis zwischen uns Dreien. Ich möchte nur, dass Henrique die Grenzen zwischen unseren Besitztümern anerkennt, so wie mein Vater sie mit seinem Vater festgelegt hat.“

Der Oberst zog einen Vertrag aus der Tasche und gab ihn meinem Vater zu lesen.

„Darf ich ihn meinem Sohn zeigen? Er wird Jura studieren und kennt sich in rechtlichen Angelegenheiten besser aus.“

Ich besah den Vertrag. Natürlich wusste ich nicht wirklich mehr als mein Vater, denn die Tatsache, dass ich in Zukunft studieren würde, bewirkte keine juristischen Kenntnisse im Voraus. Aber ich tat, als ob, und studierte die Einzelheiten des Dokuments. Nach dem Vertrag sollte nicht der Fluss, sondern eine gedachte, gerade Linie die Grenze sein. Oberst Aloísio klagte an: „In diesem ganzen Gebiet im Norden pflanzt Oberst Henrique an, obwohl es mein Land ist. Ich könnte einfach alle, die die Grenze überschreiten, töten, aber ich will keinen Krieg mit ihm, sondern will ihm die Chance geben, zu verhandeln. Ich wäre sogar bereit, ein anderes Stück Land als Entschädigung zu akzeptieren. Wenn Sie Friedensrichter sein werden, werden Sie hierin Einfluss haben, auch wenn eine so große Angelegenheit in der Hauptstadt registriert werden müsste. Wer weiß, vielleicht können Sie Oberst Henrique in diesem Sinne beeinflussen, damit wir einen Vertrag machen können. Wir haben schwierige Zeiten und alle verdienen weniger; das Kapital und die Sklaven wandern in den Süden ab. Deshalb sollten wir zusammenhalten und einen Vertrag machen, denn dann sind wir stärker.“

Nach diesem Besuch wurde uns klar, dass Friedensrichter zu sein auch gefährlich sein konnte, nämlich weil man nicht zum Vorteil aller einflussreichen Personen auf einmal entscheiden konnte. Auf der anderen Seite wäre es noch schlechter, hier einen anderen Friedensrichter zu haben, der sich vielleicht in unser Geschäft einmischen könnte. Ein Friedensrichter hat Einfluss und kann daher sein eigenes Geschäft begünstigen und es gegen unerwünschte Konkurrenz schützen. Für uns wäre es daher in der Tat besser, wenn die beiden Obersten zu einem Einvernehmen kämen, aber vorläufig mussten wir beiden Seiten guten

Willen signalisieren. Das Problem war natürlich, wie Oberst Henrique reagieren würde, wenn er erführe, dass wir mit Oberst Aloísio verhandelt hatten.

Am Abend setzte sich mein Vater mit mir und meinem Bruder zusammen und informierte uns über den Stand der Dinge, über die Möglichkeiten und Gefahren. Er schloss: „Alle Chancen beinhalten immer auch Risiken. So ist das Leben nun mal. Überall lauern Gefahren, man kann ihnen begegnen und sich vor ihnen wappnen, oder man kann einfach die Augen vor ihnen verschließen. Wer weiß, die Menschen, die einfach die Augen verschließen, leben glücklicher."

Ich fragte: „Und die Sklavinnen und Nutten? Leben die etwa glücklicher? Sie schließen ja die Augen vor den Gefahren."

Mein Vater antwortete: „Für die existieren doch gar keine Gefahren in diesem Sinne, denn sie sind gar nicht für ihr eigenes Leben verantwortlich. Die Verantwortlichen sind wir, und wir kümmern uns um alles für sie. Ihre einzigen Gefahren sind Schläge, aber wirkliche Gefahren kennen sie nicht. Nachdem eine Sklavin oder Nutte das erkannt und sich mit ihrer Rolle als Matratze für müde Männer und Apparat zum Geldverdienen abgefunden hat, lebt sie glücklich in den Händen ihres Besitzers, wie jede andere Ware, die von anderen vermarktet und gepflegt werden muss."

Ich sagte: „Aber ich mag die Negermädchen und die anderen Nutten, denn das sind lebendige Wesen, während eine gewöhnliche Ware sich wie tot anfühlt und keine Gefühle anspricht."

„Und genau da liegt der Hase im Pfeffer."

„?"

„Das genau ist das Problem. Du magst die Mädchen und willst, dass die dich auch mögen. Daher behandelst du sie nicht wie gewöhnliche Waren, sondern wie Schoßhündchen oder andere Streicheltierchen. Grundsätzlich ist da nichts gegen zu sagen. Gute Pferde- oder Hundezüchter behandeln ihre Tiere auch mit viel Liebe und nicht nur als Ware. Und sie erzielen gute Ergebnisse und produzieren schnelle Rennpferde und erfolgreiche Jagdhunde. Aber man muss sich über die Grenzen und Gefahren im Klaren

sein. Ein Hund, der mit viel Liebe behandelt wird, ist immer noch ein Hund. Er wird sich nicht plötzlich an den Tisch setzen und meinen, er sei jetzt ein Mensch. Aber ein Neger, der zu gut behandelt wird, wird hochnäsig und eitel und glaubt, er könne ein richtiger Mensch so wie die Weißen werden. Und dann hätte man ein Problem mit ihm, und es wäre sehr schwer, so eine falsche Vorstellung hinterher wieder aus dem Gehirn eines Sklaven zu entfernen.“

„Ja, ich weiß, Vater. Ich passe aber immer auf und wenn nötig, bin ich immer bereit, ein Mädchen beim ersten Anzeichen von Unbotmäßigkeit oder Überheblichkeit und Dünkel ohne Zögern zu erniedrigen, zu strafen und ihr ihren Platz zu zeigen.“

„Ich weiß, mein Sohn. Aber ich weiß auch, dass der Mensch es liebt, betrogen zu werden und die Fünfe gerade sein zu lassen und die Augen einfach vor Problemen zu verschließen. Im Gegensatz zu Hunden können Mädchen täuschen, betrügen, lügen, sich verstellen und uns Männer mit ihren Netzen umgarnen. Ich möchte, dass du ein glücklicher Mann wirst, und deshalb muss ich dich vor den Fallen der Sklavinnen und Nutten warnen.“

„Danke.“

„Dabei geht es mir nicht nur um dein Wohl, sondern ich bin genauso um die Zukunft der Nutten, Sklavinnen und Negerinnen besorgt. Es geschieht ja alles auch zu deren Besten. Wir erziehen und bestrafen sie, um ihre Unarten zu bekämpfen, sie vom Bösen abzuhalten und sie rein und gut zu machen.

Ein Hund schaut einen gierig an, wenn man eine Süßigkeit isst, denn er möchte auch davon essen. Wenn wir seinem Bitten nachgeben und ihm Süßigkeiten geben, tun wir ihm in Wirklichkeit etwas Schlechtes. Stattdessen soll man ihn zum Rennen bringen, ihn Arbeit bei der Jagd und anderswo verrichten lassen und ihn trainieren. Dann bleibt er gesund und glücklich. Das Gleiche gilt für unsere Mädchen. Wir dürfen ihnen nicht das geben, was sie erbitten, sondern was wirklich für sie gut ist, damit sie ihre Schönheit erhalten und wunderbare Nutten und Sklavinnen werden. Wir dürfen sie nicht verwöhnen und so ihren Charakter verderben, sondern müssen sie gerecht und ausgeglichen regieren. Diese Gerechtigkeit

beinhaltet Belohnungen wie die Tatsache, dass jedes Mädchen ein eigenes Bett hat, saubere Kleidung, ausreichendes Essen, Ratschläge, Schutz, Erziehung usw., aber auch Peitschenschläge. Das muss in einem ausgewogenen, vernünftigen Verhältnis stehen."

Zwei Tage später begannen wir mit der Versteigerung für das nächste Fest. Es war bereits ein guter Monat verstrichen, und es wurde höchste Zeit, unser Versprechen zu erfüllen und Pidia wieder auszupeitschen. Auch Aline würde ihre Strafe bekommen, aber da sie damals noch so jung war und außerdem weiß, bot mein Vater nur 15 Hiebe zur Versteigerung an. Wir hatten ja auch gesehen, wie selbst die leichtere Peitsche die junge Haut der Zaininha aufgerissen hatte. Zunächst lief die Versteigerung schleppend an, und wir sahen ein, dass wir so wie die anderen Male vorgehen mussten: Wir zogen die beiden Mädchen aus und stellten sie unter den Hauptbalken, an dem ihre erhobenen Hände befestigt wurden.

Die Nachricht verbreitete sich rasch von Mund zu Mund, und alsbald war die Bar gerammelt voll und viele Männer machten ihre Gebote, um eines der Mädchen auspeitschen oder direkt danach besitzen zu können. Mir schossen sogleich die lebendigsten Erinnerungen daran in den Kopf, wie Aline mit ihren Freunden „Auspeitschung eines Indiomädchen" oder „einer Mulattin" gespielt hatte, in unserem Stall oder in der Sakristei und zuvor in ihrem Haus. Was für interessante und angenehme Erinnerungen! Und nun würde sie die Chance haben, kennenzulernen, was eine Mulattin oder ein Indiomädchen wirklich bei so einer Behandlung erleben und empfinden und wie sie sich in so einem besonderen und erhabenen Augenblick fühlen – erhaben für die anderen, für sie selbst vielleicht nur ein Gipfel an Schmerz und Erniedrigung.

Am Nachmittag erhielten wir eine Einladung von Oberst Henrique für die Weihnachtstage. Natürlich würden wir nicht alle gehen können. Gerade für Heilig Abend plante mein Vater auch ein Fest. Im Teil der Kirche, der bereits fertig war, also im Altarraum, bauten wir eine Krippe auf, in der Luizinha, Luizas und Alines Puppe, lag, und darum herum knieten alle unsere Nutten sowie acht Liebesdienerinnen aus den anderen Kneipen

wunderschön zurechtgemacht und mit Flügeln als Engel. Veronika war Maria und ihr Geliebter Stefano gab den Joseph.

Die ganze Apsis über dem Altarraum war mit Bändchen und anderen Schmuckstücken reich ausstaffiert worden, die die Nutten gebastelt hatten oder die von verschiedenen Leuten geliehen worden waren, und vierzig Laternen und Öllampen erhellten die Szene mit ihrem flackernden Licht.

Es gab leider kein Krippenspiel, denn gute Nutten haben nie Zeit, um zu proben, aber der Musiker spielte Weihnachtslieder und andere Hymnen, und wer einen Text auswendig kannte, sang mit, oft in der Sprache seines Heimatlandes, wenn er noch in Europa geboren war. Anschließend lasen mein Vater, mein Bruder und Isidoro die Weihnachtsgeschichte aus der Bibel vor.

Aline erhielt von mir eine Puppe, die ich einige Wochen zuvor organisiert hatte, da ja ihre alte Puppe bei Luiza verblieben war. Alle Nutten erhielten Geschenke von unserer Familie, selbst die Wilde, die als einzige nicht in der Kirche gewesen war, erhielt ein besonders liebevoll bereitetes Mittagessen. Aber das Geschenk für Aline hatte ich persönlich ausgesucht, und sie hat sich sehr gefreut. Den Dank konnte sie mir allerdings erst später sagen, denn ich war am Heilig Abend bereits sozusagen als Vorhut und Abgesandter bei Oberst Henrique. Meine Eltern würden erst am ersten Weihnachtstag nachfolgen.

Ich hatte das Privileg, auf der Farm eine richtige Weihnachtsmesse mit einem Pater hören zu können. Die Farm hat eine Kapelle, aber sie reichte zwar für die Gäste, aber bei Weitem nicht für alle Neger, und so musste die Mehrheit in der Tür stehen oder durch die Fenster gucken.

Zum Abendessen saß ich neben der zweiten Tochter des Oberst, einer manierlichen 15jährigen jungen Dame. Sie war nicht sehr gut in der Unterhaltung und antwortete immer recht einfach und kurz, und so begann ich ein Gespräch, um den Pater über jenes merkwürdig erotische Hohelied Salomos auszufragen, welches in unserer Bibel steht. Der Pater bestätigte, dass es sich tatsächlich in allen Bibeln befände, aber normalerweise unter dem schlichten Titel Cantares („Gesänge“). Wenn unsere Bibel jenen anderen Titel benutze, sei das verwunderlich, und er wollte wissen, wie die

Bibel sei. Ich beschrieb, dass sie in drei Bände aufgeteilt sei und dass sich das fragliche Buch im zweiten Band befände.

Der Pater sagte, dass er bei dem Besuch in unserem Ort wenig Zeit gehabt habe, um eine Bibel anzuschauen, da wir so viele hübsche Mädchen in unserem Hause aufbewahrten. Er hätte auch keinen Ärger machen wollen, aber wir sollten vorsichtig sein, denn es spräche einiges dafür, dass die Bibel ketzerisch, also nicht von der Katholischen Kirche sei.

„Aber ist der Inhalt denn unterschiedlich?“

„Eigentlich nicht, höchsten ein paar Worte, da jede Übersetzung anders ist. Aber vor allem ist sie nicht durch die Katholische Kirche sanktioniert und könnte daher ihrem Besitzer Probleme bringen. Die Inquisition hat sowieso den Besitz der Übersetzungen verboten und empfiehlt nur die Benutzung der lateinischen Bibel „Vulgata“. Heute ist die Inquisition zwar keine Gefahr mehr, aber man sollte auf der Hut sein. Besonders, wenn Ihr Vater Friedensrichter werden will. Ein Gerücht, dass er ein Ketzer sei, könnte ihn das Amt kosten, zumal noch dazukommt, dass er eine Jüdin schützt und hegt und über alle anderen Nutten stellt.“

„Das Buch Cantares scheint mir sehr freizügig zu sein, indem es das Liebesspiel des Königs mit seiner Geliebten genau beschreibt.“

„Nun, er ist ein König. Könige haben immer Sonderrechte. Daher kann er mit einer seiner Ehefrauen machen, was er will. So wie wir mit einer Sklavin. Das heißt aber nicht, dass andere Personen mit ihrer Ehefrau das Gleiche machen dürfen. Eine Ehefrau soll ehrbar behandelt werden.“

„Aber das dunkelhäutige Mädchen in der Geschichte ist offensichtlich nicht mit dem König verheiratet. Sie dürfen zum Beispiel noch nicht miteinander schlafen. Der König kann sich kaum bezwingen, das Mädchen nicht zu nehmen, aber kurz bevor er eindringt besinnt er sich und rennt schnell davon, wobei er sie in ihrer Hitze und ihrem Verlangen enttäuscht zurücklässt.“

„Da haben wir den Beweis, dass es nicht gut ist, selbst die Bibel zu lesen. Ihr versteht alles falsch.“

„Aber wie soll man Gottes Wort kennenlernen, wenn wir keinen Pater und noch nicht einmal eine Kirche haben?“

„Der richtige Weg ist, eine Kirche zu bauen, so wie ihr es ja auch schon angefangen habt.“

Die Antworten waren natürlich nicht nach meinem Geschmack, und so versuchte ich es erneut mit der Tochter des Oberst. Ihr Name war Anna Maria, und ihr Traum war es, wie sie mir erzählte, in Rio de Janeiro zu leben und den Kaiserhof kennenzulernen. Ich fragte einige Einzelheiten über den Hof, aber sie wusste nichts. Da fragte ich sie, welche Orte sie schon kennengelernt habe, und sie erzählte ein wenig über die Farmen, die sie mit ihren Eltern besucht hatte.

So verbrachten wir die Christnacht am Abendbrottisch, wo verschiedene Gänge aufgetragen wurden. Der Oberst erzählte hochinteressante Geschichten, aber ich saß zu weit weg, um alles mitzukriegen und wusste, dass es meine Pflicht war, seine Tochter zu unterhalten, da man sie mir zur Tischdame bestimmt hatte.

Der Oberst bot seinen Besuchern keine Mulattinnen für die Nacht an, weil seine Sklaven auch Weihnachten feierten und er sie nicht in ihrer Freude stören wollte. Zu seinem Onkel, der trotzdem um eine Gefährtin für sein Bett bat, sagte er schlichtweg, dass es heute keine gebe.

Der Pater sprach jedoch mit dem Oberst und erklärte, dass er immer so unter kalten Füßen leide und daher zum Schlafen eine Mulattin brauche. Das sei sogar biblisch, denn man habe auch dem König David ein junges Mädchen ins Bett gelegt, als er im Alter immer so viel fror.

Der Oberst antwortete: „Euer Ehren sind nicht alt. Auch sind Euer Ehren sicherlich ein bedeutender Mann, aber eben kein König. Könige haben immer Sonderrechte. Wenn Euer Ehren unter kalten Füßen leiden, werde ich selbstverständlich Abhilfe leisten und einer meiner Mucamas befehlen, Ihnen eine Flasche mit heißem Wasser zu bereiten. Das ist wunderbar, um die Füße zu erwärmen.“

Der Pater war verärgert: „Im Verhältnis zu einer niedrigen Sklavin habe ich die gleiche Stellung wie der König David zu dem Mädchen Abischag. Sie können eine Wasserflasche schicken, aber ich möchte, dass die Mucama dann bei mir bleibt. Ich hatte heute viel Arbeit und muss entspannen.“

Der Oberst sah, dass der Pater ernsthaft beleidigt war und gab nach, um die Stimmung des Festes nicht zu gefährden. Er sprach mit seiner Tochter Anna Maria und bat sie, dem Pater ihre persönliche Mucama für diese Nacht zu gewähren.

Anna Maria machte erst eine störrische Miene, aber dann gab sie nach. Ich fragte: „Schläft Ihre Mucama in Ihrem Zimmer oder im Vorzimmer?“

„Im Vorzimmer. Ich vertrage es nicht, mit Negerinnen im selben Zimmer zu schlafen.“

„Ist sie eine Negerin oder Mulattin?“

„Natürlich eine Mulattin, aber für mich sind Mulatten eine Unterart der Neger, so wie es unter den Weißen auch verschiedene Typen gibt, Blonde, Schwarzhaarige, Braune…“

Ich hatte eine Idee, um ihr zu schmeicheln und sagte: „Dein dunkelbraunes Haar ist sehr hübsch.“

Sie wurde ganz rot und bedankte sich artig.

Als ich schon in meinem Zimmer war, klopfte sie leise an und schlüpfte herein: „Ich bin ohne Mucama und weiß nicht, wie ich die Schleife meines Nachthemds schließen soll. Können Sie mir helfen?“

Das Mädchen war gar nicht hässlich, allerdings gänzlich ohne Feuer und Salz. Ich machte die Schleife in ihrem Nacken und wünschte ihr Gute Nacht, aber sie setzte sich noch auf den Rand meines Bettes, ohne eingeladen worden zu sein, und sagte: „Wissen Sie, was ich fragen wollte? Warum haben Sie sich dafür interessiert, wo meine Mucama schläft? Sie ist nicht in ihrem Bett, sie wurde einem wichtigen Besucher ausgeliehen.“

„Ich weiß. Das was der Pater Ihrem Vater gesagt hat, war ja nicht zu überhören, da er so ärgerlich wurde und laut redete. Was halten Sie sonst so von dem Pater?“

„Vom Pater? Weiß nicht so recht. Auf jeden Fall weiß er die Messe zu lesen.“

„Sie waren doch zur Beichte. Ist Ihnen etwas aufgefallen?“

„Nein, warum?“

„Mir scheint es, als ob er sich wenig dafür interessiert, was man so beichtet."

„Weiß nicht. Ich habe nichts bemerkt."

„Was haben Sie gebeichtet?"

„Sie wollen, dass ich ihnen sage, was ich gebeichtet habe? Aber das ist doch ein Geheimnis!"

„Aber Sie haben es doch auch dem Pater erzählt."

Ja, aber nur, weil man sagt, dass man es ihm bekennen muss."

„Sehen Sie, und nun ist es kein Geheimnis mehr. Da können Sie es auch mir erzählen."

„Nun, ich könnte es ja erzählen, aber nur, wenn Sie dann auch erzählen, was Sie gebeichtet haben."

„Einverstanden."

„Ich habe gebeichtet, dass ich meine Mutter einmal angelogen habe, dass ich meine Mucama ohne Grund geschlagen habe und dass ich einige Male das Abendgebet vergessen habe."

„Haben Sie nicht Ihre erotischen Träume gebeichtet, die Sie manchmal haben?"

„Woher wissen Sie, dass ich welche habe?"

„Das sehe ich Ihren Augen an."

„So etwas kann man doch nicht einem Mann erzählen!"

„Ein Pater, wenn er im Beichtstuhl sitzt, ist kein Mann, sondern nur das Ohr Gottes."

„Das mag schon sein, aber irgendwann kommt er ja wieder zum Vorschein, und dann wird er wieder zum Mann."

„Dann müssen Sie die Träume zur Strafe mir beichten."

„Nur, wenn Sie danach für immer im Beichtstuhl bleiben und nie mehr Mann sind."

„Vielleicht haben Sie die Träume ja auch sogar gebeichtet und geben es nicht zu, weil sie Angst haben, sie mir zu erzählen."

„Ich habe keine Angst, ich möchte es nur nicht."

„Wenn Sie keine Angst haben, beweisen Sie es, indem Sie mir mindestens drei erzählen."

„Vielleicht später. Erzählen Sie nun erst einmal, was Sie gebeichtet haben. Ich habe meinen Teil der Abmachung ja nun erfüllt."

„Und welche Strafe hat er Ihnen auferlegt?"

„Einen Rosenkranz beten."

„Es ist immer dieselbe Strafe für alle Personen."

„Haben Sie dieselbe Strafe bekommen?"

„Ja, genau."

„Wie schön, dann können wir gemeinsam beten. Ich will gleich meinen Rosenkranz holen. Aber erzählen Sie, was Sie gebeichtet haben!"

„Ich habe gestanden, dass ich einen Richter in Recife getötet habe und drei reiche Kaufleute auf dem Weg in der Nähe unseres Dorfes, weil sie sehr viel Geld dabeihatten. Außerdem habe ich gebeichtet, dass ich die Tochter einer Senhora in Recife vergewaltigt habe, außerdem die Tochter eines kleinen Farmers und die Ehefrau eines anderen, und dass ich eine Kirche in Recife angezündet habe."

„O mein Gott! Und für das alles brauchen Sie nur einen Rosenkranz zu beten? Dann ist der Pater aber wirklich sehr gütig."

„Genau. Aber ich habe nur Spaß gemacht. In Wirklichkeit habe ich nur gestanden, dass ich die portugiesischsprachige Bibel mitlese, wenn mein Bruder sie liest, und mir gerne die Beine von jungen Mädchen ansehe."

„Sie Schuft! Sie haben mich reingelegt!" Sie schlug mich mit ihren schwachen Fäustchen und ich hielt ihre Handgelenke fest: „Ganz ruhig, kleines Fräulein, verletz dich nicht."

„So, dann schauen Sie sich also gerne die Beine von jungen Mädchen an, Sie Wüstling!"

Sie streckte die Beine aus. Ich suchte einen Ausweg. Ich sehnte mich nach den Mulattinnen und Negermädchen oder nach unseren Nutten. Ich war müde vom Ritt zur Farm, aber war gezwungen, nutzlose Gespräche zu

führen. Einer Sklavin oder Nutte würde ich einfach sagen: „Ich bin müde, leg dich hin und öffne die Beine!“ Dann wäre ich in wenigen Minuten fertig und könnte gut schlafen. Jetzt musste ich stundenlang schwatzen, obwohl das Mädchen recht fade war. Wenn es eine Nutte oder Sklavin wäre, würde ich ihr natürlich trotzdem befehlen, sich für mich hinzulegen, denn sie war ja keineswegs hässlich und würde bei weitem gut genug sein, um bei ihr meinen Pfeifensaft abladen zu können. Aber es handelte sich um die Tochter des Oberst, und mit so einer darf man ja nichts machen, nicht wahr?

Daher hätte ich es vorgezogen, zu schlafen, aber sie dachte anscheinend nicht ans Schlafen. Es war sehr blöde für mich, aber aus Höflichkeit musste ich das langweilige Gespräch ertragen. Erst nach einer Stunde meinte ich, nun genügend höflich gewesen zu sein und bekundete, dass ich nun schlafen wolle. Da erinnerte sie mich, dass wir noch den Rosenkranz beten müssten. Ich gab erneut nach und sie nahm einen Rosenkranz, der am Fenster hing und wir beide knieten uns vor das Bett und beteten denselben Rosenkranz, wobei unsere Finger sich die ganze Zeit über berührten.

Ich hätte sie wohl leicht verführen können, aber so verrückt war ich nicht. Außerdem wollte ich schlafen. Und so machte sie einen Schmollmund, aber ging endlich. Erleichtert sank ich auf mein Bett und schlief im Nu ein.

Am anderen Morgen erwachte ich früh und erging mich ein wenig im angenehm kühlen Garten hinter dem Herrenhaus. Ich traf einige Negerinnen, die schon früh damit begannen, die Mahlzeiten des Tages vorzubereiten und dazu Gemüse, Früchte und Gewürze pflückten. Ich begrüßte sie und wünschte ihnen Frohe Weihnachten, als ob es ganz normale Frauen wären. Ich dachte, es sei das Fest der Liebe und wollte ein bisschen nett und gönnerhaft sein und die Sklavinnen wie Senhoras behandeln; sicherlich würden sie nicht gleich von dem einen Mal eitel und ungehorsam werden, nur weil ein Besucher sie wie Menschen behandelt hat.

Später erschien auch der Pater im Garten. Die Negerinnen begrüßten ihn höflich und machten Knickse, und er antwortete mit einem leichten

Kopfnicken, seine kostbaren Worte sparte er sich für mich auf: „Guten Morgen, junger Mann, wie haben Sie geschlafen?“

„Sehr gut, Euer Ehren. Und wie haben Euer Ehren geschlafen?“

„Gott sei Dank, ausgezeichnet.“

„Ist es der Mucama gelungen, ihres Problems mit den kalten Füßen Herr zu werden?“

Er lachte: „Durchaus! Naja, es war nichts Besonderes, aber als Matratze war sie ausreichend. Und Sie? Mussten Sie ganz allein schlafen?“

„Ja. Aber das ist kein Problem. Allein schläft man wenigstens schön tief und fest. Und da ich nicht unter kalten Füßen leide…“

„Ich fand das voll daneben, dass der Oberst seine Sklavinnen nicht freigeben wollte. Nicht einmal seinem Onkel hat er eine Begleiterin bewilligt. Und das zu Weihnachten!“

„Ja, jede Farm hat ihre eigenen Regeln, der Oberst wollte seinen Sklaven einen freien Tag geben, und für eine Sklavin ist es ja sozusagen Arbeit, wenn sie mit einem Besucher ins Bett gehen muss.“

„Aber wenn eine Negerin so denkt, ist es offensichtlich, dass in ihrem Kopf einiges schiefläuft. Wenn eine Sklavin eine angemessene Erziehung erhalten hat, weiß sie, dass es eine Ehre für sie ist, mit einem weißen Besucher im Bett zu liegen. Das kann sie unmöglich als Arbeit ansehen. Wenn hier auf der Farm der Kaiser erscheinen würde und mit mir über die Bibel sprechen wollte, würde ich ja auch nicht sagen, dass heute mein freier Tag ist und ich nicht arbeiten wolle, indem ich über theologische Dinge wie die Bibel spräche.“

„Natürlich. Aber wir können die Sklavin nicht beschuldigen. Sie wurde gar nicht gefragt. Es war der Oberst, der gleich sagte, er wolle die Sklaven am Heilig Abend nicht belästigen. Und der Oberst kann meines Erachtens auf seiner Farm machen, was er will.“

„Kann er natürlich, aber damit verletzt er die guten Sitten; es ist eine Schande, wenn verantwortliche Personen und unsere örtlichen Führungskräfte nicht an die Moral und gute alte Tradition denken, wenn sie ihre Entscheidungen fällen.“

„Aber glauben Euer Ehren denn, dass es auf allen Farmen üblich ist, den Besuchern Negerinnen oder Mulattinnen anzubieten? Ein Kollege, der als Schmied gelegentlich auf Farmen arbeitete, erzählte, dass er bisweilen erst lange darum bitten muss."

„Sehen Sie, er hat immer welche bekommen, es ist ja nichts dabei, um etwas zu bitten. Der Farmer hat ja nicht die Pflicht, jeden Besucher zu fragen, ob er eine Begleiterin haben möchte. Er läuft doch auch nicht hinter ihnen her und fragt, ob sie eine Banane oder eine Mango möchten."

„Euer Ehren erhalten immer Mädchen, weil Sie Pater sind?"

„Manchmal bieten sie sie gleich an, manchmal muss ich aber auch darum bitten. Aber noch nie ist mir so eine Unverschämtheit passiert wie gestern dem Onkel."

„Dann werden Euer Ehren mit mehr Hochachtung behandelt, weil Sie Pater sind."

„Durchaus. Aber einem Onkel sollte man auch mit Ehrerbietung begegnen, nicht wahr?"

„Und wo haben Sie die besten Mädchen gefunden?"

„Ah, überall gibt es die eine oder andere, die besonders guttut. Als ich jung war, habe ich immer die Schönste gewählt. Heute habe ich schon mehr Erfahrung und sehe in den Mädchen noch andere Qualitäten außer der Schönheit, die ihren Wert im Bett ausmachen."

„Worauf muss man denn achten, wenn man eine Sklavin fürs Bett aussucht?"

„Ah. Ich entscheide instinktiv. Das Vögelchen soll Feuer haben, Sie müssen die Augen und den Mund beachten. Aber in Wahrheit hängt das sehr vom persönlichen Geschmack ab. Ich bin ein kultivierter Mann und liebe geistreiche Mädchen. Die Farmer bevorzugen meistens schüchterne Dinger. Die sich fürchten, wenn sie einen steifen Schwanz sehen. So hängt das vom jeweiligen Geschmack ab.

„Eine gute Nutte muss den Kunden beobachten und seinen Geschmack erraten und sich demensprechend bemühen, ihm zu gefallen."

„Das können Sie Ihren Nutten beibringen, aber wir können es kaum von primitiven und ungehobelten Negersklavinnen verlangen. Es sei denn, man trainiert und dressiert sie dementsprechend. Ich habe einige Farmen kennengelernt, auf denen man den Mädchen beibringt, wie sie Besuchern zu gefallen haben. So eine Farm zu besuchen ist etwas anderes. Sie sind wie ein Bollwerk der Zivilisation gegen die Dummheit der Neger, eine Oase inmitten dieser wilden und rohen Gegend."

„Kennen Euer Ehren solche Farmen persönlich?"

„Natürlich. Sogar in dieser Gegend gibt es eine, nämlich die Farm der Senhora Eleonora, einer bezaubernden echten Dame. Sie besitzt Negerinnen und Mulattinnen…hmm, einige von ihnen haben so ein ausgezeichnetes Benehmen, dass man nicht sagen könnte, ob es Weiße oder Farbige sind, wenn sie verschleiert wären. Die Mädchen behandeln Besucher ausgezeichnet, wirklich ausgezeichnet, junger Mann!... Aber ich habe auch die Farm von Oberst Hernandes bei Recife kennengelernt: Über tausend Sklaven und eine vorbildliche Mulattinnenzucht, einfach wunderbar! Ich bin dort mehrere Wochen geblieben und jederzeit habe ich eines der Mädchen verlangen können, egal was dieses gerade gemacht hat. Das ist Gastfreundschaft! Der Oberst entstammt einer alten spanischen Familie und achtet sehr auf Etikette und Tradition, besonders bei Besuchern, die etwas darstellen."

„Dann hatten Sie jeden Tag mehrere Mädchen? Und die ganzen Wochen waren Sie sozusagen im Urlaub auf der Farm?"

„Also, ich habe natürlich gearbeitet. Ich habe jeden Tag die Messe gehalten und die Kinder des Oberst und ein paar andere Kinder unterrichtet, getauft, verheiratet, Beichten abgenommen usw. Da muss man den Kopf frei haben und daher ist dann ein nettes Sklavenmädchen genau die richtige Ablenkung und Erholung. Manche Tage hatte ich drei junge Schnecken, manchmal auch nur eine, wie es gerade kam. Der Oberst ist ein Ehrenmann und vorzüglicher Gastgeber und bezahlt sehr gut. Da ist es auch eine Forme des Dankes, mit den Sklavenmädchen zu schlafen, denn damit helfen wir Weißen ja, dass diese verdorbenen schwarzen Mädchen hellere Kinder bekommen können. Wenn wir Weißen uns nicht anstrengen und die Sklavinnen selbst beschlafen, werden sie sich mit

Negern paaren, und was soll dann mit den schwarzen Babys geschehen? Sie werden aufwachsen, und da manche kurzsichtige Besitzer ihnen die Freiheit schenken oder ihnen erlaubt wird, sich diese zu erkaufen, laufen hier dann bald lauter Neger durch die Straßen, als ob wir in Afrika wären. Stellen Sie sich einmal vor, wie furchtbar das wäre! Daher sollten wir alle mithelfen, die Herde der Sklaven aufzuhellen."

„Manche sagen aber, dass die Katholische Kirche wolle, dass ein Pater oder Bischof enthaltsam, also im Zölibat, leben soll. Aber Euer Ehren finden, dass ein Pater ein Anrecht auf eine Begleiterin im Bett hat?"

„Schauen Sie, es gibt viele berühmte Personen, die einen Papst, Kardinal oder Bischof zum Vater haben oder hatten. Die Katholische Kirche verbietet den Priestern die Heirat, aber man kann ja nicht von einem Mann verlangen, dass er aufhöre, mit Frauen zu schlafen. Wenn ein Mann aufhört, Frauen zu nehmen, produziert der Körper weiter Samen, und was passiert mit dem? Entweder er bleibt im Körper und produziert Druck, erotische Träume und abartige Gedanken, später verfault er im Körper und produziert schlechte Säfte. Oder er kommt irgendwann heraus und beschmutzt das Bett oder die Wäsche. Oder man hilft mit der eigenen Hand nach, was ja bekanntlich eine große Sünde darstellt."

„Aber was für einen Sinne hat dann das Heiratsverbot für einen Priester, wenn nicht, dass Sex für Geistliche verboten sein soll?"

„Nein, Sex ist nicht verboten, nur die Heirat ist verboten, denn eine Ehefrau versucht immer, ihrem Mann ihren Willen aufzudrängen, stört und fordert dies und jenes. Es kann so weit gehen, dass sie klagt, der Priester verbringe zu viel Zeit bei der Ausübung seines Amtes und kümmere sich mehr um die Armen und Kranken als um sie. Ein Pater soll jedoch nur Gott dienen und ihm gehorchen, und nicht einer solchen Ehefrau, die ihn vom rechten Weg abhalten kann. Wenn er mit einer Konkubine oder Sklavin schläft, hat diese keine Rechte, daher kann sie ihn nicht unter Druck setzen."

Zum reichhaltigen Frühstück mit verschiedenen Früchten, Eiern, Schinken, Kuchen und vielen anderen Leckereien erschien auch Anna Maria. Die Eltern wunderten sich: „Heute so frühzeitig, Töchterchen?"

Sie lächelte und setzte sich an meine Seite. Nach dem Frühstück folgte sie mir unter das Vordach wo wir uns setzten und uns mit den anderen Besuchern unterhielten. Im Mittelpunkt des Interesses stand der Pater, der von seinen Reisen erzählte, die sogar in fremde Länder führten und wo er laut eigenen Aussagen Hunderte von Heiden getauft und viele Abenteuer und Gefahren überstanden hatte.

Nach einigen Stunden fragte Anna Maria mich, ob ich sie begleiten würde, in der Kapelle einen Rosenkranz zu beten. Die vielen Geschichten des Paters hatten mich ermüdet, mir kamen sie übertrieben vor, als wenn zumindest ein Teil dazugedichtet worden wäre. Ich schaute sehnsüchtig auf die lächelnden Mulattinnen mit ihren schönen Busen und anderen Wölbungen unter ihren hübschen Kleidchen, die Getränke, Früchte und Kekse reichten und fühlte mich gefangen zwischen langweiligen Leuten, die über das Wetter sprachen und sich vom Pater mit Abenteuergeschichtchen beeindrucken ließen. Deshalb ließ ich mich gerne zu einem Spaziergang einladen.

Das Mädchen sagte, es habe nur einen Rosenkranz, aber wir könnten ihn ja zusammen benutzen, also so wie gestern. Unsere Finger berührten sich dabei wieder die ganze Zeit. Danach sagte das Mädchen: „Darf ich Sie mal etwas fragen?"

„Natürlich."

„Warum wollten Sie wissen, wo meine Mucama schläft?"

„Weil es meine Gewohnheit ist, die Mucamas meiner Gastgeber in der Nacht zu vergewaltigen, und dazu muss ich ja wissen, wo ich sie finden kann."

„Sie Schuft! Sie würden es niemals wagen, meine Mucama ohne Erlaubnis meines Vaters zu vergewaltigen!"

„Und Ihre Mucama, - wie ist sie so? Verdient sie es, von einem weißen Jüngling wie mir vergewaltigt zu werden?"

Sie lächelte boshaft und in diesem Moment fand ich sie sogar attrakti: „Ja, das verdient sie."

„Warum?"

„Sie schaut Männer so auf eine Weise an, zeigt ihre Beine, geht in so einer besonderen Art…“

„Aber Sie haben mir auch ihre Beine gezeigt, dann haben Sie es auch verdient?“

Sie kicherte: „Wenn ich eine Mucama wäre, wer weiß, würde ich es verdient haben. Sie benutzt ihren Charme, lächelt aufreizend und erzählt schlüpfrige Geschichten zum Einschlafen. Aber oft kann ich dann gerade nicht einschlafen!“

„Wie gehen denn diese Geschichten?“

„Ah, aber das sind Geheimnisse, die kann ich nicht erzählen. Zum Beispiel die Geschichte, wie mein Großonkel mit zwei Mulattinnen in seinem Bett geschlafen hat, oder wie unsere Mulattin Priscila einer durchaus verdienten Auspeitschung entging, indem sie den Aufseher auf eine ganz bestimmte Art gelutscht hat, also…, um es so zu sagen…, mehr von der anderen Seite…, naja, wie ich schon sagte, das sind Geheimnisse, die kann ich Ihnen nicht erzählen.“

„Wie gut, dass Sie Geheimnisse halten können. Also, wenn Sie eine Mucama wären, würden Sie es auch verdienen, vergewaltigt zu werden? Warum?“

„Ich glaube, ich würde auch lächeln, Bein zeigen und in einer besonderen Art gehen.“

„Und warum tun Sie das jetzt nicht?“

„Ach, Sie Clown. Wie könnte ich? Ich bin weiß und die Tochter eines wichtigen Mannes und keine Dirne.“

„Und die Mucamas und die anderen Mulattinnen sind Nutten?“

Sie zögerte und dachte nach: „Sie sind so eine Sache dazwischen. Es sind Mulattinnen, das sagt doch eigentlich schon alles.“

„Und wie weit würden Sie ihren Schenkel zeigen?“

„So wie gestern Abend.“

„Nur so weit? Aber die Mucamas zeigen mehr!“

„Vielleicht einige Zentimeter mehr, so fünf Zentimeter.“

„Zeigen Sie mal."

„Ich bin ja keine Mucama."

„Aber Sie wollen eine sein."

„Das möchte ich bestimmt nicht."

„Aber zeigen Sie es trotzdem!"

„Wenn dann jemand hereinkommt…? Na gut, ich zeig es Ihnen, aber nicht hier. Kommen Sie!"

Sie zeigte mir ihren Schenkel und ich berührte ihn sogar und lobte die Schönheit und die Haut. Ein Mann weiß, wann er aus Höflichkeit lügen muss. Die Hälfte der Sklavinnen hat schönere Beine als Anna Maria, aber ich bin ein wohlerzogener Mann. Ich konnte mich auch perfekt kontrollieren. Obwohl ich nun schon zwei Tage ohne Sex gelebt hatte und ich sie ohne weiteres hätte verführen können, wusste ich, dass es unverantwortliche Folgen haben könnte und riss mich zusammen.

Wir kehrten zum Vordach des Herrenhauses zurück und fanden alles in einem heillosen Durcheinander wieder. Es war ein Friedensrichter mit zwei Soldaten erschienen, um einen Straftäter namens Manuel da Silva Castro aus Rio de Janeiro, gesucht wegen zweifachen Mordes, Betrug, Hochstapelei und Abhaltens von Heiligen Messen ohne Pater zu sein. Es handelte sich dabei um unseren „Pater", der die Vertreter der Staatsmacht beschimpfte und Dokumente vorzeigte, die beweisen sollten, dass er eine andere Person sei, aber der Richter sagte, sie seien anscheinend falsch. Außerdem konnte der Mann auch nicht beweisen, dass er Pater war. Man legte ihm daher Fußketten an und führte ihn fort. Der Oberst lud den Friedensrichter ein: „Bevor Sie uns verlassen, setzen Sie sich und essen und trinken etwas. Wie haben sie den Übeltäter gefunden?"

„Eine Anzeige von Mitarbeitern des Bischofs, der stutzig geworden war, dass mehrere Farmer lobend einen Pater erwähnt hatten, von dem im Bistum nichts bekannt war. Mit der Zeit entdeckten sie, dass es sich um einen Hochstapler handelt, der sich als Pater ausgibt, um etwas darzustellen und Spenden bei den Messen und von den Farmern einsammeln zu können, und auch, um kostenlosen Zugang zum schwarzen

und braunen Fleisch der Sklavinnen zu haben, um es mal so auszudrücken."

„O Mann, und gestern hat mich dieser Möchte-gern-Theologe noch erpresst und gezwungen, ihm eine Sklavin für sein Bett mitten in der Heiligen Nacht zu liefern."

Der Richter bemerkte: „Da hätten Sie bereits merken müssen, dass der Typ kein Pater ist."

„Wieso?"

„Ein Pater lebt theoretisch ohne Sex, er widmet sich nur der Religion."

Ich erzählte: „Der Pater, also, ich meine den gefangenen Verbrecher, sagte, dass ein Pater nicht heiraten dürfe, aber dass ihm niemals der Sex verboten wäre. Er könne auch mit einer Konkubine leben, oder mit einer Sklavin. Er sagte, dass die Päpste und Bischöfe oft viele Nachkommen haben und dass darunter sogar berühmte Persönlichkeiten sind."

Der Richter erklärte: „Das ist eine Unsitte. In Europa lebt die große Mehrheit der Pater schon ohne Konkubinen."

Der Oberst vermutete: „Wahrscheinlich besuchen sie Bordelle. Wie sonst sollten sie es aushalten, wochenlang ohne Sex zu leben? Höchstens wenn sie schwul oder pädophil werden und die kleinen Kinder, die ihnen anvertraut sind, missbrauchen."

Der Richter überlegte: „Wenn er sich auf religiöse Sachen konzentriert und nicht den ganzen Tag an Sex denkt, so wie wir, lässt der Trieb vielleicht mit der Zeit nach."

Der Oberst hatte da seine Zweifel: „Es mag wohl sein, dass jemand ernsthaft den Wunsch hat, ohne Sex zu leben, um mehr Zeit für Gott zu haben. Aber wenn er nach Brasilien käme und alle diese sinnlichen halbnackten Mulattinnen mit ihren Hintern, Schenkeln und Brüsten sähe, würde er sich wohl wie jeder andere auch erregen. Und was würde dann passieren? Entweder er unterdrückt das Verlangen, was schädlich für die Gesundheit ist und ihn zu einer Gefahr für die Gesellschaft machen würde, oder er gibt seinem Verlangen nach und durchlöchert eine Nutte oder eine Sklavin oder hält eine Konkubine."

„Wieso sagten Sie, er würde zu einer Gefahr für die Gesellschaft?“

„Naja, wenn ein Pater hier auf der Farm erscheinen würde, um seine Dienste anzubieten, der aber die ihm angebotenen Sklavinnen verschmähte und versuchte, enthaltsam zu leben, dürfte er wohl die Messe lesen und die Neger unterrichten, aber ich würde nicht wollen, dass so ein Mann meine Töchter unterrichtet. Wie könnte ich als verantwortlicher Vater zulassen, dass ein Mann, der wochenlang keinen Sex gehabt hat und dessen Eier daher bis zum Bersten voll sein müssen, mit meinen Töchtern allein in einem Zimmer sein darf?“

Der Onkel des Oberst meinte: „Ich finde es in Ordnung, wenn ein Geistlicher freiwillig und spontan enthaltsam lebt, sei es für kurze Zeit oder auch länger. Aber wenn er durch die Kirche gezwungen wird, enthaltsam zu leben, wird er tatsächlich zu einer tickenden Zeitbombe für unsere Töchter und Ehefrauen. Er könnte als religiöse Übung einige Zeit auf Sex verzichten, aber er müsste jederzeit die Möglichkeit haben, seine Meinung zu ändern um wieder auf Frauen und Mädchen zuzugreifen, um sich eine Konkubine zu halten oder im Bauch einer Nutte oder Sklavin zu erleichtern.“

Der Oberst widersprach: „Selbst wenn es freiwillig geschähe, würde ich ihn nicht an meine Töchter heranlassen. Wer garantiert mir denn, dass so ein Mann genügend Selbstkontrolle besitzt? Es gibt doch auch so viele Kleptomanen, die wollen nicht stehlen, aber sie kommen nicht gegen den Drang an. Und der Mensch ist sexbesessen, er ist immer nach einer Möglichkeit her, guten Sex zu haben. Es gibt Personen, die versuchen, ohne Sex zu leben, aber meistens schaffen sie es nicht. Wenn ein Pater den Versuch machen will, ein paar Wochen ohne Sex zu leben, soll er das gerne machen, aber er möge so lange fern von meinen Töchtern bleiben. Ein Pater auf einer Farm muss freien Zugang zu allen Sklavinnen haben, damit er nicht womöglich die Töchter oder die ehrbaren Senhoras antastet.“

Der Onkel entgegnete: „Aber du übertreibst jetzt, Neffe. Ich selbst habe schon, als ich frisch verheiratet eine Reise von einer Woche gemacht habe, die ganze Zeit auf Sex verzichtet, um meine Kraft für meine Frau zu schonen und sie bei der Rückkehr desto heftiger zu lieben. Das war eine interessante Erfahrung, und ich kann garantieren, dass ich in der Zeit

keinesfalls eine Gefahr für junge Töchter oder andere Ehefrauen gewesen bin.“

„Ach Onkel, vielleicht war deine Manneskraft in der Woche durch irgendetwas beeinträchtigt. Auf jeden Fall besitzen wenige Männer eine so starke Selbstkontrolle.“

Der Onkel wollte nicht über die Größe seiner Manneskraft diskutieren und suchte ein anderes Thema, indem er den Friedensrichter fragte: „Und der Typ hat gemordet? In Rio?“

„Sie sagens´s. Und ausgerechnet wegen einer Mulattin, die ihm gehörte, und einem Beamten, der sich in sie verliebt hatte. Aber der Täter mochte die Sklavin selbst und wollte sie nur für sich haben. Als er sich hintergangen fühlte, tötete er beide.“

„Na gut, aber wenn es seine Sklavin war, hätte der Beamte sie nicht einfach ohne seine Erlaubnis anstechen dürfen, nicht wahr?“

„Richtig, aber wegen einer so kleinen Sachbeschädigung darf man niemanden töten.“

„Aber wieso sprechen Sie von zweifachem Mord? Wenn er seine eigene Sklavin getötet hat, hat er sich doch selbst geschädigt. Eine Sklavin zu töten ist doch kein Mord, oder?“

„Natürlich ist das auch Mord. Mord ist Mord.“

„Aber Sklaven sind eine Sache! Das wäre höchstens Sachbeschädigung. Die Wissenschaftler haben ja noch nicht einmal herausgefunden, ob Neger eher Menschen oder eher Tiere sind.“

„Schön, wir haben eben kein anderes Wort für so eine Tat, man müsste es Sklaventötung nennen. Aber töten ist immer ein Privileg des Staates. Selbst das Töten mancher Tiere ist ohne Erlaubnis verboten.“

„Aber ich kann doch meine Kühe und Hühner töten, wann ich will“, erwiderte der Oberst. „Wenn einer meiner Sklaven ein größeres Verbrechen beginge, würde ich ihn töten. Übrigens, einen Sklaven zu über hundert oder gar zweihundert Peitschenhieben zu verurteilen, ist auch oft ein Todesurteil. Aber das kann man doch unmöglich verbieten?“

„Nun, hier auf der Farm sind Sie sozusagen nicht zu bestrafen. In gewisser Weise stellen Sie ja hier die Obrigkeit dar und richten über ihre Neger. Aber am Hof, also in der Hauptstadt Rio de Janeiro, passiert es, dass Sklavenbesitzer, die ihren Sklaven mit 400 Peitschenhieben bestrafen, so dass dieser verendet, angezeigt werden können, sofern es Zeugen für die Barbarei gibt. Das Gesetz sieht eine andere Vorgehensweise vor: Der Besitzer schickt seinen Sklaven zum Calabouço, dem Gefängnis der Regierung für aufsässige und kriminelle Sklaven. Und dort geben Angestellte des Staates den Sklaven dann die Anzahl der Peitschenhiebe, die der Besitzer verfügt. Die Regierung berechnet dafür eine Gebühr, und so ist alles legal.

Ein Beispiel: Ein Sklave klaut zehn Eier aus der Küche und der Besitzer ärgert sich und bringt ihn zum Calabouço und bittet darum, dass ihm 200 Peitschenhiebe versetzt werden sollen. Die Angestellten peitschen ihn, und anschließend wird er auf der Krankenstation des Gefängnisses behandelt. Danach bleibt der Sklave so lange in Haft, bis der Besitzer ihn wieder abholt.

Aber der Besitzer muss pro Tag eine Gebühr zahlen, zuletzt waren es, glaube ich, 200 Reis. Für die Auspeitschung bezahlt er auch so etwa 200, aber die Krankenstation kostet so etwa 1000 Reis, also einen Milreis, pro Tag. Aber so ist dann alles gesetzeskonform abgelaufen.“

„Zum Teufel, das ist doch nur wieder so eine Methode der Regierung, um Geld zu verdienen! Der Sklave erhält die gleiche Strafe, nur an einem anderen Ort! Absurd! Sie zwingen die Besitzer, die Sklaven zum Calabouço zu bringen, um Geld zu verdienen! Und wie lange muss so ein Sklave dort in Haft bleiben?“

„Das hängt ganz allein vom Herrn ab. Einige holen ihre Sklaven gleich wieder ab, sobald sie geheilt oder zumindest wieder arbeitsfähig sind, andere lassen ihre Sklaven dort an diesem schlimmen, feuchten und schimmeligen Ort verfaulen, wo es kein Licht gibt und keine Möglichkeit, seine Notdurft zu hinterlassen. Einige Herren scheinen ihre Sklaven regelrecht zu vergessen. Sie holen sie nicht ab und nach einiger Zeit vergessen sie sogar, die Gebühren zu entrichten und die Polizei hat den Schaden.“

„Aber wieso wollen sie denn ihre Sklaven nicht zurückhaben?“

„Manchmal wird ein Herr seines Sklaven überdrüssig, oder dieser ist schon alt und wertlos, und so wird er einfach im Calabouço vergessen.“

„Und sind wirklich schon Besitzer angeklagt worden, weil sie ihren Sklaven getötet haben?“

„Angeklagt wurden viele. Theoretisch gilt bis heute das römische Recht, das jemanden bestraft, der seinen Sklaven in missbräuchlicher oder übertriebener Art und Weise foltert. Damit will man perverse Sadisten einschränken, aber natürlich nicht die Herren, die ihre Sklaven lediglich bestrafen, um Ordnung und Disziplin zu bewahren.

Aber das Problem ist: Was bedeutet übertrieben? Wo fängt es an? Die Geschworenen in solchen Prozessen sind meistens andere Herren, die selbst Sklaven besitzen. Daher werden die Angeklagten meistens freigesprochen.“

„Einige werden also auch verurteilt?“

„Zu meiner Zeit in Rio wurde eine Senhora verhaftet. Die Nachbarn hatten die Polizei gerufen, weil sie die Schreie der Sklavin nicht mehr aushielten. Die Frau peitschte, schnitt und verstümmelte ihre Sklavin, schob ihr den Griff der Palmatória (Gerät zum züchtigen der Hände) in alle Körperöffnungen, und als sie es ihr in den Rachen schob, erstickte diese. Die Senhora bat den Arzt um einen falschen Totenschein, aber dieser weigerte sich, und daher befahl die Senhora zwei Sklaven, illegal ein Grab auf dem eigenen Grundstück auszuheben. Aber bevor sie fertig wurden, traf die Polizei ein und nahm sie fest, und sie war eine der wenigen, die verurteilt wurden.

Eine andere Senhora, die zwei junge Sklavenmädchen gefoltert hatte, die 15 und 19 Jahre alt waren, floh vor der Polizei und ließ ihr Haus zurück. Die Polizei fand die beiden Sklavinnen noch lebend, aber mit Schädelbrüchen, zahlreichen Schnittwunden und zerschundener Haut. Sie wurden ins Krankenhaus gebracht, sind aber ihren Verletzungen erlegen.

Ich habe auch von einem Herrn gehört, der eine elfjährige Sklavin namens Isaura besaß. Der Fall wurde berühmt, weil der Mann so viel Pech hatte, dass manche den Finger Gottes dahinter vermuten. Das Negermädchen war

oft ungehorsam, was gewisse Forderungen ihres Herrn betraf, und deshalb wurde es mit furchtbaren Peitschenhieben, Schlägen und Verbrennungen am ganzen Körper bestraft, selbst an den intimsten Körperstellen. Schließlich erlag es diesen Grausamkeiten und verschied. Der barbarische Herr begrub das Mädchen heimlich auf seinem Grundstück, allerdings nicht sehr tief. Genau in der Nacht danach gab es ein Unwetter mit gewaltigen Überschwemmungen, und das Grab wurde ausgewaschen und der Körper begann im Wasser zu treiben. Er wurde aber nicht weit getrieben und wurde später von Bewohnern der Gegend identifiziert, und man bemerkte sogar, dass das Mädchen nicht einfach ertrunken war."

„Das ist wirklich Pech. Aber recht geschehen! Ein elfjähriges Mädchen! Wenn er nicht in der Lage war, es zu erziehen, warum hat er es nicht verkauft? Wer weiß, anderen wäre es vielleicht gelungen und könnten sich jetzt an ihrem jungen Körper erfreuen!"

„Genau das wollte ihr Herr, nebst anderen Dingen, auch von ihr. Aber sie wollte nicht kooperieren."

„Kann man auch nicht verstehen. Aber in jedem Fall ist es absurd, ein Kind so lange zu peitschen, bis es stirbt. Nur ein Verrückter kann so etwas machen. Er hätte sie auch für einige Wochen an ein Bordell vermieten können. Dann wäre sie bestimmt kuriert zurückgekommen und froh, jetzt nur noch einem Mann die Beine öffnen zu müssen. Oder er könnte das Mädchen im Bordell lassen und mit dem Geld ein zahmeres Spielzeug kaufen. Ich verachte Männer, die solche jungen Mädchen zu Tode peitschen."

„Auf jeden Fall ist die Grausamkeit eines Herrn hier nur durch die Verkettung von mehreren Zufällen ans Licht gekommen. Wahrscheinlich gibt es Hunderte ähnlicher Fälle, die niemals aufgedeckt werden. Und von den wenigen, die aufgedeckt werden, werden die meisten nicht bestraft. Einige bestechen gleich die Polizei, andere fälschen den Totenschein, indem sie den Arzt bestechen, andere profitieren von der Sympathie oder der Bestechlichkeit der Richter, viele werden durch die Geschworenen freigesprochen, die in der Regel reiche Männer sind, die ebenfalls Sklaven besitzen und nicht wollen, dass diesen Rechte zuerkannt werden, durch die das Unterdrückungssystem unterhöhlt würde. Aber in den Hauptstädten

kann sich kein sadistischer Sklavenschinder so sicher fühlen wie die Herren hier im Hinterland, wo die großen Landbesitzer und andere einflussreiche Personen und diejenigen, die solche wichtigen Personen kennen, machen können, was sie wollen.

Es gibt auch Menschen in den Hauptstädten, die finden, die Ausbeutung von Sklavinnen als Prostituierte sollte verboten werden. Und es gibt eben ein altes römisches Gesetz, das so ausgelegt werden kann.“

„Aber wie man weiß, hatten doch gerade die Römer besonders unterwürfige Sklavinnen in den Bordellen, denn die Sklaverei war vollkommen normal für das Römische Reich. Wie soll ein Bordell ohne Sklavinnen funktionieren? Nur die Reichen können die freiwilligen Prostituierten bezahlen, weil die ein Vermögen verlangen. Hat der einfache Arbeiter und Handwerker, der unser Land durch seinen Schweiß aufbaut, kein Recht darauf, mit Frauen und Mädchen zu schlafen, die seinem Geldbeutel angemessen sind? Und Männer, die daran gehindert werden, sich im Bauch einer Frau zu erleichtern, tendieren zu Aufsässigkeit, Rebellion, Kriminalität und Homosexualität, unterm Strich wesentlich schlimmere Dinge als das eine oder andere Mädchen, das in einem Bordell vielleicht mal zu Unrecht ein paar Schläge zu viel bekommt.“

Der Richter klagte: „Aber die Ausbeutung junger Frauen und Mädchen hat tatsächlich absurde Ausmaße angenommen. In den Hafenkneipen und Bordellen werden unsere kleinen Negermädchen oft schon mit elf oder zwölf Jahren an die oft riesigen Seeleute aus aller Welt verfüttert, und überall bieten sich Sklavinnen an den Fenstern und auf den Straßen als Prostituierte an, nachdem die Besitzer entdeckt haben, dass es leicht verdientes Geld ist, wenn man seine Sklavinnen dazu zwingt. Und für unsere jungen Leute und Familien ist das fatal.“

Ich gab zurück: „Aber es hat doch immer Bordelle gegeben, und um die ausreichend zu versorgen, braucht man nun mal Sklavinnen. Die Jüdinnen und andere Mädchen, die aus Europa von Händlern hierhergeholt werden, sind doch im Grunde auch Sklavinnen.“

„Noch bis vor 20 oder 30 Jahren hat man viel weniger Sklavinnen in die Prostitution gezwungen. Daher war ein männlicher Sklave teurer in unserer Geschichte immer teurer als ein Weibchen. Heute ist es plötzlich

anders herum, weil die Bordelle die Sklavinnen suchen und die Preise in die Höhe treiben."

Der Oberst sagte: „Das ist wahr. Hier auf der Farm haben wir viel mehr Männer als Frauen. Ich brauche die Körperkräfte der Neger, die bei den Männchen nun mal größer sind. Andererseits sind die Weibchen unterwürfiger, und manche sind beim Einsammeln der Ernte und manchen anderen Arbeiten sogar schneller. Aber meistens ist es schwieriger, Frauen zu kaufen, weil die afrikanischen Könige in ihren Kriegen vor allem Männer fangen und daher weniger Frauen auf den Markt kommen. Deshalb ist es nur natürlich, dass Frauen seltener und teurer sind."

Der Richter erzählte: „Die ersten Sklavenschiffe haben nur Männchen gebracht. Heute ist die Nachfrage nach Weibchen aber größer. Schauen Sie die Bordelle hier im Hinterland. Sie setzen Sklavinnen ein und machen vermutlich absurd hohe Gewinne."

Ich berichtigte: „Leider gibt es hier keine Bordelle. Nur Kneipen, die ein Zimmer anbieten, wenn arme Mädchen, die ins Leben gefallen sind, auf diese Art und Weise ihren Lebensunterhalt verdienen müssen. Die Kneipenwirte tun das mehr aus Mildtätigkeit, um den gefallenen Mädchen zu helfen."

„Warten Sie nur, bis Sie hier einen eigenen Friedensrichter bekommen. Das hängt natürlich von der Person ab, aber es kann leicht passieren, dass dieser ihre sogenannten mildtätigen Einrichtungen schließt. Sie verdienen wahrscheinlich ein Vermögen auf dem Rücken dieser armen Mädchen, da niemand die Übergriffe und Missbräuche der Kneipenwirte gegenüber den Mädchen kontrolliert. Sie geben den Nutten keine angemessenen Anteile an den Einnahmen, obwohl diese hohe Umsätze machen! Und sie können leicht auf den umliegenden Farmen hübsche Sklavenmädchen kaufen, und die Nachfrage nach käuflicher Liebe ist groß, weil ein Großteil der Bevölkerung alleinstehende Männer sind, die keine Ehefrauen für sich arrangieren können und das schnelle Vergnügen suchen, und das Geld sitzt bei ihnen locker."

Der Richter zog mit seinen beiden Soldaten und dem Gefangenen davon, und wenig später erschienen meine Eltern, um der ehrenvollen Einladung

des Oberst Tribut abzustatten. Sie würden nur eine Nacht bleiben und am nächsten Morgen wieder aufbrechen. Mein Vater hatte sein Rechnungsbuch mitgebracht, in dem für jede Nutte ihre Schulden mit den Einnahmen und Ausgaben verrechnet wurden, und er und der Oberst lasen die langen Zahlenreihen. Ich fand das merkwürdig. Musste mein Vater dem Oberst jetzt etwa Rechenschaft ablegen? Ich näherte mich den beiden und bekam mit, dass sie über die Jüdin sprachen. Ich konnte nicht alles verstehen, was sie besprachen und hatte ohnehin den Anfang des Gesprächs nicht mitbekommen, aber anscheinend waren beide zufrieden.

Wie ich später von meinem Bruder erfuhr, hatte dieser den Weihnachtsmorgen genutzt, um mit der Jüdin in der Bibel zu lesen und ihr immer mehr Worte zu erklären. Sie verstand bereits die grundlegenden Befehle der Kunden und meines Vaters und konnte einfache Sätze sprechen. Da versuchte sie, mit meinem Bruder über ein schwieriges Thema zu sprechen. Sie erklärte, dass sie keine Prostituierte sei und erzählte, dass sie als Tochter eines Kaufmanns aus Georgien aufgewachsen sei, der zwei Schiffe besessen habe. Nach einer Reise war eines der Schiffe und mit ihm der Vater nicht mehr zurückgekehrt. Das Mädchen war nun mit der Mutter allein, aber im Laufe der Zeit wurde das Vermögen der Familie aufgebraucht. Da war ein reicher junger Mann erschienen, der behauptete, ein Großcousin des verstorbenen Vaters zu sein und einen Brief von ihm erhalten zu haben. Der Vater sei Gefangener im Osmanischen Reich gewesen und sei wegen Betrugs angeklagt worden. Ehe er im Kerker verstorben sei, habe er seinem Großcousin einen Brief geschickt und ihn gebeten, sich um seine Tochter zu kümmern, indem er sie heirate. Er wohne in Brasilien, wo er unermesslichen Besitz erworben habe, und daher habe er erst jetzt eine Reise nach Europa ausnutzen können, um das Mädchen abzuholen.

Die Mutter war bereit, der Tochter mit ihrer zweiten Tochter und einem kleinen Sohn nach Brasilien zu folgen, aber der Mann sagte, er wolle zunächst seine Braut mitnehmen und ihr seinen Besitz zeigen. Sie würden sich in Brasilien verheiraten, und anschließend könne sie sich entscheiden, ob sie wirklich in diesem fernen Land wohnen wolle, oder ob sie es vorzöge, in ihrem Stadthaus in Lissabon zu residieren.

„Heute weiß ich, dass er keinen Besitz in Brasilien hat und auch kein Haus in Lissabon, und er ist auch kein Großcousin. Anstatt nach Lissabon zu reisen und uns zu verschiffen, hat er mich erst einmal nach Deutschland gebracht. Dort wurde ich in ein Haus zusammen mit drei anderen Mädchen eingesperrt, die polnische Jüdinnen waren und denen das gleiche Schicksal bestimmt war, nämlich nach Brasilien zu reisen, wo ein reicher Bräutigam sie erwarten würde, der schon vorausgereist sein sollte.

Dann hat man uns nach Brasilien gebracht. Die Reise war furchtbar, mir war die ganze Zeit wegen des Wellengangs und dem Schlingern des Schiffes übel, und wir trafen in Rio de Janeiro im Januar bei abartiger Hitze ein. Und da sagte man uns, wir seien als Prostituierte verkauft worden.

Da keine von uns einverstanden war, wurden wir vergewaltigt, verprügelt und auf verschiedene Weisen gequält. Uns blieb keine andere Wahl als unsere Unterdrücker zu täuschen und zu sagen, wir seien mit unserem Schicksal einverstanden und hätten uns damit abgefunden.

Ich blieb für einige Zeit in einem Bordell für Lehrmädchen in der Rua de Carioca (Carioca-Straße), in dem ich von älteren Prostituierten eingewiesen wurde, anschließend wurde ich einem Herrn verkauft. Mit ihm konnte ich nicht sprechen, denn er sprach kein Türkisch, und noch viel weniger Georgisch. Er konnte wohl ein wenig Polnisch, jedenfalls schaffte er es, sich mit den anderen Mädchen zu verständigen, die er gekauft hatte und mitnahm. Ich musste lernen, seinem erhobenen Zeigefinger und seiner Peitsche zu gehorchen, ohne ihn verstehen zu können. Er lebt davon, weiße jüdische Mädchen in Gegenden zu bringen, in denen die Anwesenheit einer Weißen in einem Bordell einen besonderen Leckerbissen für die Kundschaft darstellt, und verkauft sie sehr teuer. So wurde ich zum Eigentum anderer, aber rechtmäßig bin ich weder Sklavin noch Prostituierte, sondern Opfer ununterbrochener Vergewaltigungen und Gewalt.“

Mein Bruder war bewegt von ihrem Schicksal, und als sie ihn bat, ihr zu helfen, bekannte er, dass er sie liebe und daran denke, sie zu heiraten, sofern sie das auch wolle.

Auf der Farm war in der Nacht das vom Oberst erzwungene „Zölibat“ zu Ende, und wir konnten wieder Bettgefährtinnen für die Nacht aussuchen. Die Mucamas und Negermädchen des Oberst konnten sich allerdings nicht mit den Prinzessinnen der Senhora Eleonora vergleichen, aber nach einem Fastentag würde auch ein gewöhnliches Negermädchen ausgezeichnet schmecken. Ich musterte daher schon am Nachmittag die große Schar der Sklavinnen und versuchte mir vorzustellen, wie wohl die eine oder andere im Bett schmecken würde. Da Feiertag war, befanden sich alle Sklaven an ihren Hütten und wir Männer konnten durch die Gegend schlendern, wo die Sklaven in Gruppen zusammensaßen und aßen, Musik spielten, sangen oder sich unterhielten, und die jungen Frauen und Mädchen betrachten und mit den Augen ausziehen. Ich bemerkte eine ansprechende, hübsche Mulattin, die wohl erst gerade zwölf oder dreizehn Lenze passiert haben mochte. Ich hätte sie nicht für mich auserwählt, denn es gab durchaus auch etwas entwickeltere Zicklein im Alter von 15 oder 16 Jahren, also im besten Heiratsalter, aber ich bewunderte die vielversprechende außerordentliche Schönheit des jungen Häschens. Als die Mama bemerkte, wie ich das Mädchen unverhohlen musterte, wurde sie nervös. Natürlich wusste sie, dass es verboten war, ein Mädchen vor den Besuchern zu verstecken, und in ihrer Verzweiflung erhob sie sich und sagte: „Herr, meine Tochter ist noch zu jung. Ich bitte Sie, ein anderes Mädchen zu nehmen.“

Ich ärgerte mich über die freche Einmischung, mit der die Negerin versuchte, meine Entscheidungsfreiheit zu beschränken, und deshalb sagte ich: „Ich habe dich nicht um Rat gefragt. Ich kann auswählen, wen ich will.“

Die Frau sagte: „Ich weiß, dass Sie wählen können, wen sie möchten. Ich habe ja nur eine untertänigste Bitte vorgebracht. Die Bitte einer Mutter eines Mädchens, das vor einem Monat zum ersten Mal vergewaltigt worden ist und sehr darunter leidet. Wenn Sie möchten, begleite ich selbst sie heute Nacht, und ich werde Sachen mit Ihnen machen, die Ihnen sehr gefallen werden, Sie werden es nicht bereuen. Aber bitte, verschonen Sie mein Engelchen!“

Ich betrachtete die Frau. Sie war wirklich eine schöne Negerin, mit einem gewissen Feuer, was ich bei Frauen immer sehr schätze. Ich stellte mir vor,

wie sie sich wohl bei einer Auspeitschung auf unserem Dorfplatz machen würde und fragte dann: „Wo hast du diese Sachen gelernt, die du mir versprichst?“

„Mit sieben Jahren kam ich zur Farm der Senhora Eleonora, und dort hat man mir viele nützliche Dinge beigebracht. Als ich zwölf war, hat Oberst Henriques Vater Gefallen an mir gefunden und mich gekauft. Ich war seine Favoritin für mehrere Jahre. Ich möchte meine Tochter davor bewahren. Bitte, haben Sie Mitleid mit ihr!“

Sie sah mich halb verführerisch, halb devot und unterwürfig an, und sie gefiel mir. Ich sagte: „Willst du denn damit sagen, dass es dir nicht gefallen hat, wie man dich als junges Mädchen behandelt hat? Wenn du deiner Tochter so ein Schicksal ersparen willst, nehme ich an, dass du das als etwas Negatives ansiehst.“

Sie wollte etwas sagen, aber stotterte nur und sah mich ängstlich an, als sie die Falle bemerkte. Ich erlöste sie, indem ich fortfuhr: „Schau, dein Mädchen ist doch nun sowieso schon gefallen, da macht es keinen Sinn, sie davor bewahren zu wollen. Im Gegenteil, sie muss sich daran gewöhnen. Man muss sich den Tatsachen stellen. Anstatt zu versuchen, deine Tochter den Männern vorzuenthalten, solltest du ihr lieber beibringen, wie man Männer zufriedenstellt und wie man ihnen mit gutem Willen und liebevoll dient. Dann wird ihre Angst kleiner werden und sie wird einen natürlichen Hang zum Nuttenhaften entwickeln, so wie andere Mulattinnen in ihrem Alter auch, und sie wird Gefallen an schlüpfrigen Dingen finden, und so wird ihr Leben besser werden.

Ich will dir einen Vorschlag zur Güte machen: Du kommst heute Nacht zusammen mit deiner Tochter zu mir und leitest sie an. Dann werde ich mit dir schlafen, und sie kann zusehen, wie eine gute Sklavin sich dabei benimmt, und anschließend werde ich sie mit deiner Hilfe besitzen, damit sie sich sanft daran gewöhnen kann, unter weißen Männern zu liegen. - Dann ist sie also die Halbschwester des Oberst?“

„Ja, Herr.“

„Das wird mir eine besondere Ehre sein.“

Ich rief das Mädchen und schüchterte es gleich ein, indem ich ihr kühl befahl, das Kleid anzuheben und die Muschi zu zeigen und anschließend die beiden Möpschen aus dem Oberteil des Kleides springen zu lassen. Dann befahl ich ihr, sich zu waschen, sich nackt in mein Bett zu legen und dort auf mich zu warten. Sie begann zu weinen. Ich schüchterte sie noch mehr ein, indem ich sie intime Sachen fragte, und als sie völlig verzweifelt war, bot ich an: „Möchtest du, dass ich auch deine Mama dazuhole, damit du nicht allein mit mir bist?“

Da nickte das einfältige Ding sofort mit dem Kopf und ich sagte: „Wenn du aufhörst zu weinen und gut gehorchst, werde ich erlauben, dass deine Mama dich begleitet.“ Und so machten wir es.

Ich blieb auf der Farm vier Tage lang, und der Oberst unterhielt sich oft mit mir, und wir sprachen über unsere Pläne und er zeigte mir einige interessante Sachen. Auch seine Tochter verbrachte viel Zeit mit mir und freute sich, mit einem jungen Mann zu sprechen, der auf sie einging. Ich zog sie immer ein wenig auf, und sie schlug mich manchmal mit ihren Fäustchen, was mir den Vorwand gab, ihre Hände festzuhalten, und einmal zeigte sie mir sogar ihren Bauchnabel, aber ich drang nicht weiter vor, denn ich bin nicht einer von den unkontrollierten Männern, die ihre Karriere verderben, weil sie ihre Triebe nicht beherrschen können. Außerdem gab es ja für die Triebe die Sklavinnen, und Sklavinnen und Nutten sind ja extra dafür da, damit ordentliche Mädchen nicht gefährdet werden. Und Anna Maria war ja keineswegs attraktiver als viele von den Sklavinnen. Auch die Gespräche mit ihr waren nicht sehr interessant und daher würzte ich sie mit leichten Anzüglichkeiten und Neckereien. Ich sprach hauptsächlich mit ihr, weil sie mich immer aufsuchte und weil sie die Tochter des Oberst war.

Natürlich hätte ich sie nicht von der Bettkante geschubst, wenn ich nicht gewusst hätte, dass ihr Jungfernhäutchen von einem Mann beschützt wurde, der über dreißig Pistoleiros um sich herum hatte; ansonsten wäre es ja auch eine sportliche Herausforderung gewesen, sie zu verführen. Ich hatte zwar jede Nacht eine willige und respektvolle Sklavin im Arm, aber manchmal ist es ja ein bisschen langweilig, immer so leicht an die Frauen ranzukommen, es fehlte sozusagen das Salz der raffinierten und oft

listigen Eroberung, und da wäre es eine echte Herausforderung gewesen, die Tochter eines Farmers ins Bett zu kriegen.

Aber ich bin ein guter Sohn und denke an die Pläne meines Vaters und das Fortkommen unserer Familie, und so provozierte ich das Mädchen nur, so dass es sich zum Schluss regelrecht anbot, mich in der Nacht in meinem Bett wie in der ersten Nacht zu besuchen, ich müsste nur einen Dreh finden, um die Mucama von ihrem Wachposten zu entfernen. Ich versprach, einen Plan auszuhecken, aber natürlich hatte ich nicht ernsthaft vor, Probleme mit dem Oberst anzuzetteln, weil seine Tochter plötzlich keine Jungfrau mehr wäre, und so machte ich nichts und sagte am nächsten Morgen nur, mein Plan habe leider nicht funktioniert. Sie hing dann noch den ganzen Tag an mir herum, und es juckte mich unheimlich, sie zu bitten, mir ihre Brüste oder ihre Muschi zu zeigen, um zu testen, wie weit sie gehen würde. Zu gerne hätte ich gewusst, wie nuttenhaft selbst so eine ordentliche weiße Farmerstochter ist, aber ich konnte mich gerade noch beherrschen.

Bevor ich nach Hause zurückkehren musste, begleitete ich den Oberst noch auf einem Besuch auf der Farm der Senhora Eleonora. Wir legten die Karten auf den Tisch und schlossen eine wirtschaftliche und politische Allianz mit ihr. Oberst Henrique erklärte uns seinen Plan, zuerst seinen Lokalrivalen Oberst Aloísio auszuschalten. Wenn er so die alleinige Macht in der Region errungen habe, wolle er sein Gebiet schrittweise vergrößern, indem er sich der kleineren Farmen bemächtigte. Seine Verbündeten würden natürlich an der Landerweiterung beteiligt werden.

Die Senhora erklärte offen, sie sei nicht gewillt, einen Haufen Pistoleiros auf ihrer Farm zu unterhalten, um an irgendwelchen Streitigkeiten teilnehmen zu können, sei aber gerne an einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit interessiert. Um auch ihren Beitrag zu leisten erklärte sie sich bereit, ihren Verwalter, wie von uns vorgeschlagen, auf eine Reise nach Afrika zu schicken, um direkt an der Quelle neue Sklaven und besonders junge Sklavinnen einzukaufen. Der Oberst fragte: „Wie können wir eine Garantie bekommen, dass der Mann uns treu ist? Ist es nicht denkbar, dass er sich der früher erhaltenen Peitschenschläge entsinnt und den gefangenen Sklaven hilft, anstatt sie zu uns zu bringen, oder sich mit dem ganzen zum Einkauf bestimmten Geld in Afrika absetzt?“

„Schauen Sie, das ist ganz einfach. Das gibt es nicht. Wer Peitschenhiebe bekommen hat, peitscht auch gerne andere. So rächt man sich für erhaltene Auspeitschungen: Man peitscht selbst andere aus. Er hält sich ja bereits für einen Weißen, daher wird er nicht mit Negern gemeinsame Sache machen, umso weniger mit afrikanischen Negern, denn Sie wissen ja, wie die hier geborenen Kreolen die Afrikaner verachten, und umgekehrt. Er hält sich für einen Weißen und besitzt bereits einen Sklaven, hat hier auf der Farm das Recht, die Sklaven auszupeitschen und Negerinnen und Mulattinen zu missbrauchen. Er ist längst völlig auf unsere Seite übergewechselt.“

„Er darf die Sklavinnen stechen? Wollen Sie sagen, dass die netten Mädchen, die Sie immer so großzügig Ihren Besuchern anbieten, bereits von einem Neger beschmutzt worden sind?“

„Sie sind auch schon von ihrem falschen Pater beschmutzt worden, ebenso von vielen Weißen mit Pickeln oder Mundgeruch, von kriminellen oder einem Laster verfallenen Männern. Meinen Sie, ein Neger ist schmutziger als ein Weißer?“

Der Oberst verzog das Gesicht: „Also, so gesehen, um die Wahrheit zu sagen, gut, wenn er gut gewaschen ist, ein Bad, wie wir Menschen nimmt, … also gut, viele Männer ficken mit Ziegen, also ich meine jetzt richtige Ziegen mit vier Hufen, oder auch mit anderen Tieren… ein Neger ist, um es mal so zu sagen…, also gut, lasst uns also weiterhin mit Ihren Prinzessinnen schlafen.“

„Nun?“

„Also, vielleicht sind viele Neger im Grunde sogar viel sauberer als gewisse weiße Herren, die in ihren protzigen, dicken Kleidern schwitzen wie die Schweine.“

Als ich meine Gefährtin für die Nacht aussuchte, sah ich zwei neue Mädchen, die ich bei meinem vorherigen Besuch noch nicht gesehen hatte. Obwohl ich sehr gerne wieder mit Maria geschlafen hätte, Rosalinas Schwester, wollte ich doch auf jeden Fall die beiden neuen Tierchen kennenlernen und suchte daher eine der beiden aus. Wenn ich allein auf der Farm gewesen wäre, hätte ich wohl wieder mehrere Mädchen an einem

„Ich glaube, das habe ich schon vorher verloren, wegen der neugierigen Finger des Opas."

„Und mit acht bist du das erste Mal von ihm befummelt worden?"

„Nein, von klein auf an. Als ich klein war, lief ich sowieso nackt umher. Unter dem Vorwand, auf die Gesundheit der Negermädchen zu achten, wollte er die Kinder immer sehen. Meine Mutter musste mich ihm einmal in der Woche nackt präsentieren. Als er schon nicht mehr viel aus dem Haus herausging, ließ er die Mütter in sein Zimmer rufen, damit sie ihm ihre Mädchen präsentierten."

„Und warum wurdest du dann verkauft?"

„Er ist gestorben, und sie haben alle seine Engelchen verkauft, die meisten an Bordelle. Ich habe Glück gehabt, dass die Senhora mich gekauft hat."

„Das ist wirklich ein großes Glück, denn so hast du das Privileg, deine Beine für mich öffnen zu dürfen!"

Wir besprachen unsere Pläne mit dem Verwalter und dieser zeigte gleich, dass er über die aktuellen politischen Veränderungen auf dem Laufenden war. Er sagte, dass es fortgeworfenes Geld sei, ein altes Schiff zu kaufen, nach Afrika zu schippern, den Laderaum mit angeketteten Negern vollzustopfen und zurückzukehren, denn die Wahrscheinlichkeit, dass die Engländer so ein Schiff aufbrächten, sei sehr hoch. Die Tatsache, dass das Schiff alt und wertlos aussähe, würde sie nicht täuschen.

Er hatte eine andere Idee. Wir sollten ein gewöhnliches Handelsschiff kaufen und nach Afrika segeln, um ganz gewöhnliche Produkte wie Pflanzen und Setzlinge zu kaufen. Heimlich würden wir aber an allen möglichen Stellen falsche Wände und doppelte Böden einbauen, hinter denen man kleinere Sklaven verstecken könnte. So würde man zwanzig, vielleicht auch dreißig oder vierzig Frauen und Mädchen verstecken können. Sie müssten durch Fesseln unbeweglich gemacht und geknebelt werden, damit kein Geräusch Aufmerksamkeit erregen könne, falls ein englisches Kommando das Schiff inspizieren sollte.

Außerdem könnte man Afrikaner als Matrosen anheuern. Sie würden auf dem Schiff ganz normal arbeiten, aber in Brasilien angekommen, würden

sie mit dem Brandeisen markiert und als Sklaven verkauft werden.

Der Oberst war nicht einverstanden: „In diesem Falle würden wir die Neger betrügen und illegal versklaven. Man würde hier in Brasilien zwar so gut wie kein Risiko eingehen, dafür verurteilt zu werden, aber es wäre eine Sünde.“

„Aber jeder Sklavenhandel ist von den Engländern verboten“, erinnerte der Verwalter. „Wenn wir vom Prinzip der Legalität ausgehen, müssen wir auf die Arbeitskraft unserer Neger verzichten.“

„Bin ich etwa ein verdammter Engländer, dass ich englischen Gesetzen gehorchen müsste? In dem Falle fällt die Sünde auf sie, da sie fremde Schiffe auf offenem Ozean überfallen, gegen alle Gesetze, nur auf ihre überlegene Seestreitmacht gestützt. Sie rauben wie moslemische Piraten die Ware von den Schiffen, also in diesem Falle Sklaven, und beschlagnahmen die Schiffe. Mit diesen Verbrechern habe ich nichts zu schaffen. Aber ich kaufe Sklaven und will das in Einklang mit Recht und Ordnung in meinem Land und mit der allgemeinen Ethik und den Normen der Religion machen. Wir sind hier in der Region Anführer. Wie wollen wir unseren Kindern und den anderen Menschen ein gutes Vorbild sein, wenn wir selbst in einer unmoralischen Art und Weise vorgehen? Wie wollen wir von den Sklaven Gehorsam verlangen, wenn wir selbst nicht gehorchen?

Also, die Idee mit den Verstecken und doppelten Böden zum Verstauen der Sklavinnen gefällt mir, der Rest nicht. Da sollten wir uns etwas anderes einfallen lassen.“

Ich hatte eine Idee: „Vielleicht gelingt es dem Verwalter, einen afrikanischen Prinzen oder hohen Funktionär eines afrikanischen Königs mitzubringen. Und dieser verkauft uns seine Untertanen hier, sobald das Schiff Brasilien erreicht hat, und so wären sie vollkommen legal zu Sklaven geworden. Während der Reise wären sie noch frei, so dass die Engländer nichts zu beanstanden hätten. Das würden die Matrosen ja selbst bestätigen und jeder würde es auch sofort sehen.“

Der Verwalter sagte: „Das dürfte aber schwer sein, einen Prinzen zu überzeugen, mit nach Brasilien zu reisen.“

Der Oberst fragte: „Warum? Würden sie sich nicht freuen, Brasilien kennenzulernen? Wer weiß, vielleicht schließt er ja ein paar Handelsabkommen?“

„Um ehrlich zu sein, Oberst, wenn ich ein afrikanischer Prinz wäre, würde ich so eine Einladung nicht annehmen. Er hätte vor Folgendem Angst: Am letzten Tag der Reise macht er seine Untertanen zu Sklaven und verkauft sie uns und bleibt allein mit uns. Da ergreifen wir ihn, markieren ihn mit einem Brandeisen und verkaufen ihn auch. So bräuchten wir ihn nicht wieder zurückzubringen und gewännen einen Sklaven mehr. Leider wissen die in Afrika nicht, dass es hier in Brasilien einen Oberst gibt, der die Moral höher als die Gewinnsucht hält und solch ein Unrecht verhindern würde.“

Der Oberst wurde blass und seine Augen zogen sich zusammen, als er den Verwalter anstarrte, und ich zog schon in Erwartung des Unwetters, das sich auf den Neger entladen würde, den Kopf ein, aber die Senhora begann lauthals loszuprusten und lachte, dass ihr der Bauch wackelte: „Wohlgesprochen, mein Lieber! Ich liebe deinen Witz, so wie immer. Der Witz war so gut, dass unser lieber Oberst zuerst sogar ganz wütend werden wollte!“

Das Gelächter der Senhora war ansteckend, obwohl ich mich trotzdem nicht traute, ebenfalls laut zu lachen, aber plötzlich fiel der Oberst selbst mit ein, haute dem Verwalter auf den Rücken und rief: „Du Halunke! Ich werde dir die Ohren abschneiden, bevor du an Bord gehst, damit du lernst, einen Oberst zu respektieren!“

Da lachten alle, und die Senhora winkte einem der Mädchen, mehr Champagner und Kaffee zu bringen, wobei sie anmerkte: „Übrigens hat es ja, soweit ich unterrichtet bin, in vergangenen Jahrzehnten durchaus schon Besuche afrikanischer Prinzen und Diplomaten in Brasilien gegeben.“

Der Oberst aber wollte das Thema nicht weiter verfolgen, zeigte auf seine Tasse und fragte: „Meine Liebe, ist das wieder Slipkaffee?“

„Nein, aber wenn Sie möchten, lasse ich gerne einen machen.“

„Dann lassen Sie einen für die fünf Pistoleiros machen, die ich mitgebracht habe. Ich möchte, dass die Mädchen sehen, dass sie

Manneskraft in den Lenden haben und nicht nur ein Mädchen pro Nacht verbrauchen.“

Glücklich darüber, dass unsere Einheit nicht durch ein Missverständnis zwischen dem Oberst und dem Verwalter gefährdet worden war, bemühte ich mich, einen Kompromiss zu finden: „Vielleicht ist es nicht nötig, den Prinzen hierher zu bringen. Er könnte die Sklaven doch auch durch ein vordatiertes Papier verkaufen. Zum Beispiel: Am Ersten des Monats legt das Schiff ab. Der Prinz verkauft unserem Verwalter oder dem Kapitän die als Matrosen eingesetzten Männer per Vertrag datiert auf den 15. des Monats. Um Revolten zu vermeiden, wird das den Negern nicht gleich am 15., sondern erst hier in Brasilien mitgeteilt, und dann werden sie hier von unseren Pistoleiros überwältigt, gebunden, in Ketten gelegt, mit dem Brandeisen markiert und ausgepeitscht, um die Aufsässigkeit zu brechen und sie zu schwächen.“

Alle lobten mich wegen dieser brillanten Idee. Alles würde so legal und auch moralisch gesehen sauber ablaufen, denn die Versklavung würde der afrikanische Verkäufer vornehmen. Das einzige Problem könnte sein, dass die afrikanischen Könige in der Regel nicht ihr eigenes Volk versklaven, sondern die Sklaven auf Kriegszügen in Nachbarländer erbeuten. Ich sagte: „Aber das wäre kein Problem. Wir nehmen die Gefangenen trotzdem mit und sagen ihnen, sie würden Matrosen sein. Dann bitten wir den König um ein vordatiertes Verkaufsdokument, und alles endet glücklich.“

„Aber dann wissen die Kerle, dass sie Gefangene sind und nutzen jede Gelegenheit zur Flucht oder Meuterei, und wenn die Engländer das Schiff untersuchen sollten, könnten sie denen erzählen, dass sie hier an Bord zwar als Matrosen arbeiten, aber eigentlich Gefangene sind und lieber in ihre Heimat zurückkehren würden.“

„Nun, die Gefangenen in Afrika wissen, dass sie Sklaven sind und verkauft oder geopfert werden. Da kommt unser Verwalter, betritt ein Lager mit Hunderten von Gefangenen und verkündet, dass er Freiwillige suche, die Matrosen werden wollen, gegen entsprechende Bezahlung, die sie täglich erhalten würden. Auf dem Schiff würden sie keine Sklaven, sondern freie Matrosen sein

Da würden doch viele, wenn nicht alle, mit unserem Schiff fahren wollen. Zuerst schließen wir die Frauen und Mädchen in die Geheimfächer ein, dann bringen wir die schwarzen Matrosen an Bord. Die dürfen natürlich nichts von den Frauen wissen. Sie erhalten täglich Sold, damit sie sehen, dass sie keine Sklaven sind, sondern bezahlt werden. Wenn die Scheiß-Engländer das Schiff anhalten, geht alles gut. Im Hafen hier in Brasilien verlesen wir dann das Dokument des afrikanischen Königs, das bestätigt, dass sie hier in Brasilien erneut Sklaven sind. Wenn wir sie ausziehen und auspeitschen, fällt uns das ausgezahlte Geld automatisch wieder in die Hände und wird wegen Aufsässigkeit und Ungehorsam zur Strafe eingezogen.

Da wir ihnen nicht versprochen haben, dass sie für immer frei sein werden, ist es nicht unsere Schuld, dass sie gedacht haben, der Sklaverei zu entgehen, indem sie auf dem Schiff anheuern. Daher würden wir keine Schuld auf uns laden, hätten nichts Unmoralisches gemacht und auch nicht gelogen, alles verliefe gemäß den Richtlinien von Gesetz und Moral."

„Sehr gut, mein Sohn", sagte die Senhora. „Aber bedenke folgendes Problem: Früher oder später werden die Neger die Frauen entdecken. Man muss die Frauen sowieso von Zeit zu Zeit aus den Verstecken herausholen, sie waschen, denn sie bepissen und bekacken sich ja an der Stelle, wo sie liegen und würden Hausausschläge bekommen, wenn man sie so beließe. Am besten lässt man sie auch tanzen, damit sie Bewegung bekommen. Normalerweise erlaubt man den Matrosen natürlich, die Stücke zu vergewaltigen, denn so schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe: Die Sklavinnen bewegen sich und die Matrosen sind glücklich.

Aber selbst, wenn die Matrosen die Erlaubnis bekommen, die Negerinnen zu vergewaltigen, ist es nicht unmöglich, dass ein Neger anders denkt und die Engländer auf die Existenz der Sklavinnen aufmerksam macht, und dann – adieu, schönes Geld!"

Ich sagte: „Die Sklavinnen müssen von einem anderen Stamm als die Matrosen stammen, so dass sie Männer keine besondere Solidarität mit ihnen verspüren, und wir machen uns die Männer zu Komplizen. Sie dürfen die Sklavinnen jederzeit missbrauchen. Dann wird wohl kaum einer

so blöd sein und den Engländern etwas von der Existenz dieser Nutten verraten."

„Es gibt immer den einen oder anderen Idioten. Wer weiß, die Engländer versprechen vielleicht demjenigen eine Prämie, der etwas erzählt."

„Wir müssen darauf achten, dass alle wirklich mitmachen und die Negerinnen vergewaltigen. Dann kann man ihnen sagen, dass sie das niemandem erzählen dürfen, da sie sonst wegen Vergewaltigung angeklagt werden könnten. Wenn da ein Moralapostel oder Schwuler dabei ist, der nicht mitmacht, muss er eben über Bord geworfen werden, um die anderen nicht zu gefährden, so wie man es mit kranken Negern macht, um die anderen nicht anzustecken."

„Aber bei so vielen Verstecken ist es auch möglich, dass die Engländer eines der Verstecke entdecken. Das ist ein Risiko!"

„Risiko gibt es bei jedem Geschäft. Aber je eher das Schiff wirklich wie ein gewöhnliches Handelsschiff wirkt, desto weniger Lust werden sie verspüren, dort herumzuschnüffeln."

So diskutierten wir noch lange weiter, um eine immer sicherere Lösung zu finden. Die Senhora wollte 15 Mädchen bestellen, mein Vater 10, der Oberst 50 Stücke beiderlei Geschlechts und einige Minenbesitzer aus dem Ort würden ebenfalls einen Sklaven bestellen. Der Rest, falls noch mehr an Bord gingen, würde dann versteigert oder anderen Farmern angeboten werden.

Das von mir bestimmte Mädchen erwartete mich gewaschen und gekämmt in meinem Zimmer. Es las ein Buch. Als ich es dabei ertappte, sagte es, es habe nur die Bilder angesehen und behauptete, nicht lesen zu können. Da das Buch kaum Bilder beinhaltete, kam mir ihre Antwort verdächtig vor, aber ich ging nicht weiter darauf ein, denn ich spürte Druck in den Eiern und wollte den zuerst einmal loswerden.

Danach begann ich mich erneut für sie zu interessieren und schrieb Sofia, ihren Namen, auf meine Hand. Sie lächelte. Dann schrieb ich: „Sofia ist meine Prinzessin."

Sie lachte und küsste mich, um zu zeigen, dass sie ein ausgebildetes und artiges Mädchen ist, das weiß, wie man sich bei Männern für Komplimente bedankt. Da wusste ich, dass es lesen konnte, und versuchte einerseits, ihr Vertrauen zu gewinnen, andererseits sie unter Druck zu setzen, und so gestand sie mir ihre Geschichte.

Sie war als Cléria auf einer Farm geboren worden, aber als der Besitzer starb, verhandelten die Eltern mit den Erben und es wurde ihnen ermöglicht, sich für einen erschwinglichen Betrag freizukaufen, der sie allerdings trotzdem ihre gesamten Ersparnisse gekostet hatte. Sie gingen nach Recife und die Eltern nahmen alle möglichen Arbeiten an, um sich über Wasser zu halten. Als Sofia acht Jahre alt wurde, begann sie mitzuhelfen, indem sie Gebäck und andere Kleinigkeiten auf der Straße verkaufte. Mit 14 arbeitete sie schon den ganzen Tag, hatte einen Verlobten, und alles schien sich zum Besseren zu wenden, als sie auf der Straße gebeten wurde, einem Herrn 200 Kekse zu liefern.

Sie buk mit ihrer Mutter zusammen am Abend die Kekse und lieferte sie am nächsten Tag aus, aber als sie zu dem besagten Haus kam, wurde sie überwältigt, gefesselt und in einer Kiste in ein anderes Haus gebracht. Dort behauptete man, sie sei Sofia, eine Mulattin, die von einer Farm nahe bei Recife geflüchtet sei. Sie widersprach und sagte, sie könne beweisen, dass sie Cléria heiße und freigekauft worden sei, aber sie wurde verprügelt und vergewaltigt, bis sie nachgab und akzeptierte, diese Mulattin Sofia zu sei, obwohl sie eine 14jährige dunkle Mulattin war und diese Sofia als eine 16jährige helle Mulattin beschrieben worden war. Sie wurde einem Farmer als angeblich geflohene Sofia ausgeliefert, der auch behauptete, sie wiederzuerkennen, wurde ausgepeitscht und mit anderen Mitteln gefügig gemacht und schließlich an die Senhora zu einem guten Preis weiterverkauft. Sie wiederholte: „Ich kann wirklich beweisen, dass ich Cléria bin, aber die Dokumente befinden sich bei meinen Eltern. Ich bräuchte jemanden, der für mich dahingeht und ihnen verrät, wo ich bin, damit sie einen Friedensrichter mit den Dokumenten schicken können, um mich zu befreien.“

Ich sagte: „Das Problem ist natürlich, dass du nicht von der Senhora wiederversklavt wurdest, sondern von dem Kidnapper. Den könntest du verklagen, falls du seinen Namen kennst. Die Senhora hat jedoch für dich

bezahlt. Wenn du an einen Friedensrichter appellierst, um frei zu kommen, würde die Senhora einen finanziellen Verlust erleiden, und das wäre ja ein Unrecht, nicht wahr? Als gutes Sklavenmädchen musst du ja immer an das Wohl deiner Herrin denken."

„Aber ich bin ja keine Sklavin."

„Doch, du wurdest gekauft, also bist du eine."

Ich bemerkte, dass sie sich nicht damit abgeben wollte, und so sagte ich, um sie zu erschrecken: „Normalerweise sind die Richter bestechlich, und wenn du an einen Friedensrichter appellierst, wird er eine geachtete Senhora und Farmbesitzerin mit guten Beziehungen nicht schädigen wollen, die sogar Leute wie Oberst Henrique zu ihren Freunden zählt. Und selbst, wenn der Friedensrichter versuchen würde, dich zu befreien, könnte die Senhora ihn bestechen, und wenn er das nicht annehmen will, kann sie den höheren Richter in Recife bestechen. Du würdest also keine Freiheit erlangen und würdest ausgepeitscht werden."

„Aber was kann ich dann machen?"

„Du musst immer unterwürfig und gehorsam sein, immer nur an das Wohl deiner Herrschaft denken. So wirst du weniger Schwierigkeiten im Leben haben."

„Dann gibt es keine Rettung für mich?"

„Doch. Du musst durch und durch zu einer devoten, nützlichen und fügsamen Sklavin und zu einer willigen und eifrigen Nutte werden, die den Männern zu gefallen weiß."

Sie begann zu weinen. Ich ärgerte mich und sagte: „Ich habe den Eindruck, dass du es trotz der Vergewaltigungen und Auspeitschungen noch nicht gelernt hast, den Männern eine gefällige Nutte zu sein und es auch noch nicht liebst, der Senhora eine fügsame und artige Sklavin sein zu dürfen. Ich werde ihr erzählen, dass du mir berichtet hast, dass du nicht Sofia, sondern Cléria bist."

„Bitte, Herr, verraten Sie mich nicht. Ich habe Ihnen das nur erzählt, weil ich Ihnen vertraute und Sie mich auch gefragt hatten und alles von mir wissen wollten. Die Senhora würde mich streng bestrafen, wenn sie erfährt, dass ich jemandem erzählt habe, dass ich Cléria bin."

„Dann hat sie es dir also verboten?“

„Schon die Kidnapper und der andere Farmer haben es mir streng verboten, und die Senhora hat es wiederholt.“

„Dann ist deine Verfehlung ja umso schlimmer. Es ist meine Pflicht, ihr das zu erzählen, schließlich ist sie eine gute Freundin

„Ich wäre auch Ihre treue und ergebene Freundin, wenn Sie es erlauben würden, Herr.“

„Du kannst nicht meine Freundin sein, denn du kannst nur meine Sklavin und Nutte sein. Hast du das verstanden, Sklavin?“

„Ja, Herr, ich werde ihre ewig dankbare Sklavin und Nutte sein, wenn Sie mich nicht verpfeifen.“

„Na gut, dann beweise es. Zeig, was für eine eifrige Nutte und Sklavin du bist, dann werde ich über deinen Fall nachdenken.“

„Was wünschen Sie denn, dass ich mache, Herr?“

„Mach was du willst und belästige mich nicht mit Fragen, zeig mir einfach, dass du die eifrigste, fähigste, unterwürfigste, geilste, schamloseste und hemmungsloseste Nutte dieser Welt bist.“

Die Ärmste! Sie strengte sich unheimlich an, um die absurdesten Sachen zu erfinden, erniedrigte sich und wurde ganz zu einer völlig abgefahrenen Hure. Ich las teilweise in einem Buch und ließ sie sich anstrengen, lecken, lutschen, mir die unmöglichsten Sachen ihres Körpers zeigen und andere ausgefallene Sachen erfinden. Währenddessen sagte ich nichts mehr zu ihr. Aber zum Schluss sagte ich: „Ich werde jetzt schlafen, aber du wirst nicht aufhören zu lutschen, lecken und dich mit mir zu paaren. Setz dich auf mich und reite mich, während ich schlafe. Wenn ich aufwachen sollte und dich beim Faullenzen erwische, werde ich alles der Senhora erzählen.“

Ich wachte einige Male in der Nacht auf und stellte immer befriedigt fest, dass das Mädchen sich eifrig und ergeben seiner Aufgabe widmete. Ich schlief, aber mein kleiner Krieger war wach und stand stramm, und sie war zur Sklavin meines tapferen Kriegers geworden, die ihm ergeben diente, ohne sich Pausen zu gönnen, es sei denn, sie widmete sich eine Zeit lang meinen Schenkeln, meinem Po oder gar meinem hinteren Eingang oder

anderen Körperteilen, und so steigerte sie Stunde für Stunde meine Samenproduktion. Einen großen Teil der Nacht verbrachte ich in einer Art Halbschlaf, dämmerte so dahin, dass ich zwar schlief, aber doch irgendwie mitbekam, was die kleine Nutte mit mir machte. Dreimal packte ich sie und vergewaltigte sie mit unheimlicher Energie.

Beim letzten Mal bemerkte ich, dass die Dunkelheit schon langsam abnahm und die Morgendämmerung anstand. Ich spornte sie mit Worten an wie: „Öffne die Beine! Noch weiter! Zeig, dass du eine gute und engagierte Nutte bist!“

Ich klammerte mich an das Mädchen und stellte mir vor, dass es Rosalina sei, in die ich immer tiefer hatte eintauchen können als in andere Mädchen und Frauen: „Du bist eine echte Nutte. Wirklich, es wird kein Zufall sein, dass du die Sklavin der Senhora Eleonora geworden bist, denn so hast du deine wahre Bestimmung entdeckt: Eine geile und unterwürfige Nutte zu sein, die dafür lebt, um Männern zu dienen. Es wäre einfach unrecht, dich da rauszuziehen. Das würde nicht nur bedeuten, dass die Senhora geschädigt würde, sondern auch die Männer, die jetzt die Freude haben, dich zu vergewaltigen und zu besitzen.“

Sie sagte ganz leise, resigniert und geschlagen: „Ich habe nur eine Bitte, Herr, nämlich dass Sie der Senhora nicht sagen, dass ich Ihnen gesagt habe, dass mein wahrer Name Cléria ist.“

Ich sagte ihr kühl, dass ihr wahrer Name Sofia sei. Die Tatsache, dass sie trotz meiner Erklärungen immer noch diesen falschen Namen ihren wahren Namen nenne, zeige deutlich, dass sie immer noch einen rebellischen Geist habe und sich nicht mit der Situation abfände. Sie habe sich in der Nacht zwar Mühe gegeben, sei aber noch weit davon entfernt, eine perfekte Nutte zu sein, sie brauche noch etliche Lehrstunden und Auspeitschungen. Da sie mich nicht zufriedengestellt habe, würde ich alles der Senhora berichten. Sie weinte und bat auf Knien um Gnade, und schließlich fragte sie nur noch: „Wie können Sie nur so grausam sein?“

„Ich bin nicht grausam, ich leiste nur meinen Beitrag, damit die Welt ein klein wenig besser wird. Jeder Bürger sollte dazu beitragen, die Welt dort zu verbessern, wo es ihm möglich ist. Wenn du durch die Auspeitschung eine etwas bessere Sklavin und eine verlockende Nutte wirst, die die

Besucher ihrer Herrin verwöhnt, werde ich glücklich sein, etwas dazu beigetragen zu haben."

Ich ging stolz auf mich selbst hinaus. Endlich hatte ich gelernt, mit diesen Flittchen umzugehen, hatte mich nicht von Gefühlsduselei und überempfindlichem Mitleid hinreißen lassen. Ein guter Gärtner muss die Blumen und Bäume so beschneiden, wie es sich gehört, und nicht nachlässig im Beschneiden werden, weil er Mitleid mit den Pflanzen hat. Ich war glücklich und stolz auf mich selbst, denn ich hatte den Eindruck, dass ich endlich gelernt hatte, Sklavinnen kühl und sachlich überlegt wie Waren zu behandeln und nicht wie Mädchen, mit einem kühl denkenden Kopf anstelle eines von Gefühlen und Emotionen hin- und hergerissenen Geistes.

Ich ging in den großen Saal, aber noch niemand hatte sich zum Frühstück eingefunden, nur einige Negermädchen arbeiteten an den Vorbereitungen, und so ging ich in den Garten. Ich sah die Blumen und bewunderte, wie eine sich schöner als die andere öffnete, in einem stillen Wettbewerb, um die anderen in Schönheit und Wohlgeruch auszustechen und den Menschen und den Bienen, Schmetterlingen und anderen Insekten zu gefallen. Plötzlich sah ich all die süßen Negermädchen und Mulattinnen durch den Garten gehen, wie duftige, liebliche, geöffnete Blumen, die einfach nur einen Platz an der Sonne wollen. Sie suchen nur ein wenig Glück und gehen in ständiger Angst vor der Peitsche. Ich schüttelte den Kopf, um den Tagtraum zu verscheuchen. Was war mit mir los? Woher kam diese Sentimentalität?

Da hörte ich ein Geräusch und sah, dass die Senhora im Saal erschienen war. Ich ging lächelnd zu ihr hinein, küsste sie auf die Wangen und wünschte einen guten Morgen. Sie fragte mich ebenfalls lächelnd: „Mein lieber Jüngling, hast du gut geschlafen? Hat das Mädchen gut gehorcht und dein Herz zufriedengestellt?"

Ein Aufblitzen von Boshaftigkeit ließ mein Blut rascher fließen in Vorfreude darauf, dass die Sexnudel durch meine Aussage ausgepeitscht oder anderweitig bestraft würde, und ich grinste die Senhora anzüglich an. Aber als ich den Mund öffnete, um sie zu denunzieren, kamen stattdessen ganz andere Worte heraus: „Vollkommen. Man kann Ihnen für Ihren guten

Geschmack nur gratulieren. Sie haben wieder einmal eine wunderbare Blume für ihren Garten erworben."

Zum Neujahrsfest musste ich allerdings wieder zu Hause sein, denn mein Vater hatte ein besonders prächtiges Fest geplant. Bereits am Morgen liefen die Vorbereitungen auf Hochtouren, und es fehlten meiner Mutter bereits die helfenden Hände unserer Mädchen, denn es waren bereits auswärtige Gäste eingetroffen, die unsere Stuten in Beschlag nahmen. Ich weiß nicht, wieso sie nicht arbeiteten, denn zu Silvester ist ja üblicherweise nicht arbeitsfrei, aber es befanden sich etwa fünfzig Männer in der Bar, und inmitten dieser lärmenden und zum Teil sogar bereits zechenden Schar kroch unser Indiomädchen nackt durch die Kneipe und schrubbte den Fußboden. Obwohl das natürlich zutiefst erniedrigend für sie war, war es dennoch meiner Meinung nach für sie eher einer der glücklicheren Momente des Tages, denn sie verstand die spöttischen und zynischen Kommentare der Männer nicht und war sicherlich froh, dass sie sich wenigstens zwei Stunden am Tag bewegen durfte und nicht im Stall angekettet vor sich hin darbte. Den ganzen Tag auf dem Rücken Liegen verdirbt die Haut am Rücken und am Po, und die Zeit, in der sie die Kneipe putzte, war sicherlich eine Erleichterung.

Das Einzige, was ihr die zwei Stunden vergällten, waren der unbequeme eiserne Knebel und die etwa fünf Peitschenhiebe. Diese hatte sie allerdings auch schon erhalten, als sie noch nicht mit der Reinigung betraut war, und so machte es gar keinen Unterschied. Die Nutten hatten einen Dienstplan, und jede war einmal an der Reihe, die Wilde zu beaufsichtigen. Manche ließen die Gefangene selbständig arbeiten und setzten sich zu den anderen Nutten an den Tisch, um Schmuck und andere Handarbeiten herzustellen oder Näharbeiten zu machen, und erhoben sich nur von Zeit zu Zeit, um einen Peitschenhieb auf den hochgereckten Po des Waldmädchens zu lecken und die eine oder andere angeblich nicht genügend gereinigte Stelle aufzuzeigen.

Manche Mädchen liebten es aber auch, die Wilde auf Schritt und Tritt zu begleiten und sie zu kommandieren und zu drangsalieren, ihr ständig angeblich unvollkommen gereinigte Flecken zu zeigen, ihr Gesicht darauf zu drücken und sie mit der Peitsche oder Gerte zu bedrohen. Am

Silvestermorgen war das unser Negermädchen, das immer gerne die Indianeraufseherin spielte. An diesem Morgen war Luiza besonders nervös und wollte den vielen anwesenden Männern ihren Eifer und Elan zeigen und fühlte sich durch die gemeinen Kommentare der Männer ermuntert, und daher berührte sie die Nacktputze ständig mit der Gerte, piekte sie in die Seite und in den Po und sogar von hinten in die Vagina und den hinteren Eingang. Die Männer lachten und lobten die eifrige Aufseherin und riefen, sie würden die Kleine dem Oberst Henrique als Sklavenaufseherin empfehlen, und so wurde sie immer verwegener, bis unsere Puta auf einmal nach einem besonders gemeinen Stich die Gerte ergriff und sie dem verdutzten Negermädchen entriss. Nun hatte das Indiomädchen sie in der Hand. Unsicher überlegte es, was es jetzt machen sollte. Sicherlich hatte es aus einem Impuls heraus gehandelt, ohne vorher über die Folgen nachzudenken, weil es die schmerzhaften und demütigenden Stiche nicht mehr ertragen konnte und hatte sich vorher natürlich nicht überlegt, was es mit dem Instrument anfangen würde.

Einen Moment lang schien es, als würde Puta die Gerte zerbrechen. Zu keinem Zeitpunkt hat sie das Negermädchen bedroht. Es endete damit, dass sie die Peitsche dann einfach ablegte und mit der Reinigung fortfuhr.

Sobald die Wilde sich dabei genügend von der Gerte entfernt hatte, schlich das Negerlein herbei und bemächtigte sich wieder ihres Instrumentes und hielt es nachdenklich in der Hand. Die Männer spotteten der Wilden, aber auch des Negermädchens mit Witzen und gehässigen, schamlosen Bemerkungen, und plötzlich marschierte Luiza auf das Indiomädchen zu und begann, auf sie mit der Gerte einzuschlagen, bis diese sich am Boden vor Schmerzen wand.

Der Vorfall war ein willkommener Anlass, um die Wilde zu einer neuerlichen Auspeitschung zu verurteilen. Da sie unsere Sprache nicht verstehen konnte, bestand mein Vater darauf, dass sie umgehend bestraft werde, damit sie die Strafe als Reaktion auf ihre Aufsässigkeit verstehen könne. Daher wurde sie sofort nackt, wie sie war, an den Dachbalken hochgebunden.

Es war für den Abend bereits die Auspeitschung Joanas angesetzt, die einen Kunden respektlos und zu nachlässig bedient hatte. Außerdem

konnte man an der monatlichen Abrechnung leicht sehen, dass sie weniger Kunden als andere gehabt hatte, meistens kaum zwanzig am Tag. Mein Vater hatte eine Attraktion für das Fest gesucht, und seine Wahl war auf den dunkelbraunen Teenager gefallen, und sie wurde nun zwecks Versteigerung der Peitschenhiebe und Tickets neben die Indiofrau gebunden.

Ich bemerkte, dass die Schönheit der Indioprinzessin immer mehr verloren ging. Anstelle ihres Feuers und Stolzes zeichneten Resignation und Traurigkeit ihre Züge, und zwar nicht nur ihr Gesicht. Auch die Brüste schienen langsam zu fallen und welker zu werden, und selbst der Po und die süßen Liebeslippen schienen mir anders zu sein als an dem Tag, als sie zum erstenmal ausgepeitscht worden war.

Als die beiden Mädchen nackt unter dem Balken ausgestellt waren, hänselten die Männer beide und berührten und kniffen sie. Unsere Nutten dagegen ließen Joana ihr Mitgefühl spüren und trösteten sie, aber für die Wilde hatten auch sie nur Verachtung, denn sie war nur eine Unternutte und sollte von daher schon von den echten Nutten verachtet werden, aber vor allem hatte sie es gewagt, die Autorität einer von ihnen anzutasten. Daher kniffen sie sie in die Brustwarzen und schlugen sie auf die Wangen und auf die Brüste, damit diese hin- und herschwangen und die Männer zu noch schlüpfrigeren Witzen und Gelächter anstimmten.

Vor der Auspeitschung gab es einen kleinen, lustigen Wettbewerb, den mein Vater sich extra zur Unterhaltung an diesem Silvesterabend ausgedacht hatte. Dazu hatten wir vom Kaufmann und einigen anderen Leuten Körbe mit weichen, größtenteils faulen Früchten bekommen. Diese wurden etwa zwölf Meter vor dem Podest aufgestellt. Für jedes Mädchen waren die ersten drei Peitschenhiebe nicht versteigert worden, sondern zwei würden demjenigen zustehen, der bei diesem lustigen Wettbewerb gewänne, und den dritten würde der Zweitplatzierte zugesprochen bekommen. Die Wettbewerbsteilnehmer zielten mit den Früchten auf die auf dem Podest hochgebundene Nutte. Jeder Teilnehmer hatte drei Würfe, die er für 500 Reis (0,5 Milreis) erstanden hatte. Ein Treffer auf den nackten Körper zählte einen Punkt, ein Treffer auf die Brüste drei und ein Volltreffer auf die Muschi sechs Punkte. Damit die Nutte dem Wurf nicht auswich, wurden ihr die Augen verbunden.

Im Falle Joanas gewann ein Mann mit sieben Punkten, der dreimal den Körper und davon zweimal die Brüste getroffen hatte. Ein anderer hatte sogar einmal die Schluchtlandschaft zwischen den Beinen getroffen, aber einmal den Körper ganz verfehlt, so dass er auch auf sieben Punkte gekommen war, aber im anschließenden Stechen den Kürzeren gezogen hatte.

Die Früchte, die die junge Stute verfehlt hatten, fielen auf das Podest oder in die Menge dahinter. Eine zerplatzte wirkungsvoll auf dem Kopf eines Minenbesitzers und besudelte ihn mit dem Fruchtfleisch, was natürlich kräftig zur Belustigung der anderen beitrug. Joana wurde mit Wasser übergossen, um sie zu säubern, mit Öl eingepinselt bis sie dunkel schimmernd wie eine Bronzestatue glänzte und erhielt dann 30 Peitschenhiebe. Halb bewusstlos wurde sie auf ihr Zimmerchen gebracht und sofort fiel der erste „Vergewaltiger" über das heiße geknechtete Fleisch her.

Puta hatte hingegen einen eindeutigen Sieger, der gleich zweimal ihre wohltrainierte Vagina traf und so auf 13 Punkte kam. Sie erhielt wie üblich 45 Peitschenhiebe.

Da 500 Reis für jeden erschwinglich sind, haben sehr viele bei diesem Wettbewerb mitgemacht, und insgesamt verkauften wir jeweils über hundert Würfe und verdienten so viel mehr, als wenn wir diese Schläge versteigert hätten.

Die Schlangen der „Vergewaltiger" der beiden Sklavinnen brauchten wieder bis zum Morgen, bis alle zum Stich gekommen waren, aber nachdem der letzte sein Ticket eingelöst hatte, lag die Bar auf einmal in einer seit Monaten nicht mehr gekannten Stille da. Ich wusch die Indianerin und gab ihr zu essen und trinken. Ihre Haut wies wieder kleine Verletzungen auf, wie es nicht anders zu erwarten gewesen war bei 45 Hieben. Ich ließ sie ein wenig in der Sonne sitzen und nahm sie dann gleich mit in die Bar zum Reinigungsdienst, denn ich fand es besser, nicht wieder gleich auf dem geschundenen Rücken zu liegen.

Ich setzte mich aufs Sofa und ließ die Wilde wie eine Hündin zu meinen Füßen Platz nehmen. Dann legte ich ihren Kopf auf meinen Schoß und kraulte sie wie ein Kätzchen, während ich mit der anderen Hand den auf

dem Tisch liegenden dritten Band unserer Bibel öffnete und begann, darin zu lesen. Eigentlich lese ich nicht gerne in der Bibel, denn vieles, was darin geschrieben steht, stellt unser ganzes Leben und unsere Moral in Frage, ja, man kommt sich so vor, als wenn man bisher ganz falsch gelebt hat oder gar ein Verbrecher sei, obwohl ich doch ohne falschen Stolz sagen kann, dass ich meinem Vater ein guter Sohn bin, und das bestätigen ja auch alle unsere Freunde. Wenn so ein Zuspruch in der Bibel stände, würde ich sie ja gerne lesen, aber ich mag es nicht, wenn mein Leben oder gar das meiner Familie kritisiert wird. Aber an diesem Morgen hatte ich einfach Lust, etwas zu lesen.

Zufällig hatte ich die Apostelgeschichte geöffnet, in der die Reisen des Apostels Paulus beschrieben werden. Ich stutzte im 16. Kapitel über die Tatsache, dass Paulus in eine bestimmte Stadt reisen wollte, aber der Heilige Geist hatte ihn daran gehindert, da er ihn zu einem anderen Ort führen wollte. Wie sollte man sich das vorstellen? Hatte etwa ein plötzlich angeschwollener Bach oder ein anderes Hindernis den Weg versperrt? In der Bibel werden keine Einzelheiten genannt, wie und weshalb genau sie durch Gottes Fügung in eine andere Region gelangten, als beabsichtigt. Bestimmt waren es keine dümmeren Männer als wir, die sich so etwas abergläubisch eingebildet haben; eher ganz im Gegenteil, sie waren hochgebildet und kultiviert.

Ich weiß nicht, warum, aber ich musste beim Lesen dieses Abschnitts der Bibel an den letzten Morgen auf der Farm der Senhora denken. Ich hatte mir fest vorgenommen, mit der Senhora über das Mädchen zu sprechen, welches mich in der Nacht verwöhnt hatte. Ich hatte das Bedürfnis, sie zu erniedrigen und zu schikanieren. Ich weiß nicht, warum, aber manchmal juckt es mich, jemanden so richtig zu zwiebeln, und besonders bei geilen Sklavinnen und Nutten bringt es mir Spaß. Aber in dem Moment, als ich die Senhora getroffen hatte, hatte mich irgendetwas daran gehindert, schlecht von dem Mädchen zu sprechen. Ich dachte, dass es ein Rückfall in meine kindische Rührseligkeit gewesen war, obwohl ich ja längst wusste, dass diese kindlichen oder weibischen Gefühle eines echten Mannes, der Sklavinnen und Nutten und andere weibliche Wesen dieses Schlags zu führen hatte, unwürdig waren, und hatte nicht weiter mehr darüber nachgedacht. Aber als ich unter dem Eindruck des Bibeltextes darüber

nachdachte, wurde mir auf einmal bewusst, dass die plötzliche Änderung in meinem Kopf nicht von mir ausgegangen sein dürfte. Das war wie ein Zauber, der auf mich gelegt worden war, oder als wenn mein eigener Vater hinter mir gestanden und mir in mein Ohr geraunt hätte, nicht mit der Senhora über die Beichte des Mädchens zu sprechen. Als ich diesen so unbedeutenden Abschnitt der Bibel gelesen hatte, berührte er mein Herz auf eine ganz besondere Art und Weise und rief die Erinnerungen an jenen Morgen auf der Farm wach. Ich brach die Lektüre ab und dachte nach.

Ich spürte, dass sich jemand sehr Sanftes an meine Seite setzte, und in der eigentümlichen Stimmung, in der ich mich befand, rechnete ich eine Sekunde schon mit etwas Übernatürlichem, als wenn ich beim Aufschlagen der Augen plötzlich Paulus oder gar Jesus neben mir sitzen sehen würde, aber es war nur die Jüdin, die die Erste an diesem Morgen war und vielleicht selbst gekommen war, um die Bibel zu lesen. Sie fragte: „Darf ich mitlesen, Herr?“

„Ich freue mich. Du kannst schon ganz gut sprechen! Natürlich kannst du gerne mitlesen.“

„Warum kann das Indiomädchen nicht auch unsere Sprache lernen?“

„Kann sie, aber es würde zu viel Zeit kosten, ihr noch mehr beizubringen. Sie kann nur ganz banale Sätze sagen, die sie sicherlich nicht einmal versteht, wie ein Papagei.“

„Ich könnte ihr etwas beibringen.“

„Du kannst doch selbst noch gar nicht viel Portugiesisch, wie willst du da die Wilde unterrichten?“

„Ich kann schon ein bisschen sprechen und könnte ihr das bisschen beibringen.

„Wenn du allein mit ihr zusammen bist, muss sie aus Sicherheitsgründen den Eisenknebel tragen, und so könnte sie nicht sprechen.“

„Sie beißt nicht. Schau!“ Sie strich ihr mit der Hand zärtlich übers Gesicht. „Siehst du, Herr?“

„Ja, aber sie weiß, dass ich in der Nähe bin. Das könnte ganz anders sein, wenn du mit ihr allein bist.“

„Schau!“

Sie hob das Kinn der Wilden an, öffnete den Mund mit der anderen Hand und steckte einen Finger hinein: „Schau, Herr!“

„Trotzdem. Es ist gefährlich. Und wozu sollte sie Portugiesisch lernen? Sie braucht doch gar nicht zu sprechen. Es ist sogar eigentlich sicherer, wenn sie nicht sprechen kann.“

„Schade. Verzeihung, Herr.“

„Kein Problem.“

„Darf ich lesen?“

„Natürlich, gerne.“

Sie begann, mit ihrer lieblichen, weichen Stimme laut vorzulesen, und automatisch fühlte ich mich verantwortlich, ihre Aussprache zu verbessern und so meinen Bruder zu ersetzen. Am Anfang las ich mit den Augen mit, aber mit der Zeit schloss ich die Augen und lehnte mich zurück. Ich bemerkte einen Ring an ihrem Finger, ein Geschenk meines Bruders.

Die verschiedenen Wendungen auf den Reisen des Apostels Paulus ermüdeten mich und ich sagte zu der Hübschlerin: „Setz dich auf meinen Schoß.“

Ich schob meine Finger unter ihren Rock und begann zu spielen, und die gelesene Geschichte wurde dadurch wesentlich interessanter. Mir gefiel, wie sie mit ihrer Muschi auf meine neugierigen Finger antwortete, indem sie ihre Melkmaschine wie ein nach Luft schnappender Fisch zuckend zusammenzog. Mir war nicht klar, ob sie das absichtlich machte, oder ob ihre Muschi unwillkürlich der Spielkunst meiner Finger unterworfen war, jedenfalls erweichte sie mit ihrem raffinierten Spiel mein Herz und ich sagte: „Also gut, wenn du es möchtest, kannst du am Morgen in den Stall gehen und Puta unterrichten. Natürlich nur vor oder nach der Reinigung der Bar und wenn weder sie noch du Kunden haben.“

Mein Bruder erschien erst zwei Stunden später. Er schien verärgert, so als ob ich etwas Verbotenes getan hätte, da die Jüdin sein exklusives Recht wäre. Er sagte: „Das bringt nichts, ihm die Bibel vorzulesen, er kann den Wert Gottes Wortes noch gar nicht richtig verstehen.“

Ich zog es vor, ihn zu ignorieren und einfach meine Finger besitzergreifend in das Mädchen hineinzuschieben, aber sie sagte: „Aber ich lese die Bibel ja auch für mich."

„Aber der Teil ist nicht für euch Juden. Das ist das Neue Testament, das nur die Christen haben."

„Ich weiß, aber ich möchte gerne alles lesen. Es hat sehr schöne Texte und ist gar kein Gegensatz zum Alten Testament."

„Und warum wirst du dann nicht Christin?"

„Ich glaube nicht, dass Jesus göttlich war und mein Retter ist. Ich glaube nur an Gott allein."

Mein Bruder dachte nach und sprach: „Um die Wahrheit zu sagen, ich glaube auch hauptsächlich an Gott. Jesus ist für mich mehr ein Prophet und großer Heiliger, der uns etwas von Gott nahe gebracht hat, ein herausragender, reiner und guter Mensch, der uns die Liebe gelehrt hat."

„Du glaubst nur an Gott? Du glaubst nicht an Jesus und Gott gleichermaßen?"

„Um ehrlich zu sein, ich glaube nicht, dass Jesus Gott ist und das Gott und Jesus dasselbe sind."

„Dann bist du im Grunde genommen auch ein Jude."

„Was? Ich soll ein Jude sein?"

„Wenn jemand an Gott, Jesus und Mohammed glaubt, ist er ein Moslem, wenn er an Gott und Jesus glaubt, ist er ein Christ, wenn er nur an Gott glaubt, ist er ein Jude."

„Aber ich akzeptiere ja das, was Jesus gelehrt hat. Das ist eine tiefe Wahrheit, von Gott inspiriert."

„Das finde ich auch. Seine Lehre ist wunderbar."

„Dann bist du eine halbe Christin."

„Und du bist ein halber Jude."

Nach dem Mittag, das an diesem Neujahrstag reichlich verspätet serviert wurde, gestand mein Bruder meinem Vater, dass er die Jüdin liebe und sich

mit ihr verheiraten wolle. Unser Vater war schockiert: „Mein Sohn, was redest du da? Sie ist eine Nutte!“

Mein Bruder erzählte, dass man sie getäuscht habe und in Wahrheit eine wohlerzogene junge Frau aus guter Familie sei. Mein Vater akzeptiert das Argument nicht: „Aber jetzt ist sie doch eine Nutte! Viele Mädchen waren vorher etwas anderes! Die wenigsten Mädels werden schon als Nutten geboren. Ich und deine Mutter haben uns unser ganzes Leben lang abgerackert, um unser Leben zu verbessern, damit ihr Söhne eine Familie und ein gewisses Lebensniveau und soziales Ansehen haben könnt. Wenn es mir gereicht hätte, dass meine Söhne irgendeine mit einem Lasso eingefangene Eingeborene heiraten oder mit einer Nutte zusammenleben, hätte ich mich nicht so anzustrengen brauchen.“

„Sie ist keine Indianerin noch Nutte. Man hat sie schnöde getäuscht und einfach verkauft, und sie konnte nicht sprechen und ihre Situation erklären.“

„Du weißt genau, dass alle unsere Mädchen vergewaltigt und gezwungen wurden, Prostituierte zu werden. Willst du, dass ich ihnen erlaube, den ganzen Tag lediglich Weihnachtsengel zu basteln, anstatt sich mit den Kunden zu paaren? Und wovon sollten sie und wir dann leben?“

„Das sind Negerinnen und Mulattinnen. Es sind Sklavinnen. Die haben zu machen, was der Besitzer will.“

„Und Veronika? Sie ist keine Sklavin, und ist genauso wie die Jüdin hierhergekommen und ist jetzt eine Nutte. Junge, die Jüdin hat schon über tausend Männern unterschiedlichster Herkunft die Beine geöffnet. Willst du etwa ein Mädchen solchen Schlages heiraten? Was, meinst du, würden deine Mutter und ich fühlen, wenn wir wüssten, dass unser Sohn mit so einem Dreck zusammenleben würde? Würdest du es normal finden, wenn wir dann am Familientisch Geburtstag oder Ostern feiern, und da sitzt eine Frau mit am Tisch, von der alle wissen, dass sie schon Hure von über Tausend Männern war? Du kannst sie so oft benutzen, wie du willst, aber respektiere die Normen der Gesellschaft und benutze sie, ohne dich gleich mit ihr verheiraten zu wollen.“

„Der Oberst Paulo hat doch auch eine Prostituierte geheiratet.“

„Oberst Paulo ist vor dreißig Jahren gestorben. Das waren ganz andere Zeiten. Außerdem war es seine zweite Heirat. Er war bereits 60 und reich und mächtig und konnte machen, was er wollte. Und das Mädchen war außerdem wenigstens Christin."

„Die Juden glauben im Grunde fast an das Gleiche wie wir. Sie akzeptieren nur nicht, das Jesus Prophet war, und noch viel weniger, dass er göttlich sein soll. Vater, Sie haben selbst immer gesagt, das Wichtigste ist es, an Gott zu glauben."

„Meine Meinung ist meine Meinung, aber die spielt jetzt gar keine Rolle. Die anderen werden dich verurteilen, und damit uns alle. Mein Sohn, du könntest dich mit einer angesehenen Farmerstochter verheiraten. Wenn ich hier Friedensrichter werde, stellen wir etwas hier in der Gegend dar, und dann wird nichts mehr unmöglich sein."

„Sie könnte zum Christentum übertreten."

„Die Mehrheit der Juden ist starrköpfig. Sie wechseln ihre Religion nicht. Sie hat schon an Messen teilgenommen, und bis jetzt hat sie sich nicht zum Christentum bekannt. Außerdem ist sie nicht unser Eigentum, sondern gehört Isidoro."

„Mit Isidoro könnte ich sprechen. Wir könnten ihm einen Tausch anbieten oder Katharina kaufen. Sie liest schon das Neue Testament. Wer weiß, vielleicht bekehrt sie sich bald. Sie ist kultiviert und weiß vieles, das wir nicht wissen."

„Ich will nichts mehr von diesem absurden Quatsch hören. Eine Nutte heiraten! Sonst geht´s noch? Lächerlich!"

Als ich am anderen Morgen in den Stall kam, um die Prinzessin zu waschen, saß die Jüdin schon an ihrer Seite, streichelte sie, sprach sanft mit ihr und brachte ihr Worte bei. Ich dachte: „Wenn schon die anderen Mädchen manchmal Geschichten aus ihren bewegten Leben erzählen, die sehr mitreißend sind, dann müssten doch die Dinge, die so ein Urwaldmädchen erzählen könnte, noch packender sein. Wie mochte es wohl sein, als Kind im Urwald aufzuwachsen? Eigentlich ganz gut, dass Katharina ihr Sprechen beibringt."

Einige Tage später sagte mein Vater, dass er einen Freund besuchen wolle und bat die Jüdin und mich, ihn zu begleiten. Wir brachen mit zwei Pferden auf, so dass immer einer von uns seinen Sattel mit Katharina teilen musste. Ich fand es merkwürdig, dass Katharina dabei war, denn nie zuvor hatte mein Vater sich von einer Nutte auf einer Reise begleiten lassen. Ich nahm an, der Freund wolle sie wohl benutzen.

Wir ritten in Richtung des Flusses, an dem der alte Fischer Valfredo wohnt. Ich konnte mir nicht vorstellen, was mein Vater vorhatte. Nach einigen Kilometern machten wir eine Pause, und mein Vater sagte: „Du schwitzt, Nutte. Zieh deine Kleidung aus und bleib nackt."

Sie wurde blass, aber nach einigen Sekunden gehorchte sie, gewohnt, unterwürfig zu sein, um Strafen zu vermeiden, obwohl sie ja immer von den Auspeitschungen verschont geblieben war, um die Bevölkerung in der Illusion zu lassen, dass sie ein ganz besonders edles Mädchen sei, so fein, dass selbst ihre Vorgesetzten sie mit großem Respekt behandelten.

Mein Vater sagte: „Erinnerst du dich noch daran, wie du zu uns gekommen bist, Mädel? Nackt und aufgegrätscht auf einem Pferd? Du warst nichts als eine nackte Nutte. Die ganze Geschichte, dass du etwas Besseres bist, wurde von mir erfunden. Ich habe sie nur erfunden, um mehr Geld zu verdienen. Aber ich sehe, dass du eitel geworden bist, weil wir dich gut und mit Respekt behandelt haben, besser als die anderen Nutten."

„Herr, ich weiß, dass ich nur eine Nutte bin. Wenn es so gewirkt haben sollte, als wenn ich etwas Besseres sei, bitte ich um Entschuldigung. Ich weiß, dass ich nur eine Nutte bin."

„Aber dein Benehmen zeigt eindeutig, dass du glaubst, du seist etwas Besseres."

„Verzeihen Sie, Herr. Aber ich weiß, dass ich nur eine niedrige Nutte bin."

„Glaubst du denn, dass du, obwohl du nur eine niedrige Nutte bist, dich mit meinem Sohn verheiraten kannst?"

„Herr, ich bitte um Entschuldigung. Es war er, der von Heiraten sprach."

„Und was hast du ihm geantwortet, Nutte?"

„Ich habe nichts gesagt."

„Siehst du, daran merkt man schon, dass du so etwas für möglich hältst. Eine Nutte muss folgendermaßen antworten: Entschuldigung, ich bin ein Nutte, ich kann nicht heiraten. Ich bin Dreck und bin Eigentum eines anderen Mannes.“

„Verzeihung.“

„Außerdem hast du zu meinem Sohn ketzerische Sachen über die Bibel gesagt.“

„Wir haben nur die Bibel gelesen.“

„Du musst gesagt haben, dass das Judentum und das Christentum fast das Gleiche sind. Wie kannst du es wagen, schlecht über die Bibel zu reden, obwohl du nur eine niedrige Nutte bist?“

„Verzeihung, Herr, ich habe nicht schlecht über die Bibel gesprochen. Ich liebe die Bibel.“

„Heute soll dir erneut bewusst werden, dass du nichts als eine gemeine Hure bist und nichts weiter. Du wirst hinfort nicht mehr in der Bibel lesen, es sei denn, du wirst Christin, und wenn mein Sohn dir gegenüber noch einmal von Heiraten spricht, sagst du ihm deutlich, dass du eine Nutte bist und keine heiratsfähige Frau. Hast du das verstanden?“

„Ja, Herr, das habe ich verstanden. Verzeihen Sie.“

„Heute soll ein Trainingstag für dich sein. Ich habe einige Freunde eingeladen, um dich zu trainieren, damit du nie mehr vergisst, dass du eine Nutte und sonst nichts bist. Außerdem verbiete ich dir, dass du meinem Sohn oder sonst jemandem von deiner Jugend in Georgien erzählst. Du bist eine Nutte, und eine Nutte hat keine Familie. Wenn deine Familie dich sehen könnte, würde sie dich sofort verstoßen. Und wer keine Familie hat, kann auch nicht von seiner Jugend erzählen. Hast du das verstanden, Dirne?“

„Ja, Herr. Entschuldigung.“

So, jetzt steig auf mein Pferd. Ich will, dass du sich so setzt wie am ersten Tag, an dem du nackt mit uns durch das Land geritten bist.“

Sie gehorchte und stieg auf, und für einen Moment konnten wir wieder das Mündchen zwischen den lieblichen weißen Schenkeln sich anmutig öffnen

sehen, wie zu einem entschuldigenden Lächeln. Ich spürte einen Schwall von Gefühlen bei diesem Anblick. Mein Vater stieg auf und wir brachen auf, und sofort begann mein Vater damit, das Mädchen zu zerstören, indem er es auf das Erniedrigendste und Schamloseste durchknetete und aufspreizte.

Nach der nächsten Pause, in der sie von meinem Vater vergewaltigt wurde, stieg sie dann auf mein Pferd, und ohne dass mein Vater es erklären musste, wusste ich sofort, dass ich mit ihr dasselbe machen musste, und so durchwühlte ich ihre sumpfige Möse wie ein Wildschwein, das sich im Schlamm suhlt.

Vor dem Haus des Fischers Valfredo trafen wir vier Männer, die Pistoleiros von Oberst Henrique waren. Mein Vater sagte: „Wie ihr seht, ist sie eine Hure."

„Können wir sie benutzen?"

„Natürlich. Nutten sind doch dafür da, benutzt zu werden."

Die vier vergewaltigten die Jüdin, und einer von ihnen stieg auf sein Pferd und lud sie ein, mit ihm zu reiten. Er streckte die Hand aus; schüchtern und ängstlich erhob sie ihre Hand in seine Richtung und blickte unsicher zu meinem Vater. Als dieser breit lächelte, ließ sie sich willig bei der Hand nehmen, stieg in den Sattel, und erst da bemerkte sie, dass an der Stelle, an der sie vor dem Mann aufgrätschen würde, sich ein auf den Sattel montierter Zapfen erhob, das Modell eines kräftigen steifen Penis aus Holz.

Sie zögerte, aber als der Mann ihr befahl, sich zu setzen und begann, sie in die Richtung zu schieben und zu kneifen, merkte sie, dass sie keine Chance hatte und ließ sich nieder, so dass der Zapfen sich tief in ihren noch von den Vergewaltigungen sumpfigen Nuttenschlund hinaufschob. Sobald sie sich auf diese Weise auf dem Sattel eingekuppelt hatte, gab der Mann dem Pferd die Sporen und galoppierte mit ihr davon, wobei die Jüdin vor Schreck und Schmerz laute Schreie ausstieß.

Das war ein vergnügliches und anregendes Spiel für die Pistoleiros, und als der erste zurückgekehrt war, wiederholte ein jeder den wilden Ritt mit

der nackten Nutte. Wir saßen indessen mit den Pistoleiros zusammen, erhitzen Fleisch über einem kleinen Feuer, aßen und tranken.

Als die kleine Metze gut durchgeritten war, banden wir sie mit den Händen an den dicken Ast eines Baumes und verhüllten ihren Kopf mit einem Sack, so dass sie nichts mehr sehen konnte. Anschließend machten wir uns alle daran, sie schamlos zu befummeln und zu belästigen, um sie zu knechten und zu entwürdigen. Nach einer halben Stunde nahm mein Vater den Sack ab und sagte: „Ich habe dich immer gerecht behandelt. Aber du warst nicht ehrlich. Willst du etwas bekennen?“

Sie sagte nichts, und mein Vater zog aus der Satteltasche sein Rechnungsbuch: „Als du zu uns gekommen bist, hattest du 18 Kontern Schulden. Da wir unseren Nutten Bedingungen bieten, unter denen sie sehr gut verdienen, hast du die Schulden schon auf 16 ein halb Konten verringert. Außerdem hast du Trinkgeld bekommen. Aber du hast mich dabei betrogen. Am vorletzten Tag des Jahres haben dir sechs Männer Trinkgelder übergeben. Dieser Mann vor dir, der Pedro heißt, gab dir 800 Reis (0,8 Milreis). Am selbem Abend, hat dieser Mann hier dir 1200 Reis gegeben, dieser hier 900 und dieser 1000. Außerdem hat ein gewisser Edimar dir 1500 und ein Allessandro 1000 gegeben. Darüber hinaus hast du noch von anderen Männern Trinkgelder bekommen, was hier aufgelistet ist, aber du hast mir am Morgen danach gerade einmal 6000 gegeben, also schon weniger, als diese sechs Pistoleiros dir gegeben haben. Gesteh jetzt deinen Betrug, oder du machst es alles noch viel schlimmer! Gibst du den Betrug zu?“

Sie war verzweifelt und wusste nicht, was sie sagen sollte. Erst als mein Vater sagte „Gut, du miese Hure, wenn du zu fein bist, mit deinem Chef zu sprechen, werde ich dir helfen“, und ihren zarten Kitzler mit den Fingern ergriff, öffnete sie den Mund und die Worte begannen zu sprudeln: „Ja, ich bekenne mich schuldig, ich habe falsch abgerechnet, bitte verzeihen Sie mir, ich bin eine schlechte Nutte, verzeihen Sie mir, ich werde mich bessern!“

„Und ob du dich bessern wirst! Du wirst dich bessern, weil du das Glück hast, einen Herrn zu haben, der sich um dich kümmert, dich bändigt, erzieht und lehrt, ein gutes Mädchen zu sein. Aber zuerst musst du dein

Herz reinigen. Gesteh alle Betrügereien und auch alles andere, was du getan hast.“

Da mein Vater ihre Liebesperle zwischen den Fingern gefangen hielt sie und Stück für Stück weiter aus ihrer schützenden Ummantelung herauszog, war es nicht schwer, dem Mädchen weitere Geheimnisse zu entlocken. In Wahrheit hatte mein Vater geblufft; in seinem Rechnungsbuch waren keine Trinkgelder verzeichnet, lediglich die fünf Pistoleiros und ein Freund hatten an besagtem Tag größere Trinkgelder gegeben und meinem Vater die Summe gemeldet, so wie es zuvor mit Oberst Henrique abgesprochen worden war. Aber das war auch gar nicht nötig, denn sie lieferte und nun freiwillig die Daten. Sie berichtete, dass sie anfangs wie zum Testen nur 100 Milreis behalten habe, aber als nie etwas passiert sei, sei sie der Versuchung erlegen und immer mutiger geworden. Nachdem mein Vater das delikate Fleischläppchen noch ein wenig mehr angezogen hatte, verriet sie uns auch, wo das Geld versteckt war. Mein Vater erklärte daraufhin, dass er zur Strafe und wegen der Schwierigkeit, die genaue Höhe des Betrugs zu ermitteln, ihre gesamten Ersparnisse beschlagnahmen werde.

Um sie weiter zu zwiebeln und zu erniedrigen zwang mein Vater sie durch weiteres Ziehen an ihrem armen Würmchen zu weiteren Bekenntnissen, wie sie als junges Mädchen angefangen habe, sich zu masturbieren, welche erotischen Träume sie gehabt habe, mit wem sie in diesen Träumen vögele, mit welchen Kunden sie feucht werde und welche sie anekelten, welches ihre sexuellen Fantasien und Wünsche seien, ob sie seit ihrer Ankunft in Brasilien schon an Flucht gedacht habe, ob sie ihre früheren Besitzer angelogen habe, ob sie in ihrer Kindheit mal etwas geklaut habe, worin sie ihre Eltern oder Schwester angelogen habe, wann sie zuletzt ins Bett gepinkelt habe, was sie empfunden hatte, als sie nackt vor Männer habe pinkeln müssen, und so weiter. Nach zwei unterhaltsamen Stunden wussten wir über teils völlig absurde Sachen Bescheid, die bis dahin im Innersten der Jüdin tief verborgen geschlummert hatten. Je mehr sie uns von ihrem schmutzigen Leben und Denken mitteilte, desto größer wurde ihre Zerknirschung, und sie begann sich darüber klar zu werden, dass sie wirklich kein Mädchen zum Heiraten war, sondern einfach nur zur Nutte taugte und einen strengen Herrn brauchte. Sie erzählte die beschämenden

Dinge unter Schluchzern, weinte pausenlos und ließ die Tränen von den Wangen über ihre Brüste tropfen.

„Katharina," sagte mein Vater auf einmal ganz sanft und verminderte den Zug an ihrem Goldköpfchen. „Mädchen haben erotische Träume. Hast du in deinen Träumen schon einmal mit mir, deinem Herrn, geschlafen?"

Das Mädchen zögerte, und sogleich zog mein Vater wieder ein bisschen stärker und mahnte: „Du sollst nicht überlegen, welche Antwort vorteilhafter für dich ist, du musst dir mal angewöhnen, einfach immer nur die Wahrheit zu sagen. Da braucht es doch kein Nachdenken. Sei ein liebes Mädchen und sprich die Wahrheit!"

„Ja, Herr."

„Sprich ganze Sätze, oder hast du das immer noch nicht gelernt?"

„Ja, Herr, ich habe im Traum mit Ihnen geschlafen."

„Wie war das? Hast du dich mir angeboten, wurdest du vergewaltigt, oder war es sanft? Erzähl die Wahrheit!"

„Sie haben mich vergewaltigt, Herr."

„Und wie hat dir das im Traum gefallen, war es schön oder eher ein Albtraum?"

„Erst war es schlimm, dann war es plötzlich schön, Herr."

„Ist es immer so, wenn du im Traum mit anderen Männern schläfst?"

„Nein, Herr. Es ist immer verschieden."

„Habe ich im Traum dich nur vergewaltigt? Was habe ich noch mit dir gemacht?"

„Sie haben mich ausgepeitscht und mir Finger hineingesteckt, Herr."

„Was hast du dabei empfunden? Hast du dich bei der Auspeitschung erregt?"

„Ein bisschen, Herr."

„Und als ich dir die Finger hineingesteckt habe?"

„Ein bisschen mehr?"

„Nur ein bisschen? Wie ist es denn jetzt? Erregt dich das?"

Er schob ihr einen Finger der freien Hand in den heißen Nuttenschlund. Sie wusste, was eine gute Nutte oder Sklavin zu antworten hat, wenn sie von ihrem Herrn angefasst wird und antwortete sofort: „Ja, Herr."

„Ganze Sätze, du dumme Gans."

„Ja, Herr, es erregt mich."

„Wie ist es denn mit anderen Männern in deinen Träumen gewesen? Haben die dich auch ausgepeitscht und vergewaltigt?"

„Nur einer hat mich ausgepeitscht, Herr."

„Wer?"

„Ich weiß seinen Namen nicht, es war ein Pistoleiro von Oberst Henrique."

Einer der Pistoleiros näherte sich der Jüdin von hinten, ergriff ihre Brüste und raunte in ihr Ohr: „So, ein Pistoleiro? War ich es?"

„Nein!"

„Aber du liebst es, von uns Pistoleiros gestoßen zu werden?"

Sie zögerte. Gleich machte mein Vater Anstalten, wieder etwas kräftiger zu ziehen und sie sagte schnell: „Ja!"

„Gefällt es dir jetzt auch, wenn ich so mit deinen Brüsten spiele?"

Als sie überlegen wollte, merkte sie wieder die Finger an ihrem Würmchen sich zusammendrücken, um kräftiger zu ziehen, und um dem vorzubeugen rief sie rasch: „Ja!"

Das Interview erregte uns über alle Maßen, und unsere Schwänze bäumten sich in den Hosen auf, dass es fast peinlich war. Ein weiterer Pistoleiro näherte sich ihr von hinten, kniete nieder und widmete sich ihrem weißen Po und ihrem Hintereingang, und auch da behauptete sie auf Nachfrage von meinem Vater, dass ihr das gefalle.

„Dann zeig das gefälligst auch! Beweg deinen Arsch und werde feucht, du Schlampe!"

Sie gehorchte, und mein Vater winkte mir und bat mich, für ihn zu übernehmen, und ich kauerte mich zwischen ihre Beine, schob ihr zwei Finger hinein und ergriff das gemarterte Fleischläppchen. Sie zuckte schon bei der bloßen Berührung zusammen, und ich beließ es dabei, das zarte

Stückchen zwischen den Fingerkuppen zu halten. Mein Vater sagte zu ihr: „Zeig mir, wie du mich, deinen Herrn, liebst, und küss mich!“

Sie öffnete ihm gehorsam den Mund, aber da er etwa dreißig Zentimeter vor ihr stand und sich nicht näherte, verharrte sie einen Moment so, dann versuchte sie, den Kopf vorzustrecken und als das nicht reichte, streckte sie ihre Zunge nach meinem Vater aus. Der lächelte und sagte: „Du bist eine richtige Nutte“, packte ihr Köpfchen und küsste sie. Sie legte alles in den Kuss, und ich spürte, wie sie langsam auch in ihrem zweiten Mund feuchter wurde. Dann begann ich, an ihrem Würmchen zu ziehen und spürte irgendwie, wie ihr Kuss in einer ganz besonderen Art und Weise an Intensität zunahm, und mein Vater begann, ihren Kopf fester zu halten und sich in dem Kuss zu verlieren, bis sie es nicht mehr aushielt und ihren Schmerz in seinen Mund hineinstöhnte.

Dann übernahm mein Vater wieder den Nuttenknopf, und ich setzte mich zu den zuschauenden Pistoleiros und Valfredo, aber am liebsten wäre ich ins Gebüsch gegangen und hätte mich erleichtert, so einen Druck spürte ich in meinen Hoden.

Nachdem wir noch von verschiedenen Männern gehört hatten, die unsere Jüdin in ihren Träumen in Besitz genommen hatten, fragte mein Vater sie auch nach erotischen Träumen mit Frauen, und sie gestand, dass sie im Traum schon mit Veronika und dem Indiomädchen im Bett gelegen habe und das erregend fand. Und schließlich gelang es meinem Vater sogar noch, ihr eine besonders delikate Geschichte aus ihrer früheren Pubertät in Georgien zu entreißen. Sie hatte sich im Traum mit einem Fuchs gepaart. Sie habe auf ihm reiten wollen, sei aber nackt gewesen, und das Fell habe sie zwischen den Beinen so aufreizend gestreichelt, dass sie sich nicht konzentriert habe und heruntergefallen sei. Da sei der Fuchs gekommen und habe sie mit seinem buschigen Schwanz so lange zwischen den Beinen gestreichelt, bis sie diese geöffnet habe. Und da habe er sie vergewaltigt. Mein Vater sagte: „Siehst du nun selbst, dass du nur eine Nutte sein kannst? Wie willst du meinen Sohn heiraten, nachdem wir alle wissen, dass du mit über tausend Männern geschlafen hast und in deinen Träumen von Männern genommen und ausgepeitscht wirst, dich mit Frauen ins Bett packst und dich sogar mit einem Fuchs paarst? Meinst du, so könntest du meine Schwiegertochter sein? Stell dir vor, wir feierten Weihnachten, und

wir säßen alle an einem Tisch, du in einem sauberen Kleidchen, aber alle wüssten, dass du in Wirklichkeit eine Nutte bist, die in ihren Träumen sogar mit einem Fuchs geschlafen hat. Willst du meinem Sohn und uns allen wirklich so etwas zumuten?“

„Nein, Herr, ich bitte um Verzeihung, Herr.“

Zum Schluss fragte mein Vater sie, ob sie fände, dass das Judentum besser als das Christentum sei. Wenn sie ja sagte, würde sie bestraft, das konnte sie sich denken. Daher nahm mein Vater an, sie würde nein sagen, und dann könnte er fragen, warum sie dann keine Christin werde, wenn sie keine Vorteile im Judentum sehe. Wenn sie Christin würde, hätte das drei Vorteile: Mein Vater würde in der Achtung der Pater und des Volkes steigen. Zweitens wäre es eine gute Tat, wofür er vielleicht eine Belohnung im Himmel bekommen würde, und drittens könnte sich keiner mehr beklagen, dass wir einer Jüdin mehr Geld geben als den Christinnen. Man könnte also sagen, wir würden drei Fliegen mit einer Klappe erschlagen.

Aber Katharina überraschte uns durch eine intelligente Antwort. Sie unterbrach das Weinen und sagte, weder das eine noch das andere sei besser, es hänge vielmehr vom persönlichen Geschmack ab und sie fühle sich verantwortlich, dem Glauben ihrer Vorfahren treu zu bleiben. Ich bewunderte sie heimlich dafür, dass sie selbst mit einem Kitzler, der wie ein Regenwurm in die Länge gezogen war und dessen Köpfchen zwischen drei Fingern meines Vaters gequetscht wurde, so schöne und angemessene Worte gefunden hatte, und einen kurzen Moment schämte ich mich dafür, dass wir eine so gute und kultivierte Frau so schlecht behandelten.

Aber gleich darauf gelang es mir, mich wieder zu beherrschen und ich versuchte, mir klarzumachen, dass solche Gedanken von meiner Schwäche für Gefühle herrühren. Wir behandelten sie ja nicht schlecht, sondern ihrem Beruf angemessen, also genau richtig; man kann also sagen, wenn man weitsichtig denkt, dass wir sie gut behandeln, weil wir so ihren beruflichen Erfolg erzwingen und damit unseren Betrieb zum Erfolg führen, Arbeitsplätze schaffen und Hunderte von Männern glücklich machten. Schließlich kommt es überhaupt nicht darauf an, ob eine Nutte intelligent ist oder nicht. Ihre Aufgabe ist es, sich mit den Kunden zu paaren. Es ist ja nicht unsere Schuld, dass sie keine Künstlerin ist oder

eine mit einem angesehenen Mann verheiratete Frau, die ihrem Gatten mit ihrer Lebensweisheit zur Seite steht und sie in die Erziehung der Kinder fließen lässt, sondern bloß eine Nutte. Und unsere Aufgabe besteht nun mal darin, sicherzustellen, dass sie ihrer Aufgabe nachkommt, jederzeit den Wünschen der Kunden gehorcht und sie erfreut und erquickt.

Schließlich forderte mein Vater sie auf, zu sagen, wie viele Peitschenhiebe sie verdient habe. Er erklärte, dass es unmoralisch sei, mehr als 40 Hiebe pro Tag zu geben, aber eine Delinquentin könne natürlich zu einer höheren Anzahl verurteilt werden. Dann würde man sie eben an mehreren Tagen auspeitschen, zum Beispiel könnte sie jede Woche 30 oder 40 Schläge erhalten.

Auch während dieses Vortrages hatte mein Vater dem armen Würmchen zwischen den Beinen der Nutte keine Ruhe gelassen und den Zug nur unwesentlich gemäßigt. Nun legte er langsam wieder mehr Kraft in seinen Arm und die Jüdin wusste, dass sie schnell handeln musste und bot sofort 60 an. Mein Vater gab sich wütend und brüllte: „Was? Sechzig? Glaubst du, 60 reichen für eine dreckige Nutte, die nicht nur eitel und hochmütig ist, sondern ihren eigenen Herrn betrügt?“ Er stützte die Eine Hand gegen ihren Bauch und zog mit der anderen, so dass das Mädchen sogleich 100 anbot. Aber mein Vater zog nach und nach immer schärfer und rief dabei Sachen wie: „Meinst du das reicht für eine perverse Hure wie dich?“ oder „Soll das etwa für eine miese Hündin wie dich genug sein?“

Hätte sie nun einfach ja gesagt, hätte mein Vater wohl noch gefragt, ob sie sich dessen sicher sei, und wenn sie wieder bejaht hätte, hätte er aufgehört zu ziehen, sie gestreichelt und wohl gesagt: „Nun, ich will dir vertrauen. Probieren wir es aus, anschließend werden wir ja sehen, ob du dich wirklich genügend gebessert hast.“ Aber sie sagte nicht ja, sondern bot wie viele andere Nutten und Sklavinnen in so einer Situation immer mehr an, bis sie gar tausend anbot. Ein Wunder an Selbstaufopferung, Selbsterkenntnis, Reue und Demut. Und das alles in nur zwei Minuten erreicht, die der Jüdin allerdings wie eine Ewigkeit vorgekommen sein mögen. Einfach genial!

Mein Vater löste die geknechtete Klitoris und sagte: „Gut, du kennst dein nuttiges Herz besser als ich und weißt daher besser, welche Anzahl von

Peitschenhiebe dir angemessen sind und du brauchst, um auf den rechten Weg zu kommen. Aber ich fürchte um deine Gesundheit, ja, sogar dein Leben, wenn du so viele Schläge bekommst. Auch deine Haut wird leiden, und wie willst du mit einer verdorbenen Haut Geld verdienen? Ich werde daher als dein verantwortlicher Herr deine Strafe ermäßigen. Du wirst lediglich heute dreißig Hiebe erhalten, damit du lernst, wie sich so eine Auspeitschung anfühlt. Den Rest der Strafe werde ich in eine Geldbuße von 3 Konten (3000 Milreis) umwandeln. Danach werde ich dein Benehmen beobachten. Wenn du weiterhin falsch handelst oder redest, werden wir die Auspeitschungen fortsetzen und dich durchpeitschen, bis du endlich so lieb und bescheiden geworden bist, wie man es von einem Mädchen deiner Art erwarten kann."

Zuerst legten wir ihr eine Binde über die Augen, und dazu kam ein Sack über ihrem Kopf. Dann verließen zwei Männer das Fischerhäuschen, der alte Valfredo und Oberst Henrique. Da begriff ich, dass alles zwischen meinem Vater und dem Oberst abgesprochen gewesen war, um zwei Fliegen mit einer Klappe zu erschlagen: Die Nutte erniedrigen und strafen sowie den Wunsch des Oberst zu befriedigen, die zarte Jüdin auszupeitschen, ohne ihren untadeligen Ruf als feines, edles Fräulein, welches nur mit Samthandschuhen angefasst wird, zu beschädigen.

Mein Vater erklärte ihr: „Ich will dich nicht auf dem Platz auspeitschen lassen, damit das Volk weiterhin glaubt, dass du eine ganz besonders edle Nutte bist. Aber in Wahrheit bist du, wie wir jetzt wissen, eine dreckige Hure und eine Kriminelle, gleich anderen Nutten oder vielleicht sogar schlimmer als viele andere Dirnen, die ehrlich ihre Arbeit machen. Aber in den Augen des Volkes wirst du weiter ein feines Fräulein bleiben, und die Männer werden dich weniger grob behandeln, verstehst du? Erinnere dich daher immer an den heutigen Tag, und hege nie mehr den Wunsch, mehr sein zu wollen als eine Nutte. Betrage dich dem angemessen, arbeite gut und eifrig, trag dazu bei, dass unser Unternehmen floriert und wächst, und dann wirst du auch eines Tages deine Freiheit kaufen können, oder, wer weiß, Isidoro macht dich zu seiner Konkubine.

Der Oberst peitschte das Mädchen persönlich aus, aber sie würde nie erfahren, wer es gewesen war. Die Auspeitschung zog sich bis tief in die Nacht hinein hin, denn ständig unterbrach der Oberst die Arbeit, um seine

Partnerin zu befummeln, zu befühlen, sie zu küssen und ihr die Finger in die anderen beiden Münder zu schieben, und er gestattete uns, seinen vier Pistoleiros und dem alten Valfredo das gleiche Vergnügen. Bereits nach wenigen Schlägen nahmen wir sie bereits zum ersten Mal ab und vergewaltigten sie, und bereits nach so wenigen Schlägen merkte man deutlich, dass sie sich noch weiter und williger öffnete als sonst, noch heißer war und man irgendwie noch tiefer in sie hineinkommen konnte.

Ich persönlich liebe es eigentlich gar nicht, mich wie eine Schwein auf einer bereits zuvor von anderen Männern besamten sumpfigen ekeligen Schlampe zu suhlen, aber ich wusste ja, dass so etwas für die Erziehung und die berufliche Zukunft so eines Mädchens nötig ist. Schließlich bin ich kein Kind mehr, sondern ein Mann, der sich nicht von lächerlichen und trügerischen Gefühlen wie Ekel und Abneigung oder umgekehrt Liebe und Zuneigung leiten lässt, sondern professionell handelt, um ein höheres Ziel wie den Aufbau eines erfolgreichen Unternehmens oder seine eigene Karriere im Auge zu haben. Außerdem weiß ich ja, dass das Unterwerfen und Erziehen von Nutten ein gutes Werk ist. Schließlich tut man damit der ganzen Gesellschaft etwas Gutes, denn gut erzogene und willige Nutten bedienen nun mal ihre Kunden ganz anders, und so tragen wir zu einer Verbesserung des Lebens von allen bei.

Nach 20 Schlägen machten wir erneut eine Runde auf ihr, nachdem wir durch die Auspeitschung und das Befummeln ihres Körpers wieder genug Milch für sie produziert hatten, und anschließend wurde sie gewaschen, um so mit sauberem noch nassem Körper die letzten acht Liebkosungen der Peitsche entgegenzunehmen. Danach wurde sie abgenommen, vom Sack befreit und nur noch mit Augenbinde versehen sank sie auf den Erdboden, weich und gebrochen, wo der Oberst sie sofort in Besitz nahm und von ihr mit unendlicher Hingabe und heißer Zärtlichkeit empfangen wurde. Über eine Stunde paarten sie sich, und das hingebungsvolle, nuttige Stöhnen des Mädchens drang bis zu uns, die wir uns respektvoll zurückgezogen hatten und an einem kleinen Feuer Fische brieten. Anschließend machte sich der Oberst, der von dem Mädchen nicht erkannt werden wollte, davon, und wir setzten die Vergewaltigungen abwechselnd fort.

Der Oberst wollte nicht erkannt werden, deshalb ging er, ohne ein Wort zu sagen, aber ich folgte ihm, um ihn um einen Gefallen zu bitten: „Wenn ich nach Recife umziehe, möchte ich die Geburts- und Sterbeurkunden von Negermädchen und Mulattinnen mitnehmen, die als Kind oder junge Frau verstorben sind. Können Sie mir Abschriften besorgen?“

„Natürlich kann ich das. Aber wofür, zum Teufel, brauchst du so einen Wisch?“

Ich flüstere die Antwort in sein Ohr und er lachte.

Da die Fischerhütte klein und wenig durchlüftet war, schliefen wir unter dem Vordach. Wir streckten die Jüdin in der Mitte aus, mit den Händen und Füßen an den vier Ecken mit Stricken befestigt, so dass sie auf dem Rücken lag und ihr Körper ein X bildete, und die ganze Nacht hindurch konnte jemand, der aufwachte und wieder ein Bedürfnis verspürte, sich erneut auf ihr erleichtern.

Am nächsten Morgen übergaben die Pistoleiros den hölzernen Penis meinem Vater, und dieser befestigte ihn vorne auf seinem Sattel. Die von den Vergewaltigungen, den langen Befummelungen durch grobe Hände und der Auspeitschung ganz gebrochene Jüdin musste sich auf ihn raufsetzen. So kehrten wir zurück, und nach der ersten Pause wechselten der Holzpenis und die dazugehörige Nutte auf mein Pferd, damit ich mich „daran gewöhne, Nutten zu erziehen“.

Das reumütige Mädchen blieb vier Tage lang angekettet in Isidoros Haus, bis die Spuren ihrer Erziehung verschwunden waren. Mein Vater sagte zu den Kunden, sie sei krank. Als sie wieder im Dienst war, besuchte sie nie mehr das Indiomädchen im Stall, und wenn sie an der Reihe war, die Wilde beim Saubermachen zu beaufsichtigen, behandelte sie sie rüde und schlug sie mit der Gerte oder der Peitsche.

Unser Negermädchen Luiza ging ihrerseits davon aus, dass die Indio nach der drastischen Auspeitschung es niemals mehr wagen würde, etwas Rebellisches an den Tag zu legen, und daher wusste sie, dass sie die viel ältere und kräftigere Eingeborene nach Herzenslust anstupsen und mit der Gerte in die empfindlichsten Teile pieken konnte und nutzte die Lage gebührend aus, um zu testen, ob es nicht doch noch ein Limit gäbe. Sie

war zu neugierig zu wissen, bis zu welchem Punkt die Eingeborene die Demütigungen und Schmerzen ertragen konnte, ohne sich gegen die freche Gerte aufzulehnen und sich eine erneute Auspeitschung einzuhandeln, aber das arme Indiomädchen nahm alles hilflos hin, nicht einmal Klagen und Seufzer konnte sie von sich geben, denn in ihrer Kehle steckte ja der eiserne Knebel.

Nach den Festen ging die Nachfrage nach Nutten naturgemäß etwas zurück. Wir hatten 14 Stuten im Stall, aber sie hatten nicht immer ausreichend Kunden, dass sie zumindest am späten Nachmittag und Abend ausgelastet gewesen wären, obwohl die meisten Männer am Ort alleinstehend waren, viele auf Durchreise bei uns einkehrten und auch die auswärtigen Handwerker sexuelle Befriedigung brauchten.

Daher beschlossen wir, sofort unsere geplante Außenstelle in Vargem Alta zu eröffnen. Das Problem war, dass alle Handwerker bereits am Hotel arbeiteten, und die Arbeiten würden noch einige Wochen andauern. Und danach müsste man eigentlich an der Kirche weiterbauen. Wenn man den Kirchbau immer weiter verzögerte, würde das zu Kritik führen und den guten Ruf meines Vaters in Gefahr bringen und seine Wahl zum Friedensrichter behindern. Deshalb zog mein Bruder mit vier Nutten und nur drei Zimmermännern los, und die Huren mussten sogar eigenhändig mithelfen, ihr neues Zuhause zu errichten. Nebenbei bedienten sie vom ersten Tag an Kunden, zunächst einfach unter der provisorisch ausgespannten Zeltbahn und im Gebüsch. Nachts schliefen alle unter der Plane, aber schnell boten dort wohnende Männer ihre Hilfe an, um ein paar Münzen zu verdienen oder umsonst die Mädchen anknabbern zu dürfen. Und so wurde das Haus in drei Wochen soweit fertig, dass man bereits in ihm wohnen konnte.

Es war natürlich der Traum meines Bruders gewesen, die Jüdin mit sich nehmen zu können, aber als er darum bat, erkannte mein Vater, dass meines Bruders Schwäche für die Georgierin immer noch nicht besiegt war und gab sie ihm natürlich nicht. Außerdem wäre es natürlich völlig unpassend, ein so „feines, adeliges Fräulein“ an einem solch unzivilisierten Ort arbeiten zu lassen.

Bevor mein Bruder nach Vargem Alta aufbrach, rief mein Vater ihn und Katharina und sagte: „Mein Sohn will dich mit nach Vargem Alta nehmen. Er mag dich und sagt, er würde dich sogar heiraten, wenn du eine Christin würdest. Was sagst du dazu?“

Die Mizzi hatte gut auf dem Ausflug zu Fischer Valfredo dazugelernt und antwortete daher artig: „Ich bin eine dreckige Nutte und deiner unwürdig. Ich kann mich nicht mit einem rechtschaffenen Mann wie dir verheiraten.“

Mein Vater sagte: „Siehst du, mein Sohn? Das Häschen hat mehr Verstand als du.“

Eigentlich hatte mein Vater geplant, dass ich ein paar Tage zusammen mit meinem Bruder nach Vargem Alta gehen sollte, aber genau einen Tag vor unserer Abreise kam die Nachricht, dass der Oberst am nächsten Tag kommen würde, um mit mir und meinem Vater zu sprechen.

Als er eintraf erzählte er, dass ein Freund ihm gemeldet habe, dass man dabei sei, in Recife einen neuartigen Sklaventransporter zu bauen, der sehr interessant für uns sein könnte. Es sei Eile geboten, um unverzüglich mit den Investoren in Kontakt zu treten und mit ihnen und dem Kapitän zu verhandeln und eine Ladung Sklaven zu zeichnen. Und so wurde mein Umzug nach Recife vorverlegt, damit ich in Begleitung des Oberst nach Recife gelangen könne.

Ich bat meine Eltern darum, eine Sklavin mitnehmen zu dürfen, damit sich jemand um mich in Recife kümmere, aber mein Vater entgegnete: „Du weißt doch, dass jedes Mädchen uns viel Geld einspielt. Wenn du eines mitnimmst, würden wir im Laufe der Monate einige Konten verlieren. Da ist es besser, dass du dir eine gewöhnliche Negerin in Recife kaufst, die dann deinen Haushalt macht.“

„Aber ich kann doch einer neuen Sklavin nicht vertrauen, und dort habe ich nicht die Möglichkeit, sie angemessen zu erziehen, so wie wir es hier machen. Wenn ich eine bereits in unserem Sinne erzogene Sklavin mitnehme, kann sie mich sogar in meinen Tätigkeiten unterstützen. Auch kann sie mir dabei helfen, neue Sklavinnen anzuwerben, und die würde ich ja hierherschicken, so dass das Fehlen der einen bald mehrfach wieder ausgeglichen würde.“

„Aber wen willst du den mitnehmen?“

Ich wollte Analia sagen, aber eine unbekannte, merkwürdige Kraft ließ den Namen Rosalina in meinem Kopf aufscheinen. Ich wollte sie nicht mitnehmen, denn ich wollte eine Sklavin und keine Konkubine. Konkubinen machen immer Probleme, natürlich nicht so schlimm wie manche Ehefrauen, aber sie können auch lästig werden und denken immer, sie hätten irgendwelche Ansprüche, die der Mann erfüllen müsse. Ich musste lernen, professionell und an den geschäftlichen Vorteil zu denken und mich nicht wie ein Kind von Gefühlen leiten zu lassen. Ich wollte also Analia sagen, merkte aber, dass der Name Rosalina mir so auf der Zunge lag, dass er herausrutschen würde. Das erinnert an Zauberei oder Spuk und klingt jetzt bestimmt komisch und unglaubwürdig, jedenfalls für alle, denen so etwas noch nicht selbst passiert ist, aber so war es nun einmal. Um nichts Falsches zu sagen, sagte ich erst einmal gar nichts und wartete, bis der „Zauber“ vorbei wäre. Da ich nicht antwortete, sagte meine Mutter: „Es müsste eine vernünftige und verantwortungsvolle Sklavin sein, gutherzig wie die Amelia oder Analia, die außerdem auch gut kochen und nähen können.“

Mein Vater sah mich an und antwortete: „Ja, die Analia.“

Er empfahl: „Wenn du diese Perle von einer Hure mitnimmst, brauche ich dir gar kein Geld zu schicken. Du kannst sie in Recife prostituieren, und so spielt sie dir das Geld für die Miete und eure Lebenshaltungskosten mühelos ein.“

Mein Vater rief sie herbei und erklärte ihr ihre Aufgabe und ihre Verantwortung für mich, die Notwendigkeit, mit ihrem Körper Geld für uns zu verdienen und mich in meinen Geschäften zu unterstützen, die ich für unser Unternehmen durchführen würde. Wir fragten sie, ob sie gehen wolle, und ihre Augen leuchteten, als sie ja sagte. Klar, denn das Leben hier im Hinterland ist für die Mädchen die Hölle, wenn man es von außen betrachtet. Wer hier wohnt, findet das alles normal und hat sich daran gewöhnt, aber welches Mädchen möchte schon gerne in einem hinterwäldlerischen, schmutzigen und langweiligen Ort ohne Vergnügungen für Frauen, ohne gesellschaftliches Leben, ohne Theater, ohne Musikgruppen, ohne Bälle, ohne Kirche und ohne Park Nutte sein, in

dem es für Männer außer dem Alkohol und dem Kartenspiel nur die Nutten als einziges echtes Vergnügen gibt? In einer Hauptstadt ist es viel interessanter für Mädchen, und die Tatsache, dass sie nicht nur den ganzen Tag die Beine breit machen müsste, sondern auch kochen, putzen nähen und andere Sachen machen sollte, gefiel ihr natürlich sehr. Außerdem gelte ich in den Augen der Mädchen als nachgiebiger als mein Vater und daher leichter beherrschbar und zugänglicher für Bitten.

Der Oberst uns einige Pistoleiros schliefen wieder bei uns. Zum Abendessen waren sie auch in der Bar, und danach saßen wir noch zusammen und besprachen unsere Pläne. Der Oberst bat um Begleitung durch Katharina, und als diese sich neben ihn setzte, lobte er ihre Schönheit, ihre weiße Haut und ihre Sanftheit und Ergebenheit. Mein Vater warf ein: „So ergeben ist sie gar nicht. Sie hat meinem Sohn ketzerische Ideen in den Kopf gesetzt und der hätte fast die Vernunft verloren und sich in sie verliebt. Aber wir haben sie behandelt, und nun ist sie erst einmal ganz lieb. Ich hoffe, dass ihr das eine Lehre war."

„Bestimmt. Hoffentlich haben Sie Ihr keine Gewalt angetan, ein so feines Mädchen sollte meines Erachtens ohne Schläge erzogen werden. Ohnehin scheint es mir vollkommen natürlich zu sein, dass sich ein junger Mann in eine so niedliche Sache wie Katharina verliebt. Ist sie nicht ein ganz süßes Häschen? Ein Engel unter den Nutten!"

Sie küsste ihn dankbar und er liebkoste ihre Brüste. Mein Vater sagte: „Sie hat gesagt, sie sei keine Nutte."

„Senhor Renato, da kann ich Sie vollkommen beruhigen. Mädchen reden viel dummes Zeug, wenn der Tag lang ist. Das darf man nicht so ernst nehmen. Jeder weiß doch, dass es aus dem Mund eines Mädchens kommt und keinen echten Inhalt hat. Aber ich habe mit ihr geschlafen, und sie hat mir bewiesen, dass sie eine richtige Nutte ist, und was für eine! Und ich vertraue der Sprache der Muschi eines Mädchens mehr als den Worten, die ihrem Mund entschlüpfen."

„Ich habe ihr auch bereits klargemacht, dass sie bereits eine Hure war, als sie hier ankam. Ich habe ihr das gegeben, was ihr zukam, Arbeit und Brot

in ihrem Beruf. Sicherlich wird niemand erwarten, dass ich eine Hure, die in unsere Region kommt, wie eine gewöhnliche Frau behandele."

„Senhor Renato, ich bin mir ganz sicher, dass sie nicht wie eine gewöhnliche Frau behandelt werden will. Schauen Sie, wie ich mit ihren vollen Titten spiele und bemerken sie, wie sie es genießt. Wenn sie eine gewöhnliche Frau wäre, müsste ich Abstand halten oder sie würde mich ohrfeigen. Katharina, mein Häschen, willst du etwa wie eine normale Frau behandelt werden? Sprich, meine süße kleine Kokosnuss!"

„Von Ihnen, Herr, wie eine Nutte."

„Haben Sie das gehört, Senhor Renato? Und wie willst du von Senhor Renato behandelt werden? Und von den Kunden? Sollten die dich wie eine normale Frau behandeln oder wie eine Nutte?"

Sie schlug die Augen nieder und sagte dann mit süßer, ergebener Stimme: „Als Nutte."

Mein Vater erklärte: „Ich habe sie sehr gut behandelt. Ich habe ihr die öffentliche Zur-Schau-Stellung erspart, und sie verdient das Doppelte wie Veronika. Von den Negerinnen ganz zu schweigen. Sogar Pater Sérgio hat mich dafür kritisiert, dass eine Jüdin besser verdient als unsere christlichen Dirnen."

Mein Bruder war nicht zugegen, um sich oder seine Jüdin zu verteidigen, und sie musste ihre Ansichten natürlich verbergen und das sagen, was man von einer sanftmütigen, anschmiegsamen, fügsamen Nutte erwartet. Ich fühlte mich verpflichtet, meinen Bruder ein wenig zu vertreten und sagte: „Teilweise kann ich die Gefühle meines Bruders nachvollziehen."

Der Oberst bestätigte: „Natürlich, ich auch. Sie ist eine süße Praline. Ihr Lustgarten ist so angenehm anders als die Fotzen der Negerinnen. So delikat, in gewisser Weise schüchtern. Wenn ich anstelle deines Bruders wäre, wäre sie auch meine Lieblingsnutte; ich würde mit ihr öfter schlafen als mit allen anderen Nutten zusammen."

Mein Vater erklärte: „Ich habe doch gar nichts dagegen, dass er sie als Lieblingsnutte hält. Aber ich möchte nicht, dass meine Söhne bis zu dem Punkt der Geistesverwirrung kommen, dass sie sich richtig in eine Nutte verlieben. Und noch viel weniger, dass sie eine Nutte als Konkubine oder

gar zur Frau haben wollen. Absurd! Und es wäre auch ungerecht gegenüber den Huren, ihnen von Liebe, Konkubinat und Heirat zu sprechen, wo doch nicht die geringste Aussicht dafür besteht, dass solche Versprechungen eingelöst werden können. Für eine Hure muss klar sein, dass das Höchste, was sie im Leben erreichen kann, ist, bei ihrem Herrn gut angesehen zu sein und wie eine Lieblingsnutte behandelt zu werden, besser als alle anderen Huren im Stall."

Ich sagte: „Und dennoch ist es normal, dass wir unsere Stuten verkaufen oder tauschen. Auch Katharina kann eines Tages verkauft werden, und in einem anderen Bordell oder einer anderen Kneipe wird man sie vielleicht schlagen und misshandeln. Und das ist ungerecht. Ich denke, mein Bruder will sie nur vor so einem Schicksal bewahren."

Mein Vater seufzte gequält und stieß nur die Worte hervor: „Mein Sohn…"

Da er verstummte, sprach der Oberst: „Mein Sohn, du übertreibst aber gewaltig. Du kannst schließlich nicht die ganze Welt ändern. Wenn ein Musiker seine Violine verkauft, kann er sich auch nicht darum kümmern, ob der nächste Besitzer sie gut behandelt. Er hat die Geige vielleicht sehr gemocht und sie bei vielen herausragenden Ereignissen gespielt, aber, nachdem er sie verkauft hat, kann es sein, dass sie unbenutzt herumliegt und verstaubt. Trotzdem kann niemand dem Musiker Vorwürfe machen, er ist nicht mehr für die Geige verantwortlich."

Ich verteidigte mich: „Aber wenn ich ein Hündchen hätte, würde ich es ja auch nicht an irgendjemanden verkaufen, sondern an eine Person, die es gut behandelt. Warum sollte man nicht mit einer Sklavin oder Nutte dasselbe machen, vor allem, wenn es eine gute und liebgewonnene ist."

Der Oberst sagte: „Aber das ist jedem anheimgestellt. Wenn du ein liebgewonnenes Hündchen oder eine liebe Sklavin oder Nutte hast, kannst du sie so lange behalten, wie du willst. Eine Nutte sollte die Chance haben, eine Vertrauensstellung zu erlangen, nachdem sie ihre unbedingte Liebe und Hingabe zu ihrem Chef genügend bewiesen hat. Dann kann sie auch eine Einrichtung leiten oder den Besitzer vertreten. Der Besitzer eines Bordells kann zum Beispiel entscheiden, dass eine Nutte gar nicht mehr für Kunden die Beine breit machen muss, sondern nur noch von ihm selbst bestiegen wird. So wird er kein Geld mehr durch ihren Körper verdienen,

aber das ist seine Entscheidung. Ich zum Beispiel werde mein Geld verschwenden, um hier im Städtchen ein Haus zu bauen und eine junge Frau dort als Konkubine zu installieren, die das schöne Haus bewohnt. Ich werde ihr für ihre Bedürfnisse eine eigene Sklavin und genügend Kleingeld geben. Das ist meine Sache, ich kann mein Geld verschwenden, wenn ich es will.

Eines Tages wird dein Bruder euren Betrieb erben, und dann kann er eine Lieblingsnutte haben und sie verwöhnen. Und diese kleine, reizende Jüdin wird weiterhin eine gute und anziehende Nutte sein, die alles dafür tut, um den Männern zu gefallen und ihre Chefs und ihren Besitzer glücklich zu machen, und hoffen, dass ihr Besitzer, also Isidoro, sie eines Tages aus der Prostitution herausholt und mit ihr lebt, oder dass dein Bruder oder ein anderer Kneipenwirt sich in sie verguckt und sie ganz für sich zur Gespielin haben will und sie zur Vertrauten oder gar zur Konkubine macht, oder dass ein verrückter, verschwenderischer Farmer wie ich, der das Laster hat, sein Geld mit lasziven, unterwürfigen Frauen zu vergeuden, sie aus der Prostitution befreit und ihr ein Haus kauft."

Wir brachen am anderen Tage auf und suchten zunächst die Farm der Senhora auf, um den Verwalter abzuholen; dazu übernachteten wir auch dort. Ich hatte schon vorher darüber nachgedacht, mit wem ich wohl schlafen möchte. Ich brannte darauf, mit Maria, Rosalinas Schwester, eins zu werden, aber da war auch noch das zweite neue Mädchen, das ich noch nicht besessen hatte. Außerdem hätte ich Sofia gerne wiedergesehen, um zu erfahren, wie sie sich entwickelt hatte und was ihre Gefühle waren, nachdem ich sie so zynisch behandelt hatte, aber dann plötzlich doch nicht mit der Senhora über sie gesprochen hatte.

Die Neugier siegte, und so bat ich Sofia, mein Bett zu erwärmen. Sie sah mich furchtsam an, als die Senhora alle ihre „Prinzessinnen" unter dem Vorwand, die Besucher zu begrüßen, zusammenrief, und allein diese Blicke machten mich schon ganz geil. Natürlich war der wahre Grund, weshalb die Senhora die Mädchen gerufen hatte, dass der Oberst, ich und die vier uns begleitenden Pistoleiros Gelegenheit haben sollten, in Ruhe ihre Betthäschen für die Nacht auszusuchen.

Als ich auf mein Gästezimmer hinaufstieg, erwartete sie mich bereits gewaschen, gekämmt und parfümiert (was für eine luxuriöse Neuheit für bloße Sklavinnen!) in meinem Bett. Sie war wieder genauso eifrig und liebreizend wie das erste Mal, und als ich noch lange auf ihr verweilte und den liebevollen Griff ihres gerade frisch vollgepumpten Schoßes um meinen Krieger genoss, sagte ich: „Bei meinem letzten Besuch habe ich nichts über das, was du mir erzählt hast, der Senhora verraten."

„Vielen Dank. Ich werde immer Ihre dankbar gehorsame Sklavin sein, so wie Sie mich haben möchten. Vielen Dank, Herr."

„Was hast du gedacht? Hast du gedacht, ich würde alles der Senhora erzählen, oder hast du von vornherein angenommen, ich würde es nicht tun."

„Ich weiß nicht, Herr. Ich bin eine Sklavin und habe gar nicht das Recht darüber nachzudenken, was Sie machen werden. Ich habe einfach Ihre Worte vernommen, dass ich nicht gut genug als Sklavin und Nutte für Sie gewesen bin und dass Sie daher mein Geheimnis der Senhora mitteilen würden. Später hat die Senhora nichts gesagt, so dass ich daraus gefolgert habe, dass Sie der Senhora vielleicht nichts über mich gesagt haben."

„Als ich dich verlassen hatte, hast du geweint. An was hast du in diesem Moment gedacht und wie hast du dich gefühlt?"

„Herr, ich spreche nicht gerne über verbotene Sachen. Die Gefühle einer Sklavin haben überhaupt keine Wichtigkeit."

„Hattest du große Angst? Hast du an Flucht gedacht, oder daran, alles der Senhora zu gestehen?"

„Ich war verzweifelt, weil ich trotz größter Anstrengung Ihnen im Bett nicht genügt hatte und hatte große Angst vor dem, was die Senhora mit mir machen würde, aber ich schwöre, dass ich nicht an Flucht gedacht habe. Wohin sollte ich gehen?"

„Und was hast du gemacht?"

„Wollen Sie das wirklich wissen?"

„Das möchte ich, das ist ein Befehl."

„Ich habe gebetet. Das einzige Mittel, das mir noch geblieben war, war zu Gott zu beten, damit er sich meiner erbarme und mir helfe."

„Und was hat Gott gemacht?"

„Das weiß ich nicht. Ich wurde nur sofort ganz ruhig und fühlte mich getröstet, als wenn ein großer Herr mir versichert hätte, dass alles gut sei. So habe ich gebadet und bin hinausgegangen, wobei ich wieder gebetet habe: Lieber Gott, wenn die Senhora mich jetzt ergreift und auspeitschen lässt, wird es wohl Dein Wille sein, weil ich irgendetwas Böses getan habe. – Aber es geschah nichts. Bis heute ist das ein Wunder für mich."

Ich erinnerte mich genau, dass ich mit der Senhora sprechen wollte, aber etwas mich gehindert und meine Worte auf seltsame Weise in ihr Gegenteil verändert hatte. Ist das die Kraft des Gebets gewesen? Hatte Gott zugunsten einer Sklavin und Nutte eingegriffen? Ich weiß, dass Menschen, die es nicht für möglich halten, dass Gott manchmal in dieser Weise zugunsten einer Person eingreift, solche Vorkommnisse für bloße Zufälle halten. Aber der Zufall wäre schon sehr ungewöhnlich, denn es trafen Ereignis und Zeitpunkt genau zusammen. Gerade in dem Moment des Gebets waren mir die merkwürdigen Dinge begegnet, die bewirkt hatten, dass ich der Senhora keine Mitteilung über ihre Sklavin gemacht hatte. Also Zufall kann das natürlich nicht gewesen sein. Aber wieso griff Gott zugunsten einer unbedeutenden Sklavin ein, die bereits mit vielen Männern geschlafen hat und in seinen Augen unrein, schmutzig und sündig sein musste, wenn er auf der anderen Seite nicht verhindert, dass Jungfrauen aus guten Familien an Krankheiten sterben, im Meer ertrinken oder gar von kriminellen Bösewichten vergewaltigt oder getötet werden? Schon das Nachdenken darüber macht einen ganz konfus. Was für ein verwickeltes Problem. Da war es schon leichter, das Nachdenken einfach zu beenden und an einen Zufall zu glauben.

„Wünschen Sie, dass ich heute Nacht das Gleiche wie beim letzten Mal mache, Herr?"

„Nein, ich weiß ja jetzt, dass du eine gute Sklavin und Nutte bist; du wirst in meinen Armen schlafen. Ich würde auch gern noch mehr über deine Gefühle wissen. Wie hast du dich gefühlt, als ich dich das letzte Mal so

erniedrigt habe? Warst du wütend? Und während des Gebets? Spürst du immer etwas, wenn du betest?“

„Ich bin immer traurig, wenn ein Herr mich misshandelt, denn daran merke ich, dass ich ihm nicht gefallen habe. Ihm nicht genügt zu haben, macht eine gutwillige Sklavin natürlich sehr traurig. Aber ich habe keine Wut gespürt. Ich habe bereits gelernt, die Wut gleich aus meinem Herzen zu verbannen. Ein Mädchen, das Wut und Ärger spürt, verhärtet ihr Herz, wird hart und trocken, ist nicht zufrieden und verliert so auf kurz oder lang ihre Anmut und Schönheit, und wenn wir den Männern dadurch missfallen, bekommen wir dann die Konsequenzen zu spüren.“

„Gut. Und während des Gebets?“

„Soll ich ehrlich sein?“

„Ich befehle dir, ehrlich zu sein, Häschen.“

„In Wahrheit spüre ich meistens nichts beim Beten. Nur in einigen wenigen Situationen habe ich etwa so einen plötzlichen Frieden oder eine andere Form von Antwort gespürt.“

„Und was für Situationen waren das? Extreme, seltene, ungewöhnliche…?“

„Nein, eine von ihnen war auch ganz gewöhnliche. Ich war ein Jahr auf der Farm von Oberst Paulo, bevor die Senhora mich gesehen und gegen einen männlichen Neger eingetauscht hat. Eines Tages sah ich einen alten, traurigen Neger. Ich dachte, ihm sei etwas Furchtbares widerfahren und fragte ihn, aber er sagte nichts. In der Nacht träumte ich von ihm und sah mich ins Herrenhaus gehen und seine Pfeife finden und brachte sie ihm. Er erkannte sie wieder. Er hatte sie Tage zuvor verloren und war jetzt glücklich, seine Traurigkeit war zu Ende.

Damals war ich keine Haussklavin und durfte das Herrenhaus nicht betreten. Aber als ich am anderen Tag dicht an dem Herrenhaus vorbeikam, sah ich einen Eimer mit Essensresten, und eine seltsame Stimme drängte mich, in den Eimer zu sehen. Da sah ich zwischen den Hühnerknochen eine Pfeife und aufgrund der Erinnerung an meinen Traum dachte ich gleich daran, dass es die des Alten sein müsse.

Ich brachte sie dem Neger und er war sofort sehr glücklich und nannte mich einen Engel."

„Es scheint mir, dass Gott dich sehr mag. Ich wäre froh, wenn ich so viel Aufmerksamkeit von Gott bekäme. Aber bisher hat er sich vor mir immer versteckt."

„Aber er hat mir ja nichts Gutes getan. Es war nur ein kleiner Gefallen für den Alten. Aber glauben Sie denn überhaupt, dass das wirklich Gott gewesen ist?"

„Wer sonst könnte dir den Traum geschickt und dich veranlasst haben, in den Eimer zu blicken?"

„Aber glauben Sie ernsthaft, dass Gott wegen der Pfeife eines alten Negers etwas unternimmt? Als ich zur Sklavin gemacht worden bin, habe ich so viel zu Gott gebetet. Ich habe gelitten und wurde ausgepeitscht, aber er hat mich nicht gerettet. Und jetzt macht er ein Wunder, damit ein alter Neger seine Pfeife zurückbekommt? Wo ist da die Logik?"

„Die Logik kann man in Gottes Handeln häufig nicht erkennen. Mir scheint, er macht alles so wie er will, und nicht so, wie wir wollen."

„Uns erscheint Gott manchmal so fremdartig, dass manche glauben, er existiere gar nicht."

„Aber Gott hat dir auf wundersame Weise geholfen, als ich hier das letzte Mal zu Besuch war. So wurdest du nicht ausgepeitscht, denn er hat mein Herz verwandelt, damit ich nicht mit der Senhora sprechen konnte. Ich wollte mit ihr sprechen, aber etwas hat mein Herz angerührt. Das war auch sehr seltsam für mich."

„Und wieso hatten Sie eigentlich gewollt, dass ich ausgepeitscht werde? Bin ich wirklich so ungenügend gewesen?"

„Nein, du warst nicht schlecht. Aber ich dachte einfach, dass ein paar Peitschenhiebe dir gut anstünden. Das fand ich einfach mal angemessen."

Sie sah mich halbwegs erschrocken an. Ich fragte: „Bist du schon oft ausgepeitscht worden?"

„Das hängt davon ab."

„Das hängt wovon ab?"

„Das hängt davon ab, wie man „oft" definiert. Ich bin viermal ausgepeitscht worden."

„Erzähl. Was hast du verbrochen?"

„Gar nichts. Das erste Mal einfach so in dem Zimmer, in dem man mich die ersten Tage nach meiner Entführung eingesperrt hatte. Danach zur Begrüßung auf der Farm von Oberst Paulo, und dasselbe passierte, als ich hier angekommen bin."

„Und das vierte Mal?"

„Das war, weil ich anderen Sklaven erzählt hatte, dass mein wahrer Name nicht Sofia ist."

„Und was ist dein wahrer Name?"

„Sofia."

„Aber welchen Namen hast du den anderen Sklaven verraten?"

„Ich nannte einen anderen Namen, aber den darf ich jetzt nicht nennen, denn Senhora Eleonora möchte nicht, dass ich ihn irgendeinem Menschen gegenüber erwähne."

Ich lachte: „Bravo! Diesmal bist du nicht in die Falle gegangen. Hast du also kapiert, dass Sofia dein wahrer Name ist."

„Ja, Herr, ich habe das kapiert."

Ich streichelte ihr Geschlechts und zupfte neckisch an ihren Schamhaaren, von denen sie sehr widerstandsfähige Borsten besaß, so als sollten diese ihre kleine Muschi schützen: „Und wie viele Peitschenhiebe hast du jeweils bekommen, und welches war deine schlimmste und deine beste Auspeitschung?"

„Die Beste?"

„Ja."

„Wie kann sie die Beste sein?"

„Wenn sie nicht ganz so doll geschmerzt hat. Oder wenn du etwas Wichtiges dadurch gelernt hast."

„Das tut immer ganz furchtbar weh. Ich bezweifle, dass diejenigen, die mich auspeitschen, sich eine Vorstellung davon machen können."

„Bist du denn immer von Weißen ausgepeitscht worden oder auch von Negern?"

„Auf der anderen Farm waren es ältere Neger, die eine Vertrauensposition erreicht hatten, die die verurteilten Sklaven auspeitschten."

„Siehst du! Und die haben bestimmt gewusst, wie sehr so etwas schmerzt."

„Das stimmt. Und trotzdem hatten sie kein Mitleid mit mir."

„Vielleicht hatten sie sogar Mitleid, aber es ist ja ihre Pflicht, die Delinquenten auszupeitschen."

„Aber sie schlugen hart und machten auch noch andere Sachen mit mir."

„Was für Sachen?"

„Beim ersten Mal auf der Farm bekam ich dreißig. Danach ließen sie mich die ganze Nacht nackt und hochgebunden unter dem Dachbalken stehen,

und der alte Neger kehrte später zurück und missbrauchte mich. Er befummelte mich über eine Stunde lang und dann vergewaltigte er meinen Po.

Das zweite Mal erhielt ich sechzig, und der Farmer ließ den alten Neger mit mir allein. Es war ausgerechnet der, dem ich die Pfeife zurückgebracht hatte. Anstatt mich aus Dankbarkeit zu schonen, schlug er hart und gab mir nach meiner Rechnung 72 statt 60, und danach missbrauchte er mich."

„Hast du ihm nicht gesagt, dass du das Mädchen bist, das ihm die Pfeife wieder zurückgegeben hat? Vielleicht hat er sich nicht mehr daran erinnert."

„Ich habe es erst ins Spiel gebracht, als er mich immer perverser folterte."

„Und was hat er geantwortet?"

„Nichts. Er hat aufgehört und begonnen, zu weinen. Aber in der Dunkelheit konnte ich es nicht genau sehen."

„Siehst du! Das erklärt vielleicht, weshalb Gott sich so um die Pfeife bemüht hat. Er wollte dem Alten etwas zeigen."

„Aber was hat er ihm denn gezeigt?"

„Er hat ihn seine eigene Schlechtigkeit erkennen lassen."

„Aber das hat mir gar nichts genützt. Er hatte mich bereits durchgepeitscht und mir stundenlang in die Brüste und andere Weichteile gekniffen. Es hatte nur noch die Vergewaltigung gefehlt."

„Es mag für dich keinen großen Unterschied gemacht haben, aber vielleicht war das ein entscheidender Punkt im Leben des Alten."

„Und Gott kümmert sich mehr um das Leben eines boshaften und geilen Alten als um ein unschuldig versklavtes und ausgepeitschtes gutwilliges Mädchen?"

„Gottes Wege erscheinen uns oft fremd und merkwürdig. Jesus errettete eine Übeltäter, der zufällig neben ihm am Kreuz hing, nur weil der ihn ein wenig gelobhudelt hatte. Wer weiß, vielleicht hat der Alte in dieser Nacht seine Bösartigkeit erkannt und sich geändert, und eine andere Sklavin wurde von seiner Rachsucht und Boshaftigkeit verschont."

„Das war die schlimmste Auspeitschung, sowohl wegen der Anzahl der Schläge als auch wegen der absurden Sachen, die der geile Bock mit mir gemacht hat.“

„Gut, wenn du früher zu ihm von der Pfeife gesprochen hättest, wäre dir vielleicht noch mehr erspart geblieben. Aber nun stell dir vor, dass du gerade unter dem Balken stehst, von dem Alten missbraucht und gequält wirst und da komme ich herein. Der Neger flieht, und ich packe dich und vergewaltige dich, um deine Schmerzen auszulöschen und dich zu meinem Besitz zu machen.“

Mit diesen Worten warf ich mich erneut auf sie und nahm ihren herrlichen Körper in Besitz.

Am anderen Tag erwachte ich zeitig, nahm sie noch ein drittes Mal und badete dann. Zuvor verabschiedete das Mädchen sich und sagte, es müsse in der Küche helfen. Ich sprach: „Danke für die schöne Nacht, du bist eine sehr gute Sklavin und Nutte.“

„Ich bin es, die zu danken hat, dass Sie mich auserkoren haben, und vor allem, dass Sie mich nicht verraten haben. Reisen Sie mit Gott, er mögen Sie beschützen auf allen Ihren Wegen und bei Ihren Unternehmungen.“

„Danke. Schade, dass ich nicht nach Hause reise, sonst hätte ich die Senhora glatt gebeten, dich mir zu verkaufen. Ich mag dich, und wir brauchen immer gute und gehorsame Mädchen für unser Restaurant.“

„Restaurant? Aber ich kann nicht besonders gut kochen, das lerne ich gerade erst.“

„Ja, aber du kannst gut Männer bedienen. Wir haben auch andere Arbeitsaufgaben. Du bist gut, appetitlich und gehorsam, so ein Mädchen könnte man glatt heiraten!“

„Ich kann Sie nicht heiraten, denn Gott hat ein anderes Mädchen für Sie gemacht, Herr.“

„Ich habe ja gar nicht von mir gesprochen, obwohl ich dich mag, sondern an andere Männer gedacht. Aber was willst du damit sagen, dass Gott bereits ein anderes Mädchen für mich gemacht hat? Eine Ehefrau? Wer soll das sein?“

„Unser Herr im Himmel hat sie mit einem Zeichen versehen. Sie kennen sie bereits. Und sie liebt Sie sehr und wartet auf Sie.“

Sprach sie von Rosalina? Aber sie kannte Rosalina ja gar nicht. Hatte Maria ihr so etwas in den Kopf gesetzt? Ich fragte: „Woher weißt du das? Wie kommst du darauf? Hat Maria dir das erzählt?“

„Gestern vor dem Einschlafen haben ich nach meiner Gewohnheit gebetet; dabei lag ich schon so schön in Ihren Armen und spürte den Wunsch… Entschuldigung, ich wollte nicht aufdringlich sein...“

„Sprich nur weiter, ich werde es nicht übelnehmen.“

„Ich dachte plötzlich, es wäre doch so schön, immer in Ihren Armen zu sein, so wie ein weißes Mädchen, das nur einen Mann in ihrem Leben hat. Das hatte ich mir im Gebet gewünscht, aber mir träumte, dass Gott zu mir sprach und mir erklärte, dass ich Sie nicht heiraten könne, weil er bereits eine andere Ehefrau für Sie gemacht habe und ich Geduld haben müsse.“

„Und wer ist meine Ehefrau?“

„Ich weiß nicht, wie sie heißt, ich habe sie nur gesehen im Traum. Sie ist eine junge Mulattin und befand sich in einer sehr großen Kneipe mit vielen Personen.“

„Wie war die Kneipe? Erzähl mehr!“

„Es gab einen Musiker, der Akkordeon spielte, viele Tische und ein Sofa.“

„Kennst du Marias Schwester?“

„Nein. Warum?“

Nach dem üppigen Frühstück brachen wir früh auf. Am nächsten Abend kamen wir zu der Farm eines weiteren Verbündeten des Oberst. Der Besitzer war reinblütiger Neger und besaß 80 Sklaven, darunter sowohl Neger als auch Mulatten, und 34 Sklavinnen und einen großen Haufen schwarzer und brauner Kinder.

Er war mit einer dunklen Mulattin verheiratet und hatte fünf Kinder. Der Oberst hatte mir schon auf dem Ritt erklärt, dass der Mann zunächst noch als Sklave Aufseher geworden war, ähnlich wie der Verwalter auf der Farm der Senhora. Der weiße Farmer lebte mit einer Sklavin, die er wie eine

Ehefrau behandelte und zur Erbin der Farm machte. Er selbst empfahl der Frau vor seinem Tod, den immer treu gewesenen Aufseher zu heiraten, damit sie die Farm zusammen weiterführen und die Kinder großziehen könnten. Wie ich erfuhr, waren die drei ältesten Kinder noch von dem verstorbenen weißen Farmer gezeugt worden, allerdings hatten nur zwei eine hellere Haut als die Mutter. Aber abgesehen von der Farbe hatte dieser dritte der drei Geschwister mit dem ersten eine unheimliche Ähnlichkeit, was bewies, dass sie von demselben Vater sein dürften. Das zweitälteste Kind war ein hübsches Mädchen, und dazu kamen zwei schwarze Halbschwestern.

Der Farmer zeigte uns die Gebäude und Stallungen. Es gab auch einige Werkstätten. In einer von ihnen arbeitete trotz der vorgerückten Stunde noch ein Sklave. Es war eine Schmiede, primitiv zwar, aber mit Blasebalg, Amboss, Hammer und dem nötigen Werkzeug zur Metallverarbeitung. Ich sah ein eisernes Unterhöschen gleich denen, die Raimundo herstellt und fragte, ob der Sklave sie geschmiedet habe. Der Farmer antwortete: „Das ist nur ein Modell, dass ich bei euch im Dorf gekauft habe. John soll mir nach diesem Modell welche nachbauen. Er hat sogar schon einige hergestellt und sogar schon drei an andere Farmer verkauft."

Sie zeigten uns ihre hausgemachten Modelle. Der Oberst tat überrascht: „Nanu, wozu dienen die? Schnallt man die vors Gesicht, damit der Sklave nicht ohne Erlaubnis essen oder trinken kann?"

Der Farmer erklärte: „Das ist ein spezielles Höschen um widerborstige Sklavinnen zu bändigen."

„Wie soll das denn funktionieren? Da kann ich mir jetzt gar nichts vorstellen."

„Ach, wenn ich von Ihrem Besuch vorher gewusst hätte, hätte ich gewartet. Ich musste das Höschen gestern bei einem Mädchen anwenden."

„Wenden Sie es doch noch einmal an, damit ich sehen kann, wie sie funktioniert!"

Der Farmer erklärte es erneut, aber der Oberst beharrte darauf, dass er nichts verstehe. Der Farmer gab nach: „Ich sehe schon, Sie möchten das

Ding selbst einmal ausprobieren. Gut, ich rufe das Mädchen, es schadet nichts, die halsstarrige Kuh zweimal zu bestrafen."

Man brachte das Mädchen herbei, das zutiefst erschrak und stammelte: „Ich hab´ nichts gemacht!"

„Aber letzte Woche warst du starrsinnig. Ich habe mir überlegt, dass es für deine Erziehung sicherlich gut ist, dass du zweimal bestraft wirst."

Sie fiel auf die Knie, weinte und bat um Gnade, aber wurde unbarmherzig ausgezogen und hochgebunden. Dann legte der Oberst ihr das Höschen an. Es war eines der einfachen Modelle ohne Stift für die Harnröhre und nur mit einer einzigen Stellschraube, um die Klitoris einzuspannen, aber in jedem Falle ist meiner Meinung nach das Schönste, einer Delinquentin die beiden großen, schweren Eisenbolzen in das Fleisch zu schieben.

Bevor der Oberst den Kitzler langzog und einspannte, zeigte ich den Männern, wie man Nutten, Sklavinnen und anderen ähnlichen Mädchen ungeahnte Geständnisse entreißt. Ich ging davon aus, dass sie das Geheimnis nicht kannten und wollte mit den von meinem Vater erlernten Kenntnissen beeindrucken. Ich zog die Liebesperle mit meinen Fingern in die Länge und sagte: „Sicherlich gibt es eine Menge Fehler, Laster, Vergehen oder Versäumnisse in deinem Leben, die du noch nie deinem Herrn gestanden hast. Nutz diese Stunde der Wahrheit und reinige dein Herz, indem du ihm und uns alles gestehst."

Sie sagte, sie habe nichts zu gestehen, aber es dauerte nicht lange, bis sie ihre Meinung änderte und gestand, dass sie vor Weihnachten aus der Küche Süßigkeiten geklaut habe. Nachdem ihre Zunge sich einmal gelöst hatte, begann sie, mehr und mehr Dinge zu bekennen, darunter den Diebstahl einer Flasche Schnaps im Auftrag eines Negers, dem sie eine Gefälligkeit geschuldet hatte, und dass sie die alte Köchin oftmals angelogen habe, indem sie sagte, sie habe niemanden Gemüse stehlen gesehen, obwohl sie es durchaus gesehen und bewusst toleriert hatte. Als ich sie weiter anspornte, bekannte sie, dass sie oftmals schlecht von der Tochter des verstorbenen Farmbesitzers gesprochen habe, jener besonders hübschen Mulattin: Sie habe sich dabei anderen lästernden Negerinnen angeschlossen, die abfällig über das Mädchen redeten und sie Nutte nannten. Dank weiterer Streckübungen ihres kleinen Würmchens lieferte

sie uns auch die Namen der Schwätzerinnen. Immer wenn sie etwas bekannte, verringerte ich die Zugkraft an ihrem Zipfelchen und ermunterte sie, indem ich ihren Po rieb und knetete, aber als ich danach etwas über ihr Laster, sich zu masturbieren wissen wollte, schwieg sie still, und ich musste erneut das arme Würmchen ein wenig mehr in die Länge ziehen. Da begannen die Worte auch alsogleich munter zu sprudeln, und unter vielen Tränen erheiterte sie die Zuschauer mit den Einzelheiten ihrer Masturbationstechniken.

Anschließend forderte ich sie auf, uns von Vergehen der anderen Sklaven zu berichten, und angespornt durch die Schmerzen in ihrem Würmchen berichtete sie ihrem Herrn verschiedene interessante Dinge, die darin gipfelten, dass sie erzählte, dass einer der Neger unter seiner Schlafmatte ein recht großes und gefährliches Messer im Erdboden vergraben habe.

Nachdem wir ihr das Höschen angelegt hatten, ließen wir das Mädchen alleine in der Werkstatt zurück, damit es Zeit habe, über die vielen Fehler und Vergehen nachzudenken, die sie uns gerade gestanden hatte. Alle bemerkten, dass sie ganz niedergeschlagen und voller Reue und Scham über sich selbst war. Die Tränen rannen über ihr Gesicht, und ihr Herz öffnete sich. Ich trat zu ihr, befühlte die Brüste und berührte mit den Lippen leicht ihre Mundwinkel, und ihr Mund öffnete sich in hingebungsvoller Unterwerfung. Der Kuss schmeckte nach Salz wegen der Tränen, aber er zeigte deutlich, dass etwas in ihr schmolz, und sie lieferte mir ihren Mund ohne den geringsten Widerstand aus.

Obwohl die beleidigte Mulattin gar nicht die Tochter des Farmers war, sondern nur seine Stieftochter, verteidigte er ihre Ehre wie ein richtiger Vater und wollte sofort die Übeltäterinnen, die ihm genannt worden waren, aus ihrem Schlaf reißen. Ich regte an: „Sie sollten es ausnutzen, um den Negerinnen weitere Geständnisse zu entlocken. So kommt vieles ans Tageslicht, wie zum Beispiel das versteckte Messer. So säubern sie die Köpfe und Herzen Ihrer Sklaven von falschen Gedanken und bringen sie zu Einsicht und Reue. Nur mit den Männern ist es etwas schwieriger, denn sie haben keinen Kitzler. Es hat ja leider nicht denselben Effekt, wenn man ihnen die Ohrläppchen, Lippen oder Schwänze langzieht.“

„Es gibt ja Daumenschrauben.“

„Ich weiß, aber die bringen lange nicht so gute Ergebnisse wie die kluge Behandlung einer Klitoris. Man muss die Geheimnisse also den Frauen entlocken, da sie diese Schwachstelle haben, wo man ansetzen kann. Sie haben ja gesehen, wie wunderbar es geht. Oder möchten Sie, dass ich das auch bei den anderen Delinquentinnen mache?“

„Wenn Sie so viel Geduld haben, können wir die Übeltäterinnen gerne zusammen vernehmen.“

„Schön. Aber über wie viele Unterhöschen verfügen Sie denn überhaupt?“

„Jetzt noch zwei.“

„Dann ist es besser, nur zwei Stuten zu rufen, die anderen können Sie morgen behandeln, ebenso wie die Männer, die denunziert worden sind. Man sollte immer eine ordentliche und gute Arbeit machen, die den Delinquenten zu wahrer Reue bringt und ihn viele Geständnisse machen lässt. So erhält man mit der Zeit gutwillige und unterwürfige Sklaven. Wenn man es falsch macht, hat man Sklaven, die Rachegefühle hegen. Es ist wichtig, dass sie sich schuldig fühlen, sich schämen, bereuen und zerknirscht sind.“

„Ganz genau. Das scheint bei den Weibchen einfach zu sein. Aber wie macht man es mit den Männchen?“

„Mit Männern habe ich keine Erfahrung. Da müssen Sie selbst ein System finden oder sich mit anderen Farmern austauschen.“

Der Oberst verfolgte unsere Diskussion nachdenklich, aber auch er wusste kein vergleichbares Mittel für männliche Sklaven. Während wir noch weitersprachen, brachte man uns die beiden jungen Sklavinnen. Ich befahl ihnen, sich auszuziehen, und immerhin gehorchten sie, ohne zu diskutieren. Dann banden wir die erste unter dem Balken hoch und ich begann mit der Befragung. Die andere Sklavin wurde so lange an einen Baum gebunden und musste da draußen warten. Das Mädchen, das bereits seit über einer Stunde unter dem Balken stand oder hing, wurde geknebelt, damit es sich nicht einmischen konnte. Wir wollten die Frauen ja unabhängig voneinander vernehmen, um die Aussagen vergleichen zu können.

Das, was das erste Mädchen gestanden hatte, wurde im Wesentlichen auch durch die Aussagen dieser Sklavin bestätigt. Darüber hinaus kamen noch weitere kleine Diebstähle ans Licht, dazu einige Fälle von Zauberei und ein Schwarzhandel mit Eiern, bei dem an jedem Tag eine kleine Anzahl Eier von den frisch gelegten abgezweigt und von einem der Mulatten an einen kleinen Laden in der Nähe der Farm verkauft wurde. Es war nicht leicht, der Frau alle diese Geheimnisse zu entlocken, und als ich die Klitorisschraube nach und nach immer weiter anzog, um das Fleischzipfelchen immer weiter in die Länge zu ziehen, trat plötzlich Blut heraus, was nicht geplant war, denn es erschwert die Arbeit. Die Sklavin trampelte mit beiden Beinen einen wilden Tanz, so wie die böse Königin im Märchen, die auf glühenden Kohlen tanzen musste, sang, jodelte und heulte wie eine Wölfin in der Brunst, und erst nach der Folter erzählte sie uns die Einzelheiten.

Das andere Mädchen war durch den schaurigen Gesang der ersteren bereits reichlich eingeschüchtert, denn nackt an den Baum gefesselt und den Mücken ausgesetzt hatte sie wohl nicht die Worte hören können, aber das Geheul war ihr nicht entgangen. Daher sagte sie gleich, sie werde alles erzählen und machen, was wir wollten, um nicht gefoltert zu werden. So hörten wir lange Geständnisse, unter denen besonders kurios war, dass das Mädchen unter Tränen und tausend Bitten um Entschuldigung berichtete, was es zusammen mit ihrer Freundin, der Mucama der Herrin, vor einem Jahr „verbrochen" hatte, als der Farmer mit seiner ganzen Familie für drei Tage zum Debütantenball (zum 15. Geburtstag) der Tochter eines anderen Farmers verreist war. Die beiden jungen Dinger hatten den wertvollen Nachttopf aus chinesischen Porzellan der Herrin unter ihrem Bett hervorgeholt und hineingepinkelt, um herauszufinden, wie es sich anfühlt, in so ein wertvolles Möbelstück hineinzupullern.

Diese und andere Untaten beichtete das einfältige Frettchen, ohne dass ich viel machen musste, und als sie geendet hatte, brauchte ich nur die Klitorisschraube leicht anzudrehen, ohne das Würmchen schon in die Länge zu ziehen, und schon begannen die Worte wieder zu sprudeln. Auch diese Sklavin ließ sich widerstandslos küssen und überließ uns ohne zu zögern den ganzen Mund, und als sie merkte, dass es besser für sie sei, antwortete sie mit ihrer Zunge, als ob sie vor Leidenschaft für mich

geradezu brenne. Sie sagte, sie bereue zutiefst, und als ich sie fragte, wie viele Peitschenhiebe sie für sich selbst angemessen finde, sagte sie 15, aber nach einigen leichten Dehnübungen an ihrem Liebeszipfelchen erhöhte sie sofort auf 40 und später 60, ohne dass ich Gewalt anwenden musste.

Damit sie mehr Zeit zum Bereuen hätte, musste auch sie das Unterhöschen tragen, aber in diesem Fall schob ihr Besitzer ihr die schweren Bolzen höchstpersönlich in das feste und gefräßige Fleisch. Nur vom Zuschauen wurde ich schon ganz hart. Ich hatte den Eindruck, dass dieses Mädchen sogar die Beine öffnete, soweit es ihr die Stricke erlaubten, und den Po anbot, um ihrem Herrn die Arbeit zu erleichtern, die Bolzen in ihr zu versenken. Ich gab einen Kuss auf die Stirn eines jeden Mädchens, und dann gingen wir und ließen die drei Delinquentinnen allein mit ihrer Scham.

Beim Abendbrotessen war der Farmer immer noch ganz aufgebracht darüber, dass die Sklavinnen sich erdreistet hatten, seine Stieftochter Nutte zu nennen. Er betonte, dass sie ein gutes und sittsames Mädchen sei. Mir war bewusst, dass das Mädchen heute eine Sklavin wäre und sich dann vielleicht auch prostituieren müsste, wenn ihre Mutter nicht das unwahrscheinliche Glück gehabt hätte, das Herz ihres Besitzers dauerhaft erobern zu können, hütete mich aber, meine Gedanken zu äußern. Stattdessen sagte ich, dass es notwendig sei, das Denken solcher Sklavinnen zu ändern, indem man ihnen zeige, dass nicht die Stieftochter, sondern sie selbst verkommene Nutten sind: „Morgen lassen Sie die drei den ganzen Tag hochgebunden unter dem Balken, und am Abend erlauben Sie allen Männern, die in diesem Monat gut gearbeitet haben oder sich sonstwie eine Belohnung verdient haben, über die drei Übeltäterinnen herzufallen. Sagen Sie den Männern, dass das Nutten sind und dass sie mit ihnen machen können, was sie wollen. Nachdem so einige Dutzend Männer sie vergewaltigt haben, lassen Sie eine jede so nackt, dreckig und mit der Suppe, die ihnen aus den Mösen tropft und fließt, vor einen großen Spiegel stellen. Stellen Sie Ihre Stieftochter in einem reinen Kleid daneben und fragen Sie die Schlampe, wer von den beiden denn wohl die Nutte sei. Anschließend befehlen Sie der Sklavin, Ihre Stieftochter um Verzeihung zu bitten, und Ihre Stieftochter soll dann entscheiden, wie

viele Peitschenhiebe sie bekommen soll, wobei man die Anzahl, die die Sklavin selbst für sich erwählt hat, als ich ihr Zipfelchen ein wenig gedehnt habe, mitberücksichtigen sollte. So machen Sie es mit ein jeder der drei Schoten."

Der Oberst warf ein: „Du weißt recht gut mit Mädchen umzugehen, Jüngling. Du hast eine natürliche Begabung dafür. Aber aus Erfahrung kann ich dir sagen, dass dein Plan nicht sicher ist. Es kann sein – wenn auch eher unwahrscheinlich – dass einige Negersklaven sich der zur Vergewaltigung freigegebenen Sklavinnen erbarmen und alle überzeugen, ihnen nichts zu tun. Manchmal gibt es so eine Solidarität unter den Sklaven."

Ich gab zu: „Stimmt. Ich hatte nicht daran gedacht. Dann müssen wir die drei Delinquentinnen vorher den Männern entfremden, damit diese sich nicht solidarisch mit ihnen fühlen. Kündigen Sie morgen an, dass die drei Mädchen in Zukunft im Haus arbeiten werden, geben Sie ihnen schöne Kleider und parfümieren Sie sie. Das Gleiche machen Sie am besten auch schon mit den anderen denunzierten Mädchen. Mittags schicken Sie sie dann mit Verpflegung aufs Feld. Wenn die dort schwitzenden Neger sehen, wie die Mädchen und Frauen dort aufgetakelt erscheinen, werden die Männer pfeifen und wollen anzügliche Dinge mit ihnen machen, und diese werden die verschwitzten und schmutzigen Tiere hochnäsig zurückweisen.

So werden die Neger bemerken, dass die Mädchen sich für besser halten, da sie immer mit den Herrschaften zusammen sind und fein gekleidet und parfümiert umherstolzieren. Dadurch werden die Neger keine Sympathie mehr mit ihnen spüren, und sie zu vergewaltigen wird ihnen ein Spaß sein, mit dem sie sich auch für die Zurücksetzungen rächen."

Der Oberst lobte: „Mann, ich glaube, ich werde dich als Aufseher einstellen! Es wäre ja eine große Verschwendung, wenn so ein Talent im Zähmen von Sklavinnen und Nutten seine Intelligenz nur dazu benutzen würde, dicke alte Bücher mit unverständlichen Gesetzestexten zu studieren."

Später erzählte der Oberst von den Plänen, meinen Vater zum Friedensrichter zu machen und einen Sklaventransporter zu chartern. Der

Farmer zeigte sich interessiert, um wenigstens fünf bis acht Lasten zu zeichnen, abhängig vom Preis.

„Gut“, sagte der Verwalter der Senhora. „Da es sich dabei um unser eigenes Unternehmen handelt, tragen wir selbst das Risiko. Der Preis wird sicherlich weit unter dem des Marktes liegen, aber wir wissen natürlich nicht den exakten Preis und müssen unser Risiko miteinrechnen. Der Endpreis hängt davon ab, wieviel wir in Afrika bezahlen und wie die Winde sind. Wenn Flaute ist und die Reise länger dauert, bekommen die Matrosen mehr Lohn, die Lasten verbrauchen mehr Verpflegung und es könnten auch mehr Lasten sterben, da das lange Liegen unter Deck nicht gerade gesund ist.

Der Farmer sagte: „Das größte Problem ist doch immer, dass die Gefangenen sich selbst bepissen und bekacken. Das kann man nicht verhindern. Und die Exkremente verursachen Krankheiten.“

Der Verwalter regte an: „Ein Sklavenschiff sollte ein System haben, mit dem man Meerwasser über die Lasten pumpen kann, so dass die Exkremente einmal am Tag weggespült werden. Außerdem soll man den Lasten an den ersten Tagen sowieso nichts zu essen geben. So kotzen sie weniger, wenn sie seekrank werden, kacken weniger und sind auch schwächer, so dass ihnen die Lust an Aufständen vergeht.

Wir werden in Recife einen jungen Reeder treffen, der abenteuerlustig ist und ein Schiff konstruiert, dass schneller ist als die englischen Kriegsschiffe. Mit ihm kann er ihnen entkommen.“

Der Farmer bezweifelte das: „Wenn ein Schiff schnell sein soll, darf es nicht viel Ladung haben.“

Der Oberst erklärte: „Das Schiff wird so groß wie eine Fregatte sein, fasst aber nur gut 100 Lasten. Diese wiegen weniger als die Kanonen auf den englischen Schiffen. Natürlich wird der Preis höher sein, als wenn man einen alten Frachtsegler kauft und ihn mit 400 Negern vollstopft. Aber was nützt einem das, wenn dann die Engländer, diese hinterlistigen Piraten, das Schiff aufbringen und man alles Geld verliert. Wenn unser Schiff schneller als die der Inselaffen ist, wird unser eingesetztes Kapital deutlich sicherer sein, wir müssten dann nur Schiffbruch oder tödliche Krankheiten wie die Pest fürchten.“

Da sagte die bis dahin stumm und artig zuhörende Stieftochter des Farmers leise, wie zu sich selbst: „Piraten! Ist ja lustig. Dabei bezeichnen diese Engländer ja gerade unsere Männer als Piraten.“

Alle schauten das Mädchen leicht verwundert an, dass sie so ohne gefragt zu sein gesprochen hatte. Ihr Vater wollte sie schon verweisen, aber der Oberst sagte gnädig: „Du meinst sicherlich unsere tapferen Seeleute, die unsere Wirtschaft dadurch in Gang halten, dass sie uns mit fleißigen Sklaven versorgen. Ja, in der Tat eine Frechheit, diese ehrlichen Männer als Piraten zu bezeichnen und sie nach dem Gesetz der Piraterie anzuklagen!“

Das Mädchen fühlte sich ermutigt und fragte: „Aber dürfen die das denn? Man kann ja seine freie Meinung haben und Sklaverei für verkehrt halten, aber etwas als Piraterie bezeichnen, das in Wirklichkeit gar keine Piraterie ist…?“

„Genau! Mensch, Mädchen, in dir steckt mehr Erkenntnis als in jedem der englischen Politiker! Aber übrigens haben sogar die englischen Richter Zweifel an der Rechtmäßigkeit der englischen Position. Weißt du, der ganze Ärger begann, als wir unabhängig wurden. Portugal war im Krieg gegen Napoleon von englischer Hilfe abhängig. Dadurch musste es den Engländern entgegenkommen und erklärte den Export von Sklaven für verboten. Damit konnten zwar Sklaven von Angola, Mozambik oder anderen portugiesischen Kolonien nach Portugal, Brasilien oder anderen portugiesischen Gebieten gebracht werden, nicht aber etwa in die USA oder nach Kuba oder in andere ausländische Gebiete. Als Brasilien unabhängig wurde, wurde Brasilien von Portugal aus gesehen Ausland, daher hätte der Verkauf von Sklaven aus Angola oder anderen portugiesischen Gebieten nach Brasilien von da an verboten sein müssen, aber Portugal hat die Unabhängigkeit Brasiliens am Anfang ja gar nicht anerkannt, also insofern juristisch gar nicht als Ausland angesehen. Danach hat man versucht, den Sklavenhandel wenigstens auf der südlichen Halbkugel legal und von den Engländern toleriert aufrecht zu erhalten.“

Danach hat man ein paar Jahre noch versucht, den Sklavenhandel wenigstens auf der südlichen Halbkugel legal und von den Engländern toleriert aufrecht zu erhalten.“

„Dann wäre es ja besser für uns gewesen, bei Portugal zu bleiben! Dann wäre unsere Versorgung mit guten Sklaven auf jeden Fall gesichert!“

„Da würde ich mich nicht drauf verlassen wollen. Portugal ist ein unsicherer Partner. Das Land ist klein und liegt dicht bei England, kann von den Inselaffen leicht dominiert und erpresst werden. So hat Portugal ja bereits unlängst den Sklavenhandel ganz verboten.

Nein, die Lösung hätte woanders gelegen. Nach den napoleonischen Kriegen blieb König Johann VI. noch einige Jahre in Brasilien und nannte sein Reich Vereinigtes Königreich von Portugal, Brasilien und den Algarven.“

„Algarven?“

„Ja, das ist ein kleiner Teil Portugals, der gewisse Unabhängigkeit hatte. Im Grunde waren das Portugal und Brasilien. Gemeinsam besaßen sie etliche Kolonien, darunter Angola und Mozambik. Als Brasilien unabhängig wurde, hätte man die Kolonien aufteilen müssen. Angola und Mozambik hätten gerne zu Brasilien gehört, denn sie passen viel besser zu uns und ihr einziges Transportgut sind Sklaven. Wären sie zu Brasilien gekommen, könnten sie ganz legal Sklaven an uns verkaufen, da das Inlandsgeschäfte wären, aber Portugal und natürlich England waren dagegen. Und die Ärmsten leben dort ja nur vom Sklavenhandel, andere Produkte gibt es dort gar nicht. Wenn der Sklavenhandel zum Erliegen kommen sollte, sind diese bedauernswerten afrikanischen Länder verloren.“

Der Oberst holte Luft und das Mädchen beeindruckte ihn mit der Bemerkung: „Und 1826 hat Kaiser Pedro I uns dann an die Engländer verkauft und den Sklavenhandel verboten.“

„Genau. Er hat sich dazu von Groß Britannien breitschlagen lassen, um sich der englischen Unterstützung hinsichtlich der brasilianischen Unabhängigkeit zu versichern und schriftlich erklärt, dass nach einer Frist von vier Jahren der Sklavenhandel illegal werde. Alle waren damals dagegen, aber der Kaiser hat uns das eingebrockt, kurz bevor er Brasilien dann verlassen hat, um König in Portugal zu werden, während die Regierung hier bei uns von einem Thronrat im Namen des kleinen Sohnes Pedro II ausgeübt wurde, bis dieser mit bereits 15 auf Wunsch der

Abgeordneten selbst die Regierung übernehmen konnte. Natürlich hat keiner in Brasilien ernsthaft vor, den Sklavenhandel zu beenden, denn wir brauchen die Viecher ja. Schließlich können Kühe und Pferde ja nicht das Zuckerrohr und die Baumwolle für die Farmer ernten! Wer eine hohe Zivilisation und ein lebenswertes Leben für sein Volk will, muss eben die Versorgung mit Sklaven gewährleisten. Aber die Engländer sehen den Sklavenhändler eben als Verbrecher an."

„Aber wieso denn als Piraten? Piraten überfallen doch Schiffe?"

„Tja, Mädchen, das ist eben Politik. Wenn ein Mann einem Farmer sein Pferd stiehlt, ist das Pferdediebstahl, wenn hingegen ein Mann einer Bank Geld stiehlt, ist das Bankraub. Wenn ein Farmer jemanden erwischt, der sein Pferd gestohlen hat und den Richter besticht, damit der Dieb jahrelang in den Knast muss, kann der Richter nicht ohne Begründung so ein Urteil verhängen, wenn im Gesetz steht, dass Pferdediebstahl mit maximal zwei Jahren Haft bestraft wird. Um eine lange Strafe zu verhängen und den Schein der Legalität zu wahren, muss er die Worte verdrehen. Er kann zum Beispiel argumentieren, dass sich in der Packtasche des Pferdes auch ein wenig Geld befunden habe und dass daher die Packtasche des Pferdes die Bank eines Farmers sei, und dann verurteilt er den Dieb einfach wegen Bankraubes zu 15 Jahren Gefängnis.

Genau so gehen die Engländer vor. Sie sagen nicht, dass es sich bei dem Schmuggel von Sklaven nach Brasilien um Schmuggel handelt, also ein Delikt, das Engländer nicht zu interessieren hat, wenn der Schmuggel nicht in England oder von Engländern ausgeübt wird, sondern sie bezeichnen die Sache einfach als Piraterie, denn gegen Piraten dürfen und sollen Kriegsschiffe ja jederzeit vorgehen."

„So einfach ist es in der Politik?"

„Ja", lachte der Oberst zynisch. „So einfach ist es, mein Kind."

Obwohl wir eine eigene Sklavin dabeihatten, zeigte sich der schwarze Farmer als guter Gastgeber und bot großzügig Sklavinnen für unsere Betten an. Ich nahm gerne eines seiner Fohlen an, denn Analia würde ich ja in den nächsten Monaten noch zur Genüge mit meiner Manneskraft beglücken. Der Farmer war auch über meine Entscheidung glücklich, denn

er hatte nicht so viele weiße Besucher, mit denen er die Farbe seiner Herde verbessern konnte.

Analia erwies sich die ganze Reise über als angenehme, nützliche und angepasste Begleiterin. Vor allem lächelt sie den ganzen Tag, und schon damit trug sie sehr dazu bei, uns die Beschwerlichkeiten der Reise vergessen zu lassen. Selbst meine Schenkel taten weh, da ich auch so weite Reisen nicht gewohnt bin; wie mussten da erst ihre weichen Schenkel schmerzen, da sie ja gewöhnlich nur Männer, aber keine Pferde reitet.

Aber keine Klage kam über ihren Mund. Stattdessen massierte sie in den Pausen noch die Schenkel und Füße des Oberst. Sie sah in allem nur die Vorteile: Sie hatte die Gelegenheit, dem Einerlei des grauen Alltags in der Kneipe mit den vielen Arbeitsstunden zu entkommen, und konnte durch die Gegend reiten wie eine freie Person, auf einem eigenen Pferd. Nicht einmal die weißen Frauen hatten so viel Freiheit, wenn man einmal Ausnahmen wie die Senhora Eleonora außer Acht lässt. Sie brauchte auch nicht den ganzen Tag mit immer anderen Männern schlafen, wie die Barmädchen. Frohen Mutes kümmerte sie sich daher mit großer Natürlichkeit um das Essen und die anderen Bedürfnisse der Männer. Zweimal lieh ich sie dem Oberst, und sie legte sich mit ihm ohne das geringste Zeichen der Unlust ins Gebüsch.

Am dritten Tag gelangten wir zu einer Farm nicht weit von Recife, die einem Cousin des Oberst gehörte. Wir kamen am Spätnachmittag an und fanden alle Sklaven versammelt. Es gab keinen Pater, aber ein Mulatte predigte zur Menge. Man nennt solche Männer Gebetsmeister, und diese bieten sich den Farmern an, um die Sklaven zu unterrichten. Er arbeitete in ähnlichem Stil wie der kürzlich aufgeflogene falsche Pater, nur dass er sich nicht als Pater ausgab, sondern sich ehrlich als Laienprediger vorstellte, der aber ebenfalls gute Kenntnisse vorzuweisen habe.

Er befand sich bereits seit zwei Wochen auf der Farm, und der Ton auf der Farm hatte sich tatsächlich verändert. Es war ihm gelungen, einen religiösen Aufbruch unter den Sklaven anzuregen. Wenn die Neger ihren Herrn oder einen Besucher trafen, sprachen sie sanft und unterwürfig

lächelnd: „Ihren Segen, mein Herr“, und wir mussten dann antworten: „Gott segne dich. Amen.“

Ebenso wie der falsche Pater erzählte er den Sklaven kurze Geschichten, in denen Tugenden wie Gehorsamkeit, Unterwürfigkeit, Bescheidenheit, Fleiß, Eifrigkeit und die Liebe und Treue zum Herrn thematisiert wurden. Sein Motto war die Liebe zum Besitzer und seiner Familie. In den Unterrichtsstunden und Andachten ließ er die Sklaven immer wieder den einprägsamen Satz „Amo meu amo“ (auf deutsch: Ich liebe meinen Herrn) sprechen, was die Neger begeistert wegen der spielerischen Doppelanwendung der gleichlautenden Worte amo (ich liebe) und amo (Herr, Besitzer) mitmachten. Er hatte sogar ein Lied darüber mitgebracht, das so anfing: „Amo meu amo, amo meu amo, ich liebe meinen Herrn mit meinem ganzen Wesen. Ich will ganz ihm gehören, ich will der Arm meines Herrn sein.“

In den anderen Strophen sangen die Sklaven, dass sie ihren Herrn glücklich, die Farm gedeihen und den Herrn Jesus lächeln sehen wollten. Da die Strophen aufeinander folgten, musste man unwillkürlich assoziieren, dass Jesus lächeln würde, wenn die Sklaven gut sind, die Farm gedeiht und ihr Herr glücklich ist.

Auf der anderen Seite ließen die Aufseher die Peitschen ruhen und trieben die Sklaven nicht mehr mit diesem gefürchteten Werkzeug an, sondern verließen sich auf die Wirkung der Worte des Predigers.

Der Prediger erzählte eine Geschichte von zwei schwarzen Brüdern. Einer wurde an eine Farm mit sehr schlechten und rebellischen Negern verkauft, der andere an eine Farm mit guten Negern. Der erste nahm an Fluchtversuchen und Aufständen teil, wurde mehrfach lange ausgepeitscht und trug dicke Narben auf der Haut, hatte ein Auge verloren und wurde im Alter schließlich fortgeschickt und musste sich bettelnd auf der Straße durchbringen und Hunger leiden. Der andere Bruder war fleißig und gehorsam, lernte im Laufe der Zeit eine qualifizierte Arbeit und leitete eine Zuckerrohrmühle, erhielt eine hübsche und liebe Negerin zur Frau, hatte sechs Kinder, bewohnte ein kleines Häuschen, und wenn er im Alter vor seinem Haus saß und seine Pfeife rauchte, kamen die Enkelkinder und spielten in seinem Garten. Und wenn er einmal wieder dieses Ziehen in

den Beinen spürte, schickte die Herrin ihm kostenlos ein Medikament, das damit innerhalb von wenigen Minuten Schluss machte.

Darüber hinaus kam der glückliche Neger nach seinem Tod in den Himmel, während sein bettelnder Bruder in die Hölle kam.

Es war bei so schönen Geschichten klar, dass der Farmer große Stücke auf den Laienprediger hielt, und er lud ihn ein, mit uns zu Abend zu essen. Aber wegen der Überlänge der religiösen Unterweisung kam er verspätet, und so hatten wir kaum Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Bevor wir uns auf unsere Gästezimmer zurückzogen, fragte der Oberst seinen Cousin: „Vetter, dürfen wir uns ein Betthäschen für die Nacht aussuchen?“

Der Farmer schien ein wenig gequält auszusehen und wechselte Blicke mit dem Prediger, aber antwortete: „Entschuldigt, dass ich daran nicht gedacht habe? Leider ist es jetzt schon dunkel? Wie viele Mädchen wollt ihr? Eines oder zwei?“

Natürlich bot der Farmer dem Verwalter der Senhora kein Betthäschen an, da er ein Neger und obendrein, obgleich ein Verwalter, ein Sklave war. Außerdem kann man mit ihm keine Mulatten züchten. Auch an die Pistoleiros hatte der Farmer nicht gedacht; diese waren ja niederes Personal, und sie speisten mit Analia an einem anderen Tisch. Aber sein Zweifel galt mir, denn ich reiste ja in Begleitung. Daher wollte der Farmer wissen, ob er nur ein Mädchen für den Oberst holen solle, oder auch ein zweites für mich. Der listige Oberst verstand die Frage aber absichtlich falsch und antwortete: „Ach ja, für mich können es gerne auch zwei sein. Für meine Pistoleiros reichen je ein Mädchen. Und du, mein junger Freund, möchtest du eines oder zwei?“

Ich antwortete: „Kann ich sie sehen, bevor ich mich entscheide? Ich will meine Sklavin schonen, sie wird todmüde nach der anstrengenden Reise sein und wird mich in den kommenden Monaten noch oft genug ertragen müssen.“

Es war ein wenig beklemmend, die Betthäschen auszusuchen, da die Sklaven bereits in ihren hinter dem Herrenhaus verteilten Hütten schliefen. Wir mussten Laternen mitnehmen, an die Türen klopfen und rufen, die Mädchen und Frauen aus dem Schlaf reißen und vor die Hütte rufen, damit wir sie begutachten konnten. Sie erschraken beim Anblick so

vieler weißer Männer, rieben sich die verschlafenen Augen, und einige jüngere weinten gleich. Ich musste mir dann merken, wo sich ein besonders anziehendes Exemplar befand, wenn wir zur nächsten Hütte weiterzogen, damit ich mich entscheiden konnte, nachdem ich alle gesehen hatte.

Die Pistoleiros machten nicht so viele Umstände. Wenn sie ein appetitliches Weibchen sahen, sagten sie „Ja, die nehme ich“ und zogen mit ihrer Beute davon, ohne sich wegen der Möglichkeit zu bekümmern, dass es vielleicht in einem anderen Häuschen ein noch besseres Nachtmahl geben könnte. Ich hingegen mit meinem „Hang zum Perfektionismus“ – wie meine Mutter mir immer halb vorwurfsvoll, halb anerkennend sagt – wollte zuerst alle Frauen und Mädchen sehen, bevor ich mich entschiede.

Um den Schock für die Sklavinnen abzumildern, hatte der Farmer den Prediger mitgenommen, und der sprach mit den auserwählten Mädchen und sagte ihnen, dass sie nichts Unrechtes machten und schön lieb, gehorsam und zärtlich sein sollten.

Der Farmer zeigte uns allerdings die Muschis der schwarzen und braunen Schönheiten nicht. Viele schliefen zwar ohne Hemd, so dass man die Brüste sehen konnte, aber ich beschaue und befühle immer gerne auch das eigentliche Werkzeug, bevor ich eine Sklavin zu meiner Bettgenossin erhebe. Dabei geht es mir nicht nur um den ästhetischen Aspekt, den Schwung der Lippen und die Beschaffenheit der Behaarung, sondern auch darum, ob sie sauber sind. Zwar bitte ich eine Sklavin immer, sich vorher zu baden, aber Frauen, die generell ungepflegt und schmutzig sind, haben vielleicht auch Krankheiten, und daher meide ich solche Weibchen. Da ich nun diese wichtigste Körperstelle nicht in Augenschein nehmen konnte, musste ich nach dem Augenschein urteilen und wählte zwei Häschen aus und befahl ihnen, sich zu baden und in mein Bett zu legen. (Wegen der Ansage des Oberst hatte ich es für schicker gehalten, ebenfalls zwei Kätzchen auszusuchen.)

Die Mädchen auf dieser Farm hatten allerdings keine gute Qualität. Es gab ohnehin fast nur Negerinnen, ich habe nur drei Mulattinnen bemerkt, wenn mich die Dunkelheit nicht getäuscht hat. Die Frauen waren weniger gepflegt, was ihre Haare und ihre Füße besonders deutlich verrieten. Fast

hätte ich schon verzichtet und lieber Analia in mein Bett geholt, aber ich wollte den Farmer nicht beleidigen, nachdem er sich die Mühe gemacht hatte, alle Sklavinnen für uns zu wecken. Außerdem ist es immer schön, ein Mädchen zu besitzen, das man vor Kurzem noch nicht einmal gekannt hat und mit dem man sich dann so intim vereint, dass man einen Teil ihrer Seele kennenlernt und spürt. Ein Jäger erzählte mir einmal, dass es ihm genauso gehe, wenn er sich einem frisch erlegten Wild nähere und noch etwas von seiner Seele spüren könne, und so geht es mir auch mit den Negerinnen und Mulattinnen, die ich mir im Bett unterwerfe.

Der Verwalter begleitete uns durch die Hütten und konnte sich somit immerhin die halbnackten Weibchen ansehen, aber es muss im Grunde bitter für ihn gewesen sein, dass er einfach übergangen wird, nur weil er mit der falschen Hautfarbe geboren wurde.

Im Bett waren die beiden ganz brauchbar, aber beim Schlafen schmiegten sie sich keineswegs an mich an, sondern suchten Distanz zu wahren. Eine von ihnen rollte auch noch hin und her. Da merkt man den großen Unterschied zwischen gewöhnlichen, halb wilden Negerinnen und den Sklavinnen, die von Herren und Herrinnen erzogen wurden, die wirklich mit Mädchen umgehen können und intelligente Erziehungsmethoden, aber auch die klassische Peitsche zur Vervollkommnung der Sklavenmädchen einzusetzen wissen.

Wir trafen mittags in Recife ein und suchten sofort den Reeder auf, der uns die Baupläne für das Schiff zeigte. Er hatte noch nicht mit dem Bau beginnen können, da ihm noch die Geldmittel fehlten. Das Schiff sollte zwei Masten haben und sehr schmal sein. Die Länge betrüge 22 Meter. Die Sklaven würden im Schiffsbauch liegen, der in drei Zwischendecke unterteilt würde, die nur 45 bis 50 cm hoch wären. In der Mitte gäbe es einen Durchgang in der gesamten Raumhöhe. Die Sklaven würden so angekettet, dass der Kopf zum Gang hin liege, damit ein Matrose oder ein Sklavenmädchen ihnen Wasser und Nahrung geben könne. Insgesamt würden 180 Sklaven hineinpassen, die nackt Körper an Körper liegen würden. Die drei Zwischendecke wären leicht zum Außenbord hin geneigt, wo sich die Füße befinden würden. So würden Urin und Exkremente leichter ablaufen. Natürlich würde das nur funktionieren, wenn das Schiff

geradestand. Neigte der Wind es sehr zu einer Seite, liefe die stinkende Suppe irgendwo hin, auch zu den Köpfen der Neger. Aber immerhin schon besser als in den meisten Schiffen, wo man die Gefangenen einfach in ihrer Scheiße liegen ließ, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie daran verfaulten oder erkrankten.

Kinder bis etwa 12 Jahre würden nicht angekettet, sie würden auf dem Schiff herumlaufen, was ihre gesundheitliche Stabilität fördern würde. Ein Dutzend hübscher Negerinnen würde man im Schlafraum der Matrosen anketten, damit sie gleich als kostenlose Nutten zur Hebung der Mannschaftsmoral beitragen könnten, und einige weitere in der Kapitänskajüte und in den Kajüten der Schiffsoffiziere. Der Reeder erklärte: „Die Neger, die in den Zwischendecks liegen, werden einer an den anderen gekettet. So kann man sie alle zusammen mit einer Winde herausziehen, damit sie mal an Deck können. Einmal am Tag, soweit es das Wetter zulässt, sollen sie frische Luft schnappen und werden mit Peitschenhieben zum Tanzen gezwungen, damit sie ein bisschen Gymnastik haben."

Mit einer Pumpe konnte man Wasser auf jedes Zwischendeck pumpen, und so die Exkremente fortspülen. Das könnte man machen, wenn die Neger auf dem Oberdeck sind oder auch mit ihnen darin liegend. So würden sie gleich mitgewaschen.

„So können wir die Verluste durch Tod minimieren. Trotzdem muss man mit 20 bis 30 Toten auf der Reise rechnen, schließlich sterben ja immer auch einige Matrosen. Mitsamt den Kindern kämen wir auf mindestens 220 Lasten, ein Wert von mindestens 200 Konten. Es gibt auch eine Versicherung für solche Unternehmungen. Sie bezahlt eine Entschädigung für jeden Sklaven, der stirbt oder ins Wasser fällt. Aber leider bezahlt sie nicht, wenn die Scheiß-Engländer die Ladung rauben."

Ich fragte: „Und die Kotze? Wenn sie Kopf an Kopf liegen, kotzt bei dem Wellengang einer direkt neben dem anderen, und so wird die Übelkeit der anderen noch vermehrt."

„Ich weiß. Aber das kann man nicht verhindern. Ich habe schon darüber nachgedacht, eine kleine Rinne in das Holz einzustemmen. Aber dort, wo die Köpfe liegen, kann es natürlich keine Rinne geben. Kotze ist freilich

ekelig, aber nicht wirklich gefährlich. Gefährlich sind Krankheiten, besonders die Pest oder auch die Krätze, die zumindest den Warenwert sehr mindert.“

„Pest?! Wenn so eine Katastrophe ausbricht, verlieren wir da die gesamte Ladung?! Schiii…“

„Selbst mit solchen Krankheiten wie der Krätze haben unerfahrene Kapitäne schon drei Viertel der Ladung verloren, Die Matrosen müssen die Ladung jeden Tag kontrollieren, damit ein Kranker keine anderen anstecken kann.“

„Aber gibt es denn überhaupt einen Platz für Kranke? Wenn sie oben auf dem Deck in der Sonne und an der guten Seeluft blieben, würden sie die Matrosen anstecken. Außerdem würden sie von den Engländern gesehen werden.“

„Natürlich können sie nicht an Bord bleiben! Das wäre verrückt! Sie würden die ganze Mannschaft anstecken. Es gibt keine freie Kabine. Und selbst wenn, könnten sie denjenigen anstecken, der ihnen Nahrung bringt und sich um sie kümmert. So etwas geht auf hoher See nicht.“

„Und was macht man denn mit den Kranken?“

„Man wirft sie natürlich ins Meer. Da gibt es keine andere Wahl.“

„Lebendig?“

„Natürlich. Oder soll jemand sie etwa vorher töten? Wer würde den Matrosen so brutale Befehle geben?“

„Aber sie schmeißen den Neger lebend ins Meer? Das ist doch auch sehr brutal!“

„Natürlich. Aber vor allem muss man bedenken, dass wir mit jeder ins Wasser geworfenen Last Geld verlieren. Die Versicherung bezahlt nicht für ins Meer geworfene Sklaven. Sie zahlt nur für Neger, die durch Unfälle über Bord gegangen sind. Oder für auf dem Bord an Krankheiten verendete. Aber leider gibt es keine Alternative.“

„Wie grausam!“

„Grausam wäre es, sie nicht ins Meer zu werfen, denn damit verurteilte man viele andere zu einem leidvollen Tod, und nicht nur Neger, sondern

auch Weiße, denn die Krankheiten der Neger können auch auf Menschen übertragen werden. Und die Mehrheit derjenigen, die man ins Meer schmeißt, würde sowieso sterben."

Der Oberst fragte: „Aber wieviel würden Sie für die Überfahrt verlangen?"

„30 Konten. Sie würden einen Sklaven in Afrika für ungefähr 50 Milreis bekommen. Die Überfahrt kostet pro Kopf dann 100 bis 150 Milreis. So käme jede Last auf 150 bis 200 Milreis."

„Aber wenn plötzlich eine Flaute eintritt und Sie nicht mehr segeln können, können die Engländer Sie einholen, wenn sie ein Dampfschiff zur Stelle haben."

Ich schlug vor: „Wir könnten Ruder mitnehmen, um bei Flaute voranzukommen. Die Sklaven könnten selbst rudern."

Der Reeder sagte: „Um rudern zu können, braucht man ein dafür eingerichtetes Deck. Dadurch ginge Ladekapazität verloren, oder das Schiff wäre schwerer und langsamer als zuvor."

Der Oberst schloss: „Es bleibt uns also nur die Auswahl, entweder sehr viel zu investieren, um das alles zu bezahlen, oder zu unserem ursprünglichen Plan zurückzukehren: Ein altes, billiges Schiff mit 40 geschickten Verstecken für 40 Sklavinnen und einer Besatzung aus Negern."

Der Reeder zweifelt: „Beim geringsten Zweifel beschlagnahmen die Engländer das Schiff. Sie halten sich für die Eigentümer des Meeres. Es gibt jedoch noch einen anderen Ausweg. Wir könnten eine amerikanische Flagge hissen. Die Engländer greifen nämlich keine Schiffe der USA an."

„Aber die sind doch nicht doof! Sie können sich doch denken, dass die Flagge falsch sein kann!"

„Gut, aber sie wissen es eben nicht. Und sie wollen keine Probleme mit den Yankees aus Nordamerika."

„Aber wenn sie es riskieren, so ein Schiff doch zu untersuchen, verlieren wir alles."

„Aber das Risiko ist klein. Ich könnte Ihnen ein gewöhnliches Schiff für 10 Konten mieten, für eine Reise von Afrika hierher. Auf dem Hinweg

würde es Produkte von hier nach Afrika bringen, das würde auf meine eigene Rechnung erfolgen. Wir könnten 110 Sklaven unterbringen, von denen würden etwa 100 lebend hier ankommen. Jeder würde dann etwa 150 Milreis kosten, ein Spottpreis. Stellen Sie sich vor, das wären 100 hübsche Mädchen! Und bei einem Totalverlust verlören Sie nur 15 Konten. Wenn Sie sich vor Verlust schützen wollen, mieten Sie am besten gleich zwei Schiffe. Wenn die Engländer eines aufbringen, aber wenigstens das andere durchkommt, würde jeder Sklave umgerechnet 300 Milreis (0,3 Konten) kosten, immer noch billig."

„Gott behüte!", erschrak der Oberst. „Ein Schiff macht schon genug Sorgen und Arbeit. Lassen Sie uns uns erst einmal auf ein Schiff konzentrieren und das Unternehmen so sicher wie möglich machen."

Ich sagte zu dem Reeder: „Sie sagten, dass mindestens zehn oder 20 Neger immer auf der Überfahrt sterben. Kann man sie nicht besser auf der Überfahrt versorgen, so dass die Verluste minimiert werden können? Lohnt es sich nicht, in besseres Essen zu investieren? Und was die Kotze anbetrifft, könnte man eine Rinne machen und ein Gitter darüber einlassen, so dass die Sklaven ihre Köpfe auf das Gitter legen können?"

Der Reeder verwarf den Vorschlag: „Sie liegen auf Zwischenböden, die gerade fünf Zentimeter dick sind. In so dünnes Holz kann man keine Rinne einlassen. Und wenn man die Rinne darunter anhängt, stört sie die, die darunter liegen. Außerdem würden die Köpfe sich verletzen, wenn sie die ganze Zeit auf einem Gitter liegen. Ein Neger kostet 50 Milreis, manchmal sogar noch weniger. Die Preise sind zuletzt gefallen, denn wegen der Piraterie der Engländer sinkt die Nachfrage. Da lohnt es sich überhaupt nicht, viel in die Gesundheit der Lasten zu investieren. Wenn sie zehn Neger unterwegs verlieren, sind das gerade mal 500 Milreis Verlust."

Ich antwortete: „In Afrika sind zehn Neger vielleicht nur 500 wert, aber hier mindestens zehnmal mehr. Wenn es ein hübsches Mädchen ist, beträgt der Preis hier sogar das Vierzigfache. Wenn das Schiff mit zwanzig Sklaven mehr hier ankommt, bedeutet das einfach, dass wir 10 bis 20 Konten mehr verdienen, genug um allein damit das ganze Schiff zu bezahlen."

Der Verwalter sagte: „Ich glaube, für das Erbrochene gibt es tatsächlich keine Abhilfe. Es ist außerdem nicht schlimm, wenn die Sklaven es so schlecht und ekelig wie möglich auf der Überfahrt haben, denn desto dankbarer sind sie dann, wenn sie endlich aus dem dreckigen, fauligen Schiffsbauch herauskönnen, um einem Herrn auf einer Farm mit gesunder Luft hier in Brasilien zu dienen. Aber es gibt ein anderes Problem. Normalerweise werden die Sklaven bereits vor Betreten des Schiffes mit dem Brandeisen markiert, meistens auf dem Rücken, nicht wahr? Aber danach liegen sie auf der Markierung, und diese entzündet sich, verursacht Fieber, und in einigen Fällen wird sie auch unleserlich. Kann man nicht ein System finden, bei dem die Sklaven nicht nur auf dem Rücken liegen, sondern an manchen Tagen auch auf dem Bauch, damit der Rücken sich nicht entzündet?“

Der Reeder antwortete: „Ich glaube, das ist schwierig. Aber ich habe auch schon über die Markierung nachgedacht. Wenn Sie einverstanden sind, könnten wir die Lasten auf dem Bauch oder der Brust markieren. So entfiele das Problem.“

Ich sagte: „Also mein Vater würde bestimmt keine Mädchen mit Markierungen auf dem Bauch oder der Brust wollen.“

Der Verwalter sagte: „Meine Herrin auch nicht. Die Frauen und Mädchen könnten direkt über der Vagina markiert werden. Später verdecken die Schamhaare das Mal.“

„Aber dann müssten ja alle vorher depiliert werden.“

„Ja und? Das wäre nur gut, damit es weniger Läuse an Bord gibt. Aber die Frage ist: Müssen die Viecher überhaupt markiert werden? Wenn die gesamte Ladung nur für uns und unsere Freunde ist, können wir doch gemeinsam die Stücke aufteilen, die lebend hier ankommen, je nach Anteil, den ein jeder bezahlt hat. Sobald sie aufgeteilt sind, kann jeder Besitzer sein Vieh dann selbst markieren. Aber geschoren werden sollten die Lasten auf jeden Fall. Läuse, Filzläuse und Flöhe sind eine Plage an Bord. Außerdem verfilzen und verdrecken die Haare mit Exkrementen und Kotze. Und welcher Matrose will dann solche Drecksschlampen vergewaltigen? Das kann vor der Einschiffung geschehen. Man braucht nur einen Tisch mit vier Beinen. Man legt jedes Stück einzeln mit dem Rücken

auf den Tisch, bindet Unterschenkel und Hände an den vier Tischbeinen fest und dann werden Kopf, Achselhöhlen und der Schambereich enthaart. Man zwingt einige Sklavinnen, das zu machen, oder, wenn sie wollen, können es auch die Matrosen machen. Vielen Matrosen bringt es großen Spaß, nackte Frauen und Mädchen zu depilieren.“

Der Reeder sagte: „Ja, Matrosen amüsieren sich immer köstlich dabei. Den Spaß sollte man ihnen nicht wegnehmen.“

Der Verwalter fügte hinzu: „Genau. So eine Vorgehensweise ist außerdem sehr entwürdigend und hilft daher dabei, die Lasten unterwürfig zu machen und ihren Widerstandswillen zu brechen. Er muss systematisch gebrochen werden, damit 100 Gefangene den zwanzig Matrosen wie Lämmer sanft und ergeben folgen. Ansonsten könnte es eine Rebellion auf hoher See geben.“

Ich war mir unsicher: „Aber sie werden doch die ganze Zeit angekettet bleiben, oder?“

Der Reeder antwortete: „Natürlich, das ist sicherer, aber trotzdem passieren Aufstände. Sie greifen zusammen an, selbst wenn sie aneinandergekettet sind. Die Qualen und Angst führen zu verzweifelten Aktionen. Aber wenn wir sie besser behandelten, wäre die Neigung zur Rebellion noch größer. Aber in der Tat gibt es immer Probleme mit den Rücken der Lasten. Die Haut wird wund vom Liegen auf dem harten Holz, dazu in Schweiß und oft auch in Scheiße, Urin und Kotze. Daher müssen sie möglichst oft ans Deck gebracht werden. Man kann dort natürlich nicht spazieren gehen, deshalb lässt man sie tanzen. Manchmal können sie dort auch ein wenig an der Sonne und frischen Luft sitzen, wenn sie sich benehmen. Leider ist das bei Sturm unmöglich, und gerade an solchen Tagen wird die Haut durch das Schaukeln des Schiffs besonders belastet. Und wenn die Matrosen die Weibchen vergewaltigen, liegen diese wieder mit dem Rücken auf den Planken, und mit jedem Stoß reibt die Haut des Rückens ein wenig auf dem Holz.“

Ich sagte: „Die Luder könnten in der Hündchenstellung vergewaltigt werden.“

„Ach ja?“, mokierte sich der Reeder. „Und Sie meinen, die sind schon so gezähmt, dass sie das einfach so machen? Die Negerinnen werfen sich zu

Boden, dramatisieren, jammern, drohen mit Selbstmord. Was meinen Sie, was schwarze Weibchen für ein Theater machen können! Und wenn die Matrosen auf ihnen sind, kann man sie nicht einfach mit der Peitsche korrigieren.“

Ich wandte ein: „Die Peitsche ist sowieso Gift für die Haut und würde die Probleme noch verschlimmern. Wir könnten Ringe im Boden vorbereiten, vier für jedes Stück, und sie dann auf allen vieren dort fixieren. So könnten sie dann auch einige Stunden verbleiben, damit die Rücken in der Sonne und Seeluft trocknen und heilen.“

Der Reeder gab zu bedenken: „So viele Ringe im Boden des Decks? Das wäre teuer und die Matrosen könnten bei Nacht und Sturm darüber stolpern.“

Der Oberst sagte: „Wenn die Fickfleischstücke alle zusammengekettet sind, kann man sie doch einfach zwischen die beiden Masten in einer Reihe aufstellen und die Enden der Ketten an den Masten anbringen. Wenn man sie dann mit einer Winde strammzieht, stehen sie da wie Wäsche an einer Wäscheleine. Die Haut würde trocknen und heilen, und die Matrosen hätten von allen Seiten Zugang, um sie nach Herzenslust zu attackieren, zu befingern und zu vergewaltigen.“

Ich wandte ein: „Wenn die Nutten mit ausgetreckten Armen dastehen, wäre die Reihe länger als 20 Meter, würde also nicht zwischen den Masten Platz haben.“

Der Oberst sagte: „Man könnte natürlich auch eine doppelte Reihe bilden. Man befestigt die Kette am ersten Mast. Alle Meter hat die Kette ein größeres Glied, einen Halsring, und in jedem steckt der Kopf einer Fickstute. Die Arme brauchen nicht ausgestreckt sein, sondern werden etwa 30 cm vom Hals entfernt in die Kette gesteckt und festgeschnallt oder gekettet. Man zieht die Kette bis zum zweiten Mast, geht um ihn herum und kehrt zum ersten zurück. So können die Schnepfen Bauch an Bauch stehen, so dass die Matrosen von hinten rammeln können, oder sie stehen Po an Po und bieten ihre Titten und Fotzen an. Oder man spannt die Kette so, dass sie entsprechend versetzt stehen. Wenn sie so dicht stehen, kann ein Matrose ein Stück begatten und nebenbei die beiden daneben befummeln.“

Der Reeder legte dar: „Meine Herren, Sie müssen bedenken, dass ein Schiff ständig in Bewegung ist. Daher wäre es nicht so leicht, mit einer Negerin im Stehen zu ficken, vor allem, wenn diese nicht kooperiert."

Der Oberst sagte: „Aber wenn ihre Hände angekettet sind, hat der Matrose doch jede Möglichkeit, sie zur Kooperation zu zwingen. Die Stuten sind nackt und die empfindlichsten Teile frei den Händen der Matrosen zugänglich. Was wollen die denn noch mehr?"

Der Reeder schloss: „Nun gut, es sind eine Menge guter Ideen vorhanden. Sie müssen gründlich studiert, getestet und gegebenenfalls auf der Reise angepasst werden, sobald wir sie anwenden können."

Der Verwalter stimmte zu: „Genau, wir sollten flexibel sein und immer versuchen, die beste Lösung für maximalen Gewinn, maximale Sicherheit, bestmöglichste Arbeitsbedingungen für eine gute Moral der Matrosen und größtmöglichen Komfort für die Gefangenen zu finden."

Im Anschluss an unser Gespräch suchten wir eine Wohnung für mich. Zuerst lasen wir die Anzeigen. Es gab nicht viel Auswahl. Der Oberst wollte keine Pension, denn er dachte, wir würden dort zu sehr unter Beobachtung stehen. In einer privaten Wohnung könnte Analia sich ohne Probleme auch prostituieren. Aber es gelang uns nicht, eine entsprechende Wohnung mit wenigstens zwei Zimmern zu finden, und so mietete ich doch erst einmal zwei Räume in einer Pension für Studenten. Die Herrin des doppelgeschössigen stattlichen Hauses sah Analia mit scheelen Augen an, aber der Oberst sah gleich, dass sie ebenfalls hübsche Sklavinnen besaß und fragte sofort, ob man sich mit ihnen legen dürfe und was das kosten würde. Die Senhora informierte, dass es Tausend Reis (Ein Milreis) kosten würde, und der Oberst garantierte ihr: „Gut, dann verspreche ich Ihnen, dass Analia sich nicht billiger anbieten wird, um Ihren Mädchen nicht die Preise zu ruinieren." Mit diesen Worten ließ der Oberst gleich klar, dass Analia mir helfen würde, die Kosten für Miete und Leben aufzubringen.

Wenigstens brauchten wir so vorläufig keine Möbel zu kaufen. Und da wegen der Ferien nicht alle Zimmer belegt waren, gab uns die Vermieterin

für zwei Nächte zwei weitere Zimmer für den Oberst, die vier Pistoleiros und den Verwalter.

Ich schickte Analia los, um einige nötige Einkäufe zu machen, und wir Männer zogen los, um uns einige Schiffe anzusehen. Das Schiff, das der Reeder uns anheuern wollte, lag nicht im Hafen, aber er zeigte uns andere, ähnliche Schiffe, damit wir uns eine Vorstellung machen und besser über alle Vorschläge nachdenken konnten. Vom Hafen aus konnten wir auch englische Schiffe sehen. Der Reeder erklärte: „Mit einer Ladung Sklaven Recife anzulaufen, wäre verrückt. Die Engländer belauern unsere Schiffe und Häfen wie die schlimmsten Piraten. Unsere Regierung besitzt doch auch eine beachtliche Flotte. Man sollte die Engländer aus unseren Gewässern vertreiben! Aber da der Kaiser nichts macht und die Regierung den Engländern lobhudelt, brauchen wir einen sicheren Ort weiter im Norden, irgendeine verschlafene und möglichst versteckte Bucht, wo das Schiff Anker werfen und die Ladung an Land setzen kann.“

Der Oberst wusste gleich einen günstigen Platz, eine Bucht am Strand vor der Farm eines befreundeten Farmers.

Analia ging indessen von Herzen froh durch die Straßen. Sie konnte es noch gar nicht glauben, dass man ihr erlaubt hatte, einfach so allein durch diese aufregende, große Stadt zu schlendern. Sie kannte Städte nur aus den Erzählungen der anderen, außer dass sie einmal ihren früheren Herrn auf einen Markt in einer Kleinstadt begleitet hatte, wobei sie von dem Pferdewagen aus wunderbare Sachen gesehen hatte. Aber an jenem Tag war sie viel zu aufgeregt und ängstlich gewesen, um die schönen Dinge, an denen sie vorbeifuhren, zu genießen, denn sie wusste, dass der Besitzer neben den Früchten, Eiern, Hühnern und anderen Produkten seiner Farm auch sie selbst zum Verkauf anbieten würde.

Jetzt hingegen sah sie die Sachen nicht von einem Wagen aus oder angekettet von einem Markstand aus, sondern konnte selbst gehen, als wenn sie eine Weiße wäre. Sie fühlte sich frei und leicht wie ein Vogel und genoss jede Sekunde in diesen bevölkerten Straßen und Plätzen voll bunten Treibens.

Wir kamen an einem Hutgeschäft vorbei, und das Schaufenster war voller importierter europäischer Hüte. Der Oberst lachte über einige merkwürdige Formen und sagte: „Ich will einen für meine Frau kaufen und auch welche für meine Töchter. Die werden diese lächerlichen aufgetakelten Kopfhauben totschick finden!“

Die Pistoleiros warteten vor dem Geschäft auf ihren Boss, während wir anderen schon weiterbummelten. Ich war erstaunt über die große Anzahl von Polizisten auf den Straßen. Man hat immer bei uns erzählt, dass Recife eine gefährliche Stadt sei, aber ich sah aufwendig gekleidete und frisierte Senhoras in von starken Negern getragenen Sänften, begleitet von ihren Mucamas und anderen herausgeputzten Negerinnen, und sie zeigten nicht die geringste Angst vor Überfällen oder Taschendieben.

Der Verwalter betrat ein Geschäft mit Produkten für Farmen, und der Reeder nahm mich mit in eine Schmiede gleich schräg gegenüber, wo wir uns erkundigten, was so eine 20 Meter lange Kette mit 20 integrierten Halsringen und vierzig integrierten Schellen für die Hände der Sklavinnen kosten würde, und was man machen könne, damit das Eisen nicht bei längerem Tragen zu sehr in das Fleisch einschneide und zu Entzündungen führe.

Nachdem wir noch einige andere Dinge diskutiert und verschiedene Kostenvoranschläge erhalten hatten, verließen wir das Geschäft. Wir gingen am Geschäft für Farmprodukte vorbei, sahen aber, dass der Verwalter nicht mehr dort war, und so kehrten wir zu den Pistoleiros zurück. Ich bewunderte eine reiche Senhora in einer Sänfte, die mit Engeln und Nymphen geschmückt war, und von mehreren schönen Mucamas begleitet wurde, die hinter ihr hergingen wie das Gefolge einer Herrscherin. Die Mucamas hatten teure Kleider an, was ich sehr bedauerte, denn so konnte man ihre körperlichen Reize nur erahnen. Etliche waren derartig mit Schmuck behangen, darunter auch echtem Gold, dass der Wert der Anhängsel den Marktwert der Sklavin wohl bei weitem überstieg. „Ob das diese miesen Engländer wissen, wie nobel unsere Sklaven leben, wo die englischen Arbeiter hungern und frieren? Diesen Sklavinnen fehlt doch rein gar nichts!“

„Naja“, beantwortete der Reeder meine Frage. „Ihnen fehlt nichts außer eben der Freiheit.“

„Wozu brauchen sie Freiheit, wenn diese koketten Tussis doch alles haben, was Frauen sich so wünschen?“ ereiferte ich mich.

„Der Mensch trachtet eben immer danach, was er gerade nicht hat oder haben kann. Wenn die Regierung uns zum Beispiel verbieten würde, mit Indiofrauen vom Stamm der Tapuias zu schlafen, dann würden gerade deswegen die Mädchen und Frauen des Stammes von Stund auf an eine große Anziehungskraft auf die Fantasie aller Männer ausüben, und man würde sie zu Höchstpreisen in geheimen Bordellen und Privatwohnungen kosten können.“

„Hmm“, meinte ich. „Da ist schon was Wahres dran. Aber wozu nehmen diese Senhoras denn überhaupt so viele Mucamas mit, und dazu noch so umständlich mit Schmuck behangen wie ein deutscher Weihnachtsbaum?“, fragte ich. Der Reeder lachte: „Nur, um sie den anderen zu zeigen. Damit alle Welt gewahr wird, dass sie etwas sind, eine Herrscherin über so viele schwarze und braune Prinzessinnen.“

Es kamen auch arme Negermädchen vorbei, und schon aus Gewohnheit bewertete ich gleich ihre Arme und Beine und versuchte die Form der Brüste und Muschis zu erahnen. Der Reeder erklärte, dass einige wohl Sklavinnen seien, aber die ärmlichsten seien meistens Töchter freigelassener Sklaven. Da ein Neger in allem weniger verdient als ein Weißer, ist es für die freigelassenen Schwarzen sehr schwer, den Lebensunterhalt zu verdienen. Vor allem in der Prostitution, die immer den armen Mädchen helfe, ihren Lebensunterhalt zu verdienen, erhielten Negermädchen sehr wenig, oft machten sie es schon für 200 Reis (0,2 Milreis) oder sogar noch weniger: „So viel kostet gerade mal ein billiges Bier aus eigener brasilianischer Herstellung. Um in einem anständigen Hotel einmal übernachten zu können, müsste sich so eine schwarze Bordsteinschwalbe mit 15 Männern ins Gebüsch legen.“

Ich beobachtete dabei den Oberst, der sich vor dem Ankleidespiegel amüsierte, indem er sich selbst oder dem assistierenden Negermädchen die komischen europäischen Damenhüte aufsetzte, wahrscheinlich war das

Ding eine Sklavin des Geschäfts. Ich sah den Verwalter auch nicht hier drinnen und fragte daher die Pistoleiros nach ihm. Sie wussten von nichts.

Der Oberst kam mit sechs Hüten in sechs enormen nach Parfüm riechenden Schachteln aus dem Geschäft heraus und gab sie den Pistoleiros zum Tragen. Wir gingen weiter, aber ich erinnerte: „Wir sollten auf den Verwalter warten."

„Wo ist der denn?" schnarrte der Oberst und schaute einer Mulattin mit leicht zerschlissenem Kleid, aber desto schöneren Beinen und Po nach.

Ich antwortete: „Er ist in dieses Geschäft gegangen, aber er ist nicht mehr dort."

„Bestimmt ist er vorausgegangen. Wohin ist er gegangen?"

Die Frage des Oberst war an seine Pistoleiros gegangen, aber diese sagten, sie hätten nichts gesehen. Der Oberst spottete: „Wozu bezahle ich euch Esel und lass euch auf der Straße, wenn ihr anschließend sagt, ihr habt nichts gesehen? Ist er aus dem Geschäft herausgekommen oder nicht?"

Sie wussten es nicht. Ich grinste und sagte: „Sie haben ihre Aufmerksamkeit einzig und allein auf ihren Herrn gerichtet, für dessen Sicherheit sie ja verantwortlich sind."

Der Oberst lachte: „Jungchen, denkst du, dass meine Sicherheit zwischen den Beinen der parfümierten und aufgetakelten Mulattinnen zu finden ist, die hier voller Eitelkeit umherstolzieren und die Aufmerksamkeit meiner Männer angezogen haben?"

Wir lachten alle. Der Oberst sagte: „Lasst uns noch einige weitere Schiffe auf der anderen Seite des Hafens ansehen. Der Verwalter wird schon zurechtkommen. Er ist ein Neger, daher braucht er keine Überfälle zu fürchten, und den Rückweg in die Pension wird er ja wohl noch finden."

Der Reeder sagte: „Das ist nicht gut, wenn er allein hier herumläuft. Es sind so viele Polizisten unterwegs. Sie sind nervös, weil Gerüchte von einem neuen Aufstand der Sklaven die Runde machen. Hat der Verwalter einen Passierschein bei sich?"

„Weiß ich nicht. Wohl nicht. Braucht er denn einen?"

„Hier in der Stadt braucht ein Sklave einen, das ist eine städtische Verordnung.“

Ich wurde besorgt: „Ich habe Analia auch keinen gegeben.“

Der Reeder erklärte: „Der Herr muss dem Sklaven immer ein Schreiben mitgeben, in dem er dem Sklaven erlaubt, von A nach B zu gehen oder sich für bestimmte Zeit in bestimmten Straßen oder auch in der ganzen Stadt aufzuhalten.“

„Dann lasst uns den Verwalter suchen.“

Ich betrat das Geschäft mit den Produkten für Farmen und fragte nach ihm. Der Verkäufer war überrascht: „Kennen Sie ihn? Ich habe die Polizei gerufen, denn er ist ein entflohener Sklave. Ich werde eine Belohnung vom Besitzer erhalten.“

„Wie? Ein entflohener Sklave? Wer hat Ihnen das gesagt? Sie dürften ihn doch gar nicht kennen?“

Der Verkäufer zeigte mir eine Anzeige in der Zeitung wegen eines entlaufenen Negers einer Farm, der die Angewohnheit habe, teure Kleider anzulegen und sich für jemand Wichtiges auszugeben. Nach der Größe und den in der Anzeige beschriebenen Merkmalen muss er unserem Begleiter recht ähnlich sein. Ich sagte: „Das ist er nicht, das kann ich garantieren. Wo ist er denn?“

„Auf der Wache natürlich. Da werden sie die Wahrheit schon herausbekommen.“

Ohne dass ich es bemerkt hatte, war der Oberst ins Geschäft gekommen. Plötzlich hörte ich ihn fragen: „Und wie ist er aus dem Geschäft herausgekommen?“

„Ich habe heimlich einen Jungen losgeschickt, einen Polizisten zu holen, während ich weiter mit ihm redete. Als dann gleich vier Polizisten kamen, nahmen sie ihn fest und führten ihn hier zur Tür hinaus.“

Der Oberst lachte: „Wie gut, dass ich vier Aufpasser mithabe, die alles beobachten, während ich nicht auf der Straße bin!“

Der Reeder war besorgt: „Beeilen wir uns, ehe ihm etwas zustößt!“

Der Oberst beruhigte ihn: „Er ist kein gewöhnlicher Sklave. Er ist ein guter Mann, Verwalter einer großen Farm, sehr gebildet sogar. Er wird sich schon zu helfen wissen."

Wir gingen zur Wache, aber der Polizeitrupp war dort nicht anzutreffen. Der Reeder sprach: „Kann ich bitte mal den Polizeileutnant Carlinho (auf Deutsch wörtlich „Karlchen") sprechen?"

Der Funktionär sah ihn skeptisch an, aber dann begann er doch, sich zu bewegen, um die Bitte weiterzugeben. Nach einige Minuten erschien der genannte Polizeileutnant. Man merkte sofort, dass die beiden sich kannten. Der Reeder stellte uns vor, und ich berichtete, was geschehen war. Der Polizeileutnant sagte: „Der Wachtrupp wird wohl noch auf dem Weg hierher sein. Wir haben die Wachtrupps verstärkt, da wir gewisse Informationen über eine Rebellion erhalten haben – ich darf hier natürlich jetzt keine Details nennen. Die Wachen sollen Präsenz zeigen und einige Neger festnehmen, um somit der Rebellion von vornherein die Spitze zu brechen. Wir gehen davon aus, dass schon einige Kriminelle und entflohene Sklaven dabei sein werden, wenn wir einen Haufen Neger festnehmen. Aber es wird alles überprüft werden. Hier geschieht alles nach Recht und Gesetz."

Wir bekamen Kaffee, und tatsächlich erschien nach einer halben Stunde der Wachtrupp mit mehreren gefangenen Negern, darunter sogar auch Frauen. Wir entdeckten sofort unseren Freund und wollten ihn erleichtert umarmen, aber die Wachen griffen sofort zu ihren Waffen und entspannten sich erst wieder, als sie den Polizeileutnant hinter uns auftauchen sahen. Das Jackett des Verwalters war zerrissen und er blutete am Kopf. Der Polizeileutnant sprach mit dem Leiter des Wachtrupps und sie ließen unseren Gefährten frei. Ich fragte: „Was ist mit ihm passiert? Blutet er?"

Der Leiter des Wachtrupps gab an, dass der Verwalter aggressiv geworden sei, aber als wir allein waren, erzählte der Verwalter eine ganz andere Version, nämlich, dass sie alle verprügelten, die sie festnahmen.

Als sie sahen, dass unser Gefährte freigelassen worden war, baten auch andere Gefangene uns um Hilfe, und einige nannten Namen von ihren Herren, die benachrichtigt werden sollten, aber wir kannten ja niemanden in Recife und konnten daher nicht helfen. Trotzdem wurden innerhalb der

nächsten Stunde noch zwei weitere Neger freigelassen, während wir noch unser Kaffeetrinken mit dem Polizeileutnant fortsetzten, der sich für die Unannehmlichkeiten entschuldigte, aber darauf hinwies, dass sie sich nun einmal um die Sicherheit in der Stadt kümmern müssten.

Wir tauschten Freundlichkeiten mit dem Polizeileutnant aus, und der sagte uns zum Abschied, wir sollten ihn immer aufsuchen, wenn wir irgendwelche Schwierigkeiten hätten.

Schließlich verabschiedeten wir vor der Wache auch den zuvorkommenden Reeder und kehrten in die Pension zurück, um ein Bad zu nehmen, bevor wir uns ein Restaurant suchen wollten. Analia war nicht in der Pension. Sollte sie sich etwa in den Straßen verirrt haben, oder hatte sie sich als Mädchen vom Lande so sehr über die vielen fremden Eindrücke in der Stadt begeistert, dass sie die Zeit verloren hatte? Oder hatte sie etwa gleich das erste Mal, da sie unbeaufsichtigt war, die Gelegenheit zur Flucht genutzt?

Daher gingen wir nicht aus, sondern aßen in der Pension zu Abend, um zu sehen, wann sie denn käme, aber irgendwann begann ich, unruhig zu werden. Wenn sie nun das Gleiche wie der Verwalter erlebt hatte? Auch dieser begann, sich Sorgen zu machen. Nun, die Nacht war heiß, da würde es nicht schlecht sein, noch ein wenig im Freien zu gehen, und so suchten wir ein zweites Mal die Wache auf.

Der Polizeileutnant war nicht mehr dort, wie wir auch schon erwartet hatten, und die anwesenden Wachen wussten von nichts. Mit viel Mühe konnten wir die Wachen dazu bringen, uns die private Adresse des Leutnants zu verraten, und nach einer weiteren Stunde klatschten wir vor seiner Haustür in die Hände, damit er uns aufmache: „Das ist doch nicht möglich! Sie sind schon wieder hier?“

Wir erklärten, weshalb wir besorgt waren und dass Analia festgenommen worden sein könnte, da ich nicht gewusst hatte, dass sie einen Passierschein brauchte, oder dass sie geflohen sein könnte.

Es gab nicht genügend Pferde für uns alle, denn wir waren ja zu Fuß unterwegs gewesen, und so lud der Leutnant uns höflich ein, in seinem Garten Platz zu nehmen, wo seine Frau und eine Sklavin Erfrischungen reichten, während er nur mit mir zur Kaserne aufbrach, wohin

festgenommene Delinquenten nach Dienstschluss der Wache gebracht wurden und die Nacht dort verbringen mussten.

Der Polizeileutnant nahm nicht den Haupteingang, sondern ging gleich über den Hof, bat einen Wächter um eine Fackel, und damit schritten wir die vergitterten Verliese voller gefangener Neger ab. Wir fanden Analia nackt in einer Zelle mit acht Negerinnen und Mulattinnen hocken, und auch die anderen Frauen besaßen kaum noch Kleidungsstücke. Sie bat um Hilfe und erzählte, man habe sie festgenommen, verprügelt und vergewaltigt, da sie ohne Passierschein unterwegs gewesen sei.

Danach kehrten wir auf die Straße zurück und traten durch den Haupteingang in das Gebäude ein, und der Polizeileutnant bat, dass man die Sklavin Analia rufe. Die Wachen holten sie. Sie hatte nun ein zerschlissenes und viel zu kleines Kleidchen an, und im Licht sah man Abschürfungen und blaue Stellen an verschiedenen Stellen ihres Körpers. Ich bestätigte, dass es sich um meine Sklavin handelte. Der Leutnant sagte, dass man normalerweise eine Strafe bezahlen müsse, wenn man seine Sklaven ohne Passierschein laufen lässt, aber da ich neu in der Stadt sei, sehe man es mir noch einmal nach.

Ich fragte, weshalb das Mädchen verletzt sei, und die Wachen behaupteten, sie habe sich widersetzt und sei aggressiv geworden. Ich fragte auch, wo ihre Kleider und ihr Geld für die Einkäufe geblieben seien. Niemand konnte sich an Geld erinnern, aber als der Polizeileutnant darauf bestand, fand man wenigstens ihre Kleidung, und sie zog sich um, stieg mit mir aufs Pferd und so brachen wir auf.

Der Polizeileutnant entschuldigte sich abermals für die Unannehmlichkeiten, aber verwies darauf, dass die Neger so viel Unheil anrichteten, dass die Wache mit Härte durchgreifen müsse: „Schließlich haben wir hier in der Stadt keine Aufseher wie auf den Farmen, die über die Neger wachen. Und es gibt viele freigelassene Neger auf den Straße, die sich dort herumtreiben, ohne zu arbeiten, oft betteln, sich prostituieren, stehlen und die öffentliche Moral untergraben. Schon die bloße Anwesenheit dieser ganzen Mulattinnen beleidigt die Augen einer wohlerzogenen Person wie zum Beispiel Besucher aus Europa, denn die Mulattinnen existieren schließlich nur, weil sexgeile Negerinnen zu ihren

Herren und anderen weißen Männern ins Bett kriechen und sie so von ihren Ehefrauen entfremden.

Aber ich bedaure, dass Sie jetzt gleich zweimal unter diesen Umständen zu leiden hatten. Darf ich Sie zur Wiedergutmachung noch zu einem Glas Wein in meinen Garten einladen?“

So blieben wir noch eine gute Weile im Garten des Hauses. Ich nutzte die Gelegenheit, um einige Fragen zu stellen: „Meine Sklavin gleicht nun gewiss keiner rebellischen oder unbotmäßigen Negerin. Warum hat man sie festgenommen?“

„Die Wachen sollen alle Neger kontrollieren, damit man solche findet, die ohne Erlaubnis unterwegs sind, um heimlichen Geschäften nachzugehen, Aufstände anzetteln oder Verbrechen begehen. Es kann auch immer mal ein paar geflüchtete Sklaven darunter geben. Wenn man nach Prüfung der Sachlage bemerkt, dass keine dieser Möglichkeiten zutrifft, wird so ein Festgenommener wieder freigelassen.“

„Und wenn sie eine entflohene Sklavin gewesen wäre?“

„Dann suchen wir den Besitzer. Oft wissen wir ja durch die Anzeigen und die Beschreibungen, wie ungefähr die geflohenen Sklaven aussehen.“

„Ich dachte immer, dass das Einfangen geflüchteter Sklaven von Privatleuten besorgt wird, die an den ausgesetzten Belohnungen verdienen.“

„Natürlich. Es gibt die sogenannten Waldhauptleute, die entflohene Neger jagen, aber natürlich kann jeder einen geflüchteten Sklaven festnehmen, und dann bekommt er die Belohnung, die der Besitzer dem ausgesetzt hat, der ihm sein Eigentum zurückbringt.“

„Und wenn der Besitzer nichts versprochen hat?“

„Dann wird eine Privatperson sich kaum die Mühe machen, den Übeltäter festzunehmen. Höchstens, wenn es sich dabei um eine hübsche Mulattin handelt und derjenige, der sie einfängt, vorhat, sich selbst auf gewisse andere Weise zu entschädigen. Aber die Polizei handelt aus Prinzip und schielt nicht nur auf die Belohnungen.“

Ich grinste ironisch: „Das habe ich gemerkt. Sie haben sich selbst mit meiner Sklavin entschädigt."

„Die Negermädchen leisten immer Widerstand bei der Festnahme, sind ordinär und vulgär. Die Männer müssen sie hart anfassen, und dabei kommt es unweigerlich zu Hautkontakten und zum Verrutschen von Kleidungsstücken, und das umso mehr, je mehr das Mädchen zappelt, und das erregt Männer naturgemäß. Die Mädchen sind also selbst schuld daran, dass sie vergewaltigt werden."

„Genau!", rief der Oberst, der schon reichlich dem Wein zugesprochen hatte. „Und unser schwarzer Gefährte ist auch selbst schuld daran, dass er verprügelt wurde."

Der Leutnant verzog das Gesicht: „Ich hatte ja schon erklärt, dass es sich dabei um einen Irrtum gehandelt hatte und um Entschuldigung gebeten. Wir sind um die öffentliche Sicherheit besorgt, und daher müssen wir rigoros gegen diese Neger vorgehen. Schließlich wollen Sie ja auch in Sicherheit hier Ihre Besorgungen machen. Deshalb verprügeln wir grundsätzlich alle festgenommenen Neger. Selbst wenn sich anschließend herausstellt, dass mit dem Sklaven formal alles in Ordnung ist, schadet es nichts, denn sie haben immer irgendwelche schmutzige, geile, respektlose oder unbotmäßige Gedanken und Pläne, so dass ein paar Prügel nichts schaden. In Ihrem Fall mag es vielleicht einmal eine große Ausnahme gewesen sein."

Der Oberst spottete: „Ich bin auch durch die Straßen gegangen und habe beim Anblick der vielen Mulattinnen geile und respektlose Gedanken gehabt, wie Sie sich vorstellen können. Aber ich bin an allen Ihren Wachen vorbeigegangen, und niemand hat mich festgenommen."

„Natürlich. Sie sind ja auch weiß. Irgendeinen Vorteil muss es ja haben, weiß zu sein, nicht wahr? Außerdem, wenn ein Weißer in seinem Kopf beim Gehen geile und schlüpfrige Dinge in seinem Kopf bewegt, sind sie nie so pervers und abstoßend wie bei den Negern. Der Weiße hat die Möglichkeit, sich Nutten zu kaufen oder kann eine Negerin oder Mulattin missbrauchen. Aber wenn ein Neger an Unzucht denkt, sind unsere Frauen und Töchter in Gefahr. Diese Tiere sind durchaus in der Lage, in ihren Gedanken eine weiße Frau oder gar eine unserer Töchter anzutasten."

Ich sagte: „Ich möchte gerne als guter Bürger dazu beitragen, dass die öffentliche Moral und Ordnung bewahrt werden. Wenn ich eines Tages von einer entlaufenen Sklavin höre, kann ich sie einfach festnehmen und dem Besitzer zurückbringen, oder muss ich sie vorher der Polizei präsentieren?“

„Nein, wenn Sie wissen, wer der Besitzer ist, können Sie ihm den Sklaven oder die Sklavin natürlich direkt zurückbringen. Er wird Ihnen eine Belohnung geben und die Sklavin bestrafen. Es ist sogar wünschenswert, es so zu regeln, denn so hat die Polizei weniger Arbeit.“

„Aber normalerweise wird man ja nicht sicher sein können, dass die festgenommene Farbige tatsächlich die in einer Zeitungsanzeige beschriebene entlaufene Sklavin ist. Sie selbst wird es ja bestreiten und sagen, sie sei eine andere Person.“

„Nur der Besitzer kann den Zweifel klären. Wenn Sie die angeblich entlaufene Sklavin der Polizei übergeben, müssen wir auch den Besitzer fragen. Manchmal wohnt dieser sogar in einem anderen Bundesstaat. Daher befragen wir auch Zeugen, um nicht eine so weite Reise umsonst zu machen. Manchmal bestätigen diese die Identität der Sklavin oder die Polizisten begleiten sie zu ihrer Wohnung und sie kann ein Dokument vorlegen, das beweist, dass sie freigelassene Negerin und keine Sklavin ist. Manchmal sind es auch Sklavinnen anderer Herren, und diese zeigen dann die Kaufurkunden vor, und dann ist ja klar, dass es sich nicht um die gesuchte entflohene Person handeln kann.“

„Aber wenn ich eine hübsche und möglicherweise entflohene Mulattin festnehme und sie demjenigen, der die Anzeige aufgegeben hat, bringe und der sieht, dass sie sehr hübsch ist, könnte der doch lügen und einfach sagen, dass das seine Sklavin sei und mit ihr verbleiben, obwohl es sich in Wirklichkeit um eine andere Person handelte?“

„Das wäre natürlich möglich, aber das wird wohl kaum vorkommen, denn der Herr würde dann ja trotzdem die ausgeschriebene Belohnung bezahlen müssen und außerdem immer in der Gefahr schweben, dass der Betrug aufflöge.“

„Wie sollte das geschehen können?“

„Die Mulattin kann ihr bekannte Personen benachrichtigen, Freunde, Bekannte… und Vorsicht! – wenn sie wirklich hübsch ist, kann sie auch Polizeihauptleute, Richter und andere wichtige Personen kennen, für die sie ihre Beine öffnet. So könnte der angebliche Besitzer die Sklavin ohne Entschädigung verlieren, und dann hätte er die Belohnung umsonst bezahlt und stünde als Betrüger da, was seinem Ruf schaden könnte.“

„Ja, hier in der Stadt könnte eine zu Unrecht so wiederversklavte Mulattin sich gegen so ein Unrecht zur Wehr setzen. Aber wenn der angebliche Besitzer Farmer im Hinterland ist und seine Farm vielleicht viele Tagesreisen entfernt liegt?“

„Ja, in diesem Falle hätte das Mädchen schlechte Karten. Es wäre praktisch auf der Farm gefangen, außer wenn man es mal zu Besorgungen ausschicken würde. So könnte es weder mit Polizisten noch mit Freunden sprechen. Nun ja, das ist etwas anderes. Auf einer großen Farm ist der Herr so wie die Baron, Grafen oder Ritter in alten Zeiten alles zugleich: Regierung und Richter. Er kann machen, was er will.

Aber wenn dann und wann ein solches Unrecht auf einer Farm geschehen sollte, stellt das für die Gesellschaft und die öffentliche Moral keine Bedrohung dar. Niemand interessiert sich dafür, was mit den Sklaven auf einer Farm passiert, weil die Gesellschaft das nicht sieht. Hier in der Stadt hingegen dürfen Betrugsfälle nicht toleriert werden, weil die öffentliche Moral und die Erziehung der Jugend gefährdet würden, wenn man sehen würde, dass Betrügereien nicht konsequent bekämpft werden.“

„Aber für das betreffende Opfer, also eine so zu Unrecht festgenommene und versklavte Mulattin stellt das ja ein großes Unrecht und eine drastische Verschlechterung ihrer Lebensqualität dar. Bekümmert sich die Polizei denn nicht darum?“

„Wie ich schon sagte, für die Ordnung und die Einhaltung der Gesetze auf einer Farm ist zunächst mal der Besitzer zuständig. Wenn dieser schlecht regiert, kann man wenig machen. Es gibt ganze Länder, die von einem schlechten und ungerechten König regiert werden.

Aber um ehrlich zu sein: Bestimmt gibt es auch unter den freigelassenen Mulattinnen und Negerinnen solche, die sich gut benehmen, ruhig, untertänig und gesittet sind, aber ich kenne leider keine einzige, die so ist.

Und wenn ein Mitbürger wegen einer Verwechselung eine dieser Mulattinnen oder Negerinnen einfängt, die hier eitel und frech durch die Straßen gehen, klauen, betteln, ihre weißen Liebhaber aussaugen, Bein zeigen, beim Gehen mit dem Arsch wackeln, sich auf den Straßen prostituieren, auf die Straße pinkeln und auf jede erdenkliche Weise die Moral unserer Gesellschaft untergraben, wäre ich persönlich sogar dankbar für jede Negerin oder Mulattin, die jemand von hier wegbringt und ihr auf einer Farm das Arbeiten beibringt, auch wenn sie dabei ein paar Peitschen- und Gertenhiebe zur Gewährleistung der Ausbildung ertragen muss. Das wäre nicht nur für die Gesellschaft ein Vorteil, sondern letztlich auch für die betroffenen Negerinnen und Mulattinnen, die so vor einem lasterhaften Leben bewahrt würden.“

Da der Verwalter keinen Passierschein von seiner Herrin erhalten hatte, schrieb der Oberst stellvertretend für sie eine Generalvollmacht, und der Polizeileutnant drückte seinen Stempel darauf. So würde er in den nächsten Tagen seinen Geschäften unbesorgt nachgehen können und nach seiner Reise nach Afrika keine Probleme bei der Wiedereinreise haben.

Am nächsten Tag organisierten wir weitere Dinge für unser Sklaventransportschiff, und am darauffolgenden Morgen brach der Oberst zur Heimreise auf. Wir drei verblieben allein in der Pension, und ich begann nun damit, unsere Aufgaben außerhalb der Frage des Sklaventransports in Angriff zu nehmen. Ich schicke Analia auf die Straße, um sich zu prostituieren und Bekanntschaft mit anderen Prostituierten zu machen. Ich sagte ihr, sie solle gegenüber den anderen Huren ihr trauriges Los beklagen, von mir als Begleiterin auf dieser Reise auserwählt worden zu sein und dem harten Leben in der Stadt das gute Leben bei uns im Hinterland gegenüberstellen, wo eine Prostituierte gut angesehen sei, in der Kirche ganz vorne sitzen dürfe und viel mehr als in der Stadt verdiene.

Wenn eine Nutte dann hellhörig werden sollte, solle sie erzählen, dass sie den Besitzer der besten Bar in der Region kenne und sich dafür einsetzen könne, dass man für sie dort eine Stelle reserviere.

Es dauerte lediglich drei Wochen, dann hatte sie bereits eine recht hellhäutige Mulattin, die an der Möglichkeit interessiert war. Analia

erzählte ihr, dass der Sohn des Kneipenwirts gerade hier in der Stadt sei und dass dieser einen großen Einfluss auf seinen Vater habe, und sie selbst habe wiederum gute Beziehungen zu dem Sohn und könne ihn überzeugen, der Kollegin eine Chance zu geben, in der Bar des Vaters arbeiten zu dürfen.

Sie brachte die junge Frau mit in die Pension. Da der Verwalter immer noch mit bei uns wohnte, konnte auch er Analias Aussagen bestätigen und bekräftigte, dass unsere Region im Vergleich zu Recife ein Paradies für Prostituierte sei.

Die Mulattin hieß Elisa, war 25 Jahre alt und war vor zwei Jahren freigelassen worden. Ich bat sie, sich auszuziehen, und dann besprachen wir beiden Männer uns über ihre Qualität, während sie verlegen kicherte. Ich testete sie im anderen Zimmer, und anschließend sagte ich ihr, sie sei nicht perfekt gewesen. Sie entschuldigte sich damit, dass sie nervös und gehemmt gewesen sei, es aber beim nächsten Mal mit mehr Einsatz machen würde. Ich sagte: „Na gut, ich vertraue dir, weil Analia für dich gesprochen hat und du ihre Freundin bist. In Kürze wird Analia in unser Dorf zurückkehren, und sie wird froh sein, dich als ihre Freundin zur Seite zu haben. Ich will dich unter Vertrag nehmen. In zwei Wochen werden wir dich in unser Städtchen bringen."

Da gestand sie, dass sie zwei Kinder hatte; einen zweijährigen Sohn und eine siebenjährige Tochter, und wollte wissen, ob sie die mitnehmen könne. Sonst müsse sie jemanden finden, der für sie sorge, und sie würde die Person dann bezahlen, da sie ja in unserem Städtchen gut verdienen werde. Ich sah den Verwalter an, und dieser sagte sofort: „Natürlich kannst du die Kindern mitnehmen. Welche Mutter möchte schon weit weg von ihren Kindern sein?"

Analia versuchte, noch eine weitere Nutte oder eine andere interessierte Frau zu finden, damit ich die weite Reise nicht nur wegen einer Person zu machen bräuchte, aber es gelang ihr nicht so schnell, da sie in der Stadt unbekannt war, und niemand wusste, ob ihre Erzählungen nicht zumindest übertrieben waren. Aber der Verwalter lernte zwei Sklaven kennen, die von einer Farm jenseits unseres Städtchens gekommen waren, um Sämereien,

Setzlinge, Medikamente und andere Artikel für ihren Herrn zu kaufen. Sie könnten auf dem Rückweg ohne großen Mehraufwand unser Dorf passieren und die Dame in der Bar abgeben, wo sie dann für ihren Dienst bezahlt würden.

Obwohl es Mulatten von weit dunklerer Hautfarbe als Elisa waren, fragten die Spitzbuben gleich, was für Mittel sie denn anwenden dürften, wenn die Nutte nicht kooperiere und ob sie sie auch gegen ihren Willen vögeln dürften, da es sich ja ohnehin um eine Nutte handelte, wie sie bereits bemerkt hatten.

Ich sagte, dass ich ihnen offiziell natürlich keine Schweinereien erlauben könne, zumal sie Eigentum eines anderen Herrn seien und ich nicht wüsste, ob diesem das recht wäre, wenn seine Sklaven sich unsittlich benähmen, aber ich würde die Augen schließen, wenn sie sich am Körper der Nutte gütlich tun würden. Ich bat sie nur, sie nicht zu vergewaltigen oder zu züchtigen, solange sie sich noch in der Nähe der Stadt befanden, damit die Nutte nicht ihre Meinung ändere und nicht mehr weiter mit ihnen ziehen wolle, Dritte auf ihre Lage aufmerksam mache und mit deren Hilfe entkomme.

Zwei Tage später brachen die beiden Sklaven mit der jungen Frau und ihren beiden Kindern auf. Sie erhielten ein Begleitschreiben von mir mit der Bitte und Erlaubnis, die Frau zu meinem Vater zu bringen, sich um sie zu kümmern, sie zu schützen und ihr Befehle geben zu dürfen. Solange sie im Umkreis der Stadt waren, behandelten die beiden die Frau zuvorkommend und höflich, aber als sie weit genug weg waren, vergewaltigten sie sie und machten mit ihr, was sie wollten. Sie konnte sich nicht wehren, zumal sie ihre Kinder nicht in Gefahr bringen wollte, und hoffte nur, dass die Reise bald vorbei sei.

In der Bar las mein Vater mein Schreiben an ihn, in dem ich Einzelheiten des Handels mitgeteilt und über den Stand der Dinge mit dem Sklavenschiff berichtet hatte, welches inzwischen eingetroffen war und bereits umgebaut wurde. Ich schrieb, dass es in ganz Recife keine amerikanische Flagge zu kaufen gebe und dass die treue Analia daher Stoff gekauft habe und eine nähe.

Nachdem er die Einzelheiten des Briefes studiert hatte, fragte mein Vater, wie oft die Sklaven mit der Mulattin geschlafen hätten, und nachdem er die Männer und die Mulattin gehört hatte, kam er zu dem Ergebnis, dass es zusammen neun Mal gewesen sein müssen. Er erklärte, dass das Schlafen mit einer Mulattin hier drei Milreis koste und zog entsprechend 27 Milreis von den versprochenen 40 Milreis ab. Als die beiden Sklaven protestierten, drohte mein Vater damit, sie wegen Vergewaltigung festzunehmen. Da gaben sie klein bei, nahmen ihre restlichen 13 Milreis und verschwanden. Selbst jetzt noch war diese Reise sicherlich einer der Höhepunkte ihres armseligen Sklavenlebens, an den sie sich ihr ganzes Leben noch erinnern würden.

Die Nutte wurde wie bei uns üblich behandelt, blieb einen Tag nackt unterm Hauptbalken hochgebunden in der Kneipe stehen, und das Volk strömte in die Bar, um zu sehen, zu begrabbeln und Peitschenhiebe zu ersteigern. Sie wurde für unser „Städtchen" eingeweiht auf dem Auspeitschungsfest, das zu ihren Ehren am nächsten Tag organisiert wurde. Anstelle meines Bruders, der ja in Vargem Alta war, verkaufte Veronika die Tickets für Elisas Einweihungsnacht. Zwei Wochen später trafen dann zwei Sklaven der Senhora ein, um Elisas Kinder abzuholen, damit sie auf der Farm in unserem Sinne zu nützlichen Wesen erzogen würden.

Mein Vater eröffnete in seinem Buch ein Konto für Elisa, seine neue Nutte. Als Erstes trug er zwei Konten für die Reise mit Reisebegleitung von Recife in unser Dorf ein. Danach folgten kleinere Summen für Kleidung, Zimmermiete, Verpflegung, Training und andere Ausgaben. In den ersten Wochen beging die Nutte auch einige Irrtümer oder ließ es an Respekt fehlen, was ihr außer Schlägen und Gertenhieben auch Geldstrafen eintrug, so dass sie nach zwei Monaten bereits 5 Konten (5000 Milreis) Schulden hatte.

Nun war sie durch ihre Schulden unsere Gefangene und gezwungen, für uns zu arbeiten, und ihr Anteil an den Einnahmen, der 20% betrug, reichte kaum aus, um die Zinsen und weiteren laufenden Kosten zu bezahlen, darunter auch Beträge für die Unterbringung, Ernährung und Erziehung ihrer Kinder auf einer hübschen Farm. Sie würde fünf Jahre brauchen, um alles zurückzuzahlen, sofern sie keine neuen Strafen aufgebrummt

bekäme, immer fleißig arbeitete, nie krank würde und auch keinen anderen Schaden erlitte. Ihre Kinder wurden einfach in die Sklaven der Senhora eingereiht, eines würde meinem Vater gehören, das andere der Senhora. Elisa wusste nicht, auf welcher Farm ihre Kinder sich befanden und erhielt nur über meinen Vater Nachrichten, wenn ihr die Beträge für die Erziehung angerechnet wurden, aber zur größeren Sicherheit würden beide verkauft werden, sobald sie etwas älter wären, das Mädchen wohl an ein Bordell und der Junge an eine Farm weit weg von hier, wahrscheinlich im Süden Brasiliens.

Ich besaß einen Auszug des Rechnungsbuches meines Vaters mit den Daten Analias. Daher rief ich sie und öffnete das Heft. Sie hatte keine Schulden, sondern besaß 4 Milreis, die sie mit Trinkgeldern und Verkauf der Basteleien eingenommen hatte. Nun schrieb ich ihr, wie versprochen, 10 Milreis als Belohnung für die Anwerbung einer Nutte gut.

Eines Nachts sagte ich zu Analia, dass sie jetzt mit mir wie eine Lieblingsnutte oder -sklavin lebe, also als eine Partnerin, und in dieser Vertrauensstellung müsse sie besonders devot, gehorsam und ehrlich sein, damit ich ihr ganz vertrauen könne. Sie dürfe keine Geheimnisse vor mir haben. Ich befahl ihr, sich auszuziehen und sich nackt auf meinen Schoß zu setzen. Dann nahm ich ihren Kitzler zwischen die Finger und verlangte Bekenntnisse. Nachdem ich ein wenig gezogen hatte, gestand sie Dinge, die sie auf der Farm der Senhora verbockt hatte. Auch bei uns hatte sie schon respektlose Dinge gemacht, wie ich aus ihr herausbrachte, so hatte sie einem hässlichen Kunden einen abfälligen Spitznamen verpasst, der anschließend bei den Mädchen herumging und begeistert weitergesagt wurde.

Dann ließ ich sie davon erzählen, wie sie mit zehn Jahren angefangen hatte, sich zu masturbieren, wie sie das erste Mal gelutscht hatte, und entlockte ihr noch etliche andere Geheimnisse. Im Laufe der Zeit gewöhnte sie sich, so schien es mir, und begann gar, eine gewisse Freude dabei zu empfinden, mir die schlüpfrigsten Dinge zu enthüllen, und sie enthüllte ungeahnte Einzelheiten, die mich sehr gut unterhielten.

Schließlich wollte ich noch wissen, was das Schlimmste gewesen sei, was sie einer Person einmal angetan habe. Da gestand sie: „Ein vollkommen

unschuldiges Mädchen wurde durch meine Schuld ausgepeitscht.“

„Erzähl! Wie ist es dazu gekommen?“

„Das ist eine lange Geschichte.“

„Erzähl!“

„Bevor ich von der Senhora gekauft wurde, lebte ich auf einer großen Farm weit von hier, auf der Baumwolle und Tabak produziert werden. Die Söhne des Besitzers spielten manchmal mit mir Wagenrennen, jeder saß dann auf seinem Wägelchen aus Holz, welches von jeweils vier Negerjungen gezogen wurde. Zu Anfang wählten sie immer Jungs aus, da diese meistens schneller laufen können, wobei sie rasch entdeckten, dass es noch mehr Spaß bringt, wenn sie nackt laufen, weil man die Buben dann besser mit einer Reitpeitsche antreiben kann, und in dieser „Kunst“ vervollkommneten sie sich von klein auf an.“

Als der ältere Sohn elf wurde, begann er, Mädchen als Zugtiere zu bevorzugen und änderte die Regeln dahingehend, dass alle nur noch Mädchen als Pferdeersatz nehmen konnten, und so wurden die Wägelchen von je vier nackten Mädchen gezogen. Die Eltern der Buben freuten sich an den Vergnügungen ihres Nachwuchses und begrüßten es, dass sie sich so darin trainierten, Neger und Mulatten zu beherrschen.

Der ältere Sohn gewann immer die Rennen, aber der Wettbewerb wurde härter, wenn Kinder von Verwandten oder Freunden zu Besuch kamen. Wenn sie ungefähr dasselbe Alter wie der ältere Sohn hatten, lud dieser sie zu einem Rennen ein, wobei er immer zuerst vier Mädchen auswählte und dann die Gäste aufforderte, ebenfalls vier „Pferdchen“ unter den Negermädchen und Zicklein der Farm auszuwählen. Einige Besucher lehnten sich auf und sagten, es sei ungerecht, wenn der Sohn zuerst auswähle, und manchmal gab dieser sogar nach und sie wählten abwechselnd die Rennpferdchen aus. Aber selbst dann gewann der Sohn immer, denn nur er kannte die Mädchen und wusste, welche die schnellsten waren.

Ich wurde oft von ihm ausgewählt, bis ein jüngeres Mädchen schneller als ich wurde und ich außerhalb seiner ersten Wahl blieb. Eines Tages erhielt er Besuch von einem seiner Cousins, der ihn öfters besuchte. Dieser

bestand gleich darauf, dass sie die Pferdchen abwechselnd auswählten, und er hatte sich die Mädchen gemerkt, die der Sohn des Farmers sonst auserwählt hatte, und so gelang es ihm, zwei gute Läuferinnen aus dem üblichen Team des Sohnes für sich zu bekommen. Auch ich kam noch zu seinem Team.

Vor dem Rennen rief der Cousin uns vier Mädchen zusammen, nahm uns beiseite und sagte, er habe die schriftliche Erlaubnis des Farmers bekommen, dass er uns nach Gutdünken bestrafen dürfe, wenn wir uns nicht anstrengten und ihm in allem gehorchten. Dann zeigte er uns eine Kerze und sagte, er würde uns zwischen den Beinen die Muschis ausbrennen, wenn wir das Rennen verlören.

Da wir ungeheure Grausamkeiten begangen von Weißen an den Sklaven gewohnt waren und unfähig waren, das Papier zu lesen, welches er uns hinhielt, glaubten wir seinen Worten und rannten um unsere Leben – oder besser gesagt, um das Leben unserer Muschis und gewannen. Später lernte ich auf der Farm der Senhora Lesen, und heute glaube ich, dass das Papier des Jungen lediglich eine handschriftliche Preistabelle war, mit der er uns geblufft hatte.

So verlor der Sohn des Farmers zum ersten Mal ein Rennen und musste den Wetteinsatz bezahlen. Er war sehr sauer, denn er war ja keine Niederlagen gewohnt, und als er dicht an uns vier Siegerinnen vorüberging zischte er: Morgen werdet ihr für eure Frechheit gnadenlos ausgepeitscht werden.

Früh am anderen Morgen, bevor wir ins Baumwollfeld ausrückten, verkündete der Aufseher vier Namen und sagte, man habe uns zum Herrenhaus gerufen. Es kam manchmal vor, dass sie im Herrenhaus zusätzliche Arbeitskräfte brauchten, und wenn die Haussklaven nicht ausreichten, riefen sie ein paar gewöhnliche Feldsklaven, meistens Mädchen, dazu. Das war immer ein Privileg, da die Hausarbeit viel leichter als die Feldarbeit ist und es dort gutes Essen gibt. Daher beneideten meine Freundinnen mich, denn sie dachten, wir sollten den Mucamas oder den Köchinnen bei der Vorbereitung eines Festes helfen. Da sagte ich zu ihnen, dass ich gar keinen Wert darauf legte, im Herrenhaus zu arbeiten, da ich Bauchschmerzen habe und ohnehin nichts essen könne

und sagte meiner Freundin, die mir sehr ähnlich sieht, dass sie gerne an meiner Stelle gehen könne.

Der Aufseher war neu und konnte uns noch nicht so richtig unterscheiden, oder vielleicht hat er auch einfach nicht richtig achtgegeben, jedenfalls gelang es ihr, sich an meiner statt den anderen anzuschließen, und als sie den Irrtum bemerkte, war es zu spät und sie wurde an meiner statt ausgepeitscht."

Ich wiederholte die ganzen Vergehen, die sie mir gestanden hatte, und fragte sie, wie viele Peitschenhiebe sie für angemessen halte, und da sie eine kluge Sklavin war, bot sie gleich hundert an. Als ich ihr Zipfelchen daraufhin ein wenig weiter in die Länge zog, bot sie gleich 200 und wenig später 300 an. Ich sagte: „Ich danke dir dafür, dass du ehrlich alles gestanden hast und bescheiden und untertänigst selbst um 300 Peitschenhiebe bittest. Die Strafe wird bestimmt dazu beitragen, dass du eine noch perfektere Sklavin und Nutte wirst. Nun frage ich dich: Muss ich dir wirklich die 300 geben, oder bist du in der Lage, auch mit weniger eine gehorsame, hingebungsvolle und liebevolle Sklavin zu sein?"

„Herr, ich möchte nichts so gerne als Ihnen eine treue und gehorsame liebevolle Sklavin und eine gute und gefällige Nutte zu sein, die alles macht, was der Herr will. Ich verspreche, Ihnen die beste Sklavin zu sein, die man sich vorstellen kann, selbst mit weniger Peitschenhieben."

„Gut, ich will dir die Chance geben, deine Worte und Versprechungen zu beweisen. Ich werde dir vertrauen. Ich will dir deine Strafe gänzlich erlassen, wenn du versprichst, ab jetzt immer in allen Einzelheiten meine Wünsche zu erfüllen, auch ohne, dass ich etwas sage, immer in meinem Sinne handelst, immer daran denkst, was für mich das Beste ist, als ob du mit meinem Gehirn denken würdest oder als ob mein Geist auch in deinem Körper herrschen würde. Eine wirklich gute und von Herzen ergebene Sklavin hört auf ihren Herrn auch ohne Peitschen, sie würde sich auch für ihn aufopfern, wenn beide auf einer einsamen Insel lebten und er querschnittsgelähmt im Bett läge, unfähig, ihr noch Gewalt anzutun. Wirst du eine so gute Sklavin für mich sein?"

Sie weinte vor Erleichterung und übermannt von Gefühlen, und als sie diese Nacht in meinem Bett lag, war unsere Vereinigung fast so perfekt

wie mit Rosalina und ein starker Schwall Gefühle brach über uns herein und vereinte uns.

Analia lernte auch einen jungen Yankee aus Nordamerika kennen und erzählte ihm von mir. Es handelte sich wohl um einen Müßiggänger, der ziellos daherlebte und das Geld seines Vaters mit Prostituierten und Festen ausgab. Trotzdem wollte ich ihn kennenlernen und Analia präsentierte mich ihm.

Sein Name war Edward, und er war der dritte Sohn eines reichen Farmers aus dem Süden der Vereinigten Staaten, der Herr über sehr viele Sklaven war. Es war der Wunsch des Vaters, dass der Sohn etwas Nützliches studieren solle, wie zum Beispiel Jura, aber der Sohn wollte lieber reisen, und als Kompromiss konnte er seinen Vater dafür gewinnen, dass er im Ausland studieren durfte. Er war ein Jahr in Frankreich geblieben, und auf Einladung eines brasilianischen Studenten in Paris besuchte er Brasilien und trieb sich nun schon vier Monate in Rio herum, ohne etwas zu machen. Er konnte mir bestätigen, dass amerikanische Schiffe von den Engländern nicht kontrolliert würden, aber die Einfuhr von Sklaven aus Afrika in die USA sei inzwischen verboten, was großen Schaden für die Farmwirtschaft und eine Reihe von anderen Problemen verursache. Ich begann eine Freundschaft mit ihm und stellte ihn auch dem Verwalter vor. Außerdem half ich ihm, dass er sich in die Fakultät für Jura einschreiben konnte, damit er seinem Vater irgendeine Aktivität nachweisen konnte. Er erschien allerdings überhaupt nur dreimal zu Vorlesungen. Natürlich trug sein holperiges Portugiesisch auch nicht gerade dazu bei, um komplizierte Vorträge über Recht zu verstehen, die wir Brasilianer schon oft nicht verstehen und haarig und langweilig finden.

Etwa zwei Wochen später erschien der Oberst mit drei Pistoleiros, um das fertige Schiff zu inspizieren. Die Zwischendecks für den Transport der Sklaven waren fertig, ebenso die Ketten und alles Weitere. Ich legte mich probehalber in eines der Zwischendecks und erschrak darüber, wie gering die Höhe von 45 cm war, wenn man sie von drinnen sah, viel enger als gedacht. Ich glaube, ich würde verrückt, wenn ich hier auch nur drei Tage zubringen müsste. Ein breitschultriger Neger würde Schwierigkeiten

haben, mal auf der Seite zu liegen, da seine Schulter gegen die Decke stoßen würde. Alle Zwischenböden waren noch nicht angeschraubt, sie würden in einer Ecke bleiben und würden erst in Afrika montiert, damit das Schiff nicht bereits auf der Hinfahrt als Sklavenschiff zu identifizieren sei.

Der Oberst hatte auch einen Brief mitgebracht, um den ich meinen Vater gebeten hatte. Er war von Elisa geschrieben und an ihre beste Freundin, eine Prostituierte namens Silvia, gerichtet. Elisa schrieb, sie sei wunderbar empfangen worden, die Kolleginnen und anderen Menschen in dem Städtchen seien sehr nett und die Arbeitsbedingungen viel besser als in Recife. Sie schrieb, dass sie bereits am ersten Tag mehr verdient habe als in einer ganzen Woche in Recife. Sie berechne 3 Milreis für jeden Kunden und würde sogar für Küsse und Umarmungen bereits bezahlt, und sie lud Silvia herzlich ein, zu ihr zu kommen und mit ihr zu arbeiten.

Immerhin enthielt der Brief auch zwei Wahrheiten, nämlich dass die Kunden tatsächlich 3 Milreis bezahlten, um mit ihr zu schlafen, und dass sie am ersten Tag mehr verdient hatte als in Recife in einer ganzen Woche, denn mein Vater hatte 79 Tickets für insgesamt 380 Milreis verkauft und dazu die 40 Peitschenhiebe für insgesamt 133 Milreis versteigert. Aber sie hatte nicht erwähnt, dass ihr nichts von dem ganzen Geld bleibe, weil sie die Zinsen und Lebenskosten bezahlen müsse, und sie hatte auch nicht erklärt, wie der „wunderbare“ Empfang mit einem „Fest zu ihren Ehren“ und der Willkommensauspeitschung gewesen war. Natürlich hatte mein Vater ihr den Brief diktiert.

Analia brachte dieser Silvia den Brief, einer anderen Mulattin, die sich in Recife auf der Straße verkaufte. Silvia selbst interessierte sich allerdings nicht für die Einladung, da sie einen Liebhaber in Recife hatte, aber sie zeigte den Brief anderen Frauen und Mädchen, und wenig später hatten wir drei Kandidatinnen. Eine 26jährige Negerin mit einem zehnjährigen Zicklein als Tochter, die auch schon langsam damit anfing, sich zu prostituieren, und eine 30jährige Mulattin. Die letztere war nicht besonders hübsch, aber für Vargem Alta oder die geplante Außenstelle bei Oberst Aloísio würde sie vielleicht hinreichend sein, zumindest um die untere Preisklasse zu bedienen.

Wir erhielten die Mahlzeiten des Hauses, da sie so wie die Zimmerreinigung im Mietpreis eingeschlossen war. Aber wenn wir Besuch hatten, bereitete sie immer etwas. Sie lächelte fast unentwegt, war nachts im Bett immer heiß und feurig, außer wenn ich sehr müde war und sie auf der Fußmatte vor dem Bett schlafen ließ. Dann verstand sie sofort und bedrängte mich nicht, so wie manche Mädchen es mit ihren Liebhabern machen, sondern rollte sich wie ein Kätzchen auf der Fußmatte zusammen. Manchmal war ich an solchen Tagen wenigstens noch dankbar für einen Gute-Nacht-Kuss, manchmal wollte ich aber nicht einmal das, sondern einfach nur meine Ruhe haben, mich umdrehen und einschlafen. Analia erriet fast immer meinen Willen, ohne dass ich sie auffordern musste, und machte genau das, was in einem bestimmten Moment gerade angenehm für mich war.

Wenn ich andere Jurastudenten eingeladen hatte, genoss ich es, sie zu beindrucken, indem ich Analia nackt vorführte und sie wie ein Hündchen oder Kätzchen neben mir knien ließ und sie streichelte und am Kopf kraulte. Einige Freunde baten darum, sie beschlafen zu dürfen, und ich erlaubte es, besonders, wenn diese auch eine Sklavin besaßen, denn sie bezahlten mich für den Gefallen mit gleicher Münze.

Da ich mich natürlich auch meinen Studien widmen musste, begann ich damit, Analia die inserierten Sklavinnen anschauen zu lassen. Wenn eine Sklavin hübsch und vielversprechend aussah, sagte sie es mir, und nur dann ging ich, um sie mir selbst anzuschauen und gegebenenfalls um sie zu feilschen. So besuchte sie monatlich etwa dreißig bis vierzig Häuser, während ich nur die acht oder neun aufsuchte, die sie mir als lohnend empfahl, und am Ende kaufte ich wegen der übertriebenen Preisvorstellungen der Verkäufer aber oft nur eine hübsche Mulattin.

Als ich mich schließlich davon überzeugt hatte, dass Analia vollkommen vertrauenswürdig war, weihte ich sie in meinen Geheimplan ein, wie man billiger zu neuen Negerinnen und Mulattinnen für unsere Bar kommen konnte. Und wir nahmen den Plan in Angriff.

Analia hatte bereits viele freigelassene Sklavinnen kennengelernt, die auf der Straße auf die eine oder andere Art versuchten, zu Geld zu kommen oder einfach nur müßig dort herumhingen. Es gab die sogenannten

Piriguetes, die eitel und kokett die Straßen entlangschlenderten, Männer um Geld oder eine Mahlzeit baten, aber höchst selten bereit waren, sich mit ihnen einzulassen oder wenigstens zu prostituieren. Sie waren zu faul und dachten, es genüge ein Lächeln und ein koketter Blick, um den Männern die Geldbörse zu öffnen, und leider hatten sie damit sogar oft genug recht, was die ehrlich arbeitenden Nutten, Süßigkeitenverkäuferinnen, Obstverkäuferinnen und anderen kleinen Händlerinnen oft neidisch machte. Als Analia eine ausgemacht hatte, die sich besonders durch ihre Schönheit auszeichnete, erkundigte sie sich über sie und suchte ihre Freundschaft.

Damit wir besser arbeiten könnten, gelang es mir im Laufe der Zeit, ein kleines Häuschen anzumieten. Dort waren wir ungestört und konnten nicht durch die Wirtin der Pension und ihre Sklaven überwacht werden. Natürlich hatte Analia jetzt viel Mühe mit der Hausarbeit. Ich würde gerne eine billige, alte Sklavin gekauft haben, die das übernehmen könnte, damit Analia Zeit hätte, sich zu prostituieren und den sonstigen Geschäften nachzugehen, aber einer fremden Person konnte ich unmöglich vertrauen. So hatte Analia oft nur für drei Kunden am Tag Zeit, aber auf der anderen Seite verdiente ich für meinen Vater Geld, indem ich Nutten und Sklavinnen für unseren Betrieb organisierte.

Wir zogen über anvisierte freie Frauen und Mädchen ausführliche Erkundigungen ein, und wenn wir bemerkten, dass die Kandidatin ohne Schutz durch einflussreiche oder sehr zahlreiche Verwandte war, lud ich zwei Freunde ein, die ich vom Studium her kannte, da sie ebenfalls Jura studierten, und Analia spähte für uns einen günstigen Ort aus. Oft lockte sie die Kandidatin in die Nähe unseres Hauses.

Die erste von Analia auserkorene junge Mulattin war so schön, dass sie von allen wie eine Königin behandelt wurde, und sie benahm sich auch so und legte allerhand Eitelkeiten und Launen an den Tag. Es gab Männer, die ihr Kleidung, Bier, Eis und andere Dinge kauften, und das alles, ohne jemals etwas zurückzubekommen außer einem bezaubernden Lächeln, einem silbrigen Lachen und manchmal auch Küsschen auf die Wange, so dass sie das faulste Lodderleben führen konnte und die Männer ausbeutete. Dass so ein faules Ding einfach so daherleben kann, ohne arbeiten zu müssen, ist ein Schlag ins Gesicht für alle Nutten und anderen ehrlich

arbeitenden Mädchen, und daher sollten solche „Piriguetes“ von der Straße entfernt werden.

Ich hatte vom Oberst, der Senhora und den anderen Farmen, die wir besucht hatten, über dreißig Geburts- und Sterbeurkunden von jung verstorbenen Sklavinnen in Kopie bei mir samt den genauen Beschreibungen. Unter ihnen war eine Mulattin namens Patricia, die auf der Farm des Oberst gelebt hatte, und die mit vier Jahren gestorben war. Wenn sie noch lebte, wäre sie inzwischen 16, was ungefähr zu der koketten „Piriguete“ passte, die wir auserkoren hatten. Analia schaffte es, das Mädchen bis vor unser Haus zu locken, und so war es sehr einfach, sie mit meinen beiden Freunden zusammen zu ergreifen und ins Innere zu zerren, ohne allzu viel Aufmerksamkeit zu erregen, denn wir stopften dem Flittchen den Mund gleich mit einem Tuch zu.

Im Haus verpassten wir ihr erst einmal einen ordentlichen Knebel und fesselten ihre Hände, und erst dann zogen wir sie aus und vergewaltigten sie. Dann erklärten wir ihr, dass sie Patricia sei, eine von der Farm des Oberst Henrique entlaufene Sklavin.

Wenn sie auch den Ruf hatte, faul zu sein, lernten wir jetzt eine andere Seite an ihr kennen. Sie wehrte sich nach Kräften, wand sich, strampelte mit den Beinen, und so lange die Arme noch frei gewesen waren, waren wir froh gewesen, sie mit drei Männern zugleich gepackt zu haben, denn die Nutte war wie eine Schlange und machte es uns nicht leicht.

Ich hatte das Haus auch deshalb gemietet, weil in den steilen Hang hinter dem Haus ein separater Kellerraum hineingegraben und ausgemauert worden war, mit gewölbter, steinerner Decke und einigen Borden zum Einlagern von Wein oder anderen Dingen.

Ich hatte das Verlies vorausplanend schon mit einem dicken Balken versehen, unter dem wir die Nutte hochbinden konnten. Als sie so mit hochgestreckten Armen dastand, schlangen wir je einen Strick um einen der Füße und befestigten sie an Pflöcken aus Metall, die wir in den Fußboden aus harter Erde schlugen. So konnte die Mulattin die Beine nicht mehr schließen und musste immer mit leicht geöffneten Beinen unterm Balken stehen, was uns einen leichteren Zugriff garantierte. Ich ergriff ihren Kitzler und fragte: „Dein Name ist Patricia?“

Sie schüttelte den Kopf. Ich nahm das Goldköpfchen vorsichtig zwischen meine Finger und zog es vorsichtig ungefähr zwei Zentimeter aus der schützenden Ummantelung heraus. Trotzdem schüttelte sie auf meine Frage hin erneut den Kopf, aber dieses Mal war die Bewegung schon schwächer.

Ich bewunderte die Elastizität ihrer Clit, denn als ich mehr und mehr zog, verlängerte sie sich auf etwa sieben Zentimeter. Ein Teil der oberen Lippen, die das zarte Würmchen liebevoll ummantelt hatten, begleiteten es ein Stückchen weit nach vorn und gaben dem Nuttenmund einen überraschten und wegen einer unerwarteten Wendung beleidigten Ausdruck. Und zur Überraschung meiner Freunde, die den magischen Effekt, den man durch die gekonnte Handhabung der Klitoris eines Mädchens erzielen kann, noch nicht kannten, nickte das Luder nun auf einmal mit dem Kopf.

Ich ließ das Schwänzchen los, gab der dummen Gans einige zärtliche Streicheleinheiten und lobte sie. Anschließend entfernten wir den Knebel. Wie zu erwarten gewesen war, bat sie weinend um Gnade und Mitleid und erklärte erneut, dass sie nicht diese Patricia sei. Sie nannte ihren Namen, erklärte ihre Herkunft und dass sie bereits als Freie geboren worden war, und zwar aus dem Bauch einer Negerin gekommen war, die als Konkubine mit einem Portugiesen gelebt hatte und freigelassen worden war. Sie gab Namen von Leuten an, die das bezeugen könnten und die wir aufsuchen könnten, um uns von der Wahrheit zu überzeugen. Ich sagte: „Ich interessierte mich nicht dafür, wer du warst, ich will, dass du mir bestätigst, dass du Patricia, eine Sklavin des Oberst Henrique, bist.“

Sie weinte und bettelte weiter, bis wir sie erneut knebelten und ihr Zuckerwürmchen etwa sechs Zentimeter in die Länge zogen. Da änderte sie wie von Zauberhand ihre Meinung und bestätigte durch Nicken, dass sie diese Patricia sei und Oberst Henrique gehöre.

Als wir ihr den Knebel abnahmen, versuchte sie erneut, uns davon zu überzeigen, dass sie nicht diese Patricia sei, brachte neue Argumente und sprach von weiteren Zeugen. Es war daher nötig, das Ganze zu wiederholen, und erst dann bestätigte sie durch Kopfnicken und später

auch ohne Knebel durch ihre Worte, dass sie tatsächlich Patricia, eine Sklavin des Oberst Henrique und diesem davongelaufen sei.

Ich streichelte sie wieder sanft und zärtlich und sagte, dass ich sie jetzt sehr gerne habe. Ich erklärte, dass ich ein Freund des Oberst sei und daher das Recht hätte, sie zu vergewaltigen oder durch andere vergewaltigen zu lassen. Dann erklärte ich, dass sie in einigen Tagen zum Oberst, ihrem Herrn, gebracht werde. Wir drei legten sie flach und vergewaltigten sie. Anschließend banden wir sie wieder an den Balken hoch. Da litt sie still vor sich hin, aber natürlich hoffte sie darauf, möglichst schnell zum Oberst gebracht zu werden. Dann würde der bestätigen, dass sie nicht Patricia sei und sie würde wieder frei sein.

Vor ihren Augen unterschrieben meine Freunde einen Bericht, nach dem sie gestanden habe, Patricia zu heißen und dem Oberst Henrique zu gehören. Dann packte ich den Apparat aus, den ich billig in der Schmiede auf der Farm des Negers gekauft hatte, zeigte ihn meinen Freunden, erklärte, wie ein eisernes Unterhöschen funktioniert und wie schön es sich anfühlt, die dicken Bolzen in das saftige Fickfleisch zu schieben. Aber bevor ich die Klitorisschrauben anzog, legten wir lieber erst den Knebel an. Es wäre sicherlich lustig für meine Freunde gewesen, das jodelnde Wolfsgeheul der frischgebackenen Nutte zu hören, aber ich hatte Angst, dass am Ende doch etwas trotz der Abgeschiedenheit des Verlieses nach draußen dringen und die Aufmerksamkeit von Passanten oder Nachbarn erregen könnte. So hörten die beiden Gefährten nur ganz leise Geräusche, wie das Gluckern in einem gut abgedecktem Schacht und ergötzten sich an dem wilden Indianerkriegstanz, den die Stute für uns aufführte, nachdem ich die Schrauben angezogen hatte.

Ich ließ die Hure mit ihrer Scham allein im Verlies zurück und wir ließen uns nach der erfolgreichen Aktion ein leckeres, von Analia bereitetes Abendessen schmecken. Als meine Freunde gegangen waren, legte ich mich mit Analia ins Bett, war sehr zärtlich zu ihr uns sprach: „Morgen werde ich dir zehn Milreis gutschreiben. Du bist eine sehr gute Sklavin und Nutte."

„Dankeschön, Herr", antwortete sie und drückte ihr Becken gegen meines. Eine hübsche Mulattin, die ich kürzlich gekauft hatte, war auch bei uns

und oft hatte ich mit beiden Mädchen geschlafen, aber in dieser Nacht bat ich sie, auf der Fußmatte zu schlafen, denn ich wollte mich ganz Analia widmen, um ihr mein Wohlgefallen zu zeigen.

Als ich noch so still auf Analia lag, nachdem ich ihr Fötzchen mit einer guten Portion Milch gesäugt hatte, verspürte ich eine unheimlich große Harmonie und dachte einen Moment lang: „Ob das Paradies wohl so ist, von einer perfekten Harmonie?"

Ich fragte: „Gefällt es dir, mit mir zu leben?"

Sie antwortete: „Sie sind ein sehr guter Mann. Sie behandeln uns nicht bloß wie Ware, sondern wie eine geliebte Hündin oder ein anderes Haustier, das wirklich gemocht wird."

„Bist du glücklich?"

„Ja, Herr."

"Meine liebe kleine Lieblingshündin."

Sie lächelte und küsste mich. Ich fragte: „Weshalb sind so viele Sklaven und sogar Sklavinnen unglücklich?"

„Die Glücklichkeit hängt nicht davon ab, was wir sind, sondern was wir uns erträumt haben. Wer Sklave ist und in seinem Träumen zu hohe Pläne hat, zum Beispiel von der Freiheit träumt, wird so lange unglücklich sein, wie er sie nicht erreichen kann. Das Gleiche geschieht mit einem Baron oder Grafen, der davon träumt, Kaiser oder König zu werden. Er lebt unglücklich und vielleicht sogar verbittert, obwohl er ein Graf ist und viel besser lebt als die meisten. Daher wird ein Negersklave der davon träumt, als Mensch anerkannt zu werden, immer unglücklich sein. Selbst wenn er freigelassen würde, bliebe er unzufrieden, da es ihm nicht gelänge, weiß zu werden, was sein Traum wäre."

„Und du? Hast du denn keine Träume?"

„Ich war bloß eine Ware und träumte davon, jemandes Haustier sein zu dürfen, wie ein Hündchen oder eine Katze. Mein Traum wurde Wirklichkeit, und daher bin ich glücklich. Mehr will ich nicht, denn wenn ich mehr wäre, würde das nur zu Konflikten führen."

Die zweite Nutte, die wir auf diese kostengünstige Weise bekamen, war eine junge Negerin, die gerade erst ihre Freiheit erkauft hatte. Sie war 22 Jahre alt und hatte von klein auf jede Münze gespart, die sie durch Prostitution und auch mit anderen Gelegenheitsarbeiten erarbeitet hatte. Nun war sie auf der Suche nach einem ruhigeren Leben. Sie verkaufte kleine Frikadellen und ähnliche Speisen auf der Straße, aber hatte nicht viel Erfolg, da die Konkurrenz natürlich riesig war, und daher suchte sie eine Stellung als Hausmädchen. Analia erzählte ihr, dass sie einen Studenten kenne, der ein Hausmädchen suche. Er sei Junggeselle und wenn sie es schlau anstelle, könne sie ihn verliebt machen und mit ihm ein schönes Leben als Konkubine leben.

Analia brachte sie direkt in unser Haus, wo ich und meine Freunde bereits warteten und ihr dieselbe Behandlung verpassten. Aber da merkte man wieder einmal die Vorteile einer guten Erziehung. Sie war 22 Jahre Sklavin gewesen und mit Peitsche und Gerte erzogen worden, und daher wehrte sie sich nicht lange, sondern ergab sich rasch nach wenigen „Zupfern" an ihrer empfindlichsten Stelle und bestätigte, dass sie Ludmila, eine Sklavin der Senhora Eleonora, sei.

Ich brachte sie ins Verlies. Da es für alle Fälle nichts schaden konnte, blieb sie auch eine Nacht unter dem Balken hochgebunden und musste das Unterhöschen tragen, und anschließend kettete ich sie neben Patricia an die Wand an.

Ich erhielt auch Post von den drei neuen Nutten, die freiwillig zu mir gekommen waren, weil sie von Elisas Schwärmereien gehört hatten. Die Briefe waren an Freundinnen, Schwestern, Nichten oder Cousinen gerichtet und schwärmten ebenfalls vorbehaltlos vom guten Leben für Prostituierte in unserem Städtchen und den Arbeitsbedingungen in unserer Bar. Die dreißigjährige Mulattin rief auch ihre beiden Töchter, eine Fünfzehnjährige, die sich bereits prostituierte, und ein achtjähriges Mädchen, zu sich.

Außerdem fragten nach kurzer Zeit drei Frauen und Mädchen an, ob sie nicht in unserem Städtchen arbeiten könnten, und ich versprach, dass ich

sie bald in meine Stadt bringen würde.

Einige Tage später erschien Isidoro mit drei Pistoleiros des Oberst. Sie hatten das Brandeisen des Oberst mitgebracht, mit dem er seine Sklaven und anderes Vieh markiert. Da Patricia niemals Sklavin gewesen war, trug sie auch kein Brandmal. Wir banden sie an den Balken hoch, befestigten auch gut ihre Füße, und so erhielt sie zum ersten Mal in ihrem Leben diesen heißen grausamen Kuss; und als sie sich gewaltig aufbäumte und ganz zerschmettert war vor Schmerz und vor Scham, weil sie nackt war und sich vor so vielen Männern grotesk wand, wurde sie zu Boden gelassen, wo sie niedersank und vergewaltigt wurde, und zwar von allen.

Ich beschied die Nutten, die uns begleiten wollten, dass ich sie am nächsten Tag zur Bar meines Vaters bringen würde, und so brachen wir anderntags früh mit vier Nutten, der von mir gekauften Mulattin und den zwei wiederversklavten Mädchen auf. Die beiden waren ordnungsgemäß gefesselt, was die Nutten erschreckte, aber wir erklärten sachlich und ruhig, dass es sich um entlaufene Sklavinnen handelte und nichts mit ihnen zu tun habe. Die Pistoleiros eines mit meiner Familie befreundeten Farmers seien gekommen, um die Flüchtlinge in Empfang zu nehmen, und ich würden aus Sicherheitsgründen mit ihnen reisen, um die Kandidatinnen in unser Städtchen zu bringen und meine Eltern zu besuchen.

Außerdem begleitete ein Freund von der Fakultät mich auf der Reise. Ich freute mich, dass er meine Einladung akzeptiert hatte, so brauchte ich meinen Vater um keine Begleitung für die Rückreise zu bitten. Allein zu reisen wäre ja natürlich viel zu gefährlich, denn ich würde auch Geld mitnehmen und außerdem kann man immer mal einen Unfall haben und Hilfe brauchen.

Ich hatte beschlossen, mit Angela, der achtjährigen zweiten Tochter der dreißigjährigen Mulattin, die schon bei meinem Vater war und ihre Kinder zu sich gerufen hatten, zu verbleiben. Die sollte sich in Zukunft um meinen Haushalt kümmern, so dass Analia wieder mehr Zeit für die Prostitution und andere wichtige Angelegenheiten hätte. Ich ließ sie bei Analia zurück und trug der Sklavin auf, das Mädchen in alles einzuweisen und anzulernen.

Die Anwesenheit des Mädchens in meinem Haus würde auch für die Mutter und die Schwester ein Anreiz sein, eifrig und ergeben für meinen Vater zu arbeiten. Mein Vater würde ihnen erklären, dass das Mädchen gut erzogen und anständig behandelt werden würde, solange die beiden kooperierten und gute, anständige, fleißige und gehorsame Nutten werden würden. Außerdem konnte mein Vater von den beiden monatlich eine Summe für die Erziehung und Unterbringung der Tochter fordern und in das Rechnungsbuch eintragen, was es uns erleichtern würde, es so einzurichten, dass sie es niemals schaffen würden, ihre Schulden abzubezahlen und gezwungen wären, für immer oder zumindest für so lange, wie es uns nützlich erschien, wie Sklavinnen für uns zu arbeiten.

Wir müssen immer solche moralischen Fesseln erfinden, um die Disziplin und die Einsatzbereitschaft in der ständig wachsenden Truppe ganz unterschiedlicher Nutten zu erhalten und sie zu Höchstleistungen anzustacheln. Sonst lässt der gute Wille nämlich irgendwann nach und die Nutten, die in der Regel ja nicht gerade aus guten Familien stammen und ohne rigoroso Erziehung in der Regel zu Faulheit, Nachlässigkeit und Respektlosigkeit neigen, verkommen und haben keine beruflichen Erfolge mehr. Deshalb ist es nicht nur für uns, sondern auch für sie selbst ein Segen, dass mein Vater so kreativ ist und immer neue Mittel und Wege erfindet, um die Arbeitsmoral und Qualität in unserem Betrieb auf höchstem Niveau zu halten.

Wir verließen die Stadt mit allen Nutten zu Pferd. Alle Leute sahen, dass wir zwei Gefangene dabeihatten, aber es war ja nichts Ungewöhnliches, dass entlaufene oder unbotmäßige Sklaven gebunden irgendwo hingebracht wurden. Natürlich wollten wir nicht, dass die beiden wiederversklavten Frauen von irgendwelchen zufälligen Bekannten erkannt würden, denn das könnte uns größte Probleme bereiten. Daher zogen wir ihnen einfach einen Sack über den Kopf.

Wir waren sechs Männer mit sechs Pferden, aber sieben Frauen und Mädchen. So mussten auf einem der Pferde ein Mann und zwei Mädchen sitzen, aber nachdem wir Recife verlassen hatten, wurde Patricia ausgezogen, an einen Sattel gebunden und musste laufen, wobei wir ihr halfen, indem wir unsere Peitschen ihre jungfräuliche Haut lecken ließen, die bis dahin noch niemals die Küsse einer Peitsche kennengelernt hatte.

Als sie völlig erschöpft zusammenbrach, durfte sie auf ein Pferd steigen, wobei sie aber nackt blieb, und nun musste Ludmila an ihrer Stelle nackt hinterherlaufen und wurde von uns mit der Peitsche zu sportlicher Höchstleistung angetrieben.

Des Nachts kehrten wir in ein große Farm ein, die einem anderen Freund des Oberst gehörte. Wir erklärten den Nutten, dass hier im Hinterland die Sitten noch nicht so verkommen seien wie in Recife, sondern dass Disziplin und Ordnung noch großgeschrieben würden. Daher müssten sich die Nutten demütig und unterwürfig verhalten. Um sich daran zu

gewöhnen, in aller Unterwürfigkeit den anderen zu dienen, würden sie angekettet.

Sie wurden in eine Reihe gestellt, aneinandergekettet, nackt ausgezogen und mit den Händen an einen Balken des Vordachs eines Stalls gebunden. Danach begannen wir und die Pistoleiros der Farm, sie zu befummeln, mit den Fingern zu belästigen und schließlich zu vergewaltigen, und anschließend wurden sie für den Rest der Nacht für rund fünfzig Sklaven der Farm freigegeben, die sich bei der Arbeit besonders verdient gemacht hatten und zur Belohnung die Erlaubnis erhielten, sich die ganze Nacht mit den Nutten zu vergnügen.

Früh am Morgen erhielten wir ein reichhaltiges Frühstück, dann befreiten wir die Nutten, ketteten eine an die andere, und so mussten sie hinter meinem Pferd herlaufen. Ihre Beine waren von den Schweinerein, die sie in der Nacht getrieben hatten, noch ganz weich, und der Saft lief ihnen in klebrigen Bahnen die Beine herab und lockte kleine Schwärme von Fliegen an, die summend und sirrend um ihre Beine und Fotzen herumflogen, aber einige Peitschenhiebe ermunterten sie und gaben ihnen neue Kräfte, so dass sie alsbald wie liebliche Gazellen fröhlich durch die Landschaft liefen.

Es war ein überwältigender Moment, meine Eltern wiederzusehen und sie in die Arme zu schließen. Wie hatte sich doch so vieles in so kurzer Zeit geändert! Unser Haus war jetzt ein Hotel, ein enormes Gebäude, und der Kirchbau schritt voran. Sie erzählten, dass es jetzt auch ein richtiges Haus in Vargem Alta gebe, das vorläufig unter Veronikas Kommando stehe, da mein Bruder bereits mit Anuta und drei anderen Nutten den Aufbau unserer Niederlassung vor der Farm des Oberst Aloísio betreibe.

Außerdem lagen bereits Pläne für eine dritte Betriebstochter in einer kleinen Stadt etwas weiter entfernt in der Schublade, aber sie waren erst einmal auf Eis gelegt, weil sie nicht wussten, wer die Niederlassung leiten sollte. Raimundo bot sich immer an, aber mein Vater glaubte nicht, dass er eine geeignete und ausgeglichene Person sei, die gut mit Nutten umgehen könne und sie zu beruflichem Erfolg führe, außerdem brauchte unsere Region einen Schmied, um den Kirchbau in Gang zu halten.

Auch unser Städtchen war gewachsen, ich sah mindestens zehn neue Häuser oder Baustellen.

Die Pistoleiros zogen weiter zu ihrer Farm, wobei sie Patricia mitnahmen. Sie würde etwa zehn Tage auf der Farm bleiben, wo der Oberst ihr sagen würde, dass er in ihr durchaus seine entlaufene Sklavin Patricia wiedererkenne. Dann würde man sie daran gewöhnen, dass sie wirklich Patricia ist und ihr unter Androhung schlimmer Strafen verbieten, jemals jemandem gegenüber zu behaupten, dass sie eine andere Person sei. Anschließend würde der Oberst die Sterbeurkunde vernichten und nur mit der Geburtsurkunde verbleiben, und so hätte er seine verstorbene Sklavin zurück, aber wie von Anfang an vereinbart, würde er sie nach Vargem Alta schicken. Dort würde sie ihr Einweihungsfest mit Auspeitschung und allen anderen dazugehörigen „Ehren“ haben und dann zum Wohle unser aller fleißig Geld verdienen und ein der Gesellschaft nützliches Element sein.

Ludmila hingegen würde in der Bar bleiben, bis die Senhora jemanden schicken würde, um sie abzuholen. Dann würde sie ebenfalls einige Tage auf der Farm bleiben, um sich daran zu gewöhnen, dass sie nun wieder Sklavin war und Ludmila hieß, und dann würde sie meinen Eltern zurückgegeben. Der Oberst und die Senhora würden je mit 25% an den Einnahmen von Patricia bzw. Ludmila beteiligt, das war der Anteil, der einer Nutte zusteht und der im Falle von Sklavinnen natürlich dann an den Besitzer fließt.

Mein Vater nahm mich beiseite: „Hier habe ich noch ein paar interessante Sterbeurkunden besorgt. Die dazugehörigen Geburtsurkunden befinden sich auf den entsprechenden Farmen. Es sind drei Farmen, darunter auch die von Oberst Aloísio. Erzähl das nicht weiter, Oberst Henrique muss ja nicht unbedingt wissen, dass wir auch Geschäfte mit seinem Konkurrenten machen. Wenn du eine Sklavin für Oberst Aloísio findest, schicke sie nicht mit den Pistoleiros seines Gegners hierher. Bewahre sie bei dir auf oder finde eine Lösung, wie sie zu Oberst Aloísio oder uns gelangen kann. Am besten schickst du dann eine Nachricht, und wir veranlassen alles Weitere.“

Ich wachte im Morgengrauen auf, so wie ich es immer gewohnt gewesen war, als ich noch hier wohnte. Ich traf Amelia, die sich um das Vieh und

das Indiomädchen kümmerte. Amelia ist eine gutherzige Person und sie behandelte die Eingeborene ohne Grausamkeiten. Ich streichelte das angekettete Mädchen. Eigentlich hatte ich gehofft, sie würde Freude darüber zeigen, mich wiederzusehen, aber ihre Augen waren ohne Glanz und man konnte ihr nicht einmal ansehen, ob sie mich wiedererkannte.

Ich drückte und zog an den Stellen, die sie zum Sprechen brachten, und sie reagierte wie ein Automat, mit schleppender Stimme: „Ich bin Puta", „Ich will vergewaltigt werden" und andere Sätze. Sie konnte noch alle Sätze, aber sie wusste sicherlich immer noch nicht, was sie bedeuteten. Plötzlich sagte sie aber etwas, was ich noch nicht gehört hatte: „Vill naschause."

So oder so ähnlich klang es, was sie mir merfach sagte. Vielleicht war es ihre Sprache oder ein falsches Portugiesisch. Jedenfalls konnte ich es nicht verstehen. Deshalb streichelte ich sie nur desto intensiver und raunte: „Ruhig, Mädchen, ganz ruhig. Du bist eine gute Nutte, sei ganz ruhig."

Da begann sie zu weinen. Ich wusste nicht, was ich machen sollte und blieb bei ihr und streichelte sie. Wie hatte sie nur ihren einstigen Glanz und ihre stolze Haltung so schnell vollkommen verloren? Naja, ich hatte allerdings schon bei den Indio- und teils auch den Zambofrauen (Mischlingen zwischen Indio und Neger) festgestellt, dass sie meistens sehr schnell dahinwelken und altern. Das muss wohl an der Rasse liegen. Und auch die Weißen Frauen welken rasch dahin. Man heiratet ein anmutiges junges Wesen mit 15 oder 16 Jahren, und zehn Jahre später hat man eine verfettete, kränkliche und nörgelige Ehefrau, die ständig über Schwäche klagt und ohne Initiative ist. Wer weniger schnell altert, sind die Negerinnen und Mulattinnen. Daher wundert es nicht, dass die Farmer so gerne mit den Sklavinnen schlafen und die weißen Ehefrauen darüber mitunter vernachlässigen.

Ich wollte mich an meine ersten Eindrücke von dem Mädchen zurückerinnern, als ich es wie eine Prinzessin oder Königin habe aus dem Gebüsch treten sehen. Ich beugte mich herab, um sie zu küssen, aber bemerkte einen schlechten Mundgeruch und ließ von meinem Vorhaben ab.

Ich betrachtete sie mit einer Mischung aus Mitleid und Ekel. Nein, wieso sollte ich Ekel empfinden? Ich war es, der sie geformt hatte, der sie zum

Erfolg als Nutte geführt hatte, der sie sprechen und sich prostituieren gelehrt hatte. „Sie ist immer noch die gleiche junge Frau wie zuvor, eine Prinzessin. Lediglich ein wenig ungepflegt. Heruntergekommen. Das ist alles kein großes Problem“, dachte ich. Ich ergriff ihre Titten und befühlte sie. Sie waren nicht mehr voll und fest. „Jammerschade“, dachte ich.

Nach einiger Zeit erschien Aline, die Göre, die ich ins Boot geholt hatte. Sie freute sich sehr, mich zu sehen. Es war zufällig ihr Tag, an dem sie das Indiomädchen holen und bei der Reinigung überwachen musste. Als sie den Knebel anlegte, erzählte sie: „Ich wollte gestern in deinem Bett schlafen, um die Neuigkeiten zu erzählen, aber Sie waren auf einmal weg.“

„Ich war todmüde von der Reise. Wir mussten sieben noch ungezähmte, widerborstige, ungehobelte und niveaulose Nutten mit nur sechs Männern bändigen, bewachen, erziehen und auf Geschwindigkeit bringen. Das war nicht leicht. Ich hatte auch mehr als genug mit den Viechern vögeln müssen, da zog es mich zu einer Nacht allein in meinem Bett.“

„Mir hätte es nichts ausgemacht, ich wollte nur erzählen.“

„Aber was gibt es denn so Dringendes zu erzählen?“

„Vieles! Weißt du, die Veronika ist keine normale Nutte mehr, sie ist jetzt eine Chefin? Wussten Sie das?“

„Ja, so kann man es nennen. Aber trotzdem ist sie auch noch eine Nutte. Sie arbeitet genauso fleißig wie ihr alle, nur dass sie jetzt eine Leiterin ist.“

„Ja, genau. Meinen Sie, ich schaffe es, eines Tages auch so weit?“

„Na klar! Wenn du immer gehorsam, gutwillig, eifrig und ergeben bist und den Kunden zu gefallen suchst.“

„Aber viele Nutten sind gehorsam, eifrig und untertänig. Und nicht alle können so weit kommen. Was muss ich machen, um es zu schaffen?“

„Also die meisten Nutten hier sind Mulattinnen oder noch schlimmer, Negerinnen. Im Zweifel wird ein Bar- oder Bordellbesitzer ja immer eine weiße Frau als Leiterin wollen. Ein Puff mit einer Negerin als Leiterin – stell dir das mal vor! Da denkt doch jeder gleich das Schlimmste! Du dagegen bist weiß. Du brauchst nur immer gehorchen und immer daran

denken, wie du deinen Herrn noch reicher machen kannst, und dann wird der Erfolg, so Gott will, sich auch einstellen."

„Aber darf ich Gott überhaupt darum bitten, dass er mir dabei hilft?"

„Tja, das weiß ich auch nicht. Ich denke schon. Warum eigentlich nicht?"

„Weil manche sagen, dass es Sünde sei, Nutte zu sein."

„Wenn jemand eine normale Frau ist und sich mit allen möglichen Männern einlässt, nennt das Volk sie eine Nutte, weil das sehr unzüchtiges Verhalten ist. Das ist natürlich Sünde. Aber wenn du Nutte von Beruf bist, musst du gehorchen und das machen, was dir zukommt. Und Gott wird es natürlich gefallen, wenn er sieht, wie du gehorchst, dich einsetzt, fleißig, lieb und ehrlich bist. Schau mal, das Gleiche gilt doch auch für andere Berufe. Nimm mal den Henker. Wenn man einen gewöhnlichen Mann „Du Henker" schimpft, meint man (besonders in Brasilien), dass er sehr grausam ist. Daher ist er ein Sünder. Aber wenn sein Beruf Henker ist, muss er gehorchen und das tun, was man von ihm erwartet und wofür er bezahlt wird, und Gott wird ihn gnädig anschauen, wenn er fleißig, gut und ehrlich arbeitet. Ein anderes Beispiel: Bauer. Wenn jemand Bauer geschimpft wird, weil er so derb und tölpelhaft auftritt, ist das etwas Negatives, wenn jemand aber Bauer von Beruf ist und ehrliche und gute Arbeit abliefert, ist das etwas Positives. So auch mit dir. Du bist Nutte von Beruf und wirst nicht etwa so gerufen, weil du dich so obszön verhältst, und wenn du ehrlich und liebevoll deine Arbeit machst, ist das natürlich etwas Gutes."

Wir nahmen das Indiomädchen mit in die Bar zum Saubermachen und banden die fünf neuen Nutten, die noch erschöpft auf dem Fußboden lagen und schliefen, wieder an den Balken hoch, damit sie von den Kunden befummelt und untersucht werden könnten, und ab zehn Uhr morgens wurden die Peitschenhiebe versteigert und Tickets verkauft. Auf dem Einweihungsfest würden allerdings nur drei eingeweiht werden, die anderen zwei gingen nach Vargem Alta und der Bar nahe bei Oberst Aloísio, und dort würden sie ein eigenes Einweihungsfest zu ihren Ehren bekommen.

Die Frauen waren verschreckt durch die große Menge der Männer, erschöpft und fühlten sich erniedrigt und vernichtet durch die extreme Behandlung auf der Reise. Daher leisteten sie auch keinen Widerstand, als wir eine nach der anderen für einige Zeit losbanden, sie auf ein Zimmer führten und ihnen befahlen einen Brief an eine Freundin in Recife zu schreiben, in dem sie von dem guten Leben in unserem Städtchen schwärmten. Wenn eine Frau nicht schreiben konnte, schrieb Amelia den Brief für sie und behauptete, die Kollegin habe ihn ihr diktiert. Die neue Nutte musste dann den Brief nur unterschreiben.

Am Nachmittag erschien Oberst Henrique, um mich zu sehen, aber zu meiner Überraschung war er in Begleitung von Anna Maria. Sie hatte es geschafft, ihren Vater zu überreden, sie mitzunehmen. Sie freute sich sehr, mich wiederzusehen und einige Zeit mit mir zu verbringen, aber der Oberst schickte sie raus, um mit mir allein über die Geschäfte zu sprechen.

Da ich keine Nachricht vom Sklaventransporter hatte, der inzwischen vielleicht schon in einem afrikanischen Hafen angelegt hatte, und ansonsten alles gut lief, war es keine sehr lange Unterhaltung. Der Oberst lobte mich und sagte, dass er mich sehr schätze und auch Anna Maria sehr angetan von mir sei. Während er das sagte, schaute er mich an und zog die Augenbrauen hoch. Ich dankte und sagte meinerseits einige Lobesworte und hob hervor, dass seine Tochter ein sehr nettes und hübsches Fräulein sei. Der Oberst brummte zustimmend und zuvorkommend und so gingen wir zum gemeinsamen Lunch (Nachmittagsmahlzeit) mit den anderen.

Mein Freund bekam freie Auswahl und lernte so in kurzer Zeit die Intimbereiche von fünf Stuten aus unserem Stall kennen. Er, der Oberst, die Pistoleiros und noch zwei andere Reisende übernachteten in unserem Hotel. Und am nächsten Tag machten mein Freund und ich uns bereits wieder auf, um nach Recife zurückzukehren.

Trotzdem hatten wir natürlich einige Unterrichtstage an der Fakultät verpasst, aber die Reise hatte sich allemal gelohnt. Ich traf Analia und Angela wohlbehalten an, und Angela fragte gleich, wohin ich ihre Schwester gebracht habe. Ich sagte, sie sei jetzt bei der Mutter. Angela wollte natürlich auch dorthin, aber ich sagte, die Reise sei zu lang, gefährlich und teuer. Die Mutter lasse sie grüßen und küssen und ihr

sagen, dass sie immer lieb und gehorsam sein solle. Ich würde der Mama immer berichten, wie sie sich benehme und ob sie etwas lerne, und wenn die Mama immer nur Gutes von ihr höre und genug Geld zusammengespart habe, werde sie Angela eines Tages rufen und ich würde sie dann zu ihrer Mama bringen.

Innerhalb weniger Tage wurde sie ein gutes Hausmädchen, das nicht nur putzte und Wäsche wusch, sondern auch sogar Mahlzeiten bereitete, so dass Analia nun wieder mehr Zeit für andere Aktivitäten hatte. Wir stellten die Briefe von den fünf Nutten ihren Empfängerinnen zu, und nach einiger Zeit präsentierten sich weitere Frauen und Mädchen. Analia machte mich auch mit einem jungen Mulatten bekannt, der verschiedenen Gelegenheitsjobs nachging. Er erzählte mir, dass er eine Schwester habe, die ganz hellhäutig wie eine Weiße sei, dazu noch Jungfrau, und er ließ durchblicken, dass er wisse, dass ich gute Mädchen zum Arbeiten im Innenland suchte. Mir kam der Typ windig und verdächtig vor, und daher zögerte ich, ihm Näheres zu erzählen, aber er bestand auf dem Vorschlag und sagte, er könne mir das Mädchen mal vorführen.

Ich ließ mich schließlich darauf ein, und am nächsten Tag brachte er mir ein junges Mädchen von 12 Jahren, hübsch, sauber und wohlriechend. Ich wollte natürlich das Häutchen zum Beweis sehen, und er zeigte es mir bereitwillig. Ich fragte, was sie kosten solle, und er sagte: „Dreieinhalb."(Gemeint dreieinhalb Konten)

Ich sagte: „Gut. Du kannst gehen. Ich habe kein Interesse."

Er erhob sich, zögerte, und bevor er die Tür erreicht hatte, sagte er: „Ich bin bereit, zu verhandeln."

„Dreieinhalb ist weit über dem Marktwert des Mädchens. Da brauchen wir gar nicht erst anfangen zu diskutieren. Es wäre nur vergeudete Zeit."

„Heutzutage kosten sogar hübsche Negerinnen schon zwei Konten. Und sie ist so gut wie weiß."

„Negerinnen kosten zwei Konten, wenn es Sklavinnen sind. Freie Nutten sind billiger, weil man nicht offiziell Besitzer so einer sein kann. Und deine Schwester ist erst zwölf."

„Und ist das etwa ein Problem? Im Gegenteil, je jünger man sie kauft, desto mehr Geld bringt sie einem ein. Natürlich verdient man mit einer 15- oder 16jährigen mehr als eine Zwölfjährige jetzt verdient, aber auch die Zwölfjährige wird einmal 15 sein. Warum sollte man sich den Verdienst aus den Jahren davor entgehen lassen? Und sie hat eine schwarze Großmutter, also könnte sie durchaus eine Sklavin sein."

„Könnte sie, aber sie ist es nicht."

„Die Mutter wurde freigelassen, aber das Mädchen besitzt keine Abschrift von dem Dokument. Eigentlich versteht sie auch gar nichts davon."

„Wieso? Sie ist doch schließlich nicht dement, oder?"

„Sie ist taub."

„Caramba. Und für ein behindertes, erst 12 Jahre altes Mädchen dreieinhalb Konten? Ganz schön unverschämt."

„Wenn Sie ihre Jungfräulichkeit versteigern, Oberst Aloísio oder Oberst Henrique sind durchaus in der Lage, 200 oder auch noch viel mehr zu bezahlen. Und den Rest verdient das Mädchen locker in einem Jahr."

Ich war verdutzt, dass er die beiden Obersten kannte. Hatte Analia ihm davon erzählt? Aber er hatte Oberst Aloísio zuerst erwähnt, Analia würde ihn kaum erwähnen, oder wenn, dann an zweiter Stelle. Ich antwortete: „Wenn du dich da so gut auskennst, warum beutest du sie nicht selbst aus?"

„Hier in der Hauptstadt handelt die Polizei heute so, morgen umgekehrt. Ich will nicht plötzlich verhaftet werden. Außerdem gibt es sehr viel Konkurrenz, und um die Konkurrent loszuwerden, könnte jemand mich zu Fall bringen. Oder jemand könnte sich meiner Schwester bemächtigen, und ich als Mulatte hätte Schwierigkeiten, Hilfe von der Polizei zu bekommen."

„Dann biete sie doch im Inneren an."

„Das wäre traumhaft, aber wie sollte ich dort aus dem Nichts heraus anfangen? Ich kenne die Orte nicht und wäre völlig verloren."

„Na gut, setz dich. Ich möchte dich besser kennenlernen und auch dein Schwesterchen. Darf ich dir etwas anbieten?"

Der junge Mann war 16 Jahre alt und hieß Lucas. Ich erinnerte mich daran, wie ich mich mit 16 gefühlt hatte. Ich war kaum älter gewesen, als die „Indioprinzessin“ aufgetaucht war und das ganze Leben unserer Familie sich zum Besseren gewendet hatte. Alles hatte mit der „Prinzessin“ begonnen. Wir sollten diesem glücklichen Umstand dankbar sein, wobei man natürlich nicht wissen konnte, ob es ein glücklicher Zufall war oder ob Gott unserer Familie etwas Gutes hatte zukommen lassen. Nun ja, ich weiß nicht, ob es vorstellbar ist, dass Gott dahintersteckt, schließlich handelt es sich um eine gewissermaßen anrüchige, wenig erbauliche, auf jeden Fall anzügliche und auch grausame Sache, so ein nacktes Indiomädchen in einem Stall eines Bordells anzuketten, oder? Wenn es nicht Gottes Hand war, muss es ja ein glücklicher Zufall gewesen sein, es sei denn – und daran hatte ich bisher noch nie gedacht – der Teufel steckte dahinter, der etwas Böses anrichten wollte.

Ist so etwas denkbar? Aber was sollte sein Motiv sein? Wollte er die Prinzessin schädigen, oder ihre Familie? Oder hatte er unsere Familie im Visier und wollte uns auf Abwege bringen? Vielleicht ist es ja eine Sünde, ein unschuldiges Indianermädchen jeden Tag mit fünf Peitschenhieben zu schlagen, obwohl es sanft und lieb ist. Und der Teufel könnte uns das Mädchen geschickt haben, damit wir so etwas machen und später in die Hölle kommen.

Oder vielleicht denkt der Teufel auch gar nicht an unsere Familie, sondern will die Leben möglichst vieler Mädchen und Frauen zerstören. Aber kann man denn behaupten, dass wir mit unserem Treiben die Leben von Frauen und Mädchen zerstören? Einige unserer Nutten waren bereits zuvor Nutten, andere Sklavinnen, und eine Sklavin muss das machen, was der Herr will. Eine Negerin, die den ganzen Tag auf dem Feld schuftet und dort halbnackt in der Sonne schwitzt und ständig die Peitsche drohend über sich sausen hört, hat doch gewiss kein besseres Leben als wenn sie bei uns ist, sich um ihre Schönheit kümmern kann und lediglich die Pflicht hat, mit zwanzig oder dreißig Männern am Tag zu schlafen?

Es blieben höchstens die Mädchen, die ich festgenommen und wiederversklavt hatte. Aber darin stimme ich mit dem Polizeileutnant überein, der sagte, es sei ein gutes Werk, müßiggängerische Mädchen und

nutzlose „Piriguetes“ von der Straße zu entfernen und sie unter rigoroser Anleitung und Erziehung zur regelmäßigen Arbeit und Fleiß zu zwingen.

Angela, unser Mädchen, brachte Kaffee und Kekse. So erwachte ich aus meinen Gedankenspielen und sagte: „Ich will das Mädchen genauer sehen. Ich will alles sehen. Darf ich dir auch einen Schnaps anbieten, während wir deine Schwester näher untersuchen?“

Um ehrlich zu sein, wollte ich einfach nur noch genauer das Jungfernhäutchen betrachten. Ich liebe diese geheimnisvollen Einrichtung, die Männern anzeigen soll, ob ein Mädchen noch Neuware oder schon Gebrauchtware ist. Ich hatte erst wenige in meinem Leben gesehen, aber die, die ich gesehen hatte, waren alle sehr unterschiedlich. Es gibt solche, die wie ein Schleier aussehen, andere haben ein rundes Loch in der Mitte, als wenn jemand das Häutchen sauber mit dem Finger durchbohrt hätte, andere wiederum wirken ein wenig zusammengeschrumpelt, als solle man sie wie eine verknüllte Tischdecke auseinanderziehen. Aber vor der jungfräulichen Muschi wollte ich mir zuerst einmal ansehen, wie ein taubes Ohr aussieht.

Ich untersuchte das Ohr, konnte aber nichts Besonderes entdecken. Ich befühlte es, beleckte es, drang mit der Zunge so weit es ging ein und steckte vorsichtig ein Wattestäbchen hinein, konnte aber auch so nichts Ungewöhnliches fühlen. So machte ich mich daran, all die anderen Körperöffnungen des Mädchens ausführlich zu untersuchen. Als das Mädchen seine Beine nicht gebührend öffnete, machte der Bruder ihr ein Zeichen, und sogleich benahm sie sich korrekt. Daher begann ich, dem jungen Mann zu vertrauen und fragte ihn über sein Leben aus und woher er die beiden Obersten kenne.

Er erzählte, dass ihre Mutter gestorben sei, als er zwölf war und er sich seitdem um die Schwester und zwei weitere kleinere Kinder kümmere. Er habe gelegentlich etwas für den mir bekannten Reeder erledigt, und bei diesem habe er Oberst Henrique kennengelernt. Er habe sich näher erkundigt und irgendwann hatte ein Mann ihm von Oberst Aloísio gesprochen.

„Und wozu wolltest du diese Einzelheiten wissen?“

„Um mich für das Gespräch mit Ihnen vorzubereiten.“

„Alles nur dafür?“

„Ich bereite mich immer so gut wie möglich vor.“

„Und du sagtest, dass es traumhaft wäre, deine Schwester im Binnenland anzubieten. Würdest du denn gerne im Hinterland leben?“

„Ja, das wäre, glaube ich, ganz schön.“

„Wenn du eine fähige und pfiffige Person bist, kannst du vielleicht meinem Vater zur Seite stehen und in unserer Bar mithelfen. Und dort könntest du auch deine Schwester anbieten und würdest von ihren Einnahmen 25% erhalten.“

„Ich würde alles richtig lernen und könnte Ihnen wirklich in allem helfen. Das wäre toll!“

„Ich werde dich testen. Du kennst hier in Recife bestimmt Gott und die Welt. Ich suche entlaufene Sklavinnen. Ich habe ihre Beschreibungen bei mir. Wenn ich eine sehe, nehme ich sie fest, bringe sie ihrem Besitzer zurück und erhalte eine Belohnung. Wenn man ein Mädchen fälschlich festnimmt, wird es nach Aufklärung des Irrtums wieder freigelassen. Alle von mir gesuchten Sklavinnen sind sehr hübsch und haben als Mucamas gearbeitet, waren Liebhaberinnen ihrer Herren oder Nutten in Bordellen. Für solche Leckerbissen bezahlen die Besitzer hohe Belohnungen, wenn jemand sie ihnen zurückbringt. Du kannst mich unterstützen, damit ich sehe, ob du verlässlich bist. Natürlich würdest du einen Teil der Belohnung erhalten.“

Er konnte schreiben und schrieb sich einige Beschreibungen der gesuchten Mädchen auf. Ich musste meine Steckbriefe natürlich dahingehend anpassen, welches Aussehen die gesuchten Frauen und Mädchen jetzt haben könnten, wenn sie noch lebten. Daher gab ich ihm nicht die Unterlagen, sondern las sie ihm vor, wobei ich spontan entsprechende Veränderungen vornahm. Er sollte schließlich nichts Verdächtiges bemerken.

Wir bekamen auch Besuch von Mädchen, die noch gar keine Prostituierten waren, aber sich ein gutes Geld verdienen wollten und von unserem Städtchen durch Mund-zu-Mund-Propaganda gehört hatten und sich die Gelegenheit, schnell eine Vermögen zu verdienen, nicht entgehen lassen

wollten. Manche Mädchen hatten auch mit Männern sprechen können, die schon in Gegenden mit Bergbau gewesen waren, und diese konnten natürlich die Tatsache, dass Nutten in solchen Gegenden deutlich höhere Preise nehmen, bestätigen, weil dort das Geld den Männern recht locker in der Tasche sitzt.

Die meisten Mädchen auf der Welt oder zumindest hier in Brasilien würden bekanntlich ohne Weiteres mit einem Mann gegen Geld schlafen, wenn ihnen das Kleingeld zum Erwerb eines schönen Kleides, Parfüms, Spiegels oder anderen Gegenstandes fehlt, sofern sichergestellt wäre, dass niemand davon erführe, sondern ein Geheimnis zwischen ihnen und dem Mann blieb. Sie tun das nicht, da es gesellschaftlich total geächtet ist und sie ihren Ruf nicht verderben wollen. Ein ordentliches Mädchen stellt sich nicht einfach mal am Wochenende an die Straße, um drei Freier zu machen, bloß um sich etwas Schönes kaufen zu können. Die einzige Möglichkeit, leicht zu Geld zu kommen, wäre, sich an einem anderen Ort recht weit weg für einige Zeit zu prostituieren. Dann kommt das Mädchen oder die Frau mit einem angehäuften Vermögen wieder in ihre Stadt zurück und kann sich alle ihre Herzenswünsche erfüllen, ohne dass jemand ahnt, wie das Geld verdient wurde. Und für so ein Mädchen stellt so etwas Gewagtes oft auch einen Nervenkitzel und Abenteuer dar, welches es gern und in angenehmer Erregung begeht. Es glaubt natürlich, dass es das Experiment jederzeit abbrechen könne, wenn es keinen Spaß mehr bringen sollte.

Einige Kandidatinnen waren nicht einmal hübsch, aber ich dachte mir, dass zumindest in unseren Niederlassungen außerhalb eigentlich so gut wie jede Frau Erfolg haben müsste, denn der Hunger nach Frauen war dort einfach so groß. Und je mehr Frauen ich meinem Vater schickte, desto mehr Niederlassungen konnte er gründen. Daher testete ich alle Kandidatinnen persönlich und akzeptierte fast alle. Das Problem war allerdings ein anderes: Wer sollte alle diese Niederlassungen leiten? Meine Mutter hatte leider nur zwei Söhne produziert. Immerhin gut, dass es Söhne und keine Töchter waren. Und wir haben leider hier in Brasilien auch keine Cousins oder Onkels, die uns unterstützen könnten.

Normalerweise versuchen die Leiter von solchen Niederlassungen immer, den Besitzer zu betrügen, indem sie nicht alle Einnahmen mit dem

Besitzer teilen, so wie die Nutten versuchen, uns mit den Trinkgeldern zu hintergehen. Aber da wir die Nutten umsonst organisierten, war das Geschäftsrisiko gleich Null. Selbst wenn ein Leiter einer Filiale uns beschiss und einen Großteil des Gewinns unterschlug, würden wir daher noch gewinnen, denn Verluste kann man nur machen, wenn man Ausgaben hat oder hohe Investitionen getätigt hat. Ich persönlich würde einer Sklavin als Leiterin einer Filiale übrigens viel eher vertrauen als einem Typen wie Lucas, zumal eine Sklavin eine Klitoris hat, die man im Zweifelsfall in die Länge ziehen kann, um die Wahrheit über die Abrechnungen und andere Zweifel zu ergründen.

Wenn Lucas mein Sklave wäre, könnte ich ihn natürlich mit eiserner Hand erziehen, aber allerdings habe ich auch keine Erfahrungen in der Erziehung von Männern. Schließlich kann man diese nicht beherrschen, indem man sie sexuell unterwirft. Ich sollte mich mal mit der Senhora darüber beraten. Vielleicht hat sie einen treuen Sklaven für so eine Aufgabe, so wie den Verwalter, der wie ein Weißer denkt, aber weiter Sklave ist, und vielleicht würde sie uns so einen verkaufen.

Insgesamt interessierten sich vier Negerinnen und drei Mulattinnen dafür, bei meinem Vater zu arbeiten. Außerdem hatte ich eine Mulattin und eine Negerin gefangen, und Lucas brachte noch eine besonders hübsche Mulattin ins Haus, die wir ebenfalls festnahmen. Wir schleppten sie ins Verlies, gingen wie üblich vor, bearbeiteten ihren Kitzler, bis sie gestand, eine gewisse Stefanie (im portugiesischen Original: Estefânia) von der Farm des Oberst Aloísio zu sein. Dann vernutteten wir sie, indem wir ihr ein eisernes Unterhöschen anzogen und sie so eine Nacht hochgebunden unterm Balken stehen ließen. Lucas war ganz fasziniert von dem Höschen und schob mehrfach die Bolzen in das süße Fleisch hinein und zog sie wieder heraus, um das eigentümlich erregend süße Gefühl auszukosten. Wir gingen ins Haus hinüber und aßen zu Abend, und ich fragte ihn, wie es ihm gelungen sei, die junge Frau ins Haus zu locken. Er erklärte: „Das war überhaupt gar kein Problem, denn ich kenne sie bereits von Kindheit an.“

„Du kennst sie? Aber dann weißt du ja, dass es sich nicht um die Stefanie des Oberst Aloísio handeln kann?“

„Ja und? Macht das einen Unterschied? Jetzt ist sie ja schließlich zur Stefanie geworden.“

„Wenn Oberst Aloísio sie nicht als sein Eigentum erkennt, müssen wir sie freilassen, und dann hast du nichts verdient und sie wird sich über dich beklagen.“

„Sie werden ja sicherlich mit dem Oberst alles entsprechend vereinbart haben, denn Sie sind ein intelligenter, brillanter Geschäftsmann und kein Einfaltspinsel. Daher gehe ich mit Sicherheit davon aus, dass Oberst Aloísio sagen wird, er erkenne das Mädchen wieder, es handele sich tatsächlich um seine Sklavin Stefanie. Vor allem, wenn man bedenkt, dass es sich um so ein schnuckeliges Ding handelt. Ich schätze, bei so einem Leckerbissen würde der Oberst, selbst wenn Sie nichts vorher mit ihm vereinbart hätten, sagen, er kenne das Flittchen wieder, denn wenn ein Mann im Leben so weit gekommen ist, kann er ja auch kein Einfaltspinsel sein.“

Ich bewunderte die Scharfsicht des Mulatten, der von alleine entdeckt hatte, wie unser System funktionierte. Da er weiterhin treu zur Sache stand, entschloss ich mich, ihm stärker zu vertrauen. Kurz darauf zog er bei uns ein und brachte seine hübsche taube Schwester und die zwei kleineren Geschwister mit, einen neunjährigen Jungen und eine siebenjährige Schwester. Ihnen war es untersagt, das Verlies zu betreten, aber ohnehin war dieses durch ein Vorhängeschloss gesichert. Wir erklärten ihnen, dass dort gefährliche kriminelle Frauen festgehalten würden, die ihren Besitzern entflohen waren.

Nach zwei Wochen erschien Raimundo mit einem Freund und drei Pistoleiros des Oberst Henrique. Mir gefiel es überhaupt nicht, dass Raimundo mit dem Transport der Frauen beauftragt worden war, überhaupt hielt ich es für besser, wenn er keine Geschäfte für unsere Familie tätigte. Aber ich wusste inzwischen, dass er sich kostenlos angeboten hatte, vorgeblich um zu helfen, und dass mein Vater keine Alternativen hatte. Es wäre nicht gut, wenn mein Vater selbst den Betrieb allein ließe und hierher käme, denn seitdem mein Bruder in Filialen arbeitete, musste mein Vater sich allein um den Hauptbetrieb kümmern.

Außerdem standen wir kurz vor den Wahlen für den Friedensrichter, und mein Vater wollte noch Feste in unserem Städtchen und an den anderen Orten anbieten, auf denen Attraktionen geplant waren, darunter eingängige Musik, Auspeitschungen, Tänze nackter Nutten und Sklavinnen, die er normalerweise als „afrikanische Tänze“ ankündigte, Verlosungen und andere Vergnügungen wie kleine Wettbewerbe in der Art wie der, in dem Kandidaten eine nackte Nutte mit faulen oder weichen Früchten treffen mussten. Beliebt war auch ein Wettbewerb, für den ein zehn Meter großer Kreis mit Holzpfählen eingegrenzt wird. Dann wird Wasser hineingegossen und die Erde aufgegraben, bis alles ein einziger Schlamm ist. Dann setzt man ein Ferkel oder halberwachsenes Jungschwein hinein. Anschließend steigt ein Freiwilliger in das schlammige Bassin und versuchte, das Schwein mit bloßen Händen zu fangen. Wenn jemand es schaffte, durfte er das Schwein zur Belohnung behalten, aber die meisten konnten das glitschige Tier nicht festhalten, fielen in den Schlamm und schieden nach Ablauf der festgesetzten Zeit mit leeren Händen, aber selbst wie ein Schwein von oben bis unten mit Schlamm besudelt, aus.

Später am Abend gab es eine zweite Runde mit einer nackten Nutte, die im Schlamm gefangen werden sollte. Wer sich ein Häschen einfing, durfte mit ihr ins Bett, natürlich, nachdem beide zusammen ein ausführliches Bad genommen hatten. Damit es nicht zu leicht würde, mussten die Kandidaten vorher eine Flasche Zuckerrohrschnaps leeren, eine halbe Stunde warten, und dann durften sie in den Kreis. Viele torkelten dann und die Nutte entwischte ihnen, oder sie fielen einfach in den Schlamm. Die Zuschauer tobten vor Begeisterung.

Damit die Nutte ihr Bestes gibt, verspricht man ihr normalerweise eine Belohnung, wenn sie dem Fänger entwischt. Mein Vater, der sich ja immer, wenn es um Ausgaben geht, als gewiefter Geschäftsmann erweist, erfand auch hier ein Modell, das nicht nur kostenneutral war, sondern sogar einen kleinen Gewinn abwarf: Wenn die Nutte gleich von dem ersten gepackt wird, werden ihr 10 Milreis Strafe aufgebrummt und sie erhält drei Peitschenhiebe, die auch natürlich versteigert werden und daher Einnahmen bringen. Wenn sie von dem zweiten gepackt wird, werden ihr nur 10 Milreis Strafe angeschrieben. Wenn sie von dem dritten gepackt wird, werden ihr nur 5 Milreis Strafe angeschrieben. Wenn sie erst von

dem vierten Kandidaten gepackt wird, braucht sie keine Strafe bezahlen, und wenn sie beim fünften Mal ebenfalls nicht gepackt wird, bekommt sie 10 Milreis gutgeschrieben und wird von der nächsten Nutte abgelöst.

Zu den Auspeitschungen wurden nicht nur unsere Nutten herangezogen, soweit sie das gerade verdient hatten, sondern Oberst Henrique und einige verbündete Farmer schickten auch Negersklaven, die ausgepeitscht werden sollten, und was sonst zur Abschreckung der anderen Sklaven vor allen auf der Farm vollzogen wird, geschah nun zur Unterhaltung der Volksmenge an öffentlichen Orten, so wie es lange Zeit an den Pelourinhos (steinerne Marterpfähle, an denen Sklaven öffentlich ausgepeitscht wurden) in den großen Städten üblich war. Aber auch die neuen Mädchen, die Raimundo abholen sollte, würden noch vor den Wahlen ausgepeitscht und würden meinem Vater sicherlich viel Zuspruch und neue Wähler bescheren. Mit den Festen verdienten wir viel Geld, aber der Hauptzweck war natürlich, genügend Stimmen für die Wahl zu mobilisieren.

Raimundo übergab mir weitere Briefe von Nutten an ihre Freundinnen und Verwandte in Recife, in denen sie das wunderbare Leben beschrieben, das sie bei meinem Vater hätten. Raimundo war sehr verwegen und folgte mir in das Verlies, als ich die Gefangenen holte, und fragte gleich, warum eine Gefangene zurückbleiben solle und was mit der sei. Ich vertraute ihm nicht, und deshalb verriet ich ihm nicht, dass sie für Oberst Aloísio bestimmt war, sondern sagte, sie sei für den schwarzen Farmer bestimmt, wobei ich davon ausging, dass Raimundo den so schnell nicht treffen würde. Er bot sich an, einen kleinen Umweg zu machen, um sie auszuliefern, aber ich sagte, dass der Farmer in der nächsten Woche selbst nach Recife käme und sie persönlich abholen werde. Ich hasse es, zu lügen, aber ich wollte noch viel weniger die Wahrheit sagen.

Ich weiß nicht, ob er irgendetwas verdächtig fand, - für alle Fälle behandelte ich ihn zuvorkommend, bot ihm das beste Bett an und ließ ihn sein Betthäschen wählen. Die Männer hatten die Frauen aus dem Verlies gleich nach ihrer Ankunft vergewaltigt, aber natürlich wollten sie gerne auch eine warme Matratze für ihr Bett, und ich bot Analia und die drei Gefangenen zur Auswahl an. Raimundo wollte eines der jüngeren Mädchen, aber da sie noch Jungfrauen waren, sah er ein, dass sie nicht zur

Auswahl standen. Wenigstens war ihm klar, dass eine Jungfrau meinem Vater heil übergeben werden musste.

Da er sich verhindert sah, eines der jüngeren Mädchen zu vernaschen, erkor er sich Analia. Lucas und die Kinder schliefen auf dem Fußboden, aber ich hatte ein Bett und lud Lucas´ taube Schwester ein, mit in meinem Bett zu schlafen. Natürlich habe ich sie nicht entehrt, aber ich liebe es, ein nacktes Mädchen beim Einschlafen zu spüren und es im Halbschlaf zu betasten. Sie lag mit dem Rücken zu mir und zwischen meinen Armen, und mein Schwanz, der sofort hart wurde, obwohl ich wusste, dass ich ihn nicht einsetzen durfte, fand zwischen ihren Schenkeln seinen Schlafplatz. Sie hatte lange Haare, die in sanften Wellen dahinflossen. Der Nacken der Negersklavinnen ist allgemein bekannt, da man ihnen ihr komisches Kraushaar kurz schert und der Nacken daher zu sehen ist. Aber bei den besseren Mädchen ist der Nacken oft ein geheimer Ort. Ich hob die Haare an und beroch ihn und schlief mit diesem angenehmen Geruch ein.

Am anderen Tag erschienen die Frauen und Mädchen, die bei meinem Vater arbeiten wollten, um reich zu werden. Da es viele waren, konnten sie nicht alle mit auf den Pferden sitzen. Wir mieteten daher einen Wagen, um sie aus der Stadt herauszubringen, die drei „entlaufenen Sklavinnen" reisten natürlich gebührend gefesselt. Als die Frauen mitkriegten, was wir mit dem Kutscher vereinbarten, fragten sie: „Und danach? Wie reisen wir danach weiter?"

Ich sagte: „Man kann dort nicht mit dem Wagen passieren, sondern muss reiten. Ein Freund von uns hat auf seiner Farm außerhalb Recifes etliche Pferde stehen, und er wird sich freuen, wenn alle zugleich reiten können."

Mit diesem doppeldeutigen Satz spielte ich auf seine Aufseher und die Pistoleiros an, die alle zugleich unsere Mädchen reiten würden, aber diesen Sinn würden die Nutten erst in ein paar Stunden verstehen. So brachen sie alle froh und glücklich auf. Außerhalb der Stadt verabschiedete Raimundo den Kutscher und sagte den Frauen und Mädchen, dass sie nun einen kleinen Weg zu Fuß zurücklegen müssten, aber sobald der Kutscher außer Sicht war, zogen Raimundo und die Pistoleiros die Frauen aus und leinten sie hinter einem Pferd an und brachten sie mit Hilfe der Peitschen zum Laufen.

Zwei Wochen später erhielten wir die Nachricht, dass mein Vater die Wahl klar gewonnen hatte und nun Friedensrichter in unserem Städtchen und zahlreichen kleineren Siedlungen war. Daher konnten wir fortan beruhigt unseren Geschäften nachgehen, mein Vater war nunmehr der Patron und Herr unserer Nutten sowie von manchen auch der offizielle Besitzer, und nun auch noch ihr Richter, falls eine sich über etwas beschweren sollte. Er schickte mir erneut einen Schwung Briefe, die die Nutten haben schreiben müssen, und kündigte an, dass er mit dem nächsten Transport Geld schicken werde, damit ich das Haus, in dem ich wohnte, oder ein anderes geeignetes kaufen könne. Er hatte über Raimundo von dem Verlies erfahren und sorgte sich wegen der Möglichkeit, dass der Vermieter eine Inspektion machen könnte. Er schrieb, dass wir jetzt groß denken und investieren müssten damit wir unsere Unternehmungen unter Ausschluss jeglichen Risikos durchführen könnten.

Wenn ich der Besitzer des Hauses sei, könne ich es so umbauen, wie ich wollte, zum Beispiel das Verlies noch sicherer machen und so verschließen, dass wirklich kein Laut nach draußen dringen könne.

Die Nachrichten machten mich froh, und ich feierte sie mit meiner „Familie“, bestehend aus Analia, Lucas und den drei Kindern. Angela hingegen betrachtete ich nicht als „Familie“, denn sie war ja das Dienstmädchen, aber als ich mir bewusst wurde, wie nur sie bediente, während die anderen Kinder am Tisch saßen, fand ich es auf einmal ungerecht, obwohl Angelas Hautfarbe schon deutlich dunkler als die der anderen war. Daher sprach ich: „Angela, dies ist ein siegreicher Tag für meine ganze Familie, und alle Angestellten und Sklaven dürfen sich auch freuen, denn auch sie haben ja zu dem Erfolg beigetragen. Setz dich zu uns an den Tisch und iss heute zusammen mit uns.“

Sie schüttelte schüchtern den Kopf, und Lucas´ Geschwister legten Eitelkeit an den Tag und wollten nicht neben einem Dienstmädchen sitzen. Ich ärgerte mich über ihr Verhalten, vor allem, wenn man bedenkt, dass die beiden Mädchen selbst bald Nutten sein und einen Status haben würden, der sich nicht sehr von Sklaverei unterscheidet, und daher sagte ich: „Wenn ihr nicht mit Angela sitzen wollt, wird sie zwischen mir und Analia sitzen.“

Das siebenjährige Mädchen fragte: „Und wer wird servieren?“

Ich fragte zurück: „Und wer hat bei euch serviert, bevor ihr hierherkamt?“

„Wir selbst.“

„Siehst du! Und so werden wir uns heute auch selbst servieren. Verstehst du?“

„Ja, ich verstehe. Dann werden Sie sich also auch selbst servieren?“

Ich lachte und sagte „Ja“, aber Lucas ermahnte seine vorlaute Schwester.

Analia widersprach sogleich: „Nein, er ist der Hausherr. Ich werde ihm servieren.“

Angela war so eingeschüchtert, dass sie nicht einmal aß, aber ich wollte den Kindern eine Lektion geben und streichelte sie und nötigte sie, das eine oder andere von meinem Teller zu essen. Ich nahm auch mit meinen Fingern Sachen von ihrem Teller, als ob sie eine gute Freundin der Familie wäre. Trotzdem blieb das Klima am Tisch gespannt, wahrscheinlich auch deshalb, weil niemand von ihnen gewohnt war, an einem Tisch zu essen. Ich muss dazu erklären, dass ich jemand bin, der gerne an einem Tisch sitzt; ich finde diese neumodische Sitte schick und hatte daher alle genötigt, heute am Tisch zu essen.

Um die Atmosphäre aufzulockern, erfand ich ein Spiel und sagte: „Wir wollen mal so tun, als wenn wir eine europäische Familie wären, zum Beispiel die Familie des spanischen Königs. Alle sitzen ganz gerade und artig und alle müssen eine Gabel benutzen. Analia, haben wir so viele Gabeln im Haus?“

Wir hatten fünf, also fehlte eine und ich sagte: „Gut, dann werde ich mein Messer benutzen.“

Lucas fragte: „Ich bin auch ein Mann. Kann ich auch ein Messer benutze?“

Ich sagte: „Du hast doch gar kein Messer bei dir? Was für ein Messer willst du denn benutzen?“

„Können Sie mir nicht eines leihen?“

Ich hatte natürlich noch Messer, aber hatte keine Lust zum Suchen und sagte: „Demnächst werden wir eines für dich kaufen.“

Niemand wusste, wie man die Gabeln benutzt, aber die Kinder amüsierten sich köstlich mit ihnen. Ich sagte: „Analia, gib mir mal deine, ich werde jetzt mal zeigen, wie man sie hält und wie man damit isst.“

Nach einiger Zeit wurden die Kinder lockerer, aber da fingen sie an, zu gestikulieren, und ich hatte Angst, dass sie mit der Gabel in der Hand im Eifer jemandem ins Gesicht stechen könnten und ermahnte sie, die Hände auf dem Tisch zu lassen. Ich fragte: „Gefällt es euch, so zu speisen, so schick und mit gutem Benehmen?“

Sie waren ehrlich und sagten, es sei sehr schwierig. Ich aber bestand darauf: „Wir werden das lernen. Denkt einmal an das Bild mit Jesus und seinen Jüngern beim Abendmahl, wie sie alle an einem Tisch sitzen. Seht ihr, und wir sollen ja Jesus nachahmen, nicht wahr? Ich möchte euch nicht mehr im Hocken oder Liegen essen sehen, auch nicht mit den Fingern, mit denen ihr sonst euer Gesicht und andere Dinge einschmiert.“

Gegen Ende des Essens sagte ich: „Angela ist ein sehr gutes Mädchen. Ich finde sie sehr nett, es war mir eine Freude, neben ihr zu sitzen und mich mit ihr zu unterhalten. Findest du das auch, Analia?“

Analia sagte, dass sie Angela ebenfalls möge, und Lucas bestätigte auf Anfrage dasselbe. Da fragte ich auch die Kinder, und eines nach dem anderen bestätigte dasselbe.

Nachts dachte ich über mein Verhalten nach und fragte mich, wozu ich dieses Durcheinander eigentlich angezettelt hatte. Hatte ich nicht von der Senhora gelernte, dass man eine klare Hierarchie unter den Untertanen errichten muss, damit sie sich gegenseitig unterdrücken? Jetzt aber hatte ich genau das Gegenteil gemacht und die Hierarchie aufgelöst.

Aber ich fühlte mich irgendwie gut dabei. Vielleicht war es deswegen, weil es eine Erfahrung wert war, dass ein Leiter nicht nur Hierarchien aufbauen, sondern sie auch zerstören kann. Tatsächlich bemerkte ich allerdings an den folgenden Tagen, dass mein Verhalten nicht klug gewesen war, denn die Kinder begannen nun damit, Angela zum Mitspielen einzuladen, und

Analia und ich mussten die Haussklavin ermahnen, dass sie nicht bei uns war, um zu spielen, sondern um zu arbeiten.

Obendrein passierte es dann, dass die Kinder sagten: „Wir werden Angela helfen, damit es schneller geht, und dann kann sie danach mit uns spielen. Das darf sie doch, oder?“

Mir gefiel die Entwicklung der Dinge nicht, die die Erziehung einer Sklavin zu absolutem Gehorsam und Unterwürfigkeit untergruben (wobei Angela offiziell noch Dienstmädchen und keine Sklavin war, aber in Gedanken betrachtete ich sie schon als Sklavin, denn sie gehörte ja praktisch mir), aber ich wusste ja, dass die Kinder nicht lange bei mir bleiben würden und drückte die Augen zu.

Am anderen Tag gab ich Analia und Lucas´ Bruder die Briefe von den Nutten, um ihre Adressaten zu suchen und die Briefe zu übergeben, wobei sie möglichst viel Lärm um die Tatsache machen sollten, dass ein Brief gekommen sei, damit die Neugierde der Freundinnen und anderer Frauen und Mädchen geweckt würde. Im Verlies befanden sich auch schon wieder zwei kürzlich eingefangene Mädchen, dazu das Mädchen Stefanie, das immer noch darauf wartete, dass Oberst Aloísio es abholen ließe. Ich hatte dem Oberst schon eine Nachricht zukommen lassen und angefragt, wie er sich die Zustellung denke oder ob er sie holen lasse, aber es war noch keine Antwort gekommen, und so musste das Tierchen weiterhin angekettet im Verlies bleiben und warten.

Durch Analia wurde ich auch in das Haus einer Senhora gerufen. Sie wohnte mit einer alten und hinfälligen Sklavin zusammen in einem doppelgeschössigen Haus, das viel zu groß für sie war. Sie war verwitwet und hatte sechs Kinder zwischen sechs und vierzehn Jahren. Das vierzehnjährige Mädchen war das Problem, wie die Sklavin Analia auf dem Markt anvertraut hatte.

Die Senhora setzte sich mit mir in einem Bücherkabinett mit allerdings völlig leeren Bücherregalen zusammen. Sie war seit sieben Jahren Witwe, hatte inzwischen alles ausgegeben, was ihr Mann ihr hinterlassen hatte und besaß nun nur noch das Haus und diese letzte Sklavin.

„Wieso vermieten Sie keine Zimmer?“

„Ich hatte vermietet, aber gerade das wurde mein Unglück. Der Mieter, ein geckenhafter Mulatte, der immer schick gekleidet daherstolziert kam, hat meine Tochter angerührt und ihre Blume gepflückt und sie geschwängert. Er ist geflohen und schuldet noch immer drei Monate Miete.“

„In welchem Monat ist sie?“

„Ich weiß es nicht genau, aber sie hat ihre Tage nicht mehr, wenn Sie verstehen, was ich meine.“

„Und sie hat ihr Jungfernhäutchen nicht mehr?“

„Natürlich nicht. Wie könnte sie mit Häutchen schwanger sein?“

„Ich frage ja nur. Haben Sie das Mädchen untersucht?“

„Nein. Wozu?“

„Es gibt immer Wunder. – Und wie kann ich ihnen helfen?“

„Also, wir sind vollkommen verloren. Sie kann so nicht mehr heiraten, und ich bin in dieser Geldnot. Auch finde ich, dass das Mädchen irgendwie bestraft werden muss. Ich dachte…, um es so zu sagen, … wenn das Mädchen schon in dieser Verderbtheit lebt, könnten wir wenigstens davon einen Vorteil haben.“

„Sie wollen, dass ich Ihrer Tochter Arbeit verschaffe?“

„Genau. Wir sind arm, ich muss irgendetwas unternehmen. Es ist ein Opfer…“

„Kann ich Ihre Tochter untersuchen, um zu sehen, ob sie gesund ist, ob das Hymen tatsächlich durchbohrt wurde und ob sie für die Arbeit geeignet ist?“

„Können Sie natürlich, aber ich würde darum bitten, … ich meine, wenn es Ihnen nichts ausmacht…, dass Sie das ohne mein Beisein machen. Sie können das im Zimmer des Mädchens machen.“

„Ich ziehe es vor, das hier zu machen. Ihr eigenes Zimmer ist kein guter Platz dafür, das Mädchen fühlt sich sicherer und neigt eher zu Trotz und Aufsässigkeit. Aber Sie können gerne rausgehen, ich komme schon klar. Ich bin vorsichtig und behutsam im Umgang mit solchen gefallenen Mädchen. Schließlich sind sie nicht in die Sünde gefallen, weil sie böse

und schlechte Menschen wie die Kriminellen sind, sondern bloß wegen ihrer Schwäche. Wir müssen Mitleid mit ihnen haben und ihnen helfen, dass auch sie einen Weg ins Leben finden."

So kam ich zu einer weißen Prostituierten. Um nicht länger mit dem Makel leben zu müssen, bat die Senhora darum, das Mädchen sofort mitzunehmen. Ich fragte die Senhora, ob ich mal die Möglichkeit, eine Abtreibung vornehmen zu lassen, sondieren sollte, und sie sagte: „Das überlasse ich Ihrer Entscheidung. Sie hat mich als Tochter hintergangen, jetzt will ich nur das Geld, so wie wir das vereinbart haben. Was für Sie und Ihr Geschäft gut ist, soll es auch für mich sein, da ich ja anteilig daran verdiene."

Ich bekam die kleine Nutte umsonst, aber wir mussten der Senhora 25% der von dem Mädchen ervögelten Einnahmen schicken. Die Senhora kannte aber wohl kaum die hohen Preise im Landesinneren, und so würden auch 10% schon reichen, um sie zufriedenzustellen, aber man sollte ihr schon aus Anständigkeit wenigstens etwas schicken und nicht im Vertrauen auf ihre Hilflosigkeit einfach nichts bezahlen. Außerdem war es immer nützlich, wenn die Leute zufrieden waren, denn manche erzählten es weiter, und so würde ich, wer weiß, eines Tages wieder so ein Angebot von einer verzweifelten Senhora bekommen. Außerdem war es ja ein gutes Werk, der armen Frau zu helfen, die Münder ihrer sechs übrigen Kinder zu stopfen. Sogar der hinfälligen, alten Negersklavin hatte ich damit geholfen, denn wenn die Senhora nichts mehr zu essen hätte, leiden auch die Sklaven und Hunde Hunger, wie ein altes Sprichwort es ausdrückt. So war mein Einsatz wirklich auch eine soziale Hilfe für diese hilflose Alte, die Witwe und die unschuldigen Kinder. Und vor allem hatte ich der kleinen Nutte selbst geholfen, der Schande in der Familie zu entkommen, eine neue Erziehung zu bekommen, einen Beruf zu erlernen und sich selbst ernähren zu können.

Ich ging mit ihr gleich in eine Apotheke und fragte, ob es hier vor Ort einen Arzt gebe. Der Apotheker sagte, er selbst sei auch Arzt. Ich schaute ihn ungläubig an, und er bemerkte es und zeigte sein Diplom, das bestätigte, dass er vier Jahre als Apotheker gearbeitet habe und daher zur Prüfung zum Arzt vor dem kommissarischen Prüfer zugelassen worden sei und bestanden habe.

Ich lächelte und fragte: „Und hat der kommissarische Prüfer etwas von Medizin verstanden?“

“Ach, er nimmt doch schon seit Jahren die Prüfungen ab. Inzwischen versteht er schon eine ganze Menge.“

„Gibt es hier in der Hauptstadt denn keine Ärzte aus Europa, die richtig studiert haben?“

„Wollen Sie sich denn europäischen Ärzten anvertrauen, wenn die Krankheiten brasilianisch sind?“

„Meine Krankheit ist ganz international; ich habe ein Mädchen mit einem Setzling im Bauch.“

„Ach so, und den wollen Sie entfernen lassen? Aber so etwas mache ich nicht!“

„Nein, ich wollte nur, dass ein Arzt einen Blick darauf wirft und mir sagt, ob alles normal verläuft.“

„Das ist in Ordnung. Ich werfe gleich mal einen Blick darauf oder, besser gesagt, dazwischen.“

Gut, dass ich sie bereits im Bücherkabinett ihrer Mutter zu Gehorsam erzogen hatte, sonst hätte sie vielleicht hier in der Apotheke Theater gemacht. So sind die Mädchen. Zuerst öffnen sie ihre Beine dem Erstbesten, der ihren Weg kreuzt und sie schwängert, und dann spielen sie die keusche Jungfer, die ihre Scham bewahren will, die sie in Wirklichkeit gar nicht mehr besitzt.

Nachdem der „Arzt“ mir bestätigt hatte, dass alles normal sei, nahm ich das Mädchen mit ins Haus. Da sie ja keine Jungfrau mehr war, konnte ich sie beschlafen und erlaubte auch Lucas, sie ein wenig zu trainieren.

Lucas brachte auch zwei Mulattinnen ins Haus, zwei Schwestern im Alter von 23 und 12 Jahren. Sie passten von der Beschreibung her ganz gut zu zwei verstorbenen Sklavinnen von der Farm des Negers, die inzwischen 18 und 15 Jahre alt wären. Das war zwar nicht gerade exakt das gleiche Alter, aber wer konnte schon so genau zwischen Mulattinnen von 12 und 15 Jahren unterscheiden?

Da wir ohne die Hilfe eines Freundes von der Fakultät waren, halfen sogar Analia und Lucas´ kleiner Bruder dabei mit, die beiden Flittchen schnell bewegungsunfähig zu machen, zu knebeln und in das Verlies zu bringen, ohne dass sie lange um Hilfe rufen konnten. Ohnehin, wenn Nachbarn etwas gehört hätten, würden sie lediglich vermuten, ich würde Analia oder eines der Kinder schlagen und sich nichts dabei denken.

Einige Tage später gelang es mir, eine etwa dreißigjährige Negerin zusammen mit Lucas und einem Freund festzunehmen. Analia hatte mir den Tipp gegeben, nachdem sie sie als Süßigkeitenverkäuferin kennengelernt hatte. Sie hatte sich erkundigt und erfahren, dass sie alleinstehend und ohne nähere Verwandte war, also eine ideale Person, um wiederversklavt zu werden. Aber als sie unterm Balken im Verlies stand und ich ihre Clit bearbeitete, kam ans Licht, dass sie die Geliebte eines Weißen war. Dieser bezahlte für sie die Wohnungsmiete und sie hatte drei Kinder, von denen die beiden jüngeren von diesem Geliebten stammten.

Das war natürlich ein schönes Schlamassel, denn ich konnte sie nun natürlich nicht mehr freilassen, ohne Gefahr zu laufen, dass sie mir die Polizei auf den Hals hetzen würde. Ich hatte zwar immer den freundschaftlichen Kontakt zum Polizeileutnant aufrechterhalten und war einige Male in sein Haus eingeladen worden, aber vielleicht würde nicht einmal er mich retten können, wenn es zu einer Durchsuchung meines Hauses käme.

Ich schickte Lucas´ Bruder los, um das Haus zu beobachten, in dem die Kinder nun allein zurückgeblieben waren.

Einige Stundenspäter, als die Negerin schon fertig gemacht worden war, um die Nacht unter dem Balken zu verbringen, gebührend mit dem eisernen Höschen bekleidet, hörte ich einen Lärm an der Tür und erschrak. Ich sah Bewaffnete im Halbdunkel der Straße, und diese fragten, ob ich hier wohne.

Es waren drei Pistoleiros und Oberst Aloísio. Er war höchstpersönlich gekommen, und sie hatten gebraucht, um mein Haus zu finden, da sie bereits nach 18 Uhr, also bereits im Dunklen, eingetroffen waren und die Suche im Dunkeln sehr schwierig war. Sie wollten ihre Sklavin in

Empfang nehmen, aber das Hauptmotiv war, dass der Oberst mit mir reden wollte.

Er beteuerte einmal mehr, dass er mit Oberst Henrique in Frieden leben wolle. Natürlich konnte er nicht einfach akzeptieren, dass dieser die Grenzen zwischen ihren Farmen vertragswidrig verschob, aber er fand, sie könnten sich doch irgendwie einigen. Er würde sehr gerne gute Beziehungen zu meinem Vater haben, aber obwohl er die Einladung, eine Filiale auf seinem Einflussgebiet zu errichten, angenommen habe, stehe er doch offensichtlich stark unter der Kontrolle des Oberst Henrique: „Der schickt ihm sogar Arbeitskräfte! Es fehlt wenig, und er wird nur noch ein Angestellter Henriques sein, und dann werden die schönen Einnahmen, die Ihre netten Mädchen so fleißig erficken, dem alten Drahtzieher in die Tasche fließen."

Er sprach von der Notwendigkeit einer Familie, die Unabhängigkeit nicht zu verlieren und immer die Freiheit zu haben, mit wem sie Allianzen eingehe, und er schlug eine geheime Allianz vor, die zunächst auf meine Person beschränkt sein könne, um bei Gelegenheit auf meinen Vater bzw. die ganze Familie erweitert zu werden.

Er wollte, dass ich auch für ihn arbeite und ihn auf dem Laufenden über die politische Lage, die Entwicklung mit dem Sklavenhandel usw. halte. Er brauche neue Sklaven, sei es von einem Schiff oder auf andere Art und Weise, und er würde gut bezahlen, außerdem könne er uns helfen, weitere Niederlassungen im Süden seiner Farm zu gründen, wo er Einfluss und Freunde habe, und er könne mir sogar, wenn wir gut zusammenarbeiteten, eine Tochter zur Frau geben.

Wie ich bereits wusste, hat er zwei weiße Ehefrauen gehabt; ohne die Mulattinnen, die seine Konkubinen waren, mitzurechnen, hatte er 13 Kinder von den beiden Frauen, darunter sieben Mädchen. Zurzeit hatte er eine vierzehnjährige für den Heiratsmarkt anzubieten, und dann war da eine bezaubernde Elfjährige, die man in wenigen Jahren heiraten könnte, zum Beispiel nach Beendigung meines Studiums. Er lud mich ein, ihn zu besuchen und die Mädchen kennenzulernen.

Wir gingen zum Verlies, um die Mulattin Stefanie zu holen. Sie freute sich sehr, als sie hörte, der Oberst sei persönlich gekommen, denn so brauchte

sie zur Gegenüberstellung ja nicht zu seiner Farm gebracht zu werden, sondern er würde hier gleich bestätigen, dass sie nicht seine Sklavin sei, und sie würde dann sofort freigelassen, und dann würde sie eine Entschädigung einklagen, weil sie so lange der Freiheit beraubt worden war und in einem schmutzigen, dunklen Verlies in Ketten gelegen hatte.

Aber wie plusterte sie sich wütend auf, als der Oberst lächelnd sagte, er erkenne in ihr seine Sklavin Stefanie. Es war notwendig, sie zu knebeln, um unsere Ohren vor den zutiefst unschicklichen Schimpfworten der Hure zu verschonen.

Ich brachte das Flittchen mit meiner Kunstfertigkeit dann rasch zu einer Meinungsänderung, und schon nach kaum zehn Minuten konnten wir ihr den Knebel wieder abnehmen und sie entschuldigte sich und gab zu, die Sklavin Stefanie zu sein und erkannte plötzlich auch in dem Oberst ihren Herrn wieder, den sie innigst um Verzeihung für ihre Flucht bat.

Natürlich trug sie keine Brandmarke, da sie ja eigentlich keine… – aber das wollen wir ja nun nicht mehr erwähnen, wir wollen ja sagen, dass sie schon seit Geburt an Sklavin war, man hatte dann wohl vergessen, sie zu brandmarken. Aber der Oberst hatte sein Brandeisen mitgebracht, und so wurde sie festgehalten, depiliert und dann brannte ihr der Oberst seine Besitzmarke knapp oberhalb der Muschi in die Haut.

Sofort danach zog er sich die Hose herunter und nahm den sich windenden Körper auch auf diese Weise in Besitz, während sich die Muskeln der Nutte vor Schmerz, Scham und Erniedrigung in verzweifelten Zuckungen zusammenzogen und dem Oberst dadurch höchste Lust spendeten. Nachdem er sich in ihr erleichtert hatte, nahm er ihr den Knebel ab und sagte: „Stefanie, meine Sklavin, herzlich willkommen bei deinem Herrn. Wirst du mir eine willige und gehorsame Sklavin sein?“

Sie sagte keuchend, aber halblaut und undeutlich: „Ich bin nicht Ihre Sklavin Stefanie.“

„Lügnerin! Hast du nicht vorhin das Gegenteil gesagt, und hast du nicht gespürt, wie du gebrandmarkt wurdest? Die Brandmarke beweist zur Genüge, dass du eine Sklavin bist. Nur Sklaven werden gebrandmarkt.

Sprich: Ich bin Stefanie, eine unterwürfige Sklavin. Ich möchte meinem Herrn dienen. Mein Besitzer ist mein geliebter Herr."

Sie machte das nicht, und der Oberst knebelte sie erneut und sagte: „Sie scheint nicht gemerkt zu haben, dass sie gebrandmarkt wurde. Wir müssen sie noch einmal brennen."

Sie wurde so gefesselt, dass der Po nach oben ragte. Die Pistoleiros öffneten ihn und der feurige Kuss wurde auf die Innenseite der linken Backe gedrückt. Und sofort danach wurde sie von den Pistoleiros vergewaltigt.

Danach änderte sie ihre Meinung erneut und gab wieder zu, dass sie die Sklavin Stefanie sei, aber sie wiederholte nicht die anderen Sätze, dass sie dem Oberst unterwürfig gehorchen und dienen wolle usw. „Gut", sagte der Oberst, „dann müssen wir sie eben noch einmal brennen."

Sie lenkte sofort ein und versprach, alles zu sagen und zu machen, was wir wollten, aber es war zu spät. Sie wurde geknebelt und der Oberst brannte ihr den Buchstaben F für Fugida (Geflüchtet) auf die Unterseite der rechten Brust. Ich protestierte, denn das Mädchen sollte ja schließlich in einem unserer Betriebe Männer erfreuen, aber der Oberst antwortete: „Sie werden es kaum glauben, wie viele Männer es toll finden, gerade so eine Brust zu befühlen, oder auch gebrandmarkte Pobacken und andere gebrannte Körperteile. Das ist ein Zeichen von Unterwerfung, und indem der Mann so etwas berührt, stellt er sich in seiner Fantasie vor, wie es gewesen sein mag, als die Nutte dieses Mal eingebrannt bekommen hat und findet das erregend."

Gleich danach besaß der Oberst sie erneut, und nun war er offensichtlich auch der Herr ihrer Seele geworden, denn sie bekannte, dass er ihr Herr und Besitzer sei und sie seine Sklavin sein wolle und dazu seine Nutte, und dass sie ihn liebe. Der Oberst umarmte seine Sklavin und um den Besitz komplett zu machen, schob er ihr auch einen Finger tief in den Po.

Dabei rieb die Hand an der verbrannte Stelle an der Innenseite der Pobacke. Bissige Flammen durchzuckten dadurch den Körper der jungen Frau, und sie wand sich verzweifelt, und diese heftigen Bewegungen trugen dazu bei, dass die Lust und der Genuss für den Oberst noch mehr gesteigert wurden.

Oberst Aloísio grunzte in seiner Ekstase, als er das Mädchen mit seiner heißen Milch vollpumpte und blieb auf ihr noch lange liegen. Erst danach verriet er uns, wodurch er das Mädchen dazu gebracht hatte, dass sie sich so gewunden, gezuckt und sich ihre Muskeln angespannt und luststeigernd zusammengezogen hatten: „Das solltet ihr auch ausprobieren, das ist einfach paradiesisch!“

Ich probierte das Mädchen auch auf die gleiche Art und Weise aus, und tatsächlich war es ein einmaliges Erlebnis. Wenn man ihr den Finger in den Po steckte und die Hand zwischen den Pobacken bewegte, um ihr Loch zu stoßen, verwandelten die zuckenden Schmerzen sie in ein ungebändigtes Pferd, das ein kräftiger Mann beim Rodeo zureitet, ohne sich abwerfen zu lassen, und es so besiegt und unterwirft. Schon Rodeo macht Spaß und ist eine sportliche Herausforderung, aber eine Hure so zu reiten ist natürlich noch viel schöner. Danach überließen wir die Sklavin den Pistoleiros, und während die sich vergnügten, nahmen wir ein Bad, denn wir waren durch den wilden Ritt ganz schön durchgeschwitzt.

Inzwischen hatte unser kleines Dienstmädchen Angela schon das Abendessen vorbereitet. Analia war leider gerade arbeiten und wollte noch zwei oder drei Kunden bedienen, um ein bisschen Geld für mich bzw. uns alle zu verdienen. Da wir ein eigenes Haus hatten und sie bereits Stammkunden besaß, kamen einige Männer auch zu uns ins Haus, um mit ihr zu schlafen oder auch mit dem schwangeren Mädchen, für das wir einen höheren Preis nehmen konnten, da sie weiß war. Ihre Mutter hatte darum gebeten, dass sie an einem anderen Ort prostituiert werden sollte, um keine weitere Schande auf die Familie zu laden, aber ich kümmerte mich nicht darum, denn erstens brauchte ich Geld, denn schließlich musste ich sie ja auch verköstigen und mich um sie und die Kinder kümmern, und außerdem war das Mädchen nun mal gefallen, - bald würde es ein Kind zur Welt bringen, ohne verheiratet zu sein; da würde ihr Ruf durch die Tatsache, dass sie fleißig als Nutte arbeiten ging, anstatt untätig zu Hause herumzugammeln und zur Belastung der Familie zu werden, doch nur besser werden können! Aber um die Mutter nicht offen zu beleidigen, schickte ich das Mädchen nicht auf die Straße, wo manche Kunden sie vielleicht wiedererkannt hätten. Sie bediente im Haus Kunden, die Analia anwarb, und so hatten wir sie auch besser unter Kontrolle, denn schließlich

war sie ja noch nie durchgepeitscht worden und daher nicht so verlässlich wie Analia oder die Freudenmädchen in unseren Kneipen.

Ich schickte den Buben, also ich meine Lucas´ Bruder, auf die Straße, um Analia zu suchen und nach Hause zu holen, aber er traf sie nicht an und hinterließ nur eine Nachricht für sie bei anderen Prostituierten. So war das Abendessen vielleicht nicht perfekt, da es nur von Angelas Fähigkeiten abhing, aber der Oberst bedankte sich und nahm auch die Einladung an, im Haus zu übernachten. Er schlief mit seiner Stefanie, zwei der Pistoleiros holten sich Frischfleisch aus dem Verlies, und der Dritte von ihnen schlief mit dem schwangeren Mädchen.

Da das Haus jetzt mir gehörte, waren die Wände für so eine Konstellation vorbereitet worden, so dass sich an verschiedenen Stellen Messingringe in der Wand befanden, die zwar wie Schmuck wirkten, aber nun gebraucht wurden, da die Pistoleiros die beiden gefangenen Mulattinnen ja mit ins Bett nahmen und die nicht flüchten sollten. Die eisernen Halsringe der beiden Flittchen wurden einfach an einem Wandring festgekettet, und eine fast drei Meter lange Kette erlaubte es dennoch, dass die Pistoleiros mit den Stuten ihren Spaß haben konnten. Letztere waren offensichtlich ganz froh, einmal aus dem Verlies herauszukommen, sie waren jedenfalls ganz lieb und kooperierten artig. Trotzdem wurden ihnen zur Sicherheit die Hände mit Handschellen auf den Rücken gefesselt, so dass Versuche, sich nachts durch irgendein Mittel von der Kette zu befreien, von vornherein ausgeschlossen waren und sie auch den Männern nichts antun konnten.

Die Negerin blieb hingegen hochgebunden unterm Balken im Verlies, sie war allerdings nicht ganz nackt, sondern durfte das eiserne Unterhöschen tragen. Ich legte mich mit Lucas´ tauber Schwester, so wie ich es schon einmal gemacht hatte, und genoss das Gefühl und den Geruch ihrer Haut, ohne jedoch ihr Siegel zu gefährden.

Am nächsten Morgen war Analia schon wieder zu Hause und schlief auf dem Boden. Sie hatte einen reichen Kunden gehabt, gab mir das Geld und sagte mir, dass sie ihn eingeladen habe, auch unser weißes Mädchen zu besitzen. Ich kniff ihr lächelnd in die Wange, streichelte ihr Haar und küsste sie und befahl ihr dann, sich um die Negerin im Verlies zu kümmern.

Beim Frühstück wiederholte der Oberst noch einmal seine Einladung an mich, ihn zu besuchen und seine Bitte, zu schauen, ob ich für ihn noch mehr Sklaven ergattern könnte. Er bot sich auch an, meine Gefangenen zu meinem Vater zu bringen, aber ich konnte das Angebot nicht annehmen, denn ich kannte die Pläne meines Vaters nicht und wusste nicht, ob ihn so etwas in Misskredit bei Oberst Henrique bringen könnte. Jaja, wenn die beiden Oberste verbündet wären, wäre alles viel leichter für uns…, naja, vielleicht. Vielleicht wäre es dann ja auch im Gegenteil viel schlimmer, weil die beiden jetzt um unsere Gunst buhlten, weil sie Verbündete suchten. Wären sie sich einig, könnten sie die ganze Gegend beherrschen und wir müssten ihnen gehorchen, und ob das vorteilhaft für uns wäre, möchte ich noch bezweifeln.

Ich lud meinerseits den Oberst ein, um das Jungfernhäutchen von Lucas´ Schwester mitzubieten, die sicherlich bald in der Bar versteigert werden würde. Als besondere Aufmerksamkeit zeigte ich dem Oberst das Hymen der angehenden Jungnutte, und die Pistoleiros pfiffen, um ihre Wertschätzung auszudrücken. Ich hoffte, dass die Notiz von der baldigen Versteigerung einer Jungfrau so bereits jetzt die Runde machen und die Preise in die Höhe treiben würde. Viele Männer würden dann bereits jetzt ab und zu die Bar aufsuchen, um über das Eintreffen des neuen Häschens und den Versteigerungstermin auf dem Laufenden zu bleiben, und alleine dadurch würden wir Mehreinnahmen haben, denn natürlich kaufen sie dann meistens auch Getränke, etwas zu essen oder eine Nutte.

Nach dem Frühstück tätigte der Oberst noch einige Einkäufe, und anschließend brachen sie bereits auf. Ich hingegen suchte den Reeder auf und fragte ihn, ob es schon Nachrichten von unserem Schiff gebe und erzählte ihm, dass es bereits Interessenten für eine neue Ladung gebe. Er hatte nur die Nachricht erhalten, dass das Schiff im Königreich Dahomey festgemacht habe, wo der Verwalter das Sklavendepot aufsuchen könne, einen staatlichen Sklavengroßhandel, in dem man unter 4000 nackten Sklaven bequem eine Ladung zusammenstellen konnte. Frauen und Mädchen waren allerdings Mangelware, aber sie hatten versprochen, innerhalb einer Woche geeignetes Material zu beschaffen.

Der Reeder warnte uns allerdings, dass wir „eine Woche“ als Zeitangabe nicht wörtlich nehmen sollten, das könnten leicht auch drei Wochen

werden oder vielleicht würden die versprochenen Negermädchen auch nie eintreffen, weil entweder die Expedition gar nicht durchgeführt würde oder weil sie keinen Erfolg habe oder weil nach dem Einfangen der Mädchen ein anderer Händler durch bessere Beziehungen, bessere Bezahlung oder Bestechung uns einfach die Ware wegschnappe. Wir müssten also Geduld haben.

Ich sagte, es wäre wunderbar, wenn man ein Brieftaubensystem entwickeln könnte, das von Afrika oder Europa bis nach Amerika reiche, so dass man miteinander kommunizieren könnte. Natürlich wusste ich, dass Tauben niemals den Ozean überqueren könnte, aber vielleicht könnte man solche Tauben züchten oder anderen, weitfliegenden Vögeln wie zum Beispiel den Albatrossen beibringen, Briefe zuzustellen.

Der Reeder flüsterte: „Weißt du, was ich glaube? Diese schwarzen Medizinmänner und Voodoozauberer können irgendwie miteinander kommunizieren, habe ich manchmal den Eindruck, gewissermaßen per Gedankenübertragung. Anstatt so etwas als Hexerei zu verbieten, sollte die Regierung das untersuchen, damit man das für den Fortschritt nutzen kann. Stell dir mal vor, man würde zwei solche Sklaven kaufen. Den einen behält man hier, und den anderen lässt man mit dem Schiff mitfahren. Dann könnten sie in Gedanken miteinander Nachrichten austauschen und diese ihren Herren wiedergeben. So könnten Leute wie wir dann ganz einfach mit einem Kapitän in Übersee Nachrichten austauschen."

An jenem Tag wussten wir weiter nichts über das Schicksal unseres Schiffes, der Unternehmung und des vielen eingesetzten Geldes, aber Wochen später erfuhren wir, dass das Schiff direkt das Königreich Dahomey angesteuert hatte, da der Kapitän die Häfen kannte und der Verwalter Fon, die dortige Hauptsprache, sprechen konnte. Als sie sich dem Hafen näherten, war sich der Verwalter nicht sicher, aber er meinte, es sei genau der Hafen, in dem er vor etwa 40 Jahren als Sklave nach Brasilien verschifft worden war, ein achtjähriger Junge, verkauft von seinem eigenen Onkel, um einen leidvollen Weg zu beginnen.

Sie verkauften die Fässer mit Zuckerrohrschnaps und andere Produkte, die sie aus Brasilien mitgebracht hatten, und sondierten die Situation, was den

Kauf von Sklaven betrifft. Sie wurden gleich informiert, dass das große Fort der Regierung, das zur Aufbewahrung von in den Kriegen gefangenen Sklaven bestimmt war, überfüllt war, da die Ausfuhr in die amerikanischen Länder wegen der räuberischen Antisklavereipolitik der Engländer drastisch gesunken sei. Es blieben zwar noch die islamischen Länder, aber dafür hatte das Königreich Dahomey natürlich nicht gerade die günstigste Lage. Das mächtige Osmanische Reich, Sitz des Kalifen und die islamische Hauptmacht, war durch Steppen und Wüsten getrennt, die durch wochenlange strapaziöse Karawanen überwunden werden müssten, auf denen oft die Hälfte der Sklaven verendete. Außerdem betrug der Preis für einen Sklaven im Inneren Afrikas gerade einmal 10 Milreis, aber in den Häfen konnte man von den Schiffskapitänen oder Handelsbeauftragten um die 50 Milreis pro Stück bekommen.

Der König und die Händler des Königreiches waren es gewohnt, dass die Käufer auf sie zukamen. Aber inzwischen, mit den Seeräubermethoden der Engländer, riskierten es nur noch wenige Kapitäne, mit einer Ladung „schwarzen Goldes“ die Überfahrt über den Atlantik zu wagen. Darunter litt die gesamte Wirtschaft des Landes wie auch der Nachbarländer, und das Angebot an Sklaven war groß und die Preise niedrig.

Als er durch die schaurigen Kellerverliese des Forts mit ihrem unausstehlichen Dunst, Mief und Gestank schritt, bemerkte der Verwalter den schlechten Zustand der meisten Sklaven. Alle waren nackt, einige angekettet, andere mit Händen und Füßen frei. Sie alle waren in so großer Anzahl gefangen worden, denn niemand hatte voraussehen können, dass der Sklavenhandel so schnell niedergehen würde. Und die Gefangenen, die in diesen Kellergewölben dahinmoderten, wünschten sich sogar, dass sie endlich gekauft würden, denn sie hielten es nicht mehr aus, noch länger in diesem schrecklichen Zustand zu verharren, obwohl böse Gerüchte die Runde machten, die unter anderem besagten, die verkauften Gefangenen würden in Amerika und Europa von weißen Kannibalen aufgefressen.

Wegen des Halbdunkels war es für den Verwalter schwierig, zu sehen, welche der Neger noch am gesundesten, kräftigsten und ästhetisch schönsten waren, und so sortierte er einige Hundert Stücke aus, die ihm am ehesten geeignet erschienen, die lange Reise zu überstehen, den Käufern zu gefallen und ein langes Sklavenleben voller schwerer Arbeit

versprachen, und ließ diese in den Hof schaffen, um sie bei Licht zu betrachten und zu untersuchen. Manchmal war es schwierig, sich vorzustellen, wie diese dreckverkrusteten, erschöpften und ausgelaugten Wesen aussehen würden, nachdem sie sich an frischer Luft und besserer Ernährung erholt haben würden.

Die Mehrheit der Gefangenen sprach kein Fon und verstand nichts von dem, was der Verwalter ansagte, aber die einen übersetzten es den anderen, und schließlich hatten alle ihn verstanden. Der Verwalter hatte angesichts der vielen feindlichen englischen Schiffe, die in einigen Kilometern vor dem Hafen auf- und abkreuzten, beschlossen, sich nicht nur auf die amerikanische Flagge zu verlassen, die Analia genäht hatte. Er sagte den Gefangenen, dass sie einen Unfall gehabt hätten und ein Großteil seiner Mannschaft ums Lebens gekommen oder verletzt und ausgemustert worden sei. Daher suche er mutige Männer, die bereit seien, für zumindest eine Reise die Schiffsmannschaft zu stellen. Jeder Matrose erhalte außer der Nahrung täglich seinen Sold.

Zu Anfang fühlten sich die Männer verunsichert, ob das Angebot wohl vertrauenswürdig sei, aber da sie ja nichts zu verlieren hatten, war schließlich die große Mehrheit bereit, mit ihm zu fahren. Er erklärte, dass die Regeln an Bord hart seien, weil das Leben auf See gefährlich sei. Alle würden angelernt, aber Ungehorsam würde auf See mit Auspeitschung bestraft. Das sei auf jedem Schiff so. Aber wer gut arbeite, erhalte außer seiner täglichen Heuer, dem Sold der Matrosen, auch noch am Ende eine Belohnung, sozusagen als Anteil am Gewinn der Reise.

Sie würden Sklavinnen und Palmöl nach Brasilien exportieren. Die Matrosen müssten sich um die Sklavinnen kümmern, damit sie die Reise gut überleben, und sie vor den Engländern verstecken, die diese rauben wollten. Wenn die Engländer sie finden sollten, würden diese geraubt und alle Männer würden ihr Geld verlieren. Darüber hinaus müsse man befürchten, dass diese Inselaffen die ganze Mannschaft auspeitschen und versklaven.

Viele wussten, dass ein Leben als Matrose viele Gefahren birgt, aber der Wunsch, den miefigen Kellergewölben zu entkommen, und die Furcht davor, an einen perversen, grausamen Händler oder Besitzer verkauft oder

gar lebendig einem afrikanischen Gott geopfert zu werden, sorgte dafür, dass viele sich meldeten, und der Verwalter wählte 25 Männer aus, die für ihn abgesondert wurden.

Was die Weibchen betraf war die Situation noch schlimmer. In dem Fort gab es 4000 Männchen, aber nur 200 Weibchen zwischen 10 und 40 Jahren. Einige Frauen hatte auch kleine Kinder dabei oder waren schwanger, aber alle waren unheimlich vernachlässigt und auch ausgemergelt, so dass von Schönheit eigentlich bei keiner die Rede sein konnte.

Er ließ sie in den Hof schaffen, aber ihre Münder, Fotzen und Hintereingänge zu untersuchen war eine ekelhafte Angelegenheit, da sie von Schweiß und anderen Flüssigkeiten und Ausscheidungen verklebt waren und übel rochen. Außerdem hatte ihre Niedergeschlagenheit und Mangelernährung die Brüste welken lassen, so dass keine die üblichen Elastizitätsprüfungen überstanden hätte. Der Verwalter konnte deshalb zwar unheimlich günstige Preise aushandeln, aber trotzdem konnte er nur 20 Frauen und Mädchen ausfindig machen, bei denen die Hoffnung bestand, dass nach gründlicher Reinigung und Erholung eine Verwendung in einer Bar oder einem Bordell in Frage komme. Dazu nahm er für eine lächerliche zusätzliche Summe noch vier Mädchen mit, die zwar noch jünger als zehn waren, aber ganz vielversprechend für die Zukunft wirkten.

Er sagte, dass er sich auch noch nach besseren Lasten in anderen, kleineren Häfen umsehen wolle, aber die Soldaten des Forts versprachen, dass in wenigen Tagen eine Ladung mit hübschen jungen Frauen und Mädchen eintreffe.

Der Verwalter erhielt Einladungen zu Festen, die er zusammen mit dem Kapitän aufsuchte, und sie bewunderten die afrikanische Stadt, die im Vergleich zu Städten in Brasilien viel besser organisiert und viel sauberer war. Der Kapitän sagte, dass selbst die europäischen Städte nicht so sauber und gut organisiert seien.

Mit den Einladungen wollten die Afrikaner den beiden Zerstreuungen bieten und ihnen Vergnügungen bescheren, denn die Kommandanten des Forts wussten, dass die Ankunft der jungen Sklavinnen sich verzögern würde, denn sie hatten die Mädchen keineswegs zur Hand und mussten

sich erst einmal eine Expedition zu Pferde organisieren, auf der sie so wenigstens 80 junge Frauen und Mädchen fangen wollten. Mehrfach hatte der Verwalter schon angedroht, er würde nicht mehr länger warten, sondern würde mit dem Schiff einen anderen Hafen anlaufen, aber stets war es den Gastgebern noch gelungen, ihn zu bewegen, doch wenigstens noch bis zum nächsten Fest zu bleiben. Damit die Matrosen, die mit ihm von Brasilien gekommen waren, sich nicht langweilten, hatten sie Erlaubnis zum Landgang und trieben sich in der Stadt herum. Außerdem wurden von den zwanzig bereits gekauften Sklavinnen die zehn, die noch am besten erhalten waren, schon auf das Schiff gebracht, um den Matrosen als kostenlose Nutten zu dienen. Sie waren ohne Kleidung gekauft worden, und nackt würden sie auch reisen und in Brasilien ankommen, da die Kleider an Bord nur verdrecken würden und dadurch alles noch unhygienischer würde. Sklaven einzukleiden ist Sache des neuen Besitzers in Brasilien.

Von den vier als Kindersklaven gekauften Mädchen abgesehen waren die gekauften Mädchen so zwischen zehn und 20 Jahre alt, und einige waren noch Jungfrauen, aber der Verwalter wusste natürlich, dass es nahezu unmöglich sein würde, die Ware auf der langen und schwierigen Reise zwischen den Beinen intakt halten zu wollen, und so bemühte er sich erst gar nicht, die noch intakten Weibchen auszusortieren und den Matrosen vorzuenthalten.

Schließlich kam eine Fuhre mit fünfzig jugendlichen Mädchen und Frauen, die einen langen, beschwerlichen Fußmarsch und die Misshandlungen durch die Soldaten überlebt hatten, und der Verwalter suchte 35 Lasten aus, wofür er die lächerliche Summe von knapp einem Konto (1000 Milreis) für alle zusammen bezahlte. Insgesamt hatten wir somit 55 Frauen und Mädchen von zehn Jahren bis etwa 27 Jahren, vier Mädchen zwischen vier und neun Jahren und 25 männliche Neger. Das Schiff hatte 25 Geheimfächer in doppelten Böden und Wänden, in die nur kleine Personen, also Frauen und Mädchen, hineingezwängt werden konnten. Die kleineren Mädchen zwängte man jeweils zu zweit in ein Fach, was sehr eng war, aber es gelang, sie hineinzuquetschen. Die anderen Sklavinnen sollten in Palmölfässern versteckt werden. Der Verwalter kaufte 80 Tonnen Palmöl und zusätzlich 27 leere Tonnen. Diese wollten sie

mit den übrigen Frauen und Mädchen füllen und sie als unterste einlagern und darüber die Fässer mit Palmöl stapeln.

Die Zwischendecks, die bereits konstruiert worden waren, um Sklaven zu transportieren, ließen sie in Dahomey, denn der Verwalter wollte nicht, dass die Engländer bei einer Inspektion die Zwischenböden und Ketten fanden und ihren Zweck errieten, wodurch sie argwöhnisch werden würden. Stattdessen wurde noch ein weiterer falscher Fußboden eingezogen, und zwar im Schiffsbauch. Darauf würden alle Fässer gestapelt, und kein verdammter Engländer würde sich die Mühe machen, diese alle wegzuräumen, es sei denn, er hätte durch irgendeinen Umstand einen bestimmten Verdacht.

Der Kapitän und der Verwalter hatten auf den Festen gehört, dass die Engländer offensichtlich Kontaktleute in der Stadt hatten, die ihnen signalisierten, wenn Sklaven verschifft würden. Daher transportierten sie die leeren Tonnen nachts zum Fort, zwängten die Frauen und Mädchen in je eine Tonne, rollten sie dann über die holperige Steinstraße bis zu einem Wagen, luden sie auf und transportierten sie dann zum Großhändler, wo noch unsere gekauften Fässer mit Palmöl standen. Von dort aus wurden alle Fässer zusammen im Morgengrauen zu unserem Schiff gebracht, eindeutig war für jeden Beobachter sichtbar, dass hier ein Kaufmann Palmöl ins Ausland transportieren wollte, weil er sich anscheinend der von den Engländern erzwungenen Situation gebeugt hatte und sich auf den Handel mit diesem alternativen Produkte verlegte. Nur die relativ hohe Anzahl von Matrosen fiele auf, falls jemand sich für so ein gewöhnliches Schiff interessierte und die weißen und schwarzen Matrosen zusammenzählte.

Die gekauften Sklaven erhielten Matrosenkleidung und waren sehr glücklich, endlich wieder wie Menschen in Kleidung gehen zu können, und noch glücklicher wurden sie, als sie gleich an Bord ihren ersten Tagesverdienst erhielten, auch wenn man an Bord nichts kaufen konnte. Aber sie würden Geld sparen und es beim Landgang in Brasilien ausgeben oder es für die Rückkehr nach Afrika ansparen.

Von all diesen Umständen wusste der Reeder nichts, als ich ihn besuchte und er mich zu einem Fest in seinem Haus einlud. Am besagten Abend ging ich dort hin und ließ mich dazu von Lucas´ tauber Schwester begleiten. Ich wollte nicht mit Analia gehen, da sie eine Sklavin und eine Mulattin war, während der Teenager als Weiße durchging. Außerdem würde Analia ja nichts verdienen, wenn sie auf ein Fest ging, und die Anwesenheit einer Mulattin als Liebhaberin oder Begleiterin würde mir gesellschaftlich auf jeden Fall eher schaden als nutzen. Ich setzte mich zusammen mit dem Mädchen an einen Tisch mit verschiedenen Personen und Getränken, und wir begannen eine Unterhaltung, aber später suchte ich noch andere Tische auf, um interessante Leute kennenlernen zu können.

Ich traf Angestellte des öffentlichen Dienstes, den Polizeileutnant, der mir auch den Polizeichef vorstellte, sogar Vertreter der Regierung und Pater Pedro, einen Polen, dessen eigentlicher Name Piotr (Peter) ist, was auf Portugiesisch Pedro ist.

Er ist eine charismatische und faszinierende Persönlichkeit, und viele Gäste saßen um ihn herum, um ihn zu hören. Als ich ihn von weitem hörte, wurde mein Interesse durch einige seiner Aussprüche geweckt, und daher schloss ich mich dem Kreis der Zuhörer an.

Eine Senhora fragte: „Euer Ehren, muss eine Ehefrau denn auch ihrem Mann gehorchen, wenn dieser im Irrtum ist?“

„Wenn er gegen die Gesetze Gottes, der Regierung oder anderer höherer Institutionen verstößt, muss sie dieser höheren Institution gehorchen. Zum Beispiel, wenn er fordert, dass sie den Kindern kein Essen mehr gibt, ist es ja offensichtlich, dass sie ihm nicht gehorchen muss und darf.“

Ein junger Mann fragte: „Gilt das auch für Sklaven? Wenn zum Beispiel ein Besitzer einer Sklavin befiehlt, einem Negerkindlein kein Essen mehr zu geben.“

„Nun, da wird es schon komplizierter, denn ein Sklave hat ja keine moralische Wertvorstellung und hat auch keine entsprechende Erziehung genossen. Von daher ist es ihm unmöglich, zu entscheiden, was moralisch richtig und falsch ist. Natürlich ist es generell eine Sünde, ein Kind nicht zu ernähren oder seine Ernährung als Herr zu verhindern, auch wenn das Kind ein Negerlein oder auch ein Hündchen ist. Aber wo sollen da die

Grenzen sein? Wenn zum Beispiel ein Farmer befiehlt, den Enten kein Brot hinzuwerfen? Oder den Fischen in einem Stauwerk? Das wäre doch seine Entscheidung. Wir würden ein heilloses Durcheinander provozieren, wenn jeder Sklave vor dem Ausführen eines Befehls bewerten würde, ob dieser mit der Moral im Einklang steht. Sklaven und Tiere müssen immer gehorchen, aber andererseits fällt die mögliche Sünde dann natürlich auf den Besitzer. Wenn ein Mann seinem Hund befiehlt, ein unschuldiges Kind zu beißen, muss der Hund gehorchen, aber der Besitzer wird bestraft werden. Sie sehen, weiß zu sein hat Vor- und Nachteile, es ist nicht einfach immer nur besser. Jede Art und Rasse hat ihre Vor- und Nachteile."

„Genau", bedauerte eine Senhora, „manchmal wäre ich lieber eine Katze, den ganzen Tag entspannt, immer faul und viel gestreichelt. Dann bräuchte man sich nicht mehr über verräterische und hinterlistige Sklaven ärgern oder über die gehässigen Bemerkungen mancher Bekannter."

„Deshalb ist es auch nicht schlecht, Sklave zu sein. Gott hat jedem seinen Platz gegeben. Der Sklave hat zu arbeiten und seinen Herrn zu lieben, die Ehefrau hat ihren Mann zu lieben und ihm zu helfen, der Ehemann muss sich um alle kümmern und ihnen ein angemessenes Leben ermöglichen, - der Mann hat also eindeutig die schwerste Aufgabe. Er hat die Pflicht, den anderen ein gutes Leben zu ermöglichen und sie glücklich zu machen, als Gegenleistung erhält er nur kleine Gefälligkeiten."

Eine andere Frau sagte: „Aber ich kenne viele Herren, die ihren Teil der Aufgabe nicht erfüllen."

Der Pater antwortete: „Natürlich gibt es so etwas, genau wie es Frauen oder Sklaven gibt, die ihren Anteil nicht erfüllen. Aber selbst dann müssen die anderen dem nachkommen, was ihre Pflicht ist. Der Prophet Osias hatte zum Beispiel eine untreue Frau, aber Gott befahl ihm, sich weiter um sie zu kümmern. So muss auch eine Ehefrau handeln, wenn sie wirklich gut sein will. Selbst wenn ihr Mann ihr untreu ist und sie misshandelt, liebt sie ihn, kümmert sich um alles und dient ihm somit."

Ein Herr witzelte: „Ich werde meine Frau mal testen. Wenn ich nach Hause komme, werde ich sie verprügeln, um zu sehen, ob sie eine gute Ehefrau ist und mich weiterhin liebt."

Das ließ seine Frau allerdings nicht auf sich sitzen: „Ich werde dich weiterhin lieben, mein Herzchen, aber mit der Peitsche in der Hand!“

Der Pater sagte lächelnd zu dem Mann: „Mein Lieber, Sie brauchen ihre Ehefrau nicht so grausam verprügeln, um herauszubekommen, ob sie wirklich eine Person ist, die Sie bedingungslos liebt. Es gibt eine unfehlbare und doch viel weniger grausame Methode.“

„Welche? Erzählen Sie, Euer Ehren!“

„Wenn Sie wissen wollen, wer in ihrem Haus sie wirklich liebt, lassen Sie eine große Kiste oder Truhe kommen. Stecken Sie Ihren Hund und ihre Frau hinein, schließen sie gut, setzen sich auf die Kiste und spielen Sie mit Freunden Karten, essen und trinken. Nachdem die Freunde gegangen sind, öffnen Sie die Kiste. Sehen Sie selbst, wer von den beiden Sie liebevoll anlächelt, wenn Sie die Kiste öffnen, Ihnen auf den Schoß springt und um Streicheleinheiten und Zärtlichkeiten bettelt.“

Alle lachten und ein Mann sagte: „Und wie wäre es wohl, wenn man eine Sklavin in die Kiste sperrte? Würde sie so wie eine Ehefrau oder wie eine Hündin reagieren?“

Einige lachten, andere antworteten, und einer sagte: „Einige sind wohl eher so wie Ehefrauen, andere wie ein Hündchen, andere ein Mittelding zwischen beiden. Auch daran sieht man mal wieder, dass Neger ein Mittelding zwischen Mensch und Tier sind.“

Ich fragte den Mann provozierend: „Glauben Sie denn, dass eine Mulattensklavin oder gar eine weiße Sklavin anders reagieren würde als eine Negersklavin?“

„Vielleicht nicht.“

Ich folgerte: „Sehen Sie. Dann ist das also Ergebnis der Erziehung und des Versklavtseins, und nicht der Hautfarbe. Ein weißer Sklave würde im Prinzip nicht anders als ein Negersklave reagieren.“

Ein Herr regte sich auf: „Ich kann Ihnen garantieren, dass ich niemals zu einem Tier werden würde, so wie diese Affen, die wir aus Afrika hierherholen, um hier zu arbeiten, auch wenn ich ein Sklave würde.“

Ich gab zurück: „Jetzt denken Sie sicherlich so, aber nach vierzig Peitschenhieben würden Sie anders denken.“

Eine Senhora fragte mich: „Junger Mann, sind Sie einer von diesen Abolitionisten?“

Ich betonte: „Auf gar keinen Fall. Ich liebe es, Sklavinnen zu haben.“

Alle lachten, denn sie wussten, worauf ich anspielte. Ich nutzte die Pause, um den Pater zu fragen: „Euer Ehren haben mit einem Witz geantwortet. Aber wie wäre es in Wahrheit? Woran merkt man, dass eine Frau einen wirklich liebt? Woran erkenne ich, dass eine bestimmte Frau die ideale Ehefrau für mich ist? Wie findet man die ideale Ehefrau?“

Alle merkten, dass es sich dabei um eine ehrliche und ernste Frage handelte. Der Pater schwieg einen Moment, dann sagte er: „Also, um ehrlich zu sein, ist es schon ein wenig seltsam, einen Pater über die Ehe zu befragen. Das ist etwa so, als wenn Sie jemanden hier am Tisch danach befragen, was Sklaven so fühlen. Ich bin ja nie verheiratet gewesen und habe daher keine eigenen Erfahrungen.“

„Haben Euer Ehren denn nicht wenigstens einmal eine Konkubine gehabt? Oder eine Geliebte? Vielleicht bevor Sie Pater geworden sind?“

„Ich hatte eine Geliebte, bevor ich Pater wurde, aber dann spürte ich eine Berufung zum Dienst in der Kirche und musste ihr das erklären. Aber eine Konkubine habe ich nicht. Ich bin keiner von diesen Schlitzohren, die den Dienst in der Kirche nicht ernst nehmen.“

Er lächelte über seine Worte und ich fragte: „Ich habe gehört, dass ein Pater nicht heiraten soll, damit er nur Gott verpflichtet ist und nicht auch einer Ehefrau gegenüber Pflichten zu erfüllen hat und von dieser von seiner eigentlichen Verpflichtung abgelenkt und in andere Richtungen beeinflusst werden könnte, aber dass es überhaupt kein Problem wäre, wenn er mit einer Konkubine, Hure oder Sklavin schläft.“

„Ja, einige reden so. Aber der Apostel Paulus schreibt viel über ein sauberes und aufrechtes Verhalten der Gläubigen und hebt hervor, dass das Zölibat für diejenigen, die sich besonders dem Dienst für Gott verpflichtet wissen, das höchste Ideal ist.“

„Und wie findet man nun die ideale Ehefrau?“

„Also gut, ob die ideale Ehefrau existiert, weiß nur Gott allein. Das Leben besteht aus Kompromissen, und die Ehefrau, die Ihre Eltern für Sie auswählen, wird sicherlich nie eine in allem ideale Ehefrau sein. Sie gehen bei ihrer Wahl von sozialen Aspekten aus, ob die Frau zum Beispiel der gleichen sozialen Schicht angehört, ob sie aus einer guten Familie kommt usw. Aber sie kennen weder den Körper noch das Herz der Braut und können nicht wissen, ob beides mit Ihnen ideal zusammenpasst."

„Mein Bruder hat eine junge Frau kennengelernt, die sagt, dass Gott den idealen Partner fürs Leben einem Menschen zeigen könne. Dieser sei dann der wirklich ideale Partner, denn Gott habe ihn persönlich ausgesucht oder vielleicht sogar so erschaffen, dass Körper und Seele genau zusammenpassen."

„Ja. So war es zum Beispiel mit Isaak, dem Sohn Abrahams, in der Bibel. Sie schickten einen Sklaven los, um eine Ehefrau für Isaak zu suchen, und nach einem Gebet zeigte Gott dem Sklaven die Braut. Das war dann natürlich eine ideale Ehefrau für Isaak."

„Muss man immer beten, bevor man so ein Zeichen bekommt?"

„Gott kann sich natürlich immer offenbaren, wenn er es will, aber das Problem ist, dass wir ihn oft nicht wahrnehmen. Während oder nach einem Gebet sind wir natürlich offener für seine Stimme oder andere Zeichen, die uns orientieren."

„Und was ist. wenn Gott die ideale Ehefrau dem Mann durch ein Zeichen anzeigt, damit er erkennt, dass sie die von Gott extra auserwählte und vorbereitete Partnerin ist, die perfekt mit dem Mann zusammenpasst, aber die Eltern eine andere auswählen?"

„Das ist das Problem. Als Sohn müssen Sie natürlich Ihren Eltern gehorchen. Deshalb sind viele Ehen eben nicht so ideal wie die der biblischen Urväter Abraham und Isaak."

„Und wenn ein Weißer Mann ein Signal von Gott empfängt, dass ihm bedeutet, er solle eine Mulattin oder gar eine Negerin heiraten?"

„Wenn das passiert, muss er die Entscheidung Gottes respektieren. Vielleicht will Gott den Mann für Hochnäsigkeit oder eine andere Sünde bestrafen und ihn Demut lehren, oder er will eine besonders tugendreiche

Farbige belohnen, vielleicht bedeutet es aber auch, dass Gott die Hautfarben egal sind. Wie auch immer, der Mann muss gehorchen. Aber wenn die Eltern sich dem entgegenstellen, soll er ihnen sagen, dass er ein Zeichen von Gott empfangen hat, aber in jedem Fall muss er sich dann ihrer Entscheidung beugen. Sonst könnte ja jeder behaupten, Gott habe ihm etwas anderes gesagt, selbst Sklaven könnten sich darauf berufen. Das wäre ja ein heilloses Durcheinander."

„Und wie muss man sich so ein Zeichen oder Signal vorstellen? Wie kann der Mann erkennen, dass es die ideale Frau ist, die Gott ihm bereitet und bestimmt hat?"

„Nun, die können natürlich sehr unterschiedlich sein. Aber immer sollte es der Person ganz klar werden, dass es etwas Übernatürliches ist. Es reicht nicht, Gott im Gebet um eine gute Ehefrau bzw. einen guten Ehemann zu bitten und danach eine hübsche Person auf einem Ball zu treffen und gleich anzunehmen, dass das wohl die Person sein muss, die Gott geschickt hat. So funktionieren vielleicht Horoskope, aber Gott macht immer etwas Wundersames, so könnte er denjenigen zum Beispiel wissen lassen, dass die gesuchte Person ihm einen bestimmten Satz sagen oder ein bestimmtes Zeichen an sich haben werde. Wenn es so abläuft, weiß man, dass wirklich etwas Übernatürliches passiert ist."

„Aber wieso spricht Gott denn nicht klar und deutlich, so dass es keine Missverständnisse gibt? Er könnte doch zum Beispiel einen Engel schicken, der seinen Willen so ankündigt, dass keine Zweifel bestehen."

„Gott liebt keine aufsehenerregenden Wunder, weil er nicht möchte, dass die Menschen sich der Kirche anschließen, weil sie sich vor der Kraft der Wunder beugen, sondern er will Leute, die ihm folgen, weil sie ihn lieben und ein gutes Herz haben. Auch die Wunder in der Bibel sind eher unscheinbar und haben Menschen ohne Glauben daher auch nicht überzeugt."

Ich widersprach: „Die Wunder, die in der Bibel erzählt werden, sind doch großartig! Wenn man zum Beispiel durch ein Meer marschieren würde, das sich vor und hinter einem auf wundersame Weise öffnet und wieder schließt, wie es den Israeliten am Roten Meer begegnet ist, würde wohl jeder zum Glauben kommen!"

„Sie sagen es. Jeder würde zum Glauben kommen, wenn das Wunder so aufsehenerregend abgelaufen wäre, so wie einige sich das heute vorstellen. Aber das Volk Israel ist nicht gläubig geworden. Nach kurzzeitigem Freudentaumel über die Errettung bauten sie bereits einige Tage später ein goldenes Kalb, welches sie anbeteten. Man sieht daran, dass das Wunder die große Masse des Volkes nicht überzeugt hat, sondern in einer Art und Weise passiert ist, das nur diejenigen, die einen festen Glauben hatten, die Hand Gottes darin bemerkten. Die anderen hielten das Zusammentreffen der Jahrtausendebbe mit ihrem Eintreffen am Strand anscheinend zumindest im Nachhinein für einen reinen Zufall und für völlig natürlichen Ursprungs. So eine Jahrtausendflut kann vielleicht auch irgendwann wieder auftreten, aber dass sie gerade zur rechten Stunde eintrat, gibt schon zu denken. Moses erhob die Hand, und da erhob sich ein Wind so stark und stetig, dass er ein nie gesehenes Niedrigwasser verursachte. Das soll Zufall sein? Lächerlich, wenn man es einmal unvoreingenommen betrachtet, aber wer nun mal nicht an Wunder glauben will, klammert sich halt starrsinnig an die Theorie, dass das alles Zufall war

„Dann glauben Euer Ehren also, dass die Wunder in der Bibel auch nicht alle überzeugt haben, sondern nur die, die für Gottes Wort offen waren? Aber wenn ich ein Signal erhalte, aber wirklich nicht weiß, ob es von Gott bewusst gesetzt wurde oder Zufall ist? Was soll ich dann machen?“

„Normalerweise weiß man das zu unterscheiden. Man muss sein Herz ehrlich und unvoreingenommen erforschen, dann wird man auch die Antwort finden.“

„Aber hat Gott denn überhaupt jeder Frau einen idealen Mann bestimmt, und umgekehrt, und muss man diesen idealen Partner suchen?“

„Das weiß ich nicht, gewiss nicht für alle. Zum Beispiel die Pater brauchen ja keine. Aber viele sagen, dass er eben für alle anderen Männer oder zumindest für viele eine ideale Frau erschaffe, und umgekehrt, und wir müssen beten und warten, dass er uns den rechten Partnr offenbart.“

Ich blieb in Gedanken versunken. Kann es sein, dass Gott will, dass ich Rosalina heirate? Ist sie meine ideale Partnerin? Aber warum will er, dass ich mich mit einer Mulattin und Prostituierten vermähle? Ist das eine

Strafe? Oder hat er mir womöglich eine ideale Frau erschaffen, die mit mir nur als Konkubine oder Sklavin leben soll, damit ich daneben noch eine würdige Frau richtig heiraten kann? Ohne Frage würde es mir gefallen, mit Rosalina verheiratet zu sein, aber leider ist sie eine Nutte. Ich könnte sie sogar aus der Prostitution herausholen, aber das wäre natürlich ein großer finanzieller Verlust für uns, denn sie hat ja beruflich sehr große Erfolge. Wenn sie jedoch Prostituierte bleibt, bleibt sie unter der Aufsicht meines Vaters und meines Bruders, und sie könnten sie in eine Filiale verlegen oder verkaufen, so dass sie mir dann nicht mehr zur Verfügung stünde. Was soll ich nur machen? Wenn Gott einen Engel schicken würde, der mir eindeutig sagte, ich solle dieses oder jenes machen, würde ich ja gehorchen, aber wie sollte ich jetzt, ohne klare Anweisung, eine so absurde Sache machen, mich mit einer farbigen Nutte zu verheiraten, noch dazu gegen den Willen meiner Eltern?

Ich war so in Gedanken versunken, dass mir nicht einmal bewusst war, wohin ich ging. Ich ging ziellos durch den Saal, aber plötzlich ergriff jemand meine Hand. Ich drehte mich verdutzt um und sah eine sehr alte, hinfällige Senhora. Sie hielt meine Hand fest, rieb sie und sagte: „Junger Mann, warum belästigen Sie den Pater mit Fragen nach Ihrer Braut? Gott hat Ihnen doch bereits das Signal gesandt.“

„Welches Signal? Wovon sprechen Sie denn gerade?“

Sie lächelte, und nach einer Pause sagte sie: „Sie wissen schon, was ich meine.“

„Von welcher Braut sprechen Sie?“

„Sie wissen schon, wer ihre Ehefrau ist. Und Ihre Ehefrau wird Sie sehr lieben, ihr Leben lang.“

„Von welcher Ehefrau sprechen Sie? Ich bin alleinstehend.“

Da spürte ich eine Hand auf meiner Schulter, die Hand eines Mannes, und er führte mich zur Seite: „Ich weiß nicht, was die Dame mit Ihnen gesprochen hat, aber ich bitte um Entschuldigung und hoffe, es war nichts Schlimmes, aber meine Schwiegermutter ist dement und redet oft wirre Dinge.“

Ich wusste gar nicht, was ich sagen sollte, in meinem Kopf herrschte ein heilloses Durcheinander, aber die Antwort wurde mir erspart, denn plötzlich hörte man die lauten Schreie einer Frau: „Lassen Sie mich los, Sie Wüstling, lassen Sie mich los!“

Sie stieß ein Geheul aus und schrie erneut: „Lassen Sie los!“

Plötzlich hörten die Schrei auf, und stattdessen hörte man die Schreie eines Mannes, und daraufhin entstand ein Tumult. Viele drängten sich um einen Tisch, und ich konnte nichts sehen, aber die anderen erklärten, dass eine schwarze Sklavin des Reeders einen der Besucher mit einem Messer angegriffen habe.

Nach und nach erfuhr ich die Einzelheiten. Offensichtlich handelte es sich um einen Herrn, der es liebte, die Sklavinnen zu tätscheln und unsittlich zu berühren, was bei freien Frauen Missbrauch genannt würde, aber bei Sklavinnen üblich ist, so wie man auch Hunde oder Katzen streichelt. Allerdings hatte dieser Herr, wohl unter Einfluss von Alkohol, seine Hand unter den Rock einer Negerin gesteckt, die gerade kleine Snacks zu den Tischen brachte, kräftig zugedrückt und wollte nicht mehr loslassen. Da hatte sie ein kleines Messer zum Früchte Schneiden ergriffen und ihn attackiert.

Die Frau wurde sofort von der Menge bewegungsunfähig gemacht, geprügelt und in Anwesenheit des Polizeichefs und unseres Polizeileutnants in Fesseln gelegt und ins Gefängnis gebracht. Der Herr blutete im Gesicht und am Arm, der Reeder schickte einen Sklaven nach einem Apotheker oder Frisör, um einen Verband anlegen zu lassen.

Ich kehrte zu dem Tisch zurück, an dem ich meine Begleiterin zurückgelassen hatte. Sie konnte sich wegen ihrer Taubheit mit niemandem unterhalten und wusste nicht, was passiert war. Ich bereute es schon, sie mitgenommen zu haben, vielleicht war ja alles nur befremdlich für sie. Aber ich konnte ihre Gedanken und Gefühle nicht erraten. Es war fast so wie mit unserer Indioprinzessin, man konnte nicht mit ihr kommunizieren.

Eine Dame sagte: „Manche Leute vergessen einfach, dass die Neger Wilde sind. Wenn jemand einen Tiger im Haus hat, sollte er auch niemals vergessen, dass das kein Schoßkätzchen ist. Er kann jederzeit wieder zur

reißenden Bestie werden. Diese Männer denken, dass die Negerinnen zahme Kätzchen geworden sind, weil sie fein gekleidet sind, so wie wir Menschen. Und so lassen sie sich durch den äußeren Schein täuschen, und wenn sie dann noch angetrunken sind und durch ihre Geilheit getrieben werden, vergessen sie vollkommen, die Negerinnen zu fesseln, bevor sie solche Sachen mit ihnen machen.“

Unser Sklavenschiff verließ unter amerikanischer Flagge und als gewöhnlicher Frachtsegler getarnt den Hafen bei helllichtem Tag, als ob er nichts zu verbergen habe. Nachts in See zu stechen so wie die schnellen, neuen Sklavenschiffe hätte keinen Sinn gehabt, denn wegen seiner Langsamkeit wäre er ohnehin von den Engländern bemerkt worden, und dann wäre er gleich verdächtig gewesen, und sie hätten unser Schiff leicht eingeholt.

Die afrikanischen Matrosen begannen, sich an das Rollen des Schiffes zu gewöhnen. Ihre Aufgabe bestand vor allem darin, die weiblichen Lasten zu versorgen. Diese verbrachten den ganzen Tag zusammengequetscht in Ölfässern oder in ihren in die Wände und den doppelten Fußboden eingelassenen Geheimfächern, und diese mussten täglich zur Versorgung der Lasten geöffnet werden. Bei den meisten Sklavinnen war das aber mit erheblicher Arbeit verbunden, denn über dem doppelten Fußboden, unter dem etliche Lasten lagen, mussten erst einmal mindestens zwanzig Ölfässer entfernt werden. Dann kamen die darunterliegenden Fässer, in denen menschliche Fracht steckte (oder halbmenschliche Fracht, denn die Wissenschaftler wissen ja noch nicht, ob die Neger biologisch als normale Menschen gezählt werden müssen).

Dann müssen sie die Fässer mit den Negerinnen beiseite rollen und öffnen, um die Sklavinnen zu versorgen. Sie können die Negerinnen auch aus den Fässern herausziehen und sie an Deck bringen und sie umhergehen oder tanzen lassen oder andere Dinge mit ihnen machen. Erst dann kommen sie an den Fußboden heran und können die darunter liegenden Stücke versorgen.

In den ersten Tagen würden die Lasten jedoch unangetastet an ihrem Platz bleiben. Es war gut, sie einige Tage ohne Essen zu lassen, damit sie

weniger kotzten und kackten. Außerdem wollte man nicht an den Verstecken rühren, solange die Engländer in der Nähe waren. Allen hatte man eingeschärft, dass es verboten sei, zu schreien, zu stöhnen, an die Wände zu klopfen oder irgendwelchen Lärm zu machen und dass jeder Verstoß mit 40 Peitschenhieben geahndet würde. Man hatte ihnen außerdem erzählt, dass man genau über ihr Verhalten Buch führe, und die artigen Mädchen würden dann von netten und großzügigen Herrschaften gekauft, die sie gut behandeln würden, aber die bösen Mädchen würde man an grausame, perverse und blutrünstige Herrschaften verkaufen.

Nach einigen Stunden auf dem Meer bemerkten die Matrosen, dass sich zwei englische Schiffe näherten. Sofort wurden die Verstecke in den Wänden geöffnet, und für alle Fälle wurden den Mädchen Knebel angelegt. Für die Lasten im Laderaum war das nicht nötig, denn ein Schrei von dort würde kaum zu hören sein. Ohnehin würden Schreie wahrscheinlich bei dem Ächzen des Schiffes und den Rufen der Matrosen kaum wahrgenommen und identifiziert.

Aber wir hatten Angst, dass es vielleicht möglich sei, dass die Mädchen in den Wänden hören konnten, was gesprochen wurde. Es war wohl extrem unwahrscheinlich, dass eines von ihnen englisch verstand, aber vielleicht hatten sie zumindest die Rufe unserer Matrosen gehört und wussten, dass Engländer sich näherten, und wer weiß, vielleicht würde eines es riskieren, um Hilfe zu schreien.

Die Schiffe tauschten Signale aus und näherten sich bis auf 30 Meter längsseits, und die Engländer fragten, ob wir ein amerikanisches Schiff seien. Unser Kapitän bejahte in seinem schlechten Englisch und bot an, ob sie mit dem Eigentümer sprechen wollten.

„Befindet der sich denn an Bord?“

„Ja.“

Da erschien Edward, unser amerikanischer Freund, offiziell Jurastudent in Recife. Er stellte sich als junger Unternehmer vor, der mit dem neuen Trend, Palmöl von Afrika nach Amerika zu bringen, reich werden wollte. Er lud die englischen Kapitäne ein, mit ihm an Bord Kaffee zu trinken und die hohe Qualität des von ihm gekauften Palmöls allererster Wahl zu

testen, welches er in Brasilien zu Höchstpreisen verkaufen werde, wo die Nachfrage in den Hafenstädten nach Luxusartikeln enorm sei.

Der englische Kommandant musste sich schnell entscheiden. Sollte er die Einladung annehmen oder das Schiff untersuchen? Die Durchsuchung eines amerikanischen Schiffes wäre gegen das Gesetz und könnte zu einem Problem werden, es sei denn, es stellte sich heraus, dass es gar kein amerikanisches Schiff wäre. Aber wenn es wirklich ein amerikanisches Schiff wäre, durfte es nicht angetastet werden. Der Kommandant entschied sich daher natürlich dafür, die Einladung anzunehmen; er und der Kapitän des anderen englischen Schiffes könnten so einen Blick an Bord werfen und danach eine Entscheidung fällen.

Zu seiner Überraschung brachte der junge Amerikaner ihm gleich die Schiffsdokumente und sagte: „Ich weiß ja, dass Sie das sicherlich sehen wollen. Mein Onkel ist Graham Leicester, einer der großen Abolitionisten der Vereinigten Staaten, und er hat mir erzählt, dass es Kriminelle gibt, die diese Sklaven kaufen und den Ozean unter dem Schutz einer gefälschten amerikanischen Flagge überqueren, oftmals von Sklavinnen genäht, die so unter Androhung von Peitschenhieben zu diesem widerwärtigen Geschäft beitragen müssen.“

Die Dokumente hatte für uns ein Künstler aus Recife gefälscht, aber da wir keine gute Vorlage hatten, die ihm als Muster hätte dienen können, hatte das Gelingen vor allem vom Reeder abgehangen, der solche Dokumente schon öfter gesehen und sie beschrieben hatte. Das, was an Information fehlte, hatte die Fantasie des Künstler ersetzen müssen. Wir konnten nur hoffen, dass ein Engländer die Unterschiede zwischen unseren Dokumenten und denen der richtigen amerikanischen Schiffe nicht bemerken würde, die er vielleicht schon gesehen hatte.

Aber die Taktik unseres jungen Freundes ging auf. Nachdem er demonstrativ mit den Papieren gewedelt hatte, legte er sie gut sichtbar auf eine Konsole, damit die Engländer sie später studieren könnten und reichte erst einmal einen Schnaps zum Anstoßen. Begeistert erzählte er von den unermesslichen Möglichkeiten des neu entdeckten Geschäftszweiges, dem Handel mit Palmöl, schwärmte von den zu erwartenden Reichtümern, der Schönheit und Eleganz der Palmen und der Freundlichkeit der Menschen

in Afrika: „Unglaublich, dass es Verbrecher gibt, die diese netten Menschen einfangen, versklaven, brandmarken und auspeitschen, als ob es Tiere wären! Solche Verbrecher gegen die Menschlichkeit sollte man selbst auspeitschen und auf einer Plantage unter strengsten Bedingungen Zwangsarbeit leisten lassen!“

Der Verwalter brachte einen Becher mit einem Palmöl und der Amerikaner nippte daran. Obwohl reines Palmöl natürlich so nicht gerade lecker schmeckt, lobte er es überschwänglich und bot den Becher auch den Besuchern an, damit diese selbst den großen Unterschied seines Qualitätsöls zu gewöhnlichem Palmöl bemerkten.

Die beiden rochen daran, und als Edward sie einlud, die Fässer im Schiffsbauch zu sehen und erzählte, dass sie aus ganz bestimmten Hölzern hergestellt worden seien, die den Geschmack noch weiter verfeinerten, wiesen die Engländer darauf hin, dass sie noch weitere Verpflichtungen hätten, warfen nur einen kurzen Blick in den Schiffsbauch und kehrten auf ihre Schiffe zurück, nachdem sie im Bordbuch unterschrieben hatten, so dass ihr Besuch an Bord auch dokumentiert werden konnte.

Nachdem unser Schiff den englischen Schiffsgürtel hinter sich gelassen hatte und sich seit drei Tagen auf offener See befand, begann die Besatzung damit, die Sklavinnen an Bord zu holen, um ihnen Bewegung zu ermöglichen, denn besonders die Frauen und Mädchen in den Fässern litten darunter, dass ihre hart an den Bauch gepressten Beine eingeschlafen waren und furchtbar kribbelten.

Die afrikanischen Matrosen bemerkten sofort den riesigen Unterschied zwischen diesen vollgeschissenen, stinkenden, nackten, verschreckten und ausgehungerten Wesen und ihnen, die in schicken Matrosenanzügen umherstolzierten und diese „Nutten“ und „Untermenschen“ waschen und zum Umhergehen bringen mussten. So schwand jegliches Gefühl von Solidarität dahin, falls es jemals vorhanden gewesen war, und als die Negerinnen gewaschen worden waren und man sie zwang, hin und her zu gehen, wurden sie bereits zu Objekten des Spotts ihrer afrikanischen Kollegen, die zwar auch Afrikaner waren, jedoch nicht aus der gleichen Region stammten und sie daher auch nicht als Landsleute betrachteten.

Und deshalb enthielt sich auch keiner, als die Negerinnen schließlich zur Vergewaltigung freigegeben wurden.

Eines Tages brachte Lucas zwei andere jugendliche Männer ins Haus, zwei junge Mulatten, Fernando und Isaak. Diese hatten angeblich hübsche junge Mulattinnen und Negerinnen anzubieten. Ich fragte, woher sie diese hätten, aber sie wollten ihre Quelle nicht preisgeben. Ich sagte, ich würde keine ihren Besitzern geraubte Sklavinnen kaufen und auch keine Mädchen, an die sie durch andere unmoralische oder illegale Aktionen gelangt waren. Fernando sagte, dass es sich um nichts dergleichen handele, er würde es mir aber erst verraten, nachdem ich die Mädchen gesehen hätte.

Lucas wollte ihnen die Totenscheine und Beschreibungen der verschiedenen Negerinnen und Mulattinnen zeigen, aber ich rief ihn beiseite und sagte ihm unter vier Augen, dass es sehr gefährlich sei, andere Leute wissen zu lassen, wie wir arbeiteten. Er verteidigte sich: „Ach wo, das ist doch ein offenes Geheimnis. Viele Leute arrangieren sich auf diese Art und Weise Sklaven. Aber wenn Sie das für besser halten, zeige ich ihnen nur die Beschreibungen."

So machten wir es. Lucas verlas ihnen die Texte, da die beiden Burschen nicht lesen konnten, und Fernando, der Intelligentere der beiden, lernte einige Beschreibungen auswendig, die ihm interessant erschienen. Und drei Tage später rief er uns zu seinem Haus und präsentierte uns dort drei hübsche gefesselte Mädchen, eine Negerin und zwei Mulattinnen. Ich fragte nach ihrer Herkunft und er erzählte uns, sie seien Töchter von freien Negern und Mulatten, die in den Vororten Recifes leben. Die Eltern würden in der Stadt arbeiten und den Mädchen Arbeit geben und sie zu Hause zurücklassen, aber die vorwitzigen Dinger blieben nicht im Haus, sondern trieben sich herum, so dass es den beiden Jungs gelungen war, sie anzulocken und festzunehmen.

Ihr Haus gehörte eigentlich ihrem Opa, einem sehr alten Neger mit nur einem Bein, der auf seiner Bank saß und lächelte, als er die Erzählung hörte, als sei es eine nette und lustige Geschichte. Ich sagte: „Wenn es Straßenmädchen oder andere gesellschaftlich eher schädigende Subjekte

wären, würde ich sie sofort kaufen, denn wer die Stadt von solchen Elementen säubert, tut etwas Gutes. Aber das sind doch Mädchen aus Familien, die anschließend ihren Eltern fehlen werden!“

Fernando beschwichtigte: „Ach, aber die Eltern von denen haben viele Kinder, es wird sogar leichter für sie, wenn sie ein Kind weniger zu ernähren haben.“

Ich sagte: „Wenn die Eltern hier wären und diese Sicht der Dinge bestätigten, würde ich die Mädchen akzeptieren, denn sie dürften wirklich ganz angenehm im Bett sein, aber ich stelle mir vor, dass die Eltern sehr traurig und niedergeschlagen über den Verlust sein werden und sich in ihren Ängsten sogar ausmalen, ihre Töchter könnten ermordet worden sein. Mädchen aus Familien sollten nicht wiederversklavt werden.“

Lucas sagte: „Ein Verbrechen ist es ja immer, auch wenn es sich um eine Nutte oder Taschendiebin handelt, die man von den Straße einfängt. Aber das Verbrechen fällt auf diese beiden Typen, sie wären dafür gesetzlich verantwortlich. In jedem Falle kaufen wir die Mädchen ja nur, da sind wir ja nicht dafür zuständig, ihre Herkunft zu überprüfen. Wenn ich auf der Straße eine Banane kaufe, weiß ich ja auch nicht, ob der Verkäufer sie auf seiner Farm geerntet, sie von anderen gekauft, in einem verlassenen Gebiet gepflückt oder von seinem Nachbarn geklaut hat.“

Ich antwortete: „Aber in diesem Falle kennen wir eben doch die Herkunft der Mädchen. Wenn ich weiß, dass eine Banane geklaut wurde, würde ich sie ja auch nicht kaufen.“

„Wenn alle so denken würden, hätten wir keinen einzigen Sklaven in Brasilien, könnten daher also nichts ernten und müssten elendig verhungern. Die Sklavenschiffe würden leer zurückkehren, weil in Afrika dieselbe Situation herrscht: Die Herkunft der Sklaven ist zweifelhaft, sie wurden gegen ihren Willen gefangen, sie sind Väter oder Mütter oder Söhne oder Töchter, die ihren Familien fehlen und um die geweint wird von Freunden und Verwandten, die wahrscheinlich denken, sie seien tot. Wenn man das zur Denkgrundlage nimmt, müsste eine gerechte Regierung ja alle Sklaven befreien, dann hätten wir hier das Chaos, tausende von Negern freilaufend auf den Straßen und niemand würde mehr die schweren Arbeiten verrichten.“

„Immerhin gut, dass du einsiehst, dass das ein Chaos wäre. Weißt du, es gibt immer persönliches Unrecht. Es kann passieren, dass in einer Familie ein zweiter Mozart geboren wird, aber leider ist die Familie arm und besitzt keine Musikinstrumente, es gibt auch keine Kirche und keinen Chor. So kann der Junge sein Talent nicht entwickeln, es wird gar nicht erst entdeckt. Das ist ungerecht, aber niemand kann so etwas ändern.

Aber es gibt noch ein viel größeres Unrecht. Es gibt Familien, die großen Besitz haben, weite Ländereien, Gold, Titel und Macht. Aber wenn jemand Land besitzt, hat er es meistens von jemandem gekauft. Zum Beispiel ein reicher Farmer hat seine Farm von einem anderen Farmer gekauft. Die Vorfahren von diesem hatten sie von einem dritten Farmer gekauft, und dieser hat die Ländereien für seine Kriegsteilnahme geschenkt bekommen, als die Truppen eines Adeligen die Region erobert, die früheren Landbesitzer versklavt und das Land neu verteilt haben.

Deshalb kann man sagen, er habe sich das Land zu Unrecht angeeignet, und auch der Verkauf wäre dann ja Unrecht und müsste annulliert werden. Wenn man dieser Logik folgte, wäre auch niemand rechtmäßig Besitzer seines Landes.“

„Potztausend! Was für eine Theorie!“

Ich fügte hinzu: „Noch schlimmer: Auch keine Regierung ist rechtmäßig im Amt. Nehmen wir zum Beispiel Europa! Früher war der Anführer für ganz Europa der Kaiser. Aber wer ist rechtmäßig Kaiser? Anfangs gab es die Karolinger mit dem berühmten Karl den Großen. Aber dieses Geschlecht hat die Macht auch nur durch einen niederträchtigen Putsch gewonnen, also Verrat, gegen jedes Gesetz. Daher müssten die Karolingischen Gesetze, die bis heute gelten, Unrecht sein, ebenso alle Nachfolger auf den Thronen Europas.

Auch unser Kaiser in Brasilien hat seine Macht von einem europäischen Königshaus her, also auch illegal.

Unsere Nachbarn, die Argentinier, sind noch illegaler. Sie lehnten sich gegen ihren Herrn, den König von Spanien auf und bildeten eine neue Regierung, ein klar gesetzloser Akt. Wenn man so dieser Logik weiterfolgt, wäre alles in der Welt illegal.“

„Aber wenn alles illegal ist, gibt es keine Legalität."

„Eben. Da ich Recht studiere weiß ich, dass das Recht immer vom Status Quo ausgeht, also von der Situation, in der wir leben. Wenn die Argentinier nach der Revolution eine neue Regierung gebildet haben, gilt diese als legal, und wenn diese Regierung jemandem Land verleiht, gilt der Besitz als legal. Wenn Napoleon den Krieg gewonnen hätte, würde die Welt heute ihm gehören, und er könnte die Ländereien, auch hier in Brasilien, an seine Speichellecker und Verbündeten verteilen, und das würde legal sein. Deswegen können wir aber beruhigt sein, weil unsere Ländereien wie auch der sonstige Besitz legal sind. Wenn jemand eine Farm von der argentinischen Regierung kauft, wird er legaler Besitzer, auch wenn die Regierung in der Vergangenheit durch illegale Mittel an die Macht gekommen ist."

Lucas war erleichtert über das Ende meiner Ausführung, denn deshalb konnte er auch davon ausgehen, dass ich letztlich zustimmte, dass die Mädchen legal unser Besitz würden, auch wenn Fernando und Isaak die Waren auf illegale Art und Weise erworben hatten. Als er das überschwänglich zum Ausdruck brachte, wollte ich ihn dämpfen: „Nun, wenn man dieser Logik folgt…"

Aber er fuhr mir ins Wort: „So oder so stellt unser Vorgehen keinen Nachteil für die Gesellschaft dar, im Gegenteil, Brasilien braucht mehr Sklaven, während die freien Neger eher eine Belastung für die Gesellschaft sind und einen Unsicherheitsfaktor darstellen. Je mehr Sklaven es gibt, desto mehr Reichtum wird erwirtschaftet, und dieser Reichtum wird sich mit der Zeit über das ganze Land verteilen."

Ich aber wollte auch die andere Seite diskutieren: „Schön, die Gesellschaft gewinnt sicherlich mehr als sie verliert. Aber sie verliert eben auch. Sie gewinnt gute Sklavinnen, aber verliert Töchter und zukünftige Ehefrauen. Diejenigen, die diese Mädchen geheiratet hätten, sind nun géschädigt."

Da sagte auch Fernando seine Meinung: „Deren Familien haben viele Kinder, für sie ist der Verlust eines Mädchens nicht wichtig. Und die Ehemänner? Wenn wir dazu beitragen, dass der Wohlstand hier zunimmt, können die sich Ehefrauen aus Portugal kommen lassen. Und das wären weiße Ehefrauen, und dadurch verbessert sich unser Land weiter."

Lucas fügte hinzu: „Allerdings muss man bedenken, dass viele dieser schwarzen Luder Neger heiraten oder sich gar unverheiratet mit Negern paaren, und dadurch wird das Land mit einer Unzahl schwarzer Kinder verseucht, die sich später herumtreiben, das Straßenbild ruinieren, kriminell werden und Krankheiten und Unmoral verbreiten.

Es ist auch gut möglich, dass diese Flittchen hier gar keine Ehefrauen würden, sondern Nutten. Schaut doch nur, wie hübsch sie sind! Die Geschädigten wären demnach keine Ehemänner, sondern höchstens die Kunden, aber da ist ja das Gegenteil der Fall! Dadurch, dass die Mädchen eingefangen wurden, werden sie früher zu Nutten und werden daher mehr Männern Freude schenken. Auch ist anzunehmen, dass sie als Sklavinnen viel besser erzogen und trainiert werden können, so dass sie die Kunden viel besser bedienen.

Wenn sie dagegen auf einer Farm arbeiten, erzeugen sie Reichtum und Wohlstand, und der Farmer wird seinen Reichtum in die Städte tragen, wenn er Einkäufe macht, und so werden auch andere wohlhabend und können sich mit dem Geld niedliche Nutten aus anderen Ländern oder andere schöne Artikel kaufen, die Freude machen. Also in jedem Fall wird den Leuten etwas Gutes getan.“

Ich schloss: „Na gut, dann will ich die Mädels mal untersuchen. Sind Jungfrauen darunter?“

Fernando antwortete: „Die Negerin hat zugegeben, dass sie schon Sex hatte. Sie sehen, dass diese Viecher wirklich schon halbwegs verloren sind. Eine gute Erziehung und Ausbildung werden für die Hühner genau das richtige sein, damit sie dann nützliche Arbeit für andere Leute verrichten.“

„Und die beiden Zicklein?“

„Also, sie sagten, sie seien Jungfrauen, aber der Schleier dieses Flittchens hier scheint schon gelocht worden zu sein.“

Ich untersuchte zuerst die Negerin und sah sofort, dass das Siegel fehlte. Die erste Mulattin hatte ein deutlich sichtbares Hymen, ein milchiges Häutchen wie das Blütenblatt einer weißen Blume: „Was für ein erhebender Anblick! Da bekommt man endlich einmal inmitten dieser

verdorbenen Welt voller gefallener Mädchen wie diese schwarze Nutte hier etwas Schönes zu sehen!“

Um den Moment der Betrachtung in die Länge zu ziehen, zeigte ich das Wunder den Burschen und gab Erklärungen ab. Das Zicklein, das so ja gezwungen war, die ganze Zeit mit offenen Beinen auf dem Tisch zu liegen, wo es untersucht wurde, stieß kleine Seufzer aus, aber weinte nicht, so wie manche Mädchen es machen.

Mit dem dritten Mädchen stand es anders. Ich fand zwar ein Jungfernhäutchen, aber es war lose und auf einer Seite offen. Ich vermutete, dass jemand sehr vorsichtig mit ihr geschlafen oder einen Finger hineingesteckt hatte, oder sie selbst hatte sich mit einem Finger befriedigt. Ich zeigte den Burschen, wie man Zweifel ausräumt und Flunkereien der Hühnchen aus der Welt schafft, indem man einfach die Clit in die Länge zieht, und so kam es, dass wir schon nach wenigen Minuten das Geständnis zu hören bekamen, dass sich die kleine Hure schon seit einem Jahr masturbiere und dabei manchmal den Finger hineingesteckt habe.

Um den Jungs die Nützlichkeit des empfindlichen Fleischzipfels noch deutlicher vorzuführen, befahl ich ihr, uns Einzelheiten zu verraten, wie und wann sie sich üblicherweise masturbiere, und neben vielen anderen interessanten Dingen verriet sie uns, dass sie auch einmal den Stiel eines hölzernen Kochlöffels hineingeschoben habe.

Alles das erzählte sie nicht auf einmal, sondern immer nach und nach, unterbrochen von Schluchzern, Weinanfällen, dramatischen Bitten um Gnade und Serien von Dehnübungen mit ihrem kleinen Zauberstäbchen zwischen den Beinen. Damit sie die Kunst lernten, ließ ich die drei Burschen selbst ein wenig die Steuerung übernehmen, und es gelang jedem von ihnen, noch ein paar neue schlüpfrige und peinliche Geheimnisse dieses Mädchens, das offensichtlich geboren wurde, um Hure zu sein, ans Licht zu befördern

Als ich diese Bekenntnisse alle so hörte, wurde mir wieder ganz klar, dass die beiden Zicklein und die Negerin trotz ihrer anscheinend soliden Herkunft aus heilen Familien im Inneren ganz versaute Huren mit einem natürlichen Hang zur Verderbnis sind, und daher könnte niemand uns

vorwerfen, dass wir unschuldige, anständige Mädchen in Nutten verwandeln. Ganz im Gegenteil: Sie sind bereits Nutten, bevor sie zu uns kommen und erhalten bei uns lediglich eine Gelegenheit, ihre Begabung in einer geschützten Umgebung auszuleben, und zwar so, dass die Gesellschaft nicht geschädigt wird, sondern einen Nutzen davon hat, und das alles unter der umsichtigen Aufsicht und Anleitung meines Vaters.

Als ich bemerkte, wie erstaunt und fasziniert die drei Burschen waren, befahl ich, auch die anderen beiden Junghühner festzuhalten, damit wir ihnen ebenfalls ihre innersten Geheimnisse wie Masturbationsgewohnheiten und andere versaute und peinliche Geständnisse entrissen. Ich wollte damit auch erreichen, dass die Mädchen selbst merkten, wie verkommen sie waren, und ihren Stolz brechen, damit sie selbst einsähen, dass es für ihre Zukunft nur den Weg in die Prostitution gäbe, und dass sie eine strenge Erziehung bräuchten, damit ihre Triebe kontrolliert werden können. Schließlich liegt es auf der Hand, dass es nicht gut ist, wenn Mädchen mit solchen Auswüchsen sich auf eigene Faust prostituieren, sondern, wenn sie sich schon auf den Markt bringen, sollte auch jemand den finanziellen Nutzen davon haben. Die Jungstuten sollten einsehen, dass wir keine bösen Menschen sind, sondern sie nur ihrem natürlichen Schicksal zuführen, ihnen dabei helfen, ihnen eine solide Ausbildung verschaffen und die Möglichkeit geben, das viele Geld, das sie erficken, Menschen zukommen zu lassen, die damit etwas Sinnvolles anzufangen wissen und in die Zukunft unseres Landes investieren und damit die Gesellschaft tragen. Und wenn sie sich dennoch grausam behandelt fühlen sollten, würden sie zumindest anerkennen müssen, dass es eine gerechte Strafe für ihren bisherigen Lebenswandel wäre.

Wir packten zuerst die Negerin und hielten sie mit weit geöffneten Beinen fest, damit man bequem an ihr zartes Zipfelchen herankommen konnte. Zuvor hatte ich sie bereits gefragt, ob sie eine versaute und verdorbene Nutte sei, aber sie hatte nein gesagt. Aber schon, als ich das rosa Köpfchen ihrer Klitoris einige Zentimeter aus seinem Versteck herausgezogen hatte, beeilte sie sich, uns zu erzählen, wann und wie sie sich masturbiere. Ich fragte nach Einzelheiten, und als ich mit leichten Zupfern an ihrem Goldstückchen nachhalf, erzählte sie willfährig, wie sie ihre Hand

zwischen den Beinen reibe, ihr Fleisch massiere, bis sie leicht feucht werde, wie sie ihr schwarzes Fötzchen öffne und sich vorstelle, dass schwarze oder weiße Männer ihr heimlich dabei zusähen. Ich fragte: „Und was machst du dabei mit der anderen Hand? Nimmst du dein Goldkörnchen auch in die Hand, so wie ich es gerade mache?“

Sie schluchzte auf und gestand: „Ja, es ist wahr, manchmal fasse ich da an oder reibe dort.“

„Mas machst du noch so beim Masturbieren? Hast du schon mal einen Finger in deinen Nuttenmund hineingeschoben?“

„Nur ganz leicht.“

„Hast du deinen Finger abgeleckt, bevor du ihn in deiner Möse versenkt hast, du Flittchen?“

Sie nickte und begann, laut zu weinen. Ich tadelte: „Sag: Ja, Herr, du Hexe! Oder möchtest du, dass ich dich mit der Gerte lehre, wie eine verkommene Negernutte mit einem weißen Herrn zu sprechen hat?“

„Entschuldigung.“

Ich gab ihre eine Ohrfeige: „Das heißt: Entschuldigung, Herr, du dumme Gans!“

„Entschuldigung, Herr!“

„Wenn du so eine verkommene Nutte bist, machst du sicherlich auch andere Sachen mit der anderen Hand. Wo tust du sie noch hin außer auf deine Spalte?“

Sie antwortete nicht sofort, aber ein kräftiger Zug an ihrem zarten Fleisch löste die Zunge: „Ich reibe meine Brüste.“

„Spielst du auch mit den Brustwarzen, bis sie hart werden, du Fickstute?“

Sie weinte noch mehr und stieß hervor: „Ja, Herr!“

„Zeig uns, wie du es machst. Ich will sehen, ob du die Wahrheit gesagt hast und es schaffst, deine Brustwarzen hart zu machen. Sonst wirst du etwas erleben!“

Verängstigt und eingeschüchtert begann sie, ihre Schnuller zu manipulieren, bis sie standen. Ich fragte: „Funktioniert das bei jedem? Darf ich mal probieren?“

„Ja, Herr.“

Ich spielte mit ihren Titten und forderte danach die anderen auf, dasselbe zu machen. Danach fragte ich: „Was machst du noch mit deiner anderen Hand? Reibst du die Innenseiten deiner geilen Schenkel?“

„Ja, Herr.“

„Und steckst du ihn dir auch in dein kleines Poloch?“

„Nein.“

Ich zog wieder an ihrer Clit und sogleich verbesserte sie: „Ja, aber ich habe es erst ungefähr fünfmal gemacht, und ich bin auch nicht tief hineingegangen. Entschuldigung, Herr.“

Sie weinte heftig und ich fragte: „Warum hast du gelogen?“

„Ich hatte das vergessen. Ich hatte vergessen, dass ich mir schon den Finger hineingesteckt hatte.“

„Vergessen? Soll ich das etwa glauben?“

Ich zog wieder und empfahl: „Wie kann man so etwas vergessen? Hast du es nicht eher aus Scham verheimlicht, damit wir nicht dahinter kämen, was du für eine versaute verdorbene Hure bist?“

Als ich noch etwas stärker anzog, kam plötzlich aus ihrem Mund: „Ja, ich habe mich geschämt.“

„Hast du dich geschämt, dass du so eine verkommene Kreatur bist?“

„Ja. Entschuldigung.“

„Das heißt: Ja, Herr!“

„Ja, Herr. Entschuldigung, Herr.“

„Dann gibst du also zu, dass du eine verkommene Hure bist?“

„Ja.“

„Möchtest du, dass wir dich erziehen, damit du ein gutes Mädchen wirst?“

Sie weinte erneut lauter, nickte dann aber und stieß ein fast unverständliches „Ja, Herr“ hervor.

Danach befahl ich ihr, uns zu zeigen, wie sie sich masturbiere, aber anfangs machte sie das nur sehr zögerlich und zeigte nicht alles. Nur nach einem Hieb mit dem Gürtel zeigte sie dann alles, offenbarte ihr ganzes verkommenes Wesen, wand sich am Boden, öffnete die Beine bis dass es schmerzte und fummelte mit ihren Fingern dazwischen herum. Nach der Show sagte ich: „Wenn du eine so hemmungslose Nutte bist, hast du

bestimmt auch schon andere versaute oder gar verbotene und kriminelle Dinge getan. Hast du dich schon mit Freundinnen zusammen masturbiert? Gelutscht? Hast du es im Traum mit fremden Männern getrieben? Mit wem? Hast du schon davon geträumt, mit Frauen oder Mädchen Sex zu haben? Hast du etwas von deiner Familie, deiner Mutter, deinen Geschwistern oder Freundinnen geklaut? Oder gar in einem Geschäft? Was hast du sonst noch ausgefressen? Ich will alles wissen?“

Ich wollte mich nicht länger um dieses Fleischzipfelchen kümmern. Es war Zeit, dass die jungen Männer etwas Nützliches lernten. Ich setzte mich, trank Kaffee und beobachtete, wie sie die junge Stute durch ihren Kitzler vollkommen beherrschten und ihr noch viele bis dahin eisern gehütete Geheimnisse entrissen. Und sie bekräftigte auf Nachfrage noch mehrfach, dass sie eine schmutzige Hure sei und von uns erzogen werden wolle.

Nachdem ich mich genügend ausgeruht hatte, übernahm ich wieder ihren Steuerstab, hielt ihn zärtlich und fragte: „Zu Anfang hast du gesagt, du seist keine Nutte. Jetzt hast du mehrfach versichert, dass du eine Nutte bist, und du hast es uns auch gezeigt, indem du deine Beine geöffnet hast, uns das Innere deiner Fickspalte gezeigt hast und dich voller Eifer vor uns allen masturbiert hast. Nun sag mal ehrlich: Bist du nun wirklich eine verkommene Nutte und hast also am Anfang gelogen, oder bist du ein gutes Mädchen?“

„Ich bin eine Nutte. Entschuldigung, Herr.“

„Ist das jetzt auch wahr? Ich will es lieber überprüfen, indem ich dein Wahrheitsstäbchen konsultiere.“

Ich zog das Würmchen noch einmal in die Länge, aber sie bestand darauf, dass sie eine verkommene Nutte sei. Daraufhin sagte ich: „Dann hast du also zu Anfang gelogen. Da ich dich erziehen will, werde ich dich dafür bestrafen, aber ich will dir eine Chance geben, mir zu zeigen, wie sehr du bereust, und deshalb darfst du selber die Anzahl der Peitschenhiebe bestimmen, die du erhalten sollst, weil du mich, deinen zukünftigen Herrn, angelogen hast.“

Sie hatte natürlich noch keine Erfahrung, wie man eine angemessene Anzahl findet und sagte erst fünf, aber nachdem ich ein wenig an ihrem

Zauberstäbchen manipuliert hatte, korrigierte sie sich und sagte, sie wolle in Wahrheit 80.

Ich war zufrieden, und danach zeigte ich meine Kunst ebenfalls am Kitzler des dritten Mädchens.

Um den Preis für das Frischfleisch mussten wir noch erst feilschen. Fernando wollte 300 Milreis pro Stück, aber ich entgegnete, dass man für so einen Preis schon offizielle Sklavinnen mit sauberen Papieren bekäme. Fernando verwies darauf, dass ich ja legale Papiere für die Mädchen besäße, man müsse die Dinger nur an ihre neuen Namen gewöhnen, die in meinen Geburtsurkunden standen. Ich argumentierte, dass diese Urkunden nicht sein Verdienst seien und er daher nur den Preis verlangen könne, der für Frauen ohne Dokumente gezahlt wird. Schließlich seien die Mädchen illegaler Weise wiederversklavt worden, und der Kauf berge so ein gewisses Risiko, denn irgendjemand könne die Tatsache der Justiz zutragen, und dann würden die Sklavinnen entschädigungslos enteignet.

Natürlich erzählte ich Fernando nicht, dass es in unserem Bezirk fast unmöglich für eine Nutte war, ihre Angelegenheit der Justiz zuzutragen, denn der zuständige Friedensrichter war mein Vater selbst, und selbst wenn irgendein Polizeichef doch auf irgendwelchen Wegen von der Klage des Mädchens hörte, würde er die Bitte einer Nutte von Anfang an mit Misstrauen behandeln und wahrscheinlich überhaupt in einer Schublade verschwinden lassen. Es gibt sogar Polizeichefs, die die Besitzer solcher Mädchen über deren verräterisches Vorgehen informieren, wofür sie dann oft entsprechend belohnt werden. Schließlich weiß der Polizeichef, dass die Klägerin nur eine Hure ist, aber unsere Familie besitzt ein gutes Ansehen und wird daher verdientermaßen zuvorkommend behandelt. Würde ein Polizeichef eine Hure begünstigen, würde auch schnell Gerede aufkommen, denn man würde natürlich vermuten, er habe mit ihr im Bett gelegen und sie habe ihn um die Finger gewickelt, so dass er begonnen habe, die Welt durch ihre Augen zu sehen, also mit den Augen einer Nutte. Das wäre bestimmt nicht sehr förderlich für einen Polizeichef.

Ich hatte Fernando bereits so weit, dass er alle drei Fickschachteln zusammen für 400 Milreis anbot, aber da machte ich ihm ein anderes

Angebot. Ich sagte, ich sei bereit, mit ihm einen Vertrag zu machen, nach dem er mir jeden Monat zwei hübsche, für Wiederversklavung und Vernuttung geeignete Hühnchen liefern solle, und dann würde er jedes Mal pro Kopf 100 Milreis erhalten, oder passender, pro Fotze. Falls er mehr fange, sei ich wahrscheinlich auch geneigt, mehr zu kaufen, wenn die Qualität stimme, aber die Abnahme der zwei sei ihm schon mal sicher. Natürlich gelte der Vertrag nicht als erfüllt, wenn die Stuten hässlich, fade, übelriechend, verstümmelt oder krank seien.

Er war einverstanden, und so erhielt ich die drei Jungnutten für gerade einmal 300 Milreis. Wenn man bedenkt, dass ein Grundschullehrer gerade einmal 50 Milreis im Monat verdient, haben Fernando und Isaak immer noch ein Vermögen verdient, und das mit einer Arbeit, die nur wenige Stunden gedauert hat und für sie obendrein noch unheimlich vergnüglich gewesen ist, vor allem, wenn man daran denkt, was sie dabei über den Gebrauch der Klitoris einer Sklavin oder Nutte gelernt haben.

Nach der Diskussion sagte die Mulattin, die keine Jungfrau mehr war, sie habe jetzt mehrfach das Wort „Wiederversklavung“ gehört, aber vielleicht handele es sich um einen Irrtum unsererseits. Sie jedenfalls sei niemals Sklavin gewesen, sondern bereits frei geboren worden, daher könne sie also nicht „wiederversklavt“ werden. Ich erwiderte: „Aber du bist Abkömmling von Negern, und deine Vorfahren waren Sklaven. Deshalb kann man es auch bei dir Wiederversklavung nennen, da deine Familie der Sklaverei entronnen ist, du aber nun in diesen Zustand zurückversetzt wirst. Als Abkömmling von Negern ist es dein natürlicher Zustand, Sklavin zu sein. Deine Vorfahren haben sich dieser Verpflichtung irgendwie entzogen, aber du wirst jetzt wieder dahin zurückgeführt. Ein freigelassener Neger ist gar nichts, weder Fisch noch Fleisch. Er ist frei, aber er hat keine volle Staatsbürgerschaft, er ist kein Brasilianer, sondern Afrikaner, wohin er aber nicht kommen kann, weil die Regierung kein Geld hat, ihn dorthin zurückbringen zu lassen. Wenn ich Kaiser wäre, würde ich alle freien Neger zu Staatsbesitz erklären und sie dann an interessierte Bürger verkaufen. Das würde drei Probleme auf einmal lösen: Den Mangel an Arbeitskräften, das widerwärtige Herumlungern der Neger auf Straßen und Plätzen, das unseren Städten einen afrikanischen Anstrich gibt und die Defizite im Staatshaushalt.“

Zu Hause angekommen ließ ich die drei Nutten gleich in das Verlies bringen, und da ich gut im Umgang mit Kitzlern bin, brachte ich sie in kaum mehr als einer Stunde dazu, ihre neuen Namen anzuerkennen und ihren Besitzer zu akzeptieren und zuzugeben, dass sie von seiner Farm geflüchtet waren. Ich ließ alle drei hochgebunden unter dem Balken, aber da ich nur ein eisernes Unterhöschen besaß, bastelte ich ein Provisorium aus Draht und mit nur einem Bolzen, denn sie war für die Jungfrau gedacht, deren vorderer Eingang natürlich versiegelt bleiben sollte. Die dritte Nutte musste einen Tag warten, bis sie das Vorrecht bekäme, das Nuttenhöschen anzuprobieren.

Das Originalhöschen bekam die Negerin, und nachdem ich den kleinen Stift in ihre Harnröhre geschoben hatte, zwang ich sie, zwei Liter Wasser zu trinken. Am anderen Morgen, als ich erwachte, ging ich in das Verlies, um nach der Negerin zu schauen. Sie tanzte bereits wie ein Fisch an der Angel, weil der Druck auf die Blase so groß war. Als ich das Höschen löste und den Stift herauszog, spritzte sie mir entgegen, und ein satter Strahl ergoss sich auf den Boden und ließ die Nutte voller Scham und am Boden zerstört zurück. Danach fragte ich jedes der Flittchen nach dem Namen und der Herkunft, und alle nannten die Namen und Farmen, die ich ihnen am Vorabend beigebracht hatte.

Ich merkte gleich, dass irgendetwas nicht stimmte und bat daher Lucas heimlich, das Negermädchen aus dem Verlies in mein Schlafzimmer zu bringen. Wir tranken Kaffee und aßen Kekse, und als Lucas zurück war, lud ich den Mann ein, meine Sklavin zu sehen. Wir gingen zu zweit auf mein Zimmer und spielten mit der nackten Negerin, wobei der Mann sich sehr erregte und die Zeit vergaß. Lucas handelte inzwischen so, wie ich ihm bedeutet hatte, und nutzte die Gelegenheit, um das Mädchen zu untersuchen, wobei er ihr sagte, sie gehöre ja jetzt uns und müsse daher gehorchen. Das Mädchen akzeptierte das Argument, obwohl es nicht ganz richtig war, denn sie war ja noch nicht bezahlt. Allerdings war sie allein gegen Lucas und seine Geschwister und ergab sich daher der Übermacht. Als ich mit dem Onkel zurückkehrte, war das Mädchen nackt und mit weit geöffneten Beinen. Lucas kam gleich zur Sache: „Ich fand kein bisschen mehr von dem Häutchen, und sie hat gesagt, es sei der Onkel persönlich gewesen."

Der Onkel verstummte, aber als ich das Mädchen als verdorbene Nutte beschimpfte, begann es zu weinen und sagte, es sei der Onkel gewesen, aber sie habe es nicht gewollt.

Ich sagte, dass ich sie in diesem Falle nicht kaufen wolle, aber als aufrechter Bürger habe ich die Pflicht, sie zu beschützen. Daher werde ich sie bis zum Eintreffen der Polizei bei mir behalten. Dann sagte ich zu Lucas´ Bruder, er solle loslaufen und die Polizei holen. Der Onkel wurde besorgt: „Wie? Polizei? Ich habe nichts getan! Das Flittchen lügt!"

Ich antwortete kalt: „Schön. Die Polizei wird die Wahrheit schon herausfinden."

„Sie wissen doch selbst, dass die urteilen, wie es ihnen gerade passt. Es gibt keine Gerechtigkeit. Lassen wir doch die Polizei außen vor. Ich wäre sogar bereit, vom Preis noch runterzugehen."

Natürlich hatte ich nie die Absicht gehabt, die Polizei zu rufen, vor allem, weil ich ein Verlies voller Mädchen besaß. Daher hatte ich nicht das geringste Interesse, Aufmerksamkeit zu erregen. Ich wollte den Typen nur erschrecken und bedrohen, um den Preis zu drücken. Ich rief ihn beiseite und sagte unter vier Augen zu ihm: „Sie haben Ihre Nichte vergewaltigt, Sie wissen ja bestimmt, dass Sie dafür in den Knast gehen. Ich will nicht

über Sie urteilen, denn ich glaube, dass nur Gott das Recht hat, zu verurteilen, aber ich möchte das Mädchen schützen, so wie jeder anständige und verantwortungsvolle Bürger es machen würde."

„Aber Sie würden sie doch sogar in eine Prostituierte verwandeln! Wieso verurteilen Sie mich dann?"

„Wenn sie Prostituierte ist, übt sie einen Beruf aus und verdient damit ihr redlich erarbeitetes täglich Brot. Das ist ehrbar, wenn ein Mädchen arbeitet. Sie hingegen haben ein Mädchen, dass Ihnen als Verwandte an Kindes statt anvertraut war, nicht beschützt. Im Gegenteil, Sie haben…"

Er unterbrach mich nervös: „Um die Wahrheit zu sagen: Ich habe sie nur deswegen angeboten, weil ihr weiterer Verbleib in meinem Haus schädlich für mich ist. Sie hat einen so süßen Körper, dass niemand das aushält. Ich bin ihrer Verführung erlegen. Aber um diese Ausschweifungen in meinem Haus zu beenden und meine Frau nicht zu reizen, habe ich mich entschlossen, die Lolita zu verkaufen."

„Die Polizei wird entscheiden, was mit Ihnen und dem Mädchen geschehen soll."

„Man wir sie in ein Mädchenheim schicken, und sie wissen ja, was aus solchen Mädchen wird. Meistens werden sie schon im Heim missbraucht, und später werden sie Prostituierte, weil sie keinen anderen Ausweg haben. Ich würde es vorziehen, wenn sie für Sie arbeitet."

„Na gut, sie kann gerne für mich arbeiten. Aber ich will nichts für sie bezahlen, sie soll als freies Mädchen bei uns arbeiten. Ich werde außerdem nicht jemanden bezahlen, der seine eigene Nichte vergewaltigt hat. So einen brutalen und hirnlosen Akt sollte man nicht unterstützen."

„Wenn Sie nicht bezahlen, kann ich Sie bei der Justiz anzeigen, dann wird man mir das Mädchen zurückbringen."

„Schauen Sie, ich will einfach kein Geld mit so kriminellen Sachen verschwenden. Außerdem könnte Ihre Ehefrau ja auch die Nichte zurückfordern, wer garantiert mir, dass die nicht dazwischenfunkt?"

„Da kann ich Ihnen garantieren, dass sie glücklich ist, dass diese lüsterne Verführerin weg ist."

„Solange das Mädchen überall erzählt, dass Sie sie vergewaltigt haben, sind Sie ohnehin mit einem Bein im Gefängnis. Das Höchste, was ich für Sie tun kann, ist, dass ich mit der triebhaften Katze verbleibe und dafür sorge, dass sie Sie niemals mehr für ihr verlorenes Hymen beschuldigt. Da ich schon bemerkt habe, dass Sie gerne ausgefallene Sachen mit nackten Mädchen machen, dürfen Sie auch gerne wiederkommen und noch öfter mit meiner schwarzen Sklavin spielen. Das ist eine Negerin, da brauchen Sie sich nicht zu zügeln, mit der können Sie machen, was Sie wollen."

„Wie oft denn?"

„Sagen wir, eine Woche lang so oft sie wollen."

„Sie haben bestimmt noch mehr Mädchen."

„Ich schicke sie immer zu meinem Vater."

„Wenn Sie mir noch mehr Sklavinnen organisieren, mit denen ich machen kann, was ich will, würde ich das akzeptieren."

„Also gut, ich könnte Ihnen noch drei oder vier andere besorgen. Ich habe einen Weinkeller hinter dem Haus, dort können Sie ungestört mit ihnen spielen, man hört nichts auf der Straße. Aber keine Verletzungen! Sie können morgen anfangen und es endet in einer Woche."

„Es endet? Ich dachte, das sei für immer? Meine Nichte bleibt ja auch für immer bei Ihnen."

„Natürlich nicht. Sie haben eine Woche und fertig."

Wir verhandelten und einigten uns schließlich darauf, dass er einen Monat lang Zutritt zum Verlies habe und mit den Gefangenen machen dürfe, was er wolle. Er würde mich nicht verraten, denn sein Schicksal hing von meinem Schweigen über die Vergewaltigung seiner Nichte ab. Ich hatte ein Mädchen bekommen, ohne eine einzige Münze dafür zu bezahlen. Ich zahlte in Naturalien, die mich nichts kosteten, sondern durch die Viecher im Verlies ohne Mühe beglichen werden konnten. Mit diesem Deal hatte ich endlich das Ideal meines Vaters erreicht, ein Geschäft mit sattem Gewinn, ohne dass diesem Gewinn eine Ausgabe gegenübersteht.

du mal riechen! Riechst du, wie lieblich diese kleine Ficknudel aus ihrer Liebesgrotte duftet?“

Ich plinkerte Lukas zu, und der verstand und sagte: „In der Tat, wie Honig!“

„Ja, und wie der Honig die Bienen anzieht, so zieht dieses Flittchen mit diesem süßen erregenden Geruch, dass es mit dem Fötzchen produziert, die Männer an. Wenn man sie frei rumlaufen ließe, würde sie ständig vergewaltigt werden oder sich womöglich gar freiwillig mit ihnen paaren. Wenn ein Mädchen so einen Geruch verströmt, kann man keinem Mann einen Vorwurf machen, wenn er diesen Verführungskünsten erliegt und sich an dem Ding vergreift. Also, wenn dein Onkel mit dir schlafen würde, wärest du eindeutig die Schuldige, du kleine Ficknudel. Es wäre also schon in deinem eigenen Interesse, zu bestätigen, dass du niemals Sex mit deinem Onkel und Wohltäter gehabt hast.“

Ich begann wieder, an ihrem niedlichen Kitzler zu ziehen, und es dauerte gar nicht lange, und sie sagte vor uns allen als Zeugen, dass sie niemals mit ihrem Onkel geschlafen habe. Ich lobte sie: „Sehr gut. Und nun erkläre uns, warum du dann kein Qualitätssiegel mehr hast. Wenn es nicht dein Onkel war, war es wohl eine andere Person, oder, wer weiß, du selbst, wenn du dich mit einem Finger oder gar einem Gegenstand befriedigst.“

Sie schwieg erneut, aber als ich ein bisschen zog, gestand sie sogleich, dass sie es selbst gewesen sei.“

„Du selbst? Dann hast du dir einen Finger beim Masturbieren eingeführt?“

Nachdem ich wieder etwas gezogen hatte, gab sie es zu. „Hast du einen oder mehrere Finger eingeführt?“

„Einen.“

„Aber als ich deine Muschi untersucht habe, habe ich festgestellt, dass das Loch groß ist. Wenn du nur einen Finger benutzt hättest, sähe man noch Reste des Häutchens. Sprich die Wahrheit, du kleine Nutte!“

Als ich erneut an ihrem zarten Stückchen zupfte und zog, gab sie alsbald zu, dass es zwei Finger gewesen seien. Ich stellte fest: „Du bist eine ganz schön schlimme Fotzenreiberin und eine Lügnerin. Zeig uns, wie du dich befriedigt hast, damit wir sehen, ob du wirklich die Wahrheit sagst.“

Sie wollte nicht, aber dank einiger wohlgezielter Gertenhiebe und meiner Manipulationen an ihrer Clit gab sie doch noch eine ganz ordentliche Vorstellung. Ich sprach: „Alle haben nun gesehen und können bezeugen, dass du eine Nutte bist. Du hast gelogen, deshalb wirst du in etwa einer Woche ausgepeitscht. Das soll dich reinigen, bevor du dann wieder mit Männern schlafen darfst. Du hast dein Siegel verloren, deshalb kannst du natürlich nicht bei uns wohnen, denn hier sind Kinder im Haus. Ein schmutziges Mädchen so wie du musst Nutte werden, da gibt es gar keine Diskussion. Willst du meine Nutte sein? Sonst würdest du Straßennutte? Willst du meine Nutte sein?“

„Ja.“

„Dann bitte mich darum, meine Nutte sein zu dürfen.“

„Ich bitte Sie darum, Ihre Nutte sein zu dürfen.“

„Wirst du mir in allem gehorchen?“

Sie begann zu weinen aber antwortete: „Ja.“

„Ab jetzt musst du bei jeder Antwort immer das Wort Herr dazufügen. Antworte also noch einmal.“

„Ja, Herr.“

„Wirst du untertänig, lieb und artig sein?“

„Ja, Herr.“

„Dann geh zu deinem Onkel, knie dich nieder, küss seine Schuhe und bitte ihn um Verzeihung dafür, dass du über ihn Lügen und das Gerücht, er habe dich entjungfert, verbreitet hast!“

Das Mädchen gehorchte. Danach brachte ich sie ins Verlies, aber weil sie noch zu klein war, ersparte ich ihr das eiserne Höschen. Aber der perverse Onkel erschien gleich am anderen Morgen, um mit den Gefangenen zu spielen, und so fand er auch seine Nichte hochgebunden unter dem Balken vor. Er zog ihr nebst anderen Gemeinheiten das eiserne Nuttenhöschen an und sie musste ihn jeden Tag um Entschuldigung dafür bitten, dass sie „Gerüchte“ über ihn verbreitet habe.

Eine Woche später erschien Isidoro mit einem Freund und zwei vertrauenswürdigen Sklaven der Senhora und dem ältesten Sohn ihres Aufsehers, alle gut bewaffnet, um den Transport zu beschütze, denn in letzter Zeit sind Sklaventransporte von bewaffneten Banden überfallen worden, die die Sklaven rauben und woanders verkaufen. Eine weitere schreckliche Folge, die wir dem großen Mangel an Sklaven aufgrund der absurden Aktionen der englischen „Piraten" verdanken,

Außer einer Gruppe Sklavinnen und Nutten nahmen sie auch Lucas und seine taube Schwester mit. Sie würden sie mit zur Bar nehmen, er sollte Assistent und Lehrling meines Vaters werden, sie würde als Jungnutte anfangen, nachdem ihre Jungfräulichkeit versteigert worden wäre. Ich empfahl meinem Vater die Dienste Lucas´ in einem Schreiben, in dem ich hervorhob, dass er ein sehr intelligenter und findiger junger Mann sei, der auch da Lösungen finde, wo es gar keine gibt. Ich gab zu, dass ich seine Treue noch nicht auf eine ernsthafte Probe stellen konnte und daher nicht wisse, ob er wirklich Zuneigung für mich hat oder sich mit unserem Unternehmen oder unseren Zielen identifiziert, oder ob er einfach nur eiskalt seinen eigenen Vorteil sucht, aber er sei scharfsichtig und eifrig, und man könne seinen Ehrgeiz auf jeden Fall zum Wohle unserer Familie ausnutzen und in ein paar Monaten eine weitere Filiale eröffnen."

Isidoro erzählte beim Frühstück vor seinem Aufbruch, dass Raimundo seine ganze Werkstatt in eine neue Siedlung etwa 50 km hinter Vargem Alta verlegt habe, und direkt neben der Schmiede, praktisch wie ein Gebäude, befände sich unsere neueste Filiale. So konnte er weiter seine Arbeit als Schmied ausüben und nebenbei trotzdem die Bar und die Mädchen beaufsichtigen. Im täglichen Ablauf stand die Bar unter Rosalinas Aufsicht, die mit vier anderen Mädchen in diese unwirtliche Gegend versetzt worden war, um die Filiale aufzubauen, und man berichtet, dass sie Tag und Nacht ausgebucht sind, da es in dieser neuen Siedlung fast keine Frauen gibt.

Das gab mir einen Stich ins Herz. Ich hatte immer im Innersten gespürt, dass Rosalina auf eine gewisse Art und Weise zu mir gehörte. Nun war ausgerechnet Raimundo ihr Aufseher und hatte sie in seiner Gewalt. Ich wusste, dass er grausam ist, aber nicht von einer kühlen, berechnenden, rein auf geschäftlichen Notwendigkeiten beruhenden Grausamkeit,

sondern er war pervers. Natürlich muss man streng und manchmal auch grausam sein, wenn man Nutten und Sklavinnen erzieht, denn das sind ja keine wohlerzogenen Mädchen wie die aus europäischen Familien, und nur mit Strenge kann man die Rohware in liebliche und den Männern angenehme Wesen verwandeln und nette, nützliche und willfährige Nutten heranzüchten, unser Unternehmen voranbringen und viele Kunden glücklich machen. Er hingegen ist unkontrolliert und seine Ausbrüche und Perversitäten folgen keiner Logik und keinem höheren Ziel. Ich dachte: „Er wird die Mädchen kaputt machen."

Immer habe ich mich an die Devisen meines Vaters gehalten: „Wenn eine Nutte dich so sehr ärgert, dass du sie bestrafen willst, strafe sie nicht aus dem Augenblick heraus, womöglich in plötzlicher Aufwallung von Wut. Die Bestrafung ist kein Instrument persönlicher Rachsucht, sondern immer ein wohlüberlegtes Mittel, um die Nutten zu erziehen und verbessern, und um so direkt und indirekt unsere Einnahmen zu erhöhen. Wenn möglich, sage der Nutte, dass du sie bestrafen wirst, aber schlaf eine Nacht darüber, bevor du das Ausmaß der Strafe verkündest, oder zumindest, bis du sie vollstreckst. So hast du die Möglichkeit, noch in Ruhe darüber nachzudenken und sie gegebenenfalls noch anzupassen."

Ich spürte plötzlich einen Schmerz in meinem Inneren, als ob es sich bei der Nutte um meine anvertraute Ehefrau handelte, für die ich fürsorglich liebend verantwortlich wäre, um sie zu retten. Ich wurde ganz unruhig, und nachdem Isidoro mit den Sklavinnen und Nutten aufgebrochen war, blieb ich eine Weile einfach nur auf dem Bett liegen und versuchte, meine Gedanken zu ordnen, aber immer wieder sah ich nur zu deutlich, dass ich nichts für Rosalina tun konnte. Um auf andere Gedanken zu kommen, machte ich mich zu einem Spaziergang auf und traf dabei den Reeder.

Er war aufgebracht und beklagte sich, dass man seine Sklavin, die den Besucher mit einem Messer attackiert hatte, getötet habe. Er war mit zwei anderen jungen Männern zusammen, die mir als aktive Anhänger der Strandpartei vorgestellt wurden, wie hier in unserem Bundesstaat Pernambuco die liberale Partei genannt wird, die seit Jahren die Opposition zur konservativen Partei bildet, die nicht nur unseren Bundesstaat, sondern auch am Hof (also in Rio de Janeiro, der Hauptstadt Brasiliens) regiert und den größten Einfluss auf den Kaiser hat.

„Wie? Sie ist zum Tode verurteilt worden? Aber sie hat den Typen doch nur verletzt! Das Gesetz erlaubt keine Todesstrafe für Sklaven, die Menschen verletzen, es sei denn, der Verletzte ist der eigene Herr. Sie müssen in Revision gehen!“

Einer der beiden Freunde erklärte: „Sie wurde zu 300 Peitschenhieben verurteilt. Sie haben den ganzen Rücke aufgerissen. Sie kam danach auf die Krankenstation des Gefängnisses, aber es kam zu einer Wirbelsäulenentzündung. Während des Todeskampfes kam dann noch ihr Baby zur Welt, nach sieben Monaten Schwangerschaft, aber es hat auch nicht überlebt, starb zwei Tage nach der Sklavin.“

„Das tut mir sehr leid. Das ist ein Verlust. Ich hoffe, unser Sklavenschiff kommt bald und bringt gute Sklavinnen mit, da wird eine für Sie dabei sein.“

Der Reeder klagte: „Ich verstehe nicht, dass sie darauf bestehen, dass sie die Auspeitschung vornehmen. Es sind schon mehr Sklaven dabei umgekommen. Mir scheint, dass sie den Besitzern eine Lektion geben wollen, damit diese die Sklaven besser erziehen. Aber, verdammt, was kann ich dafür, dass ein Besoffener seine schmutzigen Finger in den Unterleib meiner Sklavin hineinbohrt und sie auch nicht loslässt, selbst als sie ihn schon mit dem Messer in der Hand bedrohte.“

Der Freund gab ihm Recht: „Wenn die Justiz gerecht wäre und nur die Sklaven, nicht aber die Besitzer bestrafen wollte, würde sie 50 Peitschenhiebe geben und eine Woche später wieder 50, bis sie auf 300 kämen. So würde keiner sterben und der Besitzer würde nicht geschädigt.“

Der Reeder sagte: „Ganz genau. Im Prinzip sollte sich der Staat gar nicht darein einmischen, wie ein Besitzer seine Sklaven bestraft. Der Staat mischt sich ja auch nicht ein, wenn es darum geht, wie man seine Kinder oder seine Haustiere erzieht und gegebenenfalls bestraft. Wenn mein Hund ein Kind beißen würde, müsste ich es entschädigen, aber kein Richter würde meinen Hund bestrafen, noch mir vorschreiben, wie ich ihn bestrafen soll. Ich verstehe nicht, wieso Sklaven anders als Hunde, Ochsen, Pferde, Schafe oder irgendwelche anderen Haustiere behandelt werden. Das ist so ungerecht!“

Der andere Freund fügte hinzu: „Richtig! Das Bestrafen eines Sklaven ist Sache des Besitzers. Die Regierung muss die Rechte und Freiheiten der Bürger respektieren, und als mündiger Bürger muss ich die Möglichkeit haben, meine Sklaven so zu erziehen, wie ich es möchte. Wie kommt die Regierung nur dazu, dass sie meine Sklaven erziehen will?“

Der erste Freund sagte: „Die einzige Ausnahme ist, dass die Regierung die Anzahl der Peitschenschläge reduzieren darf. Kein Besitzer sollte das Recht haben, einen Sklaven so lange zu peitschen, bis er stirbt.“

Der Reeder sagte: „Ja, genau. Denn es ist so sinnlos, einen Sklaven zu töten. Je mehr Sklaven, desto besser für die Ökonomie und desto mehr Fortschritt. Wer meint, er könne seinen Sklaven nicht erziehen, kann ihn ja verkaufen. Peitschen bis zum Tod ist absolut sinnlos und schädlich für die Ökonomie.“

Ich sagte: „Ich habe gehört, dass sie Bibel die Anzahl der Peitschenschläge auf 40 begrenzt, mit einer normalen Peitsche, keinem Ochsenziemer oder Geißel oder so.“

Der erste Freund sagte: „Naja, 40 sind für ein aufsässiges Negermännchen nicht viel. Vielleicht waren die weißen Sklaven zur Zeit der Bibel empfindlicher. Ein Weißer bleibt ja, wenn er Sklave wird, immer noch ein Mensch und sollte auch so behandelt werden.“

Der zweite Freund meinte ironisch: „Und ein Neger? Denkst du, der wird an dem Tag, an dem er gefangen wird, ein Tier, oder denkst du, er ist schon vorher ein Tier?“

Ich sagte: „So wie ein Busch ein Zwischending zwischen einer gewöhnlichen Pflanze wie Gras oder Blumen und einem Baum ist, vielleicht genetisch dichter am Baum stehend, so ist der Neger ein Mittelding zwischen Tieren und Menschen, wahrscheinlich dichter am Menschen stehend.“

Der zweite Freund antwortete: „Dann würde also unser Kaiser, falls er mal eine afrikanische Prinzessin heiratete, ein Tier oder zumindest ein Mittelding heiraten?“

Ich schaute ihn verdutzt an: „Wieso sollte unser Kaiser eine Negerin heiraten? Sind Sie plemplem?“

„Wissen Sie nicht, dass es unter den Adligen nur zwei Sorten von Blut gibt? Die Adligen und die Gewöhnlichen. Und ein Adliger muss eine Adlige heiraten, dabei kommt es nicht drauf an, woher. Eine schwarze Prinzessin oder auch ein gelbe ist mehr wert als eine gewöhnliche Weiße."

Ich lachte über die absurde Vorstellung, dass unser Kaiser eine Negerin heiraten könnte, und wenn sie zehnmal Prinzessin wäre: „Vollkommen absurd!"

„Absurd nur für die Menschen von heute, die die Werte verwechseln. Zur Zeit von König Salomon gab es die berühmte Königin von Saba, die von Salomons Weisheit angezogen einen Staatsbesuch bei ihm machte, aber er verliebte sich in die superhübsche Negerin, obwohl er rund tausend eigene Frauen in seinem Harem hatte. Zweihundert Jahre später, als der König Hiskias in dem Königreich Juda regierte und der gefürchtete König Sanherib das mächtige Assyrien beherrschte, war der Pharao des mächtigen Ägypten ein Neger, und die schwarzen Prinzessinnen waren als Ehefrauen natürlich heiß begehrt. Später rissen die Kontakte zwischen den schwarzen Königreichen und den europäischen Mächten ab, weil die Region dazwischen von den Moslems erobert wurde. Aber in dem berühmten Buch Othello von William Shakespeare ist der Held ein schwarzer General der italienischen Großstadt und damaligen Großmacht Venedig, der mit einer vornehmen weißen Frau verheiratet ist.

Und ihr wisst ja sicherlich, dass der König von England schwarze Vorfahren hat, da er von Königin Charlotte, der Frau von George III. abstammt. Und sie kam aus dem schwarzen Zweig des portugiesischen Königshauses."

Ich erschrak: „Portugiesisch? Dann können also der König von Portugal und daher auch unser Kaiser schwarzes Blut haben? Und wer garantiert mir, dass ich selbst nicht auch Mischblut habe?"

Die anderen lachten: „Ja, stimmt! Guckt euch seine vollen Lippen und seine Stirn an! Er muss tatsächlich schwarze Vorfahren haben!"

Danach sagte der Reeder: „Natürlich haben wir alle schwarze Vorfahren. In Portugal ist das durch die Vermischung mit Sklaven aus Afrika und Moslems mit Mischblut aus der Zeit der arabischen Besetzung schon

sowieso klar, und die Portugiesen haben sich dann wieder mit anderen Europäern vermischt und dieses Erbe in andere Länder getragen...“

Der zweite Freund unterbrach ihn: „Ah, aber ganz Europa war doch schon vorher gemischt. Schon die Römer hatten schwarze Untertanen und Sklaven in allen Farben und haben die überall verteilt. Denkt nur an die Elitetruppen aus dem Sudan, die überall in Deutschland, Frankreich, England usw. stationiert waren. Meint ihr, diese Soldaten haben keine Lust auf Sex gehabt?“

Der Reeder sagte: „Sicherlich! Als Konkubinen, Sklavinnen oder einfach vergewaltigt. Vielleicht haben einige dieser Elitesoldaten auch eingeborene weiße Frauen geheiratet, so wie hier manche Indiofrauen heiraten. Und das war vor 1800 Jahren. Dann hat ja jeder dieser schwarzen Speerwerfer heute zig Millionen von Nachkommen.“

Der Erste sagte: „Aber ein bisschen afrikanisches Blut ist doch auch nicht schlimm. Selbst wenn ein Hund einen Tropfen wildes Wolfsblut hat, kann er ein guter Hund sein.“

Ich sagte: „Wir sollen die Menschen nach ihren Früchten beurteilen. Wenn jemand einen Busch pflanzt und sieht, dass er wächst und wächst und ein großer Baum wird, der gute Früchte bringt, wird er den ja auch nicht umhauen, sondern seine Früchte mit Genuss essen, oder?“

„Wenn er Früchte hat.“

Ich antwortete: „Natürlich, wir würden den Baum nach seinen Früchten beurteilen. Wenn ich Barbesitzer oder Bordellbesitzer wäre, würde ich zum Beispiel die Nutten nach ihren Ergebnissen beurteilen. Wenn eine Negerin so viel wie eine weiße Stute verdienen würde, würde ich sie auch nicht mehr als die weißen Mädchen schlagen oder auspeitschen, außer vielleicht ein wenig, um die Tatsache zu berücksichtigen, dass weiße Haut sensibler ist als schwarze.“

Der Reeder klagte wieder: „Ja, ein bisschen mehr, das ist okay, aber 300 auf einmal? Das ist absichtliche Tötung, mit höchster Erlaubnis der Regierung!“

Der erste Freund sagte: „In der Regierung sitzen doch genügend Farmer, die Hunderte und Tausende von Sklaven besitzen. Für die ist ein Sklave

nichts wert. Und uns, die wir nur wenige Sklaven besitzen, zerstören sie unser sauer erworbenes und gehütetes Eigentum. Und inzwischen gibt es schon Leute, die überhaupt gegen die Sklaverei sind. Aber wartet nur ab! Wenn alles gut geht, sind die Tage der konservativen Regierung gezählt. Und danach wird der Tag der Abrechnung kommen! Wir werden dann mal ihre Farmen durchkämmen und ihnen alle Sklaven wegnehmen, die sie illegal erworben haben, und da wird man eine ganze Menge finden. An diesem Tag werde ich dann zu dir kommen und an einer Hundeleine zwei Sklavinnen hinter mir herführen und zu dir sagen: Sie haben deine Sklavin getötet, hier hast du zwei ihrer Sklavinnen als Ersatz."

Die Unterhaltung mit dem Reeder und seinen Freunden über die zu Tode gepeitschte Sklavin trug dazu bei, dass ich hinterher noch tiefer in einer Depression versank und nur Finsternis sah. Um auf andere Gedanken zu kommen, betraten wir eine Nachtbar, tranken Zuckerrohrschnaps und schauten den vier betörenden Tänzerinnen zu. Sie tanzten auf eine viel elegantere und verführerische Art und Weise als unsere Nutten, wenn wir diese mal auffordern, nackt zu tanzen. Ich belebte mich ein wenig, und als der Geschäftsführer uns fragte, ob wir eine wollten, sagte ich: „Heute nicht, aber wenn Sie mir eine für einen Monat leihen würden, würde ich ihnen so lange zwei junge Sklavenmädchen geben. Wären Sie dazu bereit?"

Er dachte, das sollte ein Spaß sein, aber als er merkte, dass ich ernst redete, antwortete er, dass er meine Sklavinnen sehen müsse, um die Qualität zu beurteilen. Ich erzählte ihm, dass ich wolle, dass die Tänzerin die Nutten meines Vaters unterrichte.

Der Geschäftsführer, der auch Besitzer des Ladens war, zögerte immer noch, und daher bot ich ihm alternativ drei Negermädchen an, die in Kürze direkt aus Afrika hierherkommen würden. Da wurde er interessiert: „Mädchen, die noch gar keine Nutten sind? Die ich sozusagen von Null auf an erziehen müsste?"

Es schien, dass ihm diese Herausforderung gefallen würde und daher blieben wir im Gespräch. Ich kehrte ein wenig angetrunken nach Hause zurück, weckte die noch bei uns verbliebene Schwester von Lucas und legte mich mit ihr ins Bett, wobei ich sie sozusagen als Puppe benutzte,

um mein Gleichgewicht wiederzufinden und mich an dem Geruch ihrer Haut zu erfreuen; ich rührte sie nicht an, denn ich bin keiner dieser Perversen, die mit Kindern vögeln, wie ich schon sagte. Wie das unschuldige Kind in meinen Armen lag, kam ich plötzlich auf die Idee, zu beten und bat Gott um ein Zeichen, was ich in Bezug auf Rosalina machen sollte, aber als ich in Gedanken mit ihm sprach, hatte ich die ganze Zeit über ganz stark das unheimliche Gefühl, dass ich etwas falsch machte, denn ich bat um ein Signal, obwohl ich in Wahrheit schon eines erhalten hatte. Ich weiß nicht, ob es meine eigenen Ängste und Gedanken waren, die dieses Gefühl provozierten, - ich hatte eher den Eindruck, dass es von woanders her in mich hineingegeben worden war. Daher empfand ich eine große Schuld vor Gott, und mein Gebet geriet schwach und schüchtern. Ich begann mit Gott zu verhandeln und sagte, dass er machen solle, dass das Mädchen in meinen Armen etwas über Ehe sage. An diesem Zeichen würde ich dann erkennen, dass ich Rosalina heiraten solle, und mit so einem klaren „Befehl“ Gottes würde ich sogar meinem Vater entgegentreten und ihm das Recht abtrotzen, Rosalina zu heiraten. Natürlich würde das nicht so einfach sein, aber ich wüsste dann wenigstens klar Gottes Willen und könnte darauf hinarbeiten, ihn umzusetzen. Wenn ich definitiv wüsste, dass sie nach Gottes Plan meine ideale Ehefrau sein solle, würde ich vor allem zunächst alles dafür tun, um sie aus der Gewalt Raimundos zu befreien und sie mehr in der Nähe zu haben, um sie zu schützen. Sie könnte vielleicht meine Sklavin sein und mit der Zeit meine Konkubine oder sogar Ehefrau werden.

Das Mädchen berichtete mir, dass der Onkel des elfjährigen Mädchens am Nachmittag gekommen sei und das Verlies leer vorgefunden habe. Ich hatte vergessen, ihm Bescheid zu geben, dass er einige Tage warten müsse, bis wieder Frischfleisch einträfe. Diese Tage würde er natürlich nachholen können, wenn seine 30 Tage um wären.

Am anderen Tage ging ich zur Kaimauer und schaute aufs Meer hinaus. Ich wollte nicht nur die Schiffe beobachten und an unser Sklavenschiff denken, sondern vor allem über die vergangene Nacht nachdenken und über die Worte des Paters und der verrückten Alten. Ja, ich hatte Zeichen bekommen, aber sehr seltsame Zeichen. Rosalinas Worte, mein Traum,

Sofias Traum auf der Farm der Senhora, die Worte einer Verrückten, ein Kreuzzeichen in einer Vagina. Auf Träume und Worte von Sklavenmädchen und einer Verrückten konnte man doch nicht eine Entscheidung von solcher Tragweite gründen! Und ein Kreuzzeichen in einer Scheide? Vielleicht war es gar kein richtiges Kreuz gewesen. Vielleicht waren es nur einige Hautpigmente, die ich in meiner Fantasie zu einem Kreuz gedeutet hatte, so wie man manchmal eine Figur in einer Wolke, einem Busch oder einem Stein zu entdecken glaubt. Würde Gott, der alles Unanständige verabscheut, ausgerechnet in einer Vagina ein Zeichen formen? Oder ist es so, dass für Gott, der die Menschen ja konzipiert hat, kein Körperteil unanständig ist, während wir Menschen, je nach Kultur, das eine oder andere für unanständig erklären?

Es gab natürlich noch die klare Tatsache, dass ihr Körper, ihr Geruch, ja einfach alles perfekt zu mir passten, als ob jemand sie genau für mich konstruiert hätte, so wie ein Schneider einem einen Maßanzug anfertigt, aber das konnte alles auch nur Zufall sein. Immer kann es passieren, dass wir uns eines Tages auf einer Nutte oder Sklavin wiederfinden, die besser zu uns passt, als andere und in die man sich nahezu perfekt einkuppeln kann. Vielleicht hat sie nur gekonnter auf meine Stöße geantwortet, weil sie mich überzeugen wollte, dass ich sie mitnehme. Daraus konnte man doch nicht gleich ableiten, dass man so ein Mädchen heiraten solle!

Also, Tatsache war, dass ich nicht sicher sein konnte. Wenn ich Rosalina heiraten würde, würde ich nicht nur meine Eltern verärgern, sondern auch die Gelegenheit verlieren, Oberst Henriques Tochter zu heiraten, und so eine Heirat würde mir doch eine Zukunft als wichtige Person, vielleicht sogar als Politiker oder Richter garantieren.

Ich könnte auch Ana-Maria heiraten, aber Rosalina als Sklavin halten und zu meiner Vertrauten und häufigen Bettgefährtin machen. Aber wieso musste es ausgerechnet sie sein? Sie würde mich vielleicht unter Druck setzen, weil sie ja meine Konkubine sein will. Sie sieht sich als etwas Besonderes, als ob sie meine Ehefrau sein müsse. Das würde nur Probleme mit meiner Frau ergeben. Ich könnte stattdessen Analia mitnehmen, die ist anspruchslos und würde sich nicht als Konkurrentin für meine Ehefrau aufspielen und sie hat bereits bewiesen, dass sie alles mitmacht und immer gehorcht. Wer garantiert mir, dass Rosalina das auch so gut gemacht hätte?

In jedem Fall bräuchte ich ein klares Signal, wenn Gott wirklich wollte, dass ich alles veränderte. Deshalb hatte ich ihn ja um ein Zeichen gebeten. Aber Gott hatte mir kein neues Zeichen gewährt, das Mädchen in meinem Bett hatte nichts von Hochzeit erwähnt. Wenn sie zum Beispiel erzählt hätte, dass ein Nachbar heirate, hätte ich gewusst, dass Gott wolle, dass ich eine Entscheidung zugunsten Rosalinas fälle. Aber das Mädchen hatte nichts gesagt. Das konnte nun auch wieder zweierlei bedeuten: Vielleicht wollte Gott eben doch nicht, dass ich Rosalina heirate, oder er war einfach der Meinung, dass er mir schon genug Zeichen gesendet hatte und ich im Grunde doch genau wisse, was ich zu tun hatte. Und damit hatte er sogar recht. Eigentlich wusste ich es, aber wiederum war es auch kein Wissen, sondern eher ein Gefühl. Aber ich versuche doch gerade in meinem Leben, zu lernen, nicht irgendwelchen Gefühlen nachzugeben! Auf jeden Fall konnte so ein Gefühl mir doch nicht das Recht geben, mich mit meinem Vater und dem Oberst zugleich anzulegen!

Am Nachmittag kam Sebastian, Lucas´ kleiner Bruder, der mit seiner Schwester zusammen jetzt bei uns wohnte, zu mir und berichtete, dass der weiße Geliebte der Negerin, die wir wiederversklavt hatten, ihr Haus verschlossen und die beiden Kinder, die von ihm waren, zu sich genommen und den anderen Jungen einfach auf der Straße gelassen hatte. Sebastian brachte den Jungen später zu mir, er war 12 Jahre alt und hieß Franzisko. Ich erzählte ihm, dass seine Mutter jetzt für meinen Vater arbeite und wolle, dass ich mich ein wenig um ihre Kinder kümmere, falls der Geliebte diese Pflicht nicht übernehme. Ich fragte nach den anderen Kindern, zwei Zwillingsschwestern, und er bestätigte mir, dass ihr Vater sie zu sich genommen habe, aber er wisse nicht, ob er sie gut behandele, da die Ehefrau des Mannes bestimmt nicht begeistert davon sei, die Kinder der Konkubine ihres Mannes in ihrem Haus zu haben. Ich bat ihn daher, die beiden gelegentlich zu beobachten, damit wir wüssten, ob sie gut behandelt würden. Außerdem sagte ich ihm, dass er uns helfen könne und dass er in meiner Abwesenheit Analia gehorchen müsse.

Am Abend trank ich wieder Schnaps, um die dunklen Gedanken abzuwehren, die mich heimsuchten, und unterhielt mich mit Franzisko. Ich gab ihm auch einen Schluck, aber er fand keinen Gefallen daran. Analia

kehrte früher als sonst heim und gab mir wie immer das Geld, das sie mit ihrer hübschen fleißigen Muschi auf den Straßen verdient hatte. Plötzlich tat es mir leid, dass ich Franzisko gesagt hatte, er müsse einer Hure und Sklavin gehorchen. Sicherlich fühlte er sich zurückgesetzt. Deshalb befahl ich Analia, nackt für uns zu tanzen. Ich erinnerte mich an die tollen Tänzerinnen in der Bar und wollte etwas Ähnliches auch zu Hause sehen. Ich korrigierte meine Worte von vorher und erläuterte: „Wenn ich zu Hause bin, bist du natürlich höher als Analia, denn sie ist eine Sklavin. Du darfst ihr Befehle erteilen und sie züchtigen. Aber wenn ich nicht zu Hause bin, ist sie meine Stellvertreterin, denn nur sie kennt sich mit meinen Belangen aus, und ich kenne ihr Herz sehr gut.“

Eine Woche später wurde Antonio Chichorro da Gama, der Vorsitzende der Strandpartei, also der Liberalen, neuer Präsident von Pernambuco. Es war keine Neuheit, einen liberalen Präsidenten zu haben, denn wir hatten drei Jahre zuvor schon für einige Wochen einen liberalen Präsidenten gehabt. Der junge Kaiser Pedro II. wollte offensichtlich modern sein und mit dem ewigen Regierungsmonopol der Konservativen brechen. Für mich war das natürlich keine gute Nachricht, denn mein Vater bekam ja seine politische Unterstützung von Oberst Henrique und dessen Freunden, die alle in der Konservativen Partei waren oder dieser anhingen. Außerdem gibt es in der liberalen Partei auch viele Abolitionisten, die den legitimen Besitzern ihre Sklaven wegnehmen und diese einfach freilassen wollen. Man stelle sich das Chaos vor! Die Neger, die ja keine Arbeit haben, würden raubend und stehlend die Straßen unsicher machen, schließlich könnten ja nicht alle vom Straßenverkauf von Süßigkeiten und Keksen leben oder sich prostituieren.

Man sagt, dass Antônio Chichorro, den seine Feinde Antônio Cachorro (Anton, der Hund) nennen, Vieles ändern wolle. Vor der möglichen Abschaffung der Sklaverei in unserem Bundesstaat durch die Strandpartei hatte ich allerdings persönlich am wenigsten zu befürchten. Abgesehen davon, dass ich nicht daran glaubte, weil Chichorro selbst Hunderte von Sklaven besitzt, einige sprechen sogar von Tausenden, werden Nutten immer Nutten bleiben, ob sie nun offiziell Sklavinnen sind oder lediglich durch geschickte Abrechnungen und Schuldenkonten in sklavenähnlicher Abhängigkeit gehalten werden. Das ist in unserem Geschäft kein großer

Unterschied. Nur die Technik, mit denen man die Stuten unterwirft und Gewinnmaximierung betreibt, unterscheidet sich. Natürlich muss ein Chef von freien Nutten ein bisschen mehr Grips haben, als einer, der nur über Sklavinnen seine Peitsche schwingt, aber wer wirklich gut ist, schafft es, aus beiden Typen von Nutten stets das Beste zu machen, oft ist der Gewinn, den man aus freien Nutten zieht, sogar größer und die Anschaffungskosten sind kleiner. Daher brauchen die Besitzer von Nutten eigentlich keine Angst vor der Abolition zu haben, sie sollten ihren Sklavinnen allerdings beizeiten Schulden aufhalsen, damit der Übergang reibungslos verläuft. Was mich selbst betrifft, konnte ich mich außerdem in Sicherheit wiegen, da ich Freunde in der liberalen Partei hatte, so wie den Reeder, die mich gegen Angriffe des extremen Parteiflügels schützen könnten.

Als Frederico, der schwarze Verwalter der Senhora, die erste Möwe gewahr wurde, machte sein Herz einen Sprung vor Überwältigung. Endlich kamen sie nach Brasilien, nach einer Reise voller unglaublicher Abenteuer, die er nicht als Sklave, sondern wie ein freier Kaufmann oder Verwalter einer Farm erlebt hatte. Auf der Reise hatte fast niemand davon gewusst, dass er noch Sklave war, und man hatte ihn wie einen freien Bürger und wichtigen Partner behandelt. Er war es gewesen, dem die Geschäfte durch geschickte Verhandlungen gelungen waren, und er war es gewesen, der bezahlt hatte. Ihm war der Erfolg der Reise zu verdanken. Er hatte letztlich vielversprechende hübsche junge Negermädchen bekommen, und das zu Preisen, die weit unter dem lagen, was vorher kalkuliert worden war. Und von den 59 Frauen und Mädchen waren nur drei auf der Reise gestorben, was ein sehr geringer Prozentsatz war. Von den 25 schwarzen Matrosen, die versklavt werden sollten, waren auch drei gestorben, einer war krank geworden und zwei starben durch einen Unfall an Deck bei einem Sturm. Sie waren zu unerfahren und wurden von einer Woge vom Deck gerissen und ins Meer gespült. Es hatte keine Chance gegeben, sie zu retten.

Von den 20 weißen Matrosen waren zwei schon auf der Hinreise gestorben und waren nicht ersetzt worden, da man ja genug Neger zum Aushelfen dabeihatte, und auf der Rückreise war noch einer gestorben. Gut, dann

brauchte man weniger Sold zu zahlen und den Gewinnanteil durch weniger Personen zu teilen. Der Gewinnanteil war hoch, da so viele Sklaven überlebt hatten.

Er war glücklich, dass er auf die Idee mit den Sklavinnen in den Tonnen gekommen war. So hatten sie viel mehr Frauen und Mädchen mitbringen können. Der Kapitän hatte gemeint, die Tonnen seien zu klein. Aber der Verwalter hatte gewusst, das junge Negerinnen sehr biegsam sind und zusammengefaltet werden können. Natürlich war es sehr ungemütlich für die armen Häschen, aber immerhin waren sie nicht scharenweise gestorben, wie er heimlich befürchtet hatte. Das Ergebnis gab ihm nun Recht.

Nach dieser Reise würde er ein reicher Mann sein. Die Senhora war ihm eine sehr gute Herrin, aber trotzdem würde er seine Freiheit kaufen. Aber er würde ihr anbieten, weiterhin als Verwalter für sie zu arbeiten. Er würde gar kein großes Gehalt wollen, ihm genügte der Posten und die damit verbundene Macht. Wenn er frei war, würde er natürlich besser gegen eventuelle Änderungen gefeit sein, zum Beispiel, wenn seine Herrschaften plötzlich stürben und die Farm unter den Hammer käme oder ein neuer Herr sie kaufte. Er würde eine hübsche Mulattin heiraten und eine Familie gründen und ein schönes Haus für sich auf dem Farmgelände bauen.

Jeden Tag hatten sie die Sklavinnen aus den Tonnen und den Geheimfächern herausgezogen, außer in den zwei Tagen des Sturms. Nach dem Sturm hatten die schwarzen Matrosen ihren unangenehmsten Tag, da sie die Sklavinnen nach so langer Zeit aus ihren vollgekotzten, in Urin schwimmenden und oft auch vollgeschissenen Verstecken herausziehen mussten.

Die jungen Stuten krochen stöhnend über den Boden, weinend und wimmernd, und viele konnten ihre Beine gar nicht mehr bewegen, denn sie waren ihnen seit langem eingeschlafen. Nicht einmal Peitschenschläge vermochten sie auf die Beine zu bringen, erst nach einigen Minuten und herzzerreißenden Klagen und Schreien hinkten und krochen sie bis zur Treppe und zogen sich mühselig aufs Deck hinauf.

Der Verwalter hatte den Negermatrosen für den Tag großzügig eine dreifache Heuer als Entschädigung für die Schweinerei versprochen und

Schnaps angeboten, und so war ihre Laune bald wieder ganz gut, und sie begannen munter, die Sklavinnen mit Seewasser zu überschütten und aneinanderzuketten. Dann spannten sie sie zwischen den Masten auf, eine neben der anderen, und begannen, sie gründlich mit Seewasser und Seife zu waschen, wobei die bereits Angetrunkenen lärmten und immer wieder die Schamteile der Negerinnen einseiften und mit ihren glitschigen Fingern durchwühlten und kneteten, so dass denen erneut die Knie ganz weich wurden und sie jämmerlich nach Luft japsten, juchten und piepsten. Die zusätzliche Heuer war eine Großzügigkeit, die dem Verwalter leicht fiel, denn am Ende der Reise würden die Afrikaner ja versklavt werden, und alles Geld würde man ihnen wieder abnehmen, und bis dahin konnten sie ja nichts davon ausgeben.

Die weißen Matrosen umringten die Neger und genossen feixend und lachend das Spektakel. Das war ein richtig fröhliches Matrosenfest, genau passend, um das Ende der Anspannungen und Ängste zu feiern, die sie im Sturm durchgemacht hatten, der insbesondere die Neger, die noch nie einen Seesturm erlebt hatten, zutiefst verschreckt hatte. Sie rieben den Mädchen die Seife aber nicht nur auf die Brüste, unter die Achseln und zwischen die Beine, um die Tierchen für das, was ihnen bevorstand, zu säubern, sondern auch grob ins Gesicht und sogar in den Mund, worauf das Bordbuch schließen lässt, denn es wurde einem Matrosen dabei in den Finger gebissen.

Das war dann auch ein willkommener Vorwand, um die Sklavinnen auszupeitschen, was an Bord ja eine sehr übliche Strafe ist, die jedoch auf dieser ansonsten ruhigen Reise erst einmal ausgeübt werden musste, als ein brasilianischer Matrose zwei Flaschen Schnaps entwendet hatte.

Die Sklavin erhielt mitleidlos 40 Hiebe und alle anderen je fünf. Die Übeltäterin wurde nackt, wie die Stuten ja alle waren, mit ausgestreckten Armen zwischen Großmast und dem seitlichen Stag, eines der Taue, die den Mast senkrecht halten, festgebunden, und das brutale Klatschen, das hässliche Stöhnen und das Geschrei und Gelächter der Männer kontrastierten mit dem herrlichen Sonnentag auf See, an dem nach dem schlimmen Sturm nun eine angenehme Brise das Schiff schön dahingleiten ließ und der blaue Himmel nur wenige weiße Wolken aufwies.

Nach der Bestrafung wurde sie auf dem Decksboden vergewaltigt, aber die Matrosen wollten nicht nur Schlange stehen, sondern bemächtigten sich auch der anderen Negerinnen, die ja verführerisch nackt und leicht einnehmbar dastanden. In diesem Durcheinander passte niemand so richtig auf die ausgepeitschte Sklavin auf, oder man glaubte, ihr die Aufsässigkeit nun genügend ausgetrieben zu haben, aber nachdem sie acht oder neun Matrosen als Auffangbecken für ihren überschüssigen Samen gedient hatte, konnte sie flüchten und stürzte sich ins Meer.

Da war das Fest schlagartig zu Ende, und es musste ein für Großsegler immer kompliziertes Mann-über-Bord-Manöver gefahren und ein Boot zu Wasser gelassen werden, und es gelang bei dem ruhigen Wellengang glücklicherweise, die junge Frau noch lebend aus dem Wasser zu ziehen. Obwohl sie sterben wollte, war es ihr nicht gelungen, sich zu ertränken; sie konnte etwas schwimmen, und der Zwang, wieder Luft zu holen, war stärker als der Wille, zu sterben.

Anschließend wollten sie das Fest fortsetzen, aber es war nicht mehr die gleiche, ursprüngliche Fröhlichkeit wie zuvor. Die Sklavinnen beließ man aber doch noch den ganzen Tag an Deck, womit der Verwalter vier Fliegen mit einer Klappe erschlug: Die Matrosen hatten ihr Vergnügen, so dass sie motivierter und fröhlicher arbeiteten, sie bauten ihren sexuellen Druck ab, so dass sie weniger rebellisch waren, man hielt die Gefangenen an der frischen Luft und in Bewegung, was für ihre Gesundheit notwendig ist, und man erniedrigte, demütigte und vernuttete sie, was immer wichtig ist, damit sie sich später ihrem Leben als Sklavinnen und zum Teil auch Nutten unterwerfen, lieb und artig sind und ihren Herren schön gehorchen.

Als die Matrosen am Abend die nackten Frösche wieder in die Tonnen und Geheimverstecke hineinpferchten, lächelte der Verwalter zufrieden. Sie hatten den Sturm überstanden, hatten die Sklavinnen gereinigt, die Matrosen hatten ihr Vergnügen gehabt und waren glücklich und sie hatten die Verrückte retten können, die sich in die Fluten gestürzt hatte. Bis jetzt war die Reise ein Erfolg. Der Verwalter lobte sich selbst und dachte, er habe eine Belohnung verdient. Er wählte ein Mädchen aus, das ihm besonders wohlschmeckend zu sein schien, und befahl, sie in seiner Kombüse anzuketten, die zwar winzig, aber nur für ihn allein war, - ein Luxus, den außer ihm nur der Kapitän genoss.

Einige Jahre zuvor waren noch viele Kapitäne oder auch die Offiziere, soweit sie über eine eigene Kabine verfügten, mit einer an ihrem Bett angeketteten Negerin gereist, und sogar im Schlafraum der Matrosen hatte man oft einige Mädchen angekettet. Dieser Brauch war nicht nur vergnüglich, sondern man konnte so mehr Lasten mitnehmen und in den komfortableren Kajüten blieben diese auch leichter gesund als im Stauraum.

Aber inzwischen war das Risiko einfach zu groß, dass das Schiff des Nachts von einem englischen Schiff überrascht und aufgebracht würde, und wie sollte man dann so schnell die Negermädchen verstecken? Aber in dieser Nacht wollte er nicht an die Gefahren denken, sondern entspannen.

Da die Mädchen von einem anderen Stamm waren, konnten sie die Matrosen nicht verstehen, und so wussten sie nicht, was ihnen eigentlich bevorstand. Sie wussten auch nicht, wo die Reise überhaupt hinführte. Die, die lange im Fort gewesen waren, waren über das Verhalten der schwarzen Matrosen entsetzt und verschreckt, denn in den Verliesen waren sie untereinander solidarisch gewesen, und nun zeigten die Männer ihnen Verachtung und Geringschätzung, verspotteten sie, schlugen sie, peitschten sie und vergewaltigten sie. Es schien, als wenn alle Welt sie hassen würde, weil sie nackt waren und weil sie Sklavinnen waren.

In der Einsamkeit der Fässer und Geheimverstecke ging die Zeit grausam langsam vorbei, und jede Stunde zog sich wie klebriges Karamell in die Länge, während die Beine anfingen, zu kribbeln und zu schmerzen. Oft spürten sie ihre Füße nicht mehr, bis sie plötzlich nach unendlichen Stunden Stimmen hörten, die Fässer heruntergewuchtet wurden, über den Fußboden rollten, so dass die Mädchen schwindelig wurden, und in den Fässern die Pfützen aus Urin und anderen Produkten über die armen Viecher liefen, bevor sie brutal und unter Spott und Beschimpfungen aus den Fässern und Verstecken herausgezerrt wurden.

Sie erfuhren auch nichts von der Fröhlichkeit der Männer über die ersten Möwen, eine erste Insel und dann den weißen Strand und das grüne Land dahinter. Das Schiff folgte der Küste bis die Männer an Bord die bezeichnete Bucht gefunden hatten, setzten dort hinter einem Landvorsprung halbwegs versteckt Anker, und der Verwalter machte sich

mit sechs Matrosen im Beiboot auf, um an Land zu setzen. Dort musste er zusammen mit einem Matrosen zu Fuß aufbrechen, da sie keine Pferde hatten, aber sie hatten das Glück, auf eine kleine Gruppe Negersklaven mit einem Aufseher zu stoßen, die zur Farm gehörten, deren Land sich an die Bucht anschloss. Sie gehörte einem Freund Oberst Henriques, und dieser wurde von dem Aufseher sogleich informiert und drei Stunden später erschienen Sklaven und Pistoleiros und brachten Essen und Pferde. Wie vereinbart, schickte der Farmer auch sofort Boten zu Oberst Henrique und alle anderen, die an dem Unternehmen beteiligte waren, darunter auch mir.

Der Farmer ließ die Pistoleiros etwa 500 Meter vom Strand entfernt einen Hinterhalt legen. Einige Sklavinnen und Sklaven bauten einen Tisch mit leckeren Früchten, Getränken und Speisen auf einer kleinen Anhöhe auf, so dass sie vom Schiff aus mit einem Fernrohr gut gesehen werden konnten. Sobald sie dessen gewahr wurden, verließen die weißen und schwarzen Matrosen in kleinen gemischten Gruppen zu etwa 12 Personen, so viele ins Beiboot passten, das Schiff und kamen an Land.

In der Bucht waren die Wellen kleiner und daher konnte man die Zone, in der sich die Wellen brechen, mit einiger Vorsicht ohne große Gefahr überwinden. Zehn Matrosen verließen das Boot und gingen in Richtung des Hügels, während zwei der brasilianischen Seeleute das Boot zurückruderten, um die nächste Fuhre zu holen. Am Fuß des Hügels kamen sie an einem von Büschen verdeckten Zelt vorbei, und zwei Sklavinnen hießen die Matrosen eintreten, um zuerst den Farmer zu begrüßen. Sie traten ein und wurden von den Pistoleiros umstellt und aufgefordert, die Hände zu heben. Die Afrikaner folgten dem Beispiel der Brasilianer, ergaben sich, und einer nach dem anderen wurde gefesselt.

Als alle Afrikaner gut verschnürt waren, konnten die Brasilianer die Hände wieder senken und blieben frei. Für einige Neger war das ein Hoffnungsschimmer, andere witterten da bereits Verrat.

Während die Brasilianer den Hügel hinaufgingen, um sich zu verköstigen, wurden die Afrikaner außer Sicht gebracht, und als die nächste Gruppe erschien, wurden die Neger auf die gleiche Weise in Fesseln gelegt. Bald kehrten die ersten brasilianischen Matrosen zum Schiff zurück, damit das Schiff nicht gänzlich unbemannt bliebe, wenn die letzte Fuhre von Bord

geholt wurde. Andere halfen den Pistoleiros, die zusammen mit einigen vertrauenswürdigen Sklaven einem der Afrikaner nach dem anderen wieder die Fesseln lösten, ihnen den schönen Matrosenanzug, auf den sie so stolz gewesen waren, auszogen und sie dann nackt erneut fesselten, wobei ihnen die Arme schmerzhaft auf den Rücken zusammengezurrt wurden, um jegliche Gegenwehr von vornherein unmöglich zu machen. Obwohl der Verwalter ihnen gesagt hatte, sie würden auf das Schiff zurückkehren, hatten einige Übervorsichtige ihr ganzes Geld am Mann, und dieses wurde mitsamt der Kleidung dem Verwalter zurückgegeben, der es auf der Reise immer so großzügig ausbezahlt hatte.

Anschließend trieben sie die neuen Sklaven mit Peitschenschlägen zur Farm, das heißt, zum Sitz der Farm, wo sich der zentrale Platz, das Herrenhaus und die Sklavenunterkünfte befanden. Da es offensichtlich böse Männer waren, kläfften und knurrten die Hunde und drohten, sie anzufallen. Auf dem Platz wurden alle mit den Händen nach oben an Balken gefesselt, in zwei Reihen sauber aufgestellt wie die Soldaten beim Apell, aber alle gefesselt und nackt, und so wurden sie die ganze Nacht gelassen.

Am nächsten Morgen wurden sie mit einigen Peitschenschlägen begrüßt, so wie wir es mit unserem Indiomädchen machen, bis alle sich vernünftig gerade aufgestellt hatten, um den Pistoleiros und dem Verwalter die gebührende Ehre zu erweisen. Frederico (der Verwalter) verlas laut das Schreiben der Regierung von Dahomey, das festlegte, dass die Männer nur für drei Wochen frei sein sollten, um auf der Reise als Matrosen helfen zu können. Anschließend würden sie erneut Sklaven sein. Mit diesem Erlass würde alles zuvor Gesagte außer Kraft gesetzt.

Der Verwalter sagte, sie seien daher bereits seit vier Wochen Sklaven, denn die Reise habe ja fast sieben Wochen gedauert. Aus Gnade und Großzügigkeit hätte man ihnen diese Nachricht auf See erspart und sie weiter wie freie Männer mit Respekt behandelt und sogar bezahlt. Auf hoher See gelten ohnehin nur die Regeln des Kapitäns, aber nun würden die Gesetze Brasilien gelten, und daher würde man sich an diese halten und sie ordnungsgemäß wie Sklaven behandeln.

Anschließend wurde der Text von den Afrikanern selbst in andere Sprachen übersetzt, bis alle den Inhalt verstanden hatten, was sogleich zu lautstarken Protesten führte, aber diese wurden schnell mit einigen grausamen Peitschenschlägen und von den aggressiven Hunden erstickt, die laut kläfften und besonders die Neger angreifen wollten, die am lautesten protestierten. Diese mussten besonders um ihre Schwänze fürchten, denn diese hingen den Hunden ja genau vor den Schnauzen. Die Proteste verstummten und die Afrikaner malten sich erschrocken aus, was passieren würde, wenn einem Hund, der Appetit auf eine Fleischwurst verspürte, von der Leine gelassen würde und zuschnappte.

Der Verwalter erklärte, dass er für die Angelegenheit nicht zuständig sei, sondern über ihr Schicksal habe die Regierung von Dahomey entschieden. Wer protestieren wolle, können einen Brief an diese schreiben, sofern er Papier und Briefmarken besitze, oder dort einen Rechtsanwalt mit seiner Angelegenheit betrauen. Er, der Verwalter Frederico, habe die Männer einfach nur gekauft und wolle davon nichts wissen. Hier in Brasilien seien sie Sklaven, und daher erwarte er, dass sie sich auch so verhielten. Es sei die Entscheidung jedes Einzelnen, ob er freiwillig kollaboriere und ein gutwilliger Sklave werde, oder ob man ihn mit der Peitsche zur Arbeit zwingen müsse.

Anschließend bat der Verwalter einen jeden, laut und deutlich vor allen zu sagen, dass er die Tatsache, ein Sklave zu sein, anerkenne und gehorchen wolle. Der Erste weigerte sich und erhielt zehn Peitschenhiebe. Danach weigerte er sich weiterhin und erhielt weitere zehn, weigerte sich weiterhin und erhielt zwanzig Hiebe. Danach gab er auf und gab die gewünschte Erklärung ab. Die anderen Afrikaner gaben daraufhin meistens gleich auf und sagten die gewünschten Worte, andere brauchten erst zehn, zwanzig oder mehr Peitschenhiebe, um sich zu der Erklärung durchzuringen. Sechs Männer jedoch weigerten sich auch nach 60 Peitschenhieben noch, die Erklärung abzugeben.

Diejenigen, die die Erklärung abgegeben hatten, wurden angekettet und zu einem Tisch gebracht, wo sie sich ein Frühstück zusammenstellen durften, bei dem die gelben, vitaminreichen Cashewäpfel und andere Früchte nicht fehlen durften, denn alle Matrosen litten wie immer nach so einer Schiffsreise an Vitaminmangel.

Anschließend wurden die nackten Sklaven zum Training gebracht: Sie sollten ein Loch von der Größe sechs großer Häuser graben, denn es sollte ein kleiner See zur Fischzucht angelegt werden. Sie wurden mit Peitschenschlägen angetrieben, damit die lernten, ohne Pausen stundenlang zu arbeiten, aber ansonsten wurden sie angemessen und korrekt behandelt, unnötige Grausamkeiten wurden vermieden.

Den sechs unbotmäßigen Sklaven wurde hingegen auf die Brust mit einem glühenden Eisen der Buchstabe R für „Rebelde“ (Aufsässig, rebellisch) eingebrannt, dann zwang man sie, eine Stunde lang zu laufen, wobei sie von Peitschenhieben und zähnefletschenden Hunden angetrieben wurden, und anschließend wurden ihnen Daumenschrauben angelegt. Zwei resignierten daraufhin und sie gaben die gewünschte Erklärung ab, die anderen wurden weiteren geschickten Folterungen unterzogen.

Währenddessen hatten die Matrosen des Schiffs die Frauen aus ihren Verstecken geholt, sie gewaschen und sie aneinandergekettet zur Farm gebracht. Nun wurden diese an die Balken hochgebunden, die zuvor den Männern gedient hatten, und konnten so von den Pistoleiros, Aufsehern, der Familie des Farmers und sogar von vorwitzigen schwarzen und braunen Jungs, die auf der Farm relativ frei umherrannten und ihre Neugier befriedigen wollten, untersucht werden. Die Jungen waren Kreolen, also bereits in Brasilien geboren, und fühlten sich den „wilden“ Afrikanerinnen gegenüber zivilisatorisch weit überlegen, die hier schamlos und nackt herumstanden und nicht einmal Portugiesisch sprechen konnten. Auf dieser Farm genossen auch die hellhäutigen Kinder der Sklavinnen relativ viel Freiheit, da sie nicht so wie die schwarzen Negerkinder von klein auf an bei der Feldarbeit mitmachen mussten, sondern nur für besondere Aufgaben herangezogen wurden. Ich persönlich halte das für falsch, denn sie machen viel Blödsinn und sollten lieber mit strenger Hand erzogen werden, sonst werden sie zu vorwitzigen, dünkelhaften und ungehorsamen Sklaven heranwachsen.

Einen Tag später trafen ein Pistoleiro und ein Sklave bei mir ein und informierten mich über die Ankunft der Ladung. Sie beschieden auch den Reeder, der ebenfalls mit zu der Farm kommen wollte. Da ich wusste, dass auch Oberst Henrique und mein Vater oder ein Abgesandter von ihm zu

der Farm kommen würden, nutzte ich die Anwesenheit des Pistoleiros aus, um die beiden neuen Gefangenen aus meinem Verlies zur Farm mitzunehmen, zwei Negerinnen, die ich einige Tage zuvor von der Straße entfernen hatte können.

Ich lud den Pistoleiro und den Sklaven ein, bei uns zu übernachten, und wir vergnügten uns mit den Gefangenen. Danach ließ ich das Haus unter Analias Befehl zurück. Man mag mich für verrückt halten, dass ich alles unter dem Kommando einer Sklavin und Nutte zurückließ, aber ich vertraute ihr mehr als Franzisko. Er war noch viel zu jung, und selbst wenn er älter wäre, würde ich ihm nach so kurzer Zeit noch nicht vertrauen.

Ich erzählte Franzisko und den anderen Kindern auch nichts über den wahren Zweck meiner Reise, denn unser Unternehmen wurde nicht nur von den Engländern als illegal angesehen, sondern auch unsere Regierung hatte sich von den Engländern einschüchtern lassen und ein reichlich zweifelhaftes Gesetz erlassen. Das Gesetz selbst war schon vom 7. November 1831, und der Artikel 2 besagte: „Wer Sklaven nach Brasilien einführt, unterliegt einer Körperstrafe nach Artikel 79 des Strafgesetzbuchs, sie wird gegen alle angewendet, die freie Personen versklaven, zusätzlich sind als Strafmaß 200 Milreis pro Kopf eines importierten Sklaven zu bezahlen,…“

Für mich, der ich nun ja bereits Jura studiere, ist eigentlich klar, dass das Gesetz nicht gegen uns angewendet werden kann, denn wir versklaven ja keine freien Personen. Unsere Sklaven waren bereits Sklaven, bevor sie nach Brasilien kamen und sollten Gott (oder ihren Göttern) danken, dass wir sie aus den schrecklichen Bedingungen der Verliese des afrikanischen Forts befreit hatten und ihnen ein besseres Leben in unserem schönen Land ermöglichten, außerdem würden sie eine bessere Religion kennenlernen, richtiges Arbeiten lernen und, wenn sie willig und fleißig sind, sogar einen Beruf lernen können.

Aber das Gesetz erzeugt ein großes Durcheinander, denn im Artikel 1 steht, dass alle Sklaven, die von außerhalb auf brasilianisches Gebiet kommen, frei seien, mit Ausnahme derjenigen, die bereits zuvor brasilianische Sklaven waren und von Reisen oder auswärtigen Arbeiten auf brasilianisches Territorium zurückkehren. Nach diesem Gesetz

könnten alle Sklaven, die unter so vielen Mühen und zum Wohle des Landes und des Fortschritts hierhergebracht worden waren, von einem übereifrigen Richter befreit werden, und wer kann sich schon darauf verlassen, dass ein Richter sich vom gesunden Menschenverstand leiten lässt und in so einem Fall die Augen zudrückt? Das Gesetz war schon fast 20 Jahre alt und bisher so gut wie nie angewendet worden, aber das konnte sich je nach Laune der Regierung, irgendwelcher Beamter oder Richter natürlich jederzeit ändern, und manches Gerücht besagte, dass die Zeiten dabei waren, sich zu ändern. Unser junger Kaiser Pedro II. wolle angeblich die Regierungsgeschäfte selbst bestimmen und vieles ändern. Obendrein verspricht der Artikel 5 einem jeden, der so einen Fall den Behörden anzeigt, 30 Milreis pro Sklaven Belohnung. Wenn man dieses absurde Gesetz ernst nähme, könnte Franzisko unser Schiff denunzieren und erhielte bei rund hundert Sklaven das Vermögen von 3 Konten! Unter solchen Bedingungen war es nur natürlich, dass ich ihm das Geheimnis nicht anvertraute. Es war mir schon schwergefallen, Analia alles anzuvertrauen, aber es war natürlich nötig, dass sie über vieles informiert war, damit sie mir gebührend bei meinen Aufgaben zur Seite stehen konnte, aber auf keinen Fall sollten andere von unserem Unternehmen wissen. Eine Sklavin wie Analia würde sich zudem selbst in Gefahr bringen, wenn sie so eine Anzeige machte, denn das würde in diesem Fall zu einem riesigen Geschäftsverlust führen, aber trotzdem bliebe sie meine Sklavin. Und selbst, wenn ich im Zuge der Untersuchungen auch mitverhaftet würde, käme sie an meinen Vater, meinen Bruder oder meine Mutter, und in jedem Falle würde sie dann grausam für diesen Verrat bestraft.

Als wir am Abend des nächsten Tages zur Farm kamen, befanden sich alle Sklaven bereits auf der Farm und wurden entsprechend vorbehandelt. Die vier Rebellen saßen im Stock mit ihren Händen und Füßen im Holz eingeschlossen und litten Qualen, denn der Körper beginnt in dieser unbequemen Position rasch zu schmerzen, und Männer leiden dabei viel mehr als Frauen mit ihren leichteren und biegsameren Körpern.

Die Weibchen waren die Nacht über unterm Balken geblieben, ständig bedroht von den Hunden, gequält von den sirrenden Mücken und

durchgefickt von den die Neuankömmlinge feiernden Pistoleiros, Matrosen und anderen interessierten Männern. Auf der Farm hatte sich bereits der schwarze Farmer eingefunden, dessen Farm nur eine knappe Tagesreise entfernt lag, und drei weitere Besucher. Wir erhielten ein fürstliches Abendessen und anschließend legten wir uns früh schlafen. Ich interessierte mich nicht für die bereits reichlich durchgefickten Afrikanerinnen, sondern wählte eine hübsche Mucama mit einem verführerisch runden Po für mein Bett aus, eine etwa dreißigjährige blühende Negerin. Ich bat sie, sich mit ihrem sündigen schwarzen Fleisch auf den Bauch auf mein weißes Laken zu legen, und ich verwendete eine gute halbe Stunde, um die beiden perfekten Pobacken gebührend zu streicheln und zu verwöhnen. Sie waren weich und griffig, aber nicht schlaff, sondern schön elastisch und formstabil. Ich drückte mein Gesicht darauf und sog den weiblichen Geruch ein. Aber da mein Bett kein Doppelbett war, hieß ich sie auf dem Erdboden schlafen, nachdem ich mit ihr fertig war, denn ich wollte mich nach der Reise gut ausschlafen.

Früh am nächsten Morgen wurden die neuen Negerinnen von einigen Sklaven gewaschen und anschließend untersuchten ich, der schwarze Farmer, der Verwalter Frederico, der Reeder, der hiesige Farmer, zwei seiner jugendlichen Söhne und zwei Besucher die Mädchen, wobei uns eine alte Negerin assistierte, die sich mit Krankheiten auskannte. Außerdem war ein Sklave hinzugezogen worden, der eine Sprache sprach, die die Mehrheit der neuen Weibchen verstand. Eine Minderheit sprach auch Fon, so wie der Verwalter, und einige wenige sprachen noch andere Sprachen.

Wie zu erwarten, fanden wir kaum noch Jungfrauen, nur zwei kleine vorpubertäre dürre und wenig attraktive Negermädchen waren von den Matrosen anscheinend verschont geblieben. Die vier kleinen Mädchen zwischen 4 und 9 Jahren rechne ich hier nicht mit, die waren auch von niemandem angetastet worden und erfreuten sich auch jetzt der Tatsache, dass sie nicht unter dem Balken stehen brauchten, sondern nur untersucht und dann je einer verdienten Sklavenfamilie als Ziehkind zugeteilt wurden.

Was Krankheiten betrifft fanden wir nichts außer den üblichen Hautproblemen, die immer auftreten, wenn die Lasten solange auf dem

urinfeuchten Boden liegen, und leichten Verletzungen im Analbereich, die aber einfach darauf zurückzuführen waren, dass die Matrosen und Pistoleiros zu heftig an die Sache herangegangen waren, als sie die Mädchen durchgefickt hatten, und die Ärsche der überwiegend jungen Ankömmlinge noch nicht die Fülle und das Fassungsvermögen von normalerweise ausladenden Hinterbacken älterer Negerweibchen haben.

Eine junge Negerin fiel mir sofort auf. Obwohl sie genau wie alle anderen hochgebunden und nackt war, sah sie nicht wie eine Sklavin aus, sondern stand ganz gerade und hatte etwas Kühnes an sich wie eine Feldherrin, die gerade ihre Truppe inspiziert oder in eine Schlacht reitet. Sie blickte mit klaren Augen geradeaus wie ein Ritter oder Adliger, der genau weiß, was er macht. Sie sah mir auch direkt in die Augen, als ich ihr Gesicht musterte und es untersuchte. Sie weigerte sich nicht, den Mund zu öffnen, als ich ihn untersuchen wollte, aber es wirkte so, als wenn der Akt eher für mich erniedrigend wäre als für sie. Ich ergriff ihre Titten und schüttelte sie und kniff in die Brustwarzen, aber sie senkte nicht beschämt die Augen, wie jedes andere Mädchen es machen würde. Sie wollte mich herausfordern, und als ich das merkte, lächelte ich und kniff sie heftig in die Brustwarzen. Ich beobachtete, wie ihre Augen schmal wurden und sie die Schmerzen zu verbergen suchte, aber sie senkte den Blick auch dann nicht.

Ich machte mir einige Notizen und danach untersuchte ich die Region zwischen den Beinen. Dabei konnte sie meine Augen nicht verfolgen und senkte den Blick ein wenig, etwa auf die Brüste der Männer, die hinter mir standen und mir grinsend zusahen, und als ich ihre Spalte öffnete, irrten ihre Augen unruhig von Brust zu Brust und streiften mitunter auch die Gesichter der Männer.

Ab und zu erhob ich die Augen, um zu sehen, ob meine Behandlung den Stolz der jungen Negerin schon gebrochen hätte, aber selbst, als ich die beiden Hinterbacken öffnete, um das Fleisch und die Festigkeit ihres Hintereingangs zu prüfen, blieb sie standhaft und stolz. Erst als ich von hinten um sie herumfasste und das Fötzchen mit aller Macht auseinanderzog, so dass es den anderen Männern verwegen zugrinste, senkte sie für einen Moment den Blick, doch als ich darauf vor sie zurückkehrte und mich vor ihr aufbaute, sah sie mich erneut kühn an.

Ich hielt ihr meinen Finger, der in ihrem Poloch gesteckt hatte, direkt unter die Nase, damit sie ihre eigene Schande rieche, aber sie veränderte ihren Ausdruck keineswegs. Ihr Blick erinnerte mich an den meiner Mutter, wenn sie sieht, dass die jüngeren Mädchen wie Aline oder Luiza in der Bar Blödsinn machen. Ein Ausdruck gemischt aus Tadel und Nachsicht mit den kindlichen Spielereien.

Ich hielt den schmutzigen Finger zwischen die Lippen ihres Mundes, um eine Reaktion zu provozieren, aber sie rührte sich nicht. Sie erinnerte mich plötzlich ganz stark an die Indioprinzessin, als wir sie gefangen hatten. Ein Mädchen von natürlichem Adel. Ich bat darum, dass man meine Fragen übersetze und erkundigte mich nach ihrer Herkunft, aber sie antwortete nicht. Entweder verstand sie nichts, oder sie wollte eben nicht mit mir sprechen. Der Verwalter berichtete, dass sie sich mit anderen Mädchen durchaus habe unterhalten können, und diese hätten den Sklaven der Farm, der übersetzte, verstanden, daher dürfte es Trotz sein, wenn sie jetzt nicht antwortete. Sie erhielt einige Gertenhiebe, und danach wandte ich mich der nächsten Kandidatin zu, aber stets führten die anderen Männer oder zumindest einige von ihnen nach mir ihre eigenen Untersuchungen an den Mädchen aus, und manche machten sich ebenfalls Notizen. So wurden die Muschis der Mädchen andauernd geöffnet und geschlossen, wie eine Kassierkasse in einem gut besuchten Geschäft.

Die Untersuchungen zogen sich bis zum Mittagessen hin. Wir hatten sehr viel Geld mit der erfolgreichen Expedition verdient, aber man brauchte nicht nur Geld anlegen und hinterher untätig zu warten, dass es sich von selbst vermehrte. Oh nein, wir würden durchaus reichlich Arbeit mit der Zähmung, Erziehung und Ausbildung der Ware haben. Und das Untersuchen von Fotzen, Arschlöchern, Füßen, Mündern und Ohren ist auch nicht immer etwas, was man mit Freude beschaut, wie man sich vorstellen kann, selbst wenn sie kürzlich gewaschen worden waren. Aber die Überfahrt und die Ereignisse an Bord hatten einigen doch etwas zugesetzt. Nun ja, es gibt ja in einigen Länder auch Ärzte und Tierärzte, die ständig so etwas machen, aber hier findet man solche Fachleute kaum. Es wäre auch nicht besonders ratsam, solche Leute miteinzubeziehen, denn je mehr von unserem Geschäft wussten, desto eher würde einer uns verraten.

Nachdem die Sklaven sicher auf dem Festland gelandet waren, waren wir vor den englischen Räubern sicher, aber das Schiff sollte ja noch weitere Reisen machen, und von daher sollte es den Engländern nicht bekannt sein. Leider gibt es überall Leute, die ihre Seite verraten. So wie es Christen gab, die den Türken und anderen Moslems bei ihren Eroberungen gegen christliche Länder noch geholfen haben, gibt es auch Brasilianer, die den Engländern gegen ihre eigenen Landsleute helfen und ihnen unsere Sklavenschiffe verraten würden. Sie würden ihre Informationen dem englischen Konsul oder anderen Engländern hier zukommen lassen, und diese würden die englischen Kriegsschiffe auf See mit Feuerzeichen oder Flaggen verständigen. Und die schüchterne brasilianische Regierung nimmt solche Spione und Verräter nicht fest, und natürlich erst recht nicht die Engländer. Dabei soll unsere Kriegsflotte eine der größten der Welt sein, wozu haben wir sie eigentlich?

Der älteste Sohn des Farmers amüsierte sich sehr damit, die vielen leicht zugänglichen Scheiden und schwarzen Pobacken zu öffnen. So wie er es bei uns Männern beobachtet hatte, befummelte er die in meistens in seiner Augenhöhe hängenden Busen und verteilte Gertenhiebe auf die schwellenden Negerärsche, und andere Buben, die einfach so unbeaufsichtigt auf der Farm herumtollten, machten es ihm fleißig nach. Sein kleinerer Bruder schien hingegen Mitleid mit den Stücken zu haben. In seinem zarten Alter vermochte er noch nicht, in ihnen nur eine Ware zu sehen, wie ein kühler Kaufmann es tut, sondern ließ sich von der menschenähnlichen Form der Negerinnen zu Gefühlen hinreißen, die eigentlich nur für unsere Nächsten, also unsere Mitbürger oder andere Mitmenschen bestimmt sein sollten, die unsere Hilfe brauchen, Gefühle wie Mitleid, Sympathie und Liebe.

Er zog etwas erschrocken hinter seinem älteren Bruder und den anderen vorwitzigen Jungen her, aber im Laufe der Zeit lernte er dann doch, wie vergnüglich es sein kann, mit nackten Negerinnen zu spielen, und nach zwei Stunden wollte er gar nicht mehr damit aufhören, an schwarzen Brustwarzen zu ziehen und mit seiner Gerte die Hintern zu bearbeiten, damit die kreischenden Weibchen ihren Arsch zusammenkniffen und ihre Hüften nach vorne schoben, als wollten sie ihre geilen Fotzen den Männern vor sich anbieten. Ironischerweise endete es damit, dass der

Kleine sich einen Tadel des Vaters einfing, der ihm verbot, so doll zu schlagen.

Am Nachmittag forderte der Verwalter von jeder Sklavin eine Erklärung, so wie sie auch die Männchen bereits abgegeben hatten. Diejenigen, die sich weigerten, wurden wie die Männer ausgepeitscht, aber ihre durch das lange Herumliegen im Schiff, oft in Urin oder anderen Flüssigkeiten, strapazierte Haut war verletzlich und begann alsbald zu bluten, und ich protestierte dagegen, denn wie sollten wir Tierchen mit vernarbten Rücken später in der Bar vermarkten? Ich erklärte, dass es bessere und modernere Methoden gebe und zeigte, wie man fast alles von den befragten Objekten bekommt, wenn man sich ihres „Zauberstabs“ zu bedienen wisse. Die schwarze „Prinzessin“ sagte sofort das, was wir von ihr verlangten, ohne dass ich die Chance bekam, auch die Elastizität ihres kleinen Würmchens ein wenig zu testen, - schade eigentlich, denn ich hätte gerne dabei ihre Augen beobachtet. Aber die Augen des Mädchens drückten während ihrer Worte Verachtung und Stolz in einer Weise aus, dass nicht sie, sondern ich anfing, mich zu schämen, weil ich eine mögliche Prinzessin so behandelte.

Alle außer zweien gaben die gewünschte Erklärung ab. Ich wollte den beiden Starrköpfigen ihr Würmchen nicht ausreißen, - das war überhaupt nicht nötig, denn ich war bestens vorbereitet gekommen: Ich hatte zwei Unterhöschen für Negerinnen mitgebracht. Ein Original und das Modell, das ich selbst aus Draht gefertigt hatte.

Auf dieser Farm waren solche Unterhöschen noch unbekannt, und alle anwesenden Männer und die ganze Familie des Farmers und des Aufsehers und die Buben, die überall frech herumrannten, bewunderten den interessanten Mechanismus und bestaunten neugierig, wie er funktioniert, sich in das Fleisch einer Delinquentin hineinbeißt und sie in den meisten Fällen in einer einzigen Nacht bändigt und unterwirft, indem er ihren rebellischen Starrsinn bricht und sie sanftmütig, lieb und artig macht.

Nachdem ich die beiden Höschen angelegt, die beiden Bolzen eingeschoben und die Schrauben an der Klitoris angezogen hatte, ließen wir die beiden wild tanzenden und stampfenden Negerinnen allein und führten die anderen Sklavinnen zu dem riesigen Loch, das die Männchen

zuvor bereits gegraben hatten. Die Männer arbeiteten inzwischen woanders, und die nackten Negerinnen stiegen in die feuchte Erde hinunter, um das Loch mit Picken, Hacken und Schaufeln weiter zu vertiefen. Es war ein toller Anblick, all die nackten Körper in dieser Vertiefung wimmeln zu sehen. Von der kleinen Anhöhe daneben sahen die Gören wie kleine schwarze Ameisen aus, die in einem Ameisennest durcheinanderlaufen. Ich war tief bewegt, denn ich wusste, dass ich mit meiner Arbeit einen entscheidenden Anteil daran hatte, dass alle diese hübschen jungen Mädchen jetzt hier in Brasilien waren, um unserem Land und uns zu dienen.

Als ich schon viel älter war, habe ich gehört, jemand arbeite daran, ein Gerät herzustellen, um solche Szenen zu „filmen“, das heißt, für die Nachwelt so aufzuzeichnen, dass man sie mit einem anderen Gerät wieder zeigen kann, so wie ein Maler eine Szene festhalten kann. So ein Gerät hätte jemand erfinden müssen und ich hätte eines haben müssen, dann könnten auch spätere Menschen ihre Neugierde befriedigen und sich an der Schönheit der wimmelnden schwarzen Leiber in der Grube ergötzen.

Rund um die Ausgrabung herum liefen die Hunde, kläfften die ganze Zeit über und bedrohten die Mädchen, denn irgendwie spürten sie, dass das wilde und noch ungehobelte Wesen waren, die noch nicht so richtig hierher gehörten. Und die Aufseher und Pistoleiros machten vom Grubenrand her reichlich Gebrauch von der Peitsche, um die Flittchen unter sich ständig in Bewegung zu halten und damit sie immer mit vollem Eifer arbeiteten. Ab und zu wurde die Plackerei nur unterbrochen, um den Tierchen einfache Befehle auf Portugiesisch beizubringen, zum Beispiel „Hebt die Hände“, „Auf die Knie“, „Hinlegen“, „Öffnet die Beine“, „Öffnet die Fotzen“ oder „Öffnet den Po“.

Zuerst sagte der Aufseher das auf Portugiesisch, dann wurde es übersetzt. Die Mädchen, die keine der Sprachen verstanden, ahmten einfach ihre Kolleginnen nach. Nach und nach ging der Aufseher dazu über, die Befehle nur noch auf Portugiesisch zu geben, und die Negerinnen mussten sie dann wiedererkennen und ausführen. Die langen Peitschen gaben keine Ruhe, und wenn man nicht gerade das Klatschen auf schwarzer Haut hörte, so hörte man doch das Zischen und drohende Schnalzen in der Luft, dass die Sklavinnen einschüchtern sollte. Daher lernten die Schnepfen recht

schnell, und nach einigen Stunden kannten alle schon ein paar Worte oder Sätze auf Portugiesisch.

Da brachten Sklaven drei Becken voller Wasser, drei große Becher, drei Säckchen mit Maniokmehl und drei aus Bambus geflochtene Körbe voller Bananen und Cashewäpfeln. Die Negerinnen in der Ausgrabung bildeten drei Schlangen vor den drei Becken, an jedem Becken standen zwei Männer, und ich war freiwillig einer von ihnen. Jedes Mädchen erhielt einen Becher Wasser.

Da sie schmutzige Hände hatten und sich auch daran gewöhnen sollten, dass sie abhängig sind, gaben wir ihnen den Becher nicht in die Hände, sondern setzten ihnen selbst den Trunk an die durstigen Lippen. Das Haar der Negerflittchen war vor der Reise abrasiert worden, aber inzwischen war es schon wieder so lang, dass man in die krause Wolle hineingreifen konnte. So hielten wir mit einer Hand den Kopf fest und setzten den Becher dann an ihre Lippen. Das war fast so, wie einem Baby Milch zu geben, und etwas berührte mein Herz dabei. Ich fühlte mich ihren jungen verwundbaren Seelen ganz nahe, auch wenn sie fast noch rohe afrikanische Tiere waren, und das war irgendwie auch ein schönes Gefühl.

Anschließend erhielt jede Negerin eine Handvoll Maniokmehl und dazu eine Banane und einen saftigen Cashewapfel. Ich schälte jeweils eine Banane und ließ ein Mädchen aus meiner Hand essen. Dann langte ich in den Sack mit Maniokmehl, holte eine Handvoll heraus und gab sie der Sklavin aus der hohlen Hand zu fressen. Die nackten, oft unter meinem Griff zitternden Wesen waren so hungrig, dass sie mir die Hände mit ihren emsigen Zungen auslecken wollten. Ihre Zungen in meiner Handfläche kitzeln zu spüren, war auch irgendwie intim und berührte mich, aber wir wollten keine Zeit verlieren, und so zog ich ihre Köpfe immer an den Haaren zurück und steckte ihnen zum Anfeuchten den Cashewapfel in den Mund. Dann schickte ich das nackte Fröschlein fort um das nächste Flittchen abzufertigen.

Als ich die Afrikanerinnen so aus der Hand fütterte, fühlte ich mich fast wie ein Priester, der den treuen Gläubigen die Oblate beim Abendmahl auf die Zunge legt. Wie mir jener falsche Pater erzählt hat, gibt es sogar Kirchen in anderen Ländern, deren Pastoren den Gläubigen auch den Wein

so anbieten. Ob die Pater und Pastoren wohl die gleiche Emotion dabei empfinden, wenn sie Brot und Wein ihren Gefolgsleuten geben?

Es mag seltsam klingen, aber ich glaube, das Essen aus der Hand eines Menschen schafft eine Verbindung. Ich glaube, alle Sklaven und alle Nutten sollten zumindest ab und zu aus der Hand ihrer Herrn gefüttert werden, damit sie ihnen treuer ergeben sind.

Anschließend brachten wir die Mädchen zum Laufen, um ihre Werkzeuge wiederaufzunehmen und ihre Arbeit fortzusetzen. Da nicht genug Werkzeug da war, hatten nicht alle etwas in der Hand. Da sie aber wussten, dass Untätigkeit unweigerlich die lange Zunge der Peitsche wie ein Magnet anzog, gruben sie mit bloßen Händen und rannten von einer Seite zur anderen, um die Erde auf die Holztragen zu werfen, mit denen der Aushub abtransportiert wurde.

Wenn ein Mädchen pinkeln oder gar ein „großes Geschäft“ verrichten musste, musste es zu einer Ecke der riesigen Grube laufen, die dicht vor den Besuchern und bewachenden Männern lag und sich dort vor diesen und den drohenden Hunden in demütigendster Weise niederkauern, und wenn die Verrichtung der Notdurft zu lange dauerte, drohten Peitschenhiebe. Die Peitschen hatten lange Stiele und riesige Schweife von über zehn Metern Länge, und es war bewundernswert, wie treffsicher die Pistoleiros und Aufseher damit umgehen konnten und damit die ganze schwarze Ameisenherde in eifriger Bewegung hielten. Meistens genügte es, die Peitschen über den Köpfen der Stuten knallen zu lassen, aber wenn ein Mädchen sich zwecks Notdurft vor uns niederkauerte und die Knie aufspreizte, aber nichts herausplätscherte, konnte es sich aus seiner Untätigkeit durch einen plötzlichen Biss der Zunge einer Peitsche in die schwarze Haut geweckt sehen.

Es war eine wahre Hölle für die Flittchen, aber wir machten das ja schließlich nicht, weil wir grausam sind, sondern um sie zu erziehen, ihren Geist zu brechen, sie zu unterwerfen, damit sie den Notwendigkeiten in unserem Land angepasst werden können. So würden sie später weniger Probleme haben, sich ihren Aufgaben als Feldarbeiterinnen, Haussklavinnen oder als Nutten zu widmen.

Nach so einer Hölle würden sie sich in jeder anderen Situation glücklich schätzen und zufrieden ihren Herren in den Bordellen, Kneipen oder auf den Farmen dienen, dankbar für ein normales Sklavenleben und insofern erleichtert und glücklich. Wir wollten ausdrücklich, dass sie glücklich werden, denn glückliche Nutten erhalten ihre Schönheit und Gesundheit viel länger und ziehen viel mehr Kunden an, abgesehen davon, dass man den Viechern selbst damit etwas Gutes tun kann. Daher ist diese grausame Behandlung zur Begrüßung in Wirklichkeit ein Segen für alle in mehrfacher Hinsicht.

Dieses pädagogische Konzept ist übrigens nicht nur bei Nutten und Sklaven sinnvoll. Wie man weiß, werden auch neue Jungs an Bord der Schiffe oder die neu angeworbenen Soldaten und viele andere Lehrlinge und Neulinge zunächst erstmal mit einem harten Vorgehen geschliffen, und viele werden dabei sogar für kleinste Vergehen ausgepeitscht oder anderen entwürdigenden Strafen unterzogen. Je besser die Erziehung, desto größer die Chance, dass sie später Karriere machen, weil sie einfach gut in ihren jeweiligen Berufen sind. Daher kann ich nichts Falsches an unserem Vorgehen sehen.

Später kam die Senhora Eleonora mit vier Sklaven ihres Vertrauens. Sie bewunderte die beiden eisernen Nuttenhöschen, öffnete die Pobacken und die schwarzen Sexlippen und -spalten, die inzwischen schon voller Schweiß waren, denn die beiden Tierchen wanden sich vor Schmerz, vergingen vor Angst und hatten bis zur Erschöpfung wegen der angezogenen Schrauben getanzt, und nun hingen sie mehr als dass sie standen, mit weichen, zitternden Beinen leise vor sich hinstöhnend.

Ich bewunderte den Kontrast zwischen der Herrin dieser Farm, die wie viele Senhoras einen aufgedunsenen, ballonartigen Körper hatte, der in nichts mehr an die schönen naturgegebenen weiblichen Formen erinnerte, und der Senhora Eleonora, die trotz ihres höheren Alters ihren Körper in Form gehalten hatte und auch im Alter noch schön war und stolz auf ihrem Pferd an der Spitze ihrer Gefolgsleute umherritt, anstatt sich von Negern in einer Sänfte tragen zu lassen. Die Senhora Eleonora schuf mit ihrer Arbeit und Intelligenz ein Vermögen, während die andere den ganzen Tag nur über die faulen Sklaven jammerte und über die Hitze, über die Mücken

und die anderen Insekten, über ihren mit Negermädchen und Zicklein kopulierenden Gemahl, und sogar über Gott klagte.

Beim Abendessen drehte sich das Gespräch auch um die eisernen Nuttenhöschen, die Kunst, Sklavinnen über die Klitoris zu beherrschen und andere Erziehungsmethoden und Tricks. Der Hausherr erlaubte sich sogar, die am Tisch bedienenden Negermädchen und Mulattinnen plötzlich um ihre Meinung zu bitten: „Was sagt ihr denn dazu? Glaubt ihr, dass man alle Sklavenmädchen in sanfte gehorsame Geschöpfe verwandeln kann, wenn man ihre Clit nur richtig behandelt?“

Die armen Wesen wussten überhaupt nicht, was sie antworten sollten, vor allem, weil Sklaven immer überlegen müssen, welche Antwort wohl negative Folgen für sie haben könnte. So drucksten sie herum, was sehr lustig mitanzusehen war, und einige rangen sich schließlich zu einem halblauten „Ja, Herr, das wird wohl gehen“ durch. Eine sagte: „Ja, Herr, das wird wohl gehen, wenn man es richtig macht.“

Der Hausherr fragte nach: „Was versteht ihr denn unter Richtigmachen?“ Wieder drucksten die Mädchen herum, und als die Sklavin, die die Antwort gegeben hatte, direkt angesprochen wurde, sagte sie, dass sie das auch nicht wisse. Der Hausherr sagte: „Gut, dann macht euch mal Gedanken und überlegt mal gut. Ich möchte, dass jede von euch bis morgen Abend zu mir kommt und mir sagt, wie man die Klitoris einer Sklavin behandeln soll, damit diese gehorsamer, bescheidener, fleißiger und überhaupt immer besser wird. Ich möchte von jeder von euch mindestens drei Vorschläge hören, habt ihr das verstanden?“

Die Senhora presste sich ein Tuch vor den Mund, um nicht laut loszuprusten, aber die schwarzen und braunen Hühnchen murmelten artig, schamrot und verlegen: „Ja, Herr.“

Einer der Besucher war ein Tischler, der einige Wochen auf der Farm verbrachte, um verschiedene Möbel für den Farmer zu bauen und Neger in seiner Kunst zu unterweisen. Er sagte: „Dieses kleine Körperteil hat ja ganz offensichtlich gar keine andere Funktion. Es ist also sozusagen an den Mädchen und Frauen angebracht, um ihre Erziehung zu erleichtern.“

Die Senhora lachte nun offen und provozierte den Tischler: „Glauben Sie ernsthaft, dass Gott das extra dafür gemacht hat? Warum haben dann

weiße Mädchen genauso ein Zipfelchen?“

„Nun, das weiß ich auch nicht. Vielleicht ist es vorsorglich eingebaut, falls mal ein weißes Mädchen auch zur Sklavin wird. Oder damit die Ehemänner oder Eltern die widerborstigen Frauen und Mädchen zügeln können.“

Ich sagte: „In Europa haben reiche und adlige Leute zwar keine Sklavinnen, aber Dienerinnen und Mägde, die auch disziplinarisch behandelt werden, und die sind weiß.“

Ein anderer Besucher der Farm, der als reisender Friseur arbeitete und sich um die komplizierten hochgesteckten Haare der Senhoras und Senhoritas auf den Farmen kümmerte, sie gegebenenfalls mit Kunsthaar erweiterte, die hoch aufgetürmte modische Haarpracht mit Stärkemehl oder anderen Mitteln festigte und außerdem Krankheiten von Mensch und Tier behandelte und selbst kleine Operationen durchführte, meinte: „Ich weiß, dass es auch weiße Sklavinnen gibt, zum Beispiel in Afrika und in den islamischen Ländern. Aber das ist ja gewiss nicht Gottes Wille, dass weiße Mädchen, die ja meistens sogar Christinnen sind, von den Moslems gefangen und nach Afrika verkauft werden. Sie werden von diesen Barbaren endlos vergewaltigt, geschlagen, und viele verlieren in ihrer Verzweiflung und um den schlimmsten Grausamkeiten zu entrinnen ihren Glauben und werden Moslems. Da wird man wohl kaum sagen können, dass Gott ihnen Kitzler gemacht hat, damit sie leichter beherrscht und versklavt werden können. Aber als Mediziner vermute ich, dass die weiße Rasse Kitzler in seiner weiblichen Spielart besitzt, damit es keine Probleme bei der Vermischung der Rassen gibt. Wenn die Weißen keine Klitoris besäßen, würden auch die Mulattinnen durch ihre weißen Erzeuger diese Tendenz erben.“

Ich ergänzte die Ausführungen: „Und gerade die Mulattinnen tendieren dazu, besonders eitel, aufsässig und eingebildet zu sein um brauchen eine klug auf ihre Verhältnisse und Bedürfnisse abgestimmte Erziehung, und in dieser Hinsicht ist die Existenz dieser sensiblen Hautzipfelchen von unschätzbarem Nutzen.“

Sie Senhora fragte: „Haben die Negermännchen denn nicht womöglich auch ein ähnliches Organ? Schließlich sind es doch vor allem die

Männchen, die Probleme bereiten. Mein Nachbar, der Hauptmann Hermes, wurde von einem seiner Negersklaven angegriffen und trug einen Messerstich im Arm davon. Zum Glück war der Aufseher in der Nähe und hat den Kriminellen unschädlich gemacht."

Die anderen wurden neugierig, und die Senhora musste die Einzelheiten erzählen: „Es war nichts Besonderes. Der Neger bekam von seinem Herrn eine Negerin zur Frau, und sie lebten als Familie. Die Negerin hatte bereits drei Mulattenkinder und gebar ihm noch weitere acht schwarze Kinder, das älteste ein Mädchen, das damals 11 Jahre alt war. Einmal kam ein Besucher auf die Farm und bat um das Mädchen, damit es ihm das Bett erwärme. Nun ja, der Vater spielte sich als Beschützer des Mädchens auf, so als wenn es ihm gehöre und nicht dem Hauptmann, und attackierte ihn schließlich mit einem Messer. Er soll immer ein guter Neger gewesen sein, aber er wurde plötzlich zum Kriminellen."

„Und was haben sie mit ihm gemacht?"

„Die Strafe war, dass man ihm den Schwanz abgeschnitten hat, aber nicht auf einmal, sondern immer eine Scheibe, etwa so, wie man eine Banane in Scheiben schneidet. Und seine Frau wurde einem anderen Sklaven gegeben und die Kinder wurden verkauft. Und ausgerechnet das elfjährige Mädchen, das er schützen wollte, wurde an ein für seine Brutalität bekanntes Bordell verkauft, damit die anderen Sklaven daraus lernten, dass Aufsässigkeit das Gegenteil von dem bewirkt, was beabsichtigt war, und das Leben der Sklaven verschlechtert."

Der schwarze Farmer sagte: „Elfjährige Mädchen sind noch gar nicht so weit entwickelt, dass sie angemessen Sex haben können. Die Regierung sollte eine Regel erlassen, die festlegt, dass Mädchen erst mit zwölf oder dreizehn Jahren entjungfert werden dürfen."

Die Senhora antwortete: „Aber jedes Mädchen ist doch anders. Einige kommen früher in die Pubertät, andere später. Besser nicht an solche Themen rühren. Die neue liberale Regierung in Rio wird sonst solche Ideen noch in die Praxis umsetzen und die Freiheit des Bürgers, mit seinem Eigentum zu machen, was er möchte, beenden."

Der Farmer, dem die Farm gehörte, auf der wir uns gerade befanden, sagte: „Wenn ein Mann einen Mangobaum besitzt, ist es doch seine

Entscheidung, ob er wartet, bis die Früchte reif sind oder ob er einige Früchte bereits isst, wenn sie noch grün und recht hart sind. Das Gleiche gilt für Hühner oder Schweine. Es ist ganz alleine seine Sachen, ob er sie als Ferkel oder Küken schlachtet oder ob er wartet, bis sie größer sind. Warum sollte es mit den Negermädchen anders sein?“

Der Friseur sagte: „Aber diese Geschichte mit dem wie Bananen in Scheiben geschnittenen Schwanz bringt mich auf eine Idee. Da sind doch diese vier Affen, die einfach zu verstockt sind, um die Erklärung abzugeben. Sie wurden bereits mehrfach ausgepeitscht, aber bestehen auf ihrer Borniertheit. Wir sollten ihnen den Schwanz in Scheiben schneiden, ich denke, bei der bloßen Drohung werden selbst Wesen mit schwachem Verstand wie diese Urwaldaffen sich sofort unterwerfen.“

Der Farmer widersprach: „Sie sind völlig verstockt in ihrer Aufsässigkeit. Ein abgeschnittener Schwanz bricht ihre Aufsässigkeit nicht, und eine abgeschnittene Scheibe schon gar nicht. Das führt bei diesen Bestien nur zu Rachegedanken.“

Ich sagte: „Ich denke, Sie haben recht. Wenn man ein Stück kürzt, sollte man gleich alles wegschneiden und die Typen kastrieren, so wie man es bei manchen Tieren macht, damit sie sanfter werden. Aber wie sicherlich bekannt ist, sterben Sklaven häufig bei der Kastration. Aber Sie haben doch bestimmt einen Fleischwolf? Man zeigt ihnen, wie der funktioniert, und mit Sicherheit werden sie plötzlich lammfromm wie kleine, wohlerzogene Sklavenmädchen bei Senhora Eleonora.“

Alle lachten und die angesprochen Senhora applaudierte: „Hurra, du bist ein Genie! Eines Tages wirst du noch Minister in der Regierung werden!“

Der schwarze Farmer fügte hinzu: „Selbst wenn der Erste sich nicht gleich unterwerfen sollte, braucht man nur ihn ein wenig mit dem Gerät behandeln. Er wird sich dann unterwerfen, und diese blutige Lektion wird unweigerlich dazu führen, dass sich alle anderen auch sofort unterwerfen. So blieben wenigstens diese drei unbeschadet.“

Der Friseur sagte: „Ich glaube kaum, dass es so weit kommt. Selbst ein Neger besitzt so viel Intelligenz, dass er vorher einlenkt. Aber sollte es wirklich notwendig sein, ein Stück durch den Fleischwolf zu drehen, sollte man danach das Stück sauber mit dem Messer abschneiden. Sonst hat man

keine saubere Schnittkante, und die Wunde wird zum Totalverlust der Ware führen."

Ich sagte: „Na klar! Selbst dann noch wird so eine Wunde schwerwiegend sein. Man sollte dafür den Neger aussuchen, der am billigsten aussieht, damit der Verlust sich in Grenzen hält."

Der Friseur versprach: „Ich kenne mich mit abgeschnittenen Schwänzen aus. Ich habe schon Schwänze von solchen Gorillas abgeschnitten, die sich in weiße Mädchen verguckt hatten und von ihren Besitzern dazu verdammt wurden. Man bringt den Blutfluss durch Ausbrennen und Bestreichen mit heißem Pech zum Stehen. Dabei muss man unbedingt einen Strohhalm oder etwas Ähnliches in die Harnröhre stecken, sonst kann der Schurke sein Wasser nicht mehr Ablassen, wenn die Kruste trocknet, und verendet an innerer Vergiftung."

Am nächsten Morgen stellten wir den Fleischwolf vor den vier starrköpfigen Negern auf, die immer noch hochgebunden und nackt unter dem Balken standen, und ein Sklave begann, Fleisch zu mahlen. Die Afrikaner waren hungrig und ihre Nüstern öffneten sich, als sie den Fleischgeruch einsogen. Nachdem reichlich Fleisch gemahlen worden war, das später zum Mittagessen verwertet würde, verlangten wir von den vier Rebellen erneut die Unterwerfungserklärung, aber sie weigerten sich weiterhin trotz unserer erhobenen Peitschen. Da befahl ich dem Sklaven, den Fleischwolf vor den Schwanz des Delinquenten zu halten. Ein anderer Sklave nahm den Schwanz des Übeltäters in die Hand und hielt ihn in den Fleischwolf hinein. Als der schwarze Hund nun bemerkte, was sie vorhatten, schrie er hastig und laut, und der Übersetzer sagte, er bitte um Mitleid und werde die Erklärung abgeben und alles machen, was wir nur wollten."

Als sie diesen plötzlichen Meinungsumschwung sahen, hielten auch die anderen Schufte nicht mehr stand und unterwarfen sich. Natürlich waren das nur Worte, und die Aufsässigkeit und Falschheit in ihnen waren noch lange nicht ausgemerzt, aber es war immerhin der erste Schritt.

Ich glaube, es ist überhaupt unmöglich, Sklavenmännchen in derselben wirkungsvollen Weise zu unterjochen wie die Weibchen. Ich weiß nicht,

ob die Wissenschaftler in der Zukunft noch eine Methode entwickeln. Für weibliche Sklavinnen hat mein Vater ein System entwickelt, das nicht nur ihre Körper, sondern vor allem ihren Geist, ihr Herz und ihre Seele unterwirft und die Übel wie Widerborstigkeit, Falschheit, Verlogenheit, Faulheit und Trägheit wirkungsvoll schon an der Wurzel bekämpft.

Aber ich freute mich über den Erfolg, den der Fleischwolf gebracht hatte. Einmal mehr war es mir gelungen, die hartnäckige Verstocktheit der Sklaven zu besiegen, ohne sie zu verletzen, zu verstümmeln oder gar zu töten. Wie ich schon immer erklärt habe, zielt eine intelligente und umsichtige Erziehung von Sklaven und Nutten auch darauf ab, sie selbst zu schützen, vor größeren Schäden zu bewahren und zu ihrem eigenen Besten zu guten Arbeitern oder Nutten zu machen, die sich unterwürfig zu verhalten wissen und beruflichen Erfolg haben. Das war ein gutes Beispiel dafür, denn das kluge Vorgehen mit dem Fleischwolf hat so wie die rechte Benutzung der Klitoris bei den Weibchen dazu geführt, dass den Sklaven grausame und lange Auspeitschungen erspart wurden, die auf vielen Farmen, an öffentlichen „Pelourinhos“ (Marterpfählen) oder in Gefängnissen schwere Verwundungen und manchmal sogar den Tod verursachen.

Zum Mittagessen trafen mein Vater und der Oberst zusammen mit Pistoleiros und weiteren verbündeten Farmern und einigen Vertrauenssklaven oder anderen Begleitern ein. Zuerst besichtigten sie die Ausbeute der Expedition unseres Schiffes und waren hoch zufrieden. Die Mädchen waren an der frischen Luft und durch die gesunde Arbeit und die damit verbundene Bewegung und die frischen Speisen schon etwas aufgeblüht, und ihre Haut hatte begonnen, abzuheilen. Zur besseren Besichtigung wurden sie wieder allesamt unter den Balken hochgebunden. Wir befragten die beiden widerborstigen Teufelinnen, und vor allen ihren Gefährtinnen gaben sie ganz lieb und artig die gewünschte Erklärung ab. Zur Belohnung nahmen wir ihnen die eisernen Nuttenhöschen ab, aber als wir die Bolzen herauszogen, pinkelten beide völlig unkontrolliert einen großen Schwall heraus, und eine kackte sogar, ohne es zu wollen, und vor lauter Scham fingen sie sogar an zu weinen.

Weinen ist immer ein gutes Anzeichen. Es zeigt an, dass die hartnäckige und gerade bei Mädchen so hässliche Widerspenstigkeit sich aufweicht und Raum macht für dezentere Gefühle wie Liebe, Ergebenheit, Gutwilligkeit, Hingabe und Bescheidenheit.

Wir warteten geduldig, bis mein Vater, der Oberst und einige Pistoleiros, die den Oberst beraten sollten, alle Mädchen untersucht hatten. Ich bemerkte, dass die Mehrheit der Mädchen ihnen bereits entgegenkam, indem sie den Mund willig öffneten, die Beine leicht spreizten und den Po ausstreckten, wenn sie untersucht wurden, auch ein Zeichen dafür, dass sie sich besserten und begannen, zu verstehen, dass es viel gesünder für sie war, zu kooperieren, weil sie den Besitzern damit Arbeit und sich selbst Peitschenschläge, Gertenhiebe und andere Unannehmlichkeiten ersparten.

Mit besonderem Wohlwollen beobachtete ich jene stolze schwarze „Prinzessin“, eine einnehmende Schönheit mit klarem und wissendem Blick. Sie sah den Männern in die Augen, aber keine Klagen oder Seufzer entschlüpften ihrem hübschen Mund, und keine Träne benetzte ihre Wangen.

Selbst die gutwilligen Mädchen öffneten ihre Beine nur ein wenig, da ihre Füße sonst den Kontakt zum Boden verloren hätten und sie nur an ihren Armen hängen würden. Trotzdem gab es deutliche Unterschiede im Verhalten. Einige der schwarzen Nacktfrösche pressten ihre Beine sogar unbotmäßig zusammen und mussten erst durch Gertenschläge auf den Po oder Ziehen an der Klitoris zu angemessenerem Benehmen gebracht werden. Andere pressten die Schenkel zwar nicht zusammen, aber versteiften sich, wenn ein Mann sie öffnen wollte, um ihren Intimbereich besser beschauen und untersuchen zu können. Die verständigeren Kälbchen gaben hingegen nach, wenn sie den Druck der Männerhände spürten, die ihnen die schwarzen Schenkel auseinanderpressten. Etliche öffneten aber wie beschrieben auch aktiv ihre Beine, und einige strengten sich in dem Bemühen, sich gutwillig und ergeben zu zeigen, derartig an, dass die Muskeln und Sehnen an den Innenseiten der Schenkel sich deutlich sichtbar anspannten und sie nur noch mit den vordersten Zehenspitzen den Boden erreichten.

Die „Negerprinzessin“ öffnete die Beine nur leicht, und ihre Haltung war weiterhin die eines Souveräns, der seinen Untertanen lediglich einen Gefallen tut. Ihr Gesicht verzog sich nicht vor Scham, sondern blieb entspannt und unentzifferbar. Es müsste ein unbeschreibliches Vergnügen sein, sich diese feurige Stute zu unterwerfen, einzureiten und zu einer guten und unterwürfigen Nutte zu machen. Aber leider würde ich ja in der Hauptstadt bleiben müssen, abgesehen von den Ferien, so dass diese Aufgabe von anderen Männern gelöst werden würde. Wenigstens würde ich sie in den Ferien sehen und reiten können, und daher empfahl ich sie meinem Vater.

Als alle Gäste die Mädchen genügend inspiziert hatten, kam der Moment, die „Lasten“ zu verteilen. Die beteiligten Männer und die Senhora zogen Lose. Jeder, der Anteile am Unternehmen gezeichnet hatte, würde zunächst die ihm zustehende Anzahl von Sklavinnen erhalten, dann würde der Rest unter allen Anwesenden versteigert oder bei fehlendem Interesse später auf dem Markt verkauft. Da man meinte, ich sei durch mein Studium sicherlich am geeignetsten, wurde ich beauftragt, ein gerechtes Lossystem zu entwerfen. Wenn nämlich alle Beteiligten das Recht auf dieselbe Anzahl von Lasten hätten, würde man reihum auswählen und nur durch Los bestimmen, wer den Anfang machen dürfe. Um größte Gerechtigkeit walten zu lassen, könnte man bei der zweiten Runde dann die Reihenfolge umkehren, und bei der dritten liefe es dann wieder so, wie zuerst.

Aber bei uns war es komplizierter, da jedem ja eine unterschiedliche Anzahl von Sklavinnen zustand, so dass die Berechnung, wann wer wählen dürfe, nicht einfach war. Als ich die Lösung präsentierte, lobten mich alle. Man hätte bei insgesamt 40 Vorbestellungen auf die 56 vorhandenen weiblichen Stücke einfach 40 durchnummerierte Lose machen können, und dann hätte jeder entsprechend der ihm zustehenden Anzahl Lose gezogen und entsprechend der Reihenfolge Sklavinnen ausgesucht, aber dann hätte einer zu viel Glück oder Pech haben können. Wer nur zwei Stuten bestellt hatte, aber zwei ganz niedrige Nummern ziehen würde, sähe sich wohl betrogen. Daher wurden die Nummern 1-20 in ein Kästchen gelegt und die Nummern 21 bis 40 in das andere, und jeder durfte abwechselnd aus den beiden Kästchen Lose ziehen, so dass keiner nur hohe oder nur niedrige Nummern hatte. Man zog die Lose, und mein Vater

gewann die Eins, weswegen alle laut „Marmelade“ riefen, (was bei uns so viel wie Schmu oder Schiebung bedeutet,) aber natürlich meinte das keiner ernst, sondern sie machten sich nur einen Spaß, bei dem wir herzlich mitlachten.

Ich drängte meinen Vater erneut, die Negerprinzessin zu nehmen, aber er wollte nicht und wählte ein anderes Mädchen aus. Es spürten wohl alle instinktiv, dass sie eher eine schwer zu zähmende Sklavin sein würde, und solche Mädchen verderben oft ja auch noch andere Sklavinnen; wohl deshalb wählte keiner sie in der ersten Runde aus. Ich hingegen sah in ihrem ungebrochenen hohen Wesen gerade eine Herausforderung und mein Sportgeist erwachte. Ich wollte derjenige sein, der sie bricht, zähmt, einreitet und in eine sanfte, süße und arbeitswillige Nutte verwandelt, und ich war mir sicher, ich würde den Zugang zu ihr finden. Aber ich wusste ja leider, dass ich in Recife war und sie würde in unserem Städtchen arbeiten, und so könnte ich keinen Beitrag zu ihrer Erziehung, Vernuttung und Vervollkommnung leisten.

Als mein Vater seine dritte Wahl hatte, war die feurige schwarze Stute immer noch wohlfeil, und schließlich gab er meinem Drängen nach und nahm sie. Als ich zum Balken ging, um ihre Hände zu lösen, sah ich ihr fest in die Augen, und sie wich meinem Blick nicht aus. „Du geile Prinzessin“, dachte ich und wusste, dass ich Besitzer dieses Tierchens sein wollte, ich wollte aus ihr ein zahmes Haustierchen machen, sanft wie ein Schoßhündchen oder Meerschweinchen. Ich würde ihr befehlen, sich quer über das Kopfende eines breiten Doppelbetts zu legen und würde ihren königlichen Po als Kopfkissen benutzen. Wenn ich auf der Seite läge, würde ich ihren Po an meiner Wange spüren, und eine Hand würde von hinten zwischen ihren schlüpfrigen Schenkeln aus edlem Ebenholz stecken. Oder ich hätte ein ganz langes Bett, und ich läge zwischen ihren Beinen mit dem Kopf auf ihrer exotisch duftenden Muschi oder ihrem schwarzen Po, je nachdem, ob sie auf dem Bauch oder dem Rücken läge. Ich würde sie mit den Händen und dem Mund stimulieren, bis sie total verloren wäre, vollkommen erregt und erfüllt von dem Verlangen, mich als ihren Herrn, Erzieher und Bezwinger anzuerkennen und zu lieben.

Nachdem wir die Vorbestellungen somit gerecht aufgeteilt hatten, waren durch die erfolgreichen Maßnahmen bei der Überfahrt, die uns größere

Todesraten erspart hatten, noch 16 weitere Stücke wohlfeil, und diese wurden versteigert. Da dieser Rest aus denen bestand, die bisher niemand gewählt hatte, war für unsere Zwecke in den Kneipen, für die man ansehnliche, appetitliche Mädchen braucht, kaum noch brauchbare Ware darunter, außer vielleicht den vier kleinen Mädchen, die man als Geldanlage nehmen und bei uns oder der Senhora erziehen könnte, um sie später zu Nutten zu machen.

Die Farmer steigerten aber fleißig mit, und wenn die Preise niedrig blieben, schlugen ich oder der Reeder zu, denn junge Sklavenmädchen könnte man in Recife mit Gewinn weiterverkaufen. Außerdem erhielt ich drei Negermädchen von meinem Vater, um sie gegen eine der Tänzerinnen einzutauschen, was ich bereits vereinbart hatte, und noch drei andere, die ich versuchen sollte, gegen eine weiße oder fast weiße Nutte einzutauschen.

Insgesamt erwarb mein Vater 23 Sklavinnen, dazu kamen die zur Wiederversklavung bestimmten Gefangenen, die ich mitgebracht hatte. Man könnte damit mehrere neue Niederlassungen gründen, leider fehlte es nur an vertrauenswürdigen Männern, die so eine Filiale leiten könnten. Da wir um dieses Problem wussten, hatte mein Vater mit der Senhora verhandelt, und daher war einer der Vertrauenssklaven, die sie mitgebracht hatte, für meinen Vater bestimmt. Er war bereit gewesen, drei Konten dafür auszugeben, mehr als für eine hübsche Nutte. Aber was sind hübsche Nutten wert, wenn man nicht über vertrauenswürdige und ehrliche Männer verfügt, die diese erziehen, anstacheln, beruflich voranbringen und leiten.

Der Sklave war natürlich über seine Beförderung unendlich glücklich. Jahrelang hatte er fleißig gearbeitet und sich geduldig den Weißen unterworfen, war nie rebellisch gewesen, obwohl er trotzdem Bekanntschaft mit der Peitsche gemacht hatte, und hatte auch anderen Sklaven stets geraten, sich bedingungslos zu unterwerfen und so jederzeit einen positiven Einfluss auf das friedliche Miteinanderleben auf der Farm ausgeübt. Wenn er mitbekam, dass Sklaven etwas stahlen oder gegen den Willen ihrer Herren agierten oder auch nur schlecht über Weiße redeten, war er immer bereit gewesen, diese seinen Herrschaften anzuzeigen, damit diese desto leichter Disziplin und Herrschaftsordnung durchsetzen und aufrechterhalten konnten.

Nun erhielt er endlich seine Belohnung für diese tiefe Treue, indem er selbst nun Herrscher über eine Schar hübscher, williger und unterwürfiger Frauen und Mädchen würde. Auch wenn ihm kein Geld zustand, würde er doch ab jetzt wie ein Weißer speisen und ein besseres Leben haben als die meisten weißen Einwanderer. Da sage noch einer, dass Neger in Brasilien kein gutes Leben haben können!

Der manchmal fast unschätzbare Wert von wirklich absolut treuen Sklaven wurde uns allen auch durch die Heldentat des Verwalters verdeutlicht, der uns das Schiff mit dieser kostbaren Ladung zurückgebracht hat. Durch ihn hat die Senhora viel mehr verdient, denn der Erfolgsanteil des Verwalters fiel größtenteils ihr als der Besitzerin des Mannes zu, und außerdem ist auch sie dadurch sehr billig zu einer guten Handvoll niedlicher Sklavinnen gekommen.

Im Anschluss an die Verteilung der Mädchen wurden die afrikanischen Männer an die Balken hochgebunden. Trotz der harten Arbeit und der Behandlung mit der Peitsche, die die Haut vieler Männer mit sichtbaren Streifen überzogen hatte, zeigten manche immer noch nicht den angemessenen Respekt. Drei von ihnen bekamen sogar einen steifen Schwanz, als sie sich so nackt Wind und Sonne ausgesetzt sahen und ihre nackte Haut den neugierigen Blicken der Weißen ausgesetzt war, darunter auch zwei Senhoras und die Negerin, die Krankheiten erkennen konnte. Sie erhielten für diese Respektlosigkeit von den Sklaven der Farm, die als Helfer bei uns waren, kräftige Ohrfeigen.

Ich war froh, dass unsere Familie nichts mit diesen männlichen Sklaven zu tun hat, da mein Vater nur Weibchen bestellt hat und lediglich drei Männchen mitnahm, die für andere Männer aus dem Dorf bestimmt gewesen sind, die ihm das Geld gaben und ihn baten, die Bestellung aufzugeben. Ich kaufe ungern Männer, denn ich finde es abstoßend, die Säcke und Schwänze der Neger zu befühlen, und noch viel ekliger finde ich es, die schwarzen, oft behaarten Männerärsche zu öffnen, um die Hintereingänge zu begutachten. Für die Senhora war das sicherlich etwas anderes. Für sie scheint der Sack eines jungen Afrikaners eine anziehende Süßigkeit zu sein, die sie in der hohlen Hand hält und zärtlich mit der anderen befühlt, als handele es sich um etwas ganz Kostbares. Oder um eine überreife Frucht, die man vorsichtig von einem Baum pflückt, damit

sie keine Druckstellen bekommt, oder die man allenfalls leicht drückt, um ihren Reifegrad zu prüfen. Als ob diese Männer Nutten wären, die die Käufer auf ihre Eignung für diesen Beruf testen, wurden sie gezwungen, die Beine wie Sklavinnen und Huren auf dem Verkaufsstand etwas zu spreizen, und dann befühlten kundige Hände ihre weichen Anhängsel, um zu erfühlen, ob beide Eier und Samenstränge gleichmäßig vorhanden waren, ob sich im After krankhafte Verdickungen befänden, und die Vorhaut wurde ihnen zurückgezogen, um zu sehen, ob Spuren von Geschlechtskrankheiten sichtbar würden. Ich fühlte mich irgendwie beschämt, ich weiß auch nicht, warum. Ich muss mich wohl irgendwie als Mann erniedrigt gefühlt haben, weil die Neger wie Nutten behandelt wurden.

Da merkte ich, dass mir mal wieder die Professionalität der älteren Männer fehlte. Wenn ich etwa einen Farmer dabei beobachtet hätte, wie er die Hoden seiner Stiere, Hammel oder Ziegenböcke befühlt, hätte ich mich nicht geschämt. Bloß weil die Neger von der äußeren Form her uns Menschen ähnlich sehen, fühlte ich mich irgendwie mit ihnen zusammen dadurch angegriffen und beschämt, weil sie wie Nutten befühlt und geöffnet wurden. Ich machte mir erneut klar, dass es letztlich nur höherstehende Tiere sind, die wie Ochsen und Hengste befühlt werden können und müssen.

Um meine lächerlichen und unwürdigen Mitgefühle zu unterdrücken, zwang ich mich, zu einem der Neger zu gehen, der gerade von der Senhora zwischen den Beinen untersucht worden war, was ihn mit einem steifen Schwanz zurückgelassen hatte, beschimpfte ihn als respektloses schwarzes Schwein und gab ihm Ohrfeigen.

Beim Lunch fragte ich meinen Vater nach dem Fortgang der Geschäfte. Er erzählte, dass zwei weitere Filialen eröffnet würden, eine würde von dem Sklaven geleitet, den er von der Senhora gekauft hatte, die andere von einem Mann, der erst kürzlich auf der Suche nach Arbeit in das Dorf gekommen war. Es hatte auch einen frechen Versuch gegeben, Sklavinnen aus der Bar zu klauen. Nachts waren vier Typen gekommen. Einer hatte sich wohl in der Bar versteckt, und als sie die Bar geschlossen hatten, hatte er wahrscheinlich hinter dem Sofa oder unter einem der Betten gelegen.

Später hat er ein Fenster geöffnet und seine Komplizen hereingelassen, und sie haben das Negermädchen, das Zambo-Mädchen Joana, das inzwischen 15 Jahre alt war und damit im besten Alter für ein Puffmädchen, und drei weitere Sklavinnen entführt. Als sie verschwunden waren, weckte eines der anderen Mädchen sofort meinen Vater und berichtete ihm, was geschehen war. In der Nacht war an eine Verfolgung nicht zu denken, aber früh am Morgen brach eine Gruppe von zehn bewaffneten Männern auf. Glücklicherweise war mein Vater inzwischen Friedensrichter, daher war es ihm ein Leichtes, einen Trupp aufzustellen, er hätte auch Polizisten hinzuziehen können, aber es gibt in unserem Dorf ja noch keine.

Mein Vater und der Trupp verfolgten die Übeltäter mit Hunden, die zuvor die Wäsche der gestohlenen Mädchen geschnüffelt hatten und der Spur folgten, aber sie verloren die Spur einige Kilometer vom Dorf entfernt. „Wir haben den Polizeichef und die Wache des Bezirks informiert, und die Kriminellen sind von einem Pistoleiro des Oberst Aloísio denunziert worden, was wieder einmal beweist, dass es wichtig ist, auch zu ihm gute Beziehungen zu haben."

„Haben sie auch das Indiomädchen mitgenommen? Sie zu klauen ist ja besonders leicht, weil sie außerhalb des Hauses schläft."

„Aber sie ist ja angekettet. Die Ketten zu entfernen kostet Zeit, selbst wenn man geeignetes Werkzeug hat. Außerdem wird sie immer hässlicher. Du hast sie anscheinend vernünftig gepflegt; jetzt kümmern sich die Hühner um sie, jeden Tag eine andere, und so fühlt sich keine verantwortlich. Ich glaube, ihr fällt es bis heute schwer, Nutte zu sein, und sie träumt traurig den ganzen Tag nur davon, wieder in ihren Urwald zurückkehren zu können. Wer weiß, vielleicht haben diese Wilden Sehnsucht nach dem Wald und freuen sich nicht, in der Zivilisation leben zu können."

„Und wie macht Rosalina sich? Schafft sie es, ihre Filiale mit den Mädchen zu leiten?"

„Sprichst du von Raimundos Kneipe? Ja, anscheinend arbeitet sie nicht gut mit Raimundo zusammen. Er hat sie schon dreimal auspeitschen lassen. Natürlich hat er das jedes Mal ausgenutzt, um dem Volk ein Fest zu bieten,

so wie er es bei uns gelernt hat. Er erzielt ganz ordentlich Gewinne, anscheinend hat er gelernt, die Nutten richtig zu melken."

„Vater, Sie wissen doch, dass Raimundo zu Perversionen neigt. Rosalina ist eine ideale Nutte, und er wird sie kaputt machen. Man sollte Rosalina die Kneipe eigenverantwortlich leiten lassen. Raimundo soll dann nur noch für die Sicherheit verantwortlich sein."

„Was für Ideen du hast, Sohn. Eine minderjährige Nutte soll alleine eine Filiale leiten? Wenn es eine alte erfahrene Nutte wäre wie Anuta oder Veronika, die beide schon über zwanzig sind…, aber Rosalina ist noch zu jung. Fast noch eine Jugendliche! Und ausgerechnet sie, die sich schon dreimal so danebenbenommen hat, dass sie ausgepeitscht werden musste!"

„Ich würde gerne einmal Mäuschen spielen und heimlich beobachten, was dort abgeht. Vielleicht hat Raimundo die angeblichen Fehltritte Rosalinas selbst provoziert. Ich traue ihm nicht."

„Sie hat sich geweigert, mit ihm zu schlafen. Aber es ist schließlich sein Recht, mit den Hühnern zu schlafen, so oft er will. Er soll sie sogar testen. Jede Hure weiß das."

„Hat sie sich geweigert, oder hat er nur gesagt, sie habe sich geweigert?"

„Was macht das für einen Unterschied? Da es keinen anderen Mann in der Niederlassung gibt, gilt sein Wort, es sei denn, dass irgendjemand dabei zusieht und das Gegenteil bezeugen kann. Wenn Rosalina das Gegenteil behaupten sollte, kann ich das nicht berücksichtigen, denn sie ist nur eine Sklavin und außerdem noch eine Nutte."

„Ich weiß, dass ein Sklave nicht als Zeuge gilt, aber trotzdem hören sich die Richter in manchen Prozessen ihre Aussagen an."

„Ich würde sie auch anhören, aber sie hat sich gar nicht beschwert. Sie hat nur gesagt, sie wolle sich bessern."

„Ist sie denn noch Leiterin der Niederlassung?"

„Sie leitet die Mädchen der Filiale, ja. Raimundo hat nicht gebeten, sie auszuwechseln."

„Da sehen Sie, dass irgendetwas nicht stimmt. Wenn sie wirklich drei schwere Fehler begangen hätte, würde Raimundo doch ein anderes

Mädchen zum Leiter machen oder Sie bitten, ihm eine andere Leitstute zu schicken.“

„Wie ich schon sagte, hat Raimundo einen guten Gewinn erwirtschaftet. Selbst wenn er Rosalina mit der Zeit kaputtmachen sollte, hat er doch schon längst so viel erwirtschaftet, dass ich eine neue hübsche Mulattin kaufen könnte.“

„Das ist doch völlig ungerecht!“

„Mein Sohn, wann wirst du endlich erwachsen? Mit Gegenständen gibt es kein gerecht oder ungerecht! Wenn ein Mann zwei Taschen geschenkt bekommt oder kauft und eine mit sich nimmt, um seine Sachen darin zu verstauen, die andere aber durchlöchert und missbraucht, um damit zu fischen, kannst du doch nicht sagen, dass das ungerecht der zweiten Tasche gegenüber ist! Und aus demselben Grund gibt es die Frage nach Gerechtigkeit auch nicht bei einer Sklavin, und schon gar nicht, wenn diese Sklavin auch noch eine Nutte ist.“

Die Senhora hatte unser Gespräch mit Aufmerksamkeit mitverfolgt und fügte nun, als wir geendet hatten, hinzu: „Man sollte nie vergessen, dass es keine gewöhnlichen Gegenstände wie Taschen sind, sondern lebendige Wesen. Ich finde, wir haben eine große Verantwortung, nicht nur für die Neger, sondern natürlich genauso für unsere Kühe, Schafe, Hunde und andere Haustiere. Und gerade der Neger, der sozusagen ein Zwischending ist, braucht eine gute Erziehung im Sinne der Zivilisation. Da er eine exotische Mischung zwischen Mensch und Tier ist, bedarf er unserer Hilfe, damit die menschliche Seite in ihm über die tierische herrscht und nicht umgekehrt. Ich glaube, es ist Aufgabe der weißen Rasse, das Leben der anderen zu verbessern, und es ist die Herausforderung für die Neger, sich den Weißen zu unterwerfen, damit sie dem Menschsein näher kommen können.“

Als der Oberst und die anderen Farmer auch die Negermännchen unter sich aufgeteilt hatten, kamen sie zu Tisch, und die Sklaven der Farm brachten ihnen Getränke und Lunch. Der Oberst lobte meine Mitwirkung an dem ganzen Projekt und sagte, er sei sehr erfreut, dass unsere Familien verbündet seien. Auch seine Tochter Ana Maria möge mich sehr: „Ich habe

schon mit deinem Vater gesprochen, und wir sind zu der Auffassung gekommen, dass du es verdient hast, mein Schwiegersohn zu werden. Ich möchte dich einladen, dich mit meiner Tochter zu verloben.“

Ich wusste, dass das eine außerordentliche Ehre war. Ich fühlte zwar nicht viel für Ana Maria. Wenn ich sie bei meinen Besuchen provoziert hatte, war das mehr geschehen, um mich zu amüsieren, aber ich hatte keine sexuelle Erregung gespürt, wie ich sie bei manchen Sklavinnen verspüre, aber sie ist keineswegs hässlich. Natürlich würde sie mich niemals so unterstützen können, wie Analia es für mich tat, aber wie könnte ich auch so viel von einer Ehefrau erwarten? Ich wusste natürlich, dass eine Ehefrau dafür da ist, dass man legitime Kinder hat; Kinder, die Großeltern haben, die mit uns befreundet sind und die im Idealfall auch Einfluss und Kenntnisse haben, die uns und später die Kinder in unserer beruflichen Laufbahn und allgemein im Leben voranbringen können. Und für diese Zwecke war der Oberst eine ideale Person, man könnte sich nichts Besseres wünschen.

Daher bedankte ich mich überschwänglich, und dann tranken wir auf unsere Verlobung. Mein Vater und der Oberst gaben mir Geld, damit ich einen ganz besonders schicken Verlobungsring anfertigen lassen konnte und wir planten unsere Hochzeit für die Weihnachtstage.

Nach dem Lunch mussten wir die Sklaven markieren. Jeder Eigentümer hatte sein Brandeisen mitgebracht und erhitzte es in einem kleinen Feuer, das die Sklaven der Farm schon vorbereitet hatten. Mein Vater zeigte mir unser neues Brandeisen, das Raimundo ihm gemacht hatte; zuvor hatte er ja noch nie Sklaven brennen müssen. Heute hatten wir aber Sklaven erhalten, die noch nicht gebrannt waren, und so mussten wir sie markieren, damit man sie nach einer Flucht leichter identifizieren könnte, oder wenn jemand sie stiehlt oder den Besitz in zweifelhaften Fällen beansprucht.

Normalerweise werden die Sklaven bereits in Afrika markiert, aber davon hatten wir ja abgesehen, da wir die Sklaven einvernehmlich erst nach ihrer Ankunft aufteilen wollten. Das hatte den großen Vorteil, dass das Risiko für jeden Einzelnen gering war. Ansonsten könnte es passieren, dass ein kleiner Farmer oder Minenbesitzer zwei Sklaven bestellt, und

ausgerechnet seine beiden in Afrika für ihn markierten Lasten sterben auf der Überfahrt, so dass er sein ganzes eingesetztes Geld verliert.

Die Männer hätten wir ohnehin nicht in Afrika brennen können, denn sie sollten den Ozean ja als freie Matrosen überqueren. Auch für die zukünftigen Nutten war es viel besser, in Brasilien gebrannt zu werden, denn unter den schlimmen Bedingungen an Bord entzünden sich die Wunden leicht und hinterlassen schlimmere und unsauberere Narben, manchmal werden die Markierungen dadurch sogar unlesbar, und einige Lasten sterben auch manchmal an der Entzündung im Zusammenspiel mit anderen widrigen Umständen, die die Widerstandskraft an Bord vermindern.

Da wir dagegen sind, die Schönheit der Tierchen durch große und gut sichtbare Markierungen zu beeinträchtigen, entfernten wir ihnen die Schamhaare und dann erhielt die Ware die Markierung auf dem sogenannten Venusberg, knapp über der Vagina, wo die großen Lippen beginnen. Diese Markierung war sehr dezent und würde im Laufe der Zeit gut zwischen den Schamhärchen versteckt sein.

Die Markierung von Weibchen dient immer auch dazu, Unterwürfigkeit und Liebe zum Herrn in das Herz und die Vagina der Sklavin einzubrennen und fest in ihrem Bewusstsein zu verankern, dass sie jetzt Eigentum eines Menschen ist. Daher sollte eine Sklavin sofort im Anschluss an die Markierung von ihrem Herrn oder einem seiner Vertreter auch sexuell eingenommen und unterworfen werden. Da wir viele Sklavinnen erworben, aber keine weiteren Mitarbeiter dabeihatten, halfen die Pistoleiros uns. Die Tierchen hatten ja ohnehin keine Ahnung, welcher Pistoleiro zu wem gehörte, zumal mein Vater zusammen mit dem Oberst und seinen Pistoleiros gekommen war. Daher dachten sie bestimmt, es seien unsere Männer.

In jedem Fall waren mein Vater und ich auch bei jeder Vergewaltigung persönlich anwesend, damit jedes Mädchen bemerkte, dass wir es sind, die die eigentlichen Herren waren, und die Pistoleiros nur unsere Befehle ausführten. Wir markierten immer ein Mädchen zur Zeit, das mit dem Rücken auf einen Tisch gelegt wurde. Dann wurden die Arme und Beine an die vier Tischbeine geschnallt und es erhielt den feurigen Kuss. Gleich

danach wurde es losgeschnallt und das zitternde und keuchende Ding wurde zu Boden gelassen und vergewaltigt und dadurch offiziell in Besitz genommen; dadurch, dass man seinen Samen in der Sklavin hinterlässt, markiert man symbolisch Präsenz und stellt die Besitzrechte und die Autorität sicher.

Mein Vater und ich erhielten fünf geeignete Tische, daher konnten wir immer fünf Negerinnen zugleich anschnallen. Die Matrosen hatten sich als Helfer angeboten; sie erinnerten sich noch lebhaft daran, wie amüsant und erregend es gewesen war, die Tierchen vor der Reise am ganzen Körper kahlzuscheren.

So wurden die Mädchen auf die Tische geschnallt und jeweils drei wurden gleichzeitig enthaart, jede Negerin wurde dabei von zwei oder drei Matrosen bedient, denn diese rissen sich geradezu um die Gunst, diesen Dienst verrichten zu dürfen und arbeiteten gleichzeitig an Kopf und Unterleib, wobei sie oft mangels besseren Werkzeugs ihre eigenen Messer einsetzen mussten. Einige Stuten hatten jedoch sehr widerstandsfähige Haare und Schamhaare, und die Matrosen mussten ihre Messer gut wetzen.

Wenn sie an der Reihe war, gebrannt zu werden, zeigten wir der jeweiligen Sklavin das Brenneisen mit unseren Symbolen; um sie zu verschrecken und einzuschüchtern, drückten wir den Stahl auf ihr Wangen, Stirn, Nase, Brüste, Scheidenlippen und Klitoris. Dann wurde das Eisen im Feuer erhitzt. Man erkennt die richtige Temperatur an der Farbe des Eisens, die von einem Rot sein muss, das bereits leicht ins Orange hinüberspielt. Sobald das Eisen diese Farbe erreicht hat, zeigt man dem Mädchen das glühende Eisen, indem man es dicht vor ihr Gesicht hält, und dann nähert man sich ganz langsam mit ihm der Muschi und drückt schließlich den saftigen Feuerkuss auf die gewünschte Stelle.

Die Reaktionen der Negerinnen sind immer sehr heftig, und obwohl sie angeschnallt sind, schaffen sie es, sich mit unheimlicher Kraft zu winden und zu bewegen wie ein Pferd, das sich aufbäumt und bockt. Die Mehrheit schreit wie ein wildes Tier, streckt die Zunge heraus und man kann sogar das Gaumenzäpfchen zittern sehen, man sieht dann, dass es wirklich noch wilde Bestien sind. Während sie sich noch winden und aufbäumen werden sie zu Boden gelassen und vom Besitzer oder einem seiner Leute

übermannt und durchbohrt, was schnell dazu beitragt, dass sie zahm und sanft werden und ihr Geist tief von dem Bewusstsein durchdrungen wird, dass sie jetzt mit Körper, Geist und Seele einem Herrn gehören.

In über zehn Mädchen war ich der Erste, der sie nach der Markierung in Besitz genommen hat, aber ich hinterließ meinen Samen nur in drei Bäuchen, ansonsten habe ich nur ein wenig in ihnen herumgestochert und dann meinen Platz einem der Pistoleiros überlassen, der die Arbeit abgeschlossen hat. Alles in allem hat die Aktion vier Stunden gedauert. Anschließend erhielten wir ein spätes Abendessen, wobei wir alle Stuten hochgebunden unter den Balken zurückließen.

Weil die Markierungen nach einigen Wochen nur noch sichtbar für diejenigen sein würden, der um das Geheimnis zwischen den Schamhaaren wüsste und dort suchte, bekamen alle Tierchen auch noch einen Feuerkuss auf die Innenseite der linken Pobacke. Zu diesem Zweck legten wir die Viecher bäuchlings über die Tische und schnallten ihre Arme und Beine wieder an die Tischbeine. Und dieses Mal wurden sie gar nicht erst abgeschnallt, sondern in dieser Position sofort nach der Markierung vergewaltigt, wobei wir ausdrücklich beide Eingänge miteinbezogen.

Viele Leute haben keine Vorstellung, wie viele Negerinnen unangenehme, borstenartige Schamhaare haben, die oft auch die Leistengegend verhüllen und sich bis zum Poloch hinziehen. Da es schwierig ist, in der Pospalte mit Messern zu rasieren, rissen die Matrosen die Haare einfach mit den Fingern oder einer Zange aus, und wir hofften inständig, dass sie nicht wiederkämen oder zumindest in verminderter Anzahl sprießen würden.

Ich beobachtete bei alldem besonders die Augen der schwarzen „Prinzessin“. Während der Brennung bemerkte ich zufrieden, dass ihre Selbstsicherheit verschwand und ihre Eitelkeit in pure Angst und den inständigen Wunsch, sich ganz zu unterwerfen, um solche Foltern zu umgehen, verwandelt wurde. Aber sie war von allen Mädchen diejenige, die am wenigsten schrie und stöhnte, und anschließend weinte sie nicht, sondern ertrug die Vergewaltigungen mit bewundernswerter Würde. Natürlich legte ich Wert darauf, sie persönlich in Besitz zu nehmen und einzureiten, und für die Nacht ließ ich sie in Ketten legen und für mein Bett vorbereiten. Unsere Arbeit hatte bis Mitternacht gedauert, und wir

erlaubten auch den Afrikanern, dass sie sich zum Schlafen niederlegen durften, aber innerhalb einer Umzäunung, die von Hunden umgeben war und an dem die Pistoleiros eine Nachtwache aufstellten.

Als wir übrigens gerade die ersten fünf Lasten gebrannt hatten, traf plötzlich der Gebetsmeister, den wir bereits auf der Farm des Cousins des Oberst kennengelernt hatten, ein. Wir hatten ihn eigentlich schon am Tage erwartet, und er entschuldigte sich für die Verspätung, an der ein Streit zwischen Indios und den Bewohnern einer kleinen Siedlung schuld gewesen sein sollte.

Rasch bereitete er sein Becken mit Wasser vor und besprengte dann alle Neuankömmlinge vom schwarzen Kontinent mit Wasser, da anzunehmen war, dass niemand bisher getauft gewesen war. Der Farmer erklärte, dass der Gebetsmeister normalerweise aufwendigere Zeremonien liebt, bei denen er jedem Sklaven die Hand auflegt, ein Gebet spricht und seinen persönlichen Segen gibt, aber wegen des fortgeschrittenen Zeitpunkts beschränkte er sich darauf, alle nur zu besprengen und dabei ihren Namen zu nennen. Die Mädchen, die dabei gerade am Tisch festgeschnallt waren, um markiert und vergewaltigt zu werden, wurden in dieser Position getauft, denn laut Gebetsmeister ist die Position nicht entscheidend für die Wirksamkeit der Taufe, sondern das Sprechen der korrekten Worte, während das Wasser am Täufling angewandt wird.

Die Namen hatten wir schon am Nachmittag festgelegt. Mein Vater hatte mir die Auswahl überlassen, und ich wählte die Namen nach verschiedenen Gesichtspunkten aus. Zuerst ging ich nach dem Aussehen und dem Verhalten der Sklavin, wobei ich auch meine Notizen zu Rate zog. Schon bei der Ankunft hatte ich mir Spitznamen für jedes Stück ausgedacht, damit man sie leichter unterscheiden konnte. Ein Mädchen hatte zum Beispiel eine gut sichtbare Klitoris, daher gab ich ihr den Spitznamen Clitória. Da das nun ein Name ist, der einem Pater oder Gebetsmeister nicht leicht über die Lippen geht, nannten wir sie offiziell Climéria (was in Brasilien ein bekannter Name ist). Ein anderes Mädchen hatte ein Liebeswürmchen, das sich zwischen den Liebeslippen gut versteckt hielt, wie eine „Taube in einer Spalte zwischen den Felsen“, wie die Bibel es in dem Buch beschreibt, das mein Bruder mit der Jüdin gelesen hatte.

Ich könnte sie daher Pombinha (Täubchen) nennen, aber da das kein Name ist, wählte ich für sie den Namen Pompeia. Ein Mädchen mit einer besonders hübschen Vagina hieß fortan Vaginia, und eine Stute, deren Pobacken an Calotas (halbkugelförmige Abdeckungen, zum Beispiel Radkappen) erinnerten, tauften wir auf den Namen Carlota (Charlotte).

Einige Mädchen erinnerten mich an andere Mädchen, die ich schon kannte, und in diesen Falle wählte ich einen Namen, der ähnlich war. So nannte ich die schwarze „Prinzessin" Francisca in Anspielung auf unsere hübsche brasilianische Kaiserprinzessin Francisca, die vor einigen Jahren einen französischen Prinzen geheiratet hat.

Wenn mir nichts einfiel, ließ ich das schwarze Ding nach seinem afrikanischen Namen fragen, und manchmal wählte ich dann einen ähnlich klingenden aus.

Wenn ein Mädchen sich bei den Vergewaltigungen hervorhob, änderte ich oft noch den Plan und gab ihr einen anderen Namen. Daher wurde ein Mädchen mit ausgezeichneten Hinterbacken, einem angenehmen, warmen und festen, doch leichtgängigen Hintereingang sowie schönen Augen, die mich an Analia erinnerten, Analinda genannt, und ein Mädchen, das nach Kokus duftete und schmeckte, wurde Kokada getauft

Mir gefiel es, für die Namensgebung verantwortlich zu sein, denn so würde ich immer im Innersten dieser Kreaturen verankert bleiben, Kreaturen, die so ungemein interessant und faszinierend sind, da sie ausschließlich zum Sex und Vergnügen der Männer bestimmt sind und weil sie zur Negerrasse gehören, die in sich sowohl tierische wie auch menschliche Eigenschaften und Elemente in so faszinierender Weise vereint.

Aber selbst inmitten all dieser Arbeit und den anstrengenden Vergewaltigungen bin ich die ganze Zeit wie elektrisiert gewesen von dem Bewusstsein, dass ich in der Nacht zusammen mit dieser afrikanischen Prinzessin schlafen würde, und eine starke Erregung und Vorfreude ließ mich die ganze Zeit nur an dieses fantastische Tierchen denken. Und ich dachte daran, dass diese Supernutte vielleicht wirklich eine Prinzessin war und unter anderen Umständen vielleicht Frau eines Königs, ja sogar unseres Kaisers hätte werden können!

Als wir die letzten Mizzis brannten und vergewaltigten, bereiteten drei Sklaven der Farm das Mädchen für mein Bett vor, in dem sie mich entsprechend angekettet und gefesselt erwartete. Ich brauchte nur an diese schwarze Pantherin zu denken, und schon wurde ich wieder felsenhart und vergewaltigte alle Nutten, aber in den meisten Fällen begnügte ich mich damit, sie mit meinem tapferen Krieger zu unterwerfen und zu stoßen und zu genießen, wie sie besiegt und mit offenen Beinen unter mir lagen, aber den meisten schenkte ich meinen Samen nicht, um genügend Manneskraft für unsere schwarze Edelstute zu haben.

Ich fragte nach Anuta, da mein Vater ihren Namen vor dem Abendbrot erwähnt hatte. Ich wusste, dass sie unsere erste Filiale zusammen mit meinem Bruder geführt hatte, aber dieser hatte Vargem Alta ja längst verlassen, um weitere Filialen aufzubauen, und nur noch ab und zu nach dem Rechten gesehen.

Mein Vater erzählte: „Stell dir vor, sie erschien neulich bei mir zusammen mit einem der dortigen Siedler, den sie bezahlt hatte, damit er sie begleite, legte ein Konto auf den Tisch und wollte sich selbst kaufen, also, sich freikaufen. Sie wollte keine Sklavin mehr sein, die kleine Kröte."

„Und was haben Sie gemacht? Haben Sie eingewilligt?"

„Natürlich nicht. Wer sollte sie denn ersetzen? Ich erklärte ihr, dass sie eine hübsche Negerin sei und einen gelernten Beruf habe, so dass sie mindesten zwei Konten wert sei. Wenn es solche Meinungsunterschiede in der Bewertung gibt, gehen die Neger in der Stadt vor Gericht, damit der Richter einen angemessenen Preis bestimmt, aber zum Glück bin ich ja nun der zuständige Friedensrichter. Aber nun kommt das Dollste: Nachdem ich die Worte gesprochen hatte, zog sie ohne Widerrede ein weiteres Konto aus der Tasche und legte es auf den Tisch. Sie wusste genau, was sie wert ist, wollte mich aber vorführen und so über den Tisch ziehen und hat die 2 Konten bezahlt."

„Was! Und nun sind wir sie los?"

„Mitnichten. Ich schickte die Negerin Lidia mit dem Mann zur Filiale, um diese als vorläufige Leiterin zu übernehmen und sagte zu Anuta: Man hat mir berichtet, dass du betrogen hast."

„Ach, Sie wussten von Betrügereien? Welch ein Glück!“

„Nein, ich wusste gar nichts. Aber in der Not musste ich bluffen. Aber natürlich war ich mir so gut wie sicher, dass man etwas finden würde, denn eine absolut ehrliche Nutte, die nie ihren Herrn oder die Kunden betrügt, gibt es wahrscheinlich gar nicht. Da ich den Schwachpunkt einer Nutte kenne, dauerte es nicht lange, und sie gestand weinend.“

„Was hat sie gestanden?“

„Nichts von Bedeutung. Sie beharrte darauf, dass sie niemals mehr Trinkgelder versteckt habe, da sie wusste, dass ich sie sonst beschlagnahmen und jeden Betrug entdecken würde. Aber schließlich gestand sie, dass sie Geld für die Schamhaare junger Mädchen von einem Herrn bekommen hatte, ohne das anzuzeigen. Der Herr wollte das heimlich machen, und daher habe sie ihm den Gefallen mehrfach getan, ohne ihren Herrn zu konsultieren, und daher habe sie auch das Geld nicht abgegeben. Als ich dieses Vergehen entdeckt hatte und damit die Fassade der absolut ehrlichen und treuen Nutte zerbröckelt war, begann ich, die Bresche weiter zu öffnen, indem ich ihr schwarzes Würmchen ein wenig Streckübungen machen ließ, und bald erzählte sie bereitwillig, dass sie schon mal Kunden betrogen habe, indem sie deren Schwanz zwischen den Schenkeln gedrückt habe, anstatt diesen wie üblich in ihre Babyfabrik einzulassen, und einige Kunden haben das nie bemerkt und sind zwischen ihren Oberschenkeln gekommen. Ich fragte, ob sie sich nicht bewusst sei, dass die Männer ihr schwer verdientes Geld dafür bezahlen, um in ihr drin ihren Samen absetzen zu können und sie so um ihr Recht, für das sie bezahlt hatten, betrogen worden waren. Naja, ansonsten hat sie nichts berichtet außer noch ein paar Ungezogenheiten und Lappalien, die sie als Kind begangen hat.

Ich sagte ihr, dass das keine schweren Delikte seien. Wenn sie eine gewöhnliche Sklavin wäre, würde sie ausgepeitscht und anschließend würde man ihr verzeihen. Aber da sie Leiterin einer Filiale sei, habe sie eine Vertrauensstellung und müsse ihrem Herrn besonders treu und den anderen Nutten ein gutes Beispiel sein. Deshalb werde ihr gesamtes Geld beschlagnahmt und sie zu 40 Peitschenhieben verurteilt.“

„Sie haben alles beschlagnahmt? Da bin ich aber erleichtert!“

„Natürlich. Sie braucht eine harte Strafe, da keiner weiß, ob sie noch mehr Betrügereien begangen hat. Wer seinen eigenen Herrn betrügt ist zu allem fähig. Wenn sie will, kann sie ja beim zuständigen Friedensrichter Beschwerde einlegen, also bei mir selbst.“

„Ein Glück, dass Sie Friedensrichter sind. Man stelle sich nur vor, es wäre jemand anderer, von dessen Willkür wir dann abhängig wären! Und kommt Lidia mit der Leitung der Filiale klar?“

„Anuta hat die Filiale schon wieder übernommen.“

„Wie denn das? Haben Sie sie nicht bestraft?“

„Doch, ganz im Gegenteil. Ich beschlagnahmte alles, was sie besaß. Eine Befragung ihrer Klitoris ergab, dass sie 2 Konten und 300 Milreis besaß, und sie hatte alles bei sich, weil das Aas damit gerechnet hatte, dass es als freie Negerin aus der Kneipe herausspazieren würde. Sie hat zugegeben, dass sie nie aufgehört hatte, von der Freiheit zu träumen. Stell dir mal vor, zwei Konten und dreihunderttausend, nur mit Trinkgelder, Weihnachtssternen und solchen kleinen Sachen! In wenigen Jahren! Und da sag noch einer, dass wir den Viechern keine guten Arbeitsbedingungen bieten!

Nun, ich habe sie auspeitschen lassen, und anschließend, als sie nach über 100 Kunden im Anschluss daran völlig zerstört, weich und aufnahmebereit, knetbar wie Wachs war, sagte ich ihr, dass ich sie freigeben würde, wenn sie mir fünf Jahre absolut treu dienen würde. Sie solle die Filiale leiten, neue Mädchen ausbilden, sie zum Guten beeinflussen, damit sie willig und ergeben werden, neue Mädchen anwerben und mir immer alles erzählen. Ich gab ihr schriftlich, dass ich sie freilassen werde, wenn sie ihren Teil treu erfüllt.“

„Was? Sie wollen sie wirklich freigeben? Oder tun Sie nur so, um sie maximal auszubeuten und sie dann kurz vor Ablauf der fünf Jahre zu verkaufen oder zu behaupten, sie habe ihren Teil nicht erfüllt?“

„Wenn ich die Freiheit angeboten habe, werde ich natürlich mein Wort halten, oder soll ich meine eigene Glaubwürdigkeit untergraben? Wie sollen wir von den Viechern Treue und Ehrlichkeit fordern, wenn wir es selbst nicht vormachen?“

„Aber sie wird den Preis bezahlen müssen. Wer weiß, bis dahin ist so ein schwarzes Luder schon 3 oder 4 Konten wert!“

„Wenn sie treu arbeitet, werde ich sie umsonst freilassen. Eine Negerin, die freigelassen wird, braucht ja auch Geld als Startkapital, um ein Geschäft aufmachen zu können. Sonst lungert sie wie viele andere Habenichtse auf der Straße herum und bleibt immer arm.“

„Aber wieso schmeißen Sie Geld einfach so fort? Mit dem Geld würde man neue Mädchen kaufen können!“

„Ich möchte, dass sie wirklich dankbar ist und aus innerster Überzeugung für uns arbeitet. Sie verdient doch jeden Monat fast zwei Konten für mich. Und wenn sie andere Mädchen einweist, unterrichtet und ihnen die richtigen Werte wie Ehrlichkeit und Unterwürfigkeit beibringt, ist das von unschätzbarem Wert. Da werden wir das Geld zwanzig oder dreißig Mal zurückverdienen.“

„Aber gewiss werden Sie noch einen Weg finden, damit sie noch länger für uns arbeiten muss.“

„Ich finde, wir sollten dankbar sein, dass wir eine so gute Sklavin hatten und noch haben werden. Sie hat sich eine Belohnung verdient. Sie ist wie ein richtiger Mensch, das spüre ich, je länger ich sie nun kenne. Manchmal denke ich übrigens, unsere Nutten sind sogar mehr Mensch als diese Männer aus unserem Dorf, die mit ihnen schlafen. Aber selbst, wenn Anuta eine Eselin, eine Stute oder eine Hündin wäre, hätte sie eine Belohnung verdient. Alles in allem werden wir locker 100 Konten durch ihr fleißiges Fötzchen verdient haben. Ich bin dankbar dafür, dass wir so eine Sklavin haben und werde meine Dankbarkeit auch zeigen. In fünf Jahren wird sie ohnehin alt sein. Außerdem, wenn sie will und merkt, wie gut wir unsere Mädchen behandeln, vielleicht wird sie sogar freiwillig bei uns bleiben und so wie Veronika als freie Nutte eine Filiale leiten. Oder sie geht in die Hauptstadt, macht ein Geschäft auf und schickt uns ab und zu ein Mädchen, so wie du es machst und verdient sich damit ein Zubrot. Als Frau glauben ihr die jungen Mädchen doch, wenn sie erzählt, wie wunderbar hier alles ist. Aber auf jeden Fall werde ich Wort halten, und wenn alles gut geht, werden wir in fünf Jahren genügend gute Mädchen haben, die Anuta auch in ihrer Funktion als Leitstute ersetzen können.“

Wir sprachen noch über ein paar andere Dinge, aber dann verabschiedete ich mich, denn die Neugier darauf, wie die schwarze Prinzessin sich im Bett verhalten würde und wie sich ihr göttlicher Körper anfühlen würde, war zu groß. Gespannt betrat ich mein Gästezimmer. Da lag sie, nackt, mit den Händen auf den Rücken gefesselt und einem Hundehalsband, welches an einem der Bettpfosten angekettet war, und ein Fuß war an einem anderen Bettpfosten angekettet. Sie lag auf dem Rücken und schaute mich an, ohne Furcht zu zeigen, was mich nicht gerade freudig stimmte, denn ich fände es eigentlich normal, dass ein Mädchen vor Angst in solcher Situation fast vergeht.

Ich liebe es auch, mich an dieser Furcht zu weiden, die schließlich dazu beiträgt, dass die Sklavin genügend Respekt vor ihrem Herrn entwickelt und zu ihrer bedingungslosen Unterwürfigkeit führt. Und es ist auch schön, so ein ängstliches Mädchen allmählich zu trösten und dem zitternden Ding zu zeigen, dass ich kein Monster, sondern großzügig und gut bin, sofern es sich gehorsam und gelehrig zeigt. Ich finde es erbauend, die Entwicklung dieser Mädchen zu beobachten, wie sie ihre Scheuheit überwinden und zutraulich werden. Die unkontrollierte Angst weicht und macht einem fundierten Respekt Raum, und der Herr bemerkt, dass er seine neue Nutte überall anfassen und berühren kann, ohne dass sie anfängt, zu zittern. Da ich aber nichts davon bei der „Prinzessin" wahrnahm, fühlte ich mich ein wenig verunsichert, ließ mir aber nichts anmerken und fuhr fort, wie ich es mit jedem anderen Sklavenmädchen gemacht hätte.

Ich legte meine Hände auf ihre herrlichen Brüste, befühlte sie und strich dann über alle Stellen ihres Körpers, um sie verstehen zu lehren, dass das alles jetzt mir gehöre. Sogleich erinnerte ich mich daran, wie ich es zum ersten Mal mit der „Indioprinzessin" gemacht hatte. Ich hatte meine Hand schon auf ihre Brüste gelegt gleich, nachdem wir das Waldtierchen gefangen hatten, aber um sie in Ruhe befingern zu können, hatte ich ein paar Tage warten müssen. Ich erinnere mich, als ob es heute wäre, wie köstlich sie sich angefühlt hatte, die besten Früchte, die ich bisher in meiner Hand gehalten hatte. Zu schade, dass diese königlichen Brüste jetzt schon anfingen zu welken.

Seltsam. Die indianische Rasse, sagt man, steht den Menschen näher, als die Neger, und trotzdem welken die Indios so schnell dahin. Aber, wenn ich so richtig darüber nachdenke, - auch die Brüste der weißen Frauen welken schnell. Die Senhoras benutzen gut geschnittene Kleider, um das zu kaschieren, aber ich weiß, dass die Qualität der Brüste der weißen Senhoras sehr zu wünschen übriglässt. Ist es womöglich umgekehrt so, dass die Busen der Weibchen desto besser in Form bleiben, je näher die Frau von der Rasse her den Tieren steht?

Ich drückte und prüfte die Nachgiebigkeit der schwarzen Titten in aller Ruhe. Als ich die Brüste der Indioprinzessin zum ersten Mal befühlt hatte, war ich noch ein Junge und fühlte Scham, Scheu und Unsicherheit. Ich merkte, dass ich in den letzten Monaten viel sicherer, reifer und professioneller geworden war, denn dieses Mal untersuchte ich die Nutte mit kühler Ruhe, ohne störende Gefühle, wie ein Sachverständiger, der ein Pferd oder ein Stück Käse oder eine Waffe oder irgendeine andere Ware untersucht und prüft. Ich freute mich, daran festzustellen, dass ich endlich zum erwachsenen Mann geworden war.

Die Negerin hielt diese Berührungen ohne zu zittern aus, so als wenn sie schon gewusst hätte, was passieren würde und sich damit abgefunden hätte, da sie wüsste, dass sie keine Wahl hatte. Ich sagte meinen Namen und ihren Namen Francisca und zeigte auf mich und auf sie, dann nannte ich die Worte für ihre Körperteile, die ja nun nicht mehr ihre Körperteile waren, sondern mir gehörten, da ihr ganzer Körper ja nun mir bzw. natürlich meinem Vater, meinem Bruder und mir gehörte, - eine Ware, die wir regulär gekauft hatten um sie zu unserem Besten zu verwenden.

Jedes Mal, wenn ich ein Körperteil mit Namen benannte, bemächtigte ich mich seines mit den Händen, und auf diese Art und Weise erhitzte ich ihr schon die Liebesspalte mit einer aufreizenden Massage, bis ich das Schmatzen ihrer Feuchtigkeit in der außen schwarzen und innen dunkelrosafarbenen Muschi im Rhythmus meiner Finger hören konnte.

Sie öffnete die Beine nicht für mich, aber schloss sie auch nicht in stummer Abwehr, so wie einige dumme Sklavinnen es machen, die denken, sie bräuchten nicht zu kooperieren. Nachdem ich die feuchte Muschi noch eine Weile lang weiterbearbeitet hatte, legte ich mich auf sie.

Dieser Augenblick verrät immer viel über den Charakter des Stücks. Ich stellte mir vor, dass auch die ungehobelten, wilden, mehr von tierischen Instinkten bestimmten Afrikanerinnen spüren, dass sie in diesem Moment an einem entscheidenden Wendepunkt in ihrem Leben stehen, einem Schlüsselpunkt, der das ganze Leben in ein Davor und ein Danach aufteilt.

Es gibt Mädchen, die pressen fanatisch ihre Beine zusammen, rollen hin und her, winden sich wie Aale, weinen und tun alles, um das Eindringen des Mannes zu verhindern, aber die schwarze Prinzessin war offensichtlich nicht so eine dumme Wilde, die so das erste intime Zusammensein mit ihrem neuen Herrn und Besitzer verdirbt. Sie öffnete ihre Beine und empfing mich.

Mir gefiel diese Geste der Unterwerfung sehr, die in mir die Hoffnung nährte, dass aus dieser außerordentlich schönen Pantherin eines Tages eine ergebene und arbeitswillige Sklavin und Nutte würde. Was uns betrifft, würden wir alles dafür tun, um ihr dabei zu helfen, ein gutes und zivilisiertes Mädchen zu werden, eine hingebungsvolle Sklavin und eine wohlschmeckende, anziehende Nutte. Ich wünschte ihr von Herzen, dass sie viel Erfolg haben und den Männern zu gefallen wissen werde.

Aber ihre Unterwerfung war nicht so wie die von anderen gebrochenen Sklavinnen, sondern hatte etwas von Nachsicht darin, so wie die eines Herrschers, der nachsichtig einer Laune eines Untergebenen nachgibt. Als ob ich ein Bittsteller wäre, dem sie sein Anliegen netter Weise gewährte. Vielleicht war das nur meine Einbildung, aber ich hatte den Eindruck, als ob die Vergewaltigung sie gar nicht erniedrigte. Sie zeigte weder Scham noch litt sie, sondern schien das, was geschah, vollkommen unter Kontrolle zu haben. Dieses Verhalten störte mich ein wenig, aber ihr Körper war ein so toller Erholungspark, dass ich einfach auf ihr weiterritt, ohne irgendetwas gegen ihre Attitüde zu unternehmen.

Vielleicht ist die Tatsache, dass sie mir so bereitwillig die Beine geöffnet hatte, ja auch darauf zurückzuführen, dass sie spürte, dass ich ein guter Mensch bin. Hunde, Pferde und manche andere Tiere haben solche Instinkte, und Neger wahrscheinlich auch. Da sie sicherlich für eine Negerin recht intelligent war, dürfte sie auch gewusst haben, dass sie nicht aus Bosheit angekettet und gefesselt war, sondern weil manche dumme

und widerborstige Negerinnen bei der erstbesten Gelegenheit fliehen, selbst mitten in einem fremden Land, wo sie keine Chance haben, sich zu orientieren. Es ist daher einfach eine Notwendigkeit, neue Sklaven anzuketten, genauso wie es eine schlichte Notwendigkeit ist, sie zu erziehen, zu bestrafen und sogar auszupeitschen. Das bedeutet ja nicht, dass die Weißen ihre Sklaven nicht mögen. Ich mag auch Pferde, aber manchmal muss man eben die Gerte benutzen oder ihnen die Sporen geben.

Mir fielen die Worte meines Vaters ein, der mich ermahnt hatte: „Du behandelst die Nutten nicht wie Waren, sondern wie Schoßhündchen oder andere Streicheltierchen.“ Er hatte gesagt, dass es nicht verboten sei, Neger wie Hündchen zu behandeln, man sich aber der Gefahr bewusst sein müsse, dass die Neger im Gegensatz zu Hunden oder anderen Tieren durch so eine gute Behandlung eitel und überheblich werden. Eines Tages werden sie noch die gleichen Rechte wie normale Menschen beanspruchen.

Viele Männer wollen, dass die Sklaven vor ihnen ihr Leben lang zittern. Aber ich muss gestehen, dass ich es auch schön finde, wenn die Sklavenmädchen keine Angst vor mir haben, sondern spüren, dass ich ein guter und gerechter Mensch bin. Viele Männer hätten an meiner Stelle eine Beziehung mit einer neuen und noch ungezähmten Sklavin dadurch begonnen, dass sie ihr erst einmal eine gute Tracht Prügel verpasst hätten, um sie weich zu machen und ihr zu zeigen, wer der Herr ist. Ich hingegen habe sie mit Zärtlichkeiten eingedeckt, habe mit ihr gesprochen und sie, soweit es ging, gut behandelt. Und die Mädchen spüren so etwas meistens instinktiv und geben sich mir daher freiwillig hin.

Ich hatte am Tage schon reichlich Mädchenschöße mit Samen betankt, daher bewegte ich mich langsam mit tiefen und wohligen Stößen. Sie sah mich weiter unverwandt an. Sie wusste noch nicht, dass eine Sklavin immer die Augen zu senken hat. Ich lächelte über ihre afrikanische Unwissenheit und schob einen Finger in ihr Poloch, um zu sehen, ob sie selbst mit dieser Schande ihren aufrechten Blick beibehalte, und tatsächlich – sie begann, ihre Augen abzuwenden.

Als ich den Finger in ihrem Po stecken hatte, konnte ich ihre Hände spüren. Sie lag nämlich mit dem Po auf ihren gefesselten Händen. Sie

hätte daher mit ihnen versuchen können, ihren Hintereingang vor meinen eroberungswütigen Fingern zu schützen, indem sie den Eingang bedeckte oder meine Hände festhielte, aber sie hatte das nicht getan. Ich provozierte sie, indem ich mit dem Finger in ihrem Loch bohrte und stampfend tief hineinstieß, aber sie bewegte ihre Finger lediglich ein wenig, bis sie meine Finger berührten, als wolle sie mich durch die Berührung besänftigen, aber sie versuchte keineswegs, meine Finger festzuhalten oder irgendwie zu behindern. Als kluge und verständige Negerin wusste sie offensichtlich, dass es für eine Sklavin nicht ratsam ist, ihre Hände zu benutzen, um eine Aktion ihres Herrn zu behindern.

Ich bewunderte ihre Intelligenz. Für sie würde es ein Segen sein, dass sie unsere Sklavin geworden war. Natürlich würde sie zunächst etwas leiden müssen, aber nach einigen Wochen würde sie sich daran gewöhnt haben, Sklavin und Nutte zu sein, und wenn sie ihr Schicksal akzeptierte, könnte sie ein ganz normales Sklavenleben leben und ihre Zufriedenheit aus ihrem beruflichen Fortschritt und aus dem Nutzen, den sie ihren Besitzern bringen würde, beziehen. Und bei so einer prachtvollen exotischen Schönheit dürfte ihr Erfolg garantiert sein.

Ungehobelte Neger, die gerade erst aus Afrika eingetroffen sind, haben den Kopf oft voller blödsinniger Ideen. Sie erinnern sich an ihr Leben in Afrika und träumen davon, so ein freies Lebens auch hier führen zu können. Solche absurden Ideen werden in ihnen von Sklaven wachgehalten, die an allem rummäkeln, maulig und aufsässig sind und erzählen, sie seien in Afrika frei gewesen und würden von den Weißen ungerecht behandelt. Sie können sich einfach nicht damit abfinden, dass sie Sklaven sind, ebenso wenig wie mit der Tatsache, dass sie Neger sind und daher schon von der Rasse her dazu bestimmt, den Weißen zu dienen.

Die Mädchen in unseren Bars wissen hingegen ganz genau, dass sie Nutten sind, und zwar nicht wegen ihrer Hautfarbe oder weil sie eingefangen und versklavt worden sind, sondern einfach aufgrund der Tatsache, dass sie mit Hunderten von Männern schlafen. Das ist eine Tatsache, die niemand bestreiten kann. Sie sind also eigentlich nur Dreck in den Augen der Menschen und müssen froh sein, wenn jemand sie mit Nachsicht behandelt. Es gibt schließlich genügend Länder, in denen sie einfach getötet würden, weil sie Nutten sind.

Deshalb kann man in unserer Bar aus den neuangekommenen Afrikanerinnen relativ leicht Sklavinnen machen, die so ergeben sind, dass sie nur an den Vorteil und das Wohlergehen ihrer Herren denken und daraus den Sinn ihres Lebens machen, denn sie können sich nach der vollendeten Vernuttung und nachdem Hunderte oder Tausende von Männern sie eingeritten haben, oft gar kein anderes Leben mehr vorstellen, so wie die Reitpferde, die gar nicht mehr von einem Leben in freier Wildbahn träumen.

Auf den Farmen sind die in Brasilien geborenen Sklaven, die das Leben in Afrika nie kennengelernt haben, wesentlich zahmer und glauben oft, es sei normal und naturgegeben, dass Schwarze Sklaven sind und den Weißen dienen. Das passiert vor allem auf den großen Farmen im Landesinneren, wo die Neger nie von der Farm herunter kommen und besonders dort, wo es nur Sklaven aus eigener Züchtung gibt und keine Afrikaner, die ihr Denken mit Erzählungen über ihr freies Leben in Afrika und rebellischem Gedankengut vergiften.

Unser Land hat eine historische Chance, denn alle Sklaven sind Neger oder Nachkommen von Negern wie die Mulatten. Wenn erst einmal allen klar wäre, dass Neger Sklaven sind und Weiße freie Bürger, würden alle das als naturgegeben akzeptieren und sich damit abfinden, so wie ein Ameisenbär sich damit abfindet, ein Ameisenbär zu sein, und ein Meerschweinchen ein Meerschweinchen. Ein Meerschweinchen oder Hund träumt nicht davon, Mensch zu werden. Leider haben wir selbst das System durcheinandergebracht, weil Sklaven freigelassen wurden und daher nun überall auch freie Neger herumlaufen, deren Existenz natürlich den Sklaven die Köpfe verdreht, weil sie denken, sie würden besser leben, wenn sie auch frei wären. Die Regierung sollte die einmalige Chance nutzen und freie Neger und Mulatten verbieten. Sie müssten alle wiederversklavt werden, es sei denn, jemand hat genügend Geld und kehrt nach Afrika zurück. Danach hätten wir Ordnung im Land, und jeder würde gleich am Äußeren erkennen, ob jemand Sklave oder Freier ist, wenn man mal von Ausnahmen wie ganz hellhäutigen Mulatten oder recht dunklen Weißen absieht. Die Neger und Mulatten würden sich damit als einem natürlichen Zustand abfinden. Sie wären unterwürfiger und ergebener, denn sie würden wissen, dass der Sinn ihres Lebens darin besteht, ihre

Herren glücklich zu machen. Als Folge davon würden sie dann weniger bestraft werden und hätten ein glücklicheres Leben, ohne falschen Ehrgeiz und Egoismus.

Alle Sklavenkinder könnte man in Erziehungsheime zusammenfassen, wo sie weit ab vom schädlichen Einfluss frisch aus Afrika gekommener Sklaven aufwüchsen, so dass sie gar nicht von ihrer Aufsässigkeit und ihren falschen Ideen und Illusionen beeinflusst würden. So würden sie von klein auf an wissen, dass sie Wesen sind, die biologisch zwischen Menschen und Tieren stehen, sozusagen der intelligenteste der Affen, Wesen, die für die Arbeit zuständig sind und die von den Weißen dazu eingeteilt werden, so wie Ochsen und Pferde, nur mit höherer Intelligenz und daher mit komplexeren Arbeiten betraut. Niemand würde mehr fliehen, so wie Hunde nicht fliehen, selbst wenn sie geschlagen werden. Und wenn ausnahmsweise doch einmal jemand fliehen sollte, würde man ihn überall anhand seiner Hautfarbe erkennen.

Ich sah die Sklavin an. Ob sie wohl wirklich eine Prinzessin war? Ob sie wohl eine Vorstellung davon hat, dass auch eine Prinzessin den Weißen dienen muss, wenn sie schwarz ist? Spürt sie, dass es eine Ehre ist, als Negerin von einem Weißen beschlafen zu werden, zumal wenn es sich dabei um ihren Besitzer handelt, den sie zwischen ihren unzivilisierten Beinen würdig und dankbar empfangen sollte?

Sie müsste eigentlich dankbar sein, Sklavin zu sein. Ein Wildpferd läuft durch die Prärie und Steppen, aber ein gezähmtes Reitpferd, das so klug war, sich seinem Herrn zu unterwerfen, wird viel interessantere Orte kennenlernen. Es wird mit in die Städte genommen, sieht schöne Schlösser und Kirchen und lernt wichtige Personen kennen. Alles das gilt auch für Sklavinnen, Sklaven und Nutten. Viele unserer Nutten hatten schon die Ehre, mit weit höher stehenden Personen wie Oberste, Pater, reichen Männern und berühmten Pistoleiros zu sprechen oder durften sie sogar zwischen ihren Schenkeln empfangen und erhielten deren Samen in ihrem Bauch, ein Zeichen größter zwischenrassischer Liebe und Zuneigung.

Leider beeinflussen heutzutage die schlechten Sklaven die guten, und nicht umgekehrt. Wenn eines von den guten Mädchen, die wir oder die Senhora

erzogen haben, von einem rebellischen Sklaven angesprochen wird der ihr falsche Ideen in den Kopf setzt, wird sie seinen Ideen vielleicht nicht aktiv beipflichten, sondern schweigen. Aber man wird es kaum umgekehrt erleben, dass so ein gutes Mädchen oder ein anderer guter Sklave aktiv auf den rebellischen zugeht und ihm etwas moralisch Gutes sagt wie zum Beispiel: „Ich bin gerne Sklavin. Ich möchte meinen Besitzer glücklich machen. Ich bin glücklich, dass ich zu seinem Wohle und Nutze beitragen kann. Deshalb weise ich deine Ideen zurück. Du solltest in dich gehen und dein Leben ändern, damit du ein nützlicher, guter und geehrter Neger wirst."

Begleitet von solchen Gedankenausflügen näherte ich mich langsam dem Höhepunkt und tauchte tief in den wunderbaren schwarzen Körper der Prinzessin ein. Ich umschlang sie keuchend, pumpte sie voll und blieb auf ihr liegen, um mich langsam zu entspannen, aber sie begann, sich unruhig zu bewegen und zu sagen: „Ende."

Ich wurde wütend. Wusste sie nicht, dass ich das Recht hatte, sie so lange zu stoßen, wie ich wollte? Ich packte ihre Brüste und schüttelte das freche Stück. Sie aber hob den Kopf, blickte in Richtung ihres Schoßes und sagte „Ende" oder etwas, was so ähnlich klang.

Da dachte ich, ich sollte sofort mit der Erziehung beginnen und versetzte ihr ein paar Ohrfeigen. Danach versuchte ich ein zweites Mal, sie zu vergewaltigen, aber meine Manneskraft hatte sich endgültig erschöpft. Daher suchte ich ihren Mund und zwang sie, ihn mir für einen langen Kuss zu überlassen, um mir ihre Dankbarkeit zeigen zu können.

Trotzdem sagte sie weiterhin ab und zu „Ende", fast ein bisschen weinerlich. Deshalb gab ich ihr noch mehr Ohrfeigen, aber dann dachte ich, es sei besser, in dem hübschen Gesicht keine Schlagspuren zu hinterlassen und drehte sie um, um ihr eine gute Lektion auf ihren schwarzen Schokoladenpopo zu geben.

Nach und nach gelang es ihr, die Hände zu bewegen und die Finger zu krümmen und zu strecken, damit das Blut zurückkehrte. Da begriff ich, dass sie hatte „Hände" und nicht „Ende" sagen wollen, ein Wort, das ich ihr selbst beigebracht hatte, weil diese durch das Gewicht unserer beider

Körper auf Händen und Unterarmen eingeschlafen waren und ganz doll kribbelten. Naja, ein paar Ohrfeigen und ein versohlter Hintern zu viel sind niemals verkehrt bei einer Negerin, deshalb hatte ich natürlich kein schlechtes Gewissen. Ich weiß schließlich, dass ich ein gütiger Herr bin, und die meisten Männer hätten einer neuen Negerin sicherlich bereits eine größere Tracht Prügel gegeben, bevor sie sie überhaupt bestiegen und eingeritten hätten.

Ich zog ihren Po hoch, bis sie kniete, aber ihr Kopf war tief in der Matratze vergraben, da sie keine Hände hatte, um sich zu stützen, und so vergewaltigte ich sie doch noch einmal. Aber es kam keine Männermilch mehr, und so brach ich den Versuch schließlich ab und legte mich zwischen ihre geöffneten Schenkel, um nach einem Tag voller erfolgreicher und wichtiger Arbeiten an diesem erhabenen und wohlverdienten Platz auszuruhen.

Der Überfall auf unsere Bar war keineswegs der einzige Versuch, Sklaven zu stehlen. Es wurde von der Existenz ganzer Banden berichtet, die oft aus entlassenen Pistoleiros und Kriminellen bestanden, die die Sklavenkarawanen in unübersichtlichem Gelände überfielen, um die wertvolle Ware, das „schwarze Gold“, zu rauben. Deshalb würden mein Vater und die Farmer gemeinsam des Weges ziehen. Dabei würden sie Farm nach Farm aufsuchen, auch wenn das gewisse Umwege mit sich brachte, damit jeder mit seiner Ware sicher nach Hause käme, und von der Farm des Oberst bis zur Farm des Farmers, der am weitesten entfernt wohnte, würde der Oberst noch einen Teil seiner Pistoleiros mitschicken, um den Transport zu sichern.

In den Dörfern und kleinen Siedlungen, durch die sie kamen, ist der Transport nackter und aneinandergeketteter Neger immer ein erstklassiges Spektakel und ein Volksvergnügen für die ganze Bevölkerung. Und in unserem Falle war die Begeisterung wegen der vielen jungen nackten Frauen und Mädchen mit hüpfenden Brüsten, schwellenden Pobacken und rasierten und daher gut sichtbaren Scheidenlippen noch viel größer und trug sicherlich weiter dazu bei, den guten Ruf und die Beliebtheit des Oberst und meines Vaters zu festigen.

Damit ich und der Reeder ebenfalls in Sicherheit nach Recife kämen, lieh uns unser Gastgeber einige Pistoleiros. Zum Dank für seine Gastfreundschaft und die Kooperation beim Ausladen der Lasten aus dem Schiff erhielt er zwei Sklaven kostenlos, außerdem hatte er ja wie alle die Gelegenheit, günstig noch einige Stücke auf unserer Versteigerung zu erwerben.

Da ich neun Lasten mitführte und der Reeder drei, kam unsere Karawane nicht sehr rasch voran, obwohl wir unsere Negerinnen natürlich mit der Peitsche zum Laufen antrieben, was ja bislang die einzige Sprache war, die sie verstanden, denn auf Portugiesisch hatten sie ja erst ungefähr dreißig Worte gelernt. Wenn wir durch die Dörfer an der Küste kamen, gingen wir langsam, damit die Sklavinnen sich verschnaufen konnten und die Leute Zeit hatten, sich am Anblick der nackten Körper und an ihrem Leiden zu weiden. Die Frauen beschimpften die Negerinnen als schamlose Nutten, Hunden rannten an dem Zug entlang und kläfften wütend, Männer begrabbelten die wehrlosen Negermädchen und Dorfjungs bewarfen sie mit kleinen Steinchen, Holzstückchen oder Dreck und piekten sie in die nackten Ärsche mit trockenen Zweigen oder Stöckchen, und oftmals mussten die Pistoleiros eingreifen und die Mädchen vor des Volkes Zorn beschützen. An den Schmähungen beteiligten sich meistens auch Mulatten und Neger, darunter sogar Sklaven, denn die in Brasilien geborenen oder zumindest schon hier lange eingewöhnten Neger verachten die unwissenden Neuankömmlinge und freuen sich, dass sie endlich einmal auf jemanden herabsehen können, statt selbst nur immer von anderen getreten zu werden.

Die Sklavenbesitzer freuen sich über solche Reaktionen des Volkes und provozieren sie bewusst, indem sie in den Dörfern langsam gehen oder sogar noch Halt machen lassen, um in der Dorfkneipe ein Bier zu trinken oder ein paar Angelhaken, Nägel oder irgendetwas anderes zu erstehen oder etwas zu erfragen. Denn wenn die Afrikaner große Angst vor der Bevölkerung haben, sind sie froh und dankbar, endlich in Sicherheit auf dem Besitz ihres Herrn anzugelangen und kommen nicht so schnell auf den Gedanken, von diesem zu flüchten.

Einige Male passierte es auch, dass ein Kneipier auf die Straße hinaustrat und uns Männern ein Bier anbot, oder dass jemand eine Frau oder ein

Mädchen hinausschickte, um uns einen Trunk anzubieten. So ein Angebot nimmt man natürlich an, schon aus Höflichkeit. Die jungen Mädchen drängen ihre nackten schwarzen Leiber bei jedem Halt ängstlich zusammen, denn sie ahnen bereits, dass die Männer des Ortes so eine Gelegenheit nicht ungenutzt vorbeiziehen lassen. Rasch lernen die Tierchen auch, dass sie sich nicht wehren dürfen. Wer etwa seine Hände gegen die Angreifer erhebt, bekommt natürlich die Gerte zu spüren und anschließend werden so einem aggressiven Mädchen die Hände auf den Rücken gefesselt oder am Halsring befestigt. Es ist ihnen auch verboten, sich unerlaubt zu setzen, so dass sie dastehen und sich zwar zitternd aneinanderzudrängen suchen, aber nicht verhindern können, dass sie überall angefasst und begrabbelt werden. Schnell werden die Männer kühner und ziehen auch an den Brüsten oder kneten sie und schieben ihre Finger von vorne oder hinten in die Unterleiber der zappelnden und sich windenden Viecher, was der Reeder und ich gutmütig lächelnd geschehen ließen, solange die Ware dabei nicht von allzu tapsigen Grobianen beschädigt wurde. Wenn die Mädchen artig waren und zwar zappelten und quiekten, aber nicht versuchten, zu kratzen oder beißen, bat ich nach einer Weile darum, dass auch sie und die Pferde getränkt wurden, und so erhielten sie frisches Wasser aus Bechern oder auch wie die Tiere direkt aus dem Schöpfeimer zu trinken.

„Ihr sei richtige Säue“, sagten viele Männer zu ihnen. „Ihr Negermädchen werdet wohl schon als Nutten geboren! Ihr trieft ja richtig vor verdorbener Geilheit!“ Nur einmal beschimpfte ein weißer Handwerker die an den schwarzen Viechern herumfummelnden Männer und behauptete, in Wahrheit seien die Männer die Säue. Die Männer wehrten sich, indem sie den Handwerker als Abolitionisten beschimpften. Daraufhin stellte der Reeder sich dem Mann als Mitglied der Liberalen vor und lobte zwar seine Einstellung, wies aber darauf hin, dass ein Leben ohne Sklaverei zwar wohl ein langfristiges Ideal sei, aber solange das Tierhafte, Perverse und Nuttenhafte in den Negern noch nicht durch die Zivilisation besiegt worden sei, könne man sie unmöglich alle frei herumlaufen lassen.

„Die Arbeit läuft ja nicht weg“, warf der Handwerker ein. „Wenn die Neger frei wären, könnte man sie doch als Arbeiter weiter in der

Landwirtschaft und in den Betrieben beschäftigen, dann eben gegen Bezahlung. Am Ende wäre das noch nicht einmal teurer."

Ich hatte einer Negerin, die sich dreist gegen die neugierigen Dörfler zur Wehr gesetzt hatte, zur Strafe einen Gertenhieb gegeben und ihre Hände am Halsring befestigt. Nun war sie wehrlos und wurde von zwei Brüdern durchgeknetet. Der Ältere der beiden regte sich über die Rede des Handwerkers auf: „Was? Das faule Pack soll als freie Arbeiter auf den Farmen dienen? Wie soll das wohl gehen? Wenn man die Viecher nicht ständig peitscht, arbeiten die doch gar nicht!"

Der Reeder lachte und sagte: „Mein Freund, eines Tages werden wir auch hier in Brasilien die Sklaverei offiziell abschaffen. Aber du wirst sehen. Wenn ein Farmer ein wenig Intelligenz hat, sollte es ihm ein Leichtes sein, sein Geld so einzusetzen, dass die schwarzen Haustiere in Kürze wieder in so große Abhängigkeit von ihm geraten, dass er sie weiterhin behandeln kann, wie er will. Ein geschickter Unternehmer wird auch in hundert Jahren noch jederzeit schwarze Bedienstete schlagen können und einen Schwarm williger nuttiger Mädchen in seinem Bett haben, wenn er nur will, und ohne dass es ihn etwas kostet."

So gelangte ich mit meiner schwarzen Ware in die Stadt. Einige Kilometer zuvor holte ich aus meinen Satteltaschen alte Stricke und band je einen um die Hüften der Negerfrauen und -mädchen und zog den Strick dann zwischen den Beinen durch, - schön stramm, damit sich der Strick ordentlich in das wertvolle schwarze Fleisch zwischen den Beinen einschnitt und die schwarzen Bestien nochmals demütigte. Auch die Brüste wurden mit Stricken eingezwängt. Da ich keine Frauenkleider besaß, improvisierten wir auf diese Art und Weise.

Diese spezielle Kleidung war zwar auch gewählt worden, um die Stücke weiter zu erniedrigen, zu unterjochen, zu zähmen, zu quälen und weich zu machen, aber der Hauptgrund war, dass es in der Hauptstadt den Negern überhaupt verboten war, nackt auf den Straßen oder Plätzen unterwegs zu sein und wir keinen Ärger mit der Polizei riskieren wollten, obwohl wir Freunde des Polizeileutnants waren und inzwischen ja auch den Polizeichef persönlich kennengelernt hatten.

Aber die beiden hohen Ordnungshüter waren ein wenig enttäuscht und hatten sich etwas vom Reeder entfernt gehalten, als sie erfahren hatten, dass dieser mit der Strandpartei sympathisierte, die liberal war und in ihrem linken Flügel auch Sklavereigegner (Abolitionisten) und andere zwielichtige Elemente beherbergte. Ich bin allerdings zum Glück unverdächtig, da jeder weiß, dass mein Gönner, der Oberst Henrique, und dessen Freunde mit der regierenden konservativem Partei verbündet sind. Die „Strandler“ haben diesen Spitznamen ja nur, weil ihr Sitz nahe am Strand liegt, und sie beschimpfen die Konservativen zur Vergeltung als Gabirus (Schwarze Hausratte), weil sie wie jene ungeliebten Nagetiere oft schwarzgekleidet daherkommen.

Analia war überglücklich, als ich heil und sicher wieder zu Hause eintraf und ihr von dem äußerst erfolgreichen Unternehmen, zu dem sie mit einer selbstgenähten Flagge beigetragen hatte, erzählte. Ich küsste sie auf den Mund, als ob sie meine Ehefrau sei. Und sie hatte eine große Überraschung für mich: Noch eine gefangene Mulattin im Verlies!

Analia erzählte mir, sie habe die Kandidatin auf der Straße kennengelernt. Sie sei im Landesinneren als Sklavin freigelassen worden und nach Recife gekommen, um ihr Glück zu machen, und da sie hübsch war, verkaufte sie erst einmal sich selbst auf der Straße. Aber ihr Traum war, nach Rio de Janeiro reisen zu können, wo sie meinte, mehr verdienen zu können. Eines Tages berichtete sie, sie habe jetzt die Möglichkeit, umsonst mit einem der Paketschiffe mitfahren zu können, sie brauche lediglich unterwegs mit der Schiffsbesatzung als Gegenleistung zu schlafen.

Analia hatte den Verdacht, dass sie gar nicht freigelassen worden, sondern geflohen sei. In jedem Falle passte sie zu der Beschreibung eines der Mädchen in meinen Sterbeurkunden, und daraus schloss Analia, dass das Mädchen für mich von Interesse sein würde. Da sie meine Rückkehr nicht abwarten konnte, da die Mulattin dann bereits abgereist sein würde, entschloss sie sich als treue Sklavin, die den Willen des Herrn auch dann versucht zu erfüllen, wenn sie keine Anweisung bekommen kann, zum Handeln. Sie unterwies Franzisko und die Kinder, wobei sie den Kinder erzählte, dass es sich um eine gefährliche, böse Kriminelle handele, die man unschädlich machen müsse, da sie ihrem Herrn entlaufen sei und

weiterhin Böses tun würde und ich sie bestrafen und zu ihrem rechtmäßigen Eigentümer zurückbringen werde.

Sie lud die Mulattin, mit der sie zum Schein Freundschaft geschlossen hatte, zu einem Abschiedsessen ein, und als sie eintraf, fielen Franzisko, Analia und alle Kinder zusammen über sie her, banden und knebelten sie und schleppten sie ins Verlies. Das war ein unanfechtbarer und zutiefst rührender Beweis ihrer aufrechten Treue und Liebe zu mir, ihrem Herrn. Eine Sklavin, die in Abwesenheit ihres Herrn eine Mulattin einfängt, um sie für ihren Herrn zu versklaven! Diese Leistung konnte man durchaus mit den Verdiensten des Verwalters der Senhora vergleichen! Etwas ganz Fantastisches! Eine Treue, wie man sie sonst nur von Hunden kennt. Von nun an wusste ich wirklich, dass sie eine gute Sklavin war und ich mich daher blind auf sie verlassen konnte. Ich hatte nicht nur ihren Körper in Besitz genommen, sondern auch ihre Seele und ihr Herz, und so war sie zu einem zweiten Ich für mich geworden. Herrlich!

Ich kettete die neue Ware im Verlies an und schloss sie dort ein, gab jedem Viech ein paar Gertenhiebe für die Widerborstigkeit und schlechtes Benehmen, die sie mitunter auf dem Marsch an den Tag gelegt hatten. Die beiden, die sich auf dem Marsch am schlechtesten benommen hatten, brauchten als einzige nicht nackt zu sein, sondern bekamen ein schönes Nuttenhöschen aus Eisen angezogen, dafür mussten sie allerdings die ganze Zeit unterm Balken stehen. Derweil setzte ich mich an den Tisch, den Analia und die Kinder schnell bereitet hatten. Ich dankte Analias noch einmal für das schöne Begrüßungsgeschenk und allen gemeinsam dafür, dass sie das Haus gehütet hatten. Analia hatte in der Zwischenzeit auch weiter Geld für mich verdient, indem sie sich selbst verkauft hatte, und händigte es mir aus.

Wir aßen und sie lächelte so glücklich über das Lob. Ich bemerkte wieder einmal, dass sie eine wirklich tolle Sklavin war, ja allgemein eine tolle Frau, mit der man sein ganzes Leben glücklich verbringen könnte, selbst wenn man sie zur Ehefrau machte. Im Bett kombinierte sie zwar nicht so perfekt mit mir, wie Rosalina, aber sie hatte Feuer und war beflissen und immer eifrig bemüht, mich sexuell komplett zufriedenzustellen. Ich wüsste nur zu gerne, wie es wäre, mit Rosalina zusammenzuleben. Ich stellte mir vor, dass sie genauso treu, liebevoll, hingebungsvoll und

kompetent wie Analia wäre, und im Bett wäre sie ein Leckerbissen von einer Perfektion, der wohl keine Frau auf der Welt gleichkäme.

Ich dachte: Wenn ich nur ein König wäre und mich mit einer afrikanischen Prinzessin verheiraten könnte! Oder mit irgendeiner Frau, selbst wenn sie Sklavin wäre! Aber selbst unser Kaiser hatte ja nicht diese Wahlfreiheit, er musste eine Prinzessin heiraten, und wenn es eine schwarze wäre, würde es wohl harsche Kritik hageln. Nur die moslemischen Herrscher oder zum Teil auch früher die römischen und byzantinischen Kaiser können sich erlauben, die Stuten für ihren Harem ausschließlich danach zu wählen, wie schön sie sind und wieviel Lust sie versprechen; so haben sie neben Prinzessinnen auch ganz gewöhnliche Mädchen unter ihren Ehefrauen. Man sagt, dass auch die russischen Zaren diese Freiheit hätten, Peter, der Große, habe ein einfaches Bauernmädchen, dass seine Soldaten auf einem Kriegszug erbeutet hatten, als Katharina I. zu seiner Zarin gemacht.

Neben dem russischen Zar haben natürlich auch arme und einfache Leute dieses Privileg, besonders wenn sie desorganisiert und ohne strukturierte Familien sind. Es gibt sogar wohlhabende Kaufleute aus Portugal und anderen Ländern, die alleine in Brasilien leben und Geschäfte machen und schließlich mit Sklavinnen leben oder sie sogar heiraten, oder freie Negerinnen nehmen, oder Indiofrauen oder Nutten, wie es ihnen gerade gefällt. Aber Männer aus guten Familien können das leider nicht, denn sie müssen an die Karriere denken und an die Vorteile, die eine Heirat ihrer Familie bringt.

Ich verjagte diese melancholischen Gedanken und schalt mich selbst als undankbar für die einzigartige großartige Gelegenheit, die sich mir bot. Wer hätte das vor zwei Jahren gedacht, dass ich die Tochter eines mächtigen Oberst heiraten würde? Und eigentlich konnte ich sogar zwischen drei Töchtern wählen, zumindest theoretisch. In der Praxis wäre es sicherlich ein Affront gegen Oberst Henrique und meinen Vater, wenn ich eine Tochter von Oberst Aloísio heiraten würde, selbst wenn sie zehnmal hübscher wäre. Aber ich wollte die beiden Töchter zumindest noch vor meiner Hochzeit kennenlernen, auch wenn ich in Wahrheit gar keine freie Auswahl hatte. So wäre ich zumindest schon für eine unvorhersehbare Änderung im Drehbuch vorbereitet, wenn zum Beispiel Oberst Henrique oder Ana Maria stürben oder mein Vater seine Meinung

änderte oder aufgrund irgendwelcher Veränderungen ein anderes politisches Bündnis einginge - was weiß ich, man muss immer mit plötzlichen Änderungen rechnen…

In beiden Fällen würde ich einen reichen Schwiegervater haben und über Sklavinnen und Nutten verfügen, die mir ein gutes Leben garantierten. Der einzige Preis war, dass ich die Launen einer verwöhnten Tochter eines Oberst befriedigen müsste, die sich jederzeit bei ihrem Vater beklagen könnte, wenn ich meinen Teil am Geschäft nicht erfüllen würde.

„Du musst sehr müde sein, mein Geliebter.“ Analias liebevolle Stimme schien von weit her zu kommen, denn ich hing meinen Gedanken nach. Ich kam zu mir und lächelte sie an. Ich nahm mit den Fingern etwas von ihrem Teller und steckte es zum Zeichen meiner Zuneigung in meinen Mund, und sie streichelte meine Wange mit ihren Lippen, so dass mir ein wohliger Schauer den Rücken herunterlief. Wir kamen zum Nachtisch, und anschließend nahm ich Analia direkt mit in mein Bett, während Angela den Tisch abdeckte. Alles war so wunderbar. Alle sorgten so wohlmeinend für mich, der ganze Tag mit dem Transport der Sklavinnen war erfolgreich gewesen, die Stücke ruhten wohlverwahrt im Verlies, das inzwischen ein befestigter Kerker mit allen nötigen Einrichtungen geworden war und uns jede Sicherheit bot. Das Sklavenschiff war zu seiner zweiten Reise unterwegs, um neue Reichtümer, Wohlergehen und saftige schwarze Negerfotzen zu bringen. Ich konnte in Frieden schlafen, glücklich über all die persönlichen Erfolge und über das, was ich für meine Familie und den Fortschritt unseres Landes hatte erreichen können.

Am nächsten Tag wuschen, schminkten und frisierten wir unsere Negerinnen und erwarteten den Besuch des Nachtclubbesitzers. Er suchte sich drei Negermädchen aus und gab uns im Austausch die Tänzerin, auf die ich schon seit so Langem scharf war. Ab sofort gehörte sie mir, aber ich handelte aus, dass sie vorerst weiter in ihrem Nachtclub arbeite, bis der nächste Transport in unser „Städtchen“ abgehen würde. So brauchte ich mich nicht um sie zu kümmern und verdiente durch sie zusätzliches Geld. Um sie im Bett auszuprobieren, ging ich manchmal morgens zum Nachtclub und legte mich zu ihr ins Bett. Sie teilte sich das Zimmer mit einem anderen Tanzmädchen, aber die Anwesenheit einer anderen

Mulattin stört mich nicht, wenn ich mich sexuell eines weiblichen Wesens bemächtige, vor allem nicht, wenn es mein Eigentum ist.

Ich machte meine Runden auch ab und zu durch die anderen Bars, Nachtclubs und Bordelle, aber die Marktlage war mir bereits ganz gut bekannt. Mein Vater wollte gerne noch eine weiße Nutte haben und bot dafür zwei oder mehr Negernutten im Austausch. Natürlich ist eine weiße Nutte im täglichen Geschäft dreimal so viel wert, wie eine schwarze, aber weiße sind nun mal offiziell keine Sklavinnen und müssen mühsam durch Schulden in Abhängigkeit gehalten werden, was manchmal nicht gelingt, wie im Falle Veronika bereits geschehen.

Bei Veronika ist die Sache außer Kontrolle geraten, weil mein Vater wegen der Expansion des Unternehmens und der Wahlkampagne zu wenig Aufmerksamkeit auf Veronika richten konnte und diese einen Geliebten mit einem gewissen Einfluss hatte. Zum Glück ist sie nicht aus dem Unternehmen ausgeschieden, aber nun müssen wir ihr gute Konditionen bieten, damit sie bereit ist, sich weiter für uns zu engagieren und eine Filiale zu leiten und die Mädchen zu lehren, uns gute, nützliche und willige Sklavinnen und Nutten zu sein. Ansonsten könnte sie einfach aus unserem Dienst ausscheiden, sofern natürlich auch ihr Mann einverstanden wäre und auf das gute Einkommen, dass er durch sie hat, verzichten würde. Da mein Vater Friedensrichter ist, könnte er ihnen zur Vergeltung einige Probleme bereiten, aber das wäre natürlich unmoralisch, und mein Vater würde so etwas sicherlich niemals in Betracht ziehen. Und selbst wenn er so etwas machte, hätte er auch dadurch seine Leitstute nicht zurück und insofern nichts gewonnen, sondern nur seine persönlichen Rachegefühle befriedigt, und das wäre genauso unprofessionell, als wenn man eine Nutte schlägt, um sich persönlich für einen durch sie verursachten Ärger zu rächen, anstatt um sie zu erziehen und zu bessern.

Weiße Sklavinnen gibt es in Brasilien nicht, es gibt höchstens Mulattinnen mit so heller Haut, dass sie wie Weiße aussehen. Bei einigen erkennt man an den Lippen, Nase oder Haaren, dass sie möglicherweise einen Neger im Stammbaum hatten, aber einige kann man nicht unterscheiden. Aber wer darauf hereinfällt und so ein Mädchen heiratet, kann das Pech haben, dass bei dem Kind die Mulattenmerkmale wieder stärker hervortreten.

Manche wissen nicht einmal, dass sie Neger im Stammbaum haben. Das kann auch Männern passieren! Wenn eine vernachlässigte weiße Ehefrau einen Mulatten bittet, sie zu bespringen und dadurch schwanger wird und das Glück hat, dass das Produkt des Ehebruchs sehr hell ausfällt, denkt der Ehemann, es sei sein Kind. Das Kind wächst also in der Familie auf, wird erwachsen, heiratet, zeugt oder gebiert Kinder, und plötzlich wird darunter ein hellbraunes Enkelkind geboren, weil die Merkmale des unbekannten Großvaters durchschlagen. Nun denken alle, die Mutter des „Bräunlings" sei mit einem Mulatten oder gar Neger fremd gegangen und sie wird, obgleich vollkommen unschuldig, verstoßen und von allen verachtet.

Die Bordelle würden drei oder vier Negermädchen für so eine weiße Sklavin hergeben, kein Wunder also, dass die Farmer mit Hilfe ihrer Besucher, die gerne mal junge Negermädchen und Zicklein beschlafen, versuchen, solche zu züchten. Dieser besonders hellhäutige Ire, der einmal in unserer Bar mit unserem Negermädchen Luiza geschlafen hatte, könnte eigentlich von Farm zu Farm reisen, ihm würden dort bestimmt alle schwarzen und braunen Schöße offenstehen! Was aber, wenn das Zuchtergebnis doch dunkler als erhofft ausfällt, das braune Baby aber am ganzen Körper mit irischen roten Härchen bedeckt wäre? Dann wäre es später kaum als Nutte zu verwenden!

Leider sind so richtig weiße Mulattinnen selten, und die wenigen Sklavinnen, die in dieser Art auf den Farmen existieren, werden oft verschwendet, indem man sie von Kind auf an verwöhnt, sie nur zum Dienst im Haus heranzieht, und nicht selten werden sie ganz und gar unnütz vergeudet, indem ein Besitzer sie freilässt, anstatt sie an ein Bordell zu verkaufen, wo sie eine der Haupteinnahmequellen sein und vielen Männern zu einem schönen und erholsamen Erlebnis verhelfen könnten.

Von einem der Bordellbesitzer erfuhr ich von dem Plan, eine Fuhre Jüdinnen direkt nach Recife zu bestellen und war sofort sehr interessiert. Die Interessenten müssten vorher zeichnen und dann würde man die Mädchen direkt aus Europa holen, so wie wir es mit unserem Sklavenschiff so erfolgreich vorgemacht hatten. Bislang gingen die Transporte immer nach Rio de Janeiro, nach Buenos Aires und in einige andere große Städte, und Recife war zurückgeblieben, was

Zwischenhändler nötig machte, um die Fohlen hierherzubringen und den Einkaufspreis in die Höhe trieb. Der Zuhälter fragte noch, ob ich Wert darauf legte, dass es wirklich Jüdinnen seien, oder ob es auch Christinnen sein könnten.

Ich fragte etwas verwirrt: „Wie kann denn eine Jüdin Christin sein? Meinen Sie Neu-Christen, also vom Judentum zum Christentum übergetretene oder zwangsbekehrte Jüdinnen? Aber wie man so sagt, sind die im Herzen immer noch Jüdinnen. Die bekehren sich nämlich nicht so leicht wie zum Beispiel die Neger.“

„Na klar, Jüdinnen sind ja schließlich Menschen, und als solche dürfen sie glauben, was sie wollen, solange sie gehorchen und unsere Kunden nicht mit ihrem Glauben belästigen. Aber ich hatte von Dirnen aus Osteuropa gesprochen. Wenn die wohlgekleideten Agenten mit ihren Goldringen und teuren Pelzmänteln so durch die Dörfer und Städte streifen, um hübsche jüdische Mädchen in die Heiratsfalle zu locken, gibt es natürlich manchmal Beifang: Christliche und sogar muslimische Mädchen, die davon hören und lange Ohren kriegen, denn auch diese dummen Dinger träumen davon, reich zu heiraten und ein Leben als verwöhnte große Dame zu führen. Die Agenten in den großen Hurenhandelsringen sind heutzutage fast alles Juden, die sind da irgendwie ein bisschen geschickter als die anderen, weiß auch nicht warum. Aber die Nachfrage ist inzwischen so groß, dass sie natürlich auch christliche Mädchen verschiffen. Die beliefern sogar China, Japan und etliche afrikanische Länder. Ich weiß nicht wie sie es dort halten, aber in Rio werden alle Osteuropäerinnen, von den Deutschen bis zu den Russen und Tscherkessen einfach als Jüdinnen bezeichnet, um sie von den Französinnen zu unterscheiden. Eigentlich gibt es Französinnen, worunter der Einfachheit halber auch Frauen zusammengefasst werden, die eigentlich Italienerinnen und Engländerinnen und sogar manchmal Deutsche sind, und das sind die teuersten Nutten, für reiche Farmer, hohe Militärs, Regierungsbeamte, Mitglieder des Hofes, Adlige, auch reiche Geschäftsleute wie zum Beispiel Sklavenhändler. Dann kommen die Jüdinnen, wie beschrieben, für andere wohlhabende Kunden. Viele ziehen auch Mulattinnen in Betracht, einige Reiche haben da keine Scham, und sogar Mitglieder des Hofes

beschlafen die Mulattinnen. Naja, und für die Armen bleiben immerhin noch die Negernutten.“

Ich sagte: „Also, meinetwegen können sie an sonst etwas glauben. Wir haben ja nicht vor, sie als Gebetsmeisterinnnen einzusetzen, sondern sie sollen schöne, süße, gleitfähige und wohlriechende Löcher haben, feste gleichmäßige Brüste und Pobacken, und vor allem gehorsam sein.“

Ich verkaufte dem Zuhälter eine Negerin und gab ihm dazu noch ein Konto, um zwei Jüdinnen zu zeichnen. Nachdem wir somit Geschäftspartner geworden waren, erlaubte er mir auch, meine Negermädchen einstweilen bei ihm zu parken, damit sie mir keine Kosten verursachten, sondern mit ihren dafür vorgesehenen drei Löchlein ihr eigenes Einkommen erzielen konnten. Schließlich hatten sie lange genug auf meine Kosten gelebt, um nun aus Dankbarkeit mal etwas für mich zu tun. Nach einigen wahrhaft für sie höllischen Wochen und Schrecken der Gefangennahme, der Sklavenkarawane, der Überfahrt, der Markierung mit dem Brandeisen, dem Training auf der Farm, dem Fußmarsch nach Recife, den angeketteten Tagen im Verlies, dem stundenlangen hochgebundenen Stehen unterm Balken, dem Tragen des eisernen Nuttenhöschens, den Peitschenschlägen, den Vergewaltigungen, den Demütigungen und anderen Qualen waren sie im Grunde glücklich, im Bordell arbeiten zu können und fanden sich schnell damit ab, dass sie den Kunden die Beine öffnen mussten. Seit mindestens drei Monaten hatten sie außer dem wenige Stunden getragenen eisernen Unterhöschen keine Kleidung mehr getragen, so kamen ihnen die lasziven aufreizenden Kleidchen, die die Nutten in dem Bordell bekamen, wie fürstliche Gewänder vor. Ich hoffe, mein Vater hatte mit seinen Lasten den gleichen guten Erfolg.

Am Abend machte die Nachricht Schlagzeilen, dass der liberale Präsident Chichorro mit einem Schlag fast alle Polizeipräsidenten und anderen hohen Polizeidienstgrade sowie Führungskräfte der Nationalgarde, insgesamt in unserer Provinz Pernambuco über 600 Beamte, ausgewechselt hatte. Darunter waren auch der mit uns befreundete Polizeileutnant und der Polizeichef, den wir persönlich kennengelernt hatten. Sie alle wurden durch Männer ersetzt, die Parteigänger der Strandpartei waren. Naja, ich machte mir keine Sorgen deshalb, denn mein

Freund, der Reeder, war längst Strandler geworden und besaß Einfluss. Für meinen Vater war die Sache allerdings schwieriger. Er selbst war zwar gewählt und war daher nicht vom Präsidenten abhängig, aber die Polizeichefs können über ihn hinweg für Recht sorgen und auch die Entscheidungen der Friedensrichter übergehen oder annullieren, und sie können ihm übelwollen, weil er ein Verbündeter der Konservativen Partei ist.

Eines Tages kam Franzisko, der Jugendliche, der mit uns wohnte, mit der Nachricht, dass seine beiden Zwillingsschwestern vom Vater und der Stiefmutter schlecht behandelt würden und wie Sklavinnen lebten. Ich befahl ihm, die beiden einzuladen, mit ihm zusammen bei uns zu wohnen. Er sagte ihnen, dass sie, wenn sie wollten, bei ihm wohnen könnten, gut behandelt würden, keine Prügel bekämen, aber mit dem jungen Hausherrn schlafen müssten.

Ich tadelte ihn, dass er das gesagt habe und erklärte, dass ich nicht mit neunjährigen Mädchen schlafe, aber er sagte, sie seien vor zehn Wochen bereits zehn geworden. Aber als er sie heimlich zu mir gebracht hatte und ich sie untersuchte, musste ich feststellen, dass beide schon ihr Qualitätssiegel verloren hatten. Wie sie gestanden, war es der eigene Vater gewesen.

Ich sagte ihnen, dass sie wegen des Verlusts des Häutchens nun leider nicht mehr heiraten könnten und daher Freudenmädchen werden müssten. Ich erläuterte, dass sie in etwa einem Jahr anfangen könnten, aber Franzisko wollte wissen, wieso sie so lange warten müssten. Ich antwortete: „Weil sie noch zu jung sind.“

„Und was sollen sie bis dahin machen?“

„Also hier können sie nicht bleiben. Der Vater und die Stiefmutter werden sie suchen. Sie können auf einer Farm bleiben und dort arbeiten lernen.“

„Sie können bereits arbeiten. Werden sie etwas verdienen? Und bekomme ich einen Anteil davon?“

„Nun, auf der Farm werden sie nichts verdienen, erst danach, wenn sie als Nutten arbeiten.“

„Und warum können sie nicht gleich als Nutten anfangen? Wäre es nicht gut, sie rechtszeitig einzugewöhnen, damit sie desto erfolgreicher sind, wenn sie heranwachsen?“

“Wie ich schon erklärt habe, sind sie für mein Gefühl zu jung. Das würde ihnen weh tun, wenn sie so viel mit Männern rummachen.“

„Mädchen, ihr wisst, dass ich einen Teil von dem bekomme, was ihr verdient. Meint ihr nicht auch, dass ihr schon jetzt als Freudenmädchen arbeiten könnt? Meint ihr, es tut sehr weh?“

Die eine von ihnen antwortete: „Es tut schon weniger weh als beim ersten Mal, aber es tut weh.“

„Aber wenn es nur wenig schmerzt, kann man das doch aushalten, oder? Ich brauche nämlich Geld um mich richtig um euch kümmern zu können und natürlich auch für meinen Bedarf. Wollt ihr das nicht wenigstens probieren? Je mehr Männer ein Mädchen in sich reinlässt, desto mehr gewöhnt es sich, und mit der Zeit tut es irgendwann gar nicht mehr weh. Wollt ihr?“

Die beiden saßen stumm da, bis die andere der beiden sagte: „Ich weiß nicht.“

Da sagte Franzisko, er wolle mit den beiden allein sprechen und nahm sie mit auf ein Zimmer. Anschließend kamen die drei zurück und er verkündete, dass die beiden so schnell wie möglich Nutten werden wollten. Ich sagte: „Nun, für mich sind es immer noch Kinder. Ich möchte sie zu nichts zwingen. Wenn sie wirklich mit Männern schlafen wollen, müssen sie schon von selber kommen und mir heute Nacht oder in einer späteren Nacht in meinem Bett zeigen, dass sie das wirklich wollen und auch dazu fähig sind. Versteht ihr? Ich werde euch nicht dazu drängen, im Gegenteil. Aber ich verbiete es auch nicht. Wenn ihr unbedingt wollt, könnt ihr kommen und auf mir reiten, so wie richtige Nutten es manchmal machen.“

Die Mädchen sagten, sie hätten verstanden, aber später nahm Franzisko sie wieder mit auf ein Zimmer und sprach länger mit ihnen. Nach dem Abendessen legte ich mich bald auf mein Bett, um noch in meinen Büchern fürs Studium zu lesen, aber die beiden Zicklein kamen und

bewiesen, dass sie tatsächlich schon mit einem Mann fertig wurden. Da erklärte ich ihnen, dass sie die Chance erhalten würden, mit ihrer Kunst Geld zu verdienen, dass sie eine Zeit lang trainiert und ausgebildet würden, aber anschließend einen Anteil erhalten würden, der üblicherweise zwischen 10 und 25% von dem, was für sie bezahlt wird, liegt. Von diesem Geld würden sie ihr Zimmer, Essen und andere Ausgaben bezahlen, und was übrig bleibe, würde ihr Bruder Franzisko erhalten, durch dessen Verdienst sie überhaupt erst die Chance erhielten, bereits in so frühem Alter in einem richtigen Beruf arbeiten zu dürfen.

Ich erwähnte natürlich nicht, dass die erste Zeit, in der sie trainiert und ausgebildet würden, und die Tage, in denen sie in meinem Hause auf einen Transport warten würden, ihnen auch als Kosten angerechnet würden, so dass sie bereits etliche Schulden haben würden und für die Zinsen aufzukommen hätten, wenn sie endlich so weit wären, dass sie für ihre Arbeit Geld erhielten. Ich wollte sie nämlich nicht verschrecken, - solche Dinge würden sie schon mit der Zeit begreifen. Vorerst würde das für sie ohnehin unerheblich sein, denn Geld würden sie in den nächsten Jahren ohnehin nicht zu sehen bekommen, da sie noch Kinder waren und daher kein Geld brauchten und das, was übrig war, ihrem älteren Bruder gegeben würde. Wichtig war, dass genug Schulden auf ihrem Konto angehäuft sein würden, wenn sie volljährig würden, damit sie auch ohne Sklavinnen zu sein gezwungen wären, kostenlos für uns weiterzuarbeiten.

Mein Vater hatte es geschafft, mit einigen Bordellen und größeren Kneipen mit Stutengehege in anderen Gegenden geschäftliche Beziehungen aufzunehmen und begann, Nutten mit guten Gewinn zu verkaufen. Daher war ich immer bereit, neue Mulattinnen und Negerinnen aufzukaufen, wenn das Preis-Leistungsverhältnis gut war. Jeden Monat bezog ich mindestens ein Exemplar von Fernando und Isaak, obwohl ich immer den Verdacht hegte, dass beides Schlingel waren, die ohne jegliche Moral nur an leicht verdientes Geld dachten und jedes schwarze oder braune Mädchen einfangen würden, das ihnen gefiel und zu meinen Sterbeurkunden passte, selbst wenn es Mädchen aus völlig intakten Familien waren, die einer nützlichen Arbeit nachgingen. Ich kann solche barbarischen Handlungen nicht gutheißen, denn ich stelle mir die Trauer

der Mütter und Väter vor, die Gefühle für ihre Töchter haben, auch wenn es nur Neger sind. Meine Idee war ja, nur Straßenmädchen, Piriguetes, Herumtreiberinnen und andere arbeitslose und nichtsnutzige Tierchen von der Straße zu ziehen, um die Gesellschaft von ihnen zu befreien, dazu natürlich auch Nutten, die dann ja ohnehin in ihrem Beruf bleiben würden, nur dass sie dann einer geregelten Aufsicht unterständen.

Die Stadt von Mulattinnen und Negerinnen dieser Art zu säubern und sie durch Wiederversklavung einer geregelten Erziehung und Arbeit zuzuführen, ist ja auch im Sinne der Polizei, wie man uns durch die Blume gesagt hatte, und sicherlich würden die meisten Bürger das so sehen und begrüßen. Das alles hatte ich den beiden Burschen auch schon erklärt, aber ich habe natürlich keine Möglichkeit, die Herkunft von allen Mädchen zu überprüfen, die sie mir im Rahmen meines „Abonnements" bringen oder mir noch zusätzlich verkaufen. Die Mädchen behaupten schließlich immer, sie stammten aus guten Familien, und die beiden jungen Mädchenfänger sagen dann das Gegenteil, und da es zwei Aussagen gegen eine sind, muss ich ihnen glauben und kaufe die Mädchen oft. Sollten die beiden mich anlügen, fällt die Sünde auf sie zurück, ich kann nicht anders, als ihnen zu glauben und kann daher nicht verantwortlich gemacht werden, sollte ein Mädchen zu Unrecht wiederversklavt worden sein.

In jedem Fall werden die Tierchen zu meinem Vater geschickt, und dort erfreuen sie viele einfache und ehrliche Männer, die eine kleine Freude verdient haben. Unterm Strich ist es also ein gutes Werk, denn die neuen Mädchen erfreuen die Herzen Hunderter Männer.

Eines Tages fingen die beiden Bürschlein ein Negermädchen, dessen Mutter Unterricht für andere Negerkinder anbietet, deren Eltern freigelassen wurden und die meistens weder lesen noch schreiben können und die das und auch noch andere elementare Dinge bei ihr lernen. Ich finde die Initiative gut, denn wenn ein Neger lesen kann, kann er einen vernünftigen Beruf wie Tischler oder Schmied viel eher erlernen und ausüben, und Neger, die ehrlich arbeiten, treiben sich nicht auf der Straße herum, wo sie andere Personen belästigen und zum Betteln, Stehlen und Rauben neigen. Die Mutter hatte drei Kinder, und alle drei halfen der Mutter in ihrer kleinen Schule und lehrten und halfen den anderen

Kindern, zwei Mädchen im Alter von 13 und 15 Jahren und ein elfjähriger Junge.

Fernando und Isaak hatten das dreizehnjährige Mädchen gefangen und brachten es mir zusammen mit einem anderen vierzehnjährigen Negermädchen, das als Straßenprostituierte ihr Dasein fristete. Ich sagte den beiden Burschen, dass es ein gravierender Verstoß sei, Mädchen wie die Tochter der Lehrerin zu fangen. Obwohl es nur eine arme Negerin sei, würde sie doch gute Kontakte haben und uns große Probleme bereiten, falls irgendjemand den Verbleib der Tochter entdeckte oder verriete. Sie könnte nicht in unserer Kneipe arbeiten, denn sie kann lesen und hätte tausend Gelegenheiten, jemandem einen Brief mit Bitte um Hilfe mitzugeben, der an ihre Mutter oder direkt an einen Polizeichef gerichtet werden könnte. Ich sagte, dass ich die beiden Jungs aufgrund unserer Freundschaft vor Schaden bewahren wolle und daher das Mädchen in meinem Verlies verstecken würde, aber natürlich könnte ich für solche Ware nichts bezahlen, denn so ein Mädchen habe keinen Wert, sondern stelle im Gegenteil eine große Gefahr dar.

Die beiden Jugendlichen akzeptierten eingeschüchtert durch meine Worte, und so gewannen wir die kleine Nutte ganz umsonst. Wie alle frisch gefangenen Mädchen wurde sie unserem psychologisch geschickt aufgebauten Vernuttungsprozess unterzogen, der ja inzwischen fester Bestandteil ihrer Ausbildung und Erziehung ist. Sie musste gestehen, wie sie sich masturbiert und welche sonstigen verwerflichen oder gar verbotenen Dinge sie bereits begangen hatte, mit wem sie im Traum bereits Sex gehabt hatte und mit wem sie in der Vorstellung bereits unzüchtige Dinge getrieben hatte. Wie sich herausstellte, war sie keine Jungfrau mehr, denn sie hatte bereits einen Verlobten und sich ihm hingegeben, daher war sie aber auch von Fernando und Isaak vergewaltigt worden. Außer diesem Fehltritt, mit dem Verlobten bereits vor der Hochzeit zu schlafen, konnte man dem jungen Ding nichts Gravierendes nachweisen. Das Mädchen machte einen intelligenten und kompetenten Eindruck, es war jammerschade, dass die beiden unbesonnenen Kerle sie aus ihrer Familie herausgerissen hatten, wo sie ja der Gesellschaft durchaus nützlich gewesen war.

Leider gab es ja kein zurück, denn sie hätte uns alle angezeigt, und so sagte ich ihr, dass ihre Masturbationsfantasien, der Fehltritt mit ihrem Verlobten und die anderen gestandenen schlüpfrigen Dinge sehr schlimm seien und fragte sie, ob sie es ernsthaft für richtig halte, dass so ein Mädchen wie sie Kinder an der Schule unterrichte, ganz normal heirate, als sei nichts gewesen, Kinder kriege und diese erziehe, wozu man ja eigentlich ein gutes Vorbild sein müsse? Nach ein paar Zupfern an ihrer Clit stimmte sie selbst zu, dass das nicht richtig sei, und so wurde sie von mir eingeritten, anschließend hochgebunden und über Nacht nur mit dem eisernen Nuttenhöschen bekleidet stehengelassen und in eine Nutte und Sklavin mit Namen Bianca, 14 Jahre alt, aus dem Besitz des Oberst Henrique verwandelt. Sie wurde mit dem nächsten Transport in unser „Städtchen" gebracht, und nach einer kurzen harten Lehrzeit in einer entlegenen Filiale wurde sie an einen Händler aus dem Ort Marabá, einem völlig entlegenen Nest etwa 2000 km von uns entfernt am Rande des tropischen Waldes Amazoniens gelegen, verkauft. Ihr neuer Besitzer betreibt dort in einer Baracke ein Geschäft, kauft Rohgummi von den Sammlern, die in tagelangen Märschen den Wald durchstreifen und bietet diesen und anderen interessierten Kunden in Hinterzimmern geeignete Mädchen an. Von diesen Männern wird sicherlich niemand je nach Recife kommen, so dass das Mädchen keinerlei Möglichkeiten hat, an jemanden zu schreiben, falls es nach den Erfahrungen, der einschüchternden Behandlung und den Androhungen in der Ausbildungszeit überhaupt noch dazu den Mut hätte.

Als Bianca nämlich noch zur Ausbildung in unserer Filiale gewesen war und bereits als emsiges und ergebenes Mädchen einen guten Eindruck gemacht hatte, hatte sie mehrfach einen Kunden gehabt, der sich in sie verliebt hatte. Nachdem ein Vertrauensverhältnis entstanden war, erzählte sie ihm, dass sie in Wahrheit ein freies Mädchen aus Recife sei, das illegal versklavt wurde. Der Mann versprach, ihr zu helfen, und sie erzählte ihm Einzelheiten, nannte Beweise und gab ihm einen Brief, den er ihrer Mutter zuleiten sollte, und einen weiteren an den Polizeichef. In Wahrheit war der Mann jedoch Isidor gewesen, der von meinem Vater dazu beauftragt worden war, die Treue und Untertänigkeit der neuen Nutte aus gutem Grund zu testen. Normalerweise hat mein Vater ein Abkommen mit einem

reisenden Händler, der regelmäßig unsere Filialen und auch andere Bordelle und Kneipen besucht, und sich in das Vertrauen der Nutten einschleicht und testet, ob sie wirklich verlässlich sind, aber manchmal beauftragt mein Vater auch Freunde, wenn man davon ausgehen kann, dass die Nutten diese nicht kennen. Viele Männer übernehmen gerne solche Dienste, in manchen Gegenden werden sie sogar dafür mit Geld bezahlt, aber meistens reicht ihnen schon als Belohnung, dass sie im Rahmen der Tätigkeit umsonst mit den Viechern schlafen können und, wenn sie etwas entdecken, oft auch dabei sein können, wenn die Delinquentin gefoltert wird, um ihr weitere Geständnisse zu entlocken, und wenn sie bestraft wird.

Nach dieser Erfahrung hat die Nutte nie wieder versucht, jemandem zu erzählen, sie sei gar nicht Bianca, sondern sie hat sich mit ihrem Schicksal abgefunden, sich ihrem Besitzer ganz unterworfen und ist eine gute, gehorsame und allgemein beliebte Nutte geworden.

Einige Wochen nach dem Erwerb der Nutte, die jetzt Bianca heißt, traf unser Sklavenschiff mit der zweiten Ladung schwarzen Goldes ein. Alles sollte genauso wie zuvor ablaufen, aber als das Schiff in der Bucht vor Anker lag, ließ der mit Oberst Henrique befreundete dortige Besitzer den Kapitän und den wieder mitgereisten Verwalter Frederico wissen, dass seine Farm kürzlich von der Polizei überfallen worden war; diese habe alle erst kürzlich erworbenen Sklaven einfach konfisziert, wenn die Herkunft nicht eindeutig nachgewiesen werden konnte, wobei die Polizisten sagten, man müsse untersuchen, ob es sich um illegal aus Afrika eingeschmuggelte Sklaven handele. Unter anderem haben sie auch die beiden hübschesten Mucamas mitgenommen, obwohl die Tatsache, dass sie fließend Portugiesisch sprechen, doch eigentlich Beweis genug sei, dass sie in Brasilien geboren sind. Er schimpfte: „Die sprechen ein besseres Portugiesisch als diese Affen von der Polizei, die diesem Hund (Cachorro, Spitzname für den liberalen Präsidenten Chichorro) die Stiefel lecken!“

Da er das Gefühl hatte, dass seine Farm keine Sicherheit mehr bot, schlug er eine Farm weiter im Norden vor, die einem Farmer gehörte, der sich gut mit der Strandpartei stand, aber dieser war Patenonkel seines Sohnes und

daher sein „Mitvater“ (Compadre) und bereit, ihm zu helfen, zumal ihm für den Gefallen einige Lasten zur Belohnung zufallen würden.

So kamen mein Vater, der Oberst und die anderen, die Lasten gezeichnet hatten, schließlich über Umwege doch zu ihrer Ware. Es gab genügend Interessenten, so dass ich keine Sklavinnen mit nach Recife bekam. Im Gegenteil, einige Negerinnen der ersten Ladung waren immer noch bei mir und arbeiteten in Hafenbordellen, wo Matrosen aus aller Welt sich für günstige Preise an ihnen befriedigen konnten. Aber ich ritt trotzdem zu der Farm, die über 100 km nördlich bereits in der Provinz Paraiba lag, um meinem Vater zu helfen, Ideen auszutauschen, die neuen Sklavinnen kennenzulernen, mitzuerleben, wie sie gebrochen werden, die Qualität und Eignung ihrer Brüste, Zähne, Pobacken und Körpereingänge zu untersuchen, das Viehzeug nach der Auswahl unseres Anteils zu brennen und die größtmögliche Anzahl von ihnen auch persönlich einzureiten. Der Verwalter hatte wirklich wieder ganze Arbeit geleistet und war mit einem Schiff voller nackter schwarzer Brüste, Pobacken und Fotzen allererster Sahne zurückgekehrt! Im Auftrag meines Vaters und des Oberst hatte ich ihm in Recife ein Geschenk kaufen sollen und hatte für ihn für eine unverschämte hohe Summe eine große Neuheit aufgetrieben: Eine Pistole aus den USA, aus der Fabrik des Erfinders Colt, mit der man mehrere Schüsse nacheinander abgeben konnte, ohne nachzuladen, und die der Waffenhändler Revolver nannte, weil sich in der Mitte ein Drehzylinder befand, der nach jedem Schuss eine neue Patrone hinter den Lauf platzierte. Mein Geschenk machte auf die anwesenden Männer einen größeren Eindruck als die ganzen nackten Mädchen, mein Vater und der Oberst gaben mir Geld und bestürmten mich, ihnen auch so eine Waffe zu besorgen. Alle wollten den Revolver ausprobieren oder dabei zusehen, und dadurch stand der Verwalter desto mehr im Mittelpunkt des Geschehens.

Er hatte inzwischen für den Rekordpreis von 7 Konten seine Freiheit erkauft und war damit wohl einer der teuersten Neger in Brasilien, denn, wohlgemerkt, er ist nicht einmal Mulatte, sondern Neger! (Da behaupte noch einer, Negersklaven hätten in Brasilien keine Perspektive!) Je mehr ein Sklave kann, desto teurer ist er ja. Aber ehrlich gesagt, ich hätte für ihn auch 10 Konten bezahlt, wenn es nötig gewesen wäre, denn mit jeder Schiffsladung brachte er uns einen weitaus größeren Gewinn, von seinen

sonstigen Verdiensten für die Senhora ganz zu schweigen. In Afrika hatte er sich für billiges Geld einen weiteren Sklaven und ein besonders hübsches und auffallend anziehendes und wohlriechendes Sklavenmädchen gekauft, und sein Plan war, weiter auf der Farm als geehrter Verwalter zu wirken, Vertrauenssklaven anzulernen und diese dann mit Schiffen nach Afrika zu schicken, um die Geschäfte zu tätigen. So hätte er neben seinem Verwaltergehalt riesige Einkünfte aus dem Sklavenhandel und damit verbundenen Nebengeschäften.

Ich informierte meinen Vater darüber, dass ich inzwischen schon wieder neue Nutten hatte und auch einige Negerinnen der ersten Schiffsladung zu ihm schicken wolle, da sie im Hinterland mehr verdienten und ich sie nicht mehr bräuchte, um sie gegen weiße Nutten einzutauschen. Aber er sagte, dass er gerade vor Kurzem zwanzig Negerinnen von einer Farm gekauft habe, deren Baumwollernte durch die Trockenheit zunichte gemacht worden war, die die Region schon seit zwei Jahren ausgedörrt hatte. Die Farmer sahen sich genötigt, Sklaven in großer Anzahl zu verkaufen, hauptsächlich an die Kaffeefarmen im Süden des Landes, aber er hatte die Sklavinnen zuvor untersuchen dürfen und sich die brauchbarsten rausgesucht.

Meistens verkaufen sie die Feldsklavinnen und nicht die Mucamas und anderen Hausangestellten, aber mein Vater sieht in jeder Sklavin noch etwas Gutes und Brauchbares, was ein guter Mann durch Training verstärken und hervorheben kann, so dass auch so eine gewöhnliche schwarze Stute Erfolg im Verkauf ihres Körpers hat. Deshalb kauft er vor allem junge Sklavenmädchen, in denen er Talent erblickt und die einen Körper haben, der verspricht, hübsch zu werden, wenn man die Haut gut pflegt, die komischen wirren Negerhaare bändigt und die Hornhäute an den Händen und Füßen abschleift und mit Kreme behandelt. Oft kauft er direkt vom Feld ein schmutziges Mädchen mit fast bis zur Glatze geschorenen Haaren, mit groben, von Hornhäuten bedeckten Händen und Füßen mit abgebrochenen Fingernägeln und von der Sonne, die tropisch unbarmherzig auf die fast nackte Haut der Feldsklaven herabbrennt, trockengebrannter Haut, und nach einigen Wochen erkennt man in einer lieblichen manierlichen Negerpuppe, die mit weicher, flötender Stimme den Männern ihren Körper und ihre ergebenen Dienste anbietet, den einstigen ungeschlachten Trampel überhaupt nicht mehr wieder. Diese Mädchen haben wahrlich Grund, meinem Vater zutiefst dankbar zu sein, dass sie sich von einer hässlichen Raupe in einen so wunderbaren Schmetterling verwandelt haben.

Mein Vater bat mich, keine teuren Sklavinnen mehr in Recife zu kaufen. Wiederversklavte Mädchen und „freiwillige" Nutten, vor allem wenn sie helle Haut haben, sind natürlich immer willkommen, da sie sehr billig oder sogar umsonst in der Anschaffung sind.

Zwei Tage später gelang es Analia, sich mit zwei Negerinnen bekannt zu machen, die vom Alter und Aussehen her zu zwei verstorbenen Negermädchen von der Farm des Oberst Aloísio passten. Sie lud sie zu uns nach Hause ein und wir setzen beide fest, um sie wiederzuversklaven, indem wir sie mit unseren üblichen Methoden behandelten. Wir zogen an ihren Kitzlern, bis sie sich zu ihrer neuen Identität bekannten und einige Geständnisse über peinliche oder verbotene Taten oder sexuell anrüchige und kompromittierende Dinge ablieferten, dann wurden sie mehrfach vergewaltigt und gut dabei gestoßen und durchgefickt, um sie richtig einzureiten und eine Nacht in dem beliebten Unterhöschen unterm Balken

stehen gelassen. Beide waren freie Negerinnen, die sich bereits auf der Straße prostituiert hatten, von daher brauchte ich mich nicht wegen der neuen politischen Lage zu beunruhigen. Diese könnte mir zum Problem werden, wenn ich Sklaven vor aller Augen transportieren würde, aber die Polizei würde natürlich keinen Nutten helfen.

Aber was mir darüber hinaus Sicherheit gab, war, dass die Sklavinnen jetzt offiziell Oberst Aloísio gehörten, und der ist ein großer Alliierter der Strandpartei. Wenn die Polizei mich kontrolliert hätte, zeigte ich einfach die Geburtsurkunden der beiden. Diese würden beweisen, dass die beiden Krabben dem Oberst gehörten, sofern dieser sie nicht etwa inzwischen verkauft hätte, und somit ließe mich die Polizei in Frieden.

Damit sich die Reise lohne nahmen wir noch eine Mulattin fest, die man mit einigem Wohlwollen mit einer weiteren verstorbenen Sklavin des Oberst identifizieren könnte, und danach lud ich meinen besten Studienfreund ein, der mir schon mehrfach geholfen hatte, und wir beide lieferten die Ware persönlich bei Oberst Aloísio ab. Das war eine Geheimmission, die ich nicht einmal meinem Vater erzählt hatte, nur Analia wusste Bescheid. Die anderen in meinem Haus dachten, dass ich die Kälbchen zu meinem Vater brächte, damit der Oberst sie dort abhole. Es war nötig, Stillschweigen darüber zu bewahren, denn Oberst Henrique sollte auf keinen Fall davon erfahren, er könnte uns sonst misstrauen. Ich wusste natürlich, dass für meinen Vater die guten Beziehungen zu Oberst Henrique an oberster Stelle standen, denn dieser hatte in unserer Region und vor allen im „Städtchen" einen Einfluss, über den niemand sich hinwegsetzen konnte. Streit mit ihm würde nicht nur das Ende meiner Verlobung bedeuten, sondern vielleicht auch für unser Geschäft oder sogar für unsere ganze Familie.

Wie immer zogen wir die Frauen außerhalb der Reichweite der Stadt aus und trieben sie nackt mit Peitschenhieben durch die Landschaft und erniedrigten sie auf alle erdenkliche Weisen. Am dritten Tage kamen wir auf der Farm an und wurden sehr gut empfangen. Während die Aufseher und Pistoleiros sich der Neuware annahmen und die erschöpften Viecher dadurch wach hielten, dass sie sie die ganze Nacht einritten, nahmen wir ein heißes, entspannendes Bad, wobei wir von zwei appetitlichen Mulattinnen bedient wurden, und anschließend wurden wir zum

hübschesten Jungstuten des Oberst Aloísio zu testen, und daher sagte ich ja, ebenso wie mein Freund. Der Oberst rief daraufhin die Mucamas und Haussklavinnen des Herrenhauses zusammen. Er betonte, dass es uns selbstverständlich freistünde, auch einen Blick auf die Feldsklavinnen zu werfen, aber er habe natürlich bereits die appetitlichsten für den Dienst im Haus ausgesucht.

Da es 14 Mucamas und dazu noch Wäscherinnen, Küchenmädchen und andere braune und schwarze Mädchen im Haus gab, sagten wir, dass es nicht nötig sei, alle Sklavinnen zu inspizieren, denn eine große Farm hat Hunderte von Sklaven. Es bringt natürlich Spaß, alle diese Mädchen nackt zu sehen und zu befummeln, um dann eines oder vielleicht zwei fürs Bett auszuwählen, aber angesichts der fortgeschrittenen Stunde sahen wir von so einem Aufwand ab.

Zu meiner Überraschung flüsterten die beiden Mädchen zu meinen Seiten fast gleichzeitig leise in mein Ohr, wobei ihre Haare meine Haut streichelten und ihr heißer Atem und ihre Lippen meine Ohren kitzelten: „Die in dem Kleid mit dem goldenen Gürtel, die Magdalenas Mucama ist, ist am besten."

Ich bewunderte die Offenheit, mit der die Mädchen ein so schlüpfriges Thema behandelten, das sonst so wenig geeignet für die Ohren weißer Frauen ist und noch viel weniger für junge Mädchen aus guten Familien. Was für ein Segen wäre es, so eine Ehefrau zu haben, die nicht beleidigt und griesgrämig wird, wenn ihr Mann sich die Negermädchen und Zicklein auch sexuell unterwirft, sondern Spaß daran hat und aktiv dabei mitwirkt, etwa so, wie es die Senhora bei meinem ersten Besuch auf ihrer Farm gemacht hat!

Natürlich verließ ich mich auf den übereinstimmenden Rat der beiden, schon um die klugen und so sympathischen Mädchen glücklich zu machen, und wirklich habe ich eine wirklich tolle Nacht mit der jungen Mucama Miriam erlebt.

Am nächsten Morgen sagten die Mädchen, sie würden uns die Farm zeigen. Die Sklaven machten sechs Pferde fertig für mich, meinen Freund, die beiden Töchter und deren beiden Mucamas. Die Rolle der Mucamas war es natürlich, als Ehrendamen für die Mädchen da zu sein, aber sie

haben ihre Aufgabe nicht sehr wörtlich genommen, denn als wir eine Pause machten und die Mucamas einen kleinen Imbiss reichten, fragten die beiden Töchter frei heraus, welche von beiden mir bisher besser gefallen habe. Als ich mich damit herausredete, dass beide sehr hübsch und nett seien, ich das aber noch nicht weiter beurteilen könne, da ich sie erst sehr kurze Zeit kenne, fragten sie direkt, ob ich wenigstens die Mulattin Miriam besser kennengelernt hätte und wie mir die Nacht mit ihr gefallen habe. Ich lachte und bejahte, woraufhin Magdalena anzüglich lächelnd fragte: „Und warum hat sie Ihnen gefallen? Was hat sie mit Ihnen gemacht?“

Ich antwortete: „Naja, sie kann sehr gut küssen.“

Magdalena sagte: „Aber Miriam sagt, dass ich besser als sie küssen kann.“

Eine Sklavin wird natürlich immer sagen, dass ihre Herrin besser ist, schon um ihr zu schmeicheln. Aber trotzdem fragte ich nach: „So? Aber woher weiß Miriam denn, wie gut du küsst?“

„Wir haben gemeinsam trainiert.“

„Ach ja? Ihr habt trainiert? Ich glaube, ihr wollt mir einen Bären aufbinden!“

„Natürlich haben wir trainiert, oder denken Sie, wir wollen uns blamieren, wenn wir auf einem Ball sind und ein schöner Jüngling uns küssen will?“

„Und dann habt ihr euch gegenseitig geküsst?“

„Natürlich. Es geht ja nicht anders, nicht wahr? Oder sollten wir etwa einen Bimbo als Versuchsobjekt benutzen?“

Die vier Mädchen kicherten und ich forderte sie auf: „Das glaube ich nicht. Zeigt das doch mal.“

Magdalena gab den Mucamas einen Befehl und die beiden zeigten uns einen vollendeten, leidenschaftlichen Kuss mit Zungenspiel und weit geöffneten Mündern. Ich staunte: „Ich glaube schon, dass die so etwas machen, denn sie sind Mulattinnen, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass ihr beide so gut küssen könnt. Ich will euch beide sehen.“

Die beiden Schwestern kicherten erneut und schüttelten die Köpfe. Ich sagte, dass man es so nicht glauben könnte. Plötzlich sagte die kleine

Hilda: „Wir küssen uns, wenn Sie beide auch küssen."

Das war natürlich nicht schwierig, und sogleich ergriff ich den Kopf von Hildas Mucama und begann, sie heftig zu küssen, und sie überließ mir ergeben den ganzen Mund. Da ergriff Magdalena Miriam und die beiden küssten sich. Mein Freund und Hilda waren übriggeblieben, und als die Kleine bemerkte, dass nur noch sie übrig waren, drehte sie sich ihm zu und er reagierte, beugte sich zu ihr herab und küsste sie lange und intim.

Da der Kuss lange dauerte, setzte er sich ins Kraut, ohne den Kuss zu unterbrechen und zog die Kleine zu sich auf den Schoß, und ich folgte seinem Beispiel. Aber dabei löste sich das Zicklein plötzlich aus meinen Armen und stattdessen fiel Magdalena mit jugendlichem Ungestüm über mich her. So artete unser Imbiss in eine Kussorgie aus, bei der schließlich alle Mädchen uns ausführlich küssten.

Dabei lachten und kicherten die Mädchen viel, und als alles zu Ende war, fragten sie noch ganz kokett, ob ich es jetzt glauben würde. Ich lachte und sagte nein, und sofort fielen sie zu zweit und später teilweise sogar zu viert über mich her und küssten mich ab, um mir ihr Talent zu beweisen, bis ich nachgab und ja sagte.

Ich wurde ganz erregt und mein kleiner Krieger stand hart in meiner Hose, und wenn die Mädchen ihn unachtsam bei ihren Rangeleien berührten, mussten sie das bestimmt merken. Ich hätte gerne meine Hände auf gewisse Körperteile der vier Gazellen gelegt, aber widerstand der Versuchung und rührte die Töchter nicht an, und tastete auch in ihrer Gegenwart die Mucamas nicht an. Trotzdem war die Küsserei sehr erregend und schön.

Mein Freund war nicht so zimperlich und nutzte die Gunst der Stunde, um eine Hand zwischen Miriams Beine zu schieben und mit ihr zu spielen, bis die Muschi ganz schlüpfrig wurde, aber als er danach das Gleiche mit Magdalena machen wollte, ermahnte ich ihn und er kam zu sich und ließ sofort seinen Plan fallen.

Sogar Hilda drückte ihr Becken gegen mich und wollte offensichtlich auch solche Zärtlichkeiten wie Miriam haben, aber ich ignorierte ihre stumme Bettelei. Da legte sie langsam und zärtlich ihre Hand auf meine Hose, so dass mein Krieger vor Schreck einen Sprung machte, aber durch seine

Härte klar verriet, wie sehr ihm die Küsserei gefallen hatte. Sie erhob ihre Augen zu meinem Gesicht, lächelte mit all ihrem koketten „Quindim“ und sagte: „Ihr Wölfchen mag mich.“

Die anderen Mädchen hatten den Satz mitbekommen, lachten und tadelten die Kleine: „Du Dummchen, er ist so wegen uns allen, und nicht nur wegen dir!“

Ich bewunderte die Offenheit und Zügellosigkeit. Von den Mulattinnen erwartet man natürlich nichts anderes, sie werden auf fast allen Farmen und in den Häusern wohlhabender Familien dazu erzogen, Sexobjekte zu sein. Wahrscheinlich hat ihr aufreizendes, auch von Natur aus zum Sexuellen und Tierhaften neigendes Verhalten die beiden weißen Schwestern angesteckt, wovon die Eltern wohl keine Ahnung haben. Sie hätten wohl kaum erlaubt, dass die Töchter nur in Begleitung ihrer Mucamas mit uns ausreiten, wenn sie gewusst hätten, dass die koketten Dinger uns küssen und ihre Muschis an unseren Hüften und Schenkeln reiben und dass die Mucamas nichts unternehmen, um die Unschuld und Reinheit der Mädchen zu schützen, sondern im Gegenteil noch bei den Spielchen mitmachen.

Die Mädchen stellten aber erneut auch ihre brillante Intelligenz unter Beweis und warteten mit Einzelheiten über die Farm, die Produktion, die Schädlingsbekämpfung, die unübersehbaren Folgen der Trockenheit und die Behandlung der Sklaven auf. Beide würden wahrscheinlich tolle Ehefrauen für mich abgeben, denn sie sind intelligent genug, um mir geschäftlich zur Seite zu stehen, appetitlich und anziehend, und wenn man davon ausgehen darf, wie sie ihre Mucamas behandeln, besteht Hoffnung, dass sie auch meinen Umgang mit Mulattinnen und Negerinnen nicht behindern, sondern vielleicht sogar unterstützen würden. Wer weiß, vielleicht würden wir in unserem Ehebett immer ein leckeres braunes Mädchen in der Mitte liegen haben… Aber leider kamen die beiden nicht in Frage, denn sie gehörten zu dem falschen Oberst. Ich hatte zuerst der Einladung Ehrerbietung zu erweisen, Schwiegersohn des Oberst Henrique zu werden, und dazu musste ich Ana Maria heiraten.

Magdalena verstand sogar etwas von Politik und sagte offen, dass ihr Vater der Strandpartei angehöre, die die Regierung stelle, und dass es sehr gut

für meine Geschäfte und meine ganze Familie sei, wenn ich mit einer Tochter eines wichtigen Parteigängers der Strandpartei verheiratet sei.

Danach sprach sie über die drei Sklavinnen, die ich mitgebracht hatte. Sie erriet offensichtlich die Wahrheit und wunderte sich nur über die Tatsache, woher ich so viele Einzelheiten über die verstorbenen Sklavenmädchen wisse, wo ich doch nie zuvor auf der Farm zu Gast gewesen sei. Ich sagte, dass das mein Geheimnis sei. Magdalena rief kokett: „Ach, vertrauen Sie uns immer noch nicht? Wissen Sie, ich finde es unheimlich gut, dass Sie diese Negerinnen und Mulattinnen wiederversklaven. Ich habe sie gestern Abend gesehen. Man erkennt sofort, dass es Nutten und schlechte Menschen sind. Ich finde es falsch, dass die Regierung erlaubt, dass die Menschen ihre Sklaven einfach freilassen und diese die Straßen bevölkern und machen, was sie wollen. Ich finde, man sollte sogar verbieten, seine Hunde einfach auszusetzen, weil auch die Straßenköter nichts Schönes sind, aber freigelassene Sklaven sind noch viel schlimmer, eine Schande für das Land und eine Gefahr für alle. Meine Mutter hat gesagt, dass sie ganz angeekelt gewesen sei, als sie in Rio de Janeiro und Recife all diese freigelassenen Sklaven sich auf unseren Straßen habe tummeln sehen. Wo sind wir bloß hingekommen? In den zivilisierten Städten wie Paris oder London sieht man so etwas nicht. Nur würdige weiße Personen gehen auf den Straßen. Wenn ich Ihre Frau wäre, würde ich Sie in Ihrer Arbeit auf jeden Fall unterstützen."

Und Hilda fügte gleich hinzu: „Ich würde Ihnen auch helfen. Ich würde niemals etwas machen, was Ihren Plänen zuwiderliefe. Ich weiß bereits, dass Mulattinnen und Negerinnen gerechte und strenge Herren brauchen, die sie erziehen und beaufsichtigen. Sie können nicht einfach frei und ohne Aufsicht herumrennen, nicht wahr?"

Sie schaute die beiden Mucamas Beifall heischend an und beide nickten eilfertig mit ihren hübschen Köpfen und bestätigten gehorsam: „Auf jeden Fall."

Einige Wochen später berichtete Analia, dass etliche aus Afrika importierte Sklaven sich auf den Straßen herumtrieben. Sie seien auf gewissen Farmen konfisziert worden. Und immer öfter tauchten

Meldungen in den Zeitungen der Konservativen Partei auf, dass die den Liberalen ergebene Polizei die Besitzungen konservativer Farmer durchsuche, um angeblich dem staatlichen Militär entwendete Waffen, gestohlene Sklaven und Mörder aufzuspüren, wobei sie Anzeigen anderer Farmer verfolge. Aber in Wirklichkeit nahmen sie wahllos alle Sklaven mit, deren Herkunft nicht einwandfrei belegt werden konnte. Die konfiszierten Sklaven wurden jedoch keineswegs freigelassen, wie die liberale Presse es großspurig verkündete, sondern sie wurden einfach unter den Anhängern des Präsidenten Chichorro verteilt, und einige behaupten, dass er sogar selbst sich an den Sklaven bereichere, die auf den Farmen seiner politischen Gegner geraubt würden. Offensichtlich haben einige Leute in Recife, die auf diese Weise ebenfalls zu kostenlosen Sklavinnen gekommen sind, diese auf die Straßen geschickt, um ihren Körper zu verkaufen und das durch die Prostitution verdiente Geld ihren Herren oder Herrinnen abzuliefern

Da diese ja zu Unrecht ihren rechtmäßigen Besitzern weggenommen worden waren, sah ich nichts Verwerfliches darin, diese „zurückzurauben", und daher dauerte es nicht lange, und wir hatten das Verlies gut mit nacktem schwarzem und braunem gut fickbarem Fleisch gefüllt, und der Anblick beim Betreten dieses Raubtierkäfigs ließ einem das Herz höherschlagen. Jeden Morgen betrat ich zusammen mit Analia oder Franzisko den Raum mit Futter und Wasser für die angeketteten Viecher, wobei ich stets alle Brüste und Fotzen befühlte und in alle Münder schaute, um die Tierchen zu erniedrigen und ihre Unterwürfigkeit zu testen, die sich schnell daran zeigt, ob sie Münder und Beine ohne Zeichen des Unwillens öffnen.

Das Problem war nur: Wie sollten die schwarzen Pantherinnen vor der Nase der Polizei zu meinem Vater gelangen? Die Polizei hatte sie ja selbst auf anderen Farmen konfisziert und sie nach Recife gebracht. Nachdem sie so einmal bei der Polizei registriert worden waren, könnte ihre Identität leichter überprüft werden, und daher würden sie selbst von meinem Vater als heißes Eisen behandelt werden und nach einer schnellen Ausbildung an Bordelle und Kneipen außerhalb unserer Provinz verteilt werden. Zum Glück war unser einst so stolzer und großer Bundesstaat wegen der Revolutionen und Aufstände gegen die portugiesische Krone ständig

verkleinert worden, so dass die Grenzen zu anderen Provinzen nahe gerückt waren. Wir schickten daher häufig Stuten in andere Provinzen und erhielten dafür Frischfleisch im Austausch oder bekamen gutes Geld für die Viecher.

Ich sprach mit dem Reeder darüber und bat ihn, mir dabei zu helfen, mit dem neuen Polizeichef Freundschaft zu schließen, aber wir waren bisher bei unseren Bemühungen noch nicht zum Ziel gekommen, denn offensichtlich bemühten sich viele Leute um dasselbe, so dass es schwierig war, an ihn heranzukommen.

Zwei Wochen vor Weihnachten trafen auf einem Schiff direkt aus Europa zwölf junge Jüdinnen ein, die anschließend unter den Leuten, die dafür gezeichnet hatten, verlost wurden. Dazu wurden zwölf Lose in einen leeren Sack für Billardkugeln gelegt und reihum gezogen. Ich zog die Nummern 6 und 11.

Das war leider kein großes Losglück, und als ich schließlich an der Reihe war, meine erste Jüdin auszuwählen, waren die fünf hübschesten bereits weg, jedenfalls hätte es theoretisch so sein müssen. In Wirklichkeit zeigte sich aber, dass die Geschmäcker eben verschieden sind und die anwesenden Kneipen-, Bordell- und Nachtclubbesitzer meistens zuerst die größten und hellhäutigsten Mädchen auswählen. Ich hingegen achte vielmehr auf die Qualität der Brüste, Schenkel, Vaginen und Pobacken. Vielleicht ist es ja verkehrt, denn ich darf ja nicht an meine persönlichen Vorlieben denken, sondern daran, was bei den Kunden gut ankommt. Natürlich erregt ein großes sehr helles, möglichst blondes Mädchen viel mehr Aufmerksamkeit in einem Puff, aber wenn ich möchte, dass die Männer immer wiederkommen und ihren Kumpels von der tollen neuen Stute vorschwärmen und so für sie Werbung machen, muss sie vor allem im Bett überzeugen und den Benutzern einen erstklassigen Genuss bieten, und dafür sind eine gute Brust, ein schöner Mund und eine griffige Muschi meines Erachtens viel wichtiger als die Haarfarbe oder die Tönung der Haut. So konnte ich auch als sechster noch eine schöne Polin mit hervorragender Ausrüstung zwischen den Beinen und festen Brüsten erwählen, die eben nur mittelgroß war und ein etwas ausdrucksloses Gesicht hatte, aber gerade das Antlitz kann man leicht mit Schminke

verbessern und indem man das Ding konsequent dazu anhält, immer zu lächeln. Meistens ändert sich der Gesichtsausdruck ohnehin, nachdem die Frettchen ausgepeitscht und einige Tage gebührend eingeritten worden sind.

Als ich zum zweiten Mal an die Reihe kam, waren nur noch zwei Fräuleins übrig. Eine sehr kleine und zierliche Russin mit kleinen und sehr seitlich stehenden Brüsten, also nach herkömmlichen Normen nicht sehr hübsch, und ein etwas dickliches, trampeliges Bauernmädchen aus Österreich mit schwammiger Orangenhaut und einem flachen, ausdruckslosen Po. Ich wählte die Russin, und der Zuhälter, der als letzter keine Wahl mehr hatte und das Bauernmädchen nehmen musste, gab diesem erst einmal aus Ärger ein paar kräftige „Watschen".

Wieder daheim hieß ich die beiden Damen nackt am Abendbrottisch Platz nehmen, um mit uns zu essen und sich auf sanfte Weise daran zu gewöhnen, dass sie nun Nutten waren. Ich konnte sie auch gar nicht ins Verlies bringen, denn dieses war bereits so mit schwarzem und braunem Fleisch vollgestopft, dass sich nicht einmal alle zugleich hinlegen konnten, denn ich hatte bereits seit einiger Zeit vergeblich auf den Trupp gewartet, den mein Vater schicken sollte, um die Fotzen abzuholen. Ich testete die beiden Neulinge, und da sie ja direkt aus Europa hierhergekommen waren, waren sie noch ganz grün zwischen den Beinen und wussten nicht, wie man Männer wirklich zufriedenstellen muss, waren aber wenigstens bemüht, mich nicht zu erzürnen. Ich leckte und sog an den beiden Muschis und freute mich, zum ersten Mal seit langem wieder aus einer weißen Liebesmuschel schlürfen zu können. Jede Jüdin musste sich auf den Tisch legen und wurde gleichzeitig von allen Seiten von mir, Analia und den beiden Zwillingsschwestern Franziskos, die auch ihre oralen Fertigkeiten und andere für solche Mädchen wichtigen Fähigkeiten trainieren sollten, verwöhnt, bis sie laut stöhnte, sich durchbog, aufbäumte und zu einem schamlosen Orgasmus kam.

Genau das war beabsichtigt, denn das Bewusstsein, dass sie so vor allen so schamlos feucht geworden und gekommen waren, trägt zum Vernuttungsprozess bei, und außerdem wollte ich, dass die unerfahrenen Häschen wissen sollten, welche Gefühle sie bei ihren Kunden wachrufen müssen: „Das ist der Punkt, zu dem ihr eure Kunden bringen müsst. Dann

werdet ihr Erfolg haben, viel Geld verdienen und eure Freiheit bald zurückkaufen können.“

Aber da die Hühner kein Portugiesisch verstanden, beeindruckten meine schönen Worte höchstens die beiden Zwillingsschwestern, - den beiden Europäerinnen musste ich die Botschaft durch Zeichensprache zu erklären versuchen. Analia zeigte ihnen einige Oraltechniken und wie man als Nutte aktiv das Becken bewegt, wenn man von Männern geritten wird, und sie versuchten das zu imitieren, wobei ich immer das glückliche Versuchskaninchen war. Ich behandelte die Jüdinnen gut, versprach ihnen alles Mögliche, damit sie dächten, sie würden nur für kurze Zeit Prostituierte sein, sich bald freikaufen können, sobald sie den Preis für die Überfahrt würden erstatten können, und dann einen schönen reichen Farmersohn heiraten, der eines Tages die Farm erben würde. Wenn sie ihr wahres Schicksal erahnen könnten, würden sie verzweifeln und vielleicht sogar versuchen, zu fliehen. Ich konnte sie aber, wie schon gesagt, nicht in das Verlies sperren, daher blieben mir nur zwei Alternativen: Entweder sie im Haus anketten oder sie dadurch fesseln, dass man ihnen eine glänzende Zukunft vor Augen malt.

Sie im Hause anzuketten wäre natürlich ein Risiko, weil irgendjemand darauf aufmerksam werden und uns anzeigen könnte. Ich könnte natürlich nachweisen, dass es sich um Nutten handelt, und dann würde die Polizei sich wohl nicht sehr dafür interessieren, schlimmstenfalls müsste ich ein Trinkgeld springen lassen. Aber ich wollte auf keinen Fall Polizei im Haus haben, denn irgendein übereifriger Beamter könnte auf die Idee kommen, das Haus zu durchsuchen und könnte das Verlies voller nackter Zicklein und Negermädchen entdecken,

Als Weihnachten näher rückte und die Universität für die langen Weihnachtsferien schloss, schickte mein Vater endlich Männer aus dem Ort und einige vom Oberst geliehene Pistoleiros, um mich abzuholen. Ich rief alle Nutten zusammen, die freiwillig mit uns ziehen wollten, weil sie die begeisterten Briefe ihrer vorangegangenen Kolleginnen gelesen oder von diesen gehört hatten, und holte die 22 Gefangenen aus dem Verlies, wo sie bis zu acht Wochen lang in zuletzt unbeschreiblicher Enge vor sich hinvegetiert hatten, und die nun vor Freude weinten, als sie gewaschen und

eingekleidet wurden. Ihnen wurde eingeschärft, dass sie an einer Weihnachtsprozession teilnehmen dürften und dann an einen besseren Ort gebracht würden, dass sie mitsingen dürften, ihnen aber das Sprechen verboten sei. Wer sich nicht daran halte, komme zurück in das Verlies. Zu dem Transport kamen noch die Zwillinge und die beiden Jüdinnen dazu.

Wir zogen abends nach Einbruch der Dunkelheit los, alle Nutten trugen Sterne und wir sangen Weihnachtslieder, dass die Stuten aus dem Verlies aneinandergekettet waren, fiel bei den weiten Gewändern in der Dunkelheit gar nicht auf. Und wenn jemand es bemerkt hätte, hätte er es ohnehin für eine Bußübung gehalten, denn auf Prozessionen tragen manche Gläubige ja auch Fußfesseln mit schweren Eisenkugeln oder geißeln sich gar selbst.

So zogen wir vor aller Augen ganz offen aus der Stadt hinaus, wobei uns die Dunkelheit allerdings zusätzlich schützte, und keines der Mädchen aus dem Verlies dachte an Flucht, als sich ihre Situation so plötzlich änderte. Die Polizei interessierte sich nicht im Mindesten für uns, wir begegneten sogar zweimal berittenen Wachen, die uns vermeintlichen Sternensängern freundlich zunickten. Das einzige Problem war, dass sich einige Bewohner spontan der vermeintlichen Prozession anschlossen und ebenfalls mitsangen. Als wir am Stadtrand ankamen und manche Bewohner keine Anstalten machten, umzukehren, verbreitete ich Nachricht, dass wir auf einer Pilgerreise zu Valfredo, dem Einsiedler, seien, der etwa 200 km entfernt wohne. Bei der Erfindung des Namens hatte ich mich vom Fischer Valfredo inspirieren lassen; tatsächlich bewirkte die Ankündigung, dass alle bis auf einen Bettler von dem Marsch Abstand nahmen und zurückkehrten. Wir beleuchteten den Weg notdürftig mit Fackeln und marschierten bis tief in die Nacht hinein.

Der Bettler war noch bei uns, und deshalb konnte ich nicht mit der Erziehung der Sklavinnen beginnen, denn ich wollte nicht, dass er bemerke, dass es keine Pilgerinnen seien, sondern ein Sklaventransport, denn er sollte keine merkwürdigen Geschichten in Recife verbreiten, die irgendwelche Leute auf unerwünschte Gedanken bringen könnte. Ich begann, ihm Schnaps anzubieten, um ihn betrunken zu machen, damit er von dem Marsch Abstand nähme, aber das hatte bislang nicht zum Erfolg geführt.

Einer unserer Männer entdeckte einen Tunnel, der in einen Berg hineingetrieben worden war, wohl eine Mine. Ich ging mit drei Männern, um sie zu untersuchen. Möglicherweise wäre es ein guter Ort, um unsere Ware dort drinnen übernachten zu lassen, denn dort wären sie leichter zu überwachen. Offensichtlich war die Mine nicht mehr in Benutzung, aber es gab dort noch einiges altes Werkzeug. Den Eingang wehrte ein starkes Tor mit einer Kette, aber es ließ sich etwas öffnen, so dass man mit einiger Mühe hineinschlüpfen konnte. Als wir eine Laterne anzündeten, sahen wir, dass der Tunnel zum Übernachten ungeeignet war, denn er führte tief in den Berg hinein, und wir wollten nicht riskieren, dass ein Mädchen in seiner Verzweiflung dort hineinirrte und sich versteckte. Ich wollte den Tunnel nicht weiter untersuchen, hatte aber plötzlich eine gute Idee. Wir kehrten zurück und flüsterten miteinander. Einige zogen kleine Goldstückchen aus der Tasche, die sie als Zahlungsmittel bei sich hatten, flüsterten und taten so, als hätten sie sie im Berg gefunden. Der Bettler wurde gleich neugierig. Wir erklärten, dass die Mine sehr gut sei und der Besitzer sie nicht richtig verschlossen habe.

Sogleich erbat der Bettler eine Fackel, aber ich erklärte, dass wir zu wenige hätten, doch er könne eine Kerze nehmen. Bereits vor unserem Gespräch hatte ich sie so manipuliert, dass ich sie etwa einen Zentimeter unterhalb der Spitze durchgeschnitten und danach mit heißem Wachs wieder zusammengeklebt hatte. So war sie wieder ganz, aber der Docht war durchtrennt und würde nach einigen Minuten umfallen.

Ich lieh die Kerze dem Bettler. Er lud mich ein, mitzukommen, aber ich sagte, ich müsse mich um die Pilger kümmern und wolle mich für den weiten Weg schonen: „Wenn du willst, geh. Wir übernachten hier. Du musst bis zum Ende des Tunnels gehen, und dann wirst du schon am Glitzern die Goldader erkennen."

Er ging leicht schwankend durch den Schnaps, den er getrunken hatte. Wenn eine Kerze in so einer Mine erlischt, ist man total verloren. Die einzige Chance ist, dass man den Morgen abwartet und so lange in der absoluten Dunkelheit umhertastet, bis man den schwachen Lichtschein der Ritzen um das Tor wahrnimmt. Wahrscheinlich würde der Bettler erst einmal seinen Rausch ausschlafen, und wenn er dann begänne, den Weg in

die Freiheit zu ertasten, was Stunden dauern kann, würden wir schon über alle Berge sein

Erst ab diesem neuen Morgen, an dem wir im Morgengrauen ohne den Bettler aufbrachen, konnten wir damit beginnen, die Sklavinnen nackt auszuziehen und mit Peitschenhieben vorwärtszutreiben. Die neun Nutten, die sich uns freiwillig angeschlossen hatten, behandelten wir hingegen gut, um nicht noch mehr Probleme zu schaffen, denn wir spürten, dass die politische Lage und das Verhalten der Polizei unberechenbar geworden war. Wenn sie erst einmal in unserem Städtchen angekommen waren, würde mein Vater sie schon noch in unterwürfige, willige und fleißige Nutten verwandeln, und nach dem Auspeitschungsfest und der Einweihungsfeier würden sie froh und dankbar sein, als ganz normale Huren arbeiten zu dürfen. Um schneller voranzukommen, ließen wir die neun Nutten, die Zwillinge und die beiden Jüdinnen abwechselnd mit auf unseren Pferden reiten. Wir Männer hielten dann mit einer Hand die Zügel und mit der anderen umfassten wir die Nutte, damit sie sich sicherer fühlte, denn sie hatte ja keine Steigbügel. Die Peitsche überließen wir dann der Partnerin und sagten ihr, sie solle dafür sorgen, dass die entlaufenen Sklavinnen gut liefen, was die meisten auch eilfertig ausführten und die Peitschen nach einiger Übung lustig in der Luft und auf den nackten, schweißbedeckten schwarzen und braunen Häuten klatschen ließen. Ob sie sich daran wohl erinnern würden, wenn sie in einigen Tagen selbst zu den Hauptdarstellerinnen auf einem der Auspeitschungsfeste gehören würden?

Zum Weihnachtsfest traf ich wie im Vorjahr bereits zum festlichen Abendessen am Heilig Abend auf Oberst Henriques Farm ein. Ana Maria blühte auf und zeigte sich ein wenig leidenschaftlicher und lebhafter und wich nicht von meiner Seite, wobei sie sich regelrecht anbot, aber ich war klug genug, sie nicht schon vor der Hochzeitsnacht zu vernaschen.

Am Ersten Weihnachtstag trafen meine Eltern und sogar auch mein Bruder ein, die Geschäfte hatten sie ganz den Angestellten oder Vertrauenssklaven und Leitstuten überlassen. Isidoro kam in Begleitung seiner Jüdin, als ob sie ein Paar seien, was Oberst Henrique, wie ich den Eindruck hatte, nicht so ganz freute. Ich fragte mich, ob er sich ärgerte, dass Isidoro eine Nutte

angeschleppt hatte und in seine feine Gesellschaft einführte oder ob er womöglich eifersüchtig war, da die Dirne ja sein Lieblingspferdchen war.

Zusammen mit Isidoro und Katharina kamen noch mehr Freunde aus dem Städtchen und auch Pater Rogério, der neue Pfarrer, der jetzt neben der neu erbauten Kirche in einem eigens für ihn errichteten Haus wohnte. Der Pater und die meisten anderen aus dem Städtchen hatten noch am Vormittag die Weihnachtsmesse gefeiert und waren dann aufgebrochen und trafen auf der Farm bereits bei Dunkelheit ein.

Außerdem waren etliche befreundete Farmer eingeladen, dazu der Reeder, einige Kaufleute und der Besitzer einer Kneipe mit 16 Mädchen, der einen regelmäßigen Stutenaustausch mit meinem Vater betrieb. Aber der Höhepunkt war der Besuch des letzten konservativen Präsidenten der Provinz Manuel de Sousa Teixeira, Baron von Capiberibe. Das war eine ganz besondere Ehre für den Oberst und tauchte unsere Hochzeit in einen ganz besonderen Glanz.

Der Oberst hatte Neger mit Fackeln auf den drei letzten Kilometern vor dem Herrenhaus aufgestellt, um den Ankommenden den Weg zu erleuchten. Am nächsten Tag, gleich nach dem festlichen Mittagsessen, zelebrierte der Pater unsere Hochzeit in der Kapelle. Getrübt wurde die Feier für mich nur ein wenig dadurch, dass ich während der Messe immer an meinen Traum denken musste, in dem ich auf der Farm Rosalina geheiratet hatte. Aber am Abend spielte unser Musiker zusammen mit Amelia, drei musikalisch begabten Sklaven des Oberst und noch einem, der von der Senhora mitgebracht worden war, und wir tanzten sogar zur Musik und waren recht ausgelassen.

Der Oberst schenkte uns ein Stück Land, Senhora Eleonora schenkte uns ein reizendes Negermädchen, der schwarze Farmer überraschte uns mit einem teuren Set italienischen Porzellans, und auch die anderen Eingeladenen brachten große Geschenke mit.

Die Hochzeitsnacht war ein wenig enttäuschend für mich. Obwohl Ana Maria sich am Tage so leidenschaftlich und verliebt gezeigt hatte, was schon eine seltene und glückliche Ausnahme bei Heiraten ist, legte sie sich einfach nur stocksteif hin und biss die Zähne zusammen, um den Schmerz bei der Entjungferung zu ertragen. Sie ist keineswegs hässlich, wie ich

schon öfter gesagt habe. Mit Sicherheit ist sie hübscher als die kleine russische Jüdin, die ich bei der Verlosung erstanden hatte, und auch diese war unwissend, unerfahren und stümperhaft gewesen, aber bei dieser konnte ich ganz anders vorgehen. Ich hatte zu der Russin einfach gesagt: Mach dieses, mach jenes, setz dich auf meinen Schwanz, lutsch, lutsch deine Kollegin, leg dich auf den Tisch und lass dich von uns allen lutschen usw., aber mit Ana Maria kann ich natürlich nicht so sprechen wie mit einer Nutte, denn sie ist eine Ehefrau und dazu noch Tochter eines angesehenen und einflussreichen Mannes.

Daher war nur Beischlaf in der normalen Position angesagt, aber ich bemerkte gleich, dass unsere Körper längst nicht so gut zusammenpassten. An die Mehrheit der Nutten und Sklavinnen, die ich schon getestet habe, kann ich besser ankoppeln, was zu einer stärkeren Vereinigung führt, - man wird dann sprichwörtlich ein Körper und ein Fleisch. Ich will jetzt gar nicht an die Perfektion denken, die ich mit Rosalina erreiche, aber auch Analia macht mich sehr glücklich, denn sie ist immer sehr bemüht und hingebungsvoll, feurig und liebt mich aufrichtig. Meine Gemahlin hatte auch Sehnsucht und wollte ihre Liebe irgendwie zeigen, aber wusste nicht, wie, und da sie die Tochter eines Oberst war, wagte ich es nicht, ihr irgendwelche Techniken beizubringen, als ob sie eine Nutte wäre.

Nun ja, wenigstens ist sie säuberlich, hat einen jungen Körper, ist nicht hässlich und hat guten Willen, und das ist ja eigentlich schon mehr, als man von einer Ehefrau erwarten kann. Ich sollte dankbar sein. Andere an meiner Stelle hätten auch ein potthässliches, schnippisches oder griesgrämiges Mädchen geheiratet, wenn sie dadurch Schwiegersohn eines einflussreichen Oberst und Landbesitzers werden könnten.

Am andern Morgen reisten meine Eltern und die meisten anderen Gäste wieder ab, nur einige Farmer blieben noch einen Tag. Ich machte mit meiner Frau einen Ausritt über die Farm, und wir hatten einen liebevollen gemeinsamen Tag, und ich begann, sie zu mögen. Ich liebte sie inmitten der Natur unter einem Baum, und sie ließ es zu, schien sogar Gefallen daran zu finden, und anschließend besichtigten wir das Land, welches jetzt uns gehören sollte. Zu meiner Überraschung fanden wir dort ein kleines frisch errichtetes Sommerhäuschen vor, in dem einige hübsche Sklaven und Sklavinnen uns einen Imbiss bereitet hatten. Sie berichteten, dass der

Oberst das Haus errichtet hatte, damit wir in diesen Tagen ungestört darin wohnen könnten. Später könnten wir einen Pächter dort wohnen lassen, der das Land bebauen und uns die Hälfte der Ernte als Pacht zukommen lassen sollte, wie es oft üblich ist.

Wir blieben nur zu zweit in dem Haus, ohne Mucamas oder andere Sklaven, machten viel Liebe und allmählich wurde sie gelöster dabei und ich überlegte schon, ob man ihr nicht doch ein paar Sachen beibringen könnte, aber ich schreckte vor der Möglichkeit zurück, dass sie ihren Eltern gegenüber irgendetwas erwähnen könnte, und der Oberst würde sicherlich sehr unangenehm werden, wenn er bemerkte, dass ich seine Tochter wie eine Nutte behandelte.

Analia hatte unterdessen reichlich Arbeit. Zusammen mit den Kindern und Handwerkern bereitete sie mein Haus zum Empfang meiner Frau, ihrer neuen Herrin, vor. Wir hatten auch darüber gesprochen, ob Ana Maria auf der Farm bleiben wolle, bis ich mein Studium beendet hätte, aber sie sagte, es mache ihr nichts aus, in einem kleineren Haus zu wohnen und sei glücklich über die Gelegenheit, mich zu begleiten und die Hauptstadt kennenzulernen. Die ganzen Umbauten in meinem Haus sollten eine Überraschung für mich sein, die mein Vater und Oberst Henrique veranlasst hatten, um meiner Gemahlin den größtmöglichen Komfort zu garantieren. Als der Reeder nach Recife zurückkam, brachte er Analia das Geld, welches mein Vater, der Oberst und einige andere zusammengelegt hatten, um die Möbel und Handwerker zu bezahlen.

Ich blieb noch einen Tag in unserem Flitterwochenhäuschen. Wir badeten nackt im Flüsschen, das trotz der Trockenheit noch einigermaßen Wasser führte, und liebten uns auf dem Gras neben dem Wasser. Am anderen Tag ritten wir am Bach entlang, badeten erneut, liebten uns und kehrten auf verschlungenen Pfaden, die nur Ana Maria kannte, zum Herrenhaus zurück. Es war schon Zeit zum Mittagsessen, aber Ana Maria sagte, wir sollten noch in die Kapelle gehen, um Gott für die wunderbaren Tage zu danken. Aber als wir gerade vor der Kapelle angelangt waren, hörten wir einige Schüsse. Sie erschrak zutiefst und ich lachte über ihre kindliche Angst. Ich war natürlich nicht besorgt, denn auf einer Farm mit vielen Pistoleiros sind Schüsse keine Seltenheit. Es kann sein, dass sie ein Tier

jagen oder unbotmäßige Neger einschüchtern. Vielleicht schießen sie auch nur zum Training auf ein Ziel, aber vielleicht ist auch etwas Ärgeres wie ein Streit unter den Pistoleiros, oft unter Einfluss von Alkohol, passiert. Auf jeden Fall lachte ich Ana Maria aus und verspottete sie, natürlich in gutmütigem Ton, wie ich sie immer gerne provoziert habe und was sie auch immer spielerisch beantwortet hat, und sei es, dass sie versucht hat, mich zu hauen. Aber dieses Mal zeigte sie sich ein wenig beleidigt, und daher verstummte ich, nahm sie in den Arm und wir betraten die Kapelle. Wir beteten gemeinsam einen Rosenkranz, so wie wir es ein Jahr zuvor gemacht hatten, als ich sie zum ersten Mal kennengelernt hatte, aber die alte Stimmung wollte nicht wiederkehren, denn sie war unruhig und nervös.

Vielleicht hat sie eine Vorahnung gehabt, denn als wir zum Herrenhaus hinaufgingen, war alles voller Polizisten und Militärs, die das Haus durchsuchten. Alle Sklaven waren vor dem Haus auf dem Platz zusammengedrängt worden und von Soldaten umstellt, auf der anderen Seite des Platzes befanden sich die Familie, Angestellte und Pistoleiros, ebenfalls von Soldaten umstellt.

Zwei Pistoleiros lagen tot auf dem Platz, vor der Treppe, die zum Haupteingang führte. Ich hielt Ana Maria fest am Arm, denn sie zitterte vor Entsetzen, und sagte zu ihr: „Geh langsam, richte dich auf, zeig denen keine Angst.“

Wir gingen ganz ruhig auf das Herrenhaus zu, und als zwei Polizisten uns anhalten wollten, fragte ich beiläufig, als sei ich ein Reisender, der gerade zufällig vorbeigekommen ist: „Was ist passiert? Bringen Sie mich bitte zum Kommandanten.“

Da ich von oben herab und mit Autorität gesprochen hatte, als ob ich gewohnt sei, Polizisten Befehle zu geben, brachten mich die Polizisten zu ihrem Kommandanten. Dieser befand sich in einer sicheren Entfernung vom Herrenhaus, umgeben von Männern sowie zwei verwundeten Polizisten. Ich nannte den Namen des Reeders und einiger seiner Freunde und sagte, ich sei ein Freund von ihnen. Offensichtlich machten einige der Namen Eindruck, und der Kommandant fragte nach einige anderen Dingen, und schließlich erklärte er, dass sie hier seien, um einige

geflohene Sklaven, Waffen und illegal eingeführte Waren zu suchen. Ana Maria sagte, dass es nichts davon auf der Farm gebe. Ich stieß sie in die Seite, damit sie stillschweige und sagte: „Wir freuen uns immer, wenn wir sehen, dass die Polizei ihren Aufträgen nachkommt. Machen sie in Ruhe ihre Arbeit. Wenn ich in irgendeiner Form behilflich sein kann, stehe ich zur Verfügung.“

Ana Maria zischte mir ins Ohr: „Du Schuft!“

Ich stieß ihr erneut meinen Ellbogen in die Rippen und sagte zum Kommandanten: „Ich bin mir vollkommen sicher, dass auch mein Schwiegervater Oberst Henrique sich freuen würde, Ihnen behilflich sein zu können. Es muss sich hier um ein bedauerliches Missverständnis handeln, wenn Sie nicht angemessen empfangen worden sind.“

„Leider hat der Oberst es vorgezogen, die Autoritäten mit Kugeln zu empfangen.“

„In der letzten Zeit machen viele Räuberbanden die Gegend unsicher, die vor allem Sklaven rauben, deshalb sind die Pistoleiros nervös, wenn Unbekannte auf der Farm auftauchen.“

„Die Polizei ist nie unbekannt. Aus dem Grunde nutzen wir ja Uniformen.“

„Einige Räuber benutzen ebenfalls ähnliche Uniformen, um die Leute zu täuschen. Wenn Sie gestatten, kann ich mit dem Oberst sprechen, von Mann zu Mann.“

„Oberst Henrique ist verwundet und wurde verhaftet.“

„Wo ist er?“

„Dort. Er hat sich geweigert, mit mir zu sprechen.“

Da erblickten wir den Oberst weiter hinten, bewacht von zwei Polizisten. Ana Maria fragte: „Ich bin seine Tochter. Kann ich mit ihm sprechen?“

„Jetzt nicht.“

Der Kommandant der Wache drehte uns den Rücken zu und erhielt den Bericht eines Polizisten und gab seine Befehle. Nach einiger Zeit mussten alle Sklaven eine Reihe bilden und wurden bewertet. Alle, die eine zweifelhafte Herkunft hatten, wurden aussortiert, wobei man absurderweise einige hübsche jugendliche Mädchen von ihren Eltern

trennte, die sich auf derselben Farm befanden. Ich erwähnte dem Kommandanten gegenüber, dass in diesen Fällen doch kein Zweifel bestehen könne, aber der Kommandant erwiderte: „Viele Mädchen erfinden Geschichten und falsche Eltern, weil sie Angst vor der Polizei haben. Sie wissen ja nicht, dass wir hier sind, um sie zu befreien."

Es juckte mich natürlich, mich dumm zu stellen und zu fragen, weshalb Sklavinnen, die auf anderen Farmen „befreit" worden waren, jetzt plötzlich in Recife als „Sklavinnen" anderer Leute aufgetaucht sind und sich prostituieren müssen. Um den Kommandanten nicht anzugreifen, hätte ich behauptet, mir gefalle die Idee, die konfiszierten Mädchen als Prostituierte zu nutzen, aber selbst dann wäre es sehr gewagt und frech und hätte auch für Ironie gehalten werden können. Deshalb zog ich es vor, den Mund zu halten und wurde so Augenzeuge, wie sie dem Oberst etwa ein Viertel der Sklaven einfach wegnahmen.

Nun erschien der Polizeichef und verkündete dem Oberst, dass dieser ein Viertel des Landes seines Nachbarn Oberst Aloísio besetzt habe und dass sie auch deshalb hier seien, um die illegale Landbesetzung zu beenden. Die Polizisten beschlagnahmten Dokumente des Oberst und versuchten, die Pistoleiros herauszufinden, die auf dem umstrittenen Landstück auf Pistoleiros des Oberst Aloísio geschossen hatten. Aber obwohl zwei Pistoleiros des Oberst Aloísio anwesend waren, konnte keiner identifiziert werden. Oberst Henrique wurde gegen Kaution freigelassen.

Als die Polizisten und Soldaten abzogen, war das Herrenhaus ganz schön verwüstet, der Oberst und drei Pistoleiros verletzt, zwei Pistoleiros tot, acht Sklaven verletzt und zwei Sklavinnen vergewaltigt. Ana Maria war außer sich über mein Verhalten, dass ich gemeinsame Sache mit den Feinden gemacht hätte. Ich verteidigte mich und erklärte, dass ich so vorgegangen sei, um die Polizei zu beruhigen und ihnen Wind aus den Segeln zu nehmen. Ich hätte die Namen meiner Freunde benutzt, damit sie uns mit Respekt behandelten, aber sie warf mir vor, dass ich viel früher hätte gehen müssen, anstatt so lange in der Kapelle zu bleiben, wenn ich der Meinung gewesen sei, dass ich in der Lage gewesen wäre, mit meinen Beziehungen zur Schurkenpartei etwas retten zu können. Als ich argumentierte, dass ich doch nicht hätte wissen können, dass es sich um etwas Ernstes gehandelt habe, verwies sie darauf, dass sie gleich bei den

Schüssen gewusst habe, dass etwas Schlimmes passiert sei, und schließlich warf sie mir vor, dass ich Freunde aus einer Partei habe, die fast ihren Vater ermordet habe. Sogar der Oberst selbst verteidigte mich und sagte zu Ana Maria, dass ich ein ziemlich schlaues und kompetentes Bürschchen sei und sie gut beraten sei, auf mich zu hören.

Da gab sie nach und hörte auf zu klagen, aber zog sich auf ihr Zimmer zurück, und als ich schlafen wollte, sagte sie, sie habe Kopfschmerzen und wolle allein in ihrem früheren Zimmer schlafen. Ich war so verärgert, dass ich wohl Lust gehabt hätte, eine Sklavin in mein Bett zu holen, aber natürlich bin ich nicht so ein Grobian, dass ich so etwas schon am zweiten Tag meiner Ehe und obendrein im Hause meiner Schwiegereltern machen würde. Ich glaube, der Oberst würde es als vollkommen normal empfinden, wenn ich bei anderer Gelegenheit wieder eine Sklavin benutzte, aber heute wäre das wirklich eine Provokation gewesen. Ohnehin war es nach all dem Durcheinander wirklich nicht der Augenblick für solche extravaganten Wünsche.

Für den anderen Tag hatten wir einen weiteren Ausritt geplant, auf dem wir uns weiter vergnügen wollten, aber Ana Maria hatte keine Lust mehr und sagte, sie fühle sich nicht wohl und wolle auf ihrem Zimmer bleiben. Wir hatten eigentlich vor, einmal bis zu einer unserer Filialen zu reiten und dort zu übernachten, falls das Wetter gut würde. Ich klopfte an ihre Tür und sprach mit ihr, aber sie ließ nicht mit sich reden. Ich dachte, es sei das Beste, einfach abzuwarten, denn nach einiger Zeit würde sie sich sicherlich beruhigen und meine Strategie im Umgang mit dem Überfallkommando ausgewogener beurteilen.

Ich ließ mir daher das gleiche Pferd wie am Vortag satteln und ritt allein aus. Ich wollte gerne unsere Filiale in Vargem Alta besuchen, die ich immer noch nicht kennengelernt hatte, aber als ich bemerkte, dass ich sie bereits um Mittag erreichte, blieb ich nur eine halbe Stunde dort und ritt dann weiter, um auch noch die Kneipe kennenzulernen, die von Rosalina und Raimundo geführt wurde. Ich spürte auf einmal eine große Sehnsucht nach Rosalinas Umarmung und wollte sie unbedingt sehen.

Ich traf dort gegen Abend ein. Raimundo dachte natürlich, mein Vater habe mich geschickt, um die Filiale zu besuchen und zu kontrollieren und

zeigte mir alles. Die Geschäftszahlen waren sehr gut, und am späteren Abend konnte ich mich selbst davon überzeugen, wie gut die Bar besucht war.

Raimundo war an den Nachmittagen normalerweise in der Schmiede, wo er weiterhin auch Aufträge für meinen Vater und andere Leute in unserem Städtchen ausführte. Während des Tages hatte Rosalina die Verantwortung und die Aufsicht über die Mädchen, aber offensichtlich untergrub er ihre Autorität und bestrafte sie für alles, was nicht so lief, wie er meinte, dass es gut sei. Sie war abgemagert, und der Glanz, jenes typische „Quindim“ der hübschen Mulattinnen, war verblasst und entzündete sich erst wieder, als sie mich sah. Ich sagte, dass ich über Nacht bleiben wolle und dass ich mit Rosalina schlafen wolle. Raimundo sagte, dass ich sie bekommen könne, sofern sie frei sei, aber ich bat darum, mir die Nutte zu reservieren. Es ist unüblich bei uns, dass jemand von der Familie oder ein Partner so etwas macht, denn die Geschäfte gehen immer vor privatem Vergnügen, aber Raimundo gab gleich nach und spöttelte noch: „Wie kannst du nur drei Tage nach deiner Hochzeit so spitz sein? Lässt die Tochter des Oberst dich nicht ran?“

Ich blickte ihn verärgert an und gab ihm keine Antwort auf seine Ungezogenheit.

Trotz Raimundo war der Umgangston in der Bar liebevoll und die Nutten behandelten mich und die anderen Gästen sehr zuvorkommend und herzlich, und sie waren absolut devot und aufs Wort gehorsam. Man fühlte sich gleich in einer anderen Welt, wie in einem kleinen Paradies. Ich kenne eine Bar in Recife, die „Paradies“ heißt, aber die hat nichts Paradiesisches an sich. Hier jedoch spürte man sofort, dass ein Geist der Liebe, Hingabe und natürlicher, respektvoller Unterwürfigkeit herrschte.

Rosalina erklärte: „Fast alle unserer Mädchen sind ohne Familie aufgewachsen. Einige wurden ihren Müttern früh entrissen, andere wurden bereits mit dreizehn oder vierzehn Mütter, und man hat ihnen die Kinder weggenommen. Hier lernen sie zum ersten Mal kennen, was eine liebevolle Familie ist. Ich möchte ihnen das Gefühl zurückgeben, dass sie in einer Familie sind, die sie liebt. Wir sind eine Familie.

Ganz kleine Gesten und Gewohnheiten sind unheimlich wichtig für die Mädchen. So frühstücken wir zum Beispiel zusammen, und wenn möglich, essen wir auch gemeinsam zu Mittag, wobei wir immer auch ein Tischgebet sprechen, so wie es in guten Familien üblich ist. Wir halten es dann so, dass diejenige von uns, die am Vortag die höchste Anzahl von Kunden gehabt hat, das Gebet sprechen darf und den Becher mit dem Engel bekommt."

„Einen Becher mit einem Engel?"

„Schau, wir haben einfache Becher, nur diesen einen besonderen Becher mit dem Engel habe ich aus dem Städtchen mitgebracht, und die Mädchen reißen sich darum. Deshalb habe ich es so gemacht, dass das Mädchen, das am fleißigsten gewesen ist, am nächsten Tag aus dem Becher trinken darf. Die Mädchen finden das toll. Schau mal, das sind alles gute Mädchen. Um ehrlich zu sein, muss ich sagen, dass dein Vater keine guten Mädchen geschickt hat, denn er hat Angst, dass Raimundo sie verdirbt. Aber Gott sei Dank konnte ich gute Mädchen aus ihnen machen."

„Vielleicht benehmen sie sich ja deswegen so gut, weil sie Angst vor Raimundo haben?"

„Natürlich haben sie Angst. Aber nackte Angst macht aus einem verschüchterten und ungeschickten Mädchen noch lange keine fähige und liebreizende Freudenspenderin. Um wie ein Stern in der Nacht zu strahlen und Liebe zu schenken muss es auch selbst Liebe erfahren. Raimundo, leider muss ich es sagen, aber das muss natürlich unter uns bleiben, Raimundo stört dabei nur. Leider braucht man ja immer einen Mann, der für die Sicherheit sorgen muss. Sonst würde ich dich bitten, mir zu helfen, dass ich die Bar ohne einen Mann leiten darf."

„Wie ich sehe, habt ihr auch Negermädchen aus Afrika bekommen. Sind sie direkt vom Schiff hierher marschiert worden oder haben sie ihre Ausbildungszeit bei meinem Vater verbracht?"

„Es waren zu viele Mädchen auf einmal, deshalb musste dein Vater sie verteilen. Sie kamen hier roh und ungehobelt wie wilde Tiere an, gebrochen zwar durch die brutale Gewalt und die Demütigungen der Reise, aber völlig unfähig. Ich habe ihnen alles wie eine Mutter beigebracht. Nachdem sie ihr Auspeitschungsfest hatten, auf dem sie hier als

afrikanische Wilde allerdings 70 Peitschenhiebe erhalten, wurden sie von Dutzenden von Männern vergewaltigt, - du kennst ja die übliche Praxis. Danach habe ich sie liebevoll behandelt, habe ihnen beigebracht, wie sie gute Nutten werden und anderen Menschen so eine große Freude machen können. Ich habe ihnen erklärt, dass eine Nutte sich selbst ganz und gar hingeben muss und dass ihr Körper dafür da ist, Männern ein Vergnügen zu bereiten. Viele Male habe ich neben ihnen gelegen und ihre Hände gehalten, wenn sie unter einem Kunden lagen, habe ihnen mit Rat und Tat geholfen."

„Haben die Männer das zugelassen?"

„Natürlich habe ich jeden Mann gefragt und bin nur dabeigeblieben, wenn er einverstanden war. Aber so haben sie alles gelernt. Schau, wie gut sie jetzt sind, und sie verdienen richtig viel Geld für euch."

„Und wie sieht Raimundo deine Erfolge? Hat er sie wahrgenommen?"

„Er sagt nichts, aber als ich dadurch, weil ich den Neulingen so viel helfen musste, in diesen beiden Wochen weniger Kunden als zuvor hatte, hat er mich gnadenlos wegen Faulheit ausgepeitscht. Dabei ist es nur natürlich, dass man in solchen Wochen weniger Kunden hat, denn die Männer wollen erst einmal die frische Ware testen."

Auf einmal kam mir der furchtbare Gedanke, dass Raimundo Rosalina vielleicht deshalb besonders schlecht behandelte, weil er mich nicht mochte. Vielleicht hatte er mitbekommen, dass ich für Rosalina eine Vorliebe habe, und sie selbst hatte ja auch vor den anderen Sklavinnen darauf angespielt, als sie von der Senhora zu unserer Kneipe gebracht wurde, und Sklavinnen sind gemeinhin schwatzhaft und erzählen so etwas weiter. Und da Raimundo mir nichts antun konnte, rächte er sich an Rosalina, die dann an meiner statt leiden musste. Als ich die Sache von dieser Seite aus betrachtete, fühlte ich mich plötzlich müde und ausgezehrt, nahm Rosalinas Arm und sagte: „Lasst uns schlafen gehen."

Im Zimmer sagte sie: „Ich habe all die Monate darauf gewartet, dass du kämest. Ich werde immer auf Sie warten, Sie wissen das, nicht wahr, Herr?"

„Ach nein, lass das Wort Herr weg. Sag mir lieber, wie es dir geht, mein Täubchen. Musst du sehr leiden?“

„Ich weiß, dass ich das aushalten muss, damit die Geschäfte gut gehen. Ich halte das aus, weil ich an Sie denke.“

„Nein, du musst das aushalten, weil du eine Sklavin und Nutte bist. Wenn du eine gute Sklavin und Nutte sein willst, mit der richtigen Einstellung, musst du das ganz unabhängig von mir aushalten.“

„Herr, ich vergesse niemals, dass ich nur eine Nutte und Sklavin bin, aber ich würde das auch aushalten, wenn ich keine Sklavin wäre, denn ich liebe Sie und weiß, dass wir füreinander bestimmt sind.“

„Du bist sehr aufdringlich und überheblich. Du bist eine Sklavin und ich ein freier Mann. Außerdem bin ich verheiratet.“

„Ich weiß, dass Sie geheiratet haben und wünsche Ihnen, dass Sie glücklich mit Ihrer Ehefrau werden. Aber trotzdem bin ich Ihnen bestimmt, wohl nicht als Ehefrau, aber vielleicht als Konkubine, oder vielleicht nur als Sklavin, das ist mir ganz egal. Als Sie mit mir zum ersten Mal geschlafen haben, wusste ich sofort, dass Sie der Mann sind, dem ich bestimmt bin, denn mein Körper wurde genau für Sie gemacht.“

„Wenn du nicht ständig solche aufdringlichen Sachen sagen würdest, hätte ich dich sogar mit nach Recife genommen. Aber ich mag nun mal keine Sklavinnen, die mehr als eine Sklavin sein wollen.“

„Ich will nur das sein, was Sie mir bestimmen. Ich kann Ihre Sklavin sein und wäre vollkommen glücklich. Ich würde Sie nicht stören, um mehr zu fordern. Ich würde mich um Sie kümmern und würde Ihnen in allen Ihren Geschäften helfen und beistehen, so wie Analia es macht.“

„Woher willst du wissen, was Analia macht? Sie hilft mir nicht bei meinen Geschäften, sie hält nur das Haus sauber.“

„Einmal ist sie einige Tage allein mit einigen Kindern in Ihrem Haus geblieben, und in der Zeit hat Sie eine Sklavin für Sie eingefangen und sie in einem Kellerloch hinter Ihrem Haus eingesperrt. Es gibt nicht viele Sklaven, die so etwas für ihren Herrn machen würden. Ich würde es tun, denn ich werde immer alles machen, was für Sie zum Vorteil ist.“

Ich erschrak: „Woher, zum Teufel, weißt du das mit den gefangenen Mädchen und dem Verlies hinterm Haus?“

„Ich träume oft von Ihnen und Analia. Deshalb bin ich froh, dass sie sich so gut um Sie kümmert. Natürlich wäre ich noch viel glücklicher, wenn ich persönlich mit Ihnen zusammen sein könnte.“

„Zieh dich jetzt aus, ich will dich berühren.“

Sie zog sich aus und ich sah die Narben von den Auspeitschungen am Rücken, dazu violette Flecken von Schlägen und zwei Verbrennungen an den Innenseiten der Schenkel: „Wer hat das gemacht?“

„Raimundo bestraft mich sehr oft. Unter allen möglichen Vorwänden.“

„Das tut mir sehr leid. Was hast du denn gemacht?“

„Wenn ein Mädchen nicht gut im Bett eines Kunden war, bestraft er mich, aber wenn ich das Mädchen bestrafe, um es zu erziehen, gibt er oft deren Klagen nach und bestraft mich, weil ich die Mädchen misshandeln würde. Und wenn ich irgendetwas sage, was er falsch findet, bestraft er mich. Als ich einen Kunden fragte, wann Ihre Hochzeit sei, hat Raimundo mich wegen Neugierde bestraft.“

Ich küsste das Mädchen am ganzen Körper und bemerkte einen Schnitt in der Vagina. Ich fragte und sie sagte: „Ich musste eine Flasche reiten, die auf einem Tisch stand. Sie fiel vom Tisch und der Hals brach. Zur Strafe musste ich die Flasche so reiten, wie sie war, bis das Blut auf den Tisch tropfte. Da erst durfte ich aufhören, weil die anderen Besucher von dem Blut verstört waren. Die Kunden mögen zwar eine Nutte leiden sehen, aber die Mehrheit kann nicht viel Blut ab.“

Ich küsste die Narben an dem schönen Nuttenmund voller Zärtlichkeit, als ob ich die Schmerzen noch im Nachhinein wegküssen könnte. Alles von ihr war einfach so appetitlich und schön. Nur als ich das Zeichen in ihrer Lustgrotte suchte, welches ich im Traum und später auch in Wirklichkeit gesehen hatte, musste ich feststellen, dass das Kreuz kaum noch zu erkennen war. Hatte ich die Formen im Vorjahr deutlicher gesehen, weil meine Einbildung stärker gewesen war? Vielleicht war das alles kein Wunder oder Zeichen Gottes, sondern nur meine Einbildung, die in irgendwelchen Verfärbungen ein Kreuz erblicken wollte! Ich glaube nein.

Ich erinnere mich deutlich, dass das Signal klar zu sehen war. Vielleicht ist es durch die Verletzungen in Mitleidenschaft gezogen worden oder ist aufgrund eines natürlichen Prozesses verblasst. Ich fragte: „Behandelt er die anderen Mädchen auch so brutal?“

„Nicht alle, aber die meisten. Vor allem verfolgt er keinen Plan, wie dein Vater. Dieser hat mich auch auspeitschen lassen, aber er wollte damit erreichen, dass ich gleich zu Anfang eine ganz unterwürfige und ergebene Nutte würde, um aus mir möglichst viel Geld herauszuholen. Er versucht immer, gerecht zu sein. Hart, aber gerecht. Raimundo hingegen zerstört die Mädchen. Es war nur seine Schuld, dass Francisca sich umgebracht hat.“

„Welche Francisca? Was für ein Selbstmord?“

„Eine besonders hübsche Negerin, die mit der ersten Schiffsladung gekommen war, die dein Vater direkt von einem Sklavenschiff mitgebracht hat. Es war eine Sklavin, die ihren Blick nicht gesenkt hat, als ob sie eine afrikanische Prinzessin sei. Raimundo hat sie auf so perverse Art und Weise gefoltert, dass sie sich umgebracht hat.“

Ich erschrak. Raimundo hatte unsere reizende afrikanische „Prinzessin“ getötet! „Was hat er mit ihr gemacht?“

„Das möchte ich nicht sagen. Sie würden angeekelt sein und Albträume haben, ich möchte nicht, dass Sie Albträume haben.“

„Nein, erzähl alles, ich will alles wissen.“

„Ich möchte nicht, dass Sie Albträume haben. Und wenn Sie Ekel spüren, werden wir auch keine vollkommene Nacht miteinander haben.“

„Los, erzähl.“

„Nein.“

„Du weigerst dich also zu machen, was ich befehle? Du willst wohl ausgepeitscht werden?“

„Ich ziehe es vor, ausgepeitscht zu werden, sofern Sie mich persönlich peitschen.“

„Ich werde Raimundo darum bitten.“

„Bitte, können wir nicht über etwas anderes reden?“

„Erzähl wenigstens ein Beispiel, vielleicht eines von den weniger abstoßenden, was er mit ihr gemacht hat.“

„Er wollte zum Beispiel, dass sie immer demütig nach unten schaue, und das hat sie nicht gemacht, selbst nachdem sie gefoltert worden war. Da hat er ihre Augenlider an die Augenbrauen angenäht, so dass sie die Augen nicht mehr schließen konnte.“

„Aber wenn er doch wollte, dass sie nach unten guckt, was hat man damit erreicht, dass sie die Augen nicht schließen kann? Deine Geschichte entbehrt jeglicher Logik.“

„Ja, das finde ich auch. Aber das ist ja nicht meine Schuld, Sie müssten Raimundo nach der Logik seines Erziehungs- und Bestrafungssystems befragen.“

Mir war ganz ekelig zumute, als ich das gehört hatte, und die vorherige sexuelle Erregung war verflogen. Rosalina bedauerte: „Deshalb wollte ich dir ja nichts erzählen.“

Aber sie behandelte mich mit aufrichtiger Zärtlichkeit, so wie Analia oder sogar noch besser. Und als ich sie in Besitz nahm, war es so perfekt wie beim ersten Mal. Ihr Körper, ihre Stimme, ihr Geruch – alles war so wundervoll. Ich weiß nicht, ob nur ich es so empfinde. Wahrscheinlich ja, denn die Kunden empfinden ja offensichtlich nicht alle dieselbe perfekte Harmonie. Sonst würden ja alle immerzu nur mit ihr schlafen wollen.

Für mich aber ist sie die ideale Frau. Alles an ihr erfreut mich und scheint mir perfekt zu sein. Der Geschmack ihres Mundes, der Duft ihrer Achseln, die Finger ihrer Hände und die Zehen an den Füßen… Ich lutschte alle ihre Finger und Zehen, das waren Naschwaren für mich, wie die Stücke einer Mandarine oder einer anderen leckeren Frucht. Auch sie lutschte an meinem Finger. Dann sagte sie: „Schieb ihn mir tiefer hinein!“

Ich schob ihr den Mittelfinger langsam tiefer in den Mund, steckte ihn vorsichtig in ihren Rachen und spürte den engen Schlund um meine Fingerspitze herum. Als Rosalina reflexartig schluckte, obwohl ja kein Speichel in den Rachen hineinkonnte, spürte ich den Druck auf meiner Fingerspitze, so wie sich die Scheidenmuskeln einer guten Nutte oder

Sklavin um den sie reitenden Kunden oder Herrn zusammenziehen. Ich schob den Finger behutsam weiter vor und sah ihren Augen an, dass es ihr schwerfiel, still zu halten. Daher zog ich den Finger wieder vorsichtig zurück und fragte: „Warum wolltest du, dass ich dir den Finger so tief einführe?“

„Um mich ganz wie deine Sklavin und Nutte zu fühlen.“

„Löst das keinen Brechreiz bei dir aus, wenn man dir einen Finger in den Hals steckt?“

„Als ich klein war, habe ich ihn gespürt, aber danach hat man meine Kehle trainiert. So still zu halten ist ja der größte Beweis unserer totalen Unterwerfung, Ergebenheit und Liebe, den wir Sklavinnen bringen können, denn es ist leicht, ein Mädchen zu unterwerfen und ihre beiden unteren Liebesmünder einzunehmen, aber ihr Mund ist mit Zähnen bewehrt, und wenn eine Sklavin oder ein Nutte ihren Mund freiwillig öffnet und der Mann tief eindringt…“

Ich schloss ihren Mund mit einem Kuss und beendete ihren Redefluss somit. Als ich sie wieder freigab, sagte ich: „Du bist so ein tolles Mädchen. Ich möchte, dass du meine Sklavin und Geliebte wirst. Und jetzt steck deinen Finger auch in meinen Rachen.“

Sie sah mich überrascht an, aber ich erklärte: „Ich möchte spüren, was du spürst, wenn ich das mit dir mache.“

Ich musste meinen Hals ganz entspannen, damit die Muskeln sich nicht sofort beim Eintritt des Fingers zusammenziehen, aber es gelang mir nicht ganz, und ein paarmal zogen sie sich plötzlich zusammen und lösten den Brechreiz aus, den ich aber unterdrücken konnte, weil Rosalina sehr vorsichtig war und ich mich langsam gewöhnen konnte. Tatsächlich spürte ich, dass das eine totale Unterwerfung war, der Beweis, dass ich mich nicht verteidigen wolle und dass ich eine Person bin, die ganz offen und wehrlos ist, um nach Herzenslust vergewaltigt zu werden. So fühlte ich mich wirklich wie eine ganz ergebene Sklavennutte, und dadurch konnte ich mich wie Rosalina fühlen, und ich liebte sie darum nur umso mehr.

Mehr als je zuvor wurde mir klar, dass tatsächlich Gott dahinterstecken musste, der aus irgendeinem mir unbekanntem Grund wollte, dass

Rosalina und ich ein Paar werden. Seine Gründe können wir Menschen ja nicht wissen, und ebenso wenig verstehe ich, warum er seinen Willen auf so indirekte Art und Weise kundtut. Wenn er einen Engel mit Flügeln und überirdischen Fähigkeiten geschickt hätte, hätte ich sofort seinen Willen erfüllt. Besser natürlich noch, wenn der Engel auch meinem Vater erschienen wäre, so wie ein Engel während der Schwangerschaft Marias mit Jesus auch dem Josef erschienen war und Maria somit manche Unannehmlichkeit und lange Erklärungen erspart hatte. Warum nur machte Gott es nicht immer so eindeutig und klar verständlich?

Andererseits könnte es Gott eigentlich auch egal sein, ob ich eine Frau finde, die mich wirklich glücklich macht. Warum sollte er sich bis dahin bemühen, dass er Engel aussendet oder ein anderes aufsehenerregendes Wunder vollbringt, nur damit ich seinen Willen verstehe? Im Grunde müsste es doch mein Interesse sein, so gut wie möglich zu leben und Gott ständig um Rat zu fragen, damit ich den idealen Weg in meinem Leben finde, und dabei auch die richtige Partnerin entdecke, die dazu bestimmt ist, genau diesen Weg zusammen mit mir zu gehen. Anscheinend stellt Gott uns eine Herausforderung. Er hat einen Weg durchs Leben für uns vorbereitet, den er so geplant hat und den wir gehen sollten. Dieser würde uns ein gutes und korrektes Leben garantieren, aber wir müssen diesen Lebensweg entdecken, indem wir den kleinen, oft versteckten Signalen zu folgen lernen, die Gott uns gibt.

Ich hätte den Willen Gottes eben suchen müssen und nicht darauf warten, dass er mir seinen Willen durch einen gewaltigen Engel sozusagen aufzwingt. Und Gottes Willen hätte ich zum Beispiel in der Bibel suchen können, und im Gegensatz zu vielen anderen besaßen wir sogar eine. Ich fragte Rosalina:

„Glaubst du an Gott?“

„Verzeihung, aber ich verstehe die Frage nicht.“

„Glaubst du, dass Gott in unserem Leben aktiv wird und handelt, die Welt geschaffen hat, zu uns in Träumen oder in unserem Herzen spricht?“

„Ich weiß nicht, ob er die Welt geschaffen hat, ich weiß eigentlich gar nichts. Die wenigen Dinge, die reisende Pater gelehrt haben oder die einige Neger auf den Farmen von afrikanischen Gottheiten berichtet

haben, habe ich gehört, aber ich kann mir darüber kein Urteil erlauben. Ich weiß nur, dass Gott offensichtlich existiert und auf geheimnisvolle Art uns Botschaften zukommen lässt. Man merkt es, wenn man eine Botschaft in einer Vision oder einem Traum erhalten hat und das Ereignis, von dem man dadurch erfahren hat, später wirklich eintritt. So ein Traum kann ja kein Produkt unserer eigenen Fantasie sein, nicht wahr? Aber alles andere… ich bin nur ein Mädchen, dass seine Träume hat. So habe ich immer geträumt, dass ich mit Ihnen leben sollte, dass Sie für mich bestimmt sind. Aber ich weiß nicht, ob diese Gewissheit, die ich in meinem Innersten spüre, aus mir selbst stammt, weil ich mich aus irgendeinem Grund in Sie verliebt habe, oder ob es etwas ist, was Gott mir eingegeben hat."

„Und wann hast du zum ersten Mal von mir geträumt?"

„Ich glaube, ich muss so 9 Jahre alt gewesen sein, als ich das erste Mal so richtig ausführlich zwischen den Beinen befummelt worden bin, und zwar von meinem Herrn, dem Gemahl der Senhora Eleonora. Ich war verschreckt, denn ich wusste bereits von den anderen Negerinnen, was die Weißen mit uns machen. Da träumte mir, dass ich eines Tages einen jungen Mann kennenlernen würde, mit dem alles anders sei. Ihm würde ich meine Beine freiwillig öffnen und mich dabei gut fühlen. Im Traum sah ich Sie wie ich Sie später gesehen habe, als Sie das erste Mal auf die Farm kamen. Schon davor habe ich mir immer, wenn ich für andere die Beine öffnen musste, vorgestellt, Sie seien es. So habe ich weitaus weniger gelitten. Und ich habe jeden Tag gebetet, dass der junge Mann wirklich komme und mich rette, und ich habe gebetet, dass ich so schön werde, dass er mich bemerkt und Verlangen nach mir hat. Und als Sie dann wirklich erschienen sind, ist mein Herz fast geplatzt vor Herzklopfen und Freude."

„Du Ärmste, und anstatt gerettet zu werden bist du an einen noch schlimmeren Ort gekommen."

„Es kann nicht so schlimm sein, weil ich weiß, dass ich auch hier Ihnen diene, weil Sie mir diesen Platz gegeben haben. Die wenigen Momente, die ich mit Ihnen zusammen verbringen durfte, haben mich schon vollkommen getröstet und reichen, um auf ewig dankbar zu sein."

Es war eine wundervolle Nacht, und am nächsten Morgen war ich mir im Klaren darüber, dass ich ernsthaft mit meinem Vater sprechen müsse, um zu erreichen, dass Rosalina künftig bei mir wohnt. Ich bin bereits für große Geschäfte verantwortlich gewesen und könnte meinen Vater sogar etwas unter Druck setzen, wenn er mir die Sklavin nicht gewähren wollte. Ich weckte Rosalina mit einem Kuss: „Ich muss mich früh erheben, um zur Farm zurückzureiten. Hast du was Schönes geträumt? Vielleicht wieder von meinem Haus? Ich möchte gerne wissen, wie es meinen Leuten geht."

Ich hatte das neckend und im Spaß gesagt, aber sie wurde ganz ernst und sagte: „Heute habe ich nichts davon geträumt, aber gestern. Ich habe es Ihnen nicht gesagt, weil ich unsere magische Stimmung nicht zerstören wollte, zumal wir nur diese eine Nacht hatten. Aber Analia ist nicht in Ihrem Haus. Es sind Männer gekommen und haben sie mitgenommen. Die Männer haben auch Ihren Kellerraum hinter dem Haus geöffnet. Ich kann spüren, dass Analia in Gefahr ist."

„Rosalina, du bist ein ganz besonderes Mädchen für mich. Ich bin mir sicher, dass du eines Tages, vielleicht sogar recht bald, meine Sklavin sein wirst. Ich möchte, dass du weißt, dass ich dich sehr gern mag."

„Ich möchte, dass Sie ebenfalls wissen, dass ich Sie liebe. Ich werde immer Ihre allzeit treue Sklavin sein. Aber ich wäre sehr dankbar, wenn Sie mich bald von hier wegholen, denn Raimundo wird mich noch sehr verletzen, vielleicht wird er mich eines Tages töten. Hören Sie, wenn man Ihnen eines Tages sagt, ich sei verschwunden, geflohen oder hätte Selbstmord begangen, glauben Sie kein Wort. Francisca hatte keine Hoffnung, aber ich lebe für Sie und damit wir eines Tages zusammenleben können. Ich werde eines Tages mit Ihnen leben und Sie sehr, sehr glücklich machen. Wenn sie sagen, ich hätte mich umgebracht oder sei geflohen, dann wissen Sie, dass ich gestorben bin, weil ich so schwer misshandelt wurde oder in einem Wutanfall ermordet wurde."

„Sprich nicht solche Sachen, mein Häschen. Du wirst nicht sterben, du wirst für mich leben, wirst meine ewige Geliebte sein und zugleich meine Puppe, meine Sklavin, meine Nutte, meine Stute, meine Hündin, mein Kätzchen. In Kürze werde ich dich holen."

All die neuen direkt aus Afrika importierten Sklavinnen hatten ebenfalls in unseren Kneipen viel zu leiden, bis sie sich an die Anforderungen ihres Dienstes angepasst hatten, aber in all diesen Monaten hatten sie sich damit trösten können, dass sie nicht auf der untersten Stufe standen, denn obwohl sie nur Sklavinnen und Nutten waren, standen sie doch deutlich über dem Indiomädchen. Nach einer Eingewöhnungsphase standen sie sogar auch über Pídia, die aufgrund der Vereinbarung zwischen der Senhora und meinem Vater auf ewig leiden sollte, so leid es uns auch persönlich für sie tat. Aber Pídia gelang es immerhin, mit den anderen Nutten zu kommunizieren und dadurch ihre Beziehungen zu verbessern. Die „Prinzessin im Stall“, der es nicht möglich war, von irgendjemandem Portugiesisch zu lernen, hatte kaum ein paar Worte aufgeschnappt, und es gab auch keinen, der ihr hätte übersetzen können. Höchstens in den zwei Stunden, in denen sie die Kneipe schrubbte, konnte sie ein paar Redewendungen wenigstens durchs Zuhören lernen, aber bisher konnte man nichts Sinnvolles verstehen, wenn sie einmal versuchte, etwas zu sagen.

Daher war sie für alle Nutten eine Art Blitzableiter, an dem sie eigenen Ärger ablassen konnten, und die neuen Sklavinnen lernten von Anfang an, sie zu misshandeln. Manche sahen in dem Indiomädchen nur eine lästige Person, die sie von Zeit zu Zeit zu beaufsichtigen hatten, und diejenigen, die ihre Trinkgelder eifrig horteten, um sich in ein paar Jahren freikaufen zu können, ärgerten sich, dass einige Männer, anstatt eine preisgünstige Negerin zu mieten, es vorzogen, die noch billigere „Wilde“ zu vergewaltigen.

Die Sklavinnen erfanden immer neue Sachen, um das Waldmädchen zu demütigen und sich und die anwesenden Männer damit zu vergnügen, welche bereits früh morgens in der Bar Kaffee tranken und eine Kleinigkeit aßen, dem Spektakel zusahen und die Mädchen anstachelten.

Eines Tages steckte ein Negermädchen der auf allen Vieren auf dem Fußboden schrubbenden Indianerin einen Holzlöffel in den Po und zwang sie, so weiterzuarbeiten. Wegen des guten Erfolgs bei den feixenden Männern machten sie es fortan öfter so, und eines Tages brachte ein Spaßvogel zwei kleine Glöckchen und eine Rassel mit, die an den Löffel

angehängt wurden, so dass fortan ein silbriges Bimmeln durchmischt mit Gerassel die nackte Putze bei jeder Bewegung begleiteten, als sei sie ein Hofnarr an einem alten Königshof.

Ein anderes Mal brachte ein Mann eine englische Flagge mit. Die Engländer waren wegen ihrer Machtpolitik und ihre Überfälle auf unsere Sklavenschiffe natürlich nicht gut angesehen, wobei sich die selbsternannten Herren der Weltmeere oft auch unter dem Vorwand, Sklaven befreien zu wollen, an anderen Schiffen vergreifen. Er steckte die Fahne in den Po des Indiomädchens und unter großem Gelächter musste sie so beflaggt ihre Arbeit fortsetzen.

Da ich nicht mehr vor Ort war, waren die Nutten früh morgens unter sich und übten die Aufsicht über die „Nacktputze" aus, ohne dass mein Vater einschreiten konnte, und die Kunden beteiligten sich gern an der Aufsichtsführung. Oft bekam das Waldmädchen mehr als fünf Peitschenhiebe und wurde gepiekt oder mit der Gerte traktiert.

Einmal banden sie ihr die Unterarme an die Waden und gaben ihr eine Bürste in den Mund. Auf Knien, fasst in einer Stellung, in der man Nutten von hinten zu nehmen pflegt, musste sie den Boden mit dem Mund bürsten, ohne die Arme benutzen zu können.

Als sie auf diese Art und Weise trotz der Peitsche nicht schnell genug vorankam, setzte sich ein Mann auf ihren Kopf, wodurch er ihr Gesicht brutal auf den Holzfußboden presste, sang ein Lied und trommelte dazu auf die Pobacken der Nutte, als seien es zwei Trommeln. Zur Begleitung der Trommel sang er ein frivoles Lied, in dessen Refrain alle einfielen.

Zwei Tage später brach ich mit meiner Ehefrau nach Recife auf, begleitet von Pistoleiros, der Mucama meiner Frau und dem Negermädchen, das uns die Senhora geschenkt hatte. Diese beiden Sklavinnen würden bei uns bleiben. Wir machten in unserem Städtchen Station und schliefen eine Nacht dort, aber ich hatte keine Gelegenheit, das Indiomädchen zu sehen, da wir früh morgens gleich wieder aufbrachen. Bei uns zu Hause waren alle um den Oberst besorgt und auch um mich und meine Frau. Es waren Zeitungen aus Recife gekommen und der „Überfall" auf die Farm war recht ausführlich dargestellt worden. Das konservative Journal schrieb,

man habe die Farm geplündert und über 200 Neger geraubt, während das liberale Blatt behauptete, die 200 Neger seien Opfer illegaler Versklavung, hauptsächlich illegal aus Afrika importierte Neger.

Mein Vater wurde sehr wütend und beschloss, sich uns anzuschließen, um in der Hauptstadt dagegen zu protestieren, dass er als Friedensrichter des Bezirks nicht in die Aktion einbezogen noch vorher gehört worden sei und um die Rückgabe der konfiszierten Sklaven zu fordern.

Wegen der mitreisenden Frauen ging die Reise nach Recife in einem mäßigen Tempo voran, und daher schlug ich nach einem Tag vor, ich würde mit meinem Vater vorausreiten, um sicherzustellen, dass mein Haus gut vorbereitet worden sei, Ana Maria würdig zu empfangen.

Nach einem harten Ritt trafen wir in Recife ein, als es bereits dunkelte. Ich war ganz in meinen Gedanken versunken und tief besorgt, aber plötzlich rief eine Szene auf der Straße meine Aufmerksamkeit wach. Ich sah ein Paar, einen weißen Mann mit einer auffallend hübschen Mulattin am Arm. Ich erschrak, denn ich meinte, Rosalina erkannt zu haben, aber wie sollte sie so schnell nach Recife gekommen sein. Als wir dichter kamen, sah ich, dass sie es nicht war, aber auf irgendeine Weise erinnerte mich die junge Frau sehr an Rosalina. Aber was mich noch mehr erschreckte, war der Mann. Mir war, als würde ich mich selbst in einigen Jahren sehen. Vielleicht war er einer der kleinen portugiesischen Händler, die hier lebten und oft hübsche Mulattinnen oder gar Negerinnen heirateten. Die beiden schienen sehr glücklich miteinander zu sein. Sie waren nicht reich, sonst würden sie eine Sänfte benutzen. Sie gingen zu Fuß zur Messe, gefolgt von zwei Kindern und einer schwarzen Sklavin.

Einen Augenblick trafen unsere Blicke sich, und ganz in Gedanken grüßte ich den Mann mit einer Geste, und er antwortete. Ich wusste, dass mein Leben nicht so sein würde, denn ich hatte mich für einen anderen Weg entschieden. Aber ob meine Entscheidung richtig und klug war? Ich würde reich sein, aber würde ich auch glücklich sein, so perfekt glücklich wie diese einfache Familie? Ich schüttelte mich, um die melancholischen Gedanken loszuwerden und sagte irgendetwas Belangloses zu meinem Vater, um meine Gedanken auf etwas anderes zu bringen.

Ich war in Wahrheit auch wegen Rosalinas Traum beunruhigt, aber das hatte ich natürlich niemandem mitgeteilt. Ich glaubte nicht sehr an den Traum, aber um sicher zu gehen wollte ich vor Ana Maria eintreffen, um eventuell eingetretene Schwierigkeiten ausräumen zu können.

Ich fand das Haus wundervoll vorbereitet vor, es gab neue Möbel, frischen Anstrich, überall Blumen und Bilder. Aber Analia war nicht anwesend. Franzisko berichtete, dass es eine polizeiliche Durchsuchung gegeben habe. Zum Glück war unser Verlies gerade leer, - das hätte zu allem Unglück noch gefehlt! Aber sie hatten Analia mitgenommen und behauptet, sie sei eine illegale Sklavin und man würde sie befreien.

Wenn man sie wirklich befreien würde, hätte sie Gelegenheit, zu zeigen, dass sie wirklich eine ergebene Nutte ist, indem sie freiwillig zu ihrem Herrn zurückkehren würde. Das könnte ich mir bei Analia sogar vorstellen. Aber es war zu befürchten, dass sie einfach einem Farmer oder anderen Anhänger der liberalen Strandpartei übergeben würde. Deshalb suchte ich sofort den Reeder auf und bat ihn um Hilfe, und gemeinsam mit einem seiner liberalen Freunde suchten wir den neuen Polizeileutnant auf, während mein Vater sich zum Justizministerium der Provinz Pernambuco aufmachte, um sich um die Angelegenheiten des Oberst Henrique zu kümmern.

Zu meinem großen Glück befand Analia sich noch in der Polizeiwache, und so konnten meine Freunde erreichen, dass ich sie zurückbekam. Sie hatte im Gefängnis 30 Peitschenhiebe erhalten, wobei niemand ihr erklärt hatte, für welches Vergehen sie diese erhalte, denn nach offizieller Lesart war sie doch ein Opfer, das aus illegaler Versklavung befreit werden sollte. Außerdem war sie vergewaltigt worden, aber dass eine hübsche Negerin sexueller Gewalt im Gefängnis unterworfen wird, ist ja schon eine Sache, die allgemein bekannt ist und sich auch wohl kaum vermeiden lässt, denn die Wachen sind nun mal Männer, und Negerinnen haben schöne Formen, leichte Kleidung, und zur Auspeitschung und bei bestimmten Untersuchungen müssen sie nackt sein.

Der Polizeileutnant fragte, weshalb ich in meinem Hause ein Verlies voller Ketten, Hand- und Fußschellen hätte, und ich antwortete, dass ich das Haus vor Kurzem erworben und das Verlies so vorgefunden hätte.

Der Reeder fügte hinzu: „Sein Vater hat eine Kneipe, in der etliche Huren arbeiten. Manchmal sehen wir eine vielversprechende Nutte hier in der Hauptstadt und vereinbaren einen Tausch oder wir arrangieren eine neue. Und einige sind ganz schön rebellisch oder fliehen, - Sie wissen ja, wie Mädchen dieser Art sind. Deshalb hat mein Freund gedacht, das Verlies könnte noch nützlich sein und es so gelassen."

Ich erschrak zutiefst über die Worte meines Freundes und dachte, er wolle mich verraten. Aber anschließend erklärte er mir: „Pass auf, wenn du einem Polizeileutnant Lügen auftischst, musst du ihm wenigstens eine interessante Geschichte auftischen und nicht mit so einer lahmen Ausrede daherkommen wie, dass du das Verlies so gekauft habest und noch keine Zeit hattest, die Ketten abzuschrauben. Wenn du sagst, dass es sich bei den Mädchen um Nutten handelt, verliert die Polizei das Interesse. Die nehmen ja selbst Nutten auf der Straße fest, wenn diese Streit vom Zaune brechen, und sie wissen nur zu gut, dass die Huren heutzutage eine richtige Plage sind. Die Polizei ist froh, wenn Männer wie dein Vater die Nutten kasernieren und disziplinieren. Sie hätten Analia niemals konfisziert, wenn sie gewusst hätten, dass sie eine Nutte ist."

Und der Freund ergänzte: „Auch die Sklavinnen deines Vaters werden sie niemals anrühren. Wenn sie Sklavinnen von Oberst Henrique und anderen großen „Gabirus" (Schwarze Hausratten) konfiszieren, schwächen sie damit die Wirtschaftskraft und damit den Einfluss der politischen Gegner. In der Zeitung kann die Bevölkerung dann staunend lesen, dass sie illegale Sklaven befreit haben. Die Mehrheit der Bevölkerung findet das gut und applaudiert der Regierung, denn die Polizei behauptet, es handele sich um illegal aus Afrika eingeschleuste Neger, die dort zuvor in Freiheit gelebt hätten, und die man in ihre Heimat zurückbringen werde. In Wirklichkeit hat die Regierung gar kein Geld, für solche Rücktransporte. Auf dem Hinweg lagen 300 oder mehr Lasten in einem Sklavenschiff, aber das waren unmenschliche Bedingungen. Wollte man die Tatsache anerkennen, dass Neger Menschen sind, müsste man sie auch so behandeln und auf normalen Schiffen mit Kabinen und Speisesaal zurücktransportieren, was ein Vermögen kosten würde. Keine Regierung darf ihr Geld so verschleudern, vor allem, weil es ja gar nicht den Brasilianern

zugutekäme, sondern Negern, die Staatsbürger irgendwelcher afrikanischer Staaten sind.“

Der Reeder sagte: „Genau. Das macht nicht einmal die kaiserliche Regierung in Rio. Dort ist es schon vorgekommen, dass von Sklavenschiffen, die ganz offen im Hafen angelegt haben, die gesamte Ladung konfisziert wurde. Soweit ich weiß, wurde keine Neger nach Afrika zurückgebracht, sondern sie werden als staatliche Halbsklaven zu Arbeitsdiensten in Staatsfabriken oder im Straßenbau benutzt und auch an interessierte Farmer vermietet. Nach zehn oder zwanzig Jahren Arbeitsdienst können sie entlassen werden, sofern sie bis dahin Portugiesisch können und sich gut benommen haben.“

„Genau!“, sagte der Freund. „Und da wir hier nicht die Sitte haben, die Neger in Staatsbetrieben einzusetzen und auch kaum geeignete Staatsbetriebe haben, werden sie einfach an verdiente liberale Bürger verteilt. Eigentlich war ich dafür, dass sie freigelassen werden sollen, aber wenn sie direkt aus Afrika kommen, können sie allein gar nicht zurechtkommen. Außerdem würden zu viele Neger auf einmal die Kriminalität in die Höhe treiben und unseren kleinen Handwerkern und Arbeitern die Arbeit wegnehmen und die Straßen würden bald nur so von unverschämten Negern wimmeln.“

Ich wandte ein: „Unter den konfiszierten Sklaven befinden sich sogar Mulattinnen, und zwar werden oft genau die hübschesten mitgenommen. Eine Mulattin kann nicht aus Afrika kommen, das weiß doch jeder!“

Der Freund sagte: „Wenn das passiert ist, handelt es sich sicherlich um bedauerliche Einzelfälle und Verwechselungen. Man muss bedenken, dass die Polizei Hunderte von Negern befreit. Da kann es schon mal zu Fehlern kommen. Aber dem steht gegenüber, dass Hunderte und Tausende unschuldige Afrikaner, die vorher von brutalen rückständigen konservativen Farmern jeden Tag ausgepeitscht und geknechtet wurden, nun bei aufgeklärten liberalen Herren arbeiten, wo sie liberal erzogen werden und die Peitsche nur spüren werden, wenn sie es wirklich verdient haben. Das ist ein großartiger Fortschritt, und diese Arbeit hat auch die Unterstützung der Bevölkerung.

Aber was dich und deine Familie betrifft, könnt ihr vollkommen beruhigt sein. Die Polizei würde niemals Nutten konfiszieren, denn damit würde die Bevölkerung nicht zu begeistern sein, und die Politiker wollen ja wiedergewählt werden. Solche Mädchen würden nach einer Freilassung dann ja auch frei auf den Straßen herumlaufen und die Männer unserer ehrenwerten Ehefrauen ansprechen. Niemand wäre dafür, dass die Polizei ihnen helfe. Deshalb ist es immer schlau, zu sagen, dass deine Sklavin eine Nutte ist.“

Ich dankte Analia und den Freunden für die Hilfe und dafür, dass sie mein Haus so toll für meine Ehefrau eingerichtet haben.

Ana Maria traf abends ein und nahm sich sofort des Hauses an. Anscheinend spürte sie sofort, dass das ganze Haus den Geist Analias´ atmete und widerspiegelte und begann von Anfang an, deren Einfluss zurückzudrängen. Sie änderte die Anordnung der Möbel und des Zimmerschmucks, beklagte sich über die Anwesenheit fremder Kinder in unserem Haus und schimpfte viel mit Angela, wobei sie mir gegenüber betonte, dass es für Leute von unserem Stand unwürdig sei, dass nur ein Kind sich um den Haushalt kümmere. Ich sagte, wir hätten ja nun noch eine Sklavin von der Senhora geschenkt bekommen, ganz abgesehen von der Mucama, aber Ana Maria findet, dass eine Mucama nicht in der Küche oder beim Saubermachen helfen dürfe, sondern immer bei ihrer Herrin bleibt, um sich mit ihr zu unterhalten und in ständiger Verfügung zu bleiben, und dass das Negermädchen, welches wir geschenkt bekommen hätten, auch zu einer Mucama ausgebildet werden solle.

Ich fand das total übertrieben, aber sagte nichts dazu, sondern versprach, eine weitere Sklavin für die Küche zu besorgen.

In Analia sah meine Frau außerdem von Anfang an eine Rivalin und behandelte sie mit kaum verhohlener Feindschaft. Deshalb versuchte ich, sie, soweit es ging, fern vom Haus zu halten, indem ich sie auf die Straße schickte, um sich zu prostituieren oder sich um andere unserer Angelegenheiten zu kümmern. Sie kam dann spät in der Nacht heim, aber Ana Maria ließ sie früh morgens wecken, um in der Küche zu helfen.

Ich versuchte, mit Ana Maria über Analia zu sprechen, aber sie antwortete mir kalt, dass ich, wenn ich eine Sexsklavin bräuchte, gerne ihre Mucama

benutzen könne, aber was Analia betreffe, würde sie bitten, dass ich sie fortschicke. Ich erklärte, wie wichtig Analia für die Geschäfte war, auch wenn wir erst einmal mit der Wiederversklavung asozialer und gesellschaftlich unerwünschter Negerinnen und Mulattinnen aufgehört hatten, da ich vorsichtig sein musste, nachdem die Polizei mein Verlies entdeckt hatte. Aber Ana Maria wollte nicht nachgeben.

Mein Vater hatte es indessen am ersten Tag hier in Recife nicht geschafft, relevante Personen zu sprechen, aber am zweiten Tag hatte er ein Gespräch mit dem Polizeichef eingeräumt bekommen, der die Durchsuchung der Farm des Oberst angeordnet hatte. Ich wartete auf die Rückkehr meines Vaters, um mich mit ihm zu beraten, wie ich mich wegen Analia und Ana Maria am besten verhalten sollte.

Ich selbst sah drei Alternativen: Ich könnte mit Ana Maria noch eindringlicher sprechen oder einfach ihren Wunsch übergehen, um meine geschäftlichen Interessen zu vertreten, oder ich könnte Analia zu meinem Vater schicken und eine andere Vertrauenssklavin hierherholen, im Idealfalle Rosalina. Oder ich könnte für Analia ein Zimmer mieten, so dass sie weiter als Sklavin für mich in Recife arbeiten könnte, ohne dass sie Ana Maria zu Gesicht käme.

Mein Vater kehrte sehr wütend zurück, weil der Polizeichef das Treffen abgesagt hatte. Mein Vater wollte eigentlich am nächsten Tag bereits abreisen. Er wurde wie ein gewöhnlicher Bittsteller behandelt und nicht wie ein Friedensrichter, der gekommen war, um eine dienstliche Angelegenheit zu besprechen.

Nach dem Abendbrot, als er sich etwas beruhigt hatte, gingen wir ein wenig spazieren, und da fragte ich ihn nach seinem Rat. Da machte mein Vater einen Vorschlag: „Es bringt nichts, sich einfach über die Bitte einer Frau hinwegzusetzen. Du bist der Mann und hast daher offiziell das Recht, deiner Frau als Haupt der Familie Befehle zu geben, aber wenn du es einmal machst, spielt die Frau die Beleidigte und zeigt das auch. Einige Frauen lassen einen das einige Wochen lang spüren, andere ihr Leben lang.

Besser gehst du zu ihr und sagst, du hättest über den Fall nachgedacht und verstündest nun, warum sie sich wegen der aktuellen Situation Sorgen mache. Daher habest du beschlossen, Analia zu deinem Vater

zurückzuschicken und von ihm eine andere Sklavin zu erbitten, die ein wenig von den Geschäften verstehe. Dann schicke ich dir eine andere Sklavin, die Analia ersetzen kann.“

„Und an wen haben Sie gedacht?“

„Zum Beispiel Rosalina oder Amelia. Aber ich wäre offen für weitere Vorschläge.“

„Da würde ich Rosalina vorziehen.“

Er lächelte: „Das kann ich mir vorstellen. Aber ich würde auch Rosalina bevorzugen, denn Amelia macht auch Musik in der Kneipe. Wie du mir sagtest, versteht Raimundo sich ohnehin nicht mit Rosalina. Besser, ich schicke ihm eine andere Leitstute und schicke Rosalina zu dir.“

Ich dankte meinem Vater und begann zu träumen. Ich hätte nie gedacht, dass mein Vater so eine Edelnutte so ohne Weiteres mir überlassen würde. Nun endlich würde ich sie bei mir haben dürfen! Sie wäre natürlich nur meine Sklavin, nicht meine Ehefrau, aber sie hatte ja gesagt, sie würde damit vollkommen zufrieden sein. Es war zu hoffen, dass sie Analia auch in Hinsicht auf den geschäftlichen Spürsinn und Eifer würde ersetzen können. Sicherlich, denn sie ist immer eine eifrige, ergebene und kompetente Nutte gewesen, ich hatte sie nur deswegen nicht schon früher zu mir geholt, weil ich Angst davor gehabt hatte, sie würde mehr als nur eine Sklavin sein wollen. Falls sie solche Wunschträume gehabt haben sollte, hat sie sicherlich in den letzten Monaten gelernt, ihre Ziele zurückzustecken; insofern war die brutale Art, mit der Raimundo sie misshandelte, für mich nur vorteilhaft.

Ich sprach also nett mit Ana Maria, und sie zeigte sich zufrieden, und der Abend klang angenehm aus und wir beide schliefen zusammen und hatten endlich wieder eine harmonische Beziehung, innerhalb und außerhalb des Bettes. Ana Maria sprach davon, sie wolle so schnell wie möglich schwanger werden. Ich war froh, das zu hören, denn das zeigte mir, dass sie ihren Ärger vergessen hatte und ich jetzt einen Weg finden konnte, auf dem alles gut werden würde.

Am nächsten Tag ging mein Vater zur Audienz mit dem Polizeichef, und als es schon Nacht wurde, machten wir uns auf, ihn zu suchen. Und wir

konnten kaum glauben, zu vernehmen, dass er wegen Korruption, Versuch, ein falsches Zeugnis abzugeben und Versuch, Verbrechen zu vertuschen verhaftet worden war. Ich war entsetzt über die Entwicklung und gleich am nächsten Morgen setzte ich Himmel und Hölle in Bewegung: Ich sprach mit allen Freunden der Liberalen Strandpartei, besuchte meinen Vater, fragte, mit wem in der Regierung ich sprechen könnte und ließ ihm ein Handtuch, Seife, ein Kopfkissen und Nahrung bringen.

Er gab mir Namen von Personen aus dem Justizministerium, die ich aufsuchen sollte, aber da es Freitag war, rechnete er schon nicht mehr mit der Möglichkeit, dass ich irgendetwas vor dem Wochenende erreichen könnte. Daher sollte ich unverzüglich unsere Leute zu Hause in Kenntnis setzen. Mein Bruder solle an seiner statt in der Kneipe bleiben und seine neue Filiale unter dem Kommando einer Nutte lassen."

Ich bot an, Franzisko in unser Städtchen zu schicken, er könnte meine Mutter unterstützen, so dass mein Bruder sich weiter um die Filialen kümmern könnte. Dann wollte ich mich zum Justizministerium aufmachen, um zu sehen, ob ich am Freitagnachmittag dort noch etwas erreichen könnte. Aber gerade da erhielt der Reeder die Nachricht, dass unser Sklavenschiff angekommen sei und suchte mich sofort auf. Er sagte, dass er keine Chance sehe, die bestellten Lasten an Oberst Henrique und dessen Geschäftspartner auszuliefern, da die jetzt bestimmt unter Beobachtung ständen. Auch für meinen Vater sei es besser, jetzt erst einmal die Füße still zu halten. Die Polizei könnte uns überwachen und neue Negerinnen konfiszieren. Um das investierte Geld nicht zu verlieren, würde das Schiff die Ladung wieder bei dem Farmer ausschiffen, der der liberalen Partei nahestand, aber dann würde man die Viecher unter liberalen Farmern versteigern. Der Reeder versprach, wenigstens auf seine eigene Kappe drei oder vier besonders lecker wirkende Hühnchen zu kaufen, die er mir dann weiterverkaufen würde. Ansonsten könne auch die Senhora ihre bestellten Stücke bekommen, denn ihr Ehemann habe am Hofe wohl rechtzeitig den politischen Umschwung gerochen und sich den Liberalen angenähert, und daher genieße die Farm ausdrücklichen Schutz der Regierung. Außerdem habe er sich beim Kaiser einen Titel als Baron gekauft, so dass wir unsere Senhora Eleonora wohl in Zukunft als Frau Baronin ansprechen müssten.

Es wüssten aber inzwischen zu viele Menschen von unserem Sklavenschiff, daher werde es keine weitere Fahrt mehr geben, man müsse eben in Zukunft tatsächlich Palmöl verschiffen, vielleicht könne man ja in ein paar Monaten, wenn das Schiff bereits im Palmölhandel etabliert und bekannt sei, unauffällig immer ein paar Mädchen als Bordnutten mitbringen, aber aus dem offiziellen Sklavenhandel müsse man sich erst einmal zurückziehen, sonst landeten wir noch irgendwann alle im Gefängnis. Um meinen Vater und unseren Besitz besser schützen zu können, würde er mir auch sehr empfehlen, Mitglied der Liberalen zu werden. Ich schrie: „Ich ein Strandler? Und meinst du überhaupt, die akzeptieren mich, da ich Schwiegersohn von Oberst Henrique bin?“

„Tja, hättest doch besser eine von den beiden Miezen des Oberst Aloísio geheiratet, was? Aber halb so wild. Du erklärst Ana Maria, dass es sich um ein notwendiges Manöver handelt. Viele machen jetzt das Gleiche, zum Beispiel Oberst Manuel und der Bezirksrichter José. Wenn etwas das Leben erleichtert, müssen wir zugreifen.“

Und so wurde ich Strandler, aber wie ich bereits befürchtet hatte, gelang es uns nicht, noch relevante Leute im Ministerium anzutreffen. Ich entschloss mich daher kurzerhand, noch am selben Nachmittag selbst aufzubrechen, um in unserem Städtchen die Leute zu informieren.

Zu meiner Überraschung akzeptierte Ana Maria nicht nur meinen Beitritt zur Strandpartei, sondern sagte auch, sie würde mich begleiten. Sie wolle an meiner Seite sein und mithelfen, dass alles gut werde. Sie wollte auch nicht allein im Haus bleiben, denn sie fürchtete eine neue Aktion der Polizei, die natürlich noch nicht wissen konnte, dass ich jetzt Parteimitglied war. Sie fürchtete vor allem für sich selbst als Tochter des Oberst. Außerdem würde erst die Zukunft zeigen, ob meine Parteimitgliedschaft wirklich alles änderte, oder ob man nicht mutmaßen würde, ich wolle lediglich Vorteile erlangen. Ana Maria verstand jedenfalls, dass mein Parteibeitritt für uns und die „Früchte unserer Arbeit“ in Zukunft mehr Sicherheit garantieren könnte. Ich freute mich, dass sie „unserer Arbeit“ gesagt hatte, denn das bedeutete ja, dass sie begann, sich mit meiner Arbeit zu identifizieren.

Ana Maria wollte keinen Damensattel benutzen, welcher ja größer war, damit eine Dame mit Kleid anständig reiten konnte, ohne ihre Beine vulgär aufzuspreizen. Auf der Farm hatte sie immer Männersättel benutzt, aber hier in der Stadt könnte es ein skandalöses Gerede verursachen, das wir in der augenblicklichen Situation gar nicht gebrauchen konnten. Eine echte Dame geht in Recife eigentlich weder zu Fuß noch reitet sie, vielmehr benutzt sie eine von uniformierten Sklaven getragene Sänfte oder allenfalls eine Kutsche mit einem schwarzen Kutscher, sofern der Zustand der Gassen das Fahren erlaubt. Eine Frau mit gespreizten Beinen auf einem Pferd würde man bestenfalls für eine zurückgebliebene Hinterwäldlerin halten, wenn nicht gar für eine Hure.

Deshalb kleidete sie sich als Mann. So reisten wir außerdem in größerer Sicherheit, da wir nun mit vier „Männern" eine kleine Gruppe bildeten, die aus Ana Maria, Franzisko, mir und Analia bestand. Analia, die ebenfalls als Mann verkleidet war, sollte anschließend im Städtchen bleiben oder gar eine der Filialen leiten. Auch die beiden Frauen trugen Waffen, und so machte unsere Gruppe einen ganz wehrhaften Eindruck und sah auch nicht wie eine Gruppe aus, die vielleicht wertvolle Waren dabeihatte, die sich für Räuber lohnen würden. Auf Anfrage würden wir sagen, wir hätten Schlachtvieh in die Stadt gebracht und befänden uns nun auf dem Heimweg.

Trotzdem waren die Frauen und Franzisko spürbar langsamer als ich allein geritten wäre. Zudem hatte meine Frau etliche wertvolle Zeit zum Packen gebraucht. Ich selbst wäre einfach so losgeritten, aber sie wollte auf gewisse Dinge einfach nicht verzichten. Deshalb dauerte es, und wir waren gerade am Stadtrand angekommen, als uns die mystische Stunde der tropischen Dämmerung empfing, in der die Blumen und Tiere des Tages schlafen gehen und anderen das Feld für ein unseren Augen weitgehend verborgenes Leben in der Dunkelheit überlassen. Als wir nichts mehr sehen konnten, wollte ich Halt machen, ein Feuer entzünden und die Nacht im Freien verbringen, aber Ana Maria stritt mit mir und wollte, dass ich zumindest ein Haus fände, und sei es eine armselige Hütte. Ich gab nach, um Streit zu vermeiden, und als wir an eine Hütte kamen, klatschten wir in die Hände und die Bewohner boten uns ihre einfachen Betten an, während sie selbst so wie Analia und Franzisko auf dem Fußboden schliefen.

Trotzdem jammerte Ana Maria am anderen Tag über die schlecht geschlafene Nacht und ich musste mit ihr streiten, damit wir uns beeilten. So kamen wir erst am Sonntagmorgen in unserem Dorf an.

Bevor wir zur Kneipe – das heißt, zum Hotel – kamen, ritten wir an dem schönen neuen Stadthaus vorbei, dass Oberst Henrique hatte erbauen lassen, und zu meiner Überraschung sah ich unsere Jüdin dort am Fenster, und sie lächelte und winkte mir vornehm nur mit dem Handgelenk zu. Erst jetzt erfuhr ich, dass Oberst Henrique sie am Weihnachtstag Isidoro abgekauft und zur Konkubine genommen hatte, und sie bewohnte jetzt das Haus.

Der Oberst hatte Isidoro dafür zwei Mulattinnen und ein Negermädchen gegeben. Isidoro hätte seine Jüdin gerne behalten, denn er träumte ja selbst von einer Zukunft mit ihr und wollte richtig eine Familie mit ihr gründen, und das wäre dann ja eine richtige weiße Familie. Aber sich dem Oberst verweigern hieße ja, das Leben zu riskieren, und daher verhandelte er nur und schlug noch als Zugabe einen männlichen Arbeitssklaven heraus, der ihm in seiner Mine helfen musste. Die Mädchen wollte er zuerst meinem Vater vermieten, so wie er es mit der Jüdin gehalten hatte, aber dann hatte er eine andere Idee. Er bat meinen Vater, Geschäftspartner werden zu dürfen, nahm seine drei Mädchen und den Rest seines Geldes aus dem Verkauf des Diamanten, zog in einen Ort, der 150 Kilometer weit entfernt war. Dazu erhielt er zwei unserer Mädchen, und mit den fünf Fohlen eröffnete er eine eigene Kneipe, indem er unsere erfolgreichen Geschäftsideen kopierte. Auf diese Art und Weise hatte er nun immer fünf hübsche Mädchen zu seiner Verfügung, allesamt ergebene Sklavinnen, die es niemals wagen würden, Probleme zu schaffen oder ihrem Herrn zu widersprechen, wie es bei Ehefrauen vorkommt. Für ihn war das bestimmt ein tolles Leben, aber seine Familie und seine Kinder würden natürlich in der Gesellschaft nicht so respektiert werden, wie er es sich erträumt hatte, es sei denn, er würde so wie wir ein solides Unternehmen aufbauen und gegen gutes Geld eine Frau aus Europa kommen lassen.

Katharina freute sich sehr, Analia wiederzusehen und lud sie auf einen Kaffee ein, falls „der Besitzer das erlaube“. Dabei lächelte sie mich an, überglücklich darüber, jetzt Hausherrin und Geliebte des Oberst zu sein. Ich sagte: „Ich bin nicht ihr Besitzer, der Besitzer ist immer noch mein

Vater, und der ist noch in Recife. Aber ich werde meiner Mutter von deiner Einladung berichten, ansonsten kannst du da ja auch vorbeikommen und mit ihr sprechen. Ich freue mich für dich, dass du – oder muss ich jetzt eigentlich „Sie“ sagen? – dass du das Herz des Oberst erobert hast. Genieß das!“

Ja, genieß das, dachte ich. In Wahrheit wäre es viel besser für dich gewesen, wenn Isidoro dein Besitzer geblieben wäre, dann wärest du wohl eines Tages seine Ehefrau geworden. Nun hast du ein gutes Leben, aber wenn der Oberst deiner müde geworden ist, oder falls er stirbt, hast du keine Zukunft mehr, müsstest um Arbeit in einem Bordell bitten und würdest dort alt werden und arm und traurig sterben.

Wir verabschiedeten uns unter Hinweis auf unsere Eile und ritten zur Bar.

Wir hörten schon von Weitem das Gelächter von Männern und den feinen Klang von Glöckchen. Ich sprang vom Pferd und betrat eilig die Bar, ohne wenigstens Ana Maria beim Absteigen galant behilflich zu sein, denn ich wollte ihr den unwürdigen Anblick ersparen. Ich stürmte in die Kneipe, zeigte auf das nackte Indiomädchen auf dem Boden, mit einer Scheuerbürste in der Hand und einem Holzlöffel im Po, an dem zwei Glöckchen hingen und befahl: „Schafft das sofort hinaus, es gibt Damenbesuch. Joana, geh, weck und hol meine Mutter!“

Wie mir schien, hatte Puta bereits die ganze Kneipe geschrubbt, aber die Mädchen hatten sie noch eine Weile hingehalten, um die anwesenden Männer zu unterhalten, indem sie der Eingeborenen Stellen zeigten, die angeblich noch nicht sauber genug waren, wobei es sich aber oft um natürliche Verfärbungen des Fußbodens handelte, und diese musste sie dann erneut schrubben und für die angeblich mangelhafte Arbeit sogar noch den einen oder anderen Schlag einstecken.

Die Mädchen erschraken, als ich so plötzlich hineingeplatzt kam und drucksten verlegen herum, aber die Männer scherzten und alberten respektlos weiter: „Hinausschaffen? Was? Die Äffin, die zum Saubermachen dressiert worden ist?“

Da die Mädchen nicht gleich reagierten, machte ich drei Schritte auf die ehemalige „Prinzessin“ zu, riss den lächerlichen Löffel heraus, aber da

hörte ich bereits einen Aufschrei. Es war Ana Maria, die die Hände auf das Gesicht presste, um nicht sehen zu müssen.

Da den Männern natürlich nicht klar war, dass es sich um eine Frau handelte und schon gar nicht um eine Dame von Ansehen, spotteten sie: „Was hat er? Hat er noch nie eine nackte Indianerin gesehen?“

Sie erholte sich, nahm den Hut ab und ließ ihre darunter versteckten langen Haare herabfallen. Die Männer, die immer noch nicht kapierten, was vor sich ging, machten weiterhin Witze und anzügliche und gehässige Bemerkungen, bis einer von ihnen sie erkannte: „Leute, das ist die Tochter des Oberst!“ Und ratlos, wie sie sich in dieser unmöglichen Situation jetzt zu benehmen hatten, erhoben sich alle und hielten ihre Hüte in den Händen.

Da kam schon meine Mutter, die durchaus schon wach und angekleidet gewesen war und begrüßte Ana Maria an der Tür. Diese fragte sie: „Dona Emilia, was ist das? Wer ist diese Bestie?“

Die Mädchen brachten die Wilde in den Stall, und ich informierte meine Mutter über das Unglück, das meinem Vater geschehen war. Ich fragte, wo sich mein Bruder befände und hörte, dass er bei unserer neuesten Niederlassung weilte, da mein Vater ja nur für wenige Tage abwesend sein wollte.

Wir beschlossen, ihm eine Nachricht durch einen jungen Mann aus dem Ort zu schicken. Er sollte selbst entscheiden, ob er es vorzöge, die Niederlassung sich selbst zu überlassen und ins Städtchen zurückzukehren, oder ob meine Mutter die Kneipe und das Hotel allein mit Unterstützung Franziskos und des Musikers führen sollte.

Als ich das alles erklärte und versuchte, zu organisieren, begann das Indiomädchen plötzlich zu singen. Seit der ersten Nacht, in der es mehrmals gesungen hatte und mit Hilfe der Peitsche zum Schweigen gebracht worden war, hatte es nie mehr gesungen. Ich weiß nicht, wieso es gerade jetzt beschlossen hatte, wieder zu singen. Vielleicht wollte es meine Aufmerksamkeit, aber ich ging nicht, sondern befahl dem Negermädchen Luiza, die Eingeborene zum Schweigen zu bringen. Diese ergriff die Peitsche und lief hinaus.

Ich sagte meiner Mutter, dass mein Vater wolle, dass Analia in Zukunft wieder in der Bar diene, wobei zu betonen sei, dass sie sich als absolut treue und fähige Sklavin bewiesen habe, so dass sie in Zukunft auch eine Zweigstelle leiten oder meiner Mutter eine wichtige Stütze werden könnte. Im Gegenzug würde ich Rosalina mitnehmen. Raimundo würden wir ein anderes Mädchen schicken, er solle das dann gefälligst als Leiterin akzeptieren oder eine von seinen anderen Nutten zur Leiterin ernennen.

Meine Mutter sagte: „Aber warum nimmst du denn nicht eines von den vielen hiesigen Mädchen? Muss es unbedingt Rosalina sein? Willst du etwa heute noch zu Raimundos Bar hochreiten? Ich dachte, du bleibst wenigstens heute hier bei mir!“

„Ja, es muss Rosalina sein. Ich werde gleich weiterreiten. Vater hat es so entschieden.“

Der Gesang des Waldmädchens verstummte, nachdem wir durch die dünne Bretterwand hindurch das Klatschen zweier Peitschenhiebe gehört hatten, aber nach einigen Minuten begann er erneut. Ich tadelte das Negermädchen und es lief, um es besser zu machen. Ana Maria folgte ihr getrieben von einem Kitzel gemischt aus Neugierde und Horror. Als sie zurückkehrte, fragte sie meine Mutter: „Wozu haltet ihr diese schreckliche Bestie?“

Ich fühlte mich gehemmt vor der Antwort, aber da meine Mutter nichts sagte, erklärte ich: „Nun, am Anfang war sie ganz hübsch und hatte viele Kunden.“

„Und seit wann ist sie da im Stall angekettet?“

„Von Anfang an. Sie versteht unsere Sprache nicht und …, naja, also manchmal beißt sie auch.“

„Du sagtest, zu Anfang hatte sie Kunden. Dann muss sie ja zu Anfang in der Kneipe gewesen sein.“

„Nein, die Kunden sind in den Stall gegangen.“

„Das sind dann bestimmt recht wenige gewesen. Welcher ernsthafte Mann würde sich mit einer angeketteten schmutzigen Wilden in einem stinkenden Ziegenstall paaren?“

Ich sagte lieber nichts dazu, sondern nickte zum Zeichen der Zustimmung, obwohl ich natürlich wusste, dass fast alle Männer mal den Stall aufgesucht hatten, ganz zu schweigen von mir selbst. Aber ich wollte das Thema nicht vertiefen. Ana Maria sagte:

„Warum schickt ihr es nicht fort? Es kann doch im Wald mit den anderen Tieren leben."

Ich meinte beschwichtigend: „Naja, sie ist ja auch noch für das Putzen zuständig."

Da sagte meine Mutter: „Also, da haben wir nun genug Mädchen, um das auch anders zu regeln. Ich habe auch schon zu deinem Vater gesagt, dass es Zeit wird, sie wegzuschicken."

Ana Maria sagte: „Dies ist ein Hotel und kein Zoo. Ich glaube, ein zivilisierter Mensch schläft nicht gut, wenn er weiß, dass zehn Meter von ihm entfernt eine Wilde in einem Stall liegt. Das ist gefährlich."

Ich sagte Ana Maria nicht, dass mein Vater das alles bereits bedacht hatte und beschwichtigte: „Eines Tages schicken wir sie fort."

Meine Mutter setzte hinzu: „Wer weiß, was sie für Krankheiten hat bei alle dem Dreck. Das wird noch dazu führen, dass die Kunden, die sie benutzen, später unsere guten Mädchen anstecken. Findest du nicht auch, dass wir inzwischen genug Mädchen haben? Das sind alles gute Mädchen, sogar die Afrikanerinnen haben sich schon gut eingefügt. Wozu brauchen wir eine Wilde? Sie wird höchstens von den Trunkenbolden benutzt, die ihr Geld versaufen, anstatt anständige Mädchen zu bezahlen."

Ich sagte: „Vater denkt immer auch an die ärmeren Männer, die kein Geld für normale Nutten haben."

Meine Mutter klagte: „Ich bin es leid, immer an die anderen zu denken. Wozu müssen wir diesen Trunkenbolden helfen? Für ein anständiges Mädchen fehlt ihnen das Geld, aber sie kommen schon mittags hierher, um sich voll Schnaps laufen zu lassen. Es ist sehr belastend, so eine Wilde im Haus zu haben. Außerdem hat das einen schlechten Einfluss auf die guten Mädchen."

Ich sagte: „Aber am Anfang hat ihre Anwesenheit uns doch sehr vorangebracht. Aber wenn ihr meint, sie nütze uns nichts mehr, schickt sie

meinetwegen weg. Aber wir sollten wenigstens warten, bis Vater zurückkehrt."

Ana Maria sagte: „Schick sie weg, wieso willst du deinen Vater um Erlaubnis fragen, ob du Müll entsorgen darfst?"

Meine Mutter gab ihr recht: „Ich finde, Ana Maria sieht das völlig richtig."

Ich zuckte mit den Schultern: „Mir ist das egal, ich lebe schließlich nicht hier. Also gut, lassen wir sie frei."

Meine Mutter war einverstanden: „Lass sie frei, aber nicht hier drinnen. Bring sie auf die Straße hinaus. Nicht, dass sie zum Schluss hier noch jemanden angreift."

Ich rief das Negermädchen Luiza und noch zwei Nutten und befahl ihnen, das Waldmädchen auf die Straße zu führen.

Es dachte bestimmt, es werde wieder einmal auf die Straße geführt, um ausgepeitscht zu werden, und ging daher zutiefst niedergeschlagen. Es erinnerte in nichts mehr an die einstige Indioprinzessin. Sie ging gebeugt, die Augen waren glanzlos und leer, das Fleisch welk, die Lippen schmal und zusammengebissen vor Gram und Einsamkeit.

Sogleich scharten sich einige Neugierige um sie in Erwartung einer Auspeitschung oder eines anderen sehenswerten Spektakels. Als das Mädchen auf der Straße war, ging ich zur Pforte hinaus und nahm ihr die Ketten ab. Dann wies ich in Richtung des Waldes, aus dem sie vor zwei Jahren gekommen war, den man allerdings von der Straße vor unserem Haus nicht sehen konnte, so dass sie nur eine krumme Straße vor sich sah. Ich rief „Ksch" um sie wie einen Hund zu verscheuchen, und als ich es mehrfach wiederholte, ohne dass sie sich bewegte, begann ein Junge auch „Ksch" zu rufen und Handbewegungen in ihre Richtung zu machen. Ich verließ die Straße und schloss die Pforte zu unserem Grundstück und ließ sie allein auf der Straße, rief von drinnen weiter „Ksch" und versuchte sie, mit der Hand wegzuscheuchen, aber sie hielt sich an der Pforte fest und versuchte sie zu öffnen. Ich schlug ihr ins Gesicht und sie ließ von der Pforte ab und verharrte in der Mitte der Straße, angestarrt und umringt von Neugierigen, und der Rotzbube rief weiterhin „Ksch" und gestikulierte in

ihre Richtung. Ich sagte zu dem Negermädchen: „Bring sie in Richtung Wald.“

Luiza nahm eine Peitsche und eine Gerte und rief zu ihrer Freundin Aline: „Komm mit, hilf mir!“

Aline bat um Erlaubnis und ich gewährte sie, und sofort fragte das Negermädchen Zaininha, das eigentlich Manuela hieß, jene Jungstute die ich vor einem Jahr von einer Farm geholt hatte, ob es auch mit den Freundinnen mitgehen dürfe. Ich erlaubte es, und sie suchte sich eine Gerte und eilte hinterher. Als die drei Mädchen begannen, die Eingeborene zu schlagen und dabei „Ksch“ zu rufen, wollte der Junge nicht zurückstehen und suchte sich ebenfalls einen Stock, der ihm als Gertenersatz dienen konnte und half mit, die ehemalig so stolze Prinzessin aus dem Ort zu jagen. Sie begann, sich in die gewünschte Richtung fortzubewegen, und als sie merkte, dass die Menge zurückwich und einen Korridor öffnete, begann sie zu laufen, um den Kindern zu entkommen. Aber ihre Beine waren entwöhnt, zu gehen und schon gar nicht vermochte sie schnell zu laufen, und schon nach fünfzig Metern musste sie einhalten und langsam gehen, und selbst dabei hatte sie Schwierigkeiten; so wurde sie im Nu eingeholt und von den Gören und ihren Schreien und Schlägen begleitet.

Schon hatten sich zwei weitere Buben dem Trupp angeschlossen, und als sie an die Straßenecke kamen, schlossen sich noch zwei Jugendliche an. In Panik schaute die Wilde zurück und überlegte, ob sie nicht versuchen sollte, zurückzukehren, - wer weiß, vielleicht ließe man sie ja diesmal eintreten, aber die beiden größeren Jungen begannen sie kräftig in die gewünschte Richtung zu schlagen, und so verschwand sie um die Ecke aus unserer Sicht.

Ich war derweil schon dabei, meinen Sattel auf eines der beiden ausgeruhten Pferde umzusatteln, welche im Pferdestall hinterm Haus – oder genauer gesagt, hinterm Hotel – standen. Mit ihm würde ich bis zu Raimundos Bar reiten. Meine Mutter suchte eine Sklavin aus, die ich mitnehmen würde und die anstelle von Rosalina bei Raimundo bleiben sollte. Sie weinte und bat darum, bleiben zu dürfen, aber ich schlug sie und

trieb sie zur Eile an: „Schnür dein Bündel und sei gleich wieder da, sonst kriegst du´s mit der Peitsche!“

Franzisko bereitete das andere Pferd für sie vor, und innerhalb weniger Minuten waren wir aufbruchbereit und verließen das Anwesen, ich und die Nutte, die mir im Übrigen unbekannt war. Das war auch besser so, denn ich wollte ja nicht mit ihr warm werden, sondern sie nur so schnell wie möglich Raimundo ausliefern, ohne mir dabei Gedanken über ihr möglicherweise hartes Los bei dem brutalen und anscheinend perversen Raimundo zu machen.

In der Zeit, in der wir die Pferde gesattelt hatten, hatte sich die Schar von dahergelaufenen Buben, die das nackte Indiomädchen begleiteten, immer mehr vergrößert. Der Ort war ja fast zu einem Städtchen herangewachsen, und es waren ganze Familien dazugekommen, zu denen zahlreiche Kinder und Jugendliche gehörten. Der Lärm erregte Aufmerksamkeit, und als sie an den Ortsrand kamen, begleitete bereits ein Zug von zwanzig schreienden und feixenden Spaßvögeln das Waldmädchen, die mehrheitlich mit Gerten oder ähnlichen Dingen, die geeignet sind, unerwünschte Tiere wegzuscheuchen, bewaffnet waren, und alle schrien „Ksch!“, „Lauf!“, „Hüh“ oder „Pra Mata!“ (In den Wald!), derweil weitere Rotznasen dahergerannt kamen, um an dem Spektakel teilzunehmen.

Einige Erwachsene gingen in einiger Entfernung hinterher, lachten und unterhielten sich fröhlich. Am Ortsrand wohnten einige heruntergekommene, verwahrloste Gestalten in achtlos zusammengezimmerten Baracken, von denen zwei als Bettler vor der Kirche ihren Unterhalt verdienten. Diese miesen und zum Teil betrunkenen Typen schämten sich nicht, sich den Gören anzuschließen und stachelten diese sogar noch an.

Auf dem freien Feld vor dem Ort angelangt sah die junge Indiofrau nun endlich den Wald, der sie vor ihren Verfolgern und Peinigern retten würde, und diese begannen beim Anblick des Waldes rhythmisch im Chor „Pra mata!“ (In den Wald) wie einen Schlachtruf zu skandieren, aber je lauter sie schrien, desto mehr hörte es sich wie „Pra matar!“ (Zum Töten!) an. Ich weiß nicht, ob dahinter eine Absicht steckte, oder ob es einfach nur

eine Täuschung war, der man unterlag, wenn man die Rufe von Weitem hörte.

Es dauerte nicht lange, und jemand stieß das Mädchen, ein anderer stellte ihr ein Bein, und sie stürzte, und sogleich drehten drei oder vier Jungen sie auf den Rücken, öffneten ihre Arme und sicherten diese, indem sie ihre Füße daraufsetzten. Instinktiv öffnete sie auch die Beine, wie eine Hündin oder auch ein Hund, der sich auf den Rücken legt und die Beine öffnet, um sich zu ergeben und zu unterwerfen. Die Jungen fixierten ihre Beine so geöffnet, indem sie ebenfalls darauftraten, und für einen Moment standen sie reglos um ihr Opfer herum und starrten es an. Ein Junge mit Hasenscharte nahm Luiza, dem Negermädchen, die Peitsche ab und gab dem wehrlosen Opfer einen Schlag, aber plötzlich legte sich einer von den mitgelaufenen miserablen Trunkenbolden auf das Indiomädchen und vergewaltigte es schamlos vor all den Kindern. Sogleich machte es ihm ein anderer auch bereits betrunkener Mann nach, und danach nutzten auch die beiden Bettler noch die kostenlose Gelegenheit aus.

Als niemand mehr auf ihr war, gab der hasenschartige Junge dem Mädchen einen weiteren Peitschenhieb, ohne sich darum zu bekümmern, dass die böse Zunge des Marterinstruments auch das ungeschützte Gesicht beleckt hatte. Das Negermädchen beugte sich zu der Eingeborenen hinab, hob den Finger, um die Aufmerksamkeit der anderen für das, was sie nun vorführen wollten zu erlangen, und dann drückte sie die linke Brust, und sogleich verkündete das Waldmädchen gehorsam: „Ich bin Puta“ (Ich bin eine Nutte).

Das fanden die Jungs natürlich lustig und Luiza zeigte ihnen die ganze Skala von Kurzsätzen, die die Wilde in den zwei Jahren gelernt hatte, - allesamt schlüpfrig, herabsetzend und demütigend. Die Buben zögerten nicht, die „Knöpfe“ dieser sprechenden Puppe auszuprobieren, aber alsbald drückten oder zogen sie an mehreren Stellen zugleich, und das Mädchen verstummte. Sie zogen und drückten desto kräftiger, um den „Mechanismus“ wieder in Gang zu setzen, und schließlich schob ihr einer die ganze Hand in den zweiten Mund, und die anderen Jungen und sogar eines der beiden Mädchen, welche außer unseren drei Jungnutten noch mitgelaufen waren, imitierten den unanständigen Akt.

Da begann das Indiomädchen zu singen. Die Buben verharrten irritiert und das Negermädchen sagte zu dem, der ihre Peitsche hatte: „Gib ihr einen Schlag, aber pass auf, dass du nicht ins Gesicht schlägst!“

Der Angesprochene antwortet patzig: „Und wieso nicht ins Gesicht?“

„Man könnte dabei ein Auge verletzen.“

„Wofür braucht die Augen. Ich werde sie peitschen, bis sie tot ist.“

Er schlug mit der Peitsche zu, und gleich darauf noch einmal, aber Luiza streckte ihre Hand über das Gesicht der Indianerin aus und andere hielten den wütenden Jungen fest: „Warte, wir wollen was anderes mit der Indiohure mache.“

Sie bestärkten sich gegenseitig: „Lasst uns der Bestie eine Lektion geben und sie dann in den Wald schicken, damit die Indios sie hässlich wie eine Hexe vorfinden!“

Alle begeisterten sich für den Plan und sagten: „Wir werden den Wilden eine Lektion geben, damit sie wissen, dass bei uns keine solchen versauten Nutten willkommen sind!“

Schon während der Vergewaltigungen hatten einige in der Umgebung Kletten gefunden und die größten ausgerissen. Nun rollten sie diese in das Haar ihres Opfers ein bis es einem verrückten oder gar vom Teufel besessenen Weib mit komischen Lockenwicklern ähnelte. Alle lachten und verspotteten das Mädchen.

Wenige Meter weiter erhob sich ein Felsbrocken, und zu seinen Füßen wuchsen Kakteen mit sehr langen, kräftigen Stacheln wie Nähnadeln. Einer der verdorbenen Rotzbuben brach vorsichtig einen ab und hielt ihn grinsend vor die Augen ihres Opfers und tat so, als wolle er sie ins Gesicht pieken. Da riefen andere: „In die Titten! Stech den in die Zitzen der Hexe!“

Er suchte sich eine Brust aus, hielt die Warze mit zwei Fingern fest und versuchte, sie mit dem Stachel zu durchbohren, aber das ging gar nicht so einfach. Als er die Schwierigkeit sah, hockte sich ein älterer Junge dazu, hielt die Brustwarze mit beiden Händen fest, und so gelang dem anderen schließlich sein übles Vorhaben. Als sie den Erfolg sahen, brachen andere ebenfalls Stacheln ab, wobei es gleich ein Opfer zu beklagen gab, denn

einer hatte sich dabei an der Hand verletzt, die anfing zu bluten, wobei der Geschädigte laut jammerte und die Wilde verwünschte, die ihm durch ihre Anwesenheit letztlich dieses Unglück verursacht hatte.

Sie durchbohrten jede Brustwarze mit drei Stacheln, die einen Stern bildeten, als wenn sie ein exotischer Indioschmuck wären. In meiner Erinnerung sehe ich bis heute noch ganz deutlich die ähnliche Szene vom ersten Tag, an dem wir das Mädchen gefangen hatten, als ich die damals noch stolze Indioprinzessin so auf dem Boden liegen gesehen hatte und meine Hände über ihre Brüste gelegt hatte, um sie vor den Übergriffen der anderen zu schützen.

Eines der mitgelaufenen Mädchen brachte Blumen mit langen Stielen, und Aline und Luiza kürzten die Stiele und flochten sie zwischen den Kletten in die zu verrückter Frisur aufgetürmten Haare des Waldmädchens, wanden sie ineinander, bis sie eine exquisite Krone bildeten. Das andere mitgelaufene Mädchen schloss sich den Jungen an, die weitere nadelförmige Kakteenstacheln brachten, aber das dunkelbraune Fohlen Zaininha, das Negermädchen, das eigentlich Manuela hieß, stand etwas abseits und betrachtete nur die verstörende Szene. Da ergriff plötzlich ein Bursche Zaininhas Hand und sagte: „Na, wie geht es denn dem niedlichen Fötzchen dieses hübschen Fohlens?“

Sie erschrak, obwohl sie schon eine Nutte und mit Anzüglichkeiten männlicher Personen vertraut war und versuchte, ihm ihre Hand zu entziehen. Er sagte: „Nun sei nicht rebellisch, mein kleines Fohlen. Ich stelle mir vor, dass deine Möse schon ein Sumpf geworden ist, wenn du das hier alles gesehen hast. Hab ich Recht?“

„Nein, du liegst völlig falsch.“ Sie versuchte erneut, ihre Hand zurückzugewinnen.

Als der Freund des Burschen sah, wie das Negermädchen sich abmühte, ihre Hand aus der größeren des Burschen zu ziehen, ergriff er die andere Hand des Mädchens und hielt sie ebenfalls fest. Der erste Bursche kniete sich neben sie nieder und schob eine Hand unter ihren Rock: „Lass uns mal fühlen, wie dein Gärtchen so ist – ah, gut angefeuchtet!“

Als das braune Fohlen strampelte und die Beine einsetzte, um sich zu wehren, erregte das die Aufmerksamkeit anderer, und mehrere Jungs

hielten sie fest, zogen ihr die leichte Kleidung vom Körper und befummelten sie schamlos.

Als sie das Fohlen so nackt sahen, überall von den Burschen und Buben befummelt, ergriffen andere auch die Arme des Negermädchens Luiza, die gerade noch Blumen in dem Haar der Eingeborenen zu einer bizarren Krone zusammenflochte, und wollten mit ihr das Gleiche machen. Aber Aline ergriff den anderen Arm des Mädchens und rief herausfordernd: „Das ist meine Freundin!“

Da Aline eine Weiße ist, sahen die Jungs davon ab, gegen sie ebenfalls gewalttätig zu werden und ließen so von beiden Mädchen ab, die sich umarmten und so neben dem Kopf der gequälten Eingeborenen standen, während ein anderes Mädchen weitere Blumen brachte.

Die Buben, die noch mehr harte lange Stacheln geerntet hatten und sie in der Hand hielten, beschlossen, nicht noch mehr in die Brustwarzen zu treiben. Stattdessen zogen sie die Scheidenlippen in die Länge, um sie mit mehreren Stacheln durchbohren zu können. Und zum Schluss zogen sie auch den Kitzler hervor.

Als ich mit der Sklavin über das freie Feld vor der Stadt ritt, wurde ich sehr ärgerlich über die absurde Szene, die sich dort abspielte. Mein erster Gedanke war, die Übeltäter mit harten Worten in die Schranken zu weisen, aber dann besann ich mich eines Besseren, sah davon ab, die Jugend zu beschimpfen und hielt an mich; verharrte aber, um das Geschehen aus der Ferne zu beobachten.

Mein Vater war in Haft, vielleicht würden wir die Unterstützung des Volkes noch bitter nötig haben. Da wäre es wenig klug, ausgerechnet jetzt mit Leuten einen Streit vom Zaune zu brechen. Aber um meinen Ärger wenigstens an jemandem abzulassen, trieb ich mein Pferd näher und schimpfte unsere Nutten aus: „Was macht ihr noch hier auf dem Feld? Was habt ihr hier zu suchen? Geht sofort zu eurer Arbeit zurück!“

Aline und Luiza gehorchten sofort. Das Negermädchen bat die Peitsche zurück. Der Bube wollte sie ihr nicht geben, aber sie wies auf mich und daraufhin ließ der Junge ihr das Züchtigungsgerät. Ich schrie die beiden saumseligen Nutten an, und die begannen nun zu laufen, verfolgt von einem Peitschenhieb, der noch ihre Beine erreichte. Indessen entdeckte ich

Zaininha unter einem Burschen, der sie vergewaltigte. Ich stieß ihn mit dem Peitschenstiel: „Hast du bezahlt, mein Freundchen? Sonst geh sofort zu unserer Bar und bezahle deine Schulden! Dieses Fickfleisch ist nicht umsonst!“

Der Kerl erhob sich. Ich schrie Zaininha an: „Du hast doch wohl ein Zimmer bekommen, um deine Kunden empfangen zu können, du lose Fotze! Marsch, nach Hause, an deine Arbeit, zack, zack!“

Ich schlug mit der Peitsche auf den Boden direkt neben ihr und sie machte einen erschrockenen Sprung zur Seite, raffte Rock und Bluse auf und rannte nackt davon, so schnell ihre Füße sie trugen. Immerhin ein hübscher Anblick, das dunkelbraune hübsche Fohlen so übers Feld galoppieren zu sehen. Ich erinnerte mich noch gut, wie krank und traurig die Negermädchen aussehen, wenn sie direkt aus Afrika eingetroffen aus den Schiffen an Land kommen, dreckig, voller Krätze und Flöhe, stinkend wie Leichen. Was für ein Unterschied! Wie schön die Viecher sich doch hier in Brasilien entwickeln! Die Haut der Kleinen schimmerte wie dunkle Bronze, das Fleisch war fest und appetitlich, die Augen glänzten, obwohl gerade jetzt voller Angst und Schrecken. Mir gelang es, ihr wenigstens noch einen Peitschenhieb auf die nackte Haut zu klatschen, aber danach zischte sie wie eine schwarze Gazelle davon, schlank und wunderbar anzusehen. Ich dachte: „Wie doch das Klima und das Leben hier in Brasilien, die kontrollierte Arbeit, die Hingabe in der Prostitution und die gute Erziehung diese Mädchen veredeln. Sie kommen wie Tiere aus Afrika und entwickeln sich hier zu so vielversprechenden Fohlen, eine wahre Augenweide!“

Als die perversen Typen auch die zarte Klitoris mit drei nadelförmigen Stacheln durchbohrten, stieß das Mädchen aus dem Urwald ein scheußliches Geheul aus, das mir widerlich im Gehör nachhallte und mir fast Kopfschmerzen machte. Das mitgelaufene Mädchen stand unschlüssig mit seinen Blumen in der Hand da, weil Aline und Luiza nicht mehr da waren, um sie in das Haar zu flechten. Einige Blumen hatte das Mädchen in der Eile sogar mit Wurzeln ausgerissen.

Da hatte ein Bursche eine andere Idee. Wahrscheinlich hatte er bereits gesehen oder davon gehört, wie die Wilde die Kneipe putzen musste, mit einem Löffel oder etwas anderem im Po wie der Schwanz eines Hundes. Sie bogen daher die Beine des Indiomädchens gegen die Brust, schüttelten die Wurzel einer Blume, um sie vom losen Sand zu befreien und zwängten und stopften die Wurzel dann in den jetzt frei daliegenden hinteren Eingang der Eingeborenen. Es war, als ob die Blume aus ihrem Poloch herausgewachsen wäre, mit einem etwa einen halben Meter langen Stiel, der in einem Büschel weißer Blüten endete. Sie schrien: „Ein Schwanz! Ein Tier mit einem Schwanz!“

Gleich machten sie sich daran, noch weitere Blumen einzupflanzen, bis scheinbar ein ganzes Büschel aus dem Unterleib des Mädchens zu sprießen schien. Dann ließen sie ihre Beine los, fixierten sie wieder in der geöffneten Stellung wie zuvor, indem sie ihr auf die Knie und Schienbeine traten, und bewunderten ausgiebig ihr Werk: Der Körper eines hässlichen Monsterwesens, eines schrecklichen Gespenstes oder einer verrückten Hexe.

Ein Bursche hielt ein Holzstück in der Hand, ein Stück eines Astes, etwa fünf Zentimeter dick und fast einen halben Meter lang, und als man ihn verwundert ansah, erklärte er: „Um die Möse zu stopfen.“

Sechs Kerle knieten sich um den Schoß der jungen Frau herum, und sechs Finger von sechs Händen schoben sich in ihren wehrlos offen daliegenden zweiten Mund hinein und öffneten ihn, indem sie kräftig in verschiedene Richtungen zogen, bis der Gefährte das Holz hineinschieben konnte.

Aber das Ergebnis gefiel nicht allen und einer sagte: „Wenn sie im Wald läuft, wird das gleich herausfallen.“

Ein Bursche zog ein Band aus seiner Hosentasche und wollte das Holz festbinden, aber ein anderer sagte: „Das wird nichts werden, wenn sie läuft, wird sich alles lösen. Außerdem kann sie ja alles mit den Händen herausziehen. Deshalb solltest du das Band lieber benutzen, um ihr die Hände zu fesseln.“

Neben dem Felsen wuchsen auch Key-Tree-Kakteen, übermannshoch und mit zahlreichen langen, dünnen stacheligen Armen, die vom Stamm zur Seite sprießen, sich dann aber überwiegend nach oben recken. Ein

besonders böswilliger Bursche brach so einen Arm von etwa einem halben Meter Länge ab, einen eher schmalen, der kaum fünf Zentimeter dick war.

Sie zogen das Holzstück wieder aus dem Bauch ihres Opfers heraus, und dann knieten sich die sechs Helfer erneut um den Schoß, schoben ihre Finger hinein und öffneten ihn mit Gewalt. Indessen hatten andere vom Ende des Kaktustriebes die Stacheln gekürzt, so dass nur noch Stummel von etwa zwei Millimetern Länge von ihnen übrig waren, wobei sie sich sehr vorsehen mussten, sich nicht die Finger an den dichten Stacheln zu verletzen. Dann schoben sie das Ende des Kaktustriebs in die geöffnete Muschi, ganz vorsichtig, um ja nicht die Finger der Gefährten mit den immer noch scharfen Stummeln der Stacheln zu verletzen. Danach zogen die Helfer ihre Finger vorsichtig heraus, aber trotz aller Vorsicht steckten zwei von ihnen sofort die Finger in den Mund, um das Blut aufzusaugen und die Schmerzen zu lindern.

So steckte der stachelige Arm fest verankert im Schoß der Nutte. Durch das Gewicht lag ein Teil des grünen stachelbewehrten Triebes zwischen den Beinen auf dem Boden, umringt von den aus dem Po sprießenden Blumen, aber die Spitze war nach oben gerichtet und stand kühn und keck inmitten der Blüten wie ein fast ganz aufgerichteter Penis.

Neben mir stand abseits von den anderen ein etwa zwölfjähriger Junge, der alles beobachtete, ohne mitzumachen. Als er mich gewahrte, blickte er mich an und fragte: „Warum hassen sie die Frau?“

Ich schluckte und antwortete mit rauer Stimme: „Ich weiß es auch nicht.“

Nach einer Pause fragte der Junge erneut: „Und Sie? Hassen Sie sie auch?“

Ich antwortete: „Nein. Wir haben sie nie gehasst. Wir haben sie immer gut behandelt, so wie jede andere Ware auch.“

Daraufhin fesselten sie die Hände der Nutte so, dass sie an ihrem Hals fest waren und sie somit nichts mit den Händen erreichen konnte. Ein Junge brachte noch ein Stück Draht, das er wohl gefunden hatte, und damit wurde die Fessel verstärkt, um zu verhindern, dass sie das Band an einer rauen Baumrinde oder einem Felsbrocken durchscheuern könne.

Einer der Kerle hielt einen großen Stachel hoch: „Es fehlt noch etwas!“

Er öffnete ohne Widerstand den Mund der Wehrlosen, packte die Zunge und zog sie mit Hilfe eines Tuches heraus. Andere halfen, und als er mit beiden Händen die Zunge festhielt, durchbohrte ein Kamerad die Zunge mit dem Stachel, der jedoch brach. Sie holten daher andere Stachel, die fest wie Nadeln waren, und nach einiger Zeit schafften sie es, die Zunge mit drei Stacheln zu durchbohren. So musste die Zunge draußen bleiben, das Mädchen konnte sie nicht wieder in den Mund zurückziehen, da die Stacheln zu lang waren. Auch die Zähne konnte sie so nicht mehr gebrauchen.

Die Jugendlichen umringten ihr Opfer und bewunderten die abstoßende Hässlichkeit des Wesens, das sie mit ihren Füßen auf den Boden nagelten. Plötzlich zog einer seinen Schwanz vor allen, sogar vor den beiden mitgelaufenen Mädchen, aus der Hose und pinkelte auf das Indiomädchen, und sogleich machten es ihm etliche andere nach. Zum Schluss stellte sich einer der Bettler so hin, dass ihn die beiden Mädchen und meine Sklavin gut sehen konnten, zog seinen großen, welken und hässlichen Schwanz aus der Hose und schlug sein Wasser ebenfalls über dem Opfer ab und verteilte es, wie auch alle anderen, über dem ganzen wehrlosen Körper einschließlich des Gesichts: „Nun werden alle Indios wissen, was mit Indionutten passiert, die glauben, sie können sich in unserem schönen Städtchen prostituieren!“

Sie stellten die junge Frau, die sie in eine groteske Hexe oder ein schreckliches Gespenst verwandelt hatten, auf ihre Füße und begannen, sie in Richtung Wald zu treiben, aber sie verharrte unbeweglich in ihrer Mitte und blickte zu Boden. Da ergriff ein Bursche sie bei der Nasenscheidewand, indem er den Daumen und den Mittelfinger ansetzte, als seien sie ein Ring, wie man ihn bei Ochsen durch die Nase zieht, um sie leichter führen zu können. Er brauchte keine Angst vor Bissen zu haben, denn das Mädchen konnte ja nicht mehr beißen, selbst wenn es das wollte, denn die herausgestreckte Zunge verhinderte das, und so zog er sie ein paar Meter vorwärts. Sie humpelte hilflos vorwärts, und alle sahen ihren schlammverkrusteten Rücken, denn sie hatte zum Schluss in einem Schlamm aus Urin und der roten Erde gelegen. Ein Junge rief: „Wartet!“

Mit dem Finger schrieb er ihr mit großen Buchstaben das Wort „PUTA“ (HURE) auf den Rücken. Aber das Ergebnis gefiel nicht, denn die Buchstaben hoben sich nicht ab, da der Schlamm etwa die gleiche Farbe wie die Haut hatte. Um die Lesbarkeit zu verbessern, verbrannten sie einige vertrocknete Pflanzenteile und benutzten die Asche, um die Buchstaben schwarz auszumalen. Den Rest der Asche nutzten sie, um dasselbe Wort auch auf die Stirn und den Bauch der Eingeborenen zu malen. Danach ergriff der Bursche sie wieder bei der Nasenscheidewand und zog sie wie einen unwilligen Stier am Nasenring vorwärts.

Da nahm ein Junge ein Büschel trockener Pflanzen und Stroh und entzündete es wie eine Fackel. Andere machten es ihm nach und so näherten sie sich der Nutte. Als sie die Hitze auf der Haut spürte, bemühte sie sich, schneller zu humpeln, um dem Feuer auszuweichen, wozu sie die Beine öffnen und breitbeinig humpeln musste, damit der stachelige Kaktus, der zwischen ihren Beinen herabbaumelte und beim Gehen pendelte, nicht in die Innenseite ihrer Schenkel stach. So trieb der junge Mob sie vor sich her bis zum Waldrand, und dort verschwand sie.

Es war, als wenn ich aus einem Albtraum erwachte. Ich fuhr die Sklavin an: „Was glotzt du? Los, weiter!“

Wir ritten schnell und erst nach drei Stunden legten wir eine Pause ein. Während des ganzen Ritts verfolgten mich noch die schrecklichen Bilder, die ich nicht beiseiteschieben konnte. Warum hatten die Jugendlichen das gemacht? Hassten sie das Indiomädchen? Wahrscheinlich nicht, sie kannten es ja kaum. Wollten sie den Indios eine Lektion geben? Das war sicherlich nur ein Vorwand. Und überhaupt – was für eine Botschaft wäre das, die sie ihnen sendeten? Sie hatten den Indios die Botschaft geschickt, dass hier perverse, ja kranke und verrückte Menschen wohnen…

Aber das Schlimmste war die Frage, die immer bohrender wurde: Warum hatte ich dem Mädchen nicht geholfen? Ich fühlte mich schlecht, hatte Gewissensbisse, obwohl ich mir ständig zu sagen versuchte, dass ich gar nichts hätte machen können. Wir hatten sie freigelassen, also war sie nicht mehr unsere Sklavin. Sie war frei wie jegliches Getier im Wald, und ich war nicht für sie verantwortlich.

Allerdings, wenn die Jungen einen Affen einfingen und ihn misshandelten, könnte ein Erwachsener sie doch auch zurechtweisen. Zwar hat der Erwachsene kein Recht dazu, aber er ermahnt die Jungen, weil er ihr Benehmen unmoralisch findet. Warum also hatte ich nicht eingegriffen? Hätte ich mich eingemischt, wenn das Mädchen immer noch die elegante schöne Prinzessin vom ersten Tag gewesen wäre? Als ich sie am ersten Tag gesehen hatte, hatte ich sie vor den anderen beschützen wollen, ich hatte bloß nicht den Mut dazu, weil ich von allen der Jüngste war. Heute hatte ich eine weitaus bessere Position gehabt. Vielleicht hätten die Jungen auf mich gehört, wenn ich versucht hätte, das Mädchen zu schützen, und dann würde ich mich jetzt gewiss besser fühlen.

Erneut sagte ich mir, dass es nicht meine Angelegenheit gewesen sei, die Jungen zurechtzuweisen und das Mädchen zu schützen, da eine Wilde allen gehört, so wie ein wildes Tier, das jeder jagen, schießen oder einfangen kann.

Aber wenn die Kirche nun Recht hat? Die Mehrheit der christlichen Orden behauptet, dass Indios menschliche Wesen wie wir sind. Sie sagen, dass vor hundert Jahren der Jesuitenorden Missionen betrieben habe, bei denen die Indios in Musterdörfern gelebt haben, und dort hätten sie Kirchen erbaut, in Chören gesungen, gearbeitet und gelernt, und die Indios hätten sich als genauso tüchtig und intelligent erwiesen wie Weiße. Sie lernten Latein, Spanisch, Portugiesisch und andere Sprachen in den Schulen, und wenn die Kriegszüge der Leute aus Sao Paulo die Missionen nicht blutig bekämpft und zerstört hätten, da sie einer Versklavung der Indianer im Wege standen, könnte man das noch heute bewundern.

Wenn Gott eine Indiofrau als menschliches Wesen betrachtet, würde er mich verurteilen, weil ich dem Mädchen nicht geholfen hatte, als es von den schlimmen Buben gequält wurde. Wir sollen laut christlicher Lehre unsere Mitmenschen lieben und ihnen helfen. Wenn es Gott gibt, müsste er mich für meine Feigheit und Versagen hassen, da ich nicht geholfen hatte, als sie meine Hilfe am meisten brauchte.

Wenn Jesus an meiner Stelle bei diesem Gewaltakt anwesend gewesen wäre, was hätte er gemacht? Sicherlich hätte er nicht einfach nur zugesehen wie ich. Vielleicht wäre er jener Junge gewesen, der abseits von

den anderen gestanden und alles traurig beobachtet hatte, weil er Mitleid mit dem Opfer hatte. Vielleicht hätte Jesus geweint. Er hätte Tränen wegen unserer Bosheit und Feigheit geweint. Aber wahrscheinlich hätte er eine elegante und intelligente Methode gefunden, um das Mädchen zu retten. Oft genug hatte er in seinem Leben andere mit einfachen, aber genau passenden Sätzen, Gleichnisse oder oft auch Fragen aus dem Gleichgewicht und zum Nachdenken über ihr falsches Handeln gebracht.

Ich erinnerte mich an die Geschichte von Jesus und der Ehebrecherin, die man beim Fremdgehen erwischt, geschlagen und sie nackt durch die Straßen gezerrt hatte, um sie auf dem Hauptplatz zu steinigen. Als die Leute Jesus sahen, schleppten sie die Frau vor ihn, um zu sehen, was dieser Prediger und Friedensprophet wohl mit so einer Verbrecherin machen würde. Würde er sie ebenfalls zu harter Strafe verurteilen, also einen Gewaltakt gegen sie gutheißen, oder würde er ihren Fehltritt ungeahndet lassen und so das Gesetz in Frage stellen? Jesus wird den Druck gespürt haben, so wie ich Angst hatte, mich für die Indiofrau einzusetzen. Aber er hat einen eleganten Ausweg gefunden, indem er einfach sagte: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Hat es so einen Weg auch gegeben, um das Indiomädchen zu retten? Ach, jetzt wünschte ich, ich wäre ihr Retter geworden, der ein unschuldiges Wesen vor fiesen Verfolgern rettet. Aber wie hätte ich Worte finden sollen, die genauso ins Herz treffen wie die Worte Jesu? Was wäre ihm wohl eingefallen und hätte er gesagt, wenn er zufällig mit uns zusammen dort vorbeigeritten wäre?

Ja, zu mir hätte er vielleicht Folgendes gesagt: „Mein Freund, ich bin bei euch Menschen zu Gast gewesen und habe mich sogar geopfert, damit du und die anderen Menschen ein gutes Beispiel an meinen Worten und Taten haben. Ich wünschte mir von Herzen, dass ihr daraus wirklich etwas gelernt hättet. Aber wie willst du von meinen Taten und Worten wissen, wenn du dich nicht informierst? Du hast nun schon das Glück, eine Bibel in deinem Elternhaus zu haben, aber du hast fast nie darin gelesen. Das wäre doch wenigstens der erste Schritt! Du liest die Bibel nicht, weil du Angst hast, darin etwas zu entdecken, das dein ganzes bisheriges Leben als

falsch enthüllt, aber wenn du die Augen davor verschließt, wirst du die Wahrheit nie kennenlernen.

Lies die Bibel, und wenn du eine Stelle oder mehr nicht verstehst oder den roten Faden nicht erkennst, bete und sprich mit mir, damit ich dir helfen kann, die Bibel zu verstehen. Dann kannst du von mir lernen. Und wenn dann eine Situation auftritt, in der du nicht weißt, wie du dich verhalten sollst, weil sie nicht in der Bibel beschrieben ist, sprich einfach wieder im Gebet mit mir und sei offen, damit ich dir die Antwort in dein Herz pflanzen kann."

Ja, auch wenn ich die Bibel wenig gelesen hatte, kannte ich doch das Prinzip „Was du nicht willst, dass man dir tu', das füg auch keinem andern zu." Ja, wenn ich das Opfer gewesen wäre, hätte ich natürlich gehofft, dass man mir helfe. Wenn Indios Menschen sind, so wie die Kirche behauptet, habe ich auf der ganzen Linie versagt…

Ich ritt nachdenklich und traurig weiter, und während ich so nachdachte, hatte ich plötzlich den Eindruck, ein dritter Reiter befände sich zwischen mir und der Sklavin. Ich blickte nicht zur Seite, um die Illusion nicht zu zerstören, und da fing der Reiter an zu sprechen: „Wohin bringst du dieses Mädchen?"

„Zu Raimundos Kneipe."

„Willst du das Mädchen wirklich Raimundo übergeben? Weißt du nicht, wie dieser Mann die Mädchen behandelt?"

„Was kann ich dafür? Mein Vater war es, der diesen Kerl mit der Aufgabe betraut hat. Ich muss diese Sklavin gegen Rosalina eintauschen. Ja, gerade weil Raimundo so grausam ist, will ich Rosalina retten. Sie sehen, dass ich versuche, etwas Gutes zu tun, aber dafür muss ich ihm diese Sklavin bringen…"

Ich spürte, dass die Illusion verschwand. Ich blickte zur Seite. Es gab da niemanden außer der Sklavin, die mich erstaunt ansah. Offensichtlich hatte ich laut gesprochen, und sie hatte nichts kapiert: „Entschuldigung, ich habe nicht verstanden, was Sie möchten, Herr."

„Ist schon gut."

Mit diesen Worten kam ich wieder zu mir und weniger später war ich wieder mit meinen niederschlagenden und finsteren Betrachtungen von zuvor beschäftigt. Ich stellte mir vor, dass das Indiomädchen, das einmal unsere Sklavin gewesen war, jetzt im Wald war und hilflos über die Schlingpflanzen stolperte.

Wie sollte sie so zu ihrem Stamm gelangen? Sie konnte kaum laufen, hatte keine Hände, um sich zu verteidigen oder den Pfad durch die oft verworrenen Netze aus Ästen und Schlingpflanzen hindurch zu öffnen. Zutiefst traurig. Was für eine schreckliche Vorstellung. Wie hatte ich nur zulassen können, dass ihr das alles angetan wurde?

Ich versuchte, an etwas anderes zu denken. Ich dachte an Rosalina und Analia, aber wenn ich mir ihre wunderschönen nackten Leiber ins Gedächtnis rief, sah ich sie voller Stacheln in ihren zartesten Körperteilen. Würde ich nie mehr mit dem Körper eines hübschen Mädchens spielen können, ohne mich an diese schreckliche Horrorszene erinnern zu müssen?

Vielleicht würde nur Rosalina mich retten können: „Sie, die vielleicht die Frau ist, die Gott für mich gemacht hat! Ich kann sie nicht mehr heiraten, aber ich kann für sie sorgen und sie lieben, und vielleicht kann sie mir Gott näherbringen. Sie scheint ja einen viel stärkeren Glauben als ich zu haben…, also gut, worauf es jetzt ankommt, ist, dass ich wenigstens Rosalina vor diesem perversen Raimundo rette. Wenigstens sie soll gerettet werden und ein besseres Leben haben."

Ich fühlte mich krank und ausgelaugt. Die Sonne brannte, und als ich einen Stein unter einem Baum sah, befahl ich eine Rast. Ich setzte mich auf den Stein, der gerade die richtige Höhe hatte, um als Stuhl zu dienen, während der Baumstamm als Lehne diente, und befahl der Sklavin, sich zwischen meine Beine zu knien. Ich konnte sie nicht vergewaltigen, denn ihre nackte Scheide hätte mich an die schrecklichen Bilder vom Vormittag erinnert und mich angeekelt. Aber ich wollte, dass sie mich mit ihrer Zunge tröste und erfrische, damit ich über die finsteren Gedanken hinwegkäme und meine Kräfte regenerierte. Mein Vater war in Haft, ich konnte mir also nicht den Luxus erlauben, mich krank zu fühlen.

Sie kannte ihre Pflichten als von meinem Vater wohlerzogene Sklavin und Nutte und bediente meinen müden und vor Traurigkeit ganz schläfrigen

Krieger und meine Hoden mit Zärtlichkeit, Hingabe und der gebührenden Devotion, und es gelang ihr, die furchtbaren Bilder aus meinem Kopf zu vertreiben. Sie machte sich schon Sorgen, denn Sklavinnen, die es nicht schaffen, den Schwanz ihres Herrn rasch zum Stehen zu bringen, werden in der Regel bestraft. Aber ich wusste, dass es diesmal nicht die Schuld der Sklavin war und begann, die Wangen und den Nacken der Maid zu liebkosen.

Ich spürte, wie sogleich ihre Besorgnis und Angst, ja nichts falsch zu machen und den Unwillen eines Herrn zu erregen, nachließen. Sie entspannte sich dankbar und lutschte und leckte liebevoll, aber als ich merkte, dass ich kurz vor dem Höhepunkt war, hielt ich ihren Kopf an den krausen Haaren fest und sagte: „Die Milch ist heute nicht für dich bestimmt, sie soll für Rosalina bleiben."

Als ich das sagte, konnte ich Rosalinas glatten Bauch an meinem spüren und ihren köstlichen Schoß um meinen Schaft herum, und die Sehnsucht wurde auf einmal unermesslich. Ich schloss die Augen, lehnte den Kopf der Sklavin mit der Wange gegen meinen Schenkel und tätschelte sie weiter zärtlich, und meine Schamhaare kitzelten ihr Gesicht und ihre unschuldige Sklaven- und Nuttenseele, die von klein auf an zur Unterwürfigkeit erzogen worden war. Mein steifer Krieger erhob sich über ihrem Antlitz, als wollte er sie schützen oder als wenn er von dem Mädchen angebetet werde. Plötzlich spürte ich Mitleid mit der jungen Sklavin, die Raimundo ausgeliefert wurde, einem brutalen und perversen Rohling, obwohl sie sich nichts hatte zu Schulden kommen lassen.

Wir saßen zwar im Schatten, aber der Dunst war immer noch ermüdend heiß und ich hätte am liebsten geschlafen, aber ich wusste, dass wir uns beeilen mussten. Mein Krieger begann auch schon müde und schlaff zu werden, legte sich langsam zur Seite, bis er gegen die Nase des Mädchens schlug. Von dem Kontakt animiert, stiegt er wieder ein paar Zentimeter, nur um erneut zu erschlaffen und sich wie eine faule Schlange in das Gesicht der Sklavin zu legen. Er zuckte noch ein wenig, aber erhob sich nicht mehr, sondern rutschte ganz langsam tiefer. Ich streichelte die freie Hälfte des Mädchenkopfes und sagte ihr tröstende Worte, obwohl sie ja gar nicht wusste, was für eine schwierige und schmerzhafte Zukunft ihr in der Niederlassung bevorstand: „Du bist eine sehr gute Nutte. Ich mag dich."

Sie antwortete nicht, und ich glitt mit den Fingerspitzen durch ihre krausen Haare, dann fragte ich plötzlich: „Wie oft bist du schon ausgepeitscht worden?“

Anscheinend war auch sie ein wenig abwesend gewesen, vielleicht war sie in ihre Vergangenheit gereist oder träumte von der Zukunft, - was weiß ich, was eine Nutte oder Sklavin von der Zukunft erwartet. Sie blickte auf und murmelte eilfertig: „Mein Herr?“

„Wie oft hat man dich schon an einen Pfosten oder Dachbalken gebunden und so richtig durchgepeitscht?“

„Gebunden? Es waren vier Mal, Herr. Aber Peitschenschläge… an und für sich haben wir auf der Farm jeden Tag einen oder auch mehr bekommen, damit wir schneller arbeiteten.“

„Ich weiß. Aber viermal wurdest du zur Strafe ausgepeitscht?“

„Ich weiß nicht, ob es Strafen waren. Auf der Farm schon, da sagten sie, ich hätte mangelnden Respekt bewiesen und ein anderes Mal hatte ich die Arbeitsnorm nicht erreicht. Auch beim letzten Mal hat Ihr Herr Vater gesagt, ich würde ausgepeitscht, weil ich nicht allen Kunden mit dem gebührenden Respekt und Hingabe begegnen würde, obwohl ich mir größte Mühe gegeben hatte. Aber gleich, nachdem ich bei Ihrem Vater eingetroffen war, wurde ich auf dem Platz ausgepeitscht, und niemand hat mir erklärt, warum. Ich glaube, es war nur, damit ich gleich wisse, wer mein Herr sei und damit ich ihn uneingeschränkt respektiere.“

„Und nach der Auspeitschung wurdest du vergewaltigt?“

„Hier im Städtchen war es so.“

„Und wie hast du dich während der Vergewaltigungen gefühlt? Haben die irgendetwas in dir verändert?“

„Ich…, Herr,… ich habe immer eine gute Sklavin sein wollen. Aber wie sollte ich das zeigen? Ich habe immer alles gemacht, was man mir gesagt hat. Ich liebe meinen Besitzer und habe versucht, auch meine Kunden zu lieben und mich für meine Arbeit und meinen Herrn hinzugeben. Während der Auspeitschung und der Vergewaltigungen habe ich mich ganz verletzlich gefühlt. Ich habe gedacht: Weshalb muss ich so leiden? Weiß

mein Herr denn nicht, dass ich ihn liebe und seine treue und ergebene Sklavin bin?“

„Aber die Männer begeistern sich eben noch mehr für dich, wenn sie sehen, wie du ausgepeitscht wirst. Das muss eine Nutte oder Sklavin eben hinnehmen, so wie es ja auch manchmal weh tut, wenn ihr Mädchen Schönheitspflege macht, indem ihr Härchen ausreißt, euch auf die Lippen beißt, damit sie röter werden, oder wenn die kleinen Negermädchen ihre Haare zu lauter ganz kleinen, strammen Zöpfchen geflochten bekommen. Deshalb solltest du dankbar sein, wenn dein Herr dich ab und zu auspeitscht, weil dich das aufwertet. Nach der Auspeitschung stehen Dutzende von Männern Schlange, um mit dir zu schlafen, das ist doch ein schönes Erfolgserlebnis! Mit jeder Auspeitschung verdient mein Vater viel Geld, und so trägst du als Ausgepeitschte dazu bei, dass ihr alle zu essen und ein Dach überm Kopf habt. Außerdem wirst du ja sicherlich schon selbst gemerkt haben, dass Auspeitschungen dazu beitragen, dass ein Mädchen immer besser, sanfter und hingebungsvoller wird, und auch das trägt ja dazu bei, dass ihr Erfolg im Leben habt, eurem Besitzer immer besser gefallt und ihr ihn reich und einflussreich macht. Wenn du ausgepeitscht wirst, weißt du, dass sich dein Besitzer um deine Entwicklung kümmert, dir eine gute Erziehung geben möchte und nur an dein Bestes denkt. Verstehst du?“

„Ich verstehe, Herr. Ich habe immer versucht, Dankbarkeit für eine Auspeitschung zu zeigen. Ich weiß, dass meine einzige Aufgabe im Leben ist, meinem Herrn und den Kunden zu gefallen und immer daran zu denken, was für sie und meinen Herrn das Beste ist.“

„Sag die Wahrheit: Wenn du bis aufs Blut durchgepeitscht worden bist, würdest du dann lieber allein sein oder vergewaltigt werden?“

„Das kann ich nicht beantworten, Herr.“

„Du kannst das nicht beantworten, oder willst du es nicht?“

„Wie Sie schon sagten, bin ich glücklich, dass ich von vielen vergewaltigt worden bin, denn mein Besitzer hat dadurch viel Geld verdient.“

„Auf der Farm bist du doch bestimmt nach der Auspeitschung allein im Block oder hochgebunden unterm Balken geblieben. Ist es da nicht ein

besserer Trost, direkt nach der Auspeitschung in den Armen einen Mannes zu liegen, der deinen Körper mag? Ist es nicht eine Erleichterung, wenn du spürst, wie er in solchen Momenten in dir kommt? Oder würdest du die Einsamkeit wie etwa auf der Farm vorziehen?“

„Herr, verzeihen Sie, aber ich bin nie allein geblieben. Das erste Mal wurde ich mit zehn ausgepeitscht, aber gleich danach durfte ich gehen, damit die älteren Sklavinnen sich um meine verletzte Haut kümmern konnten. Ich hatte nur zwanzig Schläge bekommen, aber meine Haut hat damals trotzdem geblutet. Beim zweiten Mal war ich vierzehn und man hat mich unterm Balken stehen oder hängen lassen, damit die Haut trocknen und sich regenerieren konnte, aber der junge Herr, also der Sohn des Besitzers, hatte immer den Schlüssel zum Stall, in dem die Auspeitschungen stattfanden. Oft ist er mit seinen jüngeren Brüdern, Cousins, einigen Patensöhnen des Besitzers, die oft länger auf der Farm gelebt haben, und den Söhnen der Aufseher gekommen, und sie haben ihre Neugier befriedigt und jede Form von teuflischen Schweinereien mit den wehrlosen Opfern gemacht.

Vor allem, wenn eine Frau oder ein Mädchen nackt dort unterm Balken hing, gaben sie keine Ruhe und spielten stundenlang mit den Brüsten, öffneten die Muschi und die andere Seite, als ob sie Käufer seien und irgendeinen Makel bei einer Ware suchten, die sie kaufen wollten. Eines ihrer teuflischen Spiele war, dass sie eine Hand so tief in die Scheide schoben, dass man plötzlich einen stechenden Schmerz spürt. Ich habe dann angefangen, mich zu verrenken und zu winden, aber die Stricke haben mich ja in der hilflosen Position festgehalten, so dass ich vergeblich gezappelt habe. Ich habe gelitten, aber für sie war das ein Spaß, denn sie spielten mit den Sklavinnen unterm Balken, als wenn diese Kasperpuppen seien, in die man eine Hand hineinschiebt und sie mit den Bewegungen der Hand in Bewegung setzt. Einmal, als eine Kollegin ausgepeitscht worden war, hörte ich die Jungs am nächsten Tag voller Stolz damit prahlen, was sie mit der wehrlosen Sklavin in der Nacht alles gemacht hatten. Es war schrecklich, das nur zu hören, stellen Sie sich nun vor, wie ich mich gefühlt habe, als ich das Opfer war. Da ziehe ich es zehnmal vor, von einem Mann vergewaltigt zu werden, dessen Leidenschaft für mich

entbrannt ist, selbst wenn er nur wegen der Peitschenhiebe so heiß geworden ist und mich gar nicht wirklich als Person gernhat."

„Person?"

Sie sagte nichts. Ich fasste nach: „Bildest du dir jetzt schon ein, dass du eine Person bist?"

„Entschuldigen Sie, Herr, ich wollte natürlich sagen, dass ich es zehnmal vorziehe dessen Leidenschaft für mich entbrannt ist, selbst wenn er nur wegen der Peitschenhiebe so heiß geworden ist und mich gar nicht wirklich als Tier gernhat."

Ich kniff das Mädchen zärtlich in die Wange und lächelte: „Nein, ein Tier bist du natürlich auch nicht. Tiere können zum Beispiel kein Portugiesisch lernen. Übertreib also nicht. Du bist ein Mittelding zwischen Mensch und Tier, eben genau eine Negersklavin. Du musst sagen, dass die Männer dich als Negerin oder Sklavin mögen."

„Verzeihung, Herr."

Ich war inzwischen schon etwas ruhiger geworden, und das furchtbare Bild der gemarterten ehemaligen Indioprinzessin verblasste allmählich in meinem Inneren. Die Szene, die mir das Sklavenmädchen gerade beschrieben hatte, mochte für sie wohl auch eine schreckliche Erinnerung beinhalten, aber für mich war das nichts Besonderes. Neugierige, die perverse Spielchen mit den Muschis und anderen frivolen Körperteilen von Sklavinnen und Nutten machen, können mich nicht erschrecken. Im Rahmen meiner Arbeit im Familienbetrieb muss ich ja fast dasselbe mit den Mädchen machen, und ich finde, das ist nicht unverhältnismäßig grausam. Allerdings mache ich das, weil es eine dienstliche Notwendigkeit darstellt, während diese gedankenlosen Rotzbuben, die zum Teil verwöhnte Jünglinge reicher Eltern sind und die nicht um ihren Platz im Leben kämpfen müssen, sondern nur an Feiern und Vergnügungen denken, die Sklavinnen nur quälen, um sich zu amüsieren und weil sie das witzig finden.

Ich sage das so, wie es ist, ohne dass ich das diesen Kindsköpfen zum Vorwurf machen will, denn ich weiß ja, dass es nur gut ist, wenn sie ihre Neugierde und ihren Drang zu laszivem Schabernack an den Sklavinnen

abreagieren können, - Sklavinnen sind ja unter anderem auch dazu da. Wenn es keine Sklavinnen gäbe, wäre es gut möglich, dass junge Männer, die starke Triebe haben, ihren Hang dann mit weißen Mädchen ausleben und manche wohlerzogene und behütete Tochter eines Farmers, Beamten oder ehrlichen Handwerkers wäre dann ernsthaft in Gefahr, bereits vor der Hochzeit ihr Siegel zu verlieren, was bestenfalls mit erzwungener Heirat, meistens aber mit verstoßenen Töchtern, blutiger Rache und Feindschaften zwischen den guten Familien enden würde. Wer weiß, vielleicht würden sogar relativ wenig weiße Mädchen zum Heiraten übrig bleiben, so dass das brasilianische Volk nicht wachsen könnte, jedenfalls was die Anzahl richtiger weißer Familien betrifft, denn die Schwarzen und andere heruntergekommene Elemente in den Armenvierteln zeugen einfach Kinder, ohne überhaupt zu heiraten. Das hieße, dass die Zivilisation, die die europäischen Einwanderer nach Brasilien gebracht haben, verloren gehen würde.

Ich zog die beiden braunen Busen aus der Bluse heraus und drückte sie liebevoll. Wie konnte er nur angehen, dass manche in so etwas Schönes hineinkneifen? Ganz zu schweigen davon, dass sie die zarten Knospen mit nadelförmigen Stacheln durchbohren… „Weißt du, Analia ist ein Jahr lang bei mir gewesen. Stell dir vor, ich habe sie kein einziges Mal geschlagen. Kaum zu glauben, nicht wahr?“

„Sie sind sicherlich ein sehr guter Mensch.“

Bin ich ein guter Mensch? Ich möchte ein guter Mensch sein, das stimmt. Sicherlich würde ich auch Rosalina nicht schlagen, ich würde beweisen, dass es möglich ist, ein Mädchen auch ohne Gewalt zu erziehen, zumindest wenn es bereits gehorsam, dienstbeflissen, gutwillig und lieb ist. Ich müsste nur meine Gattin noch an Rosalina Gegenwart gewöhnen. Sie könnte in einem Arbeitszimmer bleiben, welches man getrennt vom Haus mit separatem Eingang einrichtet, so dass von vornherein Reibung zwischen den beiden Frauen vermieden würde, aber das Ideal wäre natürlich, wenn meine Frau sich mit ihr verstünde und sie eine Art Mucama für uns beide wäre. Ich werde sie animieren, auch meine Frau zu verführen, dann könnten wir zu dritt im Bett schlafen, uns untereinander lieben, und Rosalina könnte auch meine Ana Maria lutschen. Wer weiß, vielleicht würde meiner Frau das sogar gefallen? Warum eigentlich sollte

nicht auch eine Gemahlin im Bett sinnlich wie eine Nutte werden können?“

Drei Stunden später trafen wir in unserer Niederlassung ein, und schon von Weitem rief ich nach Rosalina. Raimundo kam mit schmutzigen Händen aus seiner Werkstatt und sagte: „Es tut mir sehr leid, aber Rosalina ist nicht mehr hier. Sie ist geflüchtet.“

Historischer Hintergrund:

Nach dem Gesetz zur Bekämpfung des Sklavenhandels vom 7. November 1831 verlagerte sich die Ausschiffung des „schwarzen Goldes“, der aus Afrika importierten Sklaven in Brasilien, auf kleine Häfen und natürliche Landestellen, deren Besitzer in der Politik der Region oder der Provinz oft einflussreich waren. Das Gesetz war nur erlassen worden, um die Engländer zufriedenzustellen, in Wirklichkeit hat es den Sklavenhandel nicht vermindert. Bis heute sagt man in Brasilien “para inglês ver” (damit der Engländer das sieht), wenn etwas nur gemacht wird, um den äußeren Schein zu wahren, man aber in Wirklichkeit keineswegs vorhat, sich einer Vorgabe oder Forderung anzupassen. Die Engländer hatten vor allem wirtschaftliche Interessen, um den Sklavenhandel der anderen Länder zu unterdrücken und damit die Vormachtstellung ihrer eigenen Dominanz im Handel weiter auszubauen, schoben aber natürlich humanitäre Gründe vor, was die Sklavenhandelsnationen wie Portugal, Brasilien, Spanien oder Holland natürlich durchschauten, aber zähneknirschend hinnehmen mussten, da die Briten ihnen militärisch weit überlegen waren. Die Gesetze zur Bekämpfung des Sklavenhandels in Brasilien wurden erlassen, um die Engländer zufrieden zu stellen und sie davon abzuhalten, brasilianische Schiffe zu kontrollieren. Natürlich vermieden die Sklavenhändler fortan die offiziellen Häfen, denn dort gab es meistens auch englische Handelsschiffe oder gar einen englischen Konsul, und die

Untätigkeit der Hafenbehörden gegen das so offen praktizierte Ausschiffen von Sklaven hätte die englische Regierung natürlich brüskiert. Wenn ein Sklavenhändler so verwegen war, sahen sich die brasilianischen Behörden natürlich gezwungen, zu reagieren, und die Sklaven wurden beschlagnahmt.

Das bedeutete indes für die Afrikaner längts noch nicht die Freiheit. Sie wurden zwar zu freien Afrikanern erklärt, aber damit waren sie keineswegs brasilianische Bürger, sondern Ausländer, die sich ohne Visum in Brasilien aufhielten. Man gab kein Geld aus, um sie nach Afrika zurückzufahren, sondern nutzte sie zur Zwangsarbeit. Oftmals lagen die Sklavenschiffe vor Anker, und die Sklaven und die Mannschaft mussten an Bord bleiben, während ein Gericht darüber befand, ob die Verantwortlichen verurteilt und die Sklaven enteignet würden. Da so ein Prozess dauerte, blieben die Sklaven oft monatelang unter den miserablen Bedingungen an Bord, was oft der Hälfte von ihnen das Leben kostete.

Die Engländer merkten nach einigen Jahren natürlich, dass die Gesetze kaum angewendet wurden und begannen nun wieder damit, mit ihrer Flotte den Sklavenhandel zu bekämpfen. Dementsprechend wurde der Sklavenhandel sehr viel schwieriger.

Während der „Fünf liberalen Jahre“ (1844-48) mit überwiegend liberalen Provinzgouverneuren in Pernambuco nutzte die liberale Partei, die hier „Strandpartei“ genannt wurde, die Gesetze zur Bekämpfung des Sklavenhandels aus, um zumindest die Sklavenschiffe ihrer politischen Gegner zu beschlagnahmen oder gar die illegal importierten Sklaven auf den Farmen ihrer politischen Gegner aufzuspüren. Aber auch hier erlangten die Afrikaner nicht die ersehnte Freiheit, sondern wurden meistens einfach unter Parteigenossen der Liberalen verteilt, vorgeblich als provisorische Maßnahme, um die Gefangenen irgendwie unterzubringen.

Pernambuco war einst die vielleicht wichtigste oder wirtschaftlich ergiebigste Provinz Brasiliens gewesen, als der Anbau des Zuckerrohrs noch das vielversprechendste Geschäft war. In den ersten Jahrzehnten nach der Entdeckung Südamerikas war Pernambuco Mittelpunkt des Exports von Brasilholz, welches auch Pernambukholz genannt wird, ein Rotholz,

welches als Färbemittel oder zur Herstellung wertvoller Möbel benutzt wurde. Die glänzende wirtschaftliche Bedeutung führte dazu, dass Holland das Gebiet eroberte und hier eine blühende Kolonie errichten wollte, was aber wegen mangelnder Unterstützung durch die Bevölkerung fehlschlug.

Nach der Befreiung von den Holländern sah die Bevölkerung allerdings, dass sie mit der portugiesischen Herrschaft keineswegs besser lebte, und es kam zu Aufständen, nach deren Niederschlagungen Pernambuco immer weiter verkleinert wurde, so dass es heute einer der kleineren Bundesstaaten ist.

Ab 1800 war bereits klar zu sehen, dass der wirtschaftliche Mittelpunkt Brasiliens sich nach Süden verlagerte, wo der Kaffeeanbau zu einem Boom führte. Auch die Hauptstadt war von Salvador nach Rio de Janeiro über 1000 km weiter südlich verlegt worden. Trotzdem erreichte die Einfuhr immer weiterer Sklaven zu Anfang des 19. Jahrhunderts auch in Pernambuco ihren Höhepunkt, trotz der englischen Politik gegen den Sklavenhandel, erhielt dann aber einen tödlichen Schlag durch den Kampf der Liberalen gegen die Konservativen, der zwar aus unlauteren Motiven heraus inszeniert wurde, aber für die Afrikaner letztendlich zum Segen wurde, denn die Einfuhr von Sklaven war für die Konservativen unmöglich geworden, während die Liberalen sich an den Sklaven der Konservativen bereicherten, statt neue aus Afrika zu bestellen. Nach dem Ende der liberalen Regierungen gab es Versuche, den Sklavenhandel wieder zu beleben, aber die Zeiten hatten sich geändert, und 1850 trat das sehr viel strengere Gesetz „Eusébio de Queirós“ in Kraft, das den Sklavenhandel fast vollständig zum Erliegen brachte.

1871 erließ die kaiserliche Regierung das Gesetz „Lei do ventre livre“ (Gesetz des freien Bauches), welches festlegte, dass ab sofort alle von Sklavinnen geborene Babys als freie brasilianische Bürger gelten sollten. 1889 verfügte Prinzessin Isabella dann das Ende der Sklaverei, woraufhin die kaiserliche Regierung zwar durch einen Militärputsch gestürzt wurde, aber die Sklaverei wurde nicht wieder eingeführt.

Die von dem Richter auf der Farm des Oberst Henrique zu Weihnachten erzählten Kriminalfälle wie das Schicksal der kleinen Sklavin Isaura sind wirklich passiert, ebenso wie einige andere im Buch zitierte Fälle.

Sklavengefängnisse wie das Calabouço haben wirklich existiert, ebenso Pelourinhos, öffentliche Marterpfähle, an denen die Sklaven ausgepeitscht wurden, und auch das Lehrbordell in der Carioca-Straße für jüdische Mädchen und viele andere Einzelheiten im Buch sind historisch belegt. Auch den Provinzpräsidenten Chichorro und seinen Vorgänger von der Konservativen Partei hat es gegeben. Ansonsten sind alle im Buch auftauchenden Personen frei erfunden.

Nachwort:

Es war einmal ein Engländer, der wurde 1725 geboren. Seine Mutter starb früh, und sein Vater nahm ihn mit auf sein Schiff. Nach einigen dramatischen Wechselfällen, durch die er unter anderem in die Kriegsmarine „gepresst" und dort auch ausgepeitscht wurde oder in Afrika als Sklave arbeiten musste, aber auch wüste Ausschweifungen kennenlernte, heuerte er auf einem Sklavenschiff an. Im Laufe der Zeit wurde er erster Maat und später Kapitän und verdiente ein Vermögen mit dem Sklavenhandel, zog sich jedoch nach einem frühen Schlaganfall aus der aktiven Seefahrt zurück.

Einige Zeit später kam er mit christlichen Schriften in Berührung und begann, sich zu interessieren. Er war natürlich als Engländer christlich getauft, hatte aber ansonsten keinerlei Kenntnisse. Allerdings hatte er bereits 1748 bei einem schweren Seesturm gebetet und Gott versprochen, Christ (im aktiven Sinn, also nicht nur auf dem Papier) zu werden. Aber erst einige Zeit nach seinem Schlaganfall kam er mit überzeugten Christen und christlichen Schriften in Berührung und erinnerte sich an sein Versprechen. Er las und suchte die Wahrheit und so wurde er schließlich gläubig.

Nun merkte er auf einmal, wie grauenhaft sein Leben bis dahin gewesen war. Besonders musste er sich vorwerfen, dass er mit den Sklaven wie mit einer Ware seine glänzenden Geschäfte gemacht hatte, ohne sich durch deren unsägliches Leid berühren zu lassen. Dieses hatte ihn völlig kalt gelassen, denn er sah es als notwendig zum Erreichen seiner und anderer Leute Ziele an. Nachdem er Christ geworden war, wurde ihm klar, dass

Gott sein Handeln mit großer Trauer und Abscheu betrachtet haben musste. Wäre er damals gestorben, hätte er nicht zu den Menschen gehört, die Gott für ein ewiges Leben in seiner Gegenwart ausgewählt hätte. In den Augen Gottes musste er ein ganz elender Sünder, ein Krimineller sein.

Hätte er nur einen oder zwei Menschen versklavt wie etwa ein kleiner Zuhälter, der lediglich ein oder zwei Mädchen in die Prostitution zwingt und einige Jahre von ihnen lebt, wäre es ihm vielleicht möglich gewesen, das von ihm verursachte Leid wenigstens teilweise wiedergutzumachen, um in den Augen Gottes gerechtfertigter dazustehen. Er hätte die Opfer aufsuchen, sich entschuldigen und finanzielle Entschädigung leisten können.

Da er aber Hunderten von Sklaven, die in alle Welt zerstreut waren, das Leben ruiniert oder zumindest dazu beigetragen hatte, konnte er nichts wiedergutmachen. Er begann zwar, über die Schrecken auf den Sklavenschiffen zu berichten und sich allgemein für eine Abschaffung der Sklaverei einzusetzen, aber ihm war natürlich klar, dass das wenig im Vergleich zu seiner Schuld war. Würde Gott bei seinem Tod gute und schlechte Taten gegeneinander abwägen, hätte er keine Chance gehabt.

Als er Christ werden wollte, erfuhr er, dass es im Grunde fast allen Menschen so geht. Alle begehen schreckliche Fehler, Verrat, Ehebruch, Betrug, Lüge, unterlassene Hilfe und mehr und sind Gottes eigentlich unwürdig. Desto glücklicher ist der Mensch, wenn er erfährt, dass Gott ihm seine Untaten einfach aus Gnade vergeben kann. Wie man in den Genuss dieser Gnade kommt, erfuhr der Engländer nun aus den Worten Jesu in der Bibel und aus den anderen christlichen Schriften und von seinen neuen christlichen Freunden. Er erkannte, dass er ein Elender war, ein Verbrecher in Gottes Augen, aber er erfuhr, dass Gott bereit war, ihm zu verzeihen. In seiner tiefen Dankbarkeit über diese wundersame Kehrtwendung in seinem Leben schrieb er ein Gedicht, das als Lied weltberühmt wurde:

Amazing grace, how sweet the sound,
That saved a wretch like me!
I once was lost, but now I am found,
Was blind, but now I see.

(Erstaunliche Gnade, wie süß der Klang,
Die einen armen Sünder wie mich errettete!
Ich war einst verloren, aber nun bin ich gefunden,
War blind, aber nun sehe ich.)

Wünschen wir dem „Helden“ dieses Buches, dass auch ihm eines Tages die blinden Augen aufgehen und er erkennt, dass er in Gottes Augen schwere Verbrechen begangen hat, auch wenn das alles in seiner Welt als normal galt. Und das Gleiche wünsche ich auch Ihnen und euch, liebe Leser, und uns allen.

Biographie:

Petala Parreira (auf deutsch: Blütenblatt des Weines) lebt in einer brasilianischen Hafenstadt im Bundesstaat Espirito Santo. Sie begann bereits mit 14 Jahren sich regelmäßig zu prostituieren, um Schulden zu bezahlen, gedrängt von "Freunden" und Cousins. Sie hat immer versucht, ihren Beruf gut und mit Hingabe zu erledigen, und immer waren ihr Freundschaften mit anderen Prostituierten wichtig, auch bald übers Internet. Nachdem sie die Organisation "Hookers for Jesus" (Nutten für Jesus) kennengelernt hatte, engagierte sie sich in ihr und lernte so auch Prostituierte aus anderen Ländern kennen mit ihren oftmals bewegenden und herzzerreißenden, oft grausamen, traurigen aber auch manchmal Mut machenden Geschichten. Zu ihren Büchern gehört die Erzählung eines thailändischen Mädchens, das durch den internationalen Mädchenhandel bis in die Fänge der berüchtigten russischen Mafia landet ebenso wie das Schicksal eines jungen Mädchens, das in Brasilien in ein Männergefängnis gesteckt wird oder der Bericht eines der Mädchen, das von der islamischen Terrororganisation Boko Haram gekidnappt wurde und dort unsägliche Misshandlungen über sich ergehen lassen musste. Ihr erstes Werk war der Erzählband „Contos de Prostitutas" (Nutten erzählen) mit Lebensberichten von

Prostituierten, hauptsächlich Zwangsprostituierten, aus aller Welt, der jetzt in aktualisierter Fassung auch auf Deutsch erscheint.

Bücher und Erzählungen von Petala Parreira:

Petala Parreira: Nutte

Ein junges Mädchen aus dem Norden Thailands wird an Menschenhändler verkauft. Ihrer Erziehung folgend versucht sie immer, gut, artig und in allem gehorsam zu sein, und gerade deshalb wird sie desto rücksichtsloser ausgebeutet. Das zarte Mädchen gerät schließlich in die Fänge der für ihre Brutalität und Rücksichtslosigkeit berüchtigten russischen Mafia.
Schonungslos offen schildert das Buch, wie ein thailändisches Mädchen von Kindheit an auf die Prostitution vorbereitet wird, wie es prostituiert, in die Schuldknechtschaft gezwungen, skrupellos ausgebeutet, gefoltert und immer weiterverkauft wird. Dazu erhält der Leser einen einmaligen Einblick in die perversen

und menschenverachtenden Praktiken der russischen Mafia, mit denen sie sich die Mädchen so gefügig macht, dass die „Nutten im Besitz der russischen Mafia unter Kennern für ihre außerordentliche Qualität“ überall auf der Welt geschätzt sind.
Link:
https://www.neobooks.com/ebooks/petala-parreira-nutte-ebook-neobooks-AVyRH_uqEmIqAD8jNgZJ

Bücher von Petala Parreira auf portugiesisch:
Puta (Nutte)
Contos de prostitutas (Erzählungen von/über Prostituierten)
Nua nas mãos do Boko Haram (Nackt in den Händen des Boko Haram)
Gramática portuguesa para putas (Portugiesische Grammatik für Nutten)
Ecrava de favela (Slumsklavin; Sklavin in der Favela)
Links:
https://portugues.free-ebooks.net/profile/10906/petala-parreira

Contos de prostitutas

Gramática portuguesa para putas

Sozinha na prisão masculina

Nua nas mãos do Boko Haram

Escrava de favela

Puta

Petala Parreira

Mädchen im Männerknast

Eine wahre, aber unglaubliche Geschichte

Ein junges Mädchen aus dem Norden Brasiliens gerät in Haft und wird aus disziplinarischen Gründen als einziges Mädchen in eine völlig überfüllte Männerzelle gesperrt, noch dazu nur im Minirock ohne Slip. Was sich daraufhin in den nächsten Stunden und Tagen abspielt, lässt tief in die Abgründe menschlichen Daseins blicken und schockiert nicht nur durch die grausamen Massenvergewaltigungen, an denen wie selbstverständlich alle teilnehmen, sondern auch durch die Komplizenschaft der Polizisten einschließlich der weiblichen Angestellten.

Jedes Jahr erleiden schätzungsweise fünfzig brasilianische Frauen und Mädchen dieses unfassbar grausame Schicksal.

Petala Parreira, die die Verhältnisse persönlich kennt, hat den unglaublichen Bericht eines der Opfer aufgeschrieben und zu dieser erschütternden Erzählung verarbeitet. In berechtigter Sorge, dass in Europa niemand einem so absurden und grausamen Bericht Glauben schenken würde, hat sie einen umfangreichen dokumentarischen Teil mit über hundert einschlägigen Fotos beigefügt, der die Schicksale von weiteren Mädchen und Frauen beleuchtet, die bereits durch Quellen belegt sind.

Wie immer schildert Petala Parreira das Martyrium des Mädchens schonungslos offen, die Erniedrigungen, Demütigungen, Schläge, Auspeitschungen und die pausenlosen Vergewaltigungen, insgesamt über Tausend. Dazu erhält der Leser einen einmaligen Einblick in das Leben in den mit Drogenbanden überfüllten brasilianischen Knästen und in die tief gespaltene brasilianische Moral und Gesellschaft, der aber auch einen Spiegel auf die Perversität wirft, die der menschlichen Rasse ganz allgemein zu eigen sein scheint.

Verkaufspreis: 7,99 €
Seitenanzahl: 105
ISBN: 978-3-7427-4535-4
Site bei neobooks

Petala Parreira

Mädchen im Männerknast

Über die berüchtigte Praxis in brasilianischen Gefängnissen, aufsässige weibliche Gefangene schutzlos ins Männergefängnis zu verlegen

Inhaltsverzeichnis

Auf den ersten Blick könnte man meinen, das Buch „Das Indiomädchen“ von Petala Parreira sei satirisch gemeint, so sehr häufen sich darin in übersteigerter Form Rassismus, Frauenverachtung, Sexualität, weibliche Unterwerfungsfantasien, Prostitution unschuldiger, oft minderjähriger Mädchen und andere „politische Unkorrektheiten“, doch beim längeren Lesen merkt man, dass das, was uns heutigen Europäern meist grotesk verzerrt erscheint, zu manchen Zeiten oder in manchen Gegenden als völlig normal empfunden wurde und zum Teil noch wird. Ja, die rassistischen Vergewaltiger sehen sich selbst sogar als rechtschaffende und gute Bürger und verdrängen jegliche Zweifel, falls diese doch einmal aufkommen sollten. Manches erinnert gar an Aussagen so mancher Folterknechte der SS, die vor Gericht darauf bestanden, nichts Unrechtes, sondern nur ihre „Pflicht“ getan zu haben.

Aber auch andere Verbrecher basteln sich ihre eigene Moral zurecht, nach der das, was sie machen, nichts Schlechtes ist, sondern im Gegenteil oft sogar etwas, das die Welt zum Besseren verändert. Vergewaltiger haben kein Schuldbewusstsein, da sie meinen, Frauen wollten oder verdienten es so, Bankräuber finden, die Banken hätten zu viel Geld und daher sei ein Bankraub nicht verwerflich, und so biegt jeder ethische Normen so lange, bis sie seinem Verhalten entsprechen, anstatt sein Verhalten der ethischen Norm anzupassen. Das gilt aber nicht nur für verurteilte Straftäter, sondern auch für andere Menschen, die ihr eigenes Handeln moralisch verkleiden und Steuerhinterziehung und alltägliche (oft kleine) Lügen und Betrügereien, Ehebruch, Drogenkonsum, falsches und egoistisches Verhalten im Straßenverkehr und vieles mehr vor sich und anderen rechtfertigen bis dahin, dass sie sogar damit prahlen. Und so passiert es immer wieder, dass ganze Gesellschaften dahin kommen, dass sie eine eigentlich eindeutig unmoralische Sache zu etwas Belanglosem oder gar Gutem erklären.

Verhindert oder zumindest eingedämmt werden kann so eine Verirrung ethischer Werte bei einzelnen Personen nur durch eine fest in der Gesellschaft verankerte Religion mit klaren moralischen und ethischen Werten, oder ersatzweise durch eine religionsähnliche Staatsideologie wie etwa den Kommunismus.

Liegt so eine prägende Religion oder Philosophie vor, die man nicht einfach beiseiteschieben kann, ist das schon immerhin ein Fortschritt, aber

trotzdem versuchen die Menschen allerdings, ihr eigenes Handeln als etwas moralisch Korrektes hinzustellen, anstatt es zu ändern. Die Religion wird in diesem Falle nicht geleugnet oder angefeindet, sondern so lange verbogen, bis sie in das eigene Geschäftskonzept passt.

Im Rückblick kann man dann oft gar nicht verstehen, wie es zu den oft grotesken Verdrehungen der Moral kommen konnte. Und in einigen Jahrzehnten werden wahrscheinlich ebenso Menschen im Rückblick über manches den Kopf schütteln, was wir heute als selbstverständlich und normal erachten.

Im historischen Roman von Petala Parreira, einer Außenseiterin unter den Schriftstellerinnen, bekennende Prostituierte, vielfach angefeindet und oftmals verbannt und aus sozialen Netzwerken ausgeschlossen, lösen die Figuren ihre moralischen Probleme auf verschiedene Art und Weise. Der Vater sieht sich als sauberer Geschäftsmann, der durchaus seine ethischen Grundsätze hat, die er konservativ verteidigt. Seinen Partner hat er in dem aus seine Weise ähnlich gelagerten Oberst Henrique.

Christliche Werte werden durch die katholischen Pater eingebracht, die damit zwar die Sklaverei abmildern und infrage stellen, aber durch ihr inkonsequentes Verhalten und Verfehlungen nicht überzeugen können. Da erscheinen christliche Worte schon glaubhafter aus dem Mund der Sklavin und Nutte Rosalina.

Der Ich-Erzähler, eindeutig ein junger Mann, auch wenn die Schriftstellerin eine Frau ist, versucht, Treue zum Vater, Geschäftssinn und Ethik, die auf der Religion basiert, in sich zu vereinen. So sieht er sich moralisch weit über vielen anderen stehend, die etwa wie etwa die skrupellosen jugendlichen Kidnapper Fernando und Isaak keinerlei Ethik kennen, muss aber am Ende kläglich damit scheitern.

Einen weiteren Charakter verkörpert Analia, die sich dazu entschließt, bedingungslos als Sklavin ihrem Herrn zu folgen. Mag sie durch ihre Ergebenheit, mit der sie das Beste aus ihrer Lage macht, auch manchem sympathisch erscheinen, ist sie doch letztlich nicht besser als etwa ein Jugendlicher in einer Drogenbande, der seinem Boss „vorbildlich“ treu dient, oder ein Hitlerjunge, der in vermeintlicher Hingabe und Liebe zum Vaterland Juden und andere Mitmenschen denunzierte und ans Messer

lieferte oder versuchte, noch in den letzten Tagen des Krieges feindliche Panzer aufzuhalten.

Ganz im Gegensatz dazu hat ausgerechnet die Titelheldin, das Indiomädchen, keinerlei Charaktereigenschaften. Außer ein paar Mutmaßungen erfahren wir nichts über die junge Frau, nicht einmal ihren Namen. Schlimmer kann ein Mensch nicht zum Objekt stilisiert werden. (Osvaldo Elpino Vargas)

Klappentext:

Mit diesem tausendseitigen historischen Roman führt Petala Parreira ihre Leser Mitte des 19. Jahrhunderts nach Brasilien, zu den Perversionen der Sklaverei, ihrem Rassismus, ihrer ungehemmten Ausbeutung des weiblichen Körpers bei der Zwangsprostitution von Sklavinnen und anderen Frauen und Mädchen. Der Erzähler nutzt skrupellos die Körper prostituierter Sklavinnen, um das gute Leben seiner Familie zu garantieren und seinen Traum zu verwirklichen, studieren zu können. Den Sklavennutten bleibt nichts als die totale Unterwerfung.